



Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundfünfzigster Theil.

Wallnöfer — Weigelsperg.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1886.

[redacted]

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundfünfzigster Theil.

Wallnöfer — Weigelsperg.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1886.

[redacted]

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundfünfzigster Theil.

Wallnöfer — Weigelsperg.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1886.

W.

Wallnöfer, Adolph (Concertsänger und Liedercompositeur, geb. zu Wien 26. April 1854). Seit seinem 14. Jahre widmete er sich musicalischen Studien, dazu angeregt von seinem eigenen Vater Franz, einem Schüler Lablache's. Von 1872 bis 1875 genoß er den Unterricht des berühmten Sängers Hans Rokitansky [Band XXV, S. 294 im Text], dem er auch die großen Vorzüge in seiner Gesangsweise verdankt. Neben der Ausbildung im Gesange vernachläßigte er aber nicht das Studium der Composition, welches er zuerst unter Krenn, später unter Otto Dessoff betrieb. Um sich dann in seiner Kunst noch mehr zu vervollkommnen, machte er Reisen in Deutschland, suchte berühmte Musiker auf, um ihren Rath einzuholen, und wirkte 1872 zu Bayreuth im Gründungsconcerte. Dann begab er sich nach München, wo er unter Peter Cornelius seine musicalischen Studien fortsetzte, und 1874 machte er in Bayreuth nähere Bekanntschaft mit Richard Wagner. Zuerst trat Wallnöfer als Componist auf, und zwar erschien sein Opus 1 im Jahre 1873: „Sieben Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung“ (Wien bei Gotthard). Diesem Werke folgten drei Hefte Gesänge bei Hoffarth in Dresden. Als Sänger machte er sich seit 1874 bemerkbar, zunächst mitwirkend in größeren Concerten, bis er am 4. Jänner 1875 im Saale Bösendorfer zu Wien ein selbständiges gibt. In einem Concerte, welches er im April 1877 in Wien veranstaltete, sang er nicht weniger denn zwölf Lieder eigener Composition. Riemann schreibt über ihn als Sänger und Componisten: „Wallnöfer besitzt einen nicht gerade sehr starken, aber sympathischen Baßton, singt vor Allem mit Geschmack und Verständniß; seine Clavierlieder sind fein gearbeitet und stimmungsvoll“. Unser Wallnöfer lebt in Wien.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 18. April 1877, S. 5. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. Leipzig 1882, bibliogr. Institut, 8°.) S. 993. — Ziehrer (C. M.). Deutsche Musik-Zeitung (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang, 5. Februar 1876, Nr. 6: Adolph Wallnöfer“.

Porträt. Gezeichnet von Jg. Eigner. Angerer und G. ch. [auch in vorgenannter Musik-Zeitung]

Wallnöfer, August (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Wien 1812, gest. zu Verona an den Folgen der in der Schlacht von Solferino erhaltenen schweren Wunden am 1. August 1859). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Ingenieur-Akademie zu Wien und kam im Mai 1831 als Unterlieutenant in das 4. Linien-Infanterie-Regiment

Hoch- und Deutschmeister. In demselben rückte er zum Hauptmann vor, wurde dann Major und wenige Tage vor seinem Tode auf dem Felde der Ehre Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente. Im Jahre 1848 befand er sich in Lemberg, als General Hammerstein über die rebellische Stadt das Bombardement verhängte; dann im Feldzuge 1849 in Ungarn kämpfte er am 24. März im Ueberfalle auf Novaseliţ, am 22. April im Gefechte bei Munkács und in den darauf folgenden Schlachten: am 28. Juni bei Raab, am 2. und 11. Juli bei Komorn, am 5. August bei Szöröghy und am 9. August bei Temesvár. Im italienischen Feldzuge 1859 focht er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Solferino (24. Juni), in welcher sein Oberst Ritter von Piboll an der Spitze des dritten Bataillons von einer Kanonenkugel getödtet wurde, er selbst aber eine lebensgefährliche Wunde erhielt, der er nach wenigen Wochen im Alter von 47 Jahren erlag. Für sein ausgezeichnetes Verhalten wurde der tapfere Kriegsmann mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet.

Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 290 unter dem Jahre 1859.

Wallnöfer, Jacob (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing in Tirol 1781, gest. im Spital zu Meran Anfangs Jänner 1863). Seine Eltern, schlichte Landleute, bestimmten ihn für das Schneiderhandwerk, aber Jaggl, wie sie ihn daheim nannten, protestirte dagegen und wollte Kammmacher werden; er kam daher auch am 12. October 1793 in Meran zu einem Kammmachermeister in die Lehre. Hier blieb er dann, bis er zum ersten Male 1796 mit den Schützen auszog, als diese gegen Napoleon, der nach der Einnahme Mailands und siegreichen Gefechten bei Mori und San Marco gegen Tirol vordrängte, ins Feld rückten. In der ersten Zeit zeigte sich der 15jährige Junge im Kundschafter- und Botendienste trefflich verwendbar. Ungemein zuverlässig, ein scharfer Beobachter, wurde er von dem einen zum andern der Tiroleranführer geschickt und machte seine Sachen immer gut; focht aber auch trotz seiner Jugend in den meisten Gefechten mit. So war er in späteren Jahren, da ihm das Gedächtniß treu geblieben, eine lebendige Chronik, und die unten angeführten Aufzeichnungen nach Mittheilungen aus seinem Munde enthalten über die damaligen Zustände sehr interessante Einzelheiten, ja Enthüllungen, welche ein ganz eigenthümliches Streiflicht auf Verhältnisse und Personen werfen. 1809 trat Wallnöfer wieder bei den Landesschützen ein und entwickelte eine höchst verdienstvolle Thätigkeit, er kämpfte unter Hauptmann Auckenthaler. Auch stritt er in den blutigen Gefechten am 25. und 29. Mai; dann war er der Erste, der die Entdeckung machte, wie nach Abschluß des auf 24 Stunden festgesetzten Waffenstillstandes die Bayern bei Nacht und Nebel über Hall und Kufstein den Rückzug angetreten hatten. Vom zweiten Auszuge, Ende Juli desselben Jahres, erzählte er als Augenzeuge Geschichten, die an die Heldenthaten der alten Griechen und Römer erinnerten. Speckbacher hatte bei Mittewald Verhaue angebracht. Ein achtzigjähriger Greis nahm daselbst meist die feindlichen Officiere aufs Korn und fehlte nur selten. Zuletzt wurde er auf dem Felsen, auf dem er stand, umgangen und von vorn und hinten angegriffen. Da warf er den Stutzen weg, packte einen der feindlichen Soldaten mit

den Armen und stürzte sich mit dem Ausrufe: „Juchhe in Gottes Namen!" in den Abgrund. Zurückgedrängt von der Uebermacht der Feinde mußten die Tiroler endlich ihre Verhaue räumen und zogen sich auf die Felsen zurück, an deren steilen Wänden die Straße hinzieht. Ueber dieser strömt im tiefen Abgrunde die Eisack, über welche die Labitschbrücke führt. Hohe schwarze Lärchenbäume waren oben gefällt, fest mit Wieden an einander gebunden, mit Erde, Gesträuch und schweren Steinen angefüllt, und durch Seile in noch stehende Lärchen befestigt, schwebten sie wie eine Wetterwolke über der Straße. Dies Alles hatte in schneller Eile *Haspinger* ausgesonnen und mit tausend Händen ins Werk gesetzt. Bald zog der Vortrab der französischen Colonne, welche an 7000 Mann zählte, die Straße daher. Von der Höhe herab vernahm man deutlich die Worte: „Stöffel, soll ich abhack'n?" — „Noch nicht!" hörte man erwidern. Die Truppen machten Halt und lauschten. Dem General *Ronger* aber, welcher noch zurück ist, werden die bedeutungsvollen Worte rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches an denselben und läßt weiter marschiren. Jetzt ist der ganze Vortrab theils vorüber, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Wolkendecke. „Hiesel, hau ab!" ertönte auf einmal eine furchtbare Stimme, und eine Axt klingt, zugleich der Ruf: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!" Im Nu rollt erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend die ganze Masse von Baumstämmen, Erde und Steinen hinab, alle Klippen und Vorsprünge an der Felsenwand mit sich fortreißend. Ein Schrei dringt durch den Donner hindurch — dann eine gräßliche Todtenstille. Hunderte waren zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abgründe der Eisack hinuntergeschleudert. Die Vordersten, welche entkommen waren, wehklagten unten, die Tiroler jubelten oben, und wie eine Weihrauchwolke über dem Todtenopfer erhob sich der Staub in die Höhe. Ueber 1200 Feinde hatten theils bei dieser entsetzlichen Verschüttung, theils im Kampfe zuvor das Leben verloren. 53 Officiere waren gefallen. Alle und noch andere heroische Vorfälle berichtet *Wallnöfer* als Augenzeuge. Tirol war nun bayrisch. Was zu Oesterreich und zum Kaiser hielt, ward von den Bayern drangsalirt und chicanirt, und *Wallnöfer*, der entschiedene Patriot, hatte schlimme Tage. Aber dies hinderte ihn nicht, im Verein mit einem Knechte des Schermser Gemeinde-Anwalts, der, obgleich ein Tiroler, alle anders Gesinnten an die bayrischen Beamten verrieth, die Bedrohten rechtzeitig zu warnen; denn die bayrischen Beamten handhabten mit eiserner Hand das Regiment und Haft, Leibes- und Geldstrafen, die Soldatenjacke waren an der Tagesordnung. Doch das Treiben *Jaggls*, durch welches mancher treue Tiroler der Vergewaltigung der bayrischen Beamten entging, erweckte Verdacht — Spione gab es damals in allen Ecken — und so wurde denn endlich auch *Wallnöfer* eines schönen Tages fest genommen und dann mit noch einigen Andern, die gleich ihm des Hochverrathes beschuldigt worden, unter starker Escorte nach Innsbruck geschleppt. Aber nach mehrtägiger Haft vor die Richter gestellt, täuschte er durch seine Schlauheit, indem er sich ein bischen einfältig stellte und die verfänglichsten Fragen theils ganz ablehnte, theils lächerlich komisch beantwortete, seine Richter so vollkommen, daß sie ihn endlich frei ließen, freilich ihm schwere Strafe androhend, wenn er erwischt würde.

Jaggl höhnte die Gestrengen noch zu guter Letzt damit, daß er für das unverschuldet erlittene Herumzerren Schmerzensgeld verlangte. Nach mannigfachen Abenteuern endlich kehrte er heim und lebte die langen Jahre hindurch als Kammmacher in Dürftigkeit, bis er, 82 Jahre alt, im Spital zu Meran für immer die Augen schloß. Seine unten verzeichneten Denkwürdigkeiten, welche das Merkmal voller Glaubwürdigkeit an sich tragen, verdienen gelesen zu werden.

Beilage zum „Südtiroler Volksblatt" 1863, Nr. 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27, 29, 31: „Jacob Wallnöfer". — Dieselbe 1862, Beilage Nr. 17 und 19: „Ein Stück Complot im Jahre 1817" [Wallnöfer spielt in dieser Geschichte die Hauptrolle].

Wallnöfer, Paul (Schulmann, geb. zu Prod im Vintsgau 2. September 1835, gest. zu Innsbruck 30. October 1884). Der Sohn eines Gutsbesitzers, besuchte er das k. k. Gymnasium der Benedictiner in Meran, wo Professor Albert Jäger [Bd. X, S. 33] nicht unwesentlichen Einfluß auf den Jüngling übte und dessen Vorliebe für geschichtliche Studien weckte und nährte. Im Herbst 1854 bezog er die Hochschule zu Innsbruck, auf welcher er sich dem historischen Fache widmete, für welches eben J. Ficker aus Bonn gewonnen worden war. Unter Anleitung dieses Lehrers betrieb er nun das Geschichtsstudium auf das eifrigste und machte schon damals über Kaiser Friedrichs I. Kreuzzug und die Gefangennehmung des Königs Richard Löwenherz eingehende Untersuchungen, welche er später in besonderen Abhandlungen verwerthete. Seine öffentliche Wirksamkeit im Lehramte begann er als Supplent am k. k. Gymnasium zu Teschen im Schuljahre 1858/59, wo er bald die Sympathien seiner Schüler gewann, deren Vaterlandsgefühl er durch seine Reden zu wecken und zu erwärmen verstand; so durch seine Rede bei der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, zur Vermälung des Kronprinzen Rudolf mit Prinzessin Stephanie von Belgien; zur Feier der sechshundertjährigen Herrschaft der habsburgischen Dynastie Ende December 1882. Wallnöfer's Supplentur währte nur kurze Zeit, denn schon am 9. August 1859 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Gymnasiallehrer in Teschen. Von da kam er im März 1865 an das Gymnasium in Troppau, und Ende September 1868 wurde er an das k. k. deutsche Gymnasium zu Brünn versetzt, wo er einen ausgebreiteteren Wirkungskreis fand, indem er sich an der technischen Hochschule daselbst im April 1869 als Privatdocent für allgemeine Geschichte und deutsche Literaturgeschichte habilitirte und auch öffentliche Vorträge im Gewerbevereine hielt. Er las damals folgende Collegien: deutsche Städtegeschichte mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Bedeutung derselben; die Reformation mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses derselben auf deutsche Literatur; Gegenreformation und die literarischen Erscheinungen während derselben. Während seiner lehramtlichen Thätigkeit in Brünn fand er auch Gelegenheit, als Mitglied des deutschen Fortschrittsvereines für die Interessen der deutschen Sache eifrig einzutreten. Im August 1871 wurde er an das k. k. Gymnasium des neunten Bezirkes (Alservorstadt und Rossau) in Wien versetzt. Nach einer gefährlichen Krankheit und einem danach nöthig gewordenen längeren Urlaube betheiligte er sich an der von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unter-

richt veranstalteten Collectivausstellung für die Wiener Weltausstellung 1873, anläßlich deren er dann 1874 in der „Oesterreichischen Gymnasial-Zeitschrift" eine Besprechung des Berichtes über österreichisches Unterrichtswesen veröffentlichte. Im August 1874 als Director an das Gymnasium in Wiener Neustadt berufen, hatte er daselbst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden; nicht nur Mißbräuche zu beseitigen, welche das Ansehen der Lehranstalt schädigten, sondern das überhaupt gesunkene Institut auf eine würdige Höhe zu heben. Vereint mit dem k. k. Schulinspectorate gelang es ihm auch, die Stadtvertretung dahin zu bringen, daß sie dem auf einem Schüttboden untergebrachten Gymnasium ein neues Heim schuf. Das Vertrauen der Bevölkerung berief ihn auch in den Gemeinderath und den Bezirksschulrath, auf welchen beiden Stellen es ihm möglich wurde, eine segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Aus der ihm auch durch das Mitwirken mehrerer früherer Collegen, welche an der Lehranstalt angestellt waren, liebgewordenen Thätigkeit in Wiener-Neustadt sah er sich gerissen, als er im October 1878 zum Director des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck ernannt wurde. Er verblieb daselbst bis zu seinem im Alter von erst 50 Jahren erfolgten Tode. Im Jänner 1879 war ihm noch der Titel k. k. Schulrath verliehen worden. Was nun die literarische Wirksamkeit Wallnöfer's betrifft, so beschränkt sich dieselbe auf folgende Arbeiten: „Der Antheil des Babenbergers Leopold V. an dem sogenannten dritten Kreuzzuge, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses, in dem Leopold zum englischen Könige Richard stand"; — „Kritische Arbeit über Ansbert's Bericht vom Kreuzzuge Kaiser Friedrichs I.", beide im Programm des Teschener katholischen Gymnasiums vom Jahre 1861, und beide von Fachmännern zu den besten quellenmäßigen Untersuchungen gerechnet; — „Albrecht I. und der Ursprung der schweizerischen Eidgenossenschaft" (Wien 1881); — in der vom landwirthschaftlichen Vereine zu Troppau 1868 herausgegebenen Gelegenheitsschrift: „Ueber den Landbau in Troppau" veröffentlichte Wallnöfer die beiden Aufsätze: „Geographie und Statistik des Teschener Gebiets von Oesterreich-Schlesien" und „Landschafts- und Culturbild des Sudetengebirges von Oesterreich-Schlesien". In seinem Nachlasse befanden sich außer den Entwürfen seiner Vorlesungen und einem sorgfältig ausgearbeiteten Hefte für den Unterricht in der Psychologie eine Reihe im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums erstatteter Gutachten über verschiedene Unterrichtsschriften, so über G. Jausz' „Historisch-geographischen Schulatlas und die dazu gehörigen Erläuterungen"; C. Wolff's „Historischen Atlas zur mittleren und neueren Zeit"; Siebert's „Historisch-geographische Karte des Alterthums"; Putzger's „Geschichtsatlas"; C. E. Rhode's „Historischen Schulatlas"; ferner über Mikusch's „Vorhalle der österreichischen Geschichte"; G. Horn's „Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung. I. Cursus"; Dr. E. Hannak's „Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für die unteren Classen der Mittelschulen"; Strzemcha's „Geschichte, Geographie und Statistik der österreichisch-ungarischen Monarchie". Im Jahre 1882 erhielt Wallnöfer von der Verlagshandlung E. Hölzl in Wien die Aufforderung, die Herausgabe eines historisch-geographischen Schulatlas zu leiten. Unser Gelehrter war ein

Schulmann in des Wortes vollster Bedeutung. Mit der Gabe eines vollendeten Vortrages verband er reiches gründliches Wissen, ein ungemein sympathisches, ihm die Herzen seiner Zuhörer von vorneherein gewinnendes Aeußere und warme Vaterlandsliebe. Sein für die Jugend und den Staat zu frühes Hinscheiden wurde allgemein tief beklagt. Noch während seiner lehramtlichen Thätigkeit in Teschen (1865) hatte sich Wallnöfer mit Antonie geborenen Spon vermält, aus welcher Ehe ihn drei Kinder überlebten.

Stolz (Friedrich Dr.). „Dr. Paul Wallnöfer, k. k. Schulrath und Gymnasialdirector. Nekrolog" (Innsbruck 1884, Wagner, 12°.) [vorher im „Boten für Tirol und Vorarlberg" 1884, Nr. 273].

Wallsee, siehe: **Saint Julien-Wallsee** [Bd. XXVIII, S. 81].

Wallsee, Heinrich (Journalist und Schriftsteller, geb. zu Lomnitz in Mähren am 9. Jänner 1849). Von Jüdischen Eltern. Er widmete sich nach beendeten Studien der Journalistik und ging nach Wien, wo er bei verschiedenen Blättern, so bei dem „Neuen Wiener Tagblatt", der „Presse", dem „Fremdenblatt", dem „Extrablatt" und der „Neuen Freien Presse" als Mitarbeiter thätig war. Als solcher im Ganzen nur wenig gekannt und selten genannt, ging er im Sommer 1876 als Kriegscorrespondent des letztgedachten Journals nach dem südlichen Kriegsschauplatze. Da die Kriegscorrespondenten in das Lager der serbischen Armee nicht zugelassen wurden, so verbrachten dieselben — vierzig an Zahl, darunter nicht weniger als dreißig Franzosen — ihre Zeit theils in Belgrad, theils in Semlin, an welch letzterem Orte sie dann im Kaffeehause eines gewissen Kasparides ihre Kriegscorrespondenzen fabricirten. Wallsee jedoch aus Verdruß darüber, daß er von dem Lager bei Zaitschar sich unverrichteter Dinge zurückziehen mußte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, auf der ersten Telegraphenstation bei Zagobina die Nachricht von seinem Tode und der Verwundung zweier französischer Collegen nach Wien zu telegraphiren. Daselbst entstand großer Alarm über die „serbischen Barbaren". Nun wurde das österreichische Consulat in Bewegung gesetzt und auch der serbische Minister Ristić in Mitleidenschaft gezogen, und als dieser nach allen Weltgegenden telegraphirte und die Sache ernstlich untersuchte, stellte es sich heraus, daß Wallsee lebe und wohlauf mit den beiden Franzosen nach Semlin gegangen sei. Die Hoffnung, den ganzen Sachverhalt zu verheimlichen, wurde durch den Kriegscorrespondenten des „Neuen Pester Journals" vereitelt, welcher als Dolmetsch des einen der Franzosen — der andere war bereits abgereist — der Vernehmung Wallsee's bei dem österreichischen Consul beiwohnte und entrüstet über diese unzeitgemäße Mystification einen Bericht über dieselbe seinem Blatte zum Abdruck mittheilte. Das tragikomische Nachspiel einer Keilerei bei Kasparides und des von sechzehn im Hôtel „Europa" zur Berathung über die scandalöse Mystification versammelten Kriegscorrespondenten gefaßten Beschlusses, daß Wallsee mit dem Correspondenten des „Neuen Pester Journals" sich duelliren müsse, ist in den unten angegebenen Quellen dargestellt. Ob das Duell stattgefunden, darüber schweigt die Geschichte. Wallsee ist zur Zeit als Feuilletonist und Correspondent sowie als dramatischer Dichter thätig. Von seinen Schöpfungen als letzterer verzeichnen

wir die zwei Schauspiele: „Die Verlorenen“ und „Wien bei Nacht“, ersteres 1881, letzters 1882 geschrieben. Ob diese Stücke auch zur Aufführung gelangten, ist mir nicht bekannt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 209: „Ein Treffen zwischen Kriegscorrespondenten in Semlin“. — Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1876, Nr. 29, S. 8.

Walper, Matthias, Ritter von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1768 zu Kovács in Ungarn, gest. in Wien 30. September 1849). Er trat als Gemeiner in die k. k. Artillerie, rückte im Februar 1804 zum Lieutenant im Bombardiercorps vor und führte als solcher im Feldzuge 1809 mehrere rühmliche Waffenthaten aus. Am 16. April genannten Jahres begleitete er mit einer Cavalleriebatterie das Hauptquartier des Erzherzogs Johann von Pordenone bis auf die Anhöhen von Fontana Fredda. Als unser rechter Flügel gegen diesen Ort gedrückt wurde, griff Walper den Feind sofort in dessen Flanke, und zwar mit solchem Erfolge an, daß derselbe nicht nur im weiteren Vordringen aufgehalten, sondern, durch das von dem tapferen Lieutenant commandirte und gut geleitete heftige Feuer in völlige Unordnung gebracht, bald auch zum vollständigen Rückzuge gezwungen wurde. Als dann am 3. Mai unsere Arrièregarde bei Fontenebia die Brenta passirte, erhielt Walper Befehl, sich mit seiner Batterie diesseits des Flusses so aufzustellen, daß er dem nachrückenden Feinde den Uebergang verwehre. Der Batterie, welche er befehligte, waren eine Division Oguliner und eine Schwadron Erzherzog Josef-Hußzaren beigegeben. Den ersten Tag blieb er unbehelligt, und er sollte die halbe Batterie ins Lager zurückführen. Da ihm aber der Posten wichtig genug erschien, um persönlich daselbst zu operiren, entsendete er den Feuerwerker Kralik mit der halben Batterie ins Lager und traf alle erforderlichen Anstalten zum Empfange des Feindes. Dieser zeigte sich auch am folgenden Tage, 4. Mai, und suchte den Flußübergang zu forciren. Den ersten um vier Uhr Morgens erfolgenden Angriff wies Walper mit Entschiedenheit zurück. Gegen neun Uhr erschien der Feind von neuem und führte dieses Mal ein Geschütz mit; Walper demontirte dasselbe mit dem ersten ebenso geschickt als glücklich angebrachten Granatenwurfe. Nun aber sollte es schlimmer kommen. Einige Stunden später wurden seiner halben Batterie acht feindliche Geschütze entgegengestellt und so placirt, daß deren drei rechts, drei links und zwei in der Mitte ein heftiges Kreuzfeuer gegen seine halbe Batterie eröffneten. Seine Geschütze, wie seine Bedienungsmannschaft und die Bedeckung befanden sich in der mißlichsten Lage und würden unbedingt verloren gewesen sein, wenn er nicht hinter einem Steinaufwurfe eine gedeckte Stellung genommen hätte. Durch die Vorsicht, daß er diesen Steinwall Tags vorher tief und hoch hatte mit Erde bewerfen lassen, war die Gefahr, daß das feindliche Geschützfeuer denselben zerstören und die umherfliegenden Steinsplitter für unsere Mannschaft und Geschütze verderblich werden könnten, glücklich beseitigt. Durch eigenes Beispiel ermunterte er seine Leute zur Ausdauer und Standhaftigkeit und richtete seine drei Geschütze mit solchem Erfolge auf die gegenüberstehenden acht des Feindes, daß deren drei nach kurzer Zeit durch seine Schüsse demontirt wurden und die Franzosen nach einem dreistündigen vergeblichen Kampfe

sich zum Rückezuge gezwungen sahen. Für denselben Tag ward jede weitere Unternehmung eingestellt. Doch hatte durch diese mit so günstigem Erfolge geleitete Vertheidigung unsere Arrièregarde eine zweitägige Rast und die Armee Zeit gewonnen, den Rückzug ungehindert fortzusetzen. Gleiche Bravour bewies Walper in der Schlacht an der Piave am 8. Mai; mit einer halben Batterie stellte er sich dem vorrückenden Feinde entgegen und leistete ihm durch ein trefflich geleitetes Feuer so lange Widerstand, bis mehrere Batterien ins Treffen gebracht werden konnten, mit deren Unterstützung er seine Vertheidigung auf das nachdrücklichste fortsetzte, in kurzer Zeit eine feindliche Kanone demontirte und zwei Munitionskarren in die Luft sprengte. Durch die in Folge unseres Geschützfeuers in den feindlichen Reihen hervorgebrachte Unordnung ward unserer Cavallerie Gelegenheit gegeben zu einem vortheilhaften Angriffe. Als dann der weit überlegene Feind unsere Reiter zurückgedrängt hatte, behauptete Walper mit kaltblütiger Ruhe noch immer seine Aufstellung, bis er endlich, völlig umringt, der Uebermacht erlag und gefangen genommen wurde. Mit gleicher Tapferkeit befehligte er seine Geschütze in den Feldzügen 1813 und 1815. Im Capitel des Maria Theresien-Ordens vom Jahre 1810 ward ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jänner 1827 rückte er zum Major, im Juli 1837 zum Obersten im ersten Artillerie-Regimente vor, welches er, nahezu ein Siebenziger, noch acht Jahre commandirte. Im Juli 1845 trat er nach 57jähriger ruhmvoller Dienstleistung im Frieden und vor dem Feinde mit Generalmajors-Charakter in den Ruhestand über, dem er nach vier Jahren durch den Tod entrissen wurde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 371. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 922 und 1746.

Walsegg, die Grafen von. Ein österreichisches in mancher Hinsicht denkwürdiges Geschlecht. Der kaiserliche Hofkammerrath **Franz Anton** ist der erste Freiherr; der Oberstwachtmeister **Johann Karl** erlangte 1717 die Reichsgrafenwürde. — Der Graf **Franz Anton** (gest. 24. Jänner 1720) Herr zu Stuppach, Potschach, Schottwien u. s. w., kaiserlicher Hofkriegsraths-Präsident, war vermält mit Rosina Apollonia geborenen Gräfin Geyersberg (gest. 15. November 1719). — Ein **Leopold** Graf von Walsegg stiftete für das Wiener Großarmenhaus am 12. März 1710 die Summe von 3560 fl. für drei Arme. — **Otto** Graf von Walsegg wurde am 27. October 1733 kaiserlicher Oberstwachtmeister, am 9. Juni 1734 General-feldmarschall-Lieutenant, in welcher Eigenschaft er in den Feldzügen jener Tage in Italien mit Auszeichnung kämpfte; am 17. April 1736 ward er wirklicher Hofkriegsrath, 1737 Commandant zu Piacenza, den 19. März 1741 General-Feldzeugmeister, 1742 commandirender General in Toscana und 1743 General-kriegsdirector und Obercommandant in Tirol und Oberösterreich; bereits 1724 hatte er vom Kaiser das frühere Baden-Durlach'sche Infanterie-Regiment Nr. 49 erhalten, in dessen Besitze er bis zu seinem am 30. März 1743 erfolgten Tode blieb. — Ein **Joseph** Graf Walsegg endlich hielt am 23. März 1722 an der Universität in Salzburg eine öffentliche Disputation aus der Rechtswissenschaft, betitelt: „Magi-

stratus Romano-Germanus processu historico legali repraesentatus“ (Salisburgi J. J. Mayr, Fol., 385 S.). Da die Disputation unter den Auspicien Sr. Majestät des Kaisers Karl VI. stattfand, so hatte der Bischof von Chiemsee Franz Anton Adolph Graf von Wagensperg [Bd. LII, S. 76, Nr. 6] den Auftrag, als kaiserlicher Commissär der Feierlichkeit beizuwohnen. Nach Beendigung der Disputation hing der Bischof dem Grafen Walsegg im Namen des Kaisers eine goldene Kette mit der mit dem Bildniß des Monarchen versehenen goldenen Medaille um den Hals. Die Dissertation ist geschmückt mit dem Bildniß des Kaisers, gemalt von Giacomo Zanusi, gestochen von Andreas Matthias Wolfgang.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 83, 99, 314, 393. — Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8°.) S. 132. — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1818, Mayr, 8°.) III. (des ganzen Werkes IX.) Theil, S. 604.

Walser, Jacob (Schulmann, geb. zu Feldkirch in Vorarlberg 20. October 1842). In seiner Geburtsstadt besuchte er von 1854 bis 1861 das Staatsgymnasium und bezog dann die Hochschule zu Innsbruck, an welcher er die Theologie beendete und sich dem Studium der Philologie zuwandte. Mit Erfolg bestand er im März 1865 die Lehramtsprüfung über sein Fachstudium und wurde zunächst als Supplent am k. k. Gymnasium zu Innsbruck, mit siebenbürgischem Hofkanzlei-Decret vom 28. August 1865 aber als Lehrer am katholischen Staatsgymnasium zu Hermannstadt angestellt. Mit Decret vom 2. September 1868 zum ordentlichen Lehrer der Philologie daselbst ernannt, kam er schon im folgenden Winter als Professor an das Gymnasium zu Stockerau bei Wien, im Herbst 1869 als solcher an jenes in Linz, und gegenwärtig ist er Professor am k. k. Real- und Obergymnasium auf der Landstraße in Wien. Als Schriftsteller trat er zuerst im Programm 1865/1866 des k. k. katholischen Staatsgymnasiums in Hermannstadt auf mit der Abhandlung: „Platon's Euthyphron oder die Erörterung über die Frömmigkeit“; dieser Arbeit folgte die selbständig erschienene Schrift: „Schritte zur Aufhellung des Sprachräthsels, betreffend indo-europäische Sprachwurzeln. Entwickelt nach physiologischen Principien. (Hermannstadt 1868, Samuel Flitsch 8°.). Walser ist Weltpriester der Szathmárer Diöcese.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 479

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Columban** Walser (geb. zu Andechs in Bayern 24. August 1735, gest. 7 August 1788). Derselbe trat 1761 zu St. Ulrich in Augsburg in den Benedictinerorden, wirkte einige Jahre an der Universität zu Salzburg als Professor der Philosophie und veröffentlichte daselbst folgende Schriften durch den Druck: „Positiones ex prolegominis philosophiae et ex prima parte Logicae consideratae“ (Salisburgi 1771, 4°.); — „Epitome philosophiae primae seu notiones ontologicae universaliores“ (ib. 1772, 4°.); — „Theses ex universa Philosophia“ (ib. 1772, 4°.). Später kehrte er in sein Kloster Sanct Ulrich und Afra in Augsburg zurück. — 2. **Franz** Walser (geb. zu Erbach bei Ulm 8. December 1749, gest. nach 1820). Nach Beendigung der theologischen Studien trat er in das Priester-Seminar zu Meersburg, einem Städtchen des Bisthums Constanz, das damals noch zu Vorderösterreich gehörte.

Am 6. März 1773 zum Priester geweiht, widmete er sich der Seelsorge, und zwar zunächst als Vicar in seinem Geburtsorte. Im April 1776 wurde er wirklicher Pfarrer, 1792 Dechant des Ruralcapitels Blaubeuern. Nachdem er 36 Jahre als Pfarrer, darunter 20 Jahre als Dechant, in verdienstlichster Weise gewirkt hatte, zog er sich 1813 altershalber aus der Seelsorge auf die St. Veitcaplanei bei Erbach zurück, wo er 1820 noch lebte. Er machte sich um die Förderung der sogenannten Normalschulen so verdient, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia mit der goldenen Verdienstmedaille auszeichnete. Außer einigen Predigten, darunter „Predigt bei Einführung der österreichischen Erbkaiserwürde", veröffentlichte er im „Constanzer Pastoralarchiv": „Ueber den Nutzen der Capitelsconferenzen" [1804]; — „Ueber die Geringschätzung der Christen- oder sogenannten Kinderlehren" [1812]; — „Ueber den Constanzer Katechismus" [1812]; — „Ueber die Schriftauslegung, durch welche das Geschichtliche und Wunderbare der Bibel angefochten wird" [1817]. Für seine Beantwortung der Constanzer Preisaufgabe im Jahre 1804: „Ueber die Ursachen, die der Wirksamkeit der Bußanstalt Abbruch thun" erhielt er das Accessit.

Waltenhofen, Adalbert Karl (Naturforscher, geb. zu Admontbühel in Steiermark am 14. Mai 1828). Ein Sohn des zu Graz im Jahre 1878 verstorbenen Hofrathes Karl von Waltenhofen, genoß er den ersten Unterricht im elterlichen Hause. Nachdem er fünf Jahre das Gymnasium zu Judenburg in Steiermark besucht hatte, kam er nach Wien, wo er bei den Schotten seine Gymnasialbildung vollendete und dann seinen höheren Studien an der Universität und am polytechnischen Institute sich widmete. Im November 1848 trat er die Assistentenstelle der Lehrkanzeln für Mathematik und Physik an der Universität in Graz an. Als aber nach Einführung der Staatsprüfungen für Gymnasial-Lehramtscandidaten die erste Prüfungscommission in Wien unter dem Vorsitze des nachmaligen Ministers Freiherrn von Baumgartner eingesetzt wurde, unterzog er sich sofort diesem Examen und erwarb die vollständige Approbation für Mathematik und Physik. Im September desselben Jahres (1850) zum Assistenten für Physik am k. k. polytechnischen Institute in Wien ernannt, erhielt er fast gleichzeitig den Antrag, am neu organisirten akademischen Obergymnasium in Graz eine Lehrerstelle für Mathematik und Physik provisorisch zu übernehmen, die ihm auch bald definitiv verliehen wurde. Dazu übertrug ihm der steiermärkische ständische Ausschuß im November 1851 die Supplirung der physicalischen Lehrkanzel am Joanneum in Graz. Ein Jahr später ward ihm von Seite des Unterrichtsministers Grafen Thun die Lehrkanzel der Physik an der Universität in Innsbruck angetragen. Er folgte diesem Rufe mit Beginn des Sommersemesters 1853 und übernahm damit die schwierige Aufgabe, aus einem physicalischen Cabinete vormärzlichen Styles ein für wissenschaftliche Arbeiten und zur Heranbildung von Lehramtscandidaten geeignetes Laboratorium zu gestalten. Aus jener Zeit (von 1860 an) datiren in der That die ersten physicalischen Arbeiten, welche aus der Innsbrucker Universität hervorgegangen sind. Im Herbste 1867 zum Professor der allgemeinen und technischen Physik am polytechnischen Landesinstitute in Prag ernannt, sah er sich auch hier der Aufgabe gegenübergestellt, ein neues physicalisches Laboratorium einzurichten, und zwar für das nach der Trennung des zweisprachigen Institutes selbständig gewordene deutsche Polytechnicum. Aus diesem Laboratorium gingen seine meisten Arbeiten hervor. 1868 zum außerordentlichen und 1869 zum ordent-

lichen Mitgliede der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt, wurde er 1875 auch Vicepräsident derselben und 1871 correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. In den Jahren 1877 und 1881 bis 1883 betheiligte er sich mit Apparaten eigener Erfindung an der Kensington-Ausstellung in London und an den elektrischen Ausstellungen in Paris, München und Wien. 1878 wurde ihm Titel und Charakter eines Regierungsrathes verliehen. Seit 1881 hielt er an der Prager Hochschule Vorträge über Elektrotechnik, für welches Lehrfach das Unterrichtsministerium ihn im Jahre 1883 an die technische Hochschule in Wien berief, wo er mit der Organisation und Einrichtung eines elektrotechnischen Institutes betraut ist. Waltenhofen wirkt in seinem Fache auch schriftstellerisch, und folgt hier eine Uebersicht seiner Arbeiten:

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten des Naturforschers Adalbert Waltenhofen. A. Die selbständig erschienenen: „Astronomie und Optik in den letzten Decennien" (Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1862). — „Grundriß der allgemeinen mechanischen Physik" (Leipzig, Teubner, 1875). — **B. In Fachzeitschriften.** In den „Sitzungsberichten der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Ueber die Stromrichtung in Nebenschließungen zusammengesetzter Ketten" [1860, Bd. 42]. — „Notiz über J. Kravogl's Quecksilber-Luftpumpe" [1861, Bd. 44]. — „Ueber das elektro-magnetische Verhalten des Stahles" [1863, Bd. 48]. — „Ueber eine anomale Magnetisirung des Eisens" [1863, Bd. 48]. — „Beobachtungen über die Polarisation constanter Ketten und deren Einfluß bei Spannungsbestimmungen nach der Compensationsmethode" [1864, Bd. 49]. — „Einige Beobachtungen über das elektrische Licht in höchst verdünnten Gasen" [1865, Bd. 51, auch in „Pogg. Ann." 1865, Bd. 126] — „Elektro-magnetische Untersuchungen mit besonderer Rücksicht auf die Anwendbarkeit der Müller'schen Formel" I. und II. [1865, Bd. 52; 1870, Bd. 61]. — „Ueber den Lullin'schen Versuch und die Lichtenberg'schen Figuren" [1866, Bd. 53; auch in „Pogg. Ann." 1866, Bd. 128]. — „Ueber die Grenzen der Magnetisirbarkeit des Eisens und des Stahles" [1869, Bd. 59]. — „Ueber einen einfachen Apparat zur Nachweisung des magnetischen Verhaltens eiserner Röhren" [1870, Bd. 62; aus Dingler's „Polyt. Journal" 1870, Bd. 197]. — „Ueber die Anziehung, welche eine Magnetisirungsspirale auf einen beweglichen Eisenkern ausübt" [1870, Bd. 62; auch „Actenband der k. böhm. Gesellschaft der W." 1870]. — „Ueber ein allgemeines Theorem zur Berechnung der Wirkung magnetisirender Spiralen" [1873, Bd. 67; auch „Pogg. Ann., Jubelband"]. — „Ueber den Peltier'schen Versuch" [1877, Bd. 75]. — „Ueber das magnetische Verhalten des pulverförmigen Eisens" [1879, Bd. 79; auch „Wiedemann's Ann." 1879, Bd. 7]. — „Ueber die elektrische Durchbohrung des Glases" [1879, Bd. 79] — „Ueber eine directe Messung der Inductionsarbeit und eine daraus abgeleitete Bestimmung des mechanischen Aequivalentes der Wärme" [1879, Bd 80]. — In Dingler's „Polytechnischem Journal": „Ueber die Kohlen-Zink-Kette bei Anwendung verschiedener Ladungsflüssigkeiten" [1862, Bd. 164]. — „Ueber ein neues Verfahren, die Härtegrade verschiedener Stahlsorten zu untersuchen" [1863, Bd. 170]. — „Ueber einen Apparat zu elektro-magnetischen Stahlproben" [1863, Bd. 170] — „Zur Spectralanalyse des elektrischen Lichtes" [1865, Bd. 177] — „Beiträge zur Kenntniß der mechanischen Wirkungen der Elektricität" [1866, Bd. 179]. — „Ueber eine neue elektromagnetische Maschine und über die Beurtheilung des Nutzeffectes und der Betriebskosten solcher Maschinen im Allgemeinen" [1867, Bd. 183] — „Ueber allgemein vergleichbare Bestimmungen der elektro-motorischen Kräfte der am häufigsten angewendeten galvanischen Ketten" [1867, Bd. 183]. — „Ueber die Leistungen der Kravogl'schen Quecksilber-Luftpumpe" [1862, Bd. 165 und 1867, Bd. 187]. — „Ueber den Kravogl'schen Elektromotor und über die Berechnung der Nutzeffecte elektro-magnetischer Maschinen im Allgemeinen" [1868, Bd. 188]. — „Ueber das Amalgamiren der Zinkelemente galvani-

scher Batterien" [1868, Bd. 188]. — „Zur Frage über die richtige Beurtheilung der Leistungen elektro-magnetischer Maschinen" [1869, Bd. 191]. — „Bericht über eine neue Thermosäule von großer Wirksamkeit" [1871, Bd. 200; auch „Pogg. Ann." 1871, Bd. 143]. „Ueber eine neue Form der Noë'schen Thermosäule" [1872, Bd. 203; auch „Pogg. Ann." 1872, Bd. 146]. — „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, die Härte von Stahlsorten auf elektro-magnetischem Wege zu vergleichen" [1875, Bd. 217]. — „Ueber die neuesten Verbesserungen an den Noë'schen Thermosäulen" [1877, Bd. 224]. — „Ueber einen neuen Apparat zur Vergleichung der Härtegrade von Stahlsorten auf elektro-magnetischem Wege" [1879, Bd. 232]. — In „Poggendorff's Annalen": „Ueber den magnetischen Rückstand im Eisen" [1863, Bd. 120] — „Ueber die Coercitivkraft verschiedener Stahlsorten" [1864, Bd. 121]. — „Ueber die elektro-motorische Kraft der Daniell'schen Kette nach absolutem Maße" [1868, Bd. 133] — „Ueber eine neue Methode, die Widerstände galvanischer Ketten zu messen" [1868, Bd. 134]. — „Ueber elektro-magnetische Tragkraft" [1871, Bd. 142; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1870 (Auszug), Bd. 197]. — „Ueber die Grenzen der Giltigkeit des Lenz-Jacobi'schen Gesetzes" [1871, Bd. 142]. — In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Ueber die Bestimmung der Vergrößerung und des Gesichtsfeldes von Fernröhren" [1871; auch Carl's „Repertorium" 1872, Bd. 8; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1871, Bd 199]. — „Ueber die Erzeugung des elektrischen Kohlenlichtes mittels Thermosäulen" [1872] — „Ueber die Gesetze des durch elektrische Ströme bewirkten Drahtglühens" [1874]. — „Ueber elektrische Zündungen in großen Entfernungen" [1876]. — „Ueber die elektrische Uhr von G. Řebiček" [1879]. — In den „Technischen Blättern" des deutschen polytechnischen Vereines in Prag: „Ueber das Abbe'sche Refractometer" [1874; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1874, Bd. 213]. — „Ueber die neuen Inductionsmaschinen von Siemens und Halske" [1875; auch Carl's „Repertorium" [1875, Bd. 12]. — Im „Organ des militärwissenschaftlichen Vereines: „Ueber die dynamo-elektrischen Zündapparate von Siemens und Halske" [1875]. — In der „Zeitschrift des elektro-technischen Vereines in Wien": „Ueber die Ermittelung des Wirkungsgrades elektro-magnetischer Motoren" [1883, S. 69]. — „Bemerkungen über die Elektromagnete der Dynamomaschinen" [1884, S. 161]. — „Ueber ältere und neuere Bestimmungen der elektro-motorischen Kraft der Daniell'schen Kette" [1884, S. 703]. — „Ein Versuch über die Tragkraft der Elektromagnete" [1885, S. 2]. — In „Wiedemann's Annalen": „Ueber einen neuen Apparat zur Demonstration der Foucault'schen Ströme" [Bd. 19 (1883) S. 928]. — „Ueber ein lehrreiches Experiment, welches sich mit den unsymmetrischen Thermosäulen ausführen läßt" [Bd. 21 (1884) S. 360]. — Viele Artikel in Karmarsch und Heeren's „Technischem Wörterbuche", 3. Aufl. Darunter namentlich die Artikel: Aräometer, Barometer, Blitzableiter, Chronograph, Chronoskop, Compaß, Elektricität, Elektrolyse, Elektromagnetismus, Elektromotor, Fernrohr, Hygrometer, Licht, Linse, Magnet, Magnetismus, Mikroskop, Polarisation, Polarimeter, Photometer, Pyrometer, Spectrometer. Die wichtigsten der oben angeführten Artikel sind auch in dem Handbuche „The Electricious Directory" (London 1885) angeführt.

Quellen zur Biographie. Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp 1257. — Tiroler Stimmen, 1865, Nr. 140 [anknüpfend an die Notiz über eine Schrift von Heinrich Kilgour: „Die vermuthliche Zusammensetzung des Stickstoffes", constatiren dieselben: daß Professor von Waltenhofen vor Veröffentlichung dieser Schrift, schon am 11. Mai 1865, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über das elektrische Licht vorgelegt habe, in welcher er mit großer Wahrscheinlichkeit darthue, daß der Stickstoff ein zusammengesetzter Körper sei]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 171 in der Rubrik: „Kunst und Literatur".

Zur Genealogie der Familie Waltenhofen. Nach Dr. Wiguleus Hundt's „Bayrischem Stammbuch" und Maierhofer's „Chronik des Tiroler Adels" stammt diese Familie aus Waltenhofen bei Kempten in Bayern. Von

da kam ein Zweig derselben um 1284 an den Hof von Tirol und wurde als Waltenhofen zu Gaudententhurm und Neu-Eglofsheimb heimisch. Im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts übersiedelte die Familie in das Salzburgische (auf Grub und Rambseiden), von wo später eine Linie, und zwar die noch bestehende, nach Steiermark zog. Im Jahre 1568, unter der Regierung Ferdinands II., Erzherzogs von Oesterreich und Grafen von Tirol, wurden die drei Brüder **Christoph**, **Georg** und **Sebastian** Waltenhofen in die Tiroler Landmannschaft aufgenommen und als Mitglieder der Ritterschaft immatriculirt. **Christoph** bekleidete am Hofe von Tirol das Erbkellermeisteramt, welches bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts bei der Familie blieb. Urkundlich gehen die Anfänge derselben bis zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zurück, und ergibt sich nachstehende Stammesfolge: **Georg** von Waltenhofen, 1500 Besitzer des Brixener Lehens, vermält mit Dorothea geborenen Vogler von Balems und Hauzenheim; — **Georg**, Hofmarschall, vermält mit Agnes geborenen von Trauttmansdorff, verwitweten Peter Langmantel; — **Georg**, erzherzoglicher Kämmerer, Hofkammerrath und Kellermeister, vermält mit Maria geborenen von Sieger zu Hirschberg; — **Cyriak**, Regimentsrath in Innsbruck, Herr zu Gaudententhurm und Neu-Eglofsheimb, vermält mit Maria geborenen von Wildenstein zu Wildbach; — **Wolfgang Sebastian**, Hauptmann, vermält mit Maria geborenen Thaner von Than; — **Georg Christoph**, vermält mit Anna geborenen Pauernfeind von Eis; — **Georg Michael Ludwig** zu Salzburg, vermält mit Anna geborenen von Braun; — **Franz Xaver**, Doctor der Medicin (übersiedelte nach Steiermark), vermält mit . . . .; — **Karl Franz** (geb. zu Deutsch-Landsberg in Steiermark, gest. in Gratz 1878), vermält: a) am 4. August 1827 mit Amalie geborenen Knaffl-Lenz (gest. 1833); b) am 22. Semptember 1840 mit Leopoldine Knaffl-Lenz (geb. 1803); — aus erster Ehe: **Adalbert** (geb. 14. Mai 1828), siehe dessen ausführlichere Biographie oben S. 10, vermält am 27. August 1860 mit Maria geborenen Bernhart (geb. 19. August 1839), aus welcher Ehe nur eine Tochter: **Auguste Maria** (geb. zu Innsbruck 24 Juni 1863) stammt. — Vorgenannter Karl Franz von Waltenhofen trat noch vor Abschluß seiner Studien in den kaiserlichen Staatsdienst, und zwar zunächst bei dem Kreisamte zu Judenburg in Steiermark. Um jedoch die Rechte zu beenden, gab er seine Stellung auf und hörte dieselben an der Universität zu Wien. Sodann trat er in die Dienste des Stiftes Admont in Steiermark und wurde folgeweise Ortsrichter auf den Herrschaften Admontbühel, Strichau und Admont. In Folge der Ereignisse des Jahres 1848 trat er in den Staatsdienst, in welchem er zuerst als Bezirkshauptmann in Jedning, dann als Kreishauptmann in Bruck an der Mur und zuletzt als Statthaltereirath in Gratz wirkte. Er machte sich um die Landescultur in Obersteiermark, um die Regulirung des Ennsflusses u. s. w. vielfach verdient und wurde bei seinem Uebertritte in den Ruhestand mit dem Hofrathstitel ausgezeichnet. Die Wagner'sche Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit enthält eine längere Abhandlung seiner Feder, betitelt: „Ueber das Heimfälligkeitsrecht der Grundobrigkeiten mit besonderer Rücksicht auf Steiermark" [1841, Bd. I, S. 239—262].

Wappen. In Gold ein aufrecht stehender Fuchs. Auf dem Schilde ruht ein Helm, auf dessen Krone zwei Elephantenrüssel sich erheben, denen der Fuchs des Wappenfeldes eingestellt ist.

Wallter, Walter, Walther, Waltherr, Walthör, deren verschiedene Schreibung aus der Aussprache nicht zu erkennen ist, erscheinen hier unter **Walter**, in alphabetischer Ordnung ihrer Taufnamen, mit Beibehaltung ihrer wirklichen Schreibung.

Walter, Anton (Schriftsteller, geb. zu Oberleutensdorf am Fuße des Erzgebirges in Böhmen am 21. October 1836). Der Sohn eines k. k. Officiers, kam er mit seinen Eltern frühzeitig nach Pesth, mußte dann mit ihnen im Revolutionsjahre 1848 nach Essegg flüchten und fand erst 1849 in Komorn eine bleibende Stätte. Nachdem er daselbst einige Zeit die ungarische Schule besucht hatte, bezog er die Artillerieschule in Pesth, aus welcher er in die Artillerieakademie zu Olmütz übertrat. 1856

wurde er Lieutenant in der Donau-flotille und hatte seine Station in Semlin und Sulina. 1857 kehrte er nach Pesth zurück, wo er dem Telegraphendienste sich widmete. Gegenwärtig lebt er als Leiter des Telegraphenamtes zu Theresiopol im Banat. Als Dichter auf lyrischem und dramatischem Gebiete trat er ziemlich spät auf, und zwar schrieb er: „Zwingli oder die Schlacht bei Cappel, Trauerspiel“ (1878); — „Karl und Julie, Trauerspiel“ (1878); — „Guariko oder die unglückliche Königstochter, Trauerspiel“ (1879); — „Gedichte“ (1879); — „Die Besetzung Hersfelds durch die Franzosen, Schauspiel“ (1881); — „Glücklich, den die Hoffnung nicht täuscht, Schauspiel“ (1883); — „Vetter Ferdinand im Glück, Lustspiel“ (1883) und „Schuld und Sühne, Schauspiel“ (1884).

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Leipzig, Philipp Reclam jun., 16°.) [Reclam'sche Universal-Bibliothek 1986 bis 1990] Bd. II, S. 448.

Walter, Gustav (k. k. Hofopernsänger, geb. zu Bilin in Böhmen am 11. Februar 1836). Seine ursprüngliche Bestimmung war nichts weniger als auf Gesang gerichtet, obgleich die Eltern den Knaben, der viel musicalisches Talent besaß, in das zu jener Zeit als Musteranstalt bekannte Conservatorium zu Prag schickten, wo er die Violinschule besuchte. Doch schien das Saitenspiel nicht ganz nach seinem Geschmacke gewesen zu sein, denn bald verließ er das Institut, um sich in Prag dem Brodstudium zuzuwenden. Darum wurde er der Musik doch nicht untreu, und wie es bei Prager Studenten nicht selten vorkommt, wirkte der mit einer lieblichen Stimme begabte Jüngling in verschiedenen Kirchen an Sonn- und Feiertagen mit, und zwar als Altist. Im Alter von siebzehn Jahren wurde er in der Biliner Zuckerfabrik angestellt. In einem Dilettantenconcerte erregte er mit seinem Gesange so großen Beifall, daß selbst der anwesende Pfarrherr nicht umhin konnte, den Jüngling darauf aufmerksam zu machen, welches Capital derselbe in seiner Stimme besitze, das bei der Stelle, welche er bekleide, nutzlos verkümmere, und ihm daher vorstellte, daß er doch sein Glück bei der Bühne versuchen möge. Solcher Rath aus solchem Munde sollte nicht umsonst ertheilt sein. Walter gab seine Stelle bei der Zuckerfabrik auf, kehrte nach Prag zurück und nahm bei Professor Vogel, aus dessen Schule schon mancher tüchtige Sänger hervorgegangen, Gesangunterricht, um in kurzer Zeit ein Engagement als Tenorist am Theater in Brünn zu finden. Wir lassen nun den Sänger selbst sprechen, indem wir einem Briefe, den er mit anerkennenswerther Offenheit einem Freunde schrieb, folgende Stelle entlehnen: „Ich hatte in Brünn mit mancherlei Mißgeschick zu kämpfen. Zweimal wurde ich vom Publicum herzlich ausgelacht, und der Director wollte mich nur dann behalten, wenn ich mich entschließen könnte, zweite und dritte Rollen zu singen. Nicht meine Stimme, sondern meine Füße waren so verhängnißvoll für mich. Ich hatte beispielsweise als Soldat in Meyerbeer's „Hugenotten“ das Rataplan mit vielem Beifall zu Ende gesungen. Als ich jedoch fertig war und über die Bühne gehen wollte, wurde ich weiblich ausgelacht. Der alte Gallmayer, der Vater unserer genialen Josephine Gallmayer [gest. 1883] war damals ebenfalls in Brünn engagirt. Er fühlte Mitleid für mich und lehrte meine Beine, bühnengerecht einher-

schreiten.“ War nun auf diesem Wege einem Uebel abgeholfen, so trat auch ein glücklicher Zufall fördernd hinzu. Rosa Csillag [Bd. III, S. 59], damals im Zenith ihres Ruhmes, kam zu einem Gastspiel nach Brünn. Kaum hatte Walter neben ihr den Gennaro gesungen, so lenkte sie sofort auf ihn die Aufmerksamkeit des Directors der Wiener Hofoper, Cornet [Bd. III, S. 3]. Auf telegraphische Berufung traf derselbe schon am folgenden Morgen in Brünn ein, hörte den jungen Sänger und engagirte ihn für seine Bühne. So kam denn Walter 1856, damals gerade 20 Jahre alt, an die Wiener Hofoper, wo ihm allerdings neben den Größen, die zu jener Zeit auf derselben glänzten, anfangs nur eine bescheidene Rolle zugedacht war. Mit dem ihm eigenen anheimelnden Wesen schloß er sich an manchen Künstler enger an, und sein von Haus aus reiches Talent, sein musicalisches Auffassungsvermögen fanden in dem regen musicalischen Leben Wiens bald reichen Stoff. Allmälig schwand auch eine gewisse Befangenheit, die er noch von Brünn mitgebracht, und immer mehr und mehr entfaltete sich der Künstler zum lyrischen Tenor, als welcher er eben in der Glanzseite seines Talentes sich zeigte. Dabei hatte er auf eine sorgfältige Entwickelung seiner Stimme Bedacht, verdarb sie nicht durch unvernünftiges Forciren, sondern eroberte Schritt für Schritt, aber sicher sein Terrain und wuchs mit jeder neuen Rolle in der Gunst des Publicums. Als er in erster Zeit an der Wiener Hofoper auftrat, sang noch Ander, freilich schon von seiner erreichten Höhe allmälig absteigend, an derselben. Als aber dessen Tod eine Lücke in die Künstlerschaar des Kärntnerthortheaters riß, da zeigte es sich, daß Walter fast das ganze Repertoire des Verstorbenen zu übernehmen im Stande war, und das Publicum befreundete sich um so rascher mit diesem Ersatzmann, als derselbe mit Leib und Seele seinem Berufe sich hingab und mit Fleiß und Ausdauer an seiner Vervollkommnung arbeitete. Allmälig wurde Walter der Träger des classischen Repertoires, und nicht die Wege der fahrenden Gesangsvirtuosen austretend, die ihr engbegrenztes Rollenrepertoire immer und überall wie abgerichtete Finken absingen, zeigte er eine Vielseitigkeit, welche der Bühne, an der er wirkte, sehr zu Statten kam, da sie nicht bald wegen einer entsprechenden Kraft für diese oder jene Rolle in Verlegenheit gerieth. Hatte er sich bei den ersten Aufführungen von Richard Wagner's „Tannhäuser“ mit der bescheidenen Partie Walthers von der Vogelweide begnügt, so rückte er nun zu der gewaltigen Gesangsrolle des Lohengrin auf und sang in den „Meistersingern“ den Walter Stolzing mit einer Vollendung, die ihn den ersten in dieser Rolle gleichstellte. In gleicher Weise sang er den Don Ottavio, Florestan, Adolar, überhaupt in den beliebtesten deutschen, italienischen und französischen Opern, wenngleich Rollen wie George Browne in Boieldieu's „Die weiße Frau“, Tamino in Mozart's „Die Zauberflöte“, Faust in Gounod's und Stradella in Flotow's gleichnamigen Opern als Perlen seines Repertoires anzusehen sein dürften. So vortrefflich er aber als Bühnentenor ist, so ausgezeichnet ist er auch in seinem Liedervortrage in Concerten. Man stellt ihn in diesem dem ersten Liedersänger unserer Zeit, Julius Stockhausen, zur Seite, und insbesondere finden die Schubert'schen Lieder in ihm einen

Interpreten, wie es wohl zu ihrer Zeit Johann Michael Vogl [Bd. LI, S. 172] und Baron Schönstein gewesen. Auch sei bemerkt, daß der Künstler häufig zu Gastspielen in den größten Städten Deutschlands und in St. James Hall in London geladen worden. Sein verdienstliches Wirken auf dem Felde des Gesanges wurde auch höchsten Ortes gewürdigt, denn Seine Majestät verlieh ihm 1869 das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens, später den Titel eines k. k. Kammersängers. Walter ist gleichzeitig Tenorist der k. k. Hofmusikcapelle in Wien. — Walter's Tochter, aus seiner Ehe mit einer Wienerin, hat sich unter des Vaters Leitung zur Sängerin herangebildet und ist wiederholt mit Erfolg aufgetreten.

Neue Illustrirte Zeitung (Wien, vormals Zamarski. kl. Fol.) 1873, Bd. II, Nr. 38, S. 13: „Gustav Walter". — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut. 8°.) S. 996, Nr. 7.

Porträts. 1) Unterschrift: „Gustav Walter". Chemitypie von Angerer und Rösch, nach Zeichnung von Th. Mayerhofer [auch im 5. Jahrg. der Illustrirten Zeitschrift: „Die Heimat"]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Gustav Walter". Nach einer Photographie (Stich und Druck von Weger, Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.). — 3) Unterschrift: „Gustav Walter". Dombi gez. im Wiener Witz- und Spottblatt „Kaktus" 1874, Nr. 21. — Holzschnitt nach Zeichnung von F. W.(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" 1873, Nr. 48, S. 13.

Walter, Ignaz (Sänger und Compositeur, geb. zu Radowitz in Böhmen 1758, gest. zu Regensburg um 1830). Er bildete sich in jungen Jahren in der Gesangskunst, dann unter dem berühmten Capellmeister Starzer (nicht Sterzer, wie er bei Bernsdorf-Schladebach heißt) zu Wien in der Composition. Zwanzig Jahre alt, betrat er 1779 zum ersten Male die Bühne und fand als Tenorist sowohl durch den Schmelz seiner Stimme, als durch sein geschicktes Spiel bald großen Beifall. Von Wien kam er nach Prag, dann nach Riga, und 1789 als Hofsänger an die kurmainzische Bühne. Als die Kriegsereignisse den Kurfürsten 1793 aus Mainz vertrieben, verließ auch Walter diese Stadt und ging zunächst nach Frankfurt a. M., dann aber trat er bei der Großmann'schen Gesellschaft ein, mit welcher er Cassel, Pyrmont, Halle, Bremen und andere Orte besuchte. Da er tüchtige musicalische Kenntnisse besaß, wurde er durch den Director Großmann mit der Leitung der Singspiele betraut. Nach dem Tode des Letzteren übernahm er selbst die Direction der Gesellschaft und gab mit ihr in Frankfurt a. M., in Hannover, Bremen und von 1804 ab in Regensburg Vorstellungen, wo er dann viele Jahre verblieb und im Alter von 72 Jahren starb. Als tüchtiger Musicus leistete er auch in seinen Compositionen Verdienstliches, schrieb Messen, Motetten, Cantaten, Concerte, für Instrumentalmusik und dann mehrere Opern, Operetten und Singspiele, die zu ihrer Zeit sich großen Beifalls erfreuten, so „Der Kaufmann von Smyrna"; — „Der ausgeprügelte Teufel"; — „Fünfundzwanzigtausend Gulden", Text von Spieß; — „Graf Waltron", Text von Bergobzoomer; — „Der Trank der Unsterblichkeit", Text von Vulpius; — „Der Spiegelritter"; — „Die Hirten der Alpen"; — „Die böse Frau" (1795); — „Doctor Faust" (1797); — „Staberl's Reiseabenteuer", welche Operette im Stich erschienen ist, „Krönungscantate", anläßlich der Krönung Kaisers Leopold II. u. m. a. L

seinen im Druck erschienenen Compositionen ist nur noch ein „*Quatuor pour Harpe, Flûte, Violine et Violoncelle*“ als Opus 9 (bei Spohr in Braunschweig) bekannt. — Seine Gemalin **Juliane** (geb. 1763), eine Braunschweigerin, Namens Roberts, seit 1788 mit ihm verheiratet, betrat schon 1782 die Bühne und erwarb sich durch ihre treffliche Stimme bald vielen Beifall. Am Mainzer Hoftheater wirkte sie an der Seite ihres Gatten, 1799 als Bravoursängerin an der Bühne zu Hannover. Ihre weiteren Geschicke sind nicht bekannt, wahrscheinlich folgte sie ihrem Gatten auch nach Regensburg.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Theil IV, Sp. 502. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 995. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 843. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 878.

Walter und **Wallter**, Ignaz, s. S. 23 und 24 in den Quellen, Nr. 10 und 11.

Walther von **Waldenau**, Ignaz (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1713, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Torgau 3. November 1760). Siebzehn Jahre alt, trat er 1730 in ein kaiserliches Artillerie-Regiment, in welchem er es schon 1745 nach fünfzehnjähriger Dienstzeit, also nach den damaligen Verhältnissen ungewöhnlich rasch, zum Major brachte. Nach dem Aachener Frieden, 1748, kam er als Artillerie-director in die wichtige Festung Luxembourg, wurde daselbst zum Oberstlieutenant und bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges 1756 zum Obersten befördert. Bei der Belagerung von Schweidnitz im Herbste 1757 befehligte er die Artillerie mit solcher Energie und Umsicht, daß die Festung vor der bestimmten Zeit in unseren Besitz gelangte. Nach gelungenem Sturm auf dieselbe und nach Eroberung der Außenwerke ließ er mit den Geschützen, welche er dem Feinde dabei abgenommen, die Stadt beschießen. Auch im Feldzuge 1758 commandirte er bei Hochkirch am 14. October die Artillerie, und zwar mit solcher Auszeichnung, daß er zum Generalmajor befördert wurde. Ueberdies erhielt er in Würdigung seines rühmlichen Verhaltens vor Schweidnitz und bei Hochkirch im dritten Capitel vom 4. December 1750 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Feldzuge 1760 empfing er in der Schlacht bei Torgau am 3. November den feindlichen linken Flügel mit 200 Geschützen, welche in den preußischen Colonnen eine entsetzliche Vernichtung anrichteten, aber gleich im Beginne der Schlacht von einer feindlichen Kugel getroffen, fand er den Soldatentod auf dem Felde der Ehre, im Alter von erst 47 Jahren. Kurz vor seinem Tode hatte General Walther den Freiherrnstand erlangt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 335, Jahr 1757 und 1758, S. 336.

Wir finden in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte noch einen **Franz** und einen **Joseph** Walther von Waldenau, jedoch mit der Schreibung Walthör von Waldenau, welche wohl durch die in den französischen Kriegen üblich gewordene Aussprache dieses Namens, die den Ton auf die letzte Silbe

legte und das einfache e in ein ö erhöhte, hervorgebracht worden sein mag; denn in der That besteht nur **eine** Adelsfamilie **Walther von Waldenau**, zu welcher auch der Generalmajor und Maria Theresien-Ritter **Walther von Waldenau** gehört, und die Schreibung **Walthör** ist eine willkürlich angenommene. — **Franz Walther (Walthör) von Waldenau** diente im Infanterie-Regimente Kaunitz-Rietberg Nr. 20, in welchem er 1800 den Rang eines Oberstlieutenants bekleidete. In der Schlacht bei Füssen am 11. Juli dieses Jahres trug er eine Verwundung davon, welcher er dann in der Gefangenschaft erlag. — **Johann** (den wir aber auch mit dem Taufnamen **Joseph** verfinden) **Walther (Walthör) von Waldenau** war 1790 Major im 6. Kürassier-Regimente, in welchem er 1794 zum Oberstlieutenant, 1796 zum Obersten und Commandanten vorrückte. Er führte dasselbe am 25. März 1799 in der Schlacht bei Stockach so trefflich an, daß er in der Schlachtrelation rühmlichst genannt wurde. Im Jahre 1800 ward er zum Generalmajor und später zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Aber nicht blos durch seine Tapferkeit ist er bleibender Erinnerung werth, sondern in gleicher Weise durch seine glänzende Stiftung von 81.536 fl. in Conv.-Münze, deren Interessen er zu jährlichen Zulagen von je hundert Gulden für durchaus würdige Cadeten der Kürassier- und Dragoner-Regimenter, dann zu gleich hohen Equipirungsbeiträgen für mittellose Cadeten der besagten Regimenter bei ihrer Beförderung zu Officieren bestimmte. Das Betheilungsrecht steht dem Kriegsministerium zu. [**Thürheim** (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Bd. II, S. 49 Jahr 1799. — **Militär-Schematismus** des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 765, Nr. 192.]

Walter, Johann (**Missionär und Tonkünstler**, geb. zu **Großglogau** in dem damals noch zu Oesterreich gehörigen Schlesien um **1713**, gest. zu **Peking 17. Juli 1759**). Er trat in den Orden der Gesellschaft Jesu böhmischer Provinz und wurde um **1737** als Missionär nach Ostindien geschickt. **1739** befand er sich in Malabar, und im folgenden Jahre wohnte er der Belagerung von Goa bei, in welcher er ungeachtet seines Ordenskleides Soldatendienste verrichten mußte. Da er ungewöhnliche Kenntnisse in der Musik besaß, wurde er an den kaiserlich-chinesischen Hof berufen und erntete dort großen Beifall. Aus gleichem Grunde wurde er auch bei seiner Ankunft in Lissabon von der Königin **Maria Anna**, Kaiser **Leopolds I.** Tochter, welche alle Missionäre, die aus Oesterreich kamen, zu sich zu entbieten pflegte, huldvollst aufgenommen und mit Instrumenten und dergleichen beschenkt. Die musicalische Ausbildung der in China lebenden Christen war vornehmlich sein Werk. **Walter** schrieb über den Krieg in Goa und den Zustand der Missionäre in Indien Berichte nieder, welche im 32. Theile von **Stöcklein's** „Weltboten“ veröffentlicht sind, und zwar: „Umständliche Nachrichten von dem Goanischen Kriege in Ostindien. Geschrieben zu Anjengo in Malabarien 1739“, ferner „Nachrichten von den Missionen in Malabarien und Madura“ und zuletzt „Von den Kriegsunruhen in dem Königreich Travancor und im Goanischen 1740“.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 320. — **Pelzel** (Fr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1786, 8°.) S. 220.

Walther zu Herbstenburg, Johann Roman (**Tiroler Landesvertheidiger**, geb. in **Brixen 1781**, gest. **daselbst** am 1. Mai 1865). Der Sproß eines alten, in der Geschichte Tirols öfter genannten Adelsgeschlechtes. Sein Groß-

vater **Johann Peter von Walther** war fürsterzbischöflich Brixenscher Hofkanzler, sein Vater Johann fürsterzbischöflich Brixenscher Hofrath und Richter in Salern. Unser Johann Roman widmete sich der wissenschaftlichen Laufbahn, unterbrach aber seine Studien, als im Jahre 1809 die Feuerzeichen der Erhebung gegen die Fremdherrschaft aufloderten, in welchem Kampfe das tapfere Bergvolk jene glorreichen Siege erfocht, die sozusagen den ersten Ring gebildet zu der Kette, welche den gewaltigen Corsen an die Felseninsel von St. Helena schmiedete. Walther war als Schützenhauptmann gegen den Feind ausgezogen, und als dann im nämlichen Jahre seine Vaterstadt Brixen von den Franzosen hart bedrängt wurde, leistete er derselben die ersprießlichsten Dienste, und war er es, dessen Muth und Entschlossenheit dem französischen General Severoli derart imponirten, daß dieser von seinem Vorhaben, die Stadt mit einer großen Contribution zu belasten, abstand. Nach Beendigung seiner Studien trat Walther in den Staatsdienst, in welchem er durch seine Kenntnisse und seinen Diensteifer sich hervorthat. Dieser Eigenschaften wegen, mit denen er seltene Umsicht und geschäftlichen Tact ohne Gleichen verband, wurde er auch nach dem Wiedereintritte der bayrischen Regierung in Tirol mit einer Mission an König Max I. betraut, welcher er sich mit vielem Geschick unterzog. Die Mußestunden seines amtlichen Berufes widmete er der Wissenschaft, Literatur und Kunst. Besonders war es die Mineralogie, der er mit allem Eifer sich hingab, er sammelte fleißig und beschenkte die Gymnasien in Brixen und Bozen und das Museum zu Innsbruck mit seinen Funden werthvoller Mineralien. Zugleich war er ein großer Kenner der Werke der Kunstmalerei und Plastik. So zählte er zu jenen Männern Tirols, deren Hingang die allgemeine Theilnahme und die Erinnerung an die glorreichste Periode der Geschichte Tirols weckte, in welcher er selbst die Rolle eines wahren Patrioten gespielt.

Bozener Zeitung 1865, Nr. 111: „Brixen 13. Mai".

Walter, Joseph (Schulmann, geb. zu Tlučna im Pilsener Kreise Böhmens am 27. März 1815). Dem pädagogischen Berufe sich widmend, unterzog er sich 1836 der Lehramtsprüfung für Normal-Hauptschulen, 1837 der Prüfung für technische Lehrgegenstände. Noch in letzterem Jahre zum Lehrer an der Hauptschule in Kolin ernannt, erhielt er 1848 eine Lehrerstelle an der neuerrichteten čechischen Hauptschule und am Lehramtsinstitute in Prag. An demselben wurde ihm 1854 der ausschließliche Unterricht der Lehramtscandidaten übertragen, welchem er bis 1868 oblag. Mit Beginn des Schuljahres 1869 ernannte ihn das Unterrichtsministerium zum Director dieser Anstalt und das Jahr danach zum Prüfungscommissär der Lehramtscandidaten an Gemeinde- und Stadtschulen und zum Schulaufseher des Karlsteiner Bezirkes. Nebstbei lehrte er von 1856 bis 1859 an der čechischen Gewerbeschule in Prag. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er nicht nur in Fachblättern, wie im Pošel z Budce. d. i. Der Bote aus Budec, und Škola a život, d. i. Schule und Leben, zahlreiche pädagogische und didaktische Artikel, sondern gab auch mehrere pädagogische Handbücher heraus, wie: „*Výklad slabikáře a čitanky pro I. třídu obecných škol*", d. i. Erläuterung der Fibel und

des Lesebuches für die I. Classe (Prag 1860 Řiwnač). — „*Návod k německé čítance pro druhou třídu hlavních a městských škol*“, d. i. Anleitung zum Lesebuch für die 2. Classe der Haupt- und Stadtschulen (Prag 1860, Schulbücherverlag 8⁰.). — „*Malý kreslič, seš. I—VI*“, d. i. Der kleine Zeichner 6 Hefte (Prag 1865 u. f. Řiwnač), in welchen Walter mit den geraden Linien beginnend zu den krummen übergeht und mit den perspectivischen Formen schließt, und von denen auch eine deutsche Ausgabe erschien. Für den Slovník vědeckého nazvosloví, d. i. Wörterbuch der wissenschaftlichen Terminologie, bearbeitete er die Fächer der Mathematik, Geometrie und landwirthschaftlichen Baukunst, auch war er Mitglied der für die Revision und Herstellung neuer Schul- und Lehrbücher aufgestellten Commission und schrieb für dieselben viele historische und moralische Artikel.

Sembera (Alois Vojtech). Dejiny řeči a literatury československé. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) Seite 302

Waltherr, Ladislaus (Geschichtsforscher, geb. zu Tarczal im Zempliner Comitate Ungarns 1. November 1788, gest. 23. October 1863). Der Sohn eines Wirthschaftsbeamten der gräflichen Familie Károlyi, beklagte er, erst sieben Jahre alt, den Tod seines Vaters. Des verwaisten Knaben nahmen sich die mütterlichen Verwandten an und ließen ihn zu Tarczal, Tokaj, Szegedin und Kaschau die Schulen besuchen. In letzterer Stadt beendete er 1809 den rechtswissenschaftlichen Curs; 1811 erhielt er auf der Károlyi'schen Domäne Holdmezővásárhely die erste Anstellung und kam schon 1813 als Secretär der Centraladministration der gräflichen Familiengüter nach Pesth. 1819 wurde er Director der Domäne Tótmegyer, 1822 auch Archivar des gräflichen Hauses, in welcher Eigenschaft er nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Neben seinem Berufe als Privatbeamter lag Walther, durch seine Stellung als Archivar begünstigt, archäologischen und archivalischen Studien ob. Er hat zwar kein selbständiges Werk herausgegeben, aber an 37 Abhandlungen historischen, culturhistorischen und antiquarischen Inhalts in den verschiedenen wissenschaftlichen Organen seines Vaterlandes, so in „Magyar tudományos értesitő“, „Tudomány tár“, „Magyar tudós társasági névkönyv“, „Tudományos gyüjtemény“, „Hasznas mulatságok“, „Athenaeum“ und „Religio“, veröffentlicht. Von seinen Arbeiten gedenken wir der folgenden als der wichtigeren: „Weihnacht und Christihimmelfahrt“ — „Einiges über die Raaber bischöfliche Diöcese“ — „Ladislaus Szalkai's Brief vom Jahre 1510 an Franz Bánffy“ — „Porcshalma und der See Ecsed“ — „Ungarische Kalenderalterthümer“ — „Die ungarischen Monatsnamen“. — Waltherr hat mit seinen Abhandlungen manches geschichtliche Dunkel geklärt und da er zu einer Zeit arbeitete, in welcher der nationale Gedanke noch nicht in die große Masse gedrungen war, nicht unwesentlich zur Beförderung der Geschichtschreibung beigetragen. 1832 ernannte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem correspondirenden Mitgliede.

Szinnyei (József). Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma. Történelem és annak Segédtudományai, d. i Szinnyei's Geschichtsrepertorium (Budapesth 1874, gr. 8⁰.) S. 53, 126, 127, 162, 298, 326, 546, 554, 605, 847, 866. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen

Akademie der Wissenschaften, 1864, S. 283. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.) Bd. II, S. 622.

Walther, Philipp (Chemiker, geb. zu Krakau 31. Mai 1810, gest. in Paris am 9. April 1847). Das Gymnasium besuchte er zu Krakau, wo er auch an der Jagiellonischen Universität mit besonderem Eifer Naturwissenschaften und Chemie betrieb; dann setzte er seine Studien auf der Berliner Hochschule fort, an welcher er nach Ueberreichung seiner Abhandlung „De combinationibus acidi ocalia“ die philosophische Doctorwürde erlangte. Obgleich erst zwanzig Jahre alt, erhielt er noch im nämlichen Jahre die Professur der Chemie an der Jagiellonischen Universität. Aber die für Polen so verhängnißvolle Erhebung von 1830 zerstörte seine Hoffnungen. Er zog hinaus mit den tausend Andern, welche die Befreiung ihres Vaterlandes planten, und nahm Theil an dem Kampfe gegen die Russen. Nach dem unglücklichen Ausgange desselben mußte er Polen verlassen, auch war ihm die Rückkehr in seine Vaterstadt Krakau verwehrt. Infolge dessen begab er sich nach Paris, wo er bald mit Fachgenossen in Verbindung trat, namentlich mit Dumas und Pelletier in wissenschaftlichen Angelegenheiten viel verkehrte und mit Letzterem auch eine Reihe chemischer Untersuchungen ausführte. Bei seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit gelangte er zu einer ehrenvollen Stellung als Lehrer der analytischen Chemie an der école centrale des arts et manufactures, aber seine Sehnsucht nach dem Vaterlande konnte er nicht bezwingen und ließ nichts unversucht, um die Erlaubniß zur Rückkehr in dasselbe zu erhalten. Es fehlte auch nicht an Bemühungen von Pariser und Berliner Chemikern, ihrem Collegen zur Erreichung seiner Wünsche zu verhelfen; auch Alexander von Humboldt ließ nichts unversucht, ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Krakau und zum Antritt des Lehramtes der Chemie an der Jagiellonischen Universität zu verschaffen. Doch erwiesen sich alle Bemühungen erfolglos, und so verlebte Walther die Jahre des Exils in Paris, getrennt von den Seinen, geistig und körperlich leidend, bis ihn im Alter von erst 37 Jahren der Tod dahinraffte. Noch an seinem Todestage, wenige Stunden vor seinem Hingange empfing er aus den Händen des berühmten Chemikers Dumas das Kreuz der Ehrenlegion, welches ihm die französische Regierung in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft verliehen hatte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind meist in gelehrten Fachzeitschriften, vornehmlich in den „Annales chimiques et physiques“ erschienen. Selbständig gab er nur in polnischer Sprache heraus: „*Wykład nomenklatury chemicznej polskiej*“, d. i. Erklärung der polnischen chemischen Nomenclatur (Krakau 1842; 2. Aufl. ebenda 1844, 8°.). In den oben erwähnten „Annales“ aber veröffentlichte er folgende Abhandlungen: „Sur le bichromate de perchlorure de chrôme“ [Bd. LXXVI, 1837]; — „Examen chimique des produits provenant du traitement de la résine pour l'éclairage au gaz“, gemeinschaftlich mit Pelletier [Bd. LXVII, 1838]; — „Mémoire sur l'essence de menthe poivrée cristallisée [Bd. LXXII, 1839]; — „Memoire sur l'action qu'excerce l'acide sulfurique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [Bd. LXXIV,

1840]; — „Sur l'action de l'acide phosphorique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [Bd. LXXV, 1840]; — „Sur une cire fossile de la Gallicie“ [ib.]; — „Sur l'essence de cèdre cristallisée et l'essence de cèdre liquide“ [ib., Sér. III, Vol. I, 1841 et 1843, VIII]; — „Lettre sur l'action de l'acide sulfurique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [ib. V, 1842]; — „Mémoire sur les produits de la décomposition du succin par le feu“, gemeinschaftlich mit Pelletier [ib. IX, 1843]; — „Mémoire sur l'acide sulfo-camphorique“ [ib.]; in Poggendorff's „Annalen für Chemie“ erschien nur seine Abhandlung: „Ueber das krystallisirte Kali“ [Bd. XXXIX, 1836]. Walther liegt auf dem Kirchhofe Mont Parnasse begraben.

Gersdorf (E. G.). Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur, Jahrg. 1847. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI. S. 356 [nach dieser wäre er in seine Vaterstadt Krakau zurückgekehrt, hätte an der Jagiellonischen Universität das Lehramt der Chemie übernommen und wäre auch zu Krakau gestorben, was jedoch unrichtig ist]. — Unser Gelehrter erscheint bald Walter bald Walther geschrieben.

Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **August** Walter (geb. zu Gratz 18. März 1843). Er trat 1858 aus dem Cadeteninstitute zu Marburg in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im September 1862 als Lieutenant minderer Gebühr zu Erzherzog Albrecht-Infanterie Nr. 44 eingetheilt wurde. Am 14. Mai 1866 zum Lieutenant höherer Gebühr befördert, zog er mit seinem Regimente in den Feldzug dieses Jahres gegen die Preußen und fand am 3. Juli den ehrenvollen Soldatentod für Kaiser und Vaterland in der Schlacht bei Königgrätz. — 2. **Bernhard** Walther, ein österreichischer Jurist des 16. Jahrhunderts, anfänglich in Wien, später zu Gratz in Steiermark lebend. Von ihm erschienen im Druck: „Libri tres de Dialectica ex jure“ — „Miscellaneorum libellus“ (Viennae 1546, Syngrenius 8°.) und „Miscellaneorum ad jus pertinentium libri IV“ (Graecii 1574, Zach. Bartsch, 4°.) [Jöcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, Sp. 1799]. — 3. **Florian** Walter, ein mährischer Maler, über welchen in Beda Dudik's unten genannter Abhandlung nichts weiter berichtet wird, als daß sich in der Pfarrkirche zu Karlsdorf im Olmützer Kreise ein Altarblatt von seiner Hand befindet. [Schmidl (Ad. Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, gr. 4°.) 28. December 1844, Nr. 78, S. 622 im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ von Dr. Beda Dudik.] Nun ist auch in den der „Geschichte Oesterreichs von Alexander Patuzzi“ (Wien, Albert Wenedikt schm. 4°.) am Schlusse des II. Bandes angehängten Verzeichnissen der Künstler, und zwar in jenem der Maler, S. 344 ein Florian Walter als Historienmaler angeführt, welcher 1738 geboren und zu Wien am 30. Juni 1810 gestorben ist; wir werden wohl kaum irren, wenn wir in ihm den Maler des Altarbildes zu Karlsdorf vermuthen. — 4. **Franz** Walter, Feldwebel im Linien-Infanterie-Regimente Kaiser Nr. 1, aus Böhmisch-Dorf in Böhmen gebürtig, that sich bei Trautenau am 28. Juni 1866 ebenso durch seine Tapferkeit, als Umsicht im entscheidenden Augenblicke rühmlichst hervor. Das Treffen war schon im vollen Gange, immer fühlbarer wurde der Mangel an Officieren, welche todt oder verwundet die Wahlstatt bedeckten; da übernahm Feldwebel Walter mit zwei Kameraden des Regiments das Commando der zur Besetzung des Waldrandes um Burgersdorf herum beorderten Compagnien und behauptete mit äußerster Ausdauer seine Stellung so lange, bis der Mannschaft die Munition ausging. Von dem an anderen Punkten eingedrungenen Feinde umringt, sammelte er seine Leute und schlug sich mit denselben bis zur Trautenauer Chaussee durch. Dort fanden sie mehrere verspätete Proviantwagen und einen Infanterie-Munitionskarren. Rasch versorgte Walter seine Leute mit Munition, löste nun von neuem seine Abtheilung, wie ein Gleiches seine Kameraden thaten, im Straßengraben in Tirailleurschwärme auf und unterhielt ein so wirksames Feuer auf die Preußen, daß das Abfahren der oberwähnten Proviant und Munitionswagen, so wie die Abtransporti-

rung der Verwundeten nach Altenbuch möglich wurde. Der tapfere Feldwebel Walter erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille. [Hofinger (Joh. Ritter von). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, August Prandel kl. 8°.) S. 36.]. — 5. **Franz Walter** (geb. zu Glatz 1734, gest. zu Wien 30. Juli 1804). Maler seines Zeichens, übte er im vorigen Jahrhundert zu Wien seine Kunst aus und machte sich durch seine gelungenen Miniaturbildnisse bekannt. Christian von Mecheln in seinem „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bildergalerie in Wien" (1783) gibt Nachricht von zwei auf Pergament von 1 Fuß 4 Zoll Breite und 11 Zoll Höhe im Jahre 1779 gemalten Bildnißgruppen, von denen die eine die königlich neapolitanische, die andere die herzoglich parmesanische Familie darstellt. Beide Bilder wurden dann aus der Galerie entfernt und in den kaiserlichen Privatgemächern untergebracht. Füßly gedenkt eines Franz Xaver Walter, von dem er eine 1734 ausgeführte Federzeichnung in Folio, die „heilige Elisabeth" vorstellend, gesehen; und Nagler meint: daß dieser und der obige Walter ein und dieselbe Person seien. — 6. **Franz Christoph** Walter, ein Tonkünstler, aus Böhmisch-Leipa gebürtig. Ein Schüler des berühmten Joseph Starzer [Bd. XXXVII, S. 233], war er 1783 erster Tenorsänger des Graf Nostiz'schen Theaters in Prag und sang 1788 auf der Bühne zu Riga. Er wird hier und da, auch von Dlabacz in dessen „Böhmisch-mährischem Künstler-Lexikon", und nach diesem von „Slovník naučný" mit dem Sänger und Operncompositeur Ignaz Walter verwechselt, dessen auf S. 16 des Näheren gedacht wurde. — 7. **Freimund** Walter. Ein Pseudonym, unter welchem sich der Wiener Schriftsteller Johann Karl Wötzel birgt, der unter demselben das „Handbuch einer Universalhistorie oder einer wirklich pragmatischen Geschichte der Menschheit" (Wien 1820, Gräffer und Schmidl, gr. 8°) herausgab, von welchem Werke jedoch nur der erste Band das Licht der Welt erblickte. Nach des Verfassers selbstgewähltem Vornamen Freimund, der Verhüllung unter einem Pseudonym und dem Zeitpunkte zu schließen, da eben die Reaction nach den Befreiungskriegen und der unseligen Ermordung Kotzebue's durch Sand in volle Blüten schoß, ist das Werk in ganz freisinniger Richtung gehalten. — 8. **F. P.** Walter ist der Biograph des um Oesterreichs Musikwesen durch Gründung des Wiener Musikvereines so vielverdienten Joseph Sonnleithner [Band XXXVI, S. 9]. Von ihm erschien die Monographie: „Joseph Ferdinand Sonnleithner. Eine biographische Würdigung" (Wien 1836, Ignaz Klang, gr. 8°.) — 9. **Hans** Walter, ein zeitgenössischer Dichter, welchen uns das von dem Ersten allgemeinen Beamten-Verein der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgegebene literarische Jahrbuch „Dioskuren" im VI. Jahrgange zum ersten Male anonym, nur unter Bezeichnung dreier Sterne * * *, mit einigen lyrischen Gedichten vorführt. Im folgenden VII. Jahrgange lüftet die Redaction selbst die Maske und berichtet: daß der Verfasser der mit großem Beifall im vorigen Jahrgange aufgenommenen mit drei Sternen bezeichneten Poesien: „Sphärenleben" Hans Walter heiße. Im IX. Jahrgange bringt dann derselbe drei Libliner Sagen. Liblin ist ein im Pilsener Kreise gelegenes Dorf mit den Ruinen des Schlosses Liebenstein, des Stammhauses der Grafen Kolowrat-Liebsteinsky. Mit drei Sternen * * * sind auch im II. Jahrgang des nämlichen Jahrbuches der prosaische Beitrag: „Karl Egon Ebert. Biographisch-literarische Studie" und im VII. der Cyclus: „Lieder einer Kranken" bezeichnet. — 10. **Ignaz** Walter ist der eigentliche Stammvater der sogenannten „böhmischen Musikanten", welche noch zur Zeit alle Länder und Städte des Continents durchziehen. Daß die Musik im Böhmerlande, namentlich im böhmischen Erzgebirge, eine Heimstätte hat, wie kaum irgendwo anders, ist bekannt. Sie wird in Böhmen zugleich mit dem Vaterunser und den zehn Geboten erlernt. Der Schulmeister ist in der Regel auch der Musikmeister. Die vortrefflichen Musikbanden der österreichischen Regimenter recrutiren sich größtentheils aus Böhmen. Die Bergstadt Preßnitz aber im böhmischen Erzgebirge ist die eigentliche Hochschule aller böhmischen Musikanten. Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war Ignaz Walter Bürgermeister zu Preßnitz, einem im Saazer Kreise unweit der sächsischen Grenze gelegenen Städtchen von etwa vierthalbtausend Seelen, über welches Professor W. F. Warhanek in seinem Werke „Das Kaiserthum Oesterreich" geographisch, statistisch, topographisch (Wien 1837, Zamarski 8°.) S. 301 bemerkt: „Von hier kommen viele herumziehende Musikanten und Harfenmädchen". Der

genannte Bürgermeister Ignaz Walter, war der Erste, welcher in dem Städtchen die Harfe zu spielen verstand, und wurde ob seines herrlichen Spieles weit und breit in der Umgegend „König David“ genannt. Er unterrichtete seinen Pathen Isidor Richter, dieser wieder seine Base Elisabeth Haug auf der Harfe. Eine Schülerin der Letzteren, Anna Görner, war die Erste, welche mit diesem Instrumente reiste. Sie soll vor vielen großen Potentaten, so auch vor dem Kaiser von Rußland gespielt, Gnade und Wohlgefallen vor seinen Augen gefunden haben und zuletzt mit Schätzen und kostbaren Geschenken heimgekehrt sein. Diese glückliche Ahnfrau der Harfenistinen lebt heute noch im Gedächtnisse der Presnitzer. Das weckte Nachahmung. Das Harfenspiel verbreitete sich immer mehr und mehr im Städtchen, und als die Zeit der Theuerung und des Mangels an Erwerb in den Achtziger-Jahren viele Leute, sich Unterhalt zu suchen, in die Fremde trieb, begannen die Reisen der Harfenspieler und haben seitdem nicht aufgehört. Aus Presnitz zogen die ersten Harfenistinen aus, und öfter mit männlichem musicirenden Geleite. Und als mit der napoleonischen Continentalsperre, mit der Einführung der Maschinen, mit mancherlei anderen Krisen und der Kartoffelkrankheit Noth und Elend wuchsen, da mehrten sich auch die Orchester, und das Reisen der Musikanten wurde häufiger, und dies um so mehr, als auch der klingende Lohn nicht ausblieb und wenn auch gerade nicht in übermäßiger Weise, doch hinreichend zufloß, um die Bedürfnisse der Musikanten zu bestreiten und wohl auch ein kleines Capital für die Tage des Alters zurückzulegen. Sind auch heutzutage die Harfenistinen etwas seltener geworden, so begegnet man ihnen auf dem Lande doch immer wieder. — 11. **Ignaz** Wallter, Maler und Kupferstecher, arbeitete in den Jahren 1770—1780 in Wien. Bekannt sind von ihm folgende Blätter: eine Allegorie auf die im Jahre 1771 erfolgte Vermälung des Erzherzogs Ferdinand mit Beatrix von Este, Tochter Hercules' III., Herzogs von Modena. Das Blatt ist bezeichnet: Joh. Jos. Eques ab Hauern Aug. a Consil. belli et Dapifer inv.; — Delin. ab Ignat. Wallter et aeri incisum; sub directione Schmutzer (roy. Fol.); — dann die Bildnisse der Familie des Kaisers Franz und der Kaiserin Maria Theresia in einem Medaillon (Fol.). — 12. **Johann Jacob** Walther, ein Chronist und Maler aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, der für uns insoferne von Interesse ist, als die „Albertina“ in Wien, womit kurzweg die berühmte Herzog Albert von Sachsen-Teschen'sche Kunstsammlung, jetzt im Besitze des Erzherzogs Albrecht, bezeichnet wird, eine bibliographische Rarität seiner Hand, nämlich: „Die Ornithographie“, besitzt. Dies ist eine Sammlung von etwa 100 Blättern mit Bildern einheimischer und exotischer Vögel, mit begleitendem Text in drei Theilen, mit Angabe des Jahres 1657 auf dem Titelblatte. In neuester Zeit aber hat der bekannte Geschichtsforscher Rudolf Reuß in Straßburg das „Fragment aus der Straßburgischen Chronik des Malers Johann Jacob Walther“ mit einer Einleitung und biographischen Notiz über den Künstler, welch letztere ob Mangels an authentischen Daten sehr dürftig ist, herausgegeben. Der Inhalt dieses Bruchstückes ist so interessant, daß eine Ausgabe des ganzen Chronikon wünschenswerth erscheint. — 13. **Joseph** Walter (geb. zu Theresienstadt am 15. August 1821) ist ein publicistischer Schriftsteller der Gegenwart und Redacteur der „Bohemia“, eines in Prag erscheinenden politisch-schöngeistigen Blattes, das in der Politik unabhängig, im Feuilleton gewählt, wohl unter den deutschen Provinzblättern der österreichischen Monarchie den ersten Platz einnimmt und die deutsche Partei in Böhmen ebenso mannhaft wie verständnißvoll vertritt. Ueberdies ist dieses Blatt so gut unterrichtet, daß Ereignisse von größerer politischer Wichtigkeit nicht selten aus seinen Spalten, wo sie zuerst erscheinen, den Weg in die Oeffentlichkeit machen und weil sie als zuverläßig sich erweisen, die allgemeinste Verbreitung finden. — 14. **Joseph Karl** von Walter bekleidete 1766 die Stelle eines Majors im k. k. Ingenieurcorps. Als solcher machte er sich durch mehrere Bauten, wie deren öfter von Officieren dieses Corps ausgeführt wurden, besonders bemerkbar. 1766—1770 führte er im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia den Umbau der kaiserlichen Burg in Innsbruck aus, wodurch dieselbe eine der architectonischen Zierden dieser Stadt wurde; ferner baute er 1771 das noch heute stehende Damenstiftsgebäude daselbst. Auch entwarf er den Plan zur Triumphpforte in Innsbruck, von welcher die Sculpturen nach der Composition des Barons Joseph Sperges

[Bd. XXXVI, S. 138], ausgeführt sind. Auf der gegen Wiltau zugekehrten Seite ist dieser Triumphbogen ein Erinnerungs-Denkmal an den Besuch, mit welchem die Kaiserin **Maria Theresia** und Kaiser **Franz Stephan** Innsbruck beglückten, um dem feierlichen Beilager Ihres zweiten Sohnes **Leopold** mit der spanischen Infantin **Ludovica** beizuwohnen; auf der anderen der Stadt zugekehrten Seite aber eine Trauerpforte zum Andenken an den Tod des Kaisers, der am 18. August 1765 zu Innsbruck plötzlich in den Armen seines Sohnes **Joseph** starb. — 15. Ein anderer, jedoch nicht adeliger **Joseph** Walter war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Er wurde wiederholt durch Preise ausgezeichnet, so im Jahre 1792 in der Antikenschule für den mit zweierlei Kreide gezeichneten Kopf einer Vestalin und bei den historischen Zeichnungsgründen für die gleichfalls mit zweierlei Kreide ausgeführte Copirung eines schwebenden Kindes, je durch den ersten Preis, und dann im Jahre 1794 für den mit Kreide gezeichneten Sohn Laokoons durch den zweiten Preis. — 16. **Julius** Walter, ein zeitgenössischer — allem Anschein nach deutschböhmischer — Schriftsteller, von dem einige namentlich die Bäder Böhmens behandelnde Werke erschienen sind, die reiches culturhistorisches und biographisches Material enthalten. Die Titel derselben sind: „Querfeldein. Lebens- und Reisebilder" (Berlin 1873, Janke, 8°.); — „Sprudelsteine. Ein Karlsbader Bilderbuch" (ib. 1872, 8°.) und „Neue Sprudelsteine. Ein Karlsbader Bilderbuch" (Wien 1876, Rosner, 8°.). — 17. **Leopold** Walter (geb. zu Gratz 1775, gest. im Sommer 1842). Der Sohn eines k. k. Zollgefällsbeamten, besuchte und beendete er Gymnasium und philosophische Schulen in Gratz. 1796 widmete er sich auf der Universität in Wien dem Studium der Rechte, zog aber schon 1797 mit dem Aufgebote der Vaterlandsvertheidigung in der Studentenlegion hinaus ins Feld. Nach dem bald erfolgten Friedensschlusse kehrte er nach Gratz zurück, trat als Practicant bei der k. k. Staatsgüteradministration in den öffentlichen Dienst und wurde zuletzt Concipist bei derselben. Ein Freund und Kenner der Musik, selbst Dilettant auf der Violine, war er mit dem ständischen Rechnungsrathe J. H. Wastl von früher Zeit her befreundet, und als derselbe gegen Ende der Neunziger-Jahre in Gemeinschaft mit **Rottensteiner** und Ritter von **Leitner** ein Beiblatt der „Gratzer Zeitung" unter dem Titel „Sonnabend-Anhang" gründete, welches alle Samstage erschien und vorzugsweise Referate und Kritiken über das Theater, über Erscheinungen in der Literatur und andere gemeinnützige Aufsätze enthielt, schloß er sich mit regem Eifer diesem Unternehmen an und blieb einer der thätigsten und eifrigsten Mitarbeiter des Blattes, bis es zu erscheinen aufhörte und an Stelle desselben „Der Aufmerksame" unter **Kollmann's** Redaction herauskam. In den späteren Jahren trat eine Störung seiner Geisteskräfte ein, von welcher er zwar genas, da er sich aber selbst nicht ganz sicher fühlte, zog er es vor, in einer für solche Kranke bestimmten Anstalt zu verbleiben, in welcher er viele Jahre lebte, bis er, am 4. December 1841, vom Schlagflusse gerührt, nach mehrmonatlichem schweren Leiden im Sommer des nächsten Jahres das Zeitliche segnete. [Großer steiermärkischer Nationalkalender auf das Jahr 1858 (Gratz, 4°., Kaiser) S. 24. — Correspondent für Untersteiermark 1864, Nr. 1, 2, 4: „Ignaz Heinrich Wastl und Leopold Walter".] — 18. **Leopold** Walter (gest. in Wien am 11. August 1868), Architect aus der Schule des Hofbaurathes **Nobile** [Bd. XX, S. 376], baute er mehrere stattliche Häuser in Wien; eine seiner letzten Arbeiten war das große Zinshaus „Zum breiten Stein" am hohen Markt. — 19. **Ludwig** Walter (geb. in Wien 20. August 1805). Er trat im Mai 1814 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im October 1823 als Cadet zu Kaunitz-Infanterie Nr. 20 eingetheilt wurde. Im Juni 1825 Fähnrich, 1831 Lieutenant, 1833 Oberlieutenant, 1844 wirklicher Hauptmann im Regimente, kam er am 13. März 1849 als Major zum Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 11 und trat am 27. April 1857 in den zeitlichen Ruhestand. Im April 1859 wurde er als Platzmajor in Königgrätz angestellt, am 4 August 1860 aber wegen Auflassung der Festung Königgrätz wieder zeitlich pensionirt und ihm am 14 December 1865 der Oberstlieutenantscharakter verliehen. Walter machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mit, nahm bei der Erstürmung von Tornau ein übergetretenes 300 Mann starkes Bataillon gefangen und eroberte dabei eine

in Feindesband gerathene kaiserliche Fahne zurück. 1870 lebte der Veteran noch in Josephstadt. [Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) S. 434. — 20. M. Walter, ein forstwissenschaftlicher Schriftsteller in Böhmen aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Wir verdanken ihm Mittheilungen seiner Beobachtungen über eines der verheerendsten Insecten in Forsten und Waldungen. Er gab heraus: „Bemerkungen über die Verheerungen des Fichten-Rüsselkäfers Curculio pini (Lin.) und einige Hilfsmittel zur Vertilgung desselben" (Karlsbad 1824 [Prag, Borrosch] 8°.) Wer je die Verheerungen dieses winzigen unscheinbaren Insectes mit eigenen Augen gesehen und wie die Forstwissenschaft sozusagen machtlos denselben gegenübersteht, wird jeden Beitrag würdigen, der die Natur und Bekämpfung dieses Feindes der Wälder betrifft. — 21. **Nicolaus** Walter von Waltersberg (geb. um 1520, gest. in Prag 1. März 1578). Nachdem er die Rechtsstudien an der Prager Hochschule beendet hatte, trat er bei der böhmischen Kanzlei in Dienste und wurde 1564 Secretär und königlicher Rath für die deutsche und lateinische Expedition. Schon im Jahre 1556 war er in den Ritterstand des Königreichs Böhmen aufgenommen worden. Ein Edelmann in des Wortes bester Bedeutung; obgleich von deutscher Abstammung, der čechischen Nation mit ganzer Seele zugethan; ein Förderer der Gelehrten und Schriftsteller, die ihn in Liedern feierten und durch Zueignung ihrer Werke ehrten, unterstützte er die Hochschule und die Studirenden. So stiftete er 1578 das für die damaligen Zeiten ansehnliche Legat von tausend Schock meißnischer Groschen für arme Studenten, an Zahl wenigstens vier, damit dieselben aus den Zinsen mit dem nöthigen Lebensunterhalte versehen würden. Diese Stiftung besteht noch unter dem Namen Beneficium Qualterianum und wird jährlich an einige arme Studenten — Alumni Walteriani — verliehen, welche dafür völlige Unterkunft und Verpflegung erhalten. Walter's Gattin Alena geborene Pusch von Michelsdorf vermälte sich nach seinem Tode mit Christoph Wratislaw von Mitrowic. Es ist ein Kupferjeton vorhanden, auf dem Avers mit Walter's Brustbild im Profil, darunter 1559, und mit der Umschrift: NICOLAUS W-ALTER . A. W.; auf dem Revers: das Wappen mit der Umschrift: D-E-O-D-U-C-E, die Buchstaben sind durch Zweige getrennt; jedoch ist die Veranlassung der Prägung dieses Jetons nicht bekannt. [Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (von Miltner) (Prag 1853, 4°.) S. 686, Nr. CXCII, Taf. LXXIV, Nr. 640. — Tomek (Wenzel Wladiwoj). Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Haase's Söhne, 8°.) S. 184.] — 22. **Paul** Walter (geb. zu Komorn am 14. August 1713, gest. zu Erlau 1798) trat 1730 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und im Lehramte verwendet, zu Kaschau mehrere Jahre hindurch philosophische und theologische Disciplinen vortrug. Dann war er als Rector der Collegien der Folge nach zu Ofen, Fünfkirchen, Raab und Erlau thätig. Im Druck erschien von ihm: „Panegyris D. Francisci Xav. dicta" (Tyrnaviae 1743, 12°.) und „Assertor libertatis Hungariae, Dalmatiae, Croatiae, Andreas II. Rex dictus Hierosolymitanus" (Cassoviae 1752). [*Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 390.] — 23. **Raimund** Walther ist ein österreichischer Poet aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, den wir im Taschenbuch „Aglaja", an welchem Deinhardstein, v. Hammer, Karoline Pichler, Grillparzer, Zacharias Werner, Zedlitz mitarbeiteten, in den Jahrgängen 1818 bis 1824 mit mehreren, darunter längeren und schwungvollen Gedichten vertreten finden, in welchen er auch schwierigere Versmaße, wie das Sonett und die Ottaverime mit großer Fertigkeit handhabt. Wir nennen von seinen Gedichten im Jahrgang 1818 das größere: „Mozart's Ende" in Ottaverime (S. 74 bis 93) und die Ballade „Der alte Harfner und sein Sohn", letzteres offenbar durch Goethe's „Erlkönig" angeregt; — im Jahrgang 1819 den Sonettenkranz: „Auf einer Reise"; — im Jahrgang 1820 die längere Ballade: „Ritter Hans von Rauhenstein", deren Stoff der Kalocsaer Handschrift altdeutscher Gedichte entlehnt ist; — im Jahrgang 1821: „Tasso" und mehrere Sonette

darunter eines an Ernst Schulze; — desgleichen im Jahrgange 1822, endlich in denen von 1823 und 1824 mehrere kleinere Gedichte von geringerer Bedeutung. Vom Jahre 1824 ab erscheint er nicht mehr im Taschenbuche, das bis 1832 fortgesetzt wurde. Obwohl eine echte Dichterkraft und aus dem Vorhandenen auf eine umfassende poetische Thätigkeit schließen lassend, ist er nachgerade verschollen, und fehlen uns alle näheren Nachrichten über ihn. — 24. **Sebastian** Walter (geb. 1731, gest. zu Wien 14. November 1806). Dieses Künstlers als eines Historienmalers finden wir nur in dem Verzeichnisse der Maler gedacht, welches Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien o. J., Adalb. Wenedikt, schm. 4°.) dem Schlusse des zweiten Bandes angehängt hat. — 25. **Walther von der Vogelweide.** Die jüngsten Forschungen über dieses Minnesängers Geburtsstätte bestimmen, daß Tirol sein Vaterland, daß er auf dem sogenannten Vogelweider-Hofe im Eisackthale nächst Klausen um 1168 geboren und zu Würzburg in Franken um 1230 gestorben sei. Ueber seinen Lebensgang ist nur sehr wenig bekannt und derselbe meist nur aus Andeutungen in des Dichters Liedern zusammenzustellen. Walther war unbedingt ritterlichen Standes, wenngleich nur zu dem niedrigen und wenig begüterten sogenannten Dienstadel zählend. Im Alter von etwa zwanzig Jahren (1188 — 1190) verließ er sein wenig behagliches Elternhaus und begab sich nach Wien, um daselbst an dem prachtliebenden Hofe der freigebigen Babenberger Herzoge singen und sagen zu lernen, und liebevoll wurde er in der Erlernung seiner Kunst, zu welcher er ungewöhnliche Anlagen mitbrachte, von Reinmar dem Alten unterstützt. Des Dichters fürstlicher Gönner Friedrich I., zubenannt der Katholische, war während des Kreuzzuges, den Walther wahrscheinlich mitgemacht, in Palästina 1198 gestorben, der Friede nach Kaiser Heinrichs VI. Tode (1197) durch den Streit der Gegenkönige vernichtet. Auch die am 6. März 1198 erfolgte Wahl Philipps von Schwaben, des Bruders Heinrichs VI., zum deutschen Könige, durch welche man den Frieden zu erlangen gehofft, hatte nicht diese Wirkung, da der herrschsüchtige Papst Innocenz III. als Gegenkönig Otto von Braunschweig aufstellte. Walther aber ergriff für Philipp Partei, beklagt in seinen Liedern die Zerrüttung des Vaterlandes, die Anmaßung der Geistlichkeit, die zu große Jugend des Papstes und fordert die deutschen Fürsten auf, den Leiden des Vaterlandes durch Philipps Krönung ein Ende zu machen. Sein Wunsch ging in Erfüllung, am 8. September 1198 fand zu Mainz Philipps Krönung statt. Walther, der den Babenberger durch dessen Tod verloren hatte, begab sich nun an Philipps Hof. Wie lange er an demselben blieb, ist nicht zu bestimmen, doch wie man vermuthet, nicht über das Jahr 1205 hinaus, in welchem Philipp zu Aachen zum zweiten Male gekrönt wurde. Nachdem Letzterer am 21. Juni 1208 auf der Altenburg bei Bamberg durch Otto von Wittelsbach ermordet worden war, wandte sich Walther dem Kaiser Otto zu. Seine Muse, welche während der Jahre 1205—1209 geschwiegen, läßt sich erst 1210 wieder vernehmen, um die kaiserlichen Rechte gegen die Uebergriffe des Papstes zu vertheidigen. Als aber Otto, welcher sich gegen Walther nichts weniger denn als Mäcen erwies, Macht und Ansehen immer mehr verlor, wandte sich auch der Dichter von ihm ab und trat zur Partei Friedrichs II. über, der schon 1212 als Gegenkönig aufgestellt worden war. Friedrich II. verlieh dem Dichter auf dessen inständiges Bitten um 1215 in der Nähe von Würzburg ein kleines Lehen, das ihn wenigstens gegen die bitterste Armut schützte. Auch übertrug er ihm die Erziehung seines unmündigen Sohnes, des späteren Heinrich VII., welche der Sänger aber schon nach wenigen Jahren, etwa 1224, wieder aufgab. Er verblieb dann in Würzburg, wo er auch starb. Dies sind im weitesten Umrisse die Lebensschicksale Walther's, der übrigens als fahrender Sänger innerhalb dieser Jahre bald da, bald dort verweilte. Wie er ja selbst singt, hatte er der Lande viel gesehen: „von der Elbe bis zum Rhein und bis in das Ungerland hinein“ und „von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trave“. 1198 verläßt er den Wiener Hof und begibt sich zu König Philipp; aber im Mai 1200 verweilt er abermals in Wien, wo er der Schwertleite des damals vierundzwanzigjährigen Leopold des Glorreichen beiwohnt. Im Herbste desselben Jahres noch kehrte er an den Hof Philipps zurück. 1204—1207 aber sehen wir ihn an jenem des Landgrafen Hermann von Thüringen. Die Angabe, daß er am Sängerkriege auf

der Wartburg sich betheiligt habe, wird hinfällig, da neuere Forschungen diesen Sängerkrieg ganz und gar in Abrede stellen. Dann scheint er wieder nach Wien, wo jetzt Leopold VII. regierte, gegangen und daselbst bis Anfang 1209 geblieben zu sein. Von Wien begab er sich an den Hof Bernhardts von Kärnten, und von da durch Intriguen vertrieben, kehrte er im Jahre 1209 nach Thüringen zurück. Daselbst scheint er den Schwiegersohn des Landgrafen, den Markgrafen Dietrich von Meißen, kennen gelernt, ihn dann 1212 in dem benachbarten Meißen besucht und jenen freundschaftlichen Bund geknüpft zu haben, der später den Fürsten und den Dichter vereinte. Nach Hermanns Abfall vom Kaiser konnte er nicht länger in Thüringen bleiben und kehrte an den Hof des Kaisers zurück. Wie er dann diesen Hof verließ und an jenen Friedrichs zog, wurde bereits erzählt. Auf dem Leben, welches ihm Friedrich verliehen hatte, befand er sich 1217, worauf er wieder an den Wiener Hof ging. Von da aus besuchte er den Herzog Heinrich von Medlich, der zu Mödling bei Wien Hof hielt, dann Berthold von Andechs und den Patriarchen von Aquileja. Im Frühjahr 1220 verließ er Wien, um dem Rufe des Kaisers Friedrich zu folgen, der ihm, wie schon erwähnt, die Erziehung seines Sohnes anvertraute. Nachdem er nur noch kurze Zeit auf seinem Leben bei Würzburg gelebt, dürfte er auch auf demselben gestorben sein. Dies sind die Momente seines Lebens, die sich zum Theile aus seinen Dichtungen, zum Theile aus den kargen Nachrichten seiner Zeitgenossen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen. Walther nimmt unter den Lyrikern des Mittelalters die erste Stelle ein. Die hohe Bedeutung, die ihm zukommt, wurde schon von seinen Zeitgenossen erkannt. Gottfried von Straßburg, Hugo von Trimberg preisen ihn als Meister des Sanges. Uhland schreibt über ihn: „Als Minnesänger ist er der innigste und reichste Poet, bei dem wir alle bekannten Gattungen und Formen des Minneliedes finden: spielende Wonne, sehnendes Leid im Sommer und Winter dienstliches Werben, Gespräch zwischen Ritter und Frau, Meldung des Boten, Trennung der Liebenden, wenn der Tag durch die Wolken scheint, Hilferuf an Frau Minne, Klage über die Merker, ein verhaßtes Geschlecht, das die Freuden der Liebe belauert und stört. Neben den süßesten Minneliedern singt er aber auch politische Lieder, die uns den großen und gewaltigen Kampf der Zeit in unmittelbarer Leidenschaft nahe bringen. Man sieht also, mit dem Goethe'schen: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied", will es nicht ganz klappen: denn Walther von der Vogelweide ist, wie ein großer lyrischer, ein ebenso großer politischer Dichter, der mit seiner patriotischen Stimmung Tausende mit sich fortriß, so daß Thomasin von Zerklaere in seinem „Wälschen Gast" ausdrücklich es beklagt, daß er Tausende bethört habe, daß sie „überhörten Gottes und des Papstes Gebot". Dabei ward seine eigene reiche Natur, sein warmes Empfindungs- und Gedankenleben unterstützt von einer Sprache, welche die größte Mannigfaltigkeit der Formen darbietet, die er mit künstlerischer Meisterschaft beherrscht, von einer Sprache, welche zu gleicher Zeit alle Schulung und Zierlichkeit der höfischen Ausdrucksweise besitzt und mit bildlicher Kraft die sinnliche Frische des Volksliedes vereint. Die Einwirkung desselben auf die zeitgenössische und die sich unmittelbar anschließende ritterliche Lyrik war eine außerordentliche. Aber schon er selbst beklagt in seinen späteren Tagen den Verfall der edlen höfischen Sitte und echten Kunst; in den Erinnerungen der Meistersänger lebte er wohl selbst noch ein paar Jahrhunderte fort, aber seine Dichtungen wurden nichtsdestoweniger vergessen, und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind es J. Jac. Bodmer und J. Jacob Breitinger, welche in ihrer Sammlung von Minnesängern aus dem schwäbischen Zeitpunkte sein Andenken erneuern; erst unser Uhland führte ihn uns in seiner ganzen Bedeutung vor, und Lachmann eröffnete mit seiner Ausgabe den Reigen, an den sich dann neue, immer vollkommenere Ausgaben und Uebersetzungen schlossen, so daß eine nicht unbedeutende „Walther von der Vogelweide-Literatur" sich entfaltete, von welcher wir im Folgenden eine möglichst vollständige Uebersicht geben. I. **Ausgaben der Gedichte Walther's von der Vogelweide** (chronologisch geordnet). „Walther von der Vogelweide. Gedichte". Herausgegeben von K. Lachmann (Berlin 1827, Reimer, gr. 8°.; 2. Aufl. ebd. 1843). — „Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts aus allen bekannten Handschriften und früheren Drucken, gesammelt

und berichtigt mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder... Abbildungen sämmtlicher Handschriften". Von Friedrich Heinrich von der Hagen (Leipzig 1838, Barth, gr. 4°.) [im IV. Bande S. 160—190 ist Walther von der Vogelweide enthalten]. — „Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven". Herausgegeben von Wilhelm Wackernagel und Max Rieger (Gießen 1862, Ricker, gr. 8°, LI und 291 S.). — „Gedichte". 4. Ausgabe von Karl Lachmann, besorgt von Mor. Haupt (Berlin 1864, G. Reimer, gr. 8°., XVIII und 234 S.). — „Walther von der Vogelweide". Herausgegeben von Franz Pfeiffer (Leipzig 1864, Brockhaus, 8°., LVIII und 338 S., 8°.) [bildet auch den ersten Band des von Franz Pfeiffer begonnenen, im Verlage bei Brockhaus ausgegebenen Sammelwerkes: „Deutsche Classiker des Mittelalters"]. — „Walther von der Vogelweide". Herausgegeben, geordnet und erklärt von K. Simrock (Bonn 1870, Marcus, 8°., XII und 234 S.). — „Auswahl aus den Liedern Walther's von der Vogelweide". Herausgegeben und mit Anmerkungen und einem Glossar versehen von Bernhard Scholz (Leipzig 1870, Teubner, 8°., XV und 124 S. — „Gedichte". 5. Ausgabe von Karl Lachmann, besorgt von K. Müllenhoff (Berlin 1875, Reimer, gr. 8°., XVIII und 234 S.). — „Schul-Ausgabe Walther's von der Vogelweide. Mit einem Wörterbuche". Von Karl Bartsch (Leipzig 1875, Brockhaus, 8°., VIII und 156 S.) — II. **Uebersetzungen der Gedichte Walther's von der Vogelweide und Glossar zu denselben.** „Gedichte". Uebersetzt von Karl Simrock und erläutert von K. Simrock und Wilhelm Wackernagel, 2 Theile mit 1 Titelk. (Berlin 1833, Vereinsbuchhandlung, 8°.). — „Gedichte". In vier Büchern nach der Lachmann'schen Ausgabe des Urtextes vollständig übersetzt und erläutert durch Friedrich Koch (Halle 1830, Schwetschke und S., gr. 16°., VI und 219 S.). — „Gedichte". Nach Lachmann's Ausgabe, übersetzt von G. A. Weiske (Halle 1852, Pfeffer, 16°., VI und 201 S., mit 1 Lithochromie). — „Gedichte". Uebersetzt von Karl Simrock. 3. vollst. Ausgabe (Leipzig 1862, Hirzel, 16°., XXVIII und 340 S. und Titel in Kupferstich; 4. verm. neugeordn. Auflage (ebenda 1869, 16°., XXXV und 360 S.). — „Gedichte". Uebersetzt von Karl Simrock, 6. Aufl. (Leipzig 1876, Hirzel, gr. 16°., mit Titel im Stahlstich). — „Sämmtliche Gedichte. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, mit Einleitung und Anmerkungen versehen". Von Karl Pannier (Leipzig o. J. (1876) Phil. Reclam jun., 16°., 177 S.). — Hornigg (C. Aug.). „Glossarium zu den Gedichten Walther's von der Vogelweide, nebst einem Reimverzeichniß" (Quedlinburg 1844, Franke, gr. 8°.). — III. **Biographien und zur Heimatsfrage Walther's von der Vogelweide.** Uhland (Ludwig). „Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert" (Stuttgart 1822, Cotta, 8°.). — „Walther von der Vogelweide. Eine biographische Skizze" (Würzburg 1834, 8°.). — „Das Leben Walther's von der Vogelweide". Von Max Rieger (Gießen 1863, Ricker, gr. 8°., 79 S.). — „Das Leben Walther's von der Vogelweide". Von Rudolph Menzel (Leipzig 1865, Teubner, gr. 8°., XVIII und 352 S.). — „Dichter, Kaiser und Papst. Walther von der Vogelweide, als politischer Dichter". Von A. Thurnwald (Wien 1872, Wilh. Braumüller, 8°., 80 S.). — „Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart". Von Johannes Schrott (München 1875). Festschrift, anläßlich der Gedenktafel-Enthüllung Walther's auf dem Berghofe im Laiener-Ried. — „Zur Heimatfrage Walther's von der Vogelweide". Von Dr. Ignaz V. Zingerle. In der „Germania" Bd. XX, S. 257—270. — „Zu Walther von der Vogelweide". Von Dr. Ignaz von Zingerle. In der „Germania" Bd. XXI, S. 193. — „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort". Gezeichnet von E. v. Luttich, gestochen von E. Forberg, Text von Dr. H. Holland (Wien 1876, Kaeser, gr. Fol.) S. 27—31: „Walther von der Vogelweide" [mit Zugrundelegung der jüngsten Forschungen wohl neben Karl Pannier's Schrift das Beste, das in kurzer Darstellung über Walther geschrieben worden]. — Holland (Hyacinth). Geschichte der deutschen Literatur. Mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst" (Regensburg 1853, G. Jos. Manz, 8°.) Bd. I: „Mittelalter", S. 75—78 und S. 337—388. Bd. XI: „Walther von der Vogelweide" [dieses eigenartige vortreffliche, leider vergessene Buch, das die deutsche Literatur von einem bis dahin unbeachtet gelassenen Gesichtspunkte, nämlich von dem der

Kunst, behandelt, gibt im XI. Anhange die Uebersetzung von 26 Liedern Walther's, meist nach Simrock's Uebersetzung]. — Die „Vorbemerkungen" zur Uebertragung von „Walther's von der Vogelweide sämmtliche Gedichte". Von Karl Pannier (Leipzig 1876, Reclam, 16°.) enthalten in gedrängter Kürze eine treffliche Darstellung des Lebens und Schaffens Walther's. Ergänzend dazu ist Dr. H. Holland's Skizze in „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort". — „Ueber die Heimatfrage Walther's und Anderes, was damit zusammenhängt" berichtet auch Dr. Ignaz Vincenz Zingerle in Nr. 52 der „Wiener Abendpost" vom 5. März 1874; Nr. 108 vom 11. Mai 1876; ferner behandeln nach eigenen Gesichtspunkten diese Frage Johann Haller Nr. 90 Beilage zum „Südtiroler Volksblatt" 1867 [vergl. dazu Nr. 5 Wochenausgabe der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 31. Jänner 1868]. — Patriz Anzoletti im XX. Programm des k. k. Gymnasiums zu Bozen 1870, 45 S., 8°; — und Johannes Schrott, Beilage 186 der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 5. Juli 1874; schließlich behandelte diesen Gegenstand in einer kleinen Broschüre, welche Frankfurt a. M. und Luzern 1883 erschien, Albert Föšer. — IV. a) **Porträts**; b) **Plastische Darstellungen**; c) **Ansicht der Gebnitsstätte**; d) **Illustrationen.** a) Porträts. Im ersten Vorzimmer der Gemächer Ihrer Majestät der Königin Mutter von Bayern in München befindet sich ein Frescencyclus aus dem Leben Walther's von der Vogelweide, von Gassen aus Coblenz zu Anfang der Dreißiger Jahre gemalt. Es sind im Ganzen 11 Gemälde und 2 Grisaillen, die in der naiv deutschen Auffassung schon etwas vom Geiste eines Moriz von Schwind an sich haben und mit Liebe und Fleiß ausgeführt sind. Durch den Dampf einer übel eingerichteten Heizung haben sie leider sehr gelitten. Zwei von diesen Bildern sind in Raczynski's „Geschichte der neueren Kunst" Bd. II, S. 236 zierlich in Holz geschnitten — Ein Phantasiebild Walther's in dem Prachtwerke: „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort" (Wien 1876, Kaiser, Fol.), von E. v. Luttich entworfen und von E. Forberg in Stahl gestochen. — Ein gut gemaltes neuromantisch aufgefaßtes Oelbild Walther's befindet sich im Innsbrucker Museum und zeigt uns den Dichter an blumiger Felsenwand in tiefem Schmerz versunken. — Auch sind zwei Pergamentbilder in der Weingärtner Liederhandschrift und in dem sogenannten Manesse'schen Codex vorhanden, welche den Minnesänger nicht in ritterlicher, sondern in Friedenstracht, aber mit ritterlichen Attributen darstellen; auf dem einen Bilde ist er im Pelzrock — zur Anschaffung eines solchen ließ der Patriarch von Aquileja, kaum als Bischof von Passau dahin versetzt, dem Sänger 5 große Solidi auszahlen — das andere Bild zeigt ihn in einem weiten faltenreichen Oberkleide; hier wie dort hat er den verbrämten Herrenhut auf blondgelocktem Haupte. — Eine Abbildung im Holzschnitt bringt das „Neue Blatt" 1875, S. 157. — Eine den Namen Tantaradei tragende Zeichnung Kaulbach's ist eine Parodie Walther's und der Liebe selbst. — b) Plastische Darstellungen. Eine Reiterstatuette Walther's von Natter stellt denselben zu Pferde dar, wie er sein Morgenlied singt — Vom Bildhauer Knoll in München ist ein sorgfältig gearbeitetes Relief Walther's bekannt, wovon jedoch nur wenige Freunde des Künstlers und das Münchener Casino Exemplare besitzen. — In einer Innsbrucker Gartenanlage befindet sich eine Zinkstatue Walther's, die, ursprünglich für das Münchener Nationalmuseum bestimmt, ohne nähere Individualisirung nur den Zweck decorativer Bestimmung erfüllt. — Für den Saal des Männergesangvereines in Brixen fertigte Sayer die jugendliche Kolossalbüste des Dichters mit dem verbrämten Barett der Weingärtner, die erste künstlerische Auffassung, welche auf die Tradition des dreizehnten Jahrhunderts zurückgreift. — Ein schönes Relief für die Innsbrucker Liedertafel fertigte der (leider schon am 21. August 1877 zu Innsbruck verstorbene) Bildhauer Engelbert Kolp. — c) Eine Ansicht der Geburtsstätte Walther's von der Vogelweide brachte in blattgroßem Holzschnitt die Nr. 1632 der Leipziger „Illustrirten Zeitung" am 10. October 1874. — d) Illustrationen zu Kernsprüchen, welche Walther von der Vogelweide einst dem jungen Könige Heinrich, seinem Pflegling, gesungen, brachte der bei Pustet in Regensburg erscheinende „Deutsche Hausschatz" V. Jahrgang 1878/79 S. 601, 604 und 613. — V. **Crabmal, Denkmal, Denktafel Walther's von der Vogelweide.** Grabmal. Noch im vorigen Jahrhundert war in

der Hauptstadt des Frankenlandes, in Würzburg, im Lorenzgarten vor der Pforte des neuen Münsters, wo **Walther** bestattet worden, sein Grabstein vorhanden mit folgender Inschrift: **„Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti, | Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti. | Ergo quod aureolam probitas tua possit habere, | Qui legit hoc, dicat: Deus istius miserere!“** | Von Simrock deutsch übersetzt: „Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest, | Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, Du entschwandest! | Daß nun der himmlische Kranz dem Redlichen werde beschieden, | Spreche doch, wer dies liest: Gott gönn' ihm den ewigen Frieden.“ | Nach einer schönen alten Sage soll **Walther** in seinem Testamente verordnet haben, den Vögeln auf seinem Grabsteine Weizenkörner und Wasser zu geben. Das Capitel des Münsters aber, fügt die Chronik hinzu, habe dieses Vermächtniß für die Vögel in Semmeln verwandelt, die den Domherren und nicht mehr den Vögeln zu geben seien. [Eine Sage, welcher jeder Anhaltspunkt fehlt und wahrscheinlich von einem Lutheraner erfunden wurde.] Im Jahre 1843 wurde dem Sänger daselbst ein neues Denkmal gesetzt. — „Böhmer Fontes rerum germanicarum“ Bd. I, S. XXXVI: „Walther's von der Vogelweide Grab in Würzburg“ — „Walther's von der Vogelweide Epitaphium“ im Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg [Bd. III, S. 170]. — **Denkmal.** Beilage Nr. 34 zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 3. Februar 1877: „Zum Denkmal für Walther von der Vogelweide“. Von Johannes Schrott. — „Die Dioskuren. Literarisches Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (Wien, gr. 8°.) V. Jahrgang, S. 163: „Studien zur Errichtung des Walther-Denkmals in Bozen“. Von J. E. Sojka. — **Denktafel.** „Ueber Land und Meer“ Allgem. illustr. Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIII (1874) Nr. 7, S. 127: „Denkmäler“. [Am 3 October 1874 wurde auf dem Laiener-Riede bei Bozen, wo eben die Vogelweide sich befindet, nach welcher **Walther** sich nannte, unter zahlreicher Betheiligung eine Gedenktafel enthüllt mit der Inschrift: **Dem Andenken Walther's von der Vogelweide“. „Sver des vergaesze, Der taet mir leide“. Hugo von Trimberg.** — 26. **Walther** heißt auch ein Instrumentenmacher, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, 1796, in Wien arbeitete, und dessen Pianos weit und breit berühmt waren. Er verfertigte deren zu Preisen von 30 bis 120 Ducaten und wurde für den ersten Meister Wiens in seiner Art gehalten. [Gerber (Ludwig Ernst). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 504]. — 27. Mit dem Namen **Walther** finden wir schließlich in den Aufzeichnungen des Stiftes Klosterneuburg einen Glaserer innerhalb der Jahre 1260—1280 fünfmal erwähnt, und die Vermuthung liegt nahe, daß derselbe an den berühmten Glasmalereien in der St. Leopoldscapelle zu Klosterneuburg betheiligt gewesen. [Ebersberg, Feierstunden 1838, Bd. II, S. 506 im Artikel „Die Glasmalerei in der Sanct Leopoldscapelle zu Klosterneuburg“. Von Maximilian Fischer.]

Walther und **Waltherr** siehe: **Walter.**

Walthör, siehe: **Walther von Waldenau**, Ignaz [Seite 17 in den Quellen].

Walterskirchen, Adam Wilhelm, Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. 19. November 1764, gest. in Wien 21. April 1813). Später einer der trefflichsten Reiterofficiere der k. k. Armee, kam er, der jüngste Sohn des Freiherrn Joseph Wilhelm aus dessen erster Ehe mit Anna Freiin Moser zu Ebreichsdorf, frühzeitig zu Karaczay-Uhlanen Nr. 7 und machte die französischen Feldzüge seiner Zeit mit großer Auszeichnung mit. 1796 zum Rittmeister im Regimente befördert, that er sich im Rheinfeldzuge dieses Jahres am 19. Juni im Treffen bei Uckerad hervor, als Oberst Graf Merveldt mit einer Division des Regiments durch eine kräftige Attaque die gefährdete österreichische Infanterie und die Geschütze rettete und die andringenden Feinde über den Haufen warf. In der

officiellen Relation über dieses Treffen wurden der erwähnte Oberst und Rittmeister von Walterskirchen wegen ihres tapferen Verhaltens insbesondere gerühmt. Wenige Monate später zeichnete sich Letzterer in der Schlacht bei Würzburg am 3. September nicht minder aus; als nämlich zwei Divisionen seines Regiments vereint mit zwei von Blankenstein-Huszaren unter General Habik in zwei feindliche Bataillons einhieben und dieselben theils zersprengten, theils gefangen nahmen. Bei dieser Gelegenheit trug Rittmeister Walterskirchen, dessen hervorragende Tapferkeit besonders angerühmt wurde, eine Verwundung davon. Im Feldzuge 1799 stand das Regiment in Italien und bewährte daselbst seinen alten Ruhm. Unter den Helden in der Schlacht an der Trebbia, am 19. Juni, und in den derselben folgenden Gefechten erscheint namentlich Freiherr von Walterskirchen, auch befand er sich wieder unter den Verwundeten. Schon wenige Wochen danach sehen wir ihn neuerdings in den Reihen der Kämpfenden, und er wird in der Relation über die Schlacht bei Novi 15. August neben dem Obersten und Commandanten des Regiments Grafen Nimptsch hervorgehoben. Ferner rühmt Feldmarschall-Lieutenant Baron Ott in seiner Relation über die Schlacht bei Genola am 4. November neben dem Obersten und Oberstlieutenant auch den Rittmeister Walterskirchen besonders an. In der Schlacht von Marengo 14. Juni 1800 abermals verwundet, wurde derselbe für seine besondere Standhaftigkeit, seine Tapferkeit und sein kluges Betragen bei der Schlacht am Mincio 25. und 26. December 1800 belobt. 1806 Major im Regimente, machte er als solcher den Krieg 1809 in Tirol mit und wurde im selben Oberstlieutenant. In dieser Eigenschaft wohnte er dem österreichisch-französischen Feldzug 1812 gegen Rußland bei, wo er an allen größeren Actionen theilnahm. Auch da geschah seiner wiederholt rühmlichst Erwähnung. Die Russen wurden Mitte August von den österreichischen Hilfstruppen und dem 7. sächsischen Corps unter fortwährenden Gefechten auf ihrem Rückzuge über den Muchaviec, den Przebiec, die Wyszowska, die Turia und den Styr verfolgt. Als aber an letzterem die Truppen Tschitschakow's im September anlangten, befahl Fürst Schwarzenberg seinen beiden Corps, den Rückmarsch anzutreten. Walterskirchen bestand nun mit dem ihm übertragenen Streifcommando, welches er mit großer Umsicht führte, erfolgreich mehrere Gefechte, fügte dem Feinde erheblichen Schaden zu und erbeutete zu mehreren Malen Munitions- und Proviantvorräthe. Aber schon im Frühling des nächsten Jahres wurde der tapfere Reiterführer im besten Mannesalter vom Tode ereilt. Freiherr Adam Wilhelm ist unvermält geblieben.

Theimer (Alexander). Geschichte des 7. k. k. Uhlanen-Remiments. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen" S. 132, 134, 135, 163, 175. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 312, Jahr 1813; S. 316, Jahr 1796; S. 317, Jahr 1799 und S. 318, Jahr 1812.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Walterskirchen.** Die Walterskirchen sind eines jener alten niederösterreichischen Geschlechter, über deren Ursprung nur Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, aber keine documentarischen Beweise bestehen. Das muthmaßliche Stammhaus der Familie, der einst Walchunschirchen geheißene Ort im V. u. M. B., scheint alten Aufzeichnungen zufolge im Jahre

1249 im Besitze eines **Otto** von Walchunschirchen gewesen zu sein, dessen in zahlreichen Urkunden bis zum Jahre 1271, in welchem er mit Hinterlassung einer Stiftung für Kloster Zwettl verschied, als Kämmerers sowohl des letzten Babenberger Herzogs Friedrich des Streitbaren als des Zwischenherzogs Hermann von Baden (Gatten der Babenberger Fürstin Gertrude), endlich auch des Königs Otokar gedacht wird. — Sowie der einst Walchunschirchen genannte Ort durch sprachliche Ausschleifung in das heutige Walterskirchen umgewandelt wurde, kann es wohl auch dem Familiennamen ergangen sein, welcher sich ebenso wie der Ortsname bis in das sechzehnte Jahrhundert noch als Walchherskirchen geschrieben vorfindet. Eine weitere Beachtung verdient auch der Umstand, daß der Name Walchunschirchen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts als Zeugenunterschrift auf Urkunden solcher Geschlechter vorkommt, welche in der Nähe des Stammsitzes der heutigen Walterskirchen ansässig waren, so bei den Herren von Stadeck (Rohrau), denen von Sachsengang (Sachsengang an der Donau). — Als Personenname findet sich der Name Walchunschirchen zuerst in den Zwanziger-Jahren des dreizehnten Jahrhunderts, indem wahrscheinlich ein Mitglied eines damals mächtigen Geschlechtes, mit dem heimgefallenen Gute Walchunschirchen belehnt, nach diesem letzteren, wie früher gebräuchlich, den Namen führte. — Ein späterer als der früher erwähnte **Otto**, sowie ein **Ortolf** von Walchunschirchen erscheinen 1307 noch als Grundherren am gleichnamigen Orte. — Einige Zeugenschaften zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts abgerechnet, wo auch wieder ein **Otto**, ein **Conrad** und ein **Dietrich** von Walchunschirchen auftreten, ist der Name bis zur ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vorläufig documentarisch nicht aufgefunden worden. Bei dem Umstande, daß der Ort Walterskirchen, ebenso wie Wolfsthal an den Landesgrenzen liegend, den mannigfachen Kriegen und Fehden früherer Jahrhunderte ausgesetzt war, kann es nicht Wunder nehmen, daß die Spuren der Vergangenheit meist gänzlich verwischt sind. Der berühmte Genealog von Hefner führt nun in seinem genealogischen Werke an, daß **Ulrich** der Walterskircher 1430 mit Anna von Wolfsthal, der letzten ihres Stammes, Wolfsthal erheiratet habe. Ist diese Angabe richtig, so kann es sich nur um die Erwerbung eines theilweisen und freieigenen Besitzes daselbst handeln, da in den Lehenbüchern aus jener Epoche, insoweit solche erhalten sind, über diesen Umstand nichts zu finden ist, der Besitz aber, den man später unter der Bezeichnung „Herrschaft" begriff, erst 1344 durch Kauf von den Herren von Zelking an die Walterskirchen gelangte. — Wolfsthal und das nahe daran gelegene Hundsheim waren aber vor den Kriegszügen des Königs Matthias von Ungarn in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, auch noch bis zu der Türkenverheerung vom Jahre 1529 größere und blühende Marktflecken, in denen sich verschiedene Frei- und Edelhöfe befanden, welche theils freies Eigen, theils landesfürstliche Lehen waren, und welche verschiedenen dort angesessenen adeligen Familien, wie den Hundsheimern, Wolfsthalern, Moyern, Brettern und den Herren von Deutsch-Altenburg gehörten. — Ueber den bereits genannten **Ulrich** Walterskircher sowie seine muthmaßlichen Söhne **Wilhelm** und **Christoph**, endlich über **Wolf**, den Sohn eines der beiden Letzteren, ist auch nichts Weiteres, als eben daß sie gelebt haben, bekannt. Wilhelm erscheint 1462 und 1479 mit Belehnungen zu Simoning (dem heutigen Simmering) und zu Aichau an der Schwechat. Da aber eben durch den Thalweg, welchen einerseits die letzten sich von Hainburg aus gegen die ungarische Ebene verlierenden Höhenzüge und andererseits der Lauf der Donau bilden, sich im Jahre 1529 bei seinem Vordringen gegen Wien der Alles verheerende und zerstörende Türkenzug bewegte, so ist es leicht erklärbar, daß von dem damals Bestandenen gar wenig auf die Nachwelt kam. **Georg** Walterskircher, wohl ein Sohn Wolfs, soll als kaiserlicher Hauptmann unter Hans Katzianer gegen die Türken gefochten haben. Doch auch über diesen Umstand fehlen sichere Aufschlüsse, da die Acten des Hofkriegsrathes erst mit dem Jarhe 1557 beginnen. Von 1532 an wird Georg öfter genannt, er wurde 1535 von König Ferdinand mit einem Edelhofe in Hundsheim belehnt, über welchen auch schon ein Lehnbrief vom Jahre 1515 laut officiellen Inventars bestand, ohne daß sicher angegeben werden könnte, ob derselbe schon Georg oder noch dessen Vater Wolf ertheilt worden

sei. In den über die Präsenz bei den niederösterreichischen Landtagen geführten Listen, welche oft eine ganze Reihe von Jahren überspringen, war Georg Walterskircher's Name nicht vor 1536 zu finden. Damals nannte er sich noch der Walterskircher zu Hundsheim, obwohl er laut des niederösterreichischen Gültbuches, dessen Gründung zwischen 1526—1542 fällt, von allem Anfange an mit so und so viel Pfund taxirter Gült für Hundsheim und Wolfsthal eingetragen ist. In diesem Umstande und da „die Herrschaft" Wolfsthal erst 1544 erworben wurde, liegt der beste Beweis, daß Georg schon von früher her mit freiem Eigen auch in Wolfsthal begütert und angesessen sein mußte. — So wie das erwähnte Gültbuch einerseits, ist die älteste niederösterreichische Ritterstandsmatrikel andererseits ein sicheres Criterium für das Herkommen der niederösterreichischen Geschlechter mindestens bis zur ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Aber diese Matrikel reicht auch nicht viel über 1568 zurück und gibt für jene Geschlechter, welche vor diesem Jahre bereits die Landmannschaft besaßen, nicht das Datum, wann sie dieselbe erwarben. Von den 380 Geschlechtern, welche sich in jener Matrikel verzeichnet befinden, sind mit Ausnahme von 14, welche in den Herrenstand übertraten — worunter auch Walterskircher — alle erloschen. Ein 1697 ausgestelltes amtliches Zeugniß besagt überdies, daß die Familie der Herren von Walterskirchen weit mehr als ein Säculum vor 1568 bereits unter den uralten Geschlechtern gewesen. Im Jahre 1544 kauft nun der erwähnte Georg von den Erben Wilhelm von Zelkings die Veste Pottenburg mit allem Zugehör an landesfürstlichen Lehen in Hundsheim und Wolfsthal — darunter das freie Landgericht — sowie die Veste Wolfsthal, freies Eigen sammt Zugehör. Auch ist noch zu erwähnen, daß er von 1543—1547 das Amt eines „Obristen Einnembers des Dreißigist zu Hungarischen Altenburg" bekleidete, welche Stelle bei dem regen Interesse Kaiser Ferdinands I. für Regelung des Finanzwesens überhaupt als besonderer Vertrauensposten zu betrachten ist und die meist Männern von erprobter Gesinnung, welche fast immer dem Ritterstande angehörten, verliehen zu werden pflegte. Nicht allein daß Kaiser Ferdinand so wie Kaiser Karl V. Georg Walterskircher, unter ausdrücklicher Erwähnung seiner von Jugend an geleisteten Kriegsdienste, die damals üblichen Bestätigungsurkunden über sein adeliges Herkommen nebst einer Wappenvermehrung, so wie das Recht, sich „von Wolfsthal" zu nennen und zu schreiben verliehen, erhielt er von Kaiser Karl V. überdies auch noch am 9. December 1547, und zwar nachdem er auf sein eigenes Ansuchen des Amtes in Ungarisch-Altenburg „in Gnaden" enthoben worden war, die damals noch sehr geschätzte sogenannte „Freiheit", sich des „rothen Wachses" zu bedienen. — Da der Kaiser sich in diesen Urkunden der Ansprache „Unser und des Reiches lieber Getreuer" bediente, welche Titulatur noch bis in das siebzehnte Jahrhundert als besondere Auszeichnung verliehen zu werden pflegte, die Ansprache „Lieber Getreuer" aber nur dem Herrenstande zukam, während der Ritterstand mit „Getreuer Lieber" angeredet wurde, so ist hierin der Beweis gelegen, daß Georg damals schon der Herrenstand verliehen worden war, dessen er sich aber nicht mehr prävaliren konnte, da er schon im Jahre 1548 starb. Aus seinen beiden Ehen mit Magdalena Ungelterin von Teyssenhausen und Rosina Randeckerin hinterließ er mehrere Söhne, doch pflanzte blos der Sohn **Christoph** aus der ersten Ehe (siehe die Stammtafel) das Geschlecht fort. Christophs Enkel, **Georg Christoph (II.)**, welcher von 1633—1654 Rath und Regent des Regiments der niederösterreichischen Landen und Landuntermarschall des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns war, spielte zu seiner Zeit eine hervorragende Rolle im politischen Leben und genoß das besondere Vertrauen der beiden Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. Namentlich Letzterer zeichnete ihn vor Allem dadurch aus, daß er ihn ddo. 5. Mai 1643 in den Reichsfreiherrn- und alten Herrenstand mit der Titulatur: „Edler Herr von Walterskirchen Freiherr zu Wolfsthal" erhob. Diese Auszeichnung aber erscheint von um so größerer Bedeutung, als selbe, was im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts fast gar nicht vorkam, von Seiner Majestät „proprio motu" ertheilt wurde. Von Georg Christophs drei Söhnen, welche alle im niederösterreichischen Landtage thätig waren und Verordneten- wie Raithherrenstellen bekleideten, stiftete der älteste, **Johann Wilhelm (I.)**, 1671 das Fideicommiß (siehe unten), erhielt **Franz Wilhelm (I.)** 1680 die steirische und **Georg Wilhelm (I.)**

Georg
† als Kind
1538.

Sophia
† als Kind
1538.

Elisabeth,
v m Georg Kamper von Schart

Eva Magdalena
† als Kind.

Dorothea Benigna
† als Kind.

Johann Wilhelm (I.) [2]
Fideicommißstifter,
geb 1615, † 1671.
1) Eleonore Elisabeth Heyßperg zu Merkenstein.
2) Maria Cäcilia Freiin von Unverzagt.
3) Maria Magdalena Tänzl von Trazberg.

Johann
† als

im Jahre 1684 die böhmische Landmannschaft. Der Türkenkrieg 1683 brachte die Besitz- und Vermögensverhältnisse der Familie dermaßen herab, daß der damalige Fideicommißbesitzer **Johann Wilhelm (II.)** unter gerichtlichen Sequester gestellt werden mußte, welch' letzterer erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter **Joseph Wilhelm (I.)** sein Ende erreichte. — Nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts erst, unter **Georg Wilhelm (II.)**, welcher 1802 auch das ungarische Indigenat für sein Geschlecht erhielt, erholte sich das Vermögen, und eben als es im Aufnehmen begriffen war, traten vernichtend die französischen Kriege von 1805 bis 1809 ein. Besonders in letzterem Jahre, wo sich während der sieben Wochen dauernden Belagerung von Preßburg in Wolfsthal das Hauptquartier des Marschalls Davoust, Herzogs von Auerstädt, befand, sah es dort fast ebenso arg aus, wie 1683 nach der Türkeninvasion; das k. k. Kreisamt zu Traiskirchen bestätigt dies in einem Zeugnisse vom 21. November 1809 mit den Worten, daß Wolfsthal der durch den Krieg am meisten beschädigte Ort des ganzen Viertels unter dem Wiener Wald sei. Da sich in diesem Unglücksjahre 1809 der feindlichen Invasion auch noch Brand, Hagel und Ueberschwemmung beigesellten, sah sich Georg Wilhelm (II.) einem ebenso unverschuldeten als vollständigen Ruine gegenüber, welcher auch seinen 1811 erfolgten Tod beschleunigte. Somit war das Geschlecht der Walterskirchen innerhalb des Zeitraumes von 126 Jahren zweimal durch die bedrängnißvollen Ereignisse des Vaterlandes in die allerhärteste Mitleidenschaft gezogen worden. Doch gelang es Georg Wilhelm (III.), auf dessen ausführliche Lebensskizze S. 40 hingewiesen wird, während der langen Jahre, da er im Besitze des Fideicommisses war, dasselbe wieder in guten Stand zu setzen und durch sein sonstiges umsichtiges Gebaren sich das Verdienst zu erwerben, als Restaurator familiae zu gelten. Seinem Sohne **Ernst Wilhelm**, dem jetzigen Fideicommißbesitzer, ward aber im Jahre 1884 die Auszeichnung zutheil, von Seiner Majestät als erbliches Mitglied in das österreichische Herrenhaus einberufen zu werden. — Auf literarischem Gebiete sind die Walterskirchen keine Neulinge. Schon **Johann Karl Wilhelm**, ein Bruder des berühmten Humanisten **Georg Wilhelm (III.)**, gab ein interessantes Buch: „Die humoristische Kunde in Gräfenbergs Quellengebiete" (Wien 1852, Gerold, 31 S., gr. 8°.) heraus, das mit eilf lithographirten Tafeln in gr. 8°. und gr. qu. 4°., wovon 9 in Buntdruck, geschmückt ist. Daß Freiherr Georg Wilhelm (III.) die wichtigeren Zeitfragen, wie die Gemeindefrage, die Luxussteuer, die Schwurgerichte, die Selbstverwaltung und dgl. mehr in besonderen Flugschriften erörterte und so gleichsam darin nicht nur sein eigenes politisches und sociales Programm niederlegte, sondern wesentlich zur Klärung von Begriffen beitrug, über welche in der Menge die verworrensten Ansichten herrschten, wurde bereits in seiner Lebensskizze erwähnt; aber auch dem gegenwärtigen Chef der dritten Linie, dem Freiherrn **Robert Wilhelm**, der als Parlamentarier eine der einflußreichsten Rollen im Kaiserstaate spielte, rühmt man nach, daß Mehreres, was er bereits durch den Druck veröffentlichte, tüchtiges volkswirthschaftliches Wissen verrathe. — Was die Ehen dieses Hauses anbelangt, so haben sowohl die Männer wie die Frauen desselben meist standesmäßige Verbindungen eingegangen; von inländischen Familien erscheinen da die Namen Czernin, Csiraky, Forgách, Fries, Geyer von Edelbach, Gosztonyi, Herberstein, Hunyady, Ludwigsdorf, Moser von Ebreichsdorf, Pálffy, Perényi, Pranth, Teuffenbach, Unverzagt, Wenckheim, Zichy, während wir in den Verbindungen mit deutschen Geschlechtern jenen der Grafen von Haidenburg, Lerchenfeld, Pappenheim, Preysing, Schuß v. Pailinstein, Stolberg, Tänzl von Trazberg, Ungelter von Teyssenhausen und anderen begegnen. Die vom Standpunkte der Bio-, Physio- und Psychologie völlig verwerfliche Heirat der Familienglieder untereinander — ein Vorgang, besonders beliebt, um den Besitz in der Familie zu erhalten — kommt bei den Walterskirchen nur einmal, und zwar in neuerer Zeit zwischen den Geschwisterkindern Richard und Flora von Walterskirchen vor.

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren von Walterskirchen.** 1. Wenn von einigen Sprossen dieses Geschlechtes Denkwürdiges zu berichten ist, so muß vor Allem **Georg Christoph** (II.) erwähnt werden. Derselbe, 1586 als einziger Sohn Wolfgangs und

der Magdalena Knorrin geboren, hatte das Unglück, seinen Vater in jungen Jahren zu verlieren, und da seine Mutter zu einer zweiten Ehe schritt, so blieb er nebst seinen Schwestern in Wolfsthal unter der Obhut seines väterlichen Großoheims Wilhelm (II.) und dessen Gattin Mechtild von Ramming, welche überdies als Mutter der Magdalena Walterskirchen geborenen Knorr die Großmutter der Kinder war. Als die Söhne des 1548 verstorbenen Georg seinerzeit das väterliche Erbe theilten, erhielt Christoph Hundsheim, während Wolfsthal den drei anderen Brüdern Georg Christoph (I.), Michael Mauriz und Wilhelm (II.) zufiel, und da alle drei kinderlos starben, so gelangte der ganze Besitz an Georg Christoph (II.). In dankender Erinnerung an seinen Großoheim gab derselbe allen seinen Söhnen den Namen Wilhelm, welcher Gebrauch in der Familie meist beibehalten wurde. In seiner Jugend studirte er zu Regensburg. Obwohl gleich der Mehrzahl des österreichischen Adels damaliger Zeit der lutherischen Lehre anhängend und mit den Führern der protestantischen Partei zur Zeit des Regierungsantrittes König Ferdinands II. in vielfacher Beziehung, enthielt er sich dennoch, mit nach Horn zu gehen, wo 180 Mitglieder des Adels die Protestation an Kaiser Matthias unterzeichneten, erscheint aber dafür am 13. Juli 1620 zur Huldigung König Ferdinands II. in der Reihe der treugebliebenen protestantischen Stände. 1623 nimmt er bereits an den Landtagsverhandlungen thätigen Antheil; muß auch um diese Zeit wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt sein, da seine Trauung mit Johanna Susanna geborenen Freiin von Unverzagt – einer Enkelin des bekannten, seinerzeit so einflußreichen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn von Unverzagt — im Jahre 1627 in der Stephanskirche zu Wien vor sich ging. Als Rath und Regent der niederösterreichischen Landen, wie es damals hieß, wohnte Georg Christoph am 28. Mai 1629 der Huldigung König Ferdinands (nachmaligen Kaiser Ferdinands III.) bei und als Landuntermarschall 1631 jener König Ferdinands IV. (der nicht zur Regierung kam). Die Stelle des Landuntermarschalls, welche er 1633 erhielt, bekleidete er mit Auszeichnung und Erfolg bis zu seinem 1634 erfolgten Tode. Besonders weiland Kaiser Ferdinand III. beehrte Georg Christoph mit seinem Vertrauen, wovon verschiedene an ihn gerichtete und noch vorhandene „kaiserliche Handbriefl" aus der Zeit von 1638 bis 1634 Zeugenschaft geben. Nachgerühmt muß ihm übrigens auch werden, daß er die heftigen und den Landesinteressen meist höchst nachtheiligen Rangstreitigkeiten, welche schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen dem Herren- und dem Ritterstande zeitweilig an der Tagesordnung waren, und über welche der Kaiser im Jahre 1642 ihn sein Gutachten abzugeben aufforderte, erfolgreich niederzuhalten wußte. Leider entbrannten dieselben aber neuerlich und auf das unangenehmste bald nach seinem Tode. Georg Christoph, dessen Wahlspruch war „Honestus rumor alterum patrimonium", starb 1634 zu Wien, ward aber nicht in der Gruft seiner Ahnen in Wolfsthal, sondern in der Unverzagt'schen Krypta in der Schottenkirche zu Wien beigesetzt. Sein Grabstein trägt nachfolgende Inschrift: „Vitam et misericordiam tribuisti mihi et visitatio tua custodivit spiritum meum (Job. 10 Cap.). Hier in diesem Sarch ruhet der wohlgeborne Herr Herr Georg Christoph Edler Herr von Walterskirchen, Herr auf Wolfsthal, Hundsheim, Prölnkirchen, und Bergen der Röm. Maj. Rath und Regent des Regiments der Niederöster. Landen und Land Unter Marschall des Erzherzogthums Oesterreich u. d. Enns, welcher seinem Landesfürsten, dem Vaterlandt und seinen Freunden allezeit getreu gelebt und seliglich gestorben den 28. Februar 1634 seines Alters im 67. Jahre dessen Seel Gott gnedig sein wolle." Sein angeerbtes Vermögen hatte Georg Christoph bedeutend vermehrt, indem er nicht allein das an Wolfsthal grenzende Dorf Berg, so wie die Herrschaft Prellenkirchen, sondern auch die Herrschaft Harndorf im V. o. M. B. und das Hardegg'sche Lehen Starein an sich brachte. Seine drei Söhne theilten sich in das väterliche Erbe, und das von dem Aeltesten derselben, Johann Wilhelm (I.), gestiftete Fideicommiß repräsentirte nicht viel mehr als ein Drittel des Vermögens, welches Georg Christoph hinterließ. — 2. **Johann Wilhelm** (I.), der Aelteste der drei Brüder, studirte an den Universitäten zu Padua und Siena und machte dann die damals als Beschluß der Studien nothwendig erachtete Cavalierstour, während deren er sich 1637 längere Zeit in Rom aufhielt. Von 1643

findet er sich bereits als ein thätiges und mit der Zeit sehr einflußreiches Mitglied des niederösterreichischen Landtages. Er ging im Geiste seines verstorbenen Vaters vor und verstand Persönlichkeit mit dem Festhalten an dem für recht Erkannten zu paaren. Da seine Kinder alle in zartester Jugend starben, machte er 1671 aus seinem Vermögen ein Fideicommiß primo-geniturae für seinen Stiefbruder Franz Wilhelm und dessen Descendenz. Dasselbe umfaßte die Herrschaften Wolfsthal und Hundsheim, das Dorf Berg, das neu zugerichtete Bürgerhaus zu Hainburg, das in der unteren Bräunerstraße liegende Freihaus in Wien, den Taz und die Weingärten zu Hainburg sowie die Weingärten in Prellenkirchen. Bemerkenswerth ist, daß Johann Wilhelm für den Fall, als sein Geschlecht im Mannesstamme abstürbe, das ganze Vermögen zur Gründung eines adeligen Fräuleinstiftes bestimmte. [Geusau (Anton Ritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien (Wien 1803, 8°) S. 467]. — 3. Aus dem 17. Jahrhundert sind zwei weibliche Sprossen der Familie denkwürdig: **Maria Magdalena,** eine Tochter Georg Christophs (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Susanna Freiin von Unverzagt. Sie starb als Aebtissin des Klosters St. Jacob auf der Hilben zu Wien hoch betagt 1720 im Geruche der Heiligkeit. Ueber die bei Aufhebung des Klosters 1780 erfolgte Exhumirung ihres Leichnams, welcher trotz der seit ihrem Tode verstrichenen 60 Jahre nicht decomponirt gewesen sein soll, erschien eine nur selten zu findende Broschüre, von Hieronymus Weißkopf geschrieben, welche 1786 in Augsburg gedruckt worden. — 4. **Susanna Katharina,** Schwester der Vorigen und jüngste Tochter Georg Christophs (II.) aus zweiter Ehe, wurde als Witwe Friedrich Karls Herrn von Teuffenbach die erste oberste Stiftsfrau des von einer Gräfin von Magnis gegründeten adeligen Damenstiftes Maria Schul in Brünn. Ihr Bildniß befindet sich noch gegenwärtig auf dem diesem Stifte gehörigen Gute Neustift in Mähren. Susanna Katharina verwaltete während ihres 20jährigen Regiments das Stift so tüchtig, daß Sie „dasselbe — wie es in einem kaiserlichen Decrete heißt — während ihrer Administration nicht nur im guten Zustande erhielt, sondern auch ein Capital von 30.000 fl. in Ersparung brachte“. Als daher wegen ihres besorglichen und kränklichen Zustandes auf ihre zeitliche Ersetzung gedacht werden mußte und die Kaiserin als oberste Schutzfrau des Stiftes im Jahre 1721 hiezu Maria Josepha verwitwete Gräfin von Hohenzollern, geborene Gräfin von Werdenberg ernannte, wurde dieser Maßregel der ausdrückliche Vorbehalt beigefügt, daß, so lange Frau von Teuffenbach am Leben sei oder nicht freiwillig abdicire, die neu designirte Oberin sich in die Verwaltung des Stiftes nicht einmischen dürfe. Susanna Katharina starb am 21. März 1722. Mit diesen aus Mittheilungen des freiherrlichen Hauses von Walterskirchen geschöpften Angaben wird die über die oberste Stiftsfrau Susanna im 44. Bande dieses Lexikons S. 81, Nr. 58 im Artikel Teuffenbach stehende Notiz berichtigt. — 5. Zahlreichen Sprossen dieses Geschlechtes begegnet man vom Ende des 17. Jahrhunderts an, in den Reihen der k. k. Armee. So dienten in derselben die Brüder Christoph Franz und Johann Joseph, Söhne Franz Wilhelms (I.) **Christoph Franz** (geb. 1661, gest. 11. October 1708) trat als Fähnrich in das Heister'sche Regiment ein und machte mit demselben die vielfachen Kriegserlebnisse mit. 1698 als Oberst von Sr. Majestät dem Kaiser Leopold I. in einer heikligen Vertrauensmission wegen der Klagen der in Siebenbürgen liegenden Cavallerie-Regimenter Erbeville und Sachsen-Gotha an den dortigen General Grafen Rabutin entsendet, erstattet er 1699 eine ausführliche Relation an Se. Majestät, in welcher er unter Anderem den Zustand des Landes Siebenbürgen mit großer Offenheit als dermaßen heruntergekommen schildert: „daß die Leute Frauen und Kinder an die Türken verkaufen müssen, um noch weiter Geld aufzubringen“. Später wurde er zum Landes-Obristlieutenant im Lande unter der Enns ernannt und mit dem Defensionswesen betraut. — 6. Sein jüngerer Bruder **Johann Joseph** diente im Salm'schen-Regimente und soll als Hauptmann am 11. September 1697 in der Schlacht bei Zentha geblieben sein. — 7. Im 18. Jahrhundert stehen vorerst die drei Brüder Leopold Wilhelm, Karl Wilhelm (I.) und Johann Wilhelm (III.) in kaiserlichen Kriegsdiensten. Ersterer (geb. 1718, gest. 6. December 1776), ein Sohn Franz Wilhelms (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Maria Katharina Francisca Gosztonyi de Kövesszarv, trat 1739 in das Regiment Cor-

dova-Kürassiere ein und beschloß 1768 als Rittmeister bei Alt-Modena-Kürassieren seine active militärische Laufbahn. Es ward ihm als einem besonders belobten Officier bei seinem hauptsächlich durch eine in der Schlacht bei Mollwitz (1741) erhaltene Verwundung veranlaßten Austritte als Auszeichnung die damals seltene Bewilligung zutheil, die Uniform seines Regiments weiter tragen zu dürfen. Unter mannigfachen Erlebnissen machte er auch den berühmten Streifzug des Generals Hadik nach Berlin im Jahre 1757 mit und ward von Letzterem als Parlamentär mit den Unterhandlungen über die Brandschatzung dieser Stadt betraut. — 8. **Karl Wilhelm** (geb. 17. Februar 1721, gest. 27. Juli 1777), auch ein Sohn aus Franz Wilhelms (II.) zweiter Ehe, diente im Infanterie-Regimente Freiherr von Harsch Nr. 50 und verließ 1756 als Hauptmann den activen Dienst. — 9. **Johann Wilhelm** (III.) (geb. 16. October 1729, gest. 4. October 1778), ein Sohn Franz Wilhelms (II.) aus dessen dritter Ehe mit Maria Theresia von Fock, hatte seine Studien in der Theresianischen Ritterakademie (zu deren allerersten Zöglingen er gehörte) noch nicht beendet, als er um den Eintritt in das k. k. Heer ansuchte. Derselbe wurde ihm auch von der Kaiserin Maria Theresia gewährt, und finden wir Johann Wilhelm noch 1751 als Officier im Regimente Franz von Lothringen. — 10. Wieder drei Sprossen stellte die nächstfolgende Generation in den Brüdern Georg Wilhelm (II.), Christoph Wilhelm und Adam Wilhelm unter die kaiserliche Fahne. Diente Ersterer auch nur vorübergehend als Officier im Dragoner-Regimente Savoyen, da er für seinen leidenden ältesten Bruder Michael Wilhelm die Verwaltung des Fideicommisses übernehmen mußte, so machte **Christoph Wilhelm** (geb. 18. Juni 1755, gest. 11. September 1830), von 1783 bis 1799 zuerst bei Erzherzog Maximilian-, dann bei Modena-Kürassieren viele Feldzüge mit und schied dann als Oberstlieutenant aus dem Militärdienste. Ueber den dritten Bruder **Adam Wilhelm** vergleiche die ausführlichere Lebensskizze S. 31. — 11. Auch von Georg Wilhelms (II.) fünf Söhnen dienten drei in der kaiserlichen Armee, und zwar **Johann Karl Wilhelm, Anton Wilhelm** und **Wilhelm** (III.), alle drei als Rittmeister in kaiserlichen Reiter-Regimentern. — 12. Von den sieben Söhnen Georg Wilhelms (III.) dienten aber sogar fünf unter den kaiserlichen Fahnen, und zwar trat **Ernst Wilhelm** (geb. 5. December 1829) im Alter von 19 Jahren, 1848, als Lieutenant bei Kreß-Chevauxlegers ein und machte den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit. 1851 ging er zur diplomatischen Laufbahn über und stand bis 1861 zu Bern, Karlsruhe, Hannover und Berlin in Verwendung. 1884 erfolgte seine Berufung als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. — 13. **Roderich Wilhelm** (geb. 12. Juli 1831) trat, 17 Jahre alt, in das 9. Dragoner-Regiment Erzherzog Johann ein, machte ebenfalls den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit, gerieth aber am 21. Mai 1849 bei der Einnahme der Festung Ofen in ungarische Kriegsgefangenschaft, in welcher er bis 1. September desselben Jahres verblieb. Am 29. Juni 1850 für sein braves Benehmen vor dem Feinde mit der a. h. Zufriedenheit ausgezeichnet, quittirte er 1857 als Rittmeister den activen Dienst. — 14. **Richard Wilhelm** (geb. 17. Juni 1836) trat in die k. k. Marine, machte im Jahre 1857—1859 die Weltumseglung auf der Fregatte „Novara" mit, führte 1860 das Commando eines vor Pola kreuzenden Kanonenbootes und war 1861 Adjutant bei Admiral Fautz in Verona. Unter dem 11. October 1859 wurde auch ihm die a. h. Zufriedenheit zutheil. 1861 schied er aus dem activen Dienste. — 15. **Albert Wilhelm** (geb. 14. October 1837, gest. 21. Juni 1859) hatte eben die Civillaufbahn begonnen, als er bei Ausbruch des Krieges 1859 als Lieutenant in das 23. Jäger-Bataillon eintrat. Er stand mit demselben in Italien und wurde in der Schlacht bei Magenta, am 4. Juni, tödtlich verwundet. Nach vierzehn Tagen endlich im Spitale zu Cremona eingetroffen, starb er daselbst infolge der Amputation des rechten Beines im Alter von erst 21 Jahren als französischer Kriegsgefangener. Die Leiche des edlen tapferen Jünglings wurde später in die Wolfsthaler Familiengruft überführt. — 16. **Maximilian Wilhelm** (geb. 19. Jänner 1843) hatte auch gerade seine Studien beendet, als ihn der Feldzug des Jahres 1866 bestimmte, in k. k. Kriegsdienste zu treten, doch kam er mit seinem Regimente Stadion-Kürassiere Nr. 9 zu keinem Gefechte mehr. 1869 zur Leibgarde-Reiter-Escadron versetzt, genoß er die Auszeichnung, zur Dienstleistung bei

Seiner k. und k. Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf zugetheilt zu werden. Bei Enthebung von diesem Posten erhielt er 1877 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Krankheitshalber verließ er später den activen Dienst. — 17. **Moriz Wilhelm** (geb. 12. Jänner 1837), ein Sohn des Freiherrn Anton Wilhelm, k. k. Rittmeisters, aus dessen Ehe mit Adelheid Gräfin Fries, kam 1852 in das eilfte Uhlanen-Regiment, aus welchem er in der Folge in das zweite übersetzt wurde. 1860 trat er als Capitän zweiter Classe in die päpstliche Armee, bei welcher er die Belagerung von Ancona mitmachte. Nach dem Siege Cialdini's über die Päpstlichen unter Lamoricière bei Castelfidardo am 18. September 1860 heimgekehrt, nahm er wieder Dienste im 11. Uhlanen-Regimente und quittirte 1862. — 18. In hohen Staatsämtern begegnen wir **Otto Wilhelm** (geb. 19. Juni 1833), Georg Wilhelms (III.) drittem Sohne, welcher zuletzt Gesandter an den königlichen Höfen zu Stuttgart und Stockholm war und gegenwärtig zeitweilig zur Dienstleistung in das k. und k. Ministerium des Aeußern und des kaiserlichen Hauses einberufen ist. — 19. Auch **Karl Wilhelm (II.)** (geb. 24. Februar 1846), ein Sohn des k. k. Rittmeisters Wilhelm (III.) aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Zichy, widmete sich durch einige Jahre der diplomatischen Carrière, verließ dieselbe aber 1873, um sich den Schaaren des Don Carlos in Spanien anzuschließen, von wo er, mit einem Schuß im Knie, 1874 heimkehrte. Gegenwärtig ist er Justizritter des souveränen Malteserordens. — 20. Sein älterer Bruder **Robert Wilhelm** (geb. 20. Februar 1839) diente auch zuerst, 1856—1858, bei Ficquelmont-Dragonern und machte den Feldzug 1866 in Böhmen als Freiwilliger mit. Nachdem er durch mehrere Arbeiten, in welchen er großes volkswirthschaftliches Wissen offenbarte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, betrat er im October 1873, von dem Stadtwahlbezirke Judenburg in Steiermark in das Abgeordnetenhaus gewählt, die parlamentarische Laufbahn. Bald zählte er zu den hervorragendsten Mitgliedern seiner Partei — der Fortschrittspartei. Er sprach wirkungsvoll bei vielen Gelegenheiten, und sind von seinen Reden insbesondere jene über den Berliner Vertrag, den Zolltarif und das Staatsbudget hervorzuheben. Er war auch Mitglied der wichtigsten Ausschüsse des Abgeordnetenhauses, so des Ausschusses für die Ausgleichsvorlagen und der Regnicolardeputation und seit 1876 alle Jahre Mitglied der Reichsrathsdelegation, wo er entschieden für die Herabminderung der Heeresausgaben eintrat. Außer seinen Reden in den parlamentarischen Körpern haben auch einige, die er außerhalb des Parlamentes in verschiedenen Versammlungen gehalten, großen Wiederhall gefunden. Doch enttäuscht über den Unbestand der Parteien, entsagte er dem öffentlichen Leben und soll entschlossen sein, nicht mehr aus der Ruhe, in die er sich zurückgezogen, in dasselbe zurückzukehren. Zu besserem Verständniß der parlamentarischen Thätigkeit des Freiherrn Robert Wilhelm berufen wir uns auf ein neuestes Werk des Grafen Paul Vasili: „Die Wiener Gesellschaft"; daselbst heißt es S. 180: „Freiherr von Walterskirchen ist eine Ausnahmsnatur; ich könnte sagen, ein Mensch von höherer Art. Er bekennt sich zu sehr entschiedenen liberalen Ideen und besitzt dabei ein ausgesprochenes Unabhängigkeitsgefühl, so daß die Autokratie des Herrn Herbst ihm stets mißfallen hat. Vor etwa drei Jahren wollte Herr von Walterskirchen eine neue politische Partei gründen, die deutsche Volkspartei. Sein Zweck war, in gewissem Maße den allmächtigen Einfluß der liberalen deutschen Partei bei der freisinnigen Bevölkerung deutscher Nationalität zu paralysiren. Jene Partei sollte unter gewissenhaftester Wahrung ihres deutschen Charakters eine viel freisinnigere, tolerantere, offenere Politik befolgen, als die der liberalen Deutschen und mit den nichtdeutschen Nationalitäten des Reiches eine Verständigung auf Grundlage der Rechtsgleichheit anstreben. Das war ein ebenso schöner als hochherziger und des ritterlichen Abgeordneten aus Steiermark durchaus würdiger Gedanke. Er konnte unglücklicher Weise nicht zur Entwickelung gelangen. Herbst und die deutsche Partei sahen in dieser Bewegung nicht ohne Grund eine Drohung für ihre Kirche und beeilten sich, die Grundsteinlegung zu einem anderen Gebäude zu verhindern. Freiherr von Walterskirchen und die wenigen Menschen, die zu ihm hielten, wurden auf das grausamste angegriffen, verleumdet, mit Koth beworfen. Man ging so weit im Wahlbezirk des Herrn von Walterskirchen, eine künstliche, aber geräuschvolle Agitation gegen ihn in Scene zu setzen, welche übertriebene

Gewissensscrupel in seinem Gemüth erweckten und ihn veranlaßten, sein Wahlmandat niederzulegen. So wurde die deutsche Volkspartei gestürzt, ehe sie noch auf den Beinen stand". „Aber", fährt Graf Paul Vasili fort, „soll dies heißen, daß diese Partei unter den gegenwärtigen Umständen in Oesterreich keine Zukunft hat? Ich glaube das Gegentheil und habe die feste Ueberzeugung, daß sie trotz des Widerstandes der deutschen liberalen Partei in Bälde wieder erstehen wird." — 21. Zum Schlusse sei noch einer Dame gedacht. **Clara** Freiin von Walterskirchen (geb. 3. October 1844), eine Tochter des Freiherrn Georg Wilhelm aus dessen Ehe mit Ida Eleonore Gräfin von Fries und Schwester des gegenwärtigen Chefs der Familie, des Freiherrn Ernst Wilhelm, trat ins Kloster und bekleidet zur Zeit die Würde einer Oberin im Kloster zum Herzen Jesu in Budapesth. 1866 stiftete sie zu Wolfsthal in Niederösterreich eine Kleinkinder-Bewahranstalt, welche 1882 eröffnet wurde. Die Leitung der Kinder — es sind deren bereits dreißig — ist den Schwestern der christlichen Liebe (barmherzige Schwestern vom h. Vincenz von Paul) anvertraut. Alle Kinder, ohne Unterschied, werden unentgeltlich über Tag aufgenommen, die ärmeren erhalten zu Mittag eine kräftige Suppe, während wohlhabendere zum Essen nach Hause gehen. Ueber die Eröffnungsfeier brachte einen ausführlichen Bericht das Journal „Vaterland" 5. September 1883, Nr. 243: „Eröffnung einer Kinder-Bewahranstalt".

III. **Wappen der Freiherren von Walterskirchen zu Wolfsthal.** Gevierter Schild mit gekröntem Mittelschild, in dessen rothem Felde aus einem im Grunde sichtbaren Walde eine weiße Kirche mit ihrem Thurm und aufgestecktem Kreuze, Fenstern, Pforte und bläulichem Schieferdach emporragt; 1: in Blau ein rothes, doppelt geschwänztes Pantherthier mit zwei grünen goldgekrönten Köpfen, die rechts und links gewendet sind und aus einer den Hals umgebenden goldenen Krone emporragen. 2: ist quer getheilt, oben von Schwarz und Gold geschacht, unten ledig Silber; 3: gleichfalls quer getheilt, zeigt oben einen rechtsober springenden Widder im rothen, unten einen schwarzen Pfahl im goldenen Grunde; 4: in Blau eine am inneren Rande befindliche weiße Wolke, aus der ein roth gekleideter, gegen die Linke gebogener, mit einem blanken Schwert bewaffneter Arm hervorragt. Auf dem Schilde ruhen fünf offene gekrönte Turnierhelme; die Krone des ersten zur Rechten trägt drei nebeneinander emporstehende natürliche Maiskolben, jeder mit einer goldenen Krone bedeckt; aus der Krone des zweiten Helmes zur Rechten wächst der rechts gewendete zweiköpfige Panther; die Krone des dritten trägt zwei rechts von Roth und Silber, links von Gold und Roth quer getheilte in ihren Mündungen mit drei Pfauenfedern gezierte Rüssel, welchen ein natürlicher, sitzender, vorwärts gewendeter und links sehender Wolf, der mit den Vorderpfoten sich an beiden Rüsseln hält, eingestellt ist; aus der Krone des vierten Helmes wächst der Widder des dritten Feldes; die Krone des fünften trägt ein von Schwarz und Gold geschachtes und oben mit schwarzen Hahnfedern geziertes heidnisches Hütchen mit silbernem Umschlag. **Helmdecken.** Die des ersten Helmes sind blau und roth mit Gold, die des zweiten roth mit Silber, des dritten roth mit Gold und Silber, des vierten roth mit Silber und des fünften schwarz mit Gold und Silber unterlegt.

Walterskirchen, Georg Wilhelm (III.) Freiherr von (k. k. Kämmerer, geheimer Rath und niederösterreichischer Landtags-Abgeordneter, geb. zu Wolfsthal am 26. September 1796, gest. zu Preßburg am 25. Mai 1865). Aeltester Sohn des Freiherrn Georg Wilhelm (II.) (geb. 1752, gest. 1811) aus dessen Ehe mit Eleonore Freiin von Perényi. Er genoß eine standesmäßige Erziehung und an der Rechtsakademie seiner Geburtsstadt Preßburg die nöthige Vorbildung, um einen an sich bedeutenden, jedoch durch die Kriegsjahre in Unordnung gerathenen Familienbesitz persönlich verwalten zu können. Er hatte eben, als das Vaterland in neuer Bedrängniß zu den Waffen rief, die Absicht, als Freiwilliger in die k. k. Armee einzutreten, als er durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde den rechten Arm derart verletzte, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Unter solchen Umständen

konnte er sich ausschließlich der Aufgabe unterziehen, die ihm nach dem frühen Tode des Vaters als 18jährigem Jünglinge zufiel, da er nach unseren Gesetzen als solcher großjährig erklärt worden war. Auf diesem Gebiete sollte es ihm nun vorbehalten sein, mit seinen hervorragenden Geistesgaben, seinem scharfen praktischen Blicke und einer seltenen Thatkraft zu eigenem Besten und zu dem seiner Umgebung wohlthätig und nachhaltig fördernd zu wirken, indem er ebenso alte gern gehegte Theorien, wie deren in dem abgeschlossenen sich selbst für den Globus haltenden Ungarn noch heute oft genug vorkommen, wenn sie von Zeit und Erfahrung verurtheilt werden, aufopferte und Neues, das den Umständen entspricht und lohnend zu werden verheißt, mit Energie durchführte. So dankt ihm die dortige Gegend die Einführung des Kartoffel- und Kleebaues im Großen, die Errichtung von Melkereien und Brennereien, den Uebergang von der ausschließlichen Körnererzeugung zu ausgedehnterem Grünfutterbau, und andere landwirthschaftliche Verbesserungen, wie sie der Fortschritt der Cultur und der Wissenschaft mit sich bringen, und in welcher Beziehung er für einen großen Theil Niederösterreichs und Ungarns, da sein Familienbesitz an der ungarischen Grenze liegt, bahnbrechend wirkte. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es treffend: Zunächst kamen diese Verbesserungen wohl seiner Familie zugute, aber nicht blos, daß sein Beispiel wirkte, sondern er förderte auch das Wohl seiner Unterthanen, und zu einer Zeit, da das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Unterthan ein noch nicht durch die Grundlasten-Ablösung völlig verändertes geworden. Seinen eigenen Unterthanen, so wie den Nachbargemeinden ließ er direct die großartigsten Unterstützungen zukommen. „Mit dem Hoch steht Klein in dem sichersten Schutz“ konnten seine Unterthanen in Wahrheit sagen, wie er auch sein Glück mit dem der Kleinen verknüpft erkannte. Für sich selbst jede unnütze Ausgabe vermeidend, weil, wie er zu sagen pflegte, „man sie doch nur dem Armen entziehe“, machte er nicht mehr Aufwand, als sein Rang ihn unumgänglich erforderte, unterließ aber nie, das ein für alle Mal festgesetzte Minimalpercent seiner Einkünfte regelmäßig seiner Armencasse zuzuführen, die daher stets versorgt war, wenn auch seine anderen Cassen Ebbe hatten, da er aus jener nur die regelmäßigen wohlthätigen Gaben bestritt, aus diesen aber, ohne die Höhe der Summe lange anzusehen, gab, was eben nothwendig schien, um wohlthätige Anstalten ins Leben zu rufen, einer armen Familie aufzuhelfen u. s. w. Der Gedanke, daß die Großen und namentlich die Gutsherren den Unterthanen schützend und helfend unter die Arme greifen müßten — gewiß einer der sichersten und segensreichsten Wege zur Lösung der immer dringender auftretenden socialen Frage — war in ihm so fest gewurzelt, daß er demselben gemäß auch nach Aufhebung des Patrimonialverhältnisses handelte, für seine ehemaligen Gemeinden zwei Armenhäuser für erwerbsunfähige Individuen baute und ausgiebig dotirte und außerdem ein Capital von 28.000 fl. zu dem Zwecke widmete, daß die Interessen desselben jährlich am St. Georgstage an bestiftete ohne eigenes Verschulden in Noth gerathene ehemalige Unterthanen vertheilt werden. Wie auf seinen Gütern, so wirkte er in Preßburg, wo er den Winter über zuzubringen pflegte, im gleichen Geiste; seit drei Decennien hatte er seinen Hausarzt in Stand gesetzt, alle

Armen der Stadt und Umgebung unentgeltlich mit Arzeneien zu versehen; ferner organisirte er das Armenwesen der Stadt, indem die Gründung des städtischen Lazarethes, dessen innere Organisation auch ganz und gar von ihm herrührte, größtentheils sein Werk war; er förderte den großartigen Bau in der Neustadt für Wohnungen unbemittelter Leute, die rationelle Bewirthschaftung der städtischen Gründe, den Bau der Preßburg-Tyrnauer Bahn, überhaupt war er einer der Wenigen, die schon in den Dreißiger-Jahren die jetzt brennend gewordenen Uebelstände der socialen Frage voraussehend, in ihrem Wirkungskreise dem Uebel vorbeugen wollten: so stammen von ihm unter dem Motto „Armut verhindern ist ebenso vorzüglich, als Armut unterstützen“ groß angelegte bis ins Detail ausgearbeitete Vorschläge eines wechselseitigen Versorgungsvereines für die ärmere vom Taglohne lebende Menschenclasse, welchen er vorerst für die landesfürstlichen Städte Hainburg und Bruck, für seine Fideicommißherrschaft Wolfsthal und die nachbarlichen Herrschaften Rohrau, Petronell und Deutsch-Altenburg und später für die königliche Freistadt Preßburg ins Leben rufen wollte. Doch scheiterte sein Vorhaben an der geringen Beachtung, deren die sociale Frage in jener Zeit gewürdigt wurde. *Walterskirchen* war nicht nur nominelles, sondern wirklich thätiges und stets opferwilliges Mitglied aller gemeinnützigen Vereine dieser Stadt, die ihn im Jahre 1830 zum Obersten ihrer Bürgerwehr wählte und seit Decennien kaum je etwas, ohne seinen gewichtigen Rath einzuholen, beschloß Auf diese Art, heißt es in dem ihm gewidmeten Nachrufe, hat er die Kluft, welche in Deutschösterreich zwischen Herrn und Unterthan, in Ungarn zwischen Adel und Stadt bestand, überbrückt; er war das Ideal eines Landlords, durchdrungen vielleicht noch mehr vom Bewußtsein seiner Pflichten, als von dem seiner Rechte, die er übrigens als Mitglied des niederösterreichischen Herrenstandes in den Landtagen *vor* 1848 in hervorragender Weise in dem Sinne geltend machte, um einerseits an die Stelle des als unfruchtbar bewiesenen Absolutismus eine frische rührige Selbstverwaltung zu setzen, während er anderseits als Magnat des Königreichs Ungarn bei der immer höher gestiegenen radicalen Opposition mit den Conservativen stimmte. Er war kein Mann, der Alles über einen Kamm schor, sondern er prüfte genau und eindringlich und wählte nur das, was den Bedürfnissen und den Umständen zunächst und am wirksamsten entsprach. Dabei wuchs sein Ansehen nicht nur in den unteren Volkskreisen, die ihn wie einen Vater verehrten, sondern auch bei den Männern, welche damals das Staatsruder führten, so daß ihn nach dem Jahre 1849 der Ministerpräsident *Felix Fürst Schwarzenberg* wiederholt bei wichtigen Anlässen zu Rathe zog. So war er denn in der That ein Liberal-Conservativer, als welcher er sich später auch im niederösterreichischen Landtage und im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes bewährte. Vorher noch übernahm er aus reiner Loyalität und um mit dem Beispiel voranzugehen, das schwierige und mißliche Amt eines Präsidenten der oberungarischen Steuer-Regulirungs-Commission, in welcher er unentwegt den Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit ebenso mit Sachkenntniß wie mit Gewissenhaftigkeit Ausdruck gab. Als endlich nach dem politischen Umschwung, der nach dem Jahre 1859 eintrat, die Verwirklichung der längst verheißenen, aber durch schlimme Verhält-

nisse immer vorenthaltenen vollen Theilnahme des Volkes an Gesetzgebung und Besteuerung in Angriff genommen wurde, da war Walterskirchen mit dem Fürsten Hugo Salm, dem Fürsten Joseph Colloredo, den Grafen Karl Wolkenstein, Heinrich Clam-Martinitz und Egbert Belcredi einer der Gründer der im Jahre 1860 ins Leben gerufenen conservativen Zeitung „Das Vaterland", er wurde vom niederösterreichischen Großgrundbesitz in das Abgeordnetenhaus und in den niederösterreichischen Landtag gewählt, wo er auf Grund seiner umfassenden vornehmlich volkswirthschaftlichen Studien und in langjähriger landwirthschaftlicher Verwaltung eines großen Gütercomplexes gewonnenen Erfahrungen danach strebte, daß der Großgrundbesitz eine seiner würdige Stellung und reellen Einfluß nicht blos im eigenen, sondern im Interesse der Gesammtheit gewänne. Aus dieser und der nächstfolgenden Zeit stammen seine über Selbstverwaltung, über die Gemeindefrage, die Gutsgebiete, die Personal-, Classen- und Luxussteuer und Anderes handelnden Flugschriften, die selbst bei seinen Gegnern Würdigung finden, weil aus ihnen nicht beschränkter Kastengeist, sondern redlicher Wille, Verstand und Erfahrung sprechen. Leider sind dieselben nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur in großen Mengen vertheilt worden, so daß wir ihre Titel in den Bücherkatalogen vergeblich suchen. Seine politische Meinung ist in diesen Schriften klar niedergelegt, wie er dieselbe in jenen Tagen des Ueberganges und der Unklarheit in den Verhältnissen öffentlich auf einer großen Versammlung niederösterreichischer Gutsbesitzer und anderer hervorragender Personen in einer glänzenden aus dem Stegreif gehaltenen Rede aussprach. Diese Versammlung war nämlich von einzelnen Stimmführern ohne Angabe des Zweckes in der Absicht einberufen worden, um die Theilnehmer zu veranlassen, einem Staatsmanne, der sein Programm noch nicht bekannt gegeben hatte, im vorhinein ein unbedingtes Vertrauensvotum als dem Einzigen, der in dieser Zeit der Noth dem Staate Hilfe bringen könnte, zu ertheilen. Aber Freiherr von Walterskirchen ging den Glaubensseligen nicht auf den Leim, sondern vielmehr erhob er sich gegen ein solch unpassendes die freie Willensmeinung eines jeden Einzelnen einschränkendes Ansinnen und erklärte in einer wahrhaft glänzenden von sittlicher Wärme durchdrungenen Rede: daß er trotz seiner persönlichen Freundschaft für den Genannten doch nie beistimmen könne, daß man sich, ohne dessen wahre Pläne zu kennen, also blind ihm ergebe und so eventuell auf wohl erworbene Rechte verzichte. Ein solcher Vorgang sei weder vernünftig, noch würdig; der Großgrundbesitz habe vielmehr seine Stellung im eigenen wie im Interesse des Volkes zu wahren und nicht vor unbekannten Mächten kampflos die Waffen zu strecken. Es war, schreibt Einer, der dieser Versammlung als Berechtigter angewohnt, ein herrlicher Anblick, wie das silberhaarige Haupt auf dem mächtigen Körper mit blitzenden Augen und ergreifender Rede sich erhob, um den banalen Phrasenliberalismus zur Besinnung zu bringen. So steht die Eiche im Sturme, der das niedrige Gestrüpp hin und her schaukelt. In diesem Sinne machte er auch später seinen Einfluß bei den Wahlen des Großgrundbesitzes und in den Vertretungskörpern selbst geltend, wenn er auch nur selten öffentlich sprach und seine Thätigkeit auf die Ausschüsse concentrirte, in denen er die Interessen der Landbevölkerung, der Gemeinden

und der Gutsbesitzer eifrig und erfolgreich vertrat. Es kam ihm dabei in nicht geringem Maße die Form, in welcher er seine Ansichten verfocht, zustatten: denn von der Natur mit einer imponirenden Persönlichkeit und einem geistvollen edlen Antlitz ausgestattet, besaß er die kostbaren Gaben des Gedächtnisses, seltener Geistesschärfe und umfassender Kenntnisse, welche sich mit den Vorzügen feiner Bildung, reicher Phantasie und eines edlen Gemüthes verbanden. Dazu gesellte sich noch eine nicht gewöhnliche Bewandertheit in der schönen Literatur — hatte er sich doch selbst nicht selten im Dichten versucht — dies Alles vereint gab seinen Worten einen eigenthümlichen Zauber, dessen Eindrucke sich auch seine Gegner nicht zu entziehen vermochten. Mild und tolerant gegen Andere, war er für seine eigene Person von strenger Sittlichkeit, welche in seiner ganzen zahlreichen Familie als oberstes Gesetz galt. Seine letzten Lebensjahre waren von schweren Leiden getrübt, aber schwere Operationen, die öfter nöthig wurden, ertrug er, der sein ganzes Leben hindurch ein überzeugungstreuer Katholik und ergebener Sohn seiner Kirche war, mit christlicher Ergebung und männlicher Stärke. Als er aber, fast ein Siebenziger, umgeben von seiner Gattin und neun Kindern, die ihn von zwölf überlebten, die Augen zum letzten Schlummer schloß, war die Trauer und Theilnahme in Preßburg eine allgemeine, und als man seinen Leichnam nach seiner letztwilligen Anordnung in die neuerbaute Gruft zu Wolfsthal übertrug, gab ihm Hoch und Nieder das Geleite. Die „Preßburger Zeitung" aber faßte in wenige Worte, die als Inschrift seines Grabsteines gelten können, seinen Nachruf: „Ausgezeichnet durch Geist und Bildung, so wie durch jede ritterliche Tugend, eifriger Förderer des Bürger- und Gemeinwohles, pflichtgetreu als Familienvater, unvergleichlich aber als Menschenfreund, ist sein Verlust ein unersetzlicher zu nennen." Freiherr Georg Wilhelm von Walterskirchen war seit 24. Jänner 1829 mit Ida Gräfin Fries vermält, welche ihm zwölf Kinder schenkte. Von diesen pflanzten die Söhne Ernst Wilhelm, Otto Wilhelm und Richard Wilhelm das Geschlecht fort, wie aus der Stammtafel ersichtlich.

Nach brieflichen Mittheilungen meines mir unvergeßlichen zu früh hingeschiedenen Freundes Johann Ritter von Hoffinger (gest. 7. April 1879), der dieselben, wie er mir schrieb, in seiner „Oesterreichischen Ehrenhalle", die er mehrere Jahre hindurch in dem von Prandel und Ewald in Wien herausgegebenen „Volks- und Wirthschaftskalender" erscheinen ließ, veröffentlichen wollte und wohl auch veröffentlicht hat. Nach einer verunglückten Fortsetzung derselben durch Ludwig Bowitsch hörte dieser „Oesterreichische Nekrolog" zum Bedauern Aller auf, welche für das Leben und Schaffen denkwürdiger Persönlichkeiten des Kaiserstaates Interesse haben.

Waltl, Franz Xaver (der letzte Veteran des salzburgischen Reichscontingents, geb. zu Salzburg am 8. August 1772, gest. daselbst am 6. December 1853). Der Sohn eines fürsterzbischöflichen Kanoniers zu Salzburg, erhielt er bei seiner Neigung zur Waffe des Vaters auch eine darauf abzielende Erziehung und trat nach Ausbruch der französischen Revolution am 9. Februar 1792 als Kanonier in den Dienst. Bald wurde er Corporal und marschirte als solcher am 1. April 1793 mit dem salzburgischen Reichscontingente, das aus einem Infanterie-Bataillon und zwei Geschützen bestand, aus; eines dieser Geschütze befeh-

ligte Waltl. Nun ging es nach Tirol, Vorderösterreich, in die Niederlande. Daselbst verblieb das Contingent am 1. Juni 1793 zum Festungsdienste; die Feuertaufe erhielt es bei Ort, wo es sich rühmlich behauptete; im folgenden Jahre focht es am 29. Mai bei Dinant, und seine Geschütze kamen am 26. Mai in der Schlacht bei Charleroi in Verwendung. Im September desselben Jahres stand es auf Vorposten bei Fontaine und Esneux an der Ourte; diese Orte wurden am 18. September nächtlicher Weile vom Feinde überfallen, wobei es eine Kanone verlor, Waltl aber die seinige rettete. Im Feldzuge 1795 befand sich das Contingent bei der Besatzung des Mainzer Brückenkopfes in Kastel, wo es in den Kämpfen am 25. September bei Kostheim, dann am 3. und 27. October und am 29. October, als die von den Franzosen für unüberwindlich gehaltenen Mainzer Linien am linken Rheinufer von Feldmarschall-Lieutenant Clerfait genommen wurden, auch mitwirkte. Als der Ort Nierstein mit Sturm genommen ward, zeichnete sich Waltl zugleich mit seinem Kameraden, dem Corporal Wieser, so aus, daß Beiden Major Zweier das Tapferkeitszeugniß ausstellte. 1796 stand das Contingent im Badischen, 1797 in der Gegend von Ulm, im Herbst am Rhein und dann als Besatzung in der Festung Philippsburg. Im Feldzuge 1799 begannen am 6. September die Franzosen diese Stadt zu belagern. Ein feindliches Projectil schlug in das Munitionsmagazin der Sternschanze und entzündete das Werg, in welches die Patronen gehüllt waren. Waltl, der daselbst sieben Geschütze befehligte, gewahrte kaum die drohende Gefahr, als er sich auch schon mit seinem Körper auf das Werg warf, die Glut erstickte und durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart eine Explosion des Munitionsmagazins verhütete, die eine Bresche und den Verlust dieses wichtigen Vorwerkes zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. Major Stetten vom Kreise Würzburg und Festungscommandant Feldmarschall-Lieutenant Rheingraf von Salm als Augenzeugen dieser Heldenthat würdigten dieselbe durch Tapferkeitszeugnisse und Anempfehlungen an Seine Majestät den Kaiser, als auch an den Landesfürsten Waltl's. Als dann am 17. December 1799 in Salzburg nach dem Vorbilde Oesterreichs Tapferkeitsmedaillen gestiftet wurden, erhielt unser Corporal eine solche in Silber. Im Feldzug 1800 kam das Contingent wieder vor Philippsburg, im Sommer nach Bamberg und stand im November auf Vorposten in Franken; am 3. December deckte Waltl mit seinen beiden Sechspfündern den Paß bei Burgebrach mit solchem Nachdrucke, daß, obwohl er selbst bereits verwundet war, drei Stürme der Franzosen zurückgeschlagen wurden, was den geordneten Rückzug der eigenen Truppe ermöglichte; er selbst hielt am Ausgange des Défilés tapfer aus und bewahrte so die eigene Nachhut vor feindlicher Gefangenschaft. Am 20. December focht das Salzburger Bataillon bei Eschenau und befreite durch einen kühnen Bajonnetangriff das bereits vom Feinde umringte Mainzische Regiment, und Waltl beschoß mit seinen beiden Geschützen die feindlichen Flanken auf das wirksamste mit Kartätschen. Jedoch wurden die beiden Geschütze demontirt. Als in Folge feindlicher Verstärkung am 26. Nachts der Rückzug bei Eggenhaid vor sich ging, rettete Waltl eines der Geschütze und die Munitionskarren. Nach Abschluß des

Waffenstillstandes zu Stadt Steyer bezog das Bataillon die Cantonirung über die Donau nächst Rain in Schwaben. Nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) kehrte das stark zusammengeschmolzene salzburgische Reichscontingent und mit ihm Waltl am 5. Mai 1801 heim. Am 11. April 1802 erhielt derselbe die goldene Tapferkeitsmedaille, die einzige, welche je verliehen wurde. Es geschah dies in feierlicher Parade und als Anerkennung seiner beiden Waffenthaten am 3. und 20. December 1800. Die vor Philippsburg erkämpfte silberne Medaille mußte er nun den Statuten gemäß wieder ablegen. Nach der Säcularisirung Salzburgs, welches Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, übernahm, rückte Waltl zum Feuerwerker vor, und beim erneuerten Regierungswechsel 1806 trat er nach dreizehn Jahren Militärstandes in Civilstaatsdienste über und kam zum Mauthamte in Salzburg. Als dann in Folge des Krieges 1809 zu Salzburg die Errichtung von acht feindlichen Militärspitälern sich als nöthig erwies, wurde er Oekonom im größten Tausende von Verwundeten und Kranken fassenden und blieb neun Monate in dieser Stellung. Nach zweiundfünfzigjähriger Dienstleistung 1842 als k. k. Hauptzollamts-Cassier in Salzburg jubilirt, erhielt er am 18. April 1851 von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz. Dritthalb Jahre hatte er diese Auszeichnung getragen, als er im December 1853 im Alter von 82 Jahren das Zeitliche segnete. In feierlicher Weise, in Begleitung eines zahlreichen Officiercorps und von Abtheilungen aller in Salzburg garnisonirenden Waffengattungen, mit Trompetenmusik vom 1. Bataillon des Kaiser-Regiments wurde der letzte Veteran des Reichscontingents zur ewigen Ruhe bestattet.

Hirtenfeld (J.). Oesterrreichiischer Militär-Kalender für das Jahr 1855 (Wien, 8°.) S. 633—638: „Nekrolog". Von Anton Ritter von Schallhammer.

Waltmann, Jacob (Landschaftsmaler, geb. in Wien 1802). So gut wir über die Thätigkeit des Künstlers unterrichtet sind, so wenig wissen wir über seinen Lebens- und Bildungsgang. Wir vermuthen in ihm einen Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Er beschickte die Jahresausstellungen dieses Institutes bei St. Anna seit 1834 ziemlich regelmäßig mit seinen Landschaften, deren Motive er meist aus Steiermark, Oberungarn und den Donaugegenden Niederösterreichs holte. Wir sind auch in der Lage, eine Uebersicht seiner ausgestellten Landschaftsstücke mitzutheilen; wo nichts weiter angegeben ist, sind die erwähnten Bilder Oelgemälde. In den Jahresausstellungen bei St. Anna waren zu sehen im Jahre **1834**: „Der Hallstädter Kirchhof in Oberösterreich"; **1835**: „Die Kirche von Sievering"; **1836**: „Ansicht der Fonqoder Gebirge am Plattensee in Ungarn"; — „Eine Baumpartie an der Güns nächst Stein am Anger in Ungarn"; **1837**: „Partie aus dem Höllenthale"; — „Weg vom Kahlenberge nach Nussdorf"; **1838**: „Die Pelsau in Obersteiermark"; **1839**: „St. Gallen in Steiermark"; — „Sievering bei Wien"; — „Gegend bei Greifenstein an der Donau"; **1840**: „Eichenpartie"; — „Das Sieveringthal bei Wien"; **1841**: „Persenbeug an der Donau"; — „Partie bei Hadersfeld"; **1842**: „Ruine Güssing im Eisenburger Comitat"; — „Kirche Christkindel bei Steyer in Oberösterreich"; **1843**: „Partie bei Kritzendorf", erster galvanographischer Versuch; — „Salmansdorf bei Wien"; — „Ruine Dürnstein an der

Donau"; **1844**: „Partie bei Steyer in Oberösterreich"; — „Klosterneuburg"; **1845**: „Ruine mit Fernsicht"; — „Partie bei Dürnstein an der Donau"; **1846**: „Fischerhaus an der Donau" (50 fl.); **1847**: „Waldpartie" (150 fl.); **1848**: „Ausgang eines Waldes mit Fernsicht" (250 fl.); **1850**: „Landschaft nach einem Regen" (45 fl.); — **1852**: „Das Innere eines Bauernhofes" (150 fl.). In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines: **1852** im Juni: „Partie bei Krems bei Abendbeleuchtung" (100 fl.); **1855** im Jänner: „Waldpartie" (300 fl.); **1864** im Juli: „Ungarische Puszta" (50 fl.). In der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien **1864**: „Der Thurm in Waidhofen an der Ybbs"; — „Klein-Zell bei Waidhofen an der Ybbs" Aquarell (70 fl.); — „Partie vom Nonnberg bei Salzburg" Aquarell (40 fl.); — „Das Kremserthor in Dürnstein an der Donau" Aqu. (40 fl.). In der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien: „Partie bei Penzing nächst Wien". In der Abtheilung der Gemälde moderner Schule in der k. k. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien ist Waltmann durch ein größeres Oelgemälde: „Ungarische Puszta, vorne ein Ziehbrunnen" [2' 6" hoch, 3' 2" breit], welches in der Jahresausstellung bei St. Anna 1850 zu sehen und mit dem Verkaufspreise von 250 fl. bewerthet war, vertreten. Nach Nagler zählt unser Maler zu den „tüchtigsten jetzt (1851) lebenden Künstlern seines Vaterlandes". Seine Bilder sind sehr gefällig, und besonders glücklich ist er im Baumschlag. Ob Waltmann, der bereits die Achtzig überschritten hätte, noch am Leben ist, wissen wir nicht.

Schmidl (Adolph). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, II. Quartal, S. 179; 1845, S. 491; beide Male in den Besprechungen der „Kunstausstellungen". — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 112.

Waltmann, siehe auch: **Waldmann** [Bd. LII, S. 185].

Walz, Karl (Aquarellist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, dem wir wiederholt im Jahre 1867 in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen, fehlen uns alle Nachrichten. Er malt Aquarell-Landschaften, und es scheint uns, daß der Künstler, welcher fast gar nicht mehr ausstellt, durch einen vermögenden Kunstmäcen, der ihn nur für sich arbeiten läßt — wie dies öfter vorkommt — beschäftigt wird. Im Jänner 1867 stellte Walz eine Aquarell-Landschaft: „Partie aus der Feistritzer Alpe in Niederösterreich" (300 fl.) und im December desselben Jahres wieder ein Aquarell: „Partie bei Gutenstein in Deutschböhmen" aus. Der hohe Preis des ersteren Bildes läßt auf eine nicht geringe künstlerische Bedeutenheit schließen. In Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs suchen wir Walz vergebens.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8°.) 180. Ausstellung Jänner 1867, Nr. 65; 189. Ausstellung December 1867, Nr. 125.

Walz, Michael (Geschichtsforscher, geb. zu Schlatt im Breisgau 1822). Ein Sohn wohlhabender Landleute, beendete er das Lyceum September 1849 zu Freiburg, besuchte von 1850 bis 1852 die Universitäten München, Berlin und Heidelberg und trieb philosophisch-historische Studien. Nachdem er im letztgenannten Jahre zu Karlsruhe die Prüfung für badensche Mittelschulen

bestanden hatte, erlangte er im Juli 1854 zu Heidelberg summa cum laude den philosophischen Doctorgrad. Von November 1852 an wirkte er im badenschen Staatsdienste, und zwar bis August 1853 am Gymnasium in Tauberbischofsheim, dann bis Februar 1854 am Lyceum zu Freiburg, endlich bis August 1855 an der Realschule in Buchen. Nun folgte er einem Rufe des Unterrichtsministers Leo Grafen Thun nach Oesterreich-Ungarn, wo er mit Decret vom 27. August 1855 k. k. Gymnasiallehrer zu Kaschau wurde; 1858 kam er in gleicher Eigenschaft nach Preßburg und blieb daselbst, bis er im October 1861 in Disponibilität versetzt ward. Nach Verlauf eines Jahres erhielt er provisorisch eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Salzburg, an welchem er von 1862 bis 1866 thätig war. Im letztgenannten Jahre trat er am k. k. Obergymnasium zu Linz in Verwendung, wurde daselbst Mitglied des Landesschulrathes, Bezirksschulinspector und fungirte nebstbei zwei Jahre als Conservator für Erhaltung der Alterthümer; 1875 zum Director des Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich befördert, kam er dann im October 1877 auf seine Bitte und mit dem Anerbieten, aus dem 7. Range des Directors in den 8. als Professor zurückzutreten, an das akademische Obergymnasium in Wien, wo er bis zu seiner erbetenen, am 15. August 1885 ihm gewährten Versetzung in den Ruhestand blieb. Die schriftstellerische Thätigkeit Walz's beschränkt sich nur auf wenige Arbeiten, deren Titel sind: „Ueber das Fehdewesen" (Gymnasialprogramm Salzburg 1865); — „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg" I. Theil: erste, zweite, dritte Abtheilung mit je 24 Steindrucktafeln, vierte Abtheilung; II. Theil: Culturhistorische Bedeutung der Grabdenkmäler (Salzburg 1867 bis 1875, gr. 8°., I. Theil 527 S.; II. Theil 154 S.). Die 72 Steindrucktafeln sind von K. von Frey gezeichnet, von P. Herwegen lithographirt. Diese für Geschichtsforscher und namentlich für salzburgische Personen- und Familiengeschichte ungemein wichtige Arbeit erschien im Verlage der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Auf der letzten (154.) Seite des zweiten Theiles steht am Schlusse folgende Bemerkung: „als III. und letzter Theil folgt die Erklärung der Namen". Da der II. Theil 1875 und der in Aussicht gestellte III. Theil bisher (1885) gar nicht erschienen ist, so forschte Herausgeber dieses Lexikons nach dem Grunde des Nichterscheinens und erfuhr, daß der Verfasser den versprochenen III. Theil seines Werkes, der im Umfange etwa dem II. Theile gleichkam, also gegen zehn Bogen faßte, im Jahre 1875 wohl druckfertig der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde übergeben habe. Da Jahre vergingen, ohne daß dieser Schluß unter die Presse kam, so fragte Dr. Walz vor etwa anderthalb Jahren über die Ursache des Nichterscheinens nach. Darauf wurde ihm vom Redacteur der Schriften des Vereines die Arbeit mit dem Bedeuten zurückgegeben, „daß sie den Zwecken des Museums, beziehungsweise der Gesellschaft ferne liege!!". Da muß man doch ausrufen: habent sua fata libelli und unergründlich sind oft die Geheimnisse gelehrter Gesellschaften. Daß die Besitzer dieser sehr verdienstlichen Arbeit nunmehr einen Torso haben, gilt der Gesellschaft und ihrem Redacteur gleich. Noch gab Dr. Walz heraus: „Gorel von dem blühenden Thal" (Wien 1881, Verlag des Verfassers, 56 S., Lex. 8°.). Dieser Ab-

druck einiger Gedichte Gorel's sollte der Vorläufer einer vollständigen Ausgabe desselben sein. Schließlich als Gymnasialprogramm für 1879/80 erschien von unserem Gelehrten: „Rede anläßlich der Enthüllung des Beethoven-Denkmals am 1. Mai im Festsaale des akademischen Gymnasiums“.

Walzel, Camillo (Schriftsteller, geb. in Magdeburg 11. Februar 1829). Als Pseudonym F. Zell. Sein Vater, August Walzel, Wiener von Geburt, diente anfänglich in der österreichischen Artillerie und stand zu Prag in Garnison, wo er mit der Familie der berühmten Sängerin Sonntag sehr befreundet war und in deren Freundeskreise die Sängerin Franchetti, seine nachmalige Gattin, kennen lernte. Als dieselbe einem Engagement nach Wien folgte, strebte Walzel seine Uebersetzung dahin an, und als er diese nicht erreichen konnte, quittirte er den Dienst und heiratete im Jahre 1825 die Künstlerin. Zuerst trat er in eine forstliche Bedienstung, welche er in Braunschweig erhielt, später gelang es ihm, in Leipzig bei Brockhaus eine seinen Fähigkeiten entsprechendere Stellung zu erhalten. Um sich selbständig zu machen, gründete er dann in Pesth die erste lithographische Anstalt in Ungarn und trennte sich, da die Gattin durch Engagements gebunden war, für Jahre von derselben und seinen Kindern. Fortunata Franchetti, von italienischer Abkunft, aber eine im Schoße des Glückes geborene Wienerin, stand gerade am Magdeburger Theater als Sängerin in Engagement, als sie unseren Camillo zur Welt brachte. Die Kindheit verlebte dieser in Braunschweig, wo sich die Eltern mit der berühmten Buchhändlerfamilie Vieweg befreundeten. Als dann die Mutter durch Vermittlung des Buchhändlers Brockhaus ein Engagement in Leipzig erhielt, folgten ihr die Kinder dahin. In dieser Stadt, wo Camillo den ersten Unterricht in der katholischen Schule erhielt, wurde das Haus der Sängerin Walzel-Franchetti, wie sie nach ihrer Verheiratung sich nannte, der Mittelpunkt eines literarisch-künstlerischen Kreises, zu welchem Laube, Robert Blum, Robert Heller, Herloßsohn, Lortzing, Stadtrath Demuth, Auguste Koberwein, Dingelstedt, Kindermann, Brockhaus, Wohlbrück und Andere zählten. Um den Sohn der Theaterluft zu entziehen, befolgte die Mutter den ihr ertheilten Rath und gab ihn in das damals berühmte Schmerbauch'sche Pensionat in Dresden, in welchem später auch Camillos Bruder Cäsar erzogen ward. Der Pädagog Schmerbauch, ein ehemaliger Jenenser, dann Lützow'scher Jäger, saß später wegen politischer Vergehen — es war eben die berüchtigte Reactionszeit nach den Befreiungskriegen und Umtriebe-Riecherei in allen Winkeln und Ecken des heiligen römischen Reiches — auf dem Königstein gefangen. Schmerbauch, dem der berühmte Ludwig Tieck das Institut gründen half, war ein begeisterter Schwärmer für die deutsche Einheit, was bis 1848 als höchstverpöntes Verbrechen eines deutschen Pfahlbürgers galt. Er erlebte die Glorie Deutschlands nicht mehr, sondern starb 1850. Sechszehn Jahre alt, trat Camillo aus dem Institute dieses Gelehrten und ging nach Pesth, wo der Vater mittlerweile die lithographische Anstalt und Buchdruckerei gegründet hatte. Er sollte nun Lithograph werden, wozu die Mutter nur schweren Herzens die Einwilligung gab.

Auch der Sohn mochte sich mit diesem Geschäfte um so weniger befreunden, als ihn der Verkehr des Vaters, der sich viel in der Pesther vornehmen Welt bewegte und Mitglied des Schachclubs war, wo er häufig mit den Ersten des ungarischen Adels und mit anderen Notabilitäten, wie mit Sándor, Széchény, Maler Beck, Dichter Levitschnigg, dem berühmten ungarischen Charakterdarsteller Egressy, mit Lendvay, Rott, Heckenast, sozusagen mit dem ganzen jungen Ungarn in Berührung kam, für eine solche Hantierung nichtsweniger als begeisterte. Als dann Willi Beck seine Laci konyhája, deren typographische Herstellung in der Druckerei von August Walzel besorgt wurde, gründete, wagte Camillo seine ersten literarischen Scherze. Da er überdies Anlagen zum Zeichnen besaß, schickte ihn der Vater 1847 auf die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Daselbst traf er mit M. Rott [Bd. XXVII, S. 149] und Karl Treumann [Bd. XLVII, S. 172], welche er von Pesth aus kannte, zusammen, und diese zogen ihn in ihre Kreise. Das Interesse für die Bühne und Alles, was mit ihr zusammenhing, schon in Pesth geweckt, fand in Wien nur noch mehr Nahrung, und Camillo trat in einem Dilettanten-Theater auf, in welchem er den Juden im „Viehhändler aus Oberösterreich“ spielte. Bei seinem unverkennbaren Talente für die Bühne ließ er sich von Rott überreden, hinter dem Rücken seiner Angehörigen als Gast in Wiener-Neustadt aufzutreten. Am 14. März 1848 hätte diese Proberolle vor sich gehen sollen, da kam der 13. März und mit ihm hatte die Theaterspielerei vorderhand ein Ende. Camillo, dem Zuge der begeisterten Menge folgend, ließ sich in die akademische Legion, in diese Elitetruppe der Wiener Nationalgarde, einreihen, stand Wache, lief mit dem Gewehre herum, kurz, machte Alles mit, was in jenen Tagen des ersten freiheitlichen Rausches an der Tagesordnung war. Den Wiener Märztagen folgte die italienische Rebellion, und in Massen zogen die Freiwilligen aus Wien, um gegen die Wälschen zu kämpfen. Auch Camillo trat in eine Tiroler Schützencompagnie und zog mit derselben nach Südtirol, wo die Garibaldiner Miene machten, sich festzusetzen. Er kämpfte bei Lodrone und Rocca d'Ampo und kehrte mit Medaille und Tapferkeitszeugniß zurück, im October, als gerade der Aufstand im vollen Zuge war. Robert Blum befand sich damals in Wien. Den noch aus Leipzigs Tagen in seiner Erinnerung Lebenden suchte Walzel auf, und Blum war es, der dem Jünglinge rieth, Soldat zu werden. Wenige Tage danach ließ sich Camillo beim 10. Jäger-Bataillon assentiren und marschirte mit demselben nach Italien. Dort machte er den kurzen piemontesischen Feldzug vollständig mit, wurde zum Officier befördert und mit der Bestimmung nach Ungarn in ein polnisches Regiment eingetheilt. Er ließ es nicht an Bemühungen fehlen, um sein Verbleiben bei der Jägertruppe zu ermöglichen. Es war Alles umsonst, und er mußte nach Erlau in Ungarn abrücken. Indessen brach auch über seinen Vater das Verhängniß der ungarischen Revolte herein. Kossuth, mit demselben noch aus den Tagen seiner Advocatur bekannt, übertrug ihm die Direction der Banknotendruckerei. Man führte Alles nach Debreczin, druckte daselbst ungarische Noten nach Millionen, und Walzel, mit diesem Gelde bezahlt, wurde ruinirt. Bisher in glänzenden Verhältnissen, war

er jetzt doppelt empfindlich getroffen, und sein Sohn Camillo, gegenwärtig als Unterlieutenant auf seine geringe Gage angewiesen, nicht minder. Fünf Jahre rang Letzterer unter diesen Verhältnissen und kam mittlerweile, 1851, zur Genie-direction, 1852 in das geographische Institut zu Wien, wo er bis zum Ausbruche des russisch-türkischen Krieges verblieb. Nun wurden sämmtliche zugetheilt gewesene Officiere zu ihren Truppenkörpern einberufen, und auch Camillo Walzel mußte zu seinem Regimente einrücken. Der einzige Lichtblick in dieser Periode war seine Begegnung mit der Mutter, die er seit Jahren nicht gesehen und auf der Reise zum Regimente in Wien traf, wohin sie mit ihrer Tochter zu bleibendem Aufenthalte übersiedelt war. Er kam mit dem Regimente in verschiedene Stationen, nach Sereth, Czernowitz, endlich nach Hermannstadt; dort begann er zuerst — und zwar anonym — mit kleineren literarischen Arbeiten; er debutirte mit einem Nachruf an Heinrich Heine in der „Kronstädter Zeitung“. Zum Benefice seines neuen dort gewonnenen Freundes Karl Friese schrieb er — 1853 — sein erstes Original-Lustspiel: „Er hat den Schnupfen“, welches gefiel. Einmal im literarischen Fahrwasser, fühlte er sich in seiner militärischen Stellung bald beengt, die Aussichten auf Avancement standen im festen Frieden sehr schlecht, und als er gar einen Besuch in Pesth machte und das bewegte geschäftliche und literarische Treiben daselbst kennen lernte, war sein Beschluß, den Soldatenrock auszuziehen, gefaßt. Er kehrte mit diesem Vorhaben nach Kronstadt zurück und nahm seine Entlassung. Zuletzt aber sah er sich doch nach einer anderen passenden Bedienstung um. Er reiste über Bukarest nach Orsowa. In ersterer Stadt erhielt er von dem dortigen Commandanten Grafen Coronini Empfehlungen an die Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft und trat bei derselben 1856 als Aspirant ein. Im März 1859 wurde er Secondcapitän. Der Dienst auf dem Schiffe ließ ihm manche freie Stunde, und damals schrieb er die Berichte: „Von der unteren Donau“ für die „Ostdeutsche Post“ in Wien. Die Wintermonate, während deren die Donaufahrten eingestellt wurden, benützte er zum Aufenthalt in Wien, wo er mit Karl Treumann zusammentraf und von diesem angeregt, kleine französische Operetten für die deutsche Bühne zu bearbeiten begann. Da zu jener Zeit mit Frankreich noch kein Vertrag über die Rechte des geistigen Eigenthums bestand, brachte Treumann eine Anzahl von Operetten und Einactern aus Paris mit, bei deren Uebersetzung ins Deutsche Capitän Walzel thätig war. So wirkte dieser bei der Bearbeitung der „Hochzeit bei Laternenschein“, „Fortunios Liebeslied“ und anderen Offenbach'schen Operetten für das Carl-Theater mit. Der Umstand, daß er im Jahre 1861 als Commandant des Dampfschiffs „Ferdinand“ auf die Strecke Wien—Linz kam, brachte ihn für seine literarischen und dramatischen Arbeiten in noch günstigere Verhältnisse, er wurde als Feuilletonist und Correspondent eifriger Mitarbeiter der „Presse“, der „Neuen Freien Presse“, half das „Neue Fremdenblatt“ gründen und arbeitete gleichzeitig für alle Bühnen Wiens; er war mit unter den ersten Gründern des Wiener Schriftsteller-Vereines Concordia und schrieb für die zwei beliebtesten Witzblätter des Continents, für die Braun-Schneider'schen „Fliegenden Blätter“ in München und den „Kladderadatsch“ in Berlin.

Er folgte einer Einladung Offenbach's nach Paris, ging mit ihm nach Nizza und Monaco und übersetzte unter der unmittelbaren Leitung des Componisten den dialogischen Theil der „Schönen Helena". Der später von Beiden gemeinschaftlich geschriebene zweite Theil dieser Operette: „Die Belagerung von Troja", befindet sich uncomponirt in Walzel's Besitze. Da sich dessen Arbeiten großen Beifalls erfreuten und er unbestritten einen starken Fond gesunder packender Satire besaß, so versuchte er sich nun auch in eigenen Schöpfungen und warf sich auf die Parodie. So entstanden und machten Glück: „Die elegante Tini", eine Parodie von Eduard Mauthner's „Eglantine"; — „Abellina oder ein Schwager für Alles", worin er Adeline Patti und ihren Impresario Strakosch in komischer Weise auf die Bühne brachte; — „Angot an der blauen Donau"; — „Arria und Messalina"; — „Sarah und Bernhard" u. a. Diese dramatischen Erlustigungen unterbrach er mit Reisen, verlebte einen Winter in Constantinopel, durchzog mehrere Monate Italien; ging im Auftrage Treumann's Ascher's, Strampfer's viermal nach Paris, dort die neuesten Komödien anzusehen, zu beurtheilen und zu erwerben. Im Kriegsjahre 1866 wurde er als Capitän beim Kriegsministerium zugetheilt, arbeitete mit an der „Ordre de bataille", commandirte den Avisodampfer „Theben" und erhielt den Franz Joseph-Orden. Bei dem Brückeneinsturze in Linz im Jahre 1867 rettete er viele Menschenleben vom Tode und ward öffentlich belobt. Im Jahre 1871 wurde er mit Richard Genée bekannt, gleiche Richtungen brachten Beide einander näher, und dieser Bund führte zur Mitarbeiterschaft Walzel's an der „Fatinitza", welches Libretto Johann Strauß, als es ihm von Director Jauner zur Composition angeboten wurde, als unbrauchbar zurückwies; ebenso entstand die Operette „Porträtdame" mit der Musik von Wolf und Genée. Ein Leiden, für dessen Heilung Walzel vergeblich Hilfe suchte, veranlaßte ihn endlich, um seine Versetzung in den Ruhestand anzusuchen, welche ihm auch im Jahre 1873 gewährt wurde. Nun widmete er sich ausschließlich der dramatischen Production, versuchte sich im feineren Lustspiele und hatte auch darin günstigen Erfolg, wie es die im Wiener Burgtheater und auf anderen deutschen Bühnen beifällig aufgenommenen Stücke: „Vier Uhr Morgens", „Aus der komischen Oper", „Der Raubmörder", „Die Büste" und das im Opernhause aufgeführte Wiener Ballet „Der Stock im Eisen" bezeugen. Im Jahre 1884 übernahm er in Gemeinschaft mit Alexandrine von Schönerer und Franz Jauner die Direction des Theaters an der Wien. Walzel's Mitarbeiterschaft mit Richard Genée, welch' Letzterer, wie bekannt, auch oder vielmehr vorherrschend, Componist ist, schildert Kurt von Zelau in ziemlich anschaulicher Weise in seinem unten in den Quellen verzeichneten biographisch-kunsthistorischen Essay: „Die Wiener Operette". Hier bemerken wir nur noch, um die Urheberschaft zweier geflügelter Worte der Vergessenheit zu entreißen, daß in der so beliebt gewordenen Operette „Der Bettelstudent", welche die Runde durch alle Bühnen Deutschlands gemacht, der so sanghafte Walzerrefrain: „Ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt" und die köstliche auf Breloques, Petschafte, alle nur möglichen Nippes und Toilettengegenstände übertragene Phrase: „Schwamm drüber"

unseren Dichter zum Verfasser haben. Im Jahre 1868 hatte sich Walzel mit Auguste, der Tochter des k. k. Genie-obersten von Oelsler vermält. Wie wir aus ziemlich zuverlässiger Quelle vernehmen, geht der Capitän, dessen Concession für das Theater an der Wien mit 1885 abläuft, mit der Absicht um, sich von diesem Unternehmen in die Ruhe zurückzuziehen. Wir lassen nun zur Vervollständigung dieser Skizze noch eine Uebersicht der dramatischen Arbeiten — seien es Originale oder Uebersetzungen und Bearbeitungen — wie sie an den verschiedenen Bühnen Wiens zur Aufführung gelangten, folgen. Leider waren unsere Versuche, Angaben der Jahre der Aufführung beizufügen, erfolglos.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten Walzel's (Opern, Operetten, Ballete, Singspiele, Lustspiele). Dieselben sind nur als Bühnenmanuscripte, und zwar unter dem Pseudonym F. Zell gedruckt und auf den verschiedenen Theatern Wiens aufgeführt worden. A. Im Hofburgtheater: „Aus der komischen Oper" (Uebersetzung). — „Seit Gravelotte" (Original). — „Der Raubmörder" (freie Bearbeitung). — „Die Büste" (nach einer Novelle). B. Im Hofoperntheater: „Jean de Nivelle" (Uebersetzung). — „Jeannettens Hochzeit" (Uebersetzung). — „Der Stock im Eisen" (Original). C. Im einstigen (durch den Brand zerstörten) Ringtheater: „Im Wunderlande der Pyramiden" (Original). — „Fanchonette" (Uebersetzung). D. Im einstigen Strampfer-Theater unter den Tuchlauben: „Sacré coeur" (Original). — „Merinoschafe" (freie Bearbeitung). — „Angot" (Parodie). — „Messalina" (Parodie). E. Im einstigen (abgebrannten) Stadt-Theater: „Der zweite Talleyrand" (freie Bearbeitung). — „O, diese Buben!" (freie Bearbeitung). — „Rose Michel" (freie Bearbeitung). — „Er bezaubert" (freie Bearbeitung). — „Neuester Scandal" (Uebersetzung). — „Verirrtes Schäfchen" (Uebersetzung). — „Vom Touristenkränzchen" (Original). F. Im Carl-Theater: „Blaubuch" (Uebersetzung). — „Reise in den Mond" (mit L'Arronge gemeinschaftlich nach Jules Verne). — „Niniche" (Uebersetzung). — „König Kandaules" (Uebersetzung). — „Ein angenehmes Haus" (Uebersetzung). — „Papa's Frau" (Uebersetzung). — „Weib des Claudius" (Uebersetzung). — „Hausherrenfreuden" (freie Bearbeitung). — „Es läutet" (freie Bearbeitung). — „Der Mann der Debutantin" (freie Bearbeitung). — „Coco" (freie Bearbeitung). — „Der große Casimir" (Uebersetzung). — „Unsere Samstage" (Uebersetzung). — „Sarah und Bernhard" (Parodie). G. Im Theater an der Wien: „Elegante Tini" (Parodie). — „Abellina" (gemeinschaftlich mit Klapp). — „Schwaben in Wien" (gemeinschaftlich mit Klapp). — „Hutschenreiter Sohn" (Original). — „Bantingcuren" (Original). — „Soll man es sagen?" (freie Bearbeitung). — „Die schöne Helena" (Uebersetzung). — „Perichole" (Uebersetzung). — „Theaterprinzessin" (gemeinschaftlich mit Rich. Genée). — „Die Japanesen" (Uebersetzung). — „Die schöne Perserin" (Uebersetzung). — „Der schöne Nicolaus" (Uebersetzung). — „Die Wilderer" (Uebersetzung). — „Lili" (freie Bearbeitung). — „Die Kindsfrau" (freie Bearbeitung). H. Operetten für das Carl-Theater und das Theater an der Wien: Richard Genée lieferte die Gesangstexte, Walzel die Prosa: „Cagliostro in Wien". — „Carneval in Rom". — „Porträtdame". — „Fatinitza". — „Der Seecadet". — „Nanon". — „Der letzte Mohikaner". — „Boccaccio". — „Gräfin Dubarry". — „Donna Juanita". — „Nisida". — „Die Carbonari". — „Gascogner". — „Die Jungfrau von Belleville". — „Der lustige Krieg". — Eine Nacht in Venedig". — „Gasparone". — „Zwillinge". — „Königin Mariette". — „Apajune". — „Der Bettelstudent". Und demnächst sollen, wie Journale berichten, zur Aufführung gelangen die Operetten: „Jagdjunker", „Der Viceadmiral", „Der Nachtwandler" und das Singspiel „Die Novize". Mit seinem wahren Namen hat Capitän Walzel herausgegeben das Reisehandbuch für Donau-Reisende: „Donau-Fahrten. I. Passau-Linz; II. Linz-Wien; III. Wien-Pesth" (Wien 1875, L. Rosner, 8°.), welchem eine gute Stromkarte, auf der die Regulirung der Donau bei Wien schon berücksichtigt ist, beiliegt.

Deutsche Revue über das gesammte nationale Leben der Gegenwart. Herausgegeben

von Richard Fleischer (Breslau und Berlin, Eduard Trewendt, gr. 8°.) 1885, Augustheft, S. 163: Die Wiener Operette Plaudereien mit Componisten und Librettisten. Von Curt von Zelau [Johann Strauß, Franz von Suppé, Karl Millöcker, Richard Genée, Camillo Walzel].

Walzel-Franchetti, Fortunata (Sängerin, geb. in Wien 12. Mai 1803, gest. daselbst am 7., nach Andern am 9. April 1876). Die Angabe, daß sie 1807 das Licht der Welt erblickt habe, wird durch des Sohnes Camillo Walzel Mittheilung, daß ihr Geburtstag auf den 12. Mai 1803 falle, berichtigt. Obgleich in Wien geboren, war doch Fortunata italienischer Abkunft. Sie erhielt im Hause ihrer sehr wohlhabenden Eltern eine sorgfältige Erziehung, und da sie von Kindheit an bedeutende Anlage für Musik, vornehmlich für Gesang bekundete, so wurde auch ihrer musicalischen Ausbildung besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Doch erst als durch traurige Verhältnisse die Vermögensumstände der Eltern sich verschlechterten, entschloß sie sich auf den Rath mehrerer Freunde, ihre Stimme zu verwerthen und sich für die Bühne auszubilden. Durch ihre mütterliche Freundin, die Hofschauspielerin Franul von Weißenthurn [Bd. IV, S. 341], erhielt sie bald ein vortheilhaftes Engagement an der Prager Bühne, welche damals unter der trefflichen Leitung Franz von Holbein's [Bd. IX, S. 220] stand, und trat im Jahre 1822 als Gräfin in Mozart's „Die Hochzeit des Figaro" zum ersten Male, und zwar mit großem Beifalle auf. An dem tüchtigen Capellmeister Triebensee [Bd. XLVII, S. 192] und an Fräulein Marie Renner [Bd. XXV, S. 294], nachmaligen Frau von Holbein, fand sie theilnehmende Förderer und Bildner ihres schönen Talentes. Gemeinsam mit Henriette Sonntag, nachmaligen Gräfin Rossi [Band XXVII, S. 68], mit der sie sich auch auf das innigste befreundete, wirkte sie einige Zeit in jugendlichen Gesangpartien an dieser Bühne. 1825 kehrte sie in ihre Vaterstadt Wien zurück und sang, für die deutsche und italienische Oper zugleich angestellt, mit großem Beifall, dabei in Rollen der letzteren eine Fertigkeit erwerbend, daß sie unter Duport's und Barbaja's Direction neben den Koryphäen des italienischen Gesanges in ersten Partien mit glänzenden Erfolgen auftrat und sogar mit der damals so gefeierten Schechner alternirte. In Wien vermälte sie sich im Jahre 1825 mit dem k. k. Artillerieofficier Walzel und führte von da ab den Doppelnamen Walzel-Franchetti. Als bald darauf ihr Mann eine lithographische Anstalt in Pesth gründete und sie durch Engagement an die Bühne gefesselt war, mußten sich die Gatten trennen. Nach erfolgreichen Gastspielen in Prag, Leipzig, Braunschweig und auf anderen Bühnen nahm sie 1829 eine Anstellung am Theater in Magdeburg an, dann an jenem in Leipzig, folgte 1832 einem Rufe an die Brauschweiger Hofbühne, von welcher sie 1836 wieder auf das Leipziger Theater zurückkehrte, an welchem sie einige Jahre thätig blieb, während deren sie auch auf mehreren Gastspielen an größeren deutschen Bühnen glänzende Triumphe errang. Später zog sie sich vom Theater zurück. Frau Walzel-Franchetti war eine bedeutende Sängerin ihrer Zeit. Mit den besten Mitteln von der Natur ausgestattet, besaß sie eine tüchtige Schule und mit ihrer schönen, umfangreichen angenehmen Stimme verband sie eine höchstgewinnende Persönlichkeit und ein vorzügliches

Darstellungstalent. Im Anfange war sie ebenso in der heiteren wie in der ernsten Oper thätig, in der Folge trat sie nur noch in ernsten Partien auf. Eine ihrer Glanzrollen war die Rebecca in Halevy's „Der Templer und die Jüdin", in welcher Rolle noch von ihr ein lithographirtes Bildniß vorhanden ist.

Allgemeines Theaterlexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VII, S. 189.

Porträt. Lithographie von Poenike in Leipzig (Fol.) [als Rebecca in „Der Templer und die Jüdin"]

Wancura, auch **Wanczura**, siehe: **Wanzura** [S. 76].

Wander von **Grünwald**, Joseph (Topograph und Schriftsteller, geb. zu Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 21. October 1759, gest. in Prag 13. April 1822). Den ersten Unterricht erhielt er in seinem Geburtsorte, dann 1772—1777 seine weitere Bildung auf dem Gymnasium zu Kosmanos. Die beschränkten Mittel der Eltern gestatteten ihm nicht den Besuch der Hochschule in Prag, so trat er denn am 13. August 1778 als Kanzleipracticant bei dem Bunzlauer k. Kreisamte ein und wurde Anfangs October 1780 zweiter, später erster Kanzlist dieser Kreisbehörde. Indessen setzte er eifrig seine Selbstbildung fort, begann auch, von dem Gubernialrath Joseph Ritter von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] aufgemuntert, einzelne Arbeiten, welche zur Kenntniß seines engeren Vaterlandes beitrugen, zu veröffentlichen, und so geschah es, daß er auf Riegger's Fürsprache schon am 26. Juli 1792 zum Actuar der k. k. Straßenbaudirection in Böhmen ernannt und so nach Prag, dem Ziele längst gehegter Wünsche, übersetzt wurde. Daselbst erwarb er sich durch seine Tüchtigkeit im Amte und seine anderen Arbeiten das Wohlwollen und Vertrauen seines Vorstandes, des k. k. Straßenbaudirectors Freiherrn von Born, des Bruders des in der österreichischen Literatur rühmlichst genannten Mineralogen Ignaz von Born [Bd. II, S. 71], und wurde in Anerkennung seiner bisherigen Leistungen und sonstiger amtlicher Tüchtigkeit nach seines Vorstandes im Jahre 1807 erfolgtem Tode als dessen Nachfolger zum Straßenbaudirector Böhmens befördert. In diesem Wirkungskreise entfaltete er eine ersprießliche Thätigkeit: er gründete eine bessere Dotirung und Einnahme des Straßenbaufondes, erwirkte durch Erfindung und Einführung kräftiger Controlen, sowie durch eine einsichtsvolle wohlberechnete Wirthschaft bei den verschiedenen Bauprojecten ansehnliche Ersparungen, förderte in Böhmen die Fortschritte des kunstmäßigen Straßen- und Brückenbaues, so daß seit seiner Oberleitung (1807), bei deren Antritt er 388.790 Klafter oder 97¼ Meilen Kunststraßen übernahm, dieselben um 836.874 Klafter oder 209¼ Meilen vermehrt wurden, und also in den 15 Jahren seiner Direction in theueren Zeiten doppelt so viel geleistet ward, als in hundert vorhergegangenen wohlfeilen Jahren. Nicht geringen Einfluß auf den Aufschwung des Straßenbaues in Böhmen, der noch heute in der Aera der Eisenbahnen kaum von dem einer anderen Provinz des Kaiserstaates übertroffen sein dürfte, übte sein Werk: „Kurze Anleitung zur Ausbesserung der Strassen nach gemeiner Art, mit Rücksicht auf Böhmen. Mit 2 KK. und 1 Tabelle" (Prag 1808, Schönfeld, gr. 8°.), in welchem er, nachdem er die großen Vortheile des Straßen-

baues auseinandergesetzt, die bis dahin bestandenen Vorurtheil gegen denselben widerlegt und zerstreut und so selbst in den unteren Schichten der Bevölkerung die Bereitwilligkeit für kunstmäßigen Straßenbau weckte und beförderte. In Folge dessen ließen sich sehr viele Dominien des Landes zur freiwilligen Straßenbauconcurrenz in der Art herbei, daß die Gemeinden den Bau der Straßen, die Obrigkeiten aber die Kosten zur Herstellung der auf denselben nöthigen Brücken, Geländer, Terrassen u. s. w. übernahmen. Böhmen erhielt dadurch in einem kurzen Zeitraume, während dem Aerare viele Millionen erspart wurden, große Strecken herrlich gebauter Kunststraßen. Dieses Wirken blieb höchsten Ortes nicht unbeachtet und ungewürdigt. Im Jahre 1811 erhielt Wander die große goldene Civil-Ehrenmedaille sammt Kette; mit allerhöchster Entschließung vom 22. März 1815 für seine in den denkwürdigen Jahren 1813 und 1814 geleisteten Dienste das silberne Civil-Ehrenkreuz, dann am 21. Juli 1815 den Titel und Rang eines k. k. Rathes und am 18. Juli 1818 für sich und seine Nachkommen den erbländischen Ritterstand. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt außer der schon erwähnten „Anleitung zur Ausbesserung der Straßen“ noch folgende theils selbständig erschienene, theils in Sammelwerken zerstreute Arbeiten: „Physikalische Beschreibung des Bunzlauer Kreises in Böhmen“ (Prag und Dresden 1786, Walter); — „Rudolf des II. Polizeiverordnung für Böhmen 1605. Aus dem Böhmischen übersetzt“ (Dresden 1792, 8°.); — „Biographie der beiden Ritter von Riegger [Hofrath Paul und Gubernialrath Joseph von Riegger]“ (Prag 1797, 4°.). In den von J. von Riegger im Verlage von Widtmann zu Prag herausgegebenen „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen“ 1787: „Handlungsproducte des Bunzlauer Kreises“; — „Oerterverzeichniß des Bunzlauer Kreises mit Bemerkungen“, — „Grenzen und Flächeninhalt dieses Kreises“. In Riegger's „Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen“ 1791: „Geschichte der Magazinirung in Böhmen, nebst einem Vorschlage zu Nothmagazinen“ — 1792: „Werth und Ertrag aller Herrschaften und Güter im Bunzlauer Kreise“; — „Beschreibung eines merkwürdigen böhmischen Gesangbuches der Bunzlauer Brüder aus dem 16. Jahrhundert“; — „Beitrag zu den Alterthümern Böhmens“; — „Verzeichniß der böhmischen Giftpflanzen“; — „Schilderung des Commerzes im Bunzlauer Kreise, dann der Handlungshindernisse in demselben“; — „Eine merkwürdige Spur der Völkerwanderung“. In anderen in Böhmen herausgegebenen Blättern und Zeitschriften: „Ueber den Berg Jeschken bei Reichenberg“; — „Beschreibung einer Handzeichnung nach Albrecht Dürer“; — „Verschiedene Notizen über böhmische Edelsteine“, wozu er namentlich durch Funde in seinem Geburtsorte Turnau angeregt wurde. Auch war Wander ein sehr geschickter Landschaftszeichner, und mehrere der von ihm gezeichneten Landschaften und architektonischen Ansichten sind von J. Balzer und J. Berka in Prag in Kupfer gestochen worden. Im Alter von 63 Jahren ward dieser verdienstvolle Staatsbeamte durch den Tod dahingerafft; in seinem Nachlasse fanden sich verschiedene Arbeiten in Handschrift: eine Abhandlung über den Schaden der Pachtungen; — eine allgemeine Geschichte des Handels in Böhmen; — eine besondere Geschichte des Glas-

manufacturen und der Naturproducte Böhmens; — ein Handbuch der Statistik von Böhmen, in Tafeln dargestellt; das weiße Buch der Stadt Prachatitz und eine allgemeine Geschichte des Mauth- und Straßenwesens in Böhmen.

Neue Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, Doll, 4°.) II. Jahrg. (1809) Intelligenz-Blatt, Sp. 29. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.) 1823, Nr. 22.

Wohl ein Sohn oder Enkel oder doch naher Verwandter des Obigen ist **Joseph Theodor Wander Ritter von Grünwald** (geb. zu Karlsbad am 11. Juni 1817). Derselbe, von Paul Alois Klar in dessen Jahrbuche „Libussa" für 1851 im Nekrolog einiger Zeitgenossen von 840—1850 Mitarbeiter der „Libussa" genannt, starb erst 28 Jahre alt, zu Triest am 24. Juli 1845. — Erwähnenswerth ist übrigens auch **Florian Wander**, ein böhmischer Glasschnitzer, der zu Beginn unseres Jahrhunderts, 1809, zu Meistersdorf unweit Böhmisch-Kamnitz seine Kunst ausübte. Im genannten Jahre arbeitete er fü den Prämonstratenser Chorherrn Gottfried Johann Dlabacz, den Verfasser des „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikons für Böhmen" sechs Glasstücke, ie er meisterlich mit den schönsten und feinsten Blumen und Insecten auszierte. [Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1832, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°) S. 406.]

Wanek, siehe: **Vaněk** [Bd. XLIX, S. 252].

Wangberg, Karl (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Porträtmalers sind wir nicht unterrichtet. In den Jahresausstellungen 1846 und 1847 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien begegnen wir zum ersten Male seinen in Oel gemalten Bildnissen, unter denen im letztgenannten Jahre sich das der Hofschauspielerin Amalie Haizinger befand. In der Folge stellte er zu Prag aus, und zwar 1857 in der von Karl Beh veranstalteten „permanenten Ausstellung von Originalgemälden alter und neuer Meister" und 857 und 1858 in den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, jedesmal Bildnisse in Oel gemalt. In späteren Ausstellungen in Wien wie in Prag begegnen wir dem Künstler nicht wieder.

Wangen zu Gerolßek, Friedrich Ludwig Freiherr von (k. k. Generalmajor, geb. 1769, gest. 15. März 1851). Ein Sohn des Freiherrn Beatus Ludwig Conrad von Wangen, trat er in die kaiserliche Armee, und zwar in das Regiment Graf Riesch-Kürassiere Nr. 12, in welchem er 1808 Major, 1813 Oberstlieutenant, 1814 Oberst wurde, und aus welchem er 1827 zum Generalmajor vorrückte. Als solcher trat er später in den Ruhestand über und starb zu Wien als der letzte männliche Sproß seines freiherrlichen Geschlechtes im hohen Alter von 82 Jahren. Wiederholt that er sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß sein Name in den betreffenden Relationen auf das rühmlichste genannt wurde. Mit seinem Regimente kämpfte er 1809 als Major bei Wagram (5. und 6. Juli). Das Regiment war dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt, nicht weniger denn 25 Geschütze beschossen dasselbe. Bei dem allgemeinen Cavallerieangriffe, welcher am 6. Juli stattfand, zeichnete sich besonders die Majorsdivision aus, welche zuerst auf den Feind stieß, der eben von zwei Divisionen Blankenstein-Husaren angegriffen wurde. Diese letzteren aber konnten der feindlichen Uebermacht auf die Dauer nicht Widerstand leisten. Da fielen die beiden Majors-Escadronen von

Riesch-Kürassieren dem Feinde in Flanke und Rücken und rieben ihn fast gänzlich auf. Die Generäle Graf Wartensleben und Fröhlich, welche diesen Kampf mit angesehen, ritten vor die Fronte des Regiments mit der Aeußerung: „daß der zehnte Mann die Medaille verdient habe". Unter den Officieren, die wegen ihrer Tapferkeit auf das rühmlichste höheren Orts empfohlen zu werden verdienten, nannte der Oberst Scheither in seiner Relation auch den Major Wangen. — Im Jahre 1815 stand das Regiment in Italien und rückte im Laufe der Kriegsereignisse gegen Frankreich vor. Nach Napoleons Abdankung erhielt es, von dem Freiherrn von Wangen als Obersten commandirt, die Eintheilung zu der in Frankreich zurückbleibenden Occupationsarmee unter Oberbefehl des Generals der Cavallerie Barons Frimont, und Oberst Wangen wurde für sein Verhalten im Feindeslande von König Ludwig XVIII. mit dem Ritterkreuze des königlich militärischen Ludwigsordens ausgezeichnet. Freiherr von Wangen war seit 1826 mit Auguste geborenen Zorn von Bulach († 6. December 1867) vermält, aus welcher Ehe nur drei Töchter stammen: Auguste (geb. 6. November 1827), vermält am 7. October 1845 mit Franz Freiherrn von Falkenstein, Witwe seit 9. November 1872; Luise (geb. 14. October 1829), vermält am 25. August 1851 mit Franz Freiherrn Neveu von Windschläg, und Francisca (geb. 1830), vermält am 24. November 1857 mit Julius Freiherrn von Roggenbach. Mit Friedrich Ludwig erlosch das Freiherrengeschlecht der Wangen im Mannesstamme.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 107, Jahr 1809.

Die Freiherren von Wangen. Dieses im Mannesstamme mit dem Generalmajor **Friedrich Ludwig** Freiherrn von Wangen 1851 erloschene Geschlecht, welches am Rhein und im Elsaß ansässig war, führte seine Stammregister bis ins zwölfte Jahrhundert zurück. In der uralten Benedictinerkirche zu Mauer-Münster im Elsaß findet sich das Grabdenkmal eines **Hermannus** dominus in Wangen vom Jahre 1216, das eines **Burcardus** dominus et miles in Wangen von 1225, eines **Johannes** miles in Wangen 1238, eines miles **Erhardus** de Wangen 1392. Dieser Erhard von Wangen, vermält mit **Adelheid Baronissa de Geroltzek ad Vojazina**, erhielt von Kaiser Siegmund Prädicat, Wappen und Titel des erloschenen Herrengeschlechtes auf Geroltzek am Wasichen laut Diploms ddo. 3. October 1414. Später theilten sich die Wangen in mehrere Linien: in die Föhrwangen, Feuchtwangen, Wangen von Wangenberg, Wangen von Steinfall u. A., welche alle erloschen; nur die Wangen von Geroltzek erhielten sich bis in die Mitte unseres Jahrhunderts. **Christoph** von Wangen, ein Sohn **Johanns**, Hofmeisters des Bischofs von Augsburg, war Kämmerer, Oberamtmann und Pfleger zu Wangenau in Erzherzog Leopold Wilhelms, Bischofs von Straßburg und Passau, Dienste, in welchem auch sein Sohn und sein Enkel **Jacob Christoph** standen. Des Letzteren Sohn, der kaiserliche Reichshofrath **Franz Christoph** (geb. 1629, †), wurde mit Diplom ddo. Larenburg 3. Mai 1678 als Franz Christoph von Wangen und Geroltzek in den Reichsfreiherrnstand erhoben und von diesem in directer Linie stammt der Generalmajor **Friedrich Ludwig** ab, dessen Lebensskizze wir oben mittheilten.

Wappen der Freiherren Wangen zu Geroltzek. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein silberner goldgekrönter, doppelt geschwänzter, einwärts springender Löwe (Wangen); 3 und 4: in Silber ein gleicher rother Löwe mit mehreren gestreuten aufrechten blauen Schindeln umgeben (Geroltzek). Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der mit drei Pfauenfedern geschmückten Krone des rechten wächst der silberne Löwe von 1 und 4; aus jener des linken ragen Hals

und Kopf des rothen Löwen. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind roth, jene des linken blau, beide mit Silber unterlegt.

Wanggo, Cajetan (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. im Schlosse Ober-Mayrhofen in der steiermärkischen Pfarre Waltersdorf am 4. August 1762, gest. zu Gratz 30. Juni 1823). Nachdem er die Studien zu Gratz beendet hatte, wurde er 1783, erst 21 Jahre alt, Landgerichtsverwalter, Justitiär und Werbbezirkscommissär der gräfl. Johann Gundaker von Herberstein'schen Herrschaft Neuberg im Gratzer Kreise und 1798 auch der gräfl. Herberstein'schen Herrschaft Eggenberg bei Gratz. Später verließ er diese Dienste, um in jene des Freiherrn Karl von Mandell überzutreten, wo ihm bei einem erweiterten Wirkungskreise unter dem Titel eines Secretärs die Leitung der Geschäfte eines ansehnlichen Herrschaftscomplexes anvertraut ward. Als Fachmann wirkte er auch schriftstellerisch und machte sich durch folgende Schriften um die Erleichterung und Klärung der Geschäftspraxis seiner Collegen verdient: „Grundsätze, die Unterthanen zum Gehorsam gegen vorgesetzte Beamte und überhaupt zur Befolgung der Gesetze anzuleiten" (Gratz 1800; 2. Aufl. 1802; 3. Aufl. 1816, gr. 8⁰.); — „Praktische Anleitung, die Werbbezirksgeschäfte in Innerösterreich nach Vorschrift der ergangenen Gesetze zu besorgen" 3 Theile mit KK. und vielen Tabellen (Gratz 1800; 2. Aufl., in 4 Theilen 1818, gr. 8⁰.); — „Grundbuchslehre oder Abhandlung von der Verfassung der Grundbücher und von der Ausführung der bei den Grundbuchsämtern vorkommenden Geschäfte mit Tabellen" (ebd. 1802; 2. Aufl. 1808; 3. Aufl. 1823, gr. 8⁰.); — „Auszug der vorzüglichsten für die Dorfgemeinden bestehenden Polizeiverordnungen mit besonderer Rücksicht auf Innerösterreich" (ebd. 1805, 8⁰.); — „Anweisung zur Kenntniss einiger der besten Geschäftsbücher für angehende Beamte in österreichischen Herrschaftskanzleien und auf offenem Lande" (ebd. 1805, 8⁰.); — „Erläuterungen der allgemeinen Gerichts- und Concursordnung in den böhmisch-österreichisch-deutschen Erblanden; in Fragen und Antworten mit Anführung aller in diesem Fache ergangenen neuesten Gesetze von 1781 bis 1806 und Nachträgen bis 1817" 2 Bände mit 1 K. (ebd. 1807 und 1818, gr. 8⁰.); — „Abhandlung von dem Bezuge der Laudemien in den deuts-österreichischen Erbländern, mit Rücksicht auf das Gesetzbuch" (ebd. 1815, 8⁰.); — „Gedanken über das Verhältniss zwischen Gutsherren und ihren Beamten" (ebd. 1816, 8⁰.); — „Bemerkungen über einige der wichtigsten Vorschriften, welche bei der Prüfung der Kaufanschläge einer Herrschaft oder einer anderen unbeweglichen Realität zu beobachten sind u. s. w. (Gratz 1818, 8⁰.); — „Grundlinien zur Verfassung der Dienstunterrichte (Instructionen) für obrigkeitliche Beamte bei Privatherrschaften" (ebd. 1820, 8⁰.). Bei Gründung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark im Jahre 1819 wurde Wanggo von derselben zum provisorischen Secretär und nach zwei Jahren zum wirklichen Central-Ausschußmitgliede ernannt; ebenso wählte ihn der Leseverein in Gratz zum Ausschußmitgliede und früher noch das Georgikon zu Keszthely zum Assessor. Für seine bei der Steuerregulirung erworbenen Verdienste wurde er von Kaiser Joseph II. mit der goldenen Medaille belohnt. Meist dringende Worte zur rechten Zeit, bezeichnen seine Schriften, deren Brauchbarkeit die wiederholten Auflagen bekunden, seinen Werth als Mensch und Beamter, und stets sprach und handelte er klug und nicht ohne Glück für die Rechte seiner Untergebenen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien

1833, 8°.) Bd. VI, S. 31. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810. 8°.) S. 249. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrgang 1810, Bd. III, S. 323.

Waniek und **Wanjeck** siehe: **Vanek** [Bd. XLIX, S. 255, in den Quellen: Gustav Wanjeck, Nr. 4].

Wanhal, Johann Baptist (Componist, geb. zu Neu-Nechanitz am 10., nach Anderen am 12. Mai 1739, gest. in Wien am 20., nach Anderen am 26. August 1813). Er entstammt einer holländischen nach Böhmen eingewanderten Familie, worauf auch die hie und da vorkommende Schreibung seines durchaus nicht čechisch klingenden Namens: van Hall und Vanhal hindeutet Riemann nennt ihn geradezu einen Bauernsohn, was mit der Angabe stimmt, die wir bei Dlabacz finden, daß er Leibeigener gewesen und sich erst freikaufen mußte. Gerber dagegen nennt ihn den Sohn eines wohlhabenden Bürgers in Neu-Nechanitz. Doch muß die Familie schon völlig čechisirt gewesen sein, da der Vater den Sohn zur Erlernung der deutschen Sprache nach Marscherdorf schickte, wo derselbe bei einem gewissen Kozák sowohl in der Musik als in den übrigen Gegenständen Unterricht erhielt. Uebrigens spielte der Knabe, der ein ausgesprochenes Musiktalent besaß, bereits fast alle gangbaren Instrumente bis auf einen gewissen Grad von Fertigkeit. Von Marscherdorf kehrte er nach Neu-Nechanitz zurück, wo er unter der Leitung Anton Erban's, eines daselbst ansässigen ganz tüchtigen Musikers, nach seinem eigenen Geständnisse es namentlich im Orgelspiele so weit brachte, daß er, ein achtzehnjähriger Jüngling, als welcher er sich als Sopran-, wie später als Altsänger, auszeichnete, die Organistenstelle zu Opočno erhielt. Bald darauf kam er als Chordirector nach Němčowes. Da er im Orte öfter Violin- und auch Orgelconcerte, mitunter eigener Composition, spielte, erregte er die Aufmerksamkeit des Dechanten Matthias Nowák, der selbst ein trefflicher Violinconcertmeister war, und dieser ermunterte ihn zu fleißigem Studium der Musik und eiferte ihn besonders an, das Violinspiel zu üben. Mit diesen täglichen Uebungen erwachte in Wanhal der Drang, mehrere Concerte und Solos für sein Instrument zu componiren. Der Ruf seiner Geschicklichkeit gelangte zur Kenntniß seiner Grundobrigkeit, und um ihn weiter ausbilden zu lassen, schickte ihn die Gräfin Schaffgotsche 1760 nach Wien. Nach Anderen wieder hätte er durch sein schönes Spiel auf der Viola d'Amour die Aufmerksamkeit einer Gräfin Colloredo auf sich gezogen, die ihn nach Wien mitgenommen und bei ihrer Abreise von dort in einer ihr verwandten adeligen Familie in vortheilhafter Weise untergebracht habe. In Wien genoß er zunächst Unterricht bei einem zu jener Zeit geschätzten Meister Namens Schleyer, der bei der kaiserlichen Capelle angestellt gewesen sein soll, den wir aber in Köchel's Monographie über dieselbe nicht angeführt finden. Wanhal, dem Schleyer's Unterricht nicht zusagte, gab denselben bald auf und schlug den richtigen Weg ein: die Partituren der größten Meister zu studiren, worin er es auch bald so weit brachte, daß seine Werke immer gediegener und beliebter wurden. Nach Anderen wäre er auch ein Schüler Dittersdorf's gewesen. Im Alter von 26 Jahren erfreute er sich schon in

Wiener, namentlich vornehmen Kreisen eines ausgezeichneten Rufes als Compositeur, wurde, da er überdies von angenehmer Gestalt und in seinem Benehmen ebenso fein als anständig war, in Häusern der vornehmen Wiener Familien als Musiklehrer sehr gesucht, gewann dadurch Vermögen, welches ihn in den Stand setzte, sich, wie wir oben bemerkten, von der damals noch herrschenden Leibeigenschaft bei seiner Grundobrigkeit loszukaufen. Theils eigenem Verlangen folgend, theils aufgemuntert von Anderen, wendete er sich nun dem Studium der italienischen Meister zu und nahm, als ihm von einem seiner vorzüglichsten Gönner, dem Freiherrn von Riesch, der Antrag gestellt wurde, ihn kostenfrei nach Italien reisen zu lassen, denselben freudigst an. So begab er sich mit hinlänglichen Geldmitteln und Empfehlungsbriefen seines Gönners und eines anderen Musikfreundes, des Grafen Erdödy, auf die Reise. Er besuchte nun Venedig, wo er längere Zeit verweilte, mit Gluck in Verbindung kam und mit großem Eifer die Erlernung der französischen und italienischen Sprache betrieb. Von Venedig ging er nach Bologna, daselbst erwarb er mit seinen Compositionen großen Beifall und die Ehre, dem damals dort anwesenden Kaiser Joseph vorgestellt zu werden. Nun setzte er seine Reise über Florenz nach Rom fort, wo er fünf Monate verweilte. In der ewigen Stadt schrieb er auch die zwei Opern „Il trionfo di Clelio“ und „Demofonte“ nach Texten von Metastasio und erfreute sich bei dieser Arbeit der Rathschläge des berühmten Componisten Florian Leopold Gaßmann [Bd. V, S. 96], der sich zu jener Zeit in Rom aufhielt, mit der Composition einer größeren Oper beschäftigt, für welche ihm Wanhal auch einige Arien schrieb. Nach zweijährigem Aufenthalte in Italien kehrte Letzterer nach Wien zurück, um eine sehr vortheilhafte Stelle bei Freiherrn Riesch anzutreten. Diese Absicht wurde vereitelt, da er mit einem Male in eine schwere Gemüthskrankheit verfiel. Merkwürdiger Weise aber machte ihn diese nicht ganz unfähig zum Arbeiten, wie wir dies aus folgender Stelle in Karl Burney's Tagebuch seiner musicalischen Reisen erfahren: „Der zweite Theil des Concertes (es ist das zu Dresden bei Osborn unter der Direction von Bezozzi gespielte gemeint) fing mit einer unvergleichlichen Symphonie von Wanhal an, die sein entflammter Geist in den glücklichen Augenblicken geboren hatte, da seine Vernunft weniger vermochte als sein Gefühl“. Nach mehrmonatlichem Leiden wieder genesen, fand er in der gräflichen Familie Erdödy die wohlwollendste Theilnahme und Unterstützung. Mit ihr reiste er auch zu wiederholten Malen auf ihre Güter in Ungarn und Croatien. Dieses freundliche Verhältniß war dem Künstler um so nöthiger, als sein geistiger Zustand doch noch immer möglichster Schonung bedurfte und ihn für längere Zeit an gewohnheitsmäßiger Arbeit hinderte. So hatte Wanhal noch von Zeit zu Zeit Visionen, in denen er himmlische Erscheinungen sah, deren Mahnungen er strenge befolgen zu müssen glaubte. Als er in einer solchen Vision von dem Geiste, der ihn besuchte, den Befehl erhielt, seine Compositionen, als Erzeugnisse sinnlicher Gelüste, den Flammen zu übergeben, erfaßte er eine große Anzahl seiner Quartette und verbrannte sie alle. Allmälig aber kam sein Gemüth völlig zur Ruhe, nur eine gesteigerte Frömmigkeit und

Vorliebe für kirchliche Composition blieben ihm noch als Spur seines Leidens, er lebte nach wie vor ganz seinem musicalischen Berufe, componirte, da seine dem damaligen Geschmacke huldigenden Weisen sich großer Beliebtheit erfreuten und die Bestellungen der Musikverleger sich immer mehrten, mit großem Fleiße darauf los und schrieb vielleicht in dieser Hast mehr als gut war. Er hatte sich indessen auch verheiratet und eine glückliche Häuslichkeit begründet. Als er älter geworden und die schaffende Kraft nachzulassen begann, widmete er sich vorzugsweise dem Unterrichte, den er vornehmlich in höheren Kreisen, in denen er gesucht war, ertheilte. Ueber ein halbes Jahrhundert hatte er in der Kaiserstadt gelebt und den Ruhm eines großen Musikers genossen. Seine Compositionen, deren Zahl sich über mehrere Hundert Nummern erstreckte und so groß ist, daß er sie selbst nicht anzugeben vermochte, umfaßten alle Gebiete der Tonkunst, von der Tanzmusik bis zur großen Symphonie und zur Oper. Vieles davon ist im Stich erschienen, doch mußte ich in Ermangelung eines guten Musikverzeichnisses auf die Zusammenstellung der gedruckten Compositionen verzichten. Ungleich größer mag die Menge seiner ungedruckten Arbeiten sein, um so mehr, als er in gereifteren Jahren ganz besonders auf Bestellung größere und kleinere Arbeiten für die Kirche lieferte, welche sich nun wohl in den Archiven der verschiedenen Kirchenchöre Nieder-Oesterreichs vorfinden mögen. Doch lasse ich hier eine summarische Uebersicht seiner Werke, so weit solche bekannt geworden, und einzelne seiner wichtigeren Compositionen folgen. Man zählt außer den 2 bereits genannten Opern 100 Symphonien, ebenso viele Quartette, 26 große und kleinere Messen, 2 Requiem für seine Eltern, 30 Salve Regina, 36 Offertorien, 1 Stabat mater, als eines seiner schönsten Werke bezeichnet, 1 Oratorium für die Warasdiner Ursulinerinen, dessen Aufführung er selbst dirigirte; über 30 Divertissements, „Trauergesang bei dem Tode Josephs II. für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers; eine grosse Cantate“ (Wien, Artaria); — „Acht deutsche Bruderlieder für das Clavier“; — „Die Bedrohung und Befreiung der Residenzstadt Wien. Cantate“; — „Marsch der Wiener akademischen Künstler“; — „Marsch des Corps der Wiener Universitäts-Studenten“; — „Die Schlacht bei Würzburg, den 3. September 1796. militärisch-heroisches Musikstück für das Clavier“; — „Die Seeschlacht bei Trafalgar und Tod des Admirals Nelson. Für das Pianoforte“ — und dann eine große Menge Duette, Sonaten, Sonatinen, Symphonien, Variationen, Concerte für verschiedene Instrumente, englische, deutsche Tänze, Ländler, Menuette, Märsche, im Ganzen mehrere Hundert Nummern. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß dieser Musiker, der bei aller seiner Fruchtbarkeit in seinen Compositionen nie abgetretene Wege ging und die Gesetze der Compositionen nie breit schlug, sondern den Contrapunkt mit einer großen Gewissenhaftigkeit beobachtete — er selbst hatte „Anfangsgründe des Generalbasses“ geschrieben — und einer Beliebtheit sich erfreute, wie wenige seiner musiktreibenden Zeitgenossen, daß dieser von Kennern als bedeutend angesehene Künstler so völlig vergessen ist, daß man heute in Musikkreisen kaum mehr seinen Namen, geschweige ein und das andere seiner zahlreichen Werke kennt. Dlabacz, selbst Musikkenner, der ihn während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1795 besuchte, schreibt über ihn: „Ich selbst überzeugte mich von seinem

Werthe und fand an ihm einen großen Tonkünstler, eifrigen Christen, wahren Patrioten, edlen und wahren Freund und einen zärtlichen Vater der leidenden Menschheit. Das edle Wiener Publicum wird wohl manche schöne Züge, die mir seine außerordentliche Bescheidenheit bekannt zu machen verbot, mit der Zeit der Nachwelt überliefern". Wenn im Vorstehenden Dlabacz mehr den edlen Menschen rühmt, so berichtet Hofrath Rochlitz, ein großer Musikkenner seiner Zeit, nachdem er ein paar Messen Wanhal's gehört, über den Musiker, daß in den Ideen desselben ein eigenthümlicher Geist, Sinn und Geschmack sich zeigen, und daß auch in Absicht auf Contrapunkt und Fuge sich in den gehörten Arbeiten Gründlichkeit nicht vermissen lasse. Riemann meint, daß Wanhal trotz seiner Fruchtbarkeit und wie sehr gefeiert er auch seinerzeit gewesen sei, durch hellere Sterne, wie Haydn, Mozart, Beethoven, verdunkelt wurde. Unbestritten bleibt unserem Componisten das Doppelverdienst, das musicalische Leben in der Donaustadt zu seiner Zeit in nicht geringem Maße gefördert und für eine gute Methode im Unterricht wesentlich gewirkt zu haben, denn er schrieb zahlreiche Uebungsstücke nicht blos für das Clavier, sondern auch für andere Instrumente, welche durch lange Zeit beim Unterrichte ausschließlich verwendet wurden.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1837, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 846 [nach diesem geb. 12. Mai 1739, gest. 26. August 1813]. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 324—331 [mit dem ausführlichsten Verzeichniß seiner Compositionen]. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex. 8°.) S. 879. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd II. Sp 767. — Derselbe. Neues historisch biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°) Bd. IV, Sp. 508 und Sp. 836 [nach diesem gest. 26 August 1813] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 32 [nach dieser geb. am 10. Mai 1739, gest. am 20 August 1813]. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, bibliogr. Institut. br. 8°.) S. 908 [nach diesem geb. 12. Mai 1739, gest. 26. August 1813]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1813. Bd. II, S. 476

Porträt. Es ist nur ein in Oel gemaltes Bildniß Wanhal's bekannt, welches sich 1792 im herzoglichen Concertsaale zu Ludwigslust befand Ob dasselbe noch dort befindlich, wissen wir nicht. Ein Bildniß Wanhal's im Stich ist unseres Wissens nicht vorhanden.

Wania, oder nach čechischer Schreibung **Váňa**, Johann (Entdecker der Kladno'er Kohlenwerke und Bergmann, geb. zu Felbabka bei Hořovic in Böhmen 1811, gest. in Prag am 27. Juni 1864). Der Sohn eines gräflich Wrbna'schen Bergsteigers aus Felbabka, besuchte er die Pfarrschule seines Geburtsortes und wurde wie sein Vater Bergmann. Er ging nach Przibram, von da nach Mähren und Ungarn. Bereits verheiratet, kehrte er in sein Vaterland zurück und lebte von seiner Hände Arbeit. Schon lange ging von dem wahrscheinlichen Kohlenreichthum der Kladnoer Gegend im Volke eine dunkle Sage, da nahm er sich den Muth und schlug im März 1845 daselbst mit noch einem Gefährten auf eigene Faust auf Kohlen ein. Schon hatten sie etwa zehn Klafter tief gegraben und noch immer nichts gefunden da verlor

sein Gefährte den Muth. Aber Wania harrte aus, und siehe da, kaum hatte er noch zwei Klafter tiefer gegraben, so stieß er auch auf ein mehrere Fuß mächtiges Kohlenlager. Nun, die Kohle war gefunden, aber es bedurfte des Geldes, um sie zu Tage zu fördern, und er besaß keines. In seiner Verlegenheit wendete er sich an den Besitzer der Sophieninsel in Prag, an Wenzel Novotný. Dieser, die Sachlage überblickend, zog Fachmänner zu Rathe und übernahm sofort die Kohlengrube, und Wania trat bei ihm als Bergsteiger in Dienste. Es wurden Förderungsmaschinen angeschafft, und so entstanden zuerst der St. Joseph-, dann der Katharinen-Schacht. Als die Sache eine immer weitere Ausdehnung gewann und größere Capitalien erforderlich waren, traten Adalbert Lanna [Bd. XIV, S. 130] und die Gebrüder Klein [Bd. XII, S. 44] mit Novotný in Compagnie, und der Grund der heutigen großartigen Kohlenwerke in Kladno ward gelegt. Wania aber, dessen praktischen Sinn und bergmännische Erfahrung die nunmehrigen Besitzer der Kohlengrube erkannt hatten, fühlte in sich den Trieb, die ihm mangelnde Bildung durch eifriges Selbststudium nachzuholen, machte auch bei dem bergmännischen Genie, das ihm die Mutter Natur geschenkt, glückliche Fortschritte, stieg von Stufe zu Stufe, bis er es vom einfachen Bergsteiger zum Oberdirector der Kladnoer Kohlenwerke brachte. Der Aufschwung der Stadt Kladno, welche bis dahin aus 150 Häuschen bestand, und zur Zeit, als Wania starb, mehr als 600 Nummern mit 10.000 Seelen, meist Berg- und Hüttenarbeitern, zählte, ist größtentheils ihm zu verdanken. Ein halbes Jahr vor seinem Hingange hatte er sich, bereits leidend, von seinem Berufe zurückgezogen und lebte in Kladno. Zehn Tage vor seinem Tode übersiedelte er nach Prag. Als Leiche nach Kladno wieder zurückgebracht, ward er daselbst unter dem Geleite von mehr denn achttausend Menschen, welche dem Sarge des Wohlthäters ihrer Gegend folgten, bestattet.

Wiener Zeitung, 1. Juli 1864, Nr. 161. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1864, Nr. 157, S. 15.

Vielleicht ein Verwandter unseres Bergmannes ist **Wenzel** Wania (Váňa), ein Bauernpoet aus Chocenice bei Podiebrad gebürtig, der die Kinder seiner bukolischen Muse wiederholt in die čechische landwirthschaftliche Zeitung (**Hospodářské noviny**) niedergelegt und eine gar seltsame Naivität bekundet, wenn er in einem Gedichte die Regierung bittet: das Steinsalz zum Behufe der Viehfutterung den Unterthanen um einen billigeren Preis abzulassen. [Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literar-historische Studie (Prag 1860, Rath. Gerzabek, 12°.) S. 52.]

Waniek Ritter von **Domyslow**, Matthias (k. k. Staatsbeamter, geb. zu Bezdekow bei Chrudim in Böhmen 1811). Ein Sohn des zu Bezdekow 1851 gestorbenen Matthias Waniek, beendete er das Gymnasium und die polytechnischen Studien zu Prag und trat 1834 bei dem Hofbaurathe in Wien in den kaiserlichen Staatsdienst. Er arbeitete nun im Baufache in der Lombardie, in Venetien, Galizien, in Mähren und Böhmen, machte die verschiedenen Rangstufen in seinem Dienstzweige durch, wurde mit Ende 1867 in das k. k. Ministerium des Innern nach Wien berufen und Anfangs 1869 zum k. k. Ministerialrathe daselbst ernannt. In Würdigung seiner hervorragenden Thätigkeit bei dem Baue der großen Donaubrücke zu Linz, der Brücke über den Inn bei Innsbruck,

jener über den Pruth in Czernowitz und der Reichsbrücke bei Wien, dann bei wichtigen und großartigen Flußregulirungen und Eisenbahnbauten wurde er mit allerhöchster Entschließung vom 28. December 1874 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom ddo. 26. Februar 1875 in den österreichischen Ritterstand erhoben. Waniek ist seit 1851 mit Francisca, der Tochter des Lemberger k. k. Cameralrathes Johann Bruch, vermält, und stammen aus dieser Ehe: Ludmilla (geb. 1852), Heinrich (geb. 1858) und Maria (geb. 1860), vermält am 19. November 1877 mit dem Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik an der Wiener Hochschule Emil Weyr.

Ritterstands-Diplom ddo. 26. Februar 1875.

Wappen. Gevierter Schild: 1 und 4: in Gold ein aus der Spaltung hervorwachsender schwarzer Adler; 2 und 3: in Roth ein geöffneter goldener Zirkel, der in der Oeffnung von einem silbernen Sterne, oben aber von zwei silbernen Rosen begleitet ist. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, auf der Krone des rechten erhebt sich ein geschlossener schwarzer Flug, aus jener des linken wächst ein silberner doppelschwänziger Löwe. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind schwarz mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Wanjura, siehe: **Wanzura** [S. 76].

Wanka von Lenzenheim, Thaddäus (k. k. Oberst, geb. zu Klattau in Böhmen am 29. Juli 1781, gest. zu Gratz 10. Mai 1862). Im October 1789 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juli 1797 als Fähnrich zu Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 ausgemustert wurde. 1805 zum Lieutenant befördert, kam er nach der unglücklichen Schlacht bei Ulm mit den Gefangenen, der Casse und vielen Vorräthen nach Wien. Von da begab er sich nach Brünn, wohin sich die Armee zurückzog, und rettete mit seinem Commando und einigen Chevauxlegers einen verlassenen Artilleriepark, den er ungeachtet der Verfolgung des Feindes glücklich nach Olmütz brachte. Im Februar 1809 rückte er zum Oberlieutenant vor und zeichnete sich in der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 aus. Bei dem Sturme auf diesen Ort wurde das Bataillon zurückgeworfen und ließ die Fahne auf dem Kampfplatze. Wanka eilte mit etwa zwanzig Mann zurück und rettete dieselbe. Bei Znaim trug er eine Verwundung davon. Im September 1809 wurde er Capitänlieutenant, 1813 wirklicher Hauptmann, als welcher er die Befreiungskriege 1813, 1814 und 1815 und die Expeditionen 1821 und 1831 nach Italien mitmachte. Im April 1831 ward er Major, im December 1836 Oberstlieutenant und im November 1839 Oberst. Am 20. Juli 1843 zum Festungscommandanten in Palmanuova ernannt, trat er nach der unglücklichen Uebergabe dieser Festung 1849 in den Ruhestand, den er bis zu seinem Tode genoß. — Ein Neffe des Genannten und Sohn des k. k. Obersten Emanuel Wanka von Lenzenheim ist **Joseph** Freiherr Wanka von Lenzenheim (geb. zu Königgrätz am 16. Mai 1828), der gleichfalls, und zwar im September 1838, zur Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie eintrat. Aus derselben im September 1845 als Lieutenant minderer Gebühr zu Hohenegg-Infanterie Nr. 20 eingetheilt, nahm er mit diesem Regimente an den italienischen Feldzügen 1848 und 1849 Theil. In letzterem Jahre zum Oberlieutenant befördert,

wurde er im December 1851 zum Ingenieur-Geographencorps übersetzt, in welchem er 1855 zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Als solcher kam er im April 1859 zu Kronprinz Albert von Sachsen-Infanterie Nr. 11 und Ende Mai 1859 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er den Feldzug 1859 mitmachte, im April 1861 zum Major, im Mai 1866 zum Oberstlieutenant im Corps avancirte. Vom October 1862 bis 1868 stand er als Professor der Terrainlehre, des Situationszeichnens und Mappirens an der Kriegsschule in Verwendung. Am 28. October 1868 wurde er Oberst im Armeestande und Vorstand der Zeichnungsabtheilung im militär-geographischen Institute. In dieser Eigenschaft legte er den Grund zu der auf wissenschaftlicher Grundlage nunmehr vollendeten Neuaufnahme der Monarchie, leitete selbe als Mappirungsdirector und trat 1872 in den Ruhestand. 1879 wurde er reactivirt und zum Director des k. k. militär-geographischen Institutes ernannt, in welcher Eigenschaft er 1880 zum Generalmajor und 1884 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert ward. Unter seiner Direction steigerte sich die Leistungsfähigkeit dieser Heeresanstalt, auch wurden nebst verschiedenen kartographischen Arbeiten die Militäraufnahme der Monarchie und die Catastralaufnahme der occupirten Provinzen Bosnien und Hercegovina durchgeführt. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Wanka ist Verfasser des Werkes: „Gemeinfassliche Theorie der Terraindarstellung. zum Gebrauche für die k. k. Militär-Bildungsanstalten“ (Wien 1862, Seidel und Sohn, gr. 8°.; 3. Aufl. ebd. 1871, mit eingedr. Holzschnitten und 7 lithogr. Tafeln in 4°. und Fol.). Seine Majestät zeichnete ihn im Jahre 1871 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe und 1883 mit der zweiten Classe dieses Ordens aus und erhob ihn infolge dessen 1884 in den Freiherrnstand, während ihm als Director des k. k. militär-geographischen Institutes die Commandeurkreuze mit dem Sterne verliehen wurden: des königlich preußischen Kronordens, des königlich italienischen Kronordens und des königlich griechischen Erlöserordens.

Noch sind mehrere Träger dieses Namens theils aus den Reihen der k. k. Armee, theils in anderer Beziehung erwähnenswerth: 1. **August** Wanka. Derselbe veröffentlichte, als im Jahre 1862 Finanzminister Plener das Uebereinkommen mit der Nationalbank abschloß, die Schrift: „Gegenplan zu dem Uebereinkommen des Finanzministers Plener mit der österreichischen Nationalbank“ (Leipzig 1862, O. Wigand, 62 S., gr. 8°.) — 2. **Franz** Wanka (geb. um 1835), Besitzer des Gutes Wermeric in Böhmen. Derselbe diente früher in der kaiserlichen Armee, welche er verließ, um sich der Verwaltung seines Gutes zu widmen. Im Jahre 1873 wurde er vom böhmischen Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zum Club des Centrums gehörte. Aus den Neuwahlen für die Session 1878/80 ging er nicht wieder als Deputirter hervor. — 3. Ein anderer **Franz** Wanka (gest. in Rendsburg an seinen Wunden am 23. Februar 1864). Ein Sohn des Bezirksvorstehers zu Weseritz in Böhmen, diente er in der k. k. Armee und zog als Oberlieutenant mit dem 18. Jägerbataillon in den schleswig-holsteinischen Krieg 1864. Er war als trefflicher Schütze bekannt. Sein Name befand sich schon auf der Liste der im Kampfe vom 3. Februar auf dem Schlachtfelde Gefallenen, doch kam später aus Rendsburg die Nachricht, daß Wanka nur schwer verwundet sei. Eine dänische Kugel hatte ihm Brust und Rücken durchbohrt und dabei die Lunge verletzt. Zwei Wochen später erlag er seiner Verwundung. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 53.] — 4. Ein dritter **Franz** Wanka (geb. in Böhmen 1789, gest. zu Pilsen am 5. Juli 1869). Derselbe war viele Jahre Bürgermeister von Pilsen und machte sich in dieser Stellung um die Verschönerung und culturelle Entwickelung der Stadt, für

deren Bestes überhaupt er rastlos wirkte, sehr verdient. [Wiener Zeitung, 1869, Nr. 137.] — 5. **Friedrich** Wanka (gest. 1. September 1859). Er trat in die k. k. Armee und zog als Oberlieutenant mit seinem Regimente Prinz Albert von Sachsen-Infanterie Nr. 11 in den italienischen Feldzug 1859. Bei Malegnano zeichnete er sich aus und erhielt infolge dessen die ah. Belobung; für seine in der Schlacht bei Solferino, 24. Juni genannten Jahres, bewiesene Tapferkeit wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt. Schwer verwundet kam er dann in das Spital della Canonica zu Mailand, wo er nach zehnwöchentlichem Leiden infolge mangelhafter Behandlung seinen Tod fand. [Wiener Zeitung, 1859, Nr. 224] — 6. Ein Oberlieutenant Wanka im Infanterie-Regimente Marquis Chasteler Nr. 27 zeichnete sich 1809 im italienischen Feldzuge aus, indem er im Gefechte bei Monte Bastia am 30. April 7 französische Officiere und 81 Mann gefangen nahm [Thürheim (Andreas Graf) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 176, Jahr 1809.] — 7. Ein anderer Oberlieutenant dieses Namens vom Regimente Freiherr von Hartlieb Nr. 45 erhielt für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Magenta 4. Juni 1859 die allerhöchste Belobung. — 8. Ein Rittmeister Wanka von dem 1801 reducirten leichten Dragoner-Regimente Prinz Coburg Nr. 6 that sich im Treffen bei Barlaimont am 16. und 17. October 1793 so hervor, daß er in der Gefechtsrelation unter den Helden dieses Tages ehrenvoll genannt wurde. — 9. **Lorenz** Wanka (geb. zu Prag um 1826). Derselbe wird in Eduard Maria Oettinger's „Moniteur des Dates" (Dresde, gr. 4°.) tome 5me, p. 174 genannt: „einer der originellsten deutschen Lyriker unserer Zeit, der lange noch nicht so bekannt, als er's wohl verdient". „Er ist der Verfasser der „Liebes-Memoiren"" (Prag 1860, 12°.), schreibt Oettinger, und die von diesem als originelle Lyrik mitgetheilte Probe besteht aus nichts weiter als zwei ziemlich saloppen Strophen in verflachter Heine'scher Manier. Nun finden wir aber besagten Lorenz Wanka weder in einer der neueren Literaturgeschichten, noch in Hart's und Kürschner's „Literatur-Kalender", auch nicht in Brümmer's „Deutschem Schriftsteller- und Dichter-Lexikon"; und schließlich erscheint als Verfasser der von Oettinger citirten „Liebes-Memoiren" nicht ein Lorenz Wanka, sondern ein A. Wank, so daß wir also über den wahren Namen dieses einen der „originellsten deutschen Lyriker" völlig im Zweifel sind.

Wanka Edler von **Rodlow**, Wenzel (Bürgermeister der Stadt Prag, geb. daselbst am 2., nach Anderen am 3. November 1798, gest. ebenda 28., n. A. 27. Juli 1872). Sein Vater besaß zu Prag das alte Brauhaus beim Primas am Roßmarkt, welches sich noch heute im Besitze der Familie befindet. Wenzel widmete sich in seiner Geburtsstadt dem Studium der Rechte und erlangte am 16. Juni die juridische Doctorwürde. Nachdem er drei Jahre, November 1828 bis November 1831, bei dem Prager k. k. Fiscalamte in Dienstleistung gestanden hatte, während welcher Zeit, 1831, er in seiner Vaterstadt auch das Bürgerrecht erwarb, legte er im Jahre 1834 die Advocatenprüfung ab, worauf er am 26. Juni 1835 die Advocatenstelle in Budweis erhielt. Als ihm dann am 19. Juli 1837 die erste der damals in Prag erledigten sechs Advocatenstellen verliehen wurde, kehrte er dahin zurück und betheiligte sich lebhaft an verschiedenen gemeinnützigen und humanitären Vereinen: im Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik zählte er bereits seit 1829 und in der Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen seit 1834 zu den beitragenden Mitgliedern; beide Vereine ernannten ihn auch 1848 zu ihrem Ausschußmitgliede. Im Jahre 1840 wurde er beitragendes Ehrenmitglied des Vereines zur Unterstützung gebrechlicher und bedürftiger Mitglieder der Prager juridischen Facultät und 1842 der Prager Tonkünstler-Witwen- und Waisen-Ver-

sorgungsanstalt; 1844 trat er der böhmischen Gartenbau-Gesellschaft als wirkendes Mitglied bei. 1845 wurde er Vice-Armendirector bei der heiligen Dreifaltigkeit in Podskal und 1846 Ausschußmitglied der Sophienakademie und beitragendes Ehrenmitglied des Taubstummen-Institutes. In seiner Stellung als Advocat und Bürger genoß er das allgemeine Vertrauen der Prager und erfreute sich großer Beliebtheit. Als dann im stürmischen Frühjahre 1848 Appellationsrath Joseph Müller, Dr. Anton Strobach und Thomas Pštroß rasch hintereinander vom Prager Bürgermeisterposten zurückgetreten waren, ging aus der am 31. Mai vom großen Bürgerausschusse vorgenommenen Wahl Dr. Wanka mit einer Mehrheit von 87 unter 91 Stimmen als provisorischer Bürgermeister der Hauptstadt Prag hervor, und diesen Wahlact bestätigte am folgenden Tage das k. k. Landespräsidium. Die Flitterwochen seiner Bürgermeisterzeit waren keine angenehmen, es fielen in dieselben der Slavencongreß, der Juni-Aufstand, das Bombardement, der Belagerungsstand, die Siebenundsechziger-Hetze u. s. w.; aber Wanka bewies in dieser schweren Zeit so viel Umsicht und Tact, daß die damaligen böhmischen Reichstagsabgeordneten — darunter Borrosch, Palacký, Rieger — ein von ihnen eigenhändig unterzeichnetes in den Nachlaßpapieren Wanka's aufgefundenes Anerkennungsschreiben an ihn richteten, in welchem sie für seinen Patriotismus, seine Humanität und seine Ausdauer im Wirken für das Wohl des Vaterlandes und namentlich Prags in den damaligen schweren Tagen ihm den wärmsten Dank zollten. Im September 1848 ward er von dem mittlerweile aus einer Neuwahl hervorgegangenen großen Bürgerausschusse definitiv zum Bürgermeister gewählt und als am 27. September 1850 auf Grund der provisorischen Gemeindeordnung ein neues Stadtverordneten-Collegium zusammentrat, von diesem wieder an die Spitze der Gemeindeverwaltung gestellt. Nach erfolgter allerhöchster Bestätigung dieses Wahlactes fand am 10. November seine feierliche Installirung statt. Als Bürgermeister Prags fungirte er als Director der Kleinkinder-Bewahranstalt am Hrabek und als Beisitzer der Grundentlastungscommission, auch wurde er zum wirklichen Mitgliede des großen Ausschusses des böhmischen Sparcassenvereines, sowie der böhmischen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft gewählt. Durch zwölf Jahre ununterbrochen wirkte er für das städtische Gemeinwohl. Seiner Anregung verdanken zahlreiche wohlthätige Stiftungen ihre Begründung, mancher Kirchenbau, wie der Karolinenthaler, eine ausgiebige Unterstützung und viele ehrwürdige Baudenkmale Prags ihre Erhaltung und Erneuerung. Später von Wanka's Nachfolgern im Primate in Ausführung gebrachte Werke waren durch ihn zum Theile bereits angeregt, oder lagen zum Theile schon im Plane vor, als: Sammlungen zur Wiederherstellung der berühmten alterthümlichen Rathhausuhr, zur Erbauung einer dritten Brücke Prags u. a. m. Der Anpflanzungsverein, welcher unter Wanka's Primate von dem Statthalter Baron Mecsery begründet worden, fand in unserem Bürgermeister einen äußerst eifrigen Förderer; auch nahm derselbe an der Stiftung des Vereines zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder werkthätigen Antheil und wurde später zum Ausschußmitgliede gewählt. „An die Verdienste", heißt es in einem ihm ge-

widmeten Nachrufe, „die er sich durch langjähriges unermüdliches Wirken um die Entwickelung Prags, zu der er alle Keime geweckt, erworben, reicht keiner der gegenwärtig so viel gefeierten „Führer“ und „Häupter“ heran.“ Wanka war ein Anhänger der Mittelpartei, der sogenannten Fraction Haase, und wurde nur durch die im Jahre 1861 herrschende Pokrok-Partei aus der Stadtvertretung verdrängt. Die Mittelpartei, nicht deutsch, nicht čechisch, sondern blos „böhmisch“ fühlend, hatte den Čechen nicht nur nicht feindlich gegenüber gestanden, sondern ihnen vielmehr immer redlich gute Dienste geleistet. Als nun die Neuwahlen stattfanden, schlossen Mittel- und Pokrok-Partei ein Compromiß, wonach von ersterer den čechischen Candidaten die deutschen Stimmen zugesichert wurden und letztere sich umgekehrt verpflichtete, eine große Anzahl Deutscher zu wählen. Bei der Wahl brachen die Čechen einfach das gegebene Wort, ließen sich selbst von den vertrauensvollen Deutschen wählen, gaben aber keinem Deutschen ihre Stimmen und hatten so das denkwürdige Mittel gefunden, wie man zur Majorität gelange! Nach seinem Austritte aus der Gemeindevertretung wurde Wanka von Seiner Majestät zum Oberstlandmarschall-Stellvertreter im Landtage des Königreiches Böhmen ernannt, welches Amt er bis zu seiner auf eigenes Ansuchen am 15. Jänner 1865 erfolgten Enthebung bekleidete und in dessen Ausübung ihn das Schicksal traf, mancher stürmischen Sitzung präsidiren zu müssen, an deren Vorsitz der Oberstlandmarschall Albert Graf Nostiz verhindert war. Auch sei noch bemerkt, daß er durch die zehn Jahre, welche er das Bürgermeisteramt von Prag versah, sich mit dem Bagatellgehalt von dritthalbtausend Gulden begnügte, während sich seine Nachfolger sofort sechstausend Gulden jährlich votiren ließen. Wanka, bereits 1852 anläßlich der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in Prag mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet, erhielt bei seinem Rücktritte von der Oberstlandmarschall-Stellvertreterswürde im Jahre 1865 den Adelstand mit dem Prädicate Edler von Roblow. Von dieser Zeit an lebte er, nur hingegeben seiner regen und fördernden Theilnahme an den zahlreichen Humanitäts- und culturellen Vereinen, deren werkthätiges Mitglied er seit Jahren war, von allen öffentlichen Geschäften und aller Politik zurückgezogen, theils in Prag, theils auf den von seiner Mutter ererbten Gütern Mscheno und Lobeš. Selbst die Advocatur hatte er in letzter Zeit niedergelegt. In einem der zahlreichen Nachrufe heißt es: „Es ging dem „„letzten deutschen Bürgermeister Prags““ oft hart genug; in den Cassen war jahrelang kein Geld, denn die čechische Partei hatte in den Jahren 1849 und 1850, wo sie die Majorität besaß, so gewirthschaftet, wie wir sie seit 1861, seit sie eben wieder die Majorität hat, wirthschaften sehen. Aber in den zehn Jahren seiner Amtswirksamkeit brachte es Wanka dahin, daß die Wunde, welche die Čechen dem Stadtsäckel geschlagen, vernarbte, und daß die Prager Commune als die bestrangirte in Oesterreich dastand. Die Passiven wurden auf ein Minimum, auf kaum eine halbe Million, herabgedrückt; Einnahmen und Ausgaben standen im schönsten Einklange, Alles im gemeindlichen Haushalte ging wie am Schnürchen, Alles klappte. Freilich wendete die Gemeinde in diesem Decennium eben strenge nur solchen Dingen ihre Aufmerksamkeit

zu, welche sie angingen. Sie ließ sich in keine Beleuchtungsconcurrenz ein, sie baute keine Brücken, keine schwerfälligen arsenalartigen Schulgebäude, sie votirte keine vierzigtausend Gulden zum Besten eines Nationaltheaters der Zukunft, sie votirte keine exclusiv čechische Handelsschule, dafür schuf sie eine musterhafte Feuerwehr, hielt das Pflaster in Ordnung, zahlte jährlich Tausende von ihren Schulden ab und gerirte sich überhaupt als Muster eines geordneten sparsamen Haushaltes. Dabei aber behielt Wanka die Würde seines Amtes stets im Auge, und zu seinen zahlreichen Verdiensten zählt auch noch die Herrichtung des Primatorensaales und die Erneuerung der Rathhauscapelle."

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 207: „Dr. Wanka"; Nr. 208: „Ein Todter"; Nr. 209: „Leichenbegängniß". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 207: „Dr. Wenzel Wanka"; Nr. 215 im Feuilleton: „Prager Plaudereien". — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 206: „Der letzte deutsche Bürgermeister von Prag". — Helfert (Jos. Alex. Freih. v.). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (S. 394 und Anhang S. 90. — Erben (Karl Juromir). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1858, Gottlieb Haase, 8°.) S. 232 und 247.

Wanke, Ludwig (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir begegnen diesem Künstler zum ersten Male im Jahre 1870 zu Wien auf der II. großen internationalen Kunstausstellung, in deren Katalog er als Wiener bezeichnet wird. Er war auf derselben im IX. Saale, welcher die Aquarelle und Bleistiftzeichnungen enthielt, mit zwei Aquarellen vertreten: „Der Zwiebelhändler" und „Der Zeitungsleser", jedes um 150 fl. verkäuflich. Beide Bilder waren zwei lebensvolle trefflich ausgeführte Stücke, in Farbe und Zeichnung gleich tadellos. Noch einmal stellte der Künstler, und zwar in der Jänner-Ausstellung 1873 des österreichischen Kunstvereines ein Aquarellbild aus: „Die Brautnte", welches die Vorzüge der obigen Bilder besaß und mit dem Preise von 100 fl. bewerthet war. Spätere Arbeiten des Malers, der allem Anscheine nach für einen reichen Privatmann arbeitet und infolge dessen nicht ausstellt, sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt geworden.

Noch sei hier des früheren Bezirksamtactuars, nunmehrigen Notars zu Wiesenberg in Mähren, **Franz** Wanke als Entomologen in Kürze gedacht. Im V. Bande der „Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn" (1866) ist S. 114—149 ein Verzeichniß der bei Boskowitz in Mähren aufgefundenen Coleopteren mitgetheilt, welches unter Mitwirkung von Franz Wanke Theodor Kittner zusammengestellt und veröffentlicht hat.

Wankel, Heinrich (Arzt und Geolog, geb. zu Prag 15. Juli 1821). Ein Sohn des k. k. Landrathes Damian Wankel. Er besuchte das Gymnasium auf der Prager Kleinseite und zeigte von früher Jugend große Vorliebe für die Naturwissenschaften, vornehmlich für die Mineralogie. Er wendete sich dem medicinischen Studium zu und arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Freunde Beneš, einem sehr gewandten Thierzeichner, unter Oberleitung des berühmten Professors Hyrtl drei Jahre lang im anatomischen Cabinete. Wankel und Beneš waren es auch, welche im Verein mit Hyrtl eine Collection anatomischer Präparate für die damals in Organisation befindliche anatomische Schule zu Constantinopel zusammenstellten. Die

Vorträge über vergleichende Anatomie, welche Wankel bei Hyrtl hörte, kamen ihm bei der Untersuchung der Slouper Höhle, womit er großen Ruhm erntete, sehr zu Statten. Während seiner Gymnasialstudien hatte er die čechische Sprache völlig vernachlässigt, erst als er in den Jahren 1845 und 1846 Palacký's „Geschichte Böhmens" gelesen, erwachte in ihm die Liebe zu seiner Muttersprache von neuem, und nun verlegte er sich mit allem Eifer auf die Erlernung derselben. 1847 erlangte er die medicinische, 1848 die chirurgische Doctorwürde. Das ereignißreiche Sturmjahr erfaßte auch ihn, wie Alle, die den vormärzlichen Druck empfanden, er trat sofort in die Studentenlegion und wurde dem Krankenhause zugewiesen. Auf dem Besuche eines Collegen in Blansko lernte er das dortige Thal, die Grotte und Schlucht kennen und machte dieselben von diesem Augenblicke zum Gegenstande seiner eindringlichsten Studien. Aus diesem Grunde nahm er auch auf das freudigste den Antrag des Altgrafen Salm an, sich als herrschaftlicher Arzt in Blansko niederzulassen. Nach seiner Uebersiedlung dahin im Jahre 1849 war es die erste Arbeit, an die er sich machte, die Slouper Höhle bis ins Einzelne genau zu untersuchen, ein Unternehmen, an das vor ihm noch Niemand sich gewagt. Er fand nun in derselben die Lagerstätte von Knochen vorsintflutlicher Thiere und ließ mit Unterstützung des Altgrafen Salm Grabungen vornehmen, deren Ergebnisse er zuerst bruchstückweise in der Zeitschrift „Lotos", dann aber in einer größeren selbständigen Arbeit unter dem Titel: „Die Slouper Höhle und ihre Vorzeit" mit zehn lithographirten Tafeln, wovon eine im Buntdruck (in gr. 4°. und Qu.-Fol.), im 28. Bande der „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe", aber auch in Separatausgabe (Wien 1868) veröffentlichte. Als dann 1850 zu Adamsthal das Jubelfest zu Ehren des berühmten Geologen Werner stattfand, hielt er einen Vortrag über die Slouper Höhle und die dort abgelagerte Fauna. Da zeigte er auch das von ihm zusammengestellte Höhlenbärenskelett — das erste in Oesterreich — welches Altgraf Salm der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien zum Geschenk machte. Ein zweites Skelett schenkte Wankel dem Werner-Vereine, nach dessen Auflösung im Jahre 1866 es in den Besitz des Franzens-Museums in Brünn gelangte. Mit dem damaligen Schichtmeister Mládek untersuchte er noch einige andere der benachbarten Höhlen, so die Hugo-Höhle in Jedovnitz, eine Grotte von 66 Klaftern Tiefe, die Mazocha, einen 600 Fuß tiefen und 300 Fuß breiten Abgrund, dessen obere Oeffnung aber nur etwa 40 Fuß im Durchmesser beträgt, und dessen Tiefe von einem Bache durchflossen wird. Von den meisten dieser Höhlen ließ nun Wankel Zeichnungen anfertigen, auf Grund deren er eine Karte ausführte, aus welcher sich dann das ganze unterirdische Quellennetz dieser Gegend erkennen ließ. Den größeren Theil dieser Höhlen und Grotten beschrieb er in einem besonderen Werke, dessen Ausgabe in deutscher und čechischer Sprache er vorbereitete, doch fand ich dasselbe in den vorhandenen Katalogen nicht verzeichnet. In čechischer und deutscher Sprache veröffentlichte er auch eine kleine Schrift für Touristen, betitelt: „Blansko und Raitz in historischer und naturhistorischer Beziehung". Die geschichtlichen Daten hat er aus dem altgräflich Salm'schen Archiv und aus der Bibliothek in

Raiß geschöpft, aus eigener Anschauung eine malerische naturhistorische Beschreibung der Höhlen, der Kessel und anderer Sehenswürdigkeiten dieser Gegend beigegeben. Als er dann 1853 und 1854 die augenlosen Thiere der krainischen Grotten kennen gelernt hatte, unternahm er nach dieser Richtung auch in den mährischen Höhlen Nachforschungen, die nicht ohne Erfolg blieben, doch harrt das gewonnene Ergebniß in seiner Gesammtheit noch der Bearbeitung; indeß veröffentlichte er schon einen Theil davon, nämlich den Aufsatz „Ueber die Fauna der mährischen Höhlen“, im 6. Bande (1856) S. 467 u. f. der „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines zu Wien“ und in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ Bd. XLIII, 1. Abthlg., S. 251 u. f. die Monographie „Beiträge zur österreichischen Grottenfauna“. Kleinere Beiträge geologischen und geognostischen Inhalts brachten verschiedene Fachschriften, wie die schon erwähnte Zeitschrift „Lotos“ 1852: „Ueber die Höhlen des Grauwackenkalkes bei Blansko“, 1857: „Excursionen in die Slouper Höhle, Mazocha, Erichs-Höhle, in die Abgründe von Jedovnitz“; 1860: „Ueber die unterirdischen Höhlen bei Hostein in Mähren“; — „Beitrag zur Fauna der mährischen Höhlen“; — „Ueber die Abgründe der Hugo-Höhlen bei Jedovnitz in Mähren“; 1863: „Ueber eine zu Nemčic in Mähren neu aufgefundene unterirdische Höhle“; — die „Gaea: „Funde von Knochen vorhistorischer Menschen in den Höhlen von Bica Skal bei Adomey“; die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ 1857: „Blansko und Adamsthal“ (Nr. 729); 1858: „Die neuentdeckte Höhle Dchoz bei Ubetz“ (Nr. 766), mit Plänen von Mládek und Abbildungen des akademischen Malers Friedrich Hawránek. Seine Funde von prähistorischen Menschengebeinen in der Byči Skala, beziehungsweise die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Höhlenbären, worüber er in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe“ 1868, Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 7 und in den „Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft“ 1870, S. 101 und 1877, S. 1 und 86 berichtet, steigerten aufs neue seine Aufmerksamkeit für die Anthropologie und besonders für die Urgeschichte des Menschen, welche ja schon durch die in der Pariser Ausstellung 1867 aufgestellten Sammlungen angeregt worden, über die er im Februar des „Lotos“ einen Bericht: „Der Mensch in der postpliocänen Periode und die Pariser Ausstellung“ veröffentlichte. Eine im Jahre 1869 nach dem Orient unternommene Reise, auf welcher er Constantinopel, Syrien, Palästina und Aegypten besuchte, erweiterte seine Anschauungen und bereicherte seine archäologischen Kenntnisse. Nach seiner Rückkehr setzte er die Höhlenforschungen fort, und es folgten nacheinander die Funde in den Kiriteiner Höhlen, in der Höhle Vypustek, und die neuen bis jetzt einzig dastehenden in der Höhle Byči Skala. Bei den Grabungen in letzterer von Seite des Fürsten Liechtenstein großmüthig unterstützt, entdeckte er das Grab eines Häuptlings aus vorgeschichtlicher Zeit, der auf einem mit Bronze beschlagenen Wagen liegend, auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden war, und dessen Weiber und Knechte mit ihrem aus Bronze und Goldgeschmeide, Glasperlen, Bernstein u. dgl. m. bestehenden Schmucke

ihm geopfert wurden. Die „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien“ brachten dann 1870 Wankel's Abhandlung: „Prähistorische Alterthümer der mährischen Höhlen“, mit Abbildungen und Plänen (von Spaček). Kleinere Mittheilungen über verschiedene Höhlenfunde, so über die Figur eines Bronze-Stieres u. a., veröffentlichte er in den genannten „Mittheilungen“ 1872, S. 207, 307, 309, 325; 1873: S. 106; 1877: S. 125, dann in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ 1874, Beilage 307 und 312. Im Jahre 1874 begab er sich auf den anthropologischen Congreß in Kiew und veröffentlichte in den mehrerwähnten „Mittheilungen“ 1875, Nr. 1 und 1876, Nr. 5 seine „Skizzen aus Kiew“ und „Ein erratischer Granitblock mit phönizischer Inschrift bei Smolensk“. Die verschiedenen von Zeit zu Zeit stattfindenden Ausstellungen und Gelehrtencongresse benützte Wankel zur Ausstellung seiner eigenen Funde; so brachte er auf die Weltausstellung 1873 in Wien außer dem vollständigen von ihm zusammengefügten Skelette des Höhlenbären zahlreiche Schädel, merkwürdige pathologische Knochen, dann eine vollständige Zusammenstellung der Gehörorgane des Höhlenbären, ferner verschiedenartige von ihm aufgefundene Gegenstände des Opfercultus und des Lebens der prähistorischen Bewohner Mährens. Diese Höhlenfunde, einzig in ihrer Art und dadurch merkwürdig, daß sie ein vollständiges Opferlager in solcher Mächtigkeit darstellen, wie ein ähnliches bisher von keinem Forscher aufgefunden wurde, enthielten die mannigfaltigsten Schmuckgegenstände, dann Waffen und Geräthe aus Bein, Stein, Bronze, Glasfluß, Eisen und Gold, verkohlte Kleidungsstücke, Cerealien, irdene und bronzene Gefäße, Thier- und Menschenknochen u. dgl. m. Diese ungemein reiche und systematisch geordnete Sammlung, welche im Schlosse zu Blansko aufgestellt ist, und deren Verkauf Wankel beabsichtigt, wird von Laien und Fachmännern aus der Nähe und Ferne besucht. Die letzte wissenschaftliche Arbeit, mit welcher sich unser Gelehrter beschäftigte, betraf die Höhle Byči Skala und ihre Vorzeit und dann den Urnenfriedhof von Tršic und aufgefundene mährische Urnen. Wir sprachen bisher nur von dem Geologen und Archäologen Wankel. Ueber seinem Eifer für die ihm liebgewordene Wissenschaft vergaß er aber nicht seinen Beruf als Arzt. In den Jahren 1850, 1851 und 1855, in welchen die Cholera um Blansko entsetzlich wüthete, widmete er sich ohne Rücksicht auf seine eigene Gesundheit Tag und Nacht seinem schweren Berufe; 1859 stand er im genannten Orte dem Spitale vor, welches Altgraf Salm für die Verwundeten aus dem italienischen Feldzuge dieses Jahres errichten ließ; 1866 leitete er zuerst die Spitäler in Blansko und Raitz, und nachdem die bis dahin vorgedrungenen Preußen selbst drei Cholera-Spitäler in Blansko, Raitz und Doubrawitz errichtet hatten, wurde ihm auch von diesen die Leitung und Pflege der Verwundeten übertragen. Während ihn Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone auszeichnete, fand ihn Preußen mit einem anerkennenden Dankschreiben ab. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch die Wissenschaft die Verdienste des Forschers würdigte: die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien ernannte ihn zu ihrem Correspondenten, der Werner-Verein, die zoologisch-bota-

nische Gesellschaft in Wien, der Verein „Lotos“ in Prag, die kaiserliche archäologische Gesellschaft zu Moskau, der russische archäologische und anthropologische Congreß u. a. zu ihrem Mitgliede. Schon im Jahre 1849 hat sich Wankel in Blansko mit Elisabeth Schima, der Tochter des vormaligen Oberamtmanns der Herrschaft Gurein, vermält.

d'Elvert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Theil. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, A Nitsch, Lex.-8°.) S. 261, 277. 283, 297—299. 303, 309. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Maly (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. X, S. 29.

Wankel Freiherr von **Seeberg** Martin, siehe: **Seeberg** Martin Freiherr von **Wankel** [Bd. XXXII, S. 303].

Nachträgliche Quellen: Hermanstädter Zeitung, 1864, Nr 67, im Feuilleton: „Bunterlei. 3. Ein Hochzeitgedicht“ [Verfasser desselben ist Wankel von Seeberg und der erzählte Vorfall ein köstlicher Beitrag zur Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, in welchem spießbürgerliche Kleinlichkeit — wie in Provinzstädten leider heute noch — eine Capitalrolle spielt]

Wanker, Ferdinand Geminian (erster Erzbischof von Freiburg und Metropolit der österreichischen Ordensprovinz, geb. zu Freiburg am 1. October 1758, gest. daselbst am 19. Jänner 1824). Infolge eines gefährlichen Falles der Mutter früh geboren, wurde er für todt bei Seite gelegt, als man jedoch noch den Pulsschlag in ihm spürte, durch sorgfältige und künstliche Pflege dem Leben erhalten; er blieb aber, geistig ungewöhnlich begabt, immer klein und schwächlich. Von seinen Eltern, Freiburger Bürgern, fürs Studium bestimmt, wurde er seiner ausgezeichneten Fortschritte wegen 1773 Stipendiat des an der Hochschule befindlichen Collegium sapientiae, unterwarf sich nach Abschluß der theologischen Studien den strengen Prüfungen daraus und erlangte die theologische Doctorwürde. Am 25. Mai 1782 empfing er in Constanz die Priesterweihe und trat sofort als Vicar im Dorfe Feldkirch bei Freiburg in die Seelsorge, wurde aber bald als Erzieher eines jungen Adeligen berufen. Hierauf verlieh ihm die Universität Freiburg — als Patron — die Pfarre Wandelsheim in Schwäbisch-Oesterreich, aber schon im October 1783 erhielt er seiner hervorragenden Talente wegen die Stelle des ersten Subrectors im kaiserlich Josephinischen Seminar zu Freiburg. Am 30. August 1798 erfolgte durch ah. Entschließung des Kaisers seine Ernennung zum ordentlichen öffentlichen Professor der Moral an der Hochschule seiner Vaterstadt. Neben seiner Professur führte er noch die Direction der von Heinrich Santier für Knaben und Mädchen gestifteten Armenanstalt, deren Aufgabe es ist: Arme zu erziehen, zu unterrichten, sittlich zu überwachen und zu Gewerbsmännern, Dienstboten und bürgerlichen Hausfrauen heranzubilden, bei ihrer Verehelichung aber mit einem entsprechenden Heiratsgute auszustatten. Und ganz im Geiste des frommen Stifters leitete er dies Institut. Als dann das neuerrichtete Erzbisthum Freiburg besetzt werden sollte, fiel die Wahl des Clerus auf Wanker als den Würdigsten, aber er erlebte nicht mehr die Bestätigung, da er einer durch seine sitzende Lebensweise hervorgerufenen Entzündungskrankheit des Unterleibes im Alter von 66 Jahren

erlag. Als Mensch und Priester allgemein geachtet und verehrt, entwickelte er auch als Lehrer und Gelehrter eine ungemein ersprießliche Thätigkeit. Schon als Subrector entwarf er ein Lehrbuch der Moraltheologie, das aber nur als Manuscript unter seinen Schülern cursirte. Als später zur Zeit, da er als Professor der Moral wirkte, von der kaiserlich österreichischen Regierung an alle Lehrer die Aufforderung erging, ein Lehrbuch der theologischen Moral zu verfassen, erhielt unter jenen, welche vorgelegt wurden, das seine den Vorzug und erlebte drei Auflagen, die erste zu Ulm 1794, die zweite 1803 und 1804, die dritte 1810—1811 zu Wien; es stand viele Jahre lang im Gebrauch auf mehreren Hochschulen; die letzte Ausgabe erschien unter dem Titel: „Christliche Sittenlehre“ 2 Bände (Wien 1810 und 1811, J. G. Binz, 8°.); ferner gab er heraus: „Ueber Vernunft und Offenbarung in Hinsicht auf die moralischen Bedürfnisse der Menschheit“ (Wien 1804; 2. Aufl. in Freiburg), und als Opus postumum erschienen: „Vorlesungen über Religion nach Vernunft und Offenbarung. Für Akademiker und gebildete Christen“ (Mainz 1828, Simon Müller); dann finden sich im „Archiv des Bisthums Constanz“ abgedruckt: „Ueber Verbindung der sittlichen Cultur der Geistlichen mit der wissenschaftlichen“ [Jahrgang 1806] und „Ueber das Band der Ehe nach ihrer natürlichen und reinen moralischen Ansicht“ [ebd. Jahrg. 1810]. Wanker's sämmtliche Werke aber sind, mit seiner Biographie von Dr. E. Münch, von Dr. W. Weick in 4 Bänden (Sulzbach 1830—1833, J E. von Seidel) herausgegeben worden. Als Lehrer von seinen Schülern, als Collega von seinen Mitprofessoren hochgeachtet, nahm er an allen Schicksalen der Hochschule, zu deren wissenschaftlichen Zierden er zählte, den thätigsten Antheil. Seine Stimme war oft in den gemeinsamen Berathungen die maßgebende, die Hochschule verlor an ihm einen ihrer verdienstvollsten Männer, seine Vaterstadt einen ihrer edelsten Mitbürger. Wie er durch sein Wort der **Lehrer**, so war er auch durch sein **Leben** ein anschauliches, ja hinreißendes **Bild der christlichen Moral**. Daher hatten alle seine Schüler nicht nur eine hohe Achtung vor seiner Wissenschaftlichkeit, sondern auch eine tiefe Ehrfurcht — ja man kann sagen eine wahre Verehrung — vor seiner Person.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie u. s. w. Herausgegeben... von Heinrich Joseph Wetzer und Benedict Welte (Freiburg im Breisgau 1854, Herder, Lex. 8°.) Bd. XI, 1. Abthlg., S. 808 u. f. — Hugs (Joh. Leonh. Dr.). Rede auf H. Ferdinand Wanker, Dr. und Professor der Theologie, geistlicher Rath und bestimmter Erzbischof (Freiburg 1824, Herder, 8°.).

Wantzl, Wenzel von (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Böhmen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. 1854). Er diente im k. k. Infanterie-Regimente Graf d'Alton Nr. 15, später Baron Zach, heute Adolph Herzog von Nassau. Das Regiment kämpfte von 1792 bis 1794 in den Niederlanden und am 17. April letztgenannten Jahres bei Arlon. Ein Bataillon stand auf dem Hirschberge vor diesem Orte, und durch des Feindes Feuer und wiederholte Reiterangriffe nach einer muthvollen Vertheidigung doch zum Weichen gebracht, verlor es dabei die Fahne. Feldwebel **Wantzl**, dies gewahrend, sammelte sofort einige Leute des Regiments, warf sich dem herandringenden Feinde entgegen, stritt mit Löwen-

muth um das eben erbeutete Palladium und obgleich er bereits zwei Schuß- und eine Stichwunde erhalten hatte, brachte er es aus dem Getümmel zurück. Er wurde dafür mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Der Fahne aber stand noch ein besonderer Ehrentag bevor. Es war der zweite Schlachttag bei Aspern, der 22. Mai 1809. Schon am 21. Mai hatte das 1806 dem Baron Zach verliehene Regiment ruhmvollen Antheil genommen an der heldenmüthigen Abwehr der Infanterie des Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Hohenzollern gegen die wüthenden Angriffe der französischen Reitermassen. Am 22., als nämlich ein und das andere Bataillon thatsächlich zu weichen beginnt, stellte sich in diesem entscheidenden Gefechtsmomente der Generalissimus Erzherzog Karl, die Leibfahne des eben in seiner Nähe kämpfenden Regiments Zach ergreifend, an dessen Spitze und führte es unter begeisterten Vivats der Soldaten gegen den Feind. Alle anderen Bataillone stürmten nun in enthusiastischer Begeisterung dem Regimente nach, und furchtbar wüthete das Bajonnet in den dichtgedrängten Reihen der Franzosen. Das Regiment Zach drang in das in Schutt und Trümmer geschossene Aspern und besetzte diesen Ort. Dies war auch der Moment, in welchem Napoleon, der bereits Kunde erhalten, daß seine Rückzugslinie, wenn noch nicht abgeschnitten, doch sehr gefährdet sei, die Schlacht abbrechen und nur noch um den Besitz von Aspern und Eßlingen kämpfen ließ, welch letzteren Ort die Franzosen auch behaupteten, weshalb die Geschichtschreiber der großen Nation immer nur von einer Schlacht bei Eßlingen, nicht aber von Aspern berichten, wo sie vor der römischen Tapferkeit der österreichischen Legionen die Waffen streckten. Feldwebel Wanţl, zum Officier ernannt, rückte allmälig zum Stabsofficier vor, wurde Platzmajor in Essegg und starb, im Jahre 1846 in den Adelstand erhoben, als Oberstlieutenant im hohen Alter. — Sein Sohn **Georg** diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee, war im Jahre 1862 ältester Hauptmann im Infanterie-Regimente Erzherzog Heinrich Nr. 62 und wurde später Oberstlieutenant und Platzcommandant in Alt-Gradisca.

Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1861, Beilage, Nr. 41.

Wanzura, Ernst von (Tonkünstler, geb. zu Wamberg in Böhmen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in St. Petersburg 1802). Er diente anfänglich als Lieutenant bei Gemmingen-Infanterie Nr. 42 und that sich besonders in der Musik hervor. Es wird ihm zugeschrieben, den deutschen Tänzen eine andere Wendung gegeben zu haben, und seit 1773 wurden seine Tanzweisen an allen Orten in Böhmen gespielt, und namentlich erfreuten sich die von ihm componirten deutschen Tänze großer Beliebtheit. Da sich ihm auf dem Felde der Musik bessere Aussichten als im Regimente boten, trat er aus demselben, ging nach Wien und von da nach St. Petersburg, wo sich ihm die Pforten des Glückes öffneten, freilich mußte er dabei auch Manches in Kauf nehmen, was ihm eben nur in Rußland geboten werden konnte. Er wurde daselbst an der kaiserlichen Capelle als Musikdirector angestellt und von der Kaiserin Katharina II. zum Intendanten der Hofmusik, später zum Unterdirector der deutschen Schauspiele ernannt. Wanzura war im Spiel mehrerer Instrumente bewandert, vornehm-

lich aber handhabte er das Fortepiano meisterhaft und verstand es, in seinen Vortrag allerlei Gaukeleien einzumischen, mit denen er seine Zuhörer viel mehr als mit allem Aufwande eines kunstgerechten Pianospiels zu ergötzen wußte. Joachim Graf Sternberg schreibt in seinen „Bemerkungen über Rußland auf einer Reise 1792—1793" (Dresden 1794, 8°.): daß Wanzura in dem vertrauten Cirkel, welcher sich bisweilen bei der Kaiserin Katharina in der Eremitage versammelte, zu großer Belustigung aller Anwesenden — aber auch zu großer Erniedrigung der Kunst — unter Anderem „Die Kolik mit ihren Folgen" im Pianospiel vortrug. Spätere Forschungen lassen unseren Tonkünstler nicht aus Böhmen, sondern aus Ungarn abstammen, beförderten ihn vom einfachen Adeligen und Lieutenant zum Baron und Major in österreichischen Diensten, der nicht auf musicalischem Felde eine günstigere Zukunft suchte, sondern wegen Streitigkeiten, in die er infolge eines boshaften Witzes verwickelt wurde, sich gezwungen sah, die kaiserliche Armee zu verlassen, worauf er sich nach Petersburg wandte und daselbst, wie berichtet, sein Glück machte. Wegen seines heiteren ungemein ergötzlichen Wesens ward er dort bald der Liebling aller guten Gesellschaften, schon die Nennung seines Namens reichte hin, um den Mißmuth aus einer Versammlung zu bannen. Zu seinen Possen gehörte auch sein sogenanntes „Regiment", welches er aus lauter komischen Talenten oder auffallenden Fertigkeiten im Nachahmen eines Thieres, musicalischen Instrumentes u. dgl. m. zusammengeworben hatte, und mit welchem er dann in der versammelten Gesellschaft die ergötzlichsten Concerte und Zwischenspiele ausführte. Er war auch Compositeur und hat nicht nur eine Pantomime „Andromeda und Perseus" in Musik gesetzt, sondern auch ernstere Stücke geschrieben, wie wir deren in Joh. Traeg's „Verzeichniß alter und neuer sowohl geschriebener als gestochener Musicalien" (Wien 1799) „III Quartetti per il Cembalo, Viol., Flauto e Basso" angeführt finden. Aber er hat auch sonst noch Symphonien, Trios und Anderes für Piano und Violine, welch letztere er trefflich spielte, componirt. Wir finden seinen Namen in den curiosesten Schreibungen, als: Wanzura, Wančura, Wanczura, Wanschura, Wanskura bis zu van Wanschour entstellt; indeß wie immer er sich schreiben möchte, wir würden ihn doch für ein Mitglied der heute bereits im Mannesstamme erloschenen österreichisch-böhmischen freiherrlichen Familie Wanczura v. Rzehnitz-Brachfeld halten, über welche die Quellen Näheres berichten.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°) Bd. III, Sp. 333.

Die Freiherren Wanzura von Rzehnitz-Brachfeld. Dieses im Mannesstamme bereits erloschene böhmische Adelsgeschlecht führte seine Abstammung bis in die Zeit der Przemysliden zurück, und die Stammesfolge läßt sich urkundlich bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfolgen. Ein Ritter **Johann** Wanzura von Rzehnitz fiel 1278 unter den Fahnen des Königs Ottokar in der Marchfelder Schlacht. Ritter **Wenzel** Wanzura und seine Gemalin Johanna geborene Freiin von Podosky erscheinen um 1390 als die Ahnen des Hauses. Der Freiherrenstand gelangte spät, erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wiederholt und bald hintereinander, zuerst mit **Anton Ferdinand** Ritter von Wanzura mit Diplom Kaiser Karls VI. vom 8. Februar 1731 und dann mit **Wenzel Rudolf** Wanzura auf Barchow mit Diplom vom

3. April 1746 in die Familie. Diese bietet nur geringes geschichtliches Interesse, und wer sich des Näheren über sie unterrichten und den Wechsel des beweglichen Besitzes, der durch Heiraten, Kauf und Verkauf stattgefunden, kennen lernen will, findet dies ganz ausführlich dargestellt im genealogischen Artikel des „Slovník naučný", nämlich des von Rieger-Malý herausgegebenen čechischen Conversations-Lexikons Bd IX, S. 891 u. f. Der letzte männliche Sproß dieses Hauses war **Joseph Joachim** (geb. 6. Juli 1766), ein Sohn **Anton Karl** Wanzura's auf Kokolaus und Radonitz in Böhmen und der Anna Maria Freiin Hildprandt von Ottenhausen. Er war k. k. Kämmerer, Major des Chevauxlegers-Regiments Latour, wurde von Johann Paul Zebo Ritter von Brachfeld, dem Oheim seiner ersten Gemalin, laut Testaments ddo. 27. September 1809 zum Erben der Güter Chotieborz, Nemajow und Dobkow im Čáslauer Kreise Böhmens eingesetzt und erhielt infolge ah. Entschließung vom 7 April (Diplomausfertigung 16. April) 1810 die Bewilligung, mit seinem Namen und Wappen des Erblassers Namen und Wappen zu verbinden. Freiherr Joseph Joachim starb am 23. März 1827. Er war zweimal vermält: zuerst 1804 mit Johanna Nepomucena Zebo von Brachfeld (geb. 9. Februar 1787, gest. 12. October 1809); zum andern Male 1811 mit Maria Friederike Freiin Camotte von Fintropp (geb. 12. Februar 1789, gest. 18. April 1858). Aus keiner Ehe wurden ihm männliche Nachkommen; die zweite Frau gebar ihm drei Töchter: **Maria Friederike** Wanzura, vermält 1837 mit Johann Freiherrn Dobrzensky von Dobrzenitz; **Aloisia Henriette** (geb. 24. October 1816), vermält am 24. April 1838 mit Heinrich Grafen Attems-Ehrenhausen, und **Karoline Sophie** (geb. 24. August 1817), vermält 1841 mit Victor von Mylius, k. k. Obersten.

Der schwitzende Grabstein der Familie Wanzura. So wie die Familie Kolowrat den schwitzenden Grabstein des Klosterstifters Albert von Kolowrat [Bd. XII, S. 374, Nr. 2] in der Augustinerkirche zu Rocow unweit Laun besitzt, hat auch die Familie Wanzura einen solchen aufzuweisen. Dieser Stein, an den sich eine ganz unheimliche Sage knüpft, befindet sich (oder befand sich wenigstens noch im Jahre 1861) in der Pfarrkirche St. Georg zu Unter-Krnsko unweit Jungbunzlau, und zwar hinter dem Hochaltare derselben unter altem Geräth und war einst im Pflaster der Sacristei angebracht. Ganz ausführlich gedenkt Balbin dieses Grabsteines, der das Andenken bewahrt an den Erbauer oder doch Erneuerer der Kirche zu Unter-Krnsko, Ritter Georg Wanzura von Rzebnitz, Herrn auf Walečov, welcher 1553 starb. Das Denkmal zeigt den Ritter mit rundgeschnittenem Vollbarte, barhaupt in voller Rüstung, die Linke mit ihrem Blechhandschuh auf die Hüfte gestützt, die Rechte auf dem befiederten offenen Ritterhelme ruhend, der auf einem mit dem Wappen der Wanzura — einem mitten im Hirschgeweihe stehenden wilden Manne — gezierten Sockel liegt. Von diesem Grabstein ging die Sage: Jemand aus der Familie Wanzura müsse sterben, wenn der steinerne Ahnherr in der Kirche zu Unter-Krnsko zu „schwitzen" beginne, namentlich aber wenn sich in dem offenen Helme des Ritters Wasser ansammle. Und die Familie glaubte an diese Erscheinung. Sobald sich an dem Steine oder am Helme die erwähnten Todeszeichen bemerkbar machten, wurden sofort an alle Glieder des Hauses Boten abgesendet. Lag ein Wanzura krank danieder, so ließ man das Denkmal des Ahnherrn Georg zu Krnsko untersuchen, ob es Zeit sei, daß der Kranke sein Haus bestelle! Der Pfarrer Thomas Doležal (gest. 1776) wurde von dem Sohne des Königgrätzer Kreishauptmanns Wenzel Ferdinand Wanzura dringend um gefällige Beaufsichtigung des verhängnißvollen Grabmals und um schleunige Berichte über die etwa daran sichtbar werdenden Todesanzeichen gebeten. Da waren die Kolowrat doch klüger, schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verbaten sie sich alle Berichte über den schwitzenden Stein zu Rocow, der auch, wenn er schwitzte, jedesmal das Hinscheiden eines Sprossen der Familie Kolowrat ankündigen sollte. Dieser schwitzende Stein befindet sich heute noch in der Klosterkirche zu Rocow.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Ceslaus Wanzura** (auch Wančura, Wanczura). Er war Priester des Minoritenordens, viele Jahre hindurch Chorregens an der Ordenskirche zu St. Jacob in Prag, wo er auch am 7. Jänner 1736 starb. Er hat sehr viel für Kirchenmusik geschrieben, wovon auch Einiges im

Druck erschien, unter Anderem: „VII brevissimae et solennes Litaniae Lauretanae a Canto, Alto, Tenore, Basso, Violinis et Trombonis partim 2, partim 4 et Tympanis et Organo“ (Pragae 1731, Fol.) Opus 1. — 2. **Joseph** Wenczura, dem wir unter den Componisten der Gegenwart begegnen. Es sind uns von ihm bekannt folgende Compositionen: „Frühlingswalzer. Für Guitarre“. Op. 16. Alle folgenden für das Piano: „Variationen über ein Thema aus der Oper *„Das Pferd von Erz“*“. Op. 32 — „Das Herzenleid. Leichte Variationen“ Op. 34. — „Introduction et Variations faciles sur le Duo fav. *„A consolarmi affrettisi“* di Linda di Chamounix de Donizetti“. Op. 35. — „Variationen über ein Thema aus der Oper *„Die Haymonskinder“*“. Op. 38. — „Variationen und Rondo über ein Thema aus der Oper *„Stradella“*“. Op. 39. — „Introduction, Variationen und Rondino über beliebte Motive aus der Oper *„Die Belagerung von Rochelle“*. Von Balfe“. In *F*. Op. 41. — „Introduction und Variationen über die Verklärungsscene aus der Oper *„Vielka“*. Von Meyerbeer“. In *C*. Op. 42. — „Aurora-Quadrille“. Op. 43. — „Variationen über beliebte Motive aus der Oper *„Die Krondiamanten“*. Von Auber“. In *G*. Op. 44. — „Maritana Quadrille“. Op. 45.

Ward, Thomas Freiherr (**Staatsmann, geb. zu York in England am 9. October 1810, gest. zu Wien 15. October 1858). Von niederer Abkunft, begann er seine Laufbahn als Groom (Reitknecht) in London. Daselbst kam er seiner Anstelligkeit und Reitkunst wegen in die Dienste des Fürsten Liechtenstein. Aus diesen trat er um die Mitte der Zwanziger-Jahre in jene Karls II., des damals regierenden Herzogs von Lucca. Auch hier diente er anfangs in den Stallungen und gewann durch seine musterhafte Aufführung und seine Gewandtheit im Reiten die Gunst des Herzogs. Da dieser eine große Vorliebe für die englische Sprache hatte, so wünschte er Ward zu seinem persönlichen Dienste** zu verwenden und ernannte den mittlerweile zum Chef des Marstalls Beförderten zu seinem Kammerdiener. In dieser Stellung wuchs Ward nur noch mehr in der Gunst seines Gebieters, dem dessen vorzügliche Eigenschaften des Charakters, der Rechtschaffenheit und englischen Sauberkeit ungemein gefielen. Da er nun immer in der Umgebung des Herzogs sich befand, so gestaltete sich das Amt des Dieners bald zu einer kleinen Vertrauensstellung. Der Herzog erkannte auch den gesunden Menschenverstand, die praktische Geschicklichkeit und die Einsicht und Gewandtheit desselben in den verschiedensten Dingen, die von den gewöhnlichen Geschäften eines Kammerdieners ganz abseits lagen und welche Ward, ohne sich zu erheben oder sonst einen Werth darauf zu legen und immer nur dann zur Erörterung brachte, wenn ihn der Herzog gesprächsweise befragte. So bemerkte denn dieser bald, daß seines Dieners Rath in Angelegenheiten gut war und sich bewährte, die weit über die Departements des Marstalls und der Garderobe sich erhoben. Infolge dessen zog er Ward in vielen verwickelten und schwierigen Sachen, deren öfter vorkamen, zu Rathe, und er fand in den Ansichten seines Vertrauten unveränderlich einen solchen Gewinn, daß er anfing, ihn beinahe für untrüglich zu beachten. So rückte denn Ward allmälig vom Leibkammerdiener zum Intendanten des Marstalls und des Haushaltes, später zum Verwalter der Privatschatulle des Herzogs, darauf zum Finanzminister — welche Stellung anzunehmen er sich lange Zeit, jedoch da der Fürst immer dringlicher wurde, vergeblich sträubte — und zuletzt zum Premier und Minister des herzoglichen Hauses vor. Schon lange zuvor, ehe

Ward diese hohen Stellungen erklomm, hatte sich der Herzog auch in politischen Angelegenheiten an ihn gewendet, und wie einst Ludwig XII. Alle, die von Regierungssachen, ob dieselben das Innere oder die Außenlage betrafen, mit ihm sprechen wollten, mit den Worten: „fragt Georg" an den Cardinal von Amboise verwies, so pflegte Herzog Karl von Lucca jedes Anliegen, das ihm gemacht wurde, mit „Sprechen Sie darüber mit Ward" zu beantworten. Minister Ward bewährte sich als der Staatsmann, der in den verwickeltsten Fällen der auswärtigen Politik nie seine Fassung verlor, der als Schiedsrichter in den schwierigsten Punkten der internationalen Politik mit anderen Staaten seinen Scharfsinn bewies und die höchste Autorität in allen inneren Angelegenheiten war. Daß er in seiner Stellung ebenso im Lande wie auswärts angefeindet wurde, ist bekannt, aber da er einmal diesen Posten einnahm, focht ihn dies wenig an, seine schroffe, starrköpfige Rechtschaffenheit und eine aufrichtige herzliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten half ihm über dergleichen weg. Stark in dem Bewußtsein seiner Rechtlichkeit und in dem Vertrauen seines Fürsten, stand er zwar allein, aber furchtlos gegen alle Tücken und Machinationen seiner nie ruhenden Widersacher und Nebenbuhler, denen es auch gelang, ihn in den Volkskreisen zu verdächtigen, und zwar um so leichter, da er selbst ein Fremdling war und das Volk gegen Emporkömmlinge immer ein mehr oder weniger berechtigtes Mißtrauen zu beobachten pflegt. Als nun im Jahre 1847 die Unruhen in Toscana ausbrachen, folgte auch das Land Lucca mit Demonstrationen, doch waren diese vorübergehend. Der Herzog, der Lucca verlassen, kehrte bald zurück und beschäftigte sich ernstlich, Ordnung und friedlichen Verkehr wieder herzustellen, das Vertrauen der Bürger zur Regierung zu stärken und die allgemeine Ruhe zu befestigen. Aber Ward, dessen Gemalin (eine Oesterreicherin, eine geborene Luise Genthner) am 6. September Abends im Theater mit den Aeußerungen jenes unsinnigen Hasses bedroht worden war, der damals durch die von außen inspirirten Aufwiegler systematisch genährt wurde, wollte seine Familie nicht weiteren Rohheiten ausgesetzt sehen und reiste daher mit ihr schon am folgenden Tage nach Wien ab. Indessen setzte die revolutionäre Propaganda die ehrenrührigsten Gerüchte in Umlauf, unter Anderem, daß Ward mit der Staatscasse durchgegangen sei, und nutzte seine Abwesenheit auch sonst aus, indem Marchese Mazzarosa, einer der Haupturheber der Bewegung, mittlerweile von dem Herzoge mehrere Zugeständnisse, unter andern auch die Entlassung Ward's, zu erpressen suchte. Von allen Forderungen bewilligte der Herzog keine, nur in Betreff Ward's erklärte er: Derselbe habe bereits selbst seine Entlassung verlangt, es stehe ihr daher nichts im Wege, übrigens werde Ward, sobald er von der Reise zurückgekehrt sei, über den Finanzetat Rechnung ablegen. Damit aber war Mazzarosa nichts weniger denn befriedigt und bestand auf seinen Forderungen. Da kam denn nun auch der Herzog seinerseits zum Entschluß. Ohne ein Zugeständniß zu machen, vertraute er die Regierung wieder dem Staatsrathe an und begab sich sofort nach Massa und von da nach Modena. Der Staatsrath ernannte auch sogleich eine Commission zur Untersuchung des Finanzetats, deren Ergebniß jedoch zur vollen Rechtfertigung des Ministers aus-

fiel. Auf seiner Rückreise von Wien traf dieser mit dem Herzoge in Modena zusammen. Da erhielt er von ihm Befehl, sich ohne Verzug nach Florenz zu begeben und über die Abtretung des Herzogthums Lucca an die großherzogliche Regierung noch vor dem durch die Wiener Tractate bestimmten Zeitpunkte Verhandlungen einzuleiten. Dieselben wurden von Baron Ward, als dem Bevollmächtigten des Herzogs von Lucca, und von Marchese Serristori, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Toscana, als dem Bevollmächtigten des Großherzogs, gepflogen und in wenigen Tagen zur beiderseitigen Zufriedenheit zu Ende geführt. Am 4. October fand die Unterzeichnung der Verträge und am 7. October die Auswechselung der Ratificationen statt. Der Herzog von Lucca entsagte darin mit förmlicher Beistimmung seines Sohnes, des Erbprinzen, seiner Souveränität über das Herzogthum Lucca zu Gunsten des Großherzogs von Toscana und zog sich ins Privatleben zurück bis zu der Zeit, wo seinem Hause nach den Bestimmungen der Wiener Tractate die Erbfolge im Herzogthume Parma zufiel. Nach dem am 17. December 1847 eingetretenen Tode der Herzogin Maria Luise von Parma folgte ihr mit Manifest vom 26. December 1847 der Herzog von Lucca in der Regierung. Er ernannte nun Ward, der schon am 21. Juni 1847 das erbliche Baronat erhalten hatte, zum Senator. Da kamen die vorübergehenden Bewegungen in Italien; Radetzky vernichtete die Sarden, Karl Albert, welcher sich bereits in den Besitz Italiens gesetzt, flüchtete; in Parma wurde nun Ward mit Einwilligung Oesterreichs zum Vice-Regenten ernannt. Er lehnte wohl diese Stellung ab, kehrte aber nach dem Siege der österreichischen Waffen als Premierminister nach Parma zurück, unterhandelte daselbst über des Herzogs Rücktritt, welcher nun zu Gunsten dessen Sohnes Karl III. am 14. März 1849 erfolgte. Nachdem dies geschehen, wurde Ward parmesanischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe und begab sich nach Wien. Am 27. März 1854 fiel Karl III. in seinem Palaste zu Parma durch Meuchelmord. Als seine Witwe Luise von Bourbon die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Herzog Robert (geb. 9. Juli 1848) übernahm, war es eine ihrer ersten Amtshandlungen, den erprobten Ward von seinem Gesandtschaftsposten in Wien zu entheben. Und so zog sich derselbe von allen politischen Geschäften ins Privatleben zurück. Er widmete sich nun ausschließlich der Landwirthschaft, die er sehr rationell auf seinem Besitzthum Urschendorf am Steinfelde in Niederösterreich betrieb. Er zählte zu den eifrigsten und thätigsten Landwirthen der Monarchie. Er verwerthete und benützte alle Erfahrungen und Verbesserungen der Neuzeit; die Wirthschaft auf Urschendorf wurde als Musterwirthschaft betrachtet und von Oekonomen oft besucht, welche Belehrung aus der unmittelbaren Anschauung des dortigen Betriebes schöpften. In den letzten Jahren leidend, starb Ward im besten Mannesalter, geachtet und als eines der merkwürdigen Beispiele unserer Zeit, wie Glück und Verdienst, verbunden mit sittlichem Ernst, Treue und Scharfblick, von niederer Stufe auf die Höhen des Lebens führen. Der ehemalige Reitknecht hatte sich zu einem der tüchtigsten Diplomaten emporgearbeitet, welcher durch seine Ehrenhaftigkeit, seinen richtigen Blick und seine Ruhe mit den feinsten Diplomaten

Italiens sich maß und durch seinen praktischen Verstand den Sieg über macchiavellistische Gewandtheit und Intrigue davontrug. Der Jockey von Einst eroberte sogar den alten und schlauen **Palmerston**, der nicht umhin konnte, denselben als einen der merkwürdigsten Leute zu erklären, die ihm je begegnet seien. Dabei war **Ward** bescheiden, schämte sich gar nicht seiner schlichten Abkunft, und in seinem glänzenden Salon zu Parma hingen die Bildnisse seiner Eltern in ihrem ländlichen Costüm. Aus seiner Ehe hatte Baron **Ward** außer einer Tochter zwei Söhne, der ältere, **Karl Ludwig** (geb. 22. April 1843), übernahm die Verwaltung des Gutes.

Illustrated London News, 1858, October 30: „Baron Ward". — Theater-Zeitung, 1838, Nr. 236: „Baron Ward". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1847, Beilage Nr. 298, S. 2379: „Kehrseite der Vorgänge in Lucca".

Wappen der Barone von Ward. Horizontal getheilt. Oben in Roth ein silbernes Kreuz; unten in Blau eine goldene Lilie. Helmdecken. Ueber dem Wappen ruht eine Königskrone. Schildhalter: zwei Stiere. Man erzählt sich über den Ursprung dieses Wappens Folgendes. Eines Tages trat Minister **Ward** in das Gemach des Herzogs, seines Gebieters, und fand diesen mit Bleifeder und Papier beschäftigt. „**Ward**", begann der Herzog, „ich zeichne eben ein Wappenschild für Sie; als Zeichen der Achtung, in der Sie ebensowohl bei der Herzogin als bei mir stehen, soll Ihr Wappen aus Theilen des Wappens der Herzogin und des meinigen zusammengesetzt sein. Ich werde Ihnen das silberne Kreuz Savoyens und im blauen Felde eine goldene Lilie geben". Mit vielen Ausdrücken des Dankes für die ihm zugedachte Ehre bat **Ward** um die Erlaubniß, etwas Sinnbildliches aus seinem Geburtslande hinzufügen zu dürfen, und da er gehört hatte, daß Wappenschilder zuweilen Schildhalter haben, so wünschte er, daß das Wappen von englischen John Bulls getragen werde. „So soll es sein!" sagte der Herzog, „Sie sollen zwei Stiere zu Ihren Schildhaltern haben". — Es ist also diese Familie nicht zu verwechseln mit den alten englischen Baronen von **Ward**, welche seit 1664 baronisirt, im fünfach gold und blau geschachten Felde einen silbernen Querbalken als Wappen führen, welches von zwei beflügelten Engeln in ganzer Figur gehalten wird und dessen Devise ist: Comme je fus.

Warga, Johann, siehe: **Varga** [Bd. XLIX, S. 266].

Warga, Joseph, siehe: **Varga** [Bd. XLIX, S. 270, in den Quellen, Nr. 2].

Warga, Tüzes, siehe [Bd. XLIX, S. 271, Nr. 3].

Wardener, August Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Straßburg 1785, gest. zu Karlsburg in Siebenbürgen am 28. December 1848). Die Familie **Wardener** stammt aus Frankreich und gehörte daselbst dem höheren Adel des Landes an. Der Urgroßvater des Obigen, Baron **Reud de Wardener** (gest. 177.), war königlich französischer Parlamentär; der Vater **Claude** Baron de **Wardener** (geb. 1733, gest. zu Preßburg 1813) verließ als französischer Oberstlieutenant unter **Ludwig** XVI. beim Ausbruch der ersten französischen Revolution mit seiner Gemalin **Katharina** geborenen Marquise du **Boucher** (gest. 1849) sein Vaterland und trat in kaiserlich österreichische Kriegsdienste. Kaiser **Leopold** II. bestätigte ihm 1791 die althergebrachte Freiherrnwürde, indem er ihm gleichzeitig den Freiherrnstand verlieh. In Frankreich führte die Familie noch den Beinamen **Reud**, legte ihn aber seit ihrer Auswanderung ab. Freiherr **August** widmete sich gleich seinem Vater dem Waffendienste, trat in die kaiserliche Armee und zeichnete sich schon als Lieu-

tenant im Infanterie-Regimente Nr. 55, heute Gondrecourt, am 25. October 1813 im Gefechte bei Santa Mama besonders aus, trug da aber auch in demselben eine schwere Verwundung davon. In seinem Range vorrückend, wurde er 1843 Generalmajor und Brigadier zu Podgorze in Galizien und operirte im November 1848 als Feldmarschall-Lieutenant, zu welcher Würde er, wie Helfert berichtet, gelangte, nachdem er eilfmal übersprungen worden, in Siebenbürgen, in welches Land er aus der Bukowina einrückte und in welchem er seine Streitkräfte am 5. November zu Borgoprund mit denen Urban's vereinigte, die von da an seinen Vortrab bildeten. Ueber seine Operationen daselbst, welche vornehmlich die Einnahme Klausenburgs betrafen, ist wenig zu berichten. Oesterreichische Quellen setzen sie herab, die des Feindes behandeln sie glimpflicher. Freiherr von Helfert schreibt, daß „General Wardener von Haus schwach, sich von Personen, die sich an ihn drängten und ihm hofirten, in jeder Weise beschwatzen ließ und ohne es zu wissen den Feinden seiner eigenen Sache in die Hände arbeitete". Unter jenen Personen, welche sich an den General drängten, ist auch der Engländer Richardson gemeint, über dessen zweideutiges Verhalten das Werk: „Revolutionskrieg in Siebenbürgen" Bd. I, S. 181—201 bemerkenswerthe Details gibt. Wardener mußte, als Bem mit seinen ungarischen Truppen in der zweiten Hälfte des December vorrückte, mit seinem schwachen Corps, wenn er nicht aufgerieben werden sollte, sich von Klausenburg zurückziehen. Das Schicksal ersparte ihm vielleicht noch schlimmere Stunden, denn auf dem Wege zwischen Thorda und Nagy-Enyed stürzte er, vom Schlage gerührt, vom Pferde und wurde nach Karlsburg gebracht, wo er auch am 28. December seinen Geist aufgab. General Wardener war seit 1827 mit Luise geborenen von Czernits und Orváth (gest. 1851) vermält, und stammen aus dieser Ehe drei Söhne: Freiherr Hippolyt Claude Charles (geb. 22. October 1828); Freiherr Edmund (geb. 10. Mai 1833) und Freiherr Rudolph (geb. 18. März 1837). Dieser Letztere diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und hielt sich im Jahre 1859 als Oberlieutenant bei Kaiser Franz Joseph-Uhlanen Nr. 4 im Feldzuge gegen Italien so brav, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde.

Helfert (Jos. Alex. Freiherr). Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I (Prag 1872, Tempský) [oder die Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes 1848. III. Theil) S. 109 bis 113. — Derselbe. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung (Prag 1876, 8°.) [oder Geschichte Oesterreichs u. s. w, IV. Theil] S. 338—342, Anhang S. 99, Anmerkung 169. — Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1830, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 56, 58, 66, 80, 107.

Warkotsch, Heinrich Gottlob Freiherr (k. k. Hauptmann in österreichischen Diensten, geb. in Schlesien um 1710, Todesjahr unbekannt, nach 1760). Der Sproß einer alten ungarischen Familie, welche aus Ungarn nach Schlesien übersiedelte und am 12. Jänner 1735 durch Karl Ferdinand von Warkotsch den böhmischen Freiherrnstand erlangte. Die Genealogien gehen über einen bestimmten Zeitraum nicht hinaus und lassen zwischen 1660 und 1740 eine Lücke, so daß wir die Eltern des in Rede Stehenden, der es in der Geschichte zu einer so traurigen Berühmtheit brachte, nicht näher

angeben können. [Im Uebrigen vergleiche S. 87 die Quellen]. Heinrich Gottlob diente, nach unserem Gewährsmanne, dem preußischen Hofhistoriographen Georg Hiltl, welcher nach Acten den Vorgang berichtet, in der österreichischen Armee in einem Regimente Totta, nach welchem wir in den Annalen unserer kaiserlichen Armee vergebens suchen. Warkotsch verließ 1756 mit Abschied sein Regiment, um nach dem im Bade Karlsbad erfolgten Tode seines Bruders den ihm nun zugefallenen Besitz der Güter Schönbrunn, Ober- und Niederrosen und Kasserei zu übernehmen und persönlich die Verwaltung zu führen. Er lebte auf Schönbrunn, unfern Schweidnitz. Er war eine heimtückische Natur. Wenngleich er dem Könige Friedrich II., der damals — 1761 — mit Oesterreich im Kriege lag, äußerlich huldigte, haßte er denselben doch gründlich als den Beschützer der Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Gutsherren, von denen er selbst einer der gewaltthätigsten war. Er, der noch österreichischer Unterthan gewesen, hatte 1756, nachdem Schlesien von Friedrich II. in dessen Weise annectirt worden, unverhohlen seinen Widerwillen, unter preußischem Scepter stehen zu müssen, geäußert, und als sich später in Böhmen eine österreichische Armee zusammenzog, sprach er ganz offen aus: „Wenn die Oesterreicher nur erst wieder Schlesien haben, dann können wir das Bauernpack zu Paaren treiben". Aber dies hinderte ihn nicht, seinen Haß unter der Maske der Loyalität zu verbergen. Um nun dem ihm verhaßten Regimente des Königs, welcher im Gegensatze zu Warkotsch, für den die Bauern gar keine Menschen waren, dieselben als äußerst wichtige Menschen anerkannte, ein Ende zu machen, faßte er den ruchlosen Plan, Friedrich II. gefangen zu nehmen und den Oesterreichern zu überliefern. Der Fall der Festung Schweidnitz hatte die Aussichten des Königs ziemlich trübe gestaltet, und das Schloß Schönbrunn, dem Baron Warkotsch gehörig, war der Mittelpunkt der strategischen Operationen beider Heere. Daselbst erschien am 6. November 1761 in später Abendstunde plötzlich König Friedrich II. und verlangte von Baron Warkotsch Nachtquartier. Er wurde selbstverständlich sofort aufgenommen. Um Mitternacht klingelte er, und bald darauf beschied der Kämmerer Leining den Baron zum Könige. Dieser befragte den Eintretenden, ob er einen verläßlichen Menschen ihm zur Verfügung stellen könne. Baron Warkotsch bezeichnete seinen Jäger Matthias Kappel als solchen. Derselbe, aus Mitrowitsch in Böhmen gebürtig und katholischer Confession, wurde vor den König beschieden, der ihn fragte, ob er ihn in der Nacht nach Strehlen — einem von Schönbrunn etwa zwei Stunden entfernten Städtchen — bringen könne. Er bejahte es, und um 4 Uhr Früh — es war noch stockfinster — ritt der König mit seinem Führer nach dem genannten Orte. Auf dem Ritte bemerkte Kappel, daß die preußische Armee während der Nacht auf die umliegenden Dörfer und Güter gerückt war. Der König wollte den Oesterreichern den Vormarsch nach Breslau wehren und verlegte daher seine Winterquartiere von Neiße nach Strehlen und dessen Umgegend. Warkotsch wußte nun, daß Friedrich II. daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen habe. Obwohl er Protestant war, vernachlässigte er doch in auffälliger Weise den protestantischen Prediger Gerlach zu Schönbrunn und hielt es mit dem katholischen

Curaten Schmidt, der zu Siebenkulm in der Nähe des Gebirges wohnte und auf dem Warkotsch'schen Schlosse ein oft gesehener Gast und Vertrauter des Barons war. Mit diesem Curaten entwarf er nun das Complot. Schmidt gab dem österreichischen Hauptmanne, Namens Wallis, dessen Corps unsern Schönbrunn aufgestellt war, Kenntniß von allen Veränderungen im preußischen Hauptquartier. Man wußte, daß die Bedeckung des Königs, vom ersten Bataillon des Garde-Regiments beigestellt, nur aus dreizehn Mann bestand, welche im Hause lagen, das der König bewohnte, und leicht überwältigt werden konnten. Wir übergehen die Details des Complots, welches von Warkotsch und Schmidt geschickt gesponnen wurde, während Hauptmann Wallis immer Nachricht von den jeweiligen Veränderungen erhielt, um mit seinen Leuten zum Ueberfall sich bereit zu halten. Durch die vielen Besuche Schmidt's und den zwischen diesem und Warkotsch lebhaft geführten Briefwechsel, mit dessen Bestellung Kappel betraut wurde, und durch eine gewisse Geheimthuerei, wie sie bei so üblen Vorgängen ja oft genug vorkommt, ward derselbe erst recht aufmerksam, und als ihm Warkotsch wieder einen Brief gab, den er sofort an Schmidt überbringen sollte, schöpfte er Verdacht und erbrach das Couvert, welches einen Brief, „A Monsieur le Baron de Wallis“ adressirt, enthielt und inwendig die Worte: „Der Herr Curatus beliebe diesen Brief auf das allerschleunigste zu bestellen“. Da dieses Schreiben den Beleg für den Verrath des Barons Warkotsch bildet und den Vorgang enthüllt, wie er ausgeführt werden sollte, setzen wir ihn nach dem Wortlaute, der in den Verhörsacten enthalten ist, hieher: „Mein lieber General (?) von Wallis! Ich zeige Ihnen an, daß ich gestern in dem Hauptquartiere des Königs gewesen bin und genau alle Nachrichten gebe. Der König hat die mehrsten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschiren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegscasse, ist auch bereits abgegangen. Der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30., also Mittwoch Nachts, nachfolgen. Sein Wagen steht vor der Thür; er ist nur des Regens wegen weggeschoben gewesen. Es ist Zeit; machen Sie ihr Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen. Sie haben nichts zu riskiren, da Sie jetzo Wegweiser haben. Lassen Sie Treppendorf rechter Hand liegen, worin etwas Dragoner von Zastrow liegen. Eine halbe Meile am Gebirge linker Hand sind etliche Fußjäger auf Vorposten. Sie können hinten durch den Garten, gerade in des Königs Quartier, wo eine Brücke geschlagen ist, eindringen. Bei sich hat der König, rechter Hand im Eingange des Hauses, nur dreizehn Mann von seiner Garde zur Bedeckung. Warkotsch“. Diesen Brief las Kappel mit Entsetzen. Was zu thun, überlegte er mit seiner Frau, welche ihm rieth, denselben statt an Schmidt an den Pastor Gerlach zu übergeben. So geschah es auch. Letzterer copirte nun beide Briefe an Schmidt und Wallis. Die copirten sollten an Schmidt gebracht werden, den echten Kappel persönlich dem Könige übergeben. In der That ließ Kappel die copirten Briefe durch den Jägerburschen Johann Böhmelt an Schmidt abgeben, während er selbst auf dem Vorwerke Kafferei ein Pferd borgte und mit verhängten Zügeln nach Strehlen sprengte. Dort wollte er den Brief dem

Könige persönlich übergeben. Aber die Wache, ein Grenadier; versperrte ihm den Weg; der Officier, an den ihn derselbe wies, weigerte sich auch, ihn beim Könige zu melden und bedeutete ihn, sich an den General Krusemark zu wenden. Dieser lag noch im Bette. Kappel übergab ihm den Brief und begann zu berichten. Kaum aber war er damit zu Ende, so sprang Krusemark aus dem Bette, kleidete sich rasch an und eilte mit dem Briefe zum Könige. Später wurde Kappel vor denselben gebracht und berichtete dann mündlich, was er wußte. Friedrich II. ertheilte sofort Befehl, Warkotsch zu verhaften, und ordnete einen Hauptmann Rabenau mit hundert Dragonern zur Arretirung ab. Warkotsch wurde festgenommen, sein Haus umzingelt. Aber er behielt seine Geistesgegenwart, verstand es, Rabenau sicher zu machen und ihm jedes Mißtrauen zu benehmen. So gelangte er in seinen Stall, wo ein trefflicher Engländer für alle Fälle gesattelt stand, und jagte durch den Schloßhof den österreichischen Vorposten zu. Als Warkotsch noch immer nicht kam, sah Rabenau nach und entdeckte, daß ihm der Vogel entflohen. Ein nachgesendetes Commando kehrte unverrichteter Dinge zurück. Rabenau wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Arrest und Verweis bestraft, mußte dann noch lange auf Beförderung warten und nahm als Major seinen Abschied. Er starb auf seinem Gute Tschertschendorf bei Grünberg. Nicht glücklicher ging es mit der Verhaftung des Curaten Schmidt. Man nahm ihn bei einem Herrn von Nimptsch in Empfang, wo er eben zu Gaste war. Ein Zastrow'scher Dragoner verhaftete ihn, aber Schmidt entfloh durch einen seiner priesterlichen Würde sehr unangemessenen Ort, dessen Besuch ihm der Dragoner gestattet. Der statt seiner verhaftete Nimptsch wurde auf Grund der Aussage Kappel's freigelassen. Warkotsch hatte noch die Frechheit, in der Nacht nach seiner Flucht, unter Escorte von 300 österreichischen Hußaren nach Schönbrunn zurückzukehren, um Geld zu holen. Seine Gemalin, eine geborene Freiin von Höffer zu Löwenstein, die als eine treffliche Dame geschildert wird, und welche nichts weniger als glücklich an Seite ihres ausschweifenden Gatten lebte, war durch Rabenau ins preußische Hauptquartier abgeführt worden. Warkotsch, der also in sein Schloß zurückgekehrt, nahm aus seinem Schreibspinde 30.000 Thaler, dann Juwelen und verließ das Schloß, um nie wiederzukehren. Das Glück war ihm auch da günstig. Man hatte seine Rückkehr vermuthet und so lag, um ihn zu fangen, ein starkes preußisches Detachement im Hinterhalt. Der Commandant dieser Truppe, Lieutenant Brausen, hatte Befehl, bis Mitternacht zu bleiben, dann aber, wenn Warkotsch nicht gekommen, abzurücken. Brausen blieb bis Zwölf, und der Erwartete kam erst um ein Uhr und entging so glücklich seinen Häschern. In Breslau wurde nun der Proceß gegen Warkotsch angestrengt und am 22. März 1762 das Urtheil gegen ihn und Schmidt in contumaciam veröffentlicht. Es lautete: „daß Heinrich Gottlob, ehemals Freiherr von Warkotsch, und Franz Schmidt durch die wider ihren Souverän geschmiedete Unternehmung, Ersterer seines Adels verlustig, Beide rechts- und ehrlos werden und ihr gesammtes Vermögen, bewegliches und unbewegliches, mit Vorbehalt deren der Eheconsortin des ersteren Verbrechers

und einer jeden davon zustehenden erweislichen Anforderung, dem Fisco als verwirktes Gut zu verabfolgen — daß demnächst Ersterer lebendig zu viertheilen, der Zweite zuvörderst zu enthaupten und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zu Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil in effigie zu vollziehen und dabei des ersteren Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu cassiren und zu zerbrechen". Der König unterschrieb das Todesurtheil, fügte aber auf dem Rande des Erkenntnisses hinzu: „Soll also geschehen; die Porträts werden wohl so wenig taugen als die Originals". Diese Strafen wurden „im Bild" an den Verbrechern auf dem Salzringe in Breslau vollstreckt. Warkotsch war nun wohl der Strafe entronnen, lebte jedoch verachtet und von Jedermann gemieden, mit dem Fluche der That belastet, in der Nähe von Pesth, später in Raab. Die Kaiserin Maria Theresia bezeigte ihm ihre Verachtung und ließ ihm sagen: „er möge sich fortpacken". Doch erhielt er ein Sündengehalt von 800 Gulden. Wallis' Person selbst ist nie bekannt und festgestellt worden; die gräfliche Familie Wallis machte öffentlich bekannt, daß der Verschworene Wallis nicht zu ihrer Verwandtschaft gehöre. Warkotsch selbst freilich bereute bald schwer die That, wie aus einem Briefe an seine Frau erhellt, welcher lautet: „Mein Kind! Der verfluchte Gedanke, den ich gegen den König gefaßt, hat mich in das Elend gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen. Lebe wohl, ich befinde mich an der äußersten Grenze der Türkei. Warkotsch". Die Baronin (gest. 1789), welche schon nach dem ersten Verhöre in Freiheit gesetzt wurde, machte eine Art von Bußzwang durch. Ihr Vermögen testirte sie ihren Angehörigen und Domestiken. Für ihren Mann ließ sie dreißig Seelenmessen lesen. Kappel erhielt die Hegemeisterstelle zu Oranienburg, und 1779 ließ der König ihm ein neues Haus erbauen, sah ihn aber sehr selten. Der Jäger Böhmelt wurde Unterförster bei Bromberg. Prediger Gerlach kam auf die Pfarrstelle zu Brieg. Der Curat Schmidt ist vollständig verschollen. Das aus der Warkotsch'schen Gesammtmasse stammende Vermögen ließ der König den Breslauer Schulen und Stiftungen überweisen.

Archenholz (J. W. v). Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland (Leipzig o. J., Reclam, 12°) Bd. II, S. 130. — Die Gartenlaube. Verlag von Ernst Keil in Leipzig. Redacteur F. Stolle und A. Diezmann (gr. 4°.) 1862. Nr. 50, S. 798 und Nr. 51, S 808: „Der Verrath des Barons Warkotsch gegen Friedrich den Großen". Nach den Acten des Breslauer Oberamtes, datirt Breslau den 22. März 1762. Von Georg Hiltl [ist eine actenmäßige Darstellung des ganzen Vorganges]. — Allgemeine Familien-Zeitung (Schönlein in Stuttgart, Fol.) 1873, Nr. 7, S. 102—107: „Ein Verräther. Historische Episode". Von L. Schubar. — Illustrirte Chronik der Zeit (Stuttgart, Schönlein, gr. 4°) 1879, Heft 17, S. 331 u. f.: „Ein Verrath gegen Friedrich den Großen. Historische Episode". Von Wilhelm Girschner.

Zur Genealogie der Freiherren von Warkotsch. Die Warkotsch, welche man auch Warkotzsch, Warkocz, Warkuch und Warkosch geschrieben findet, sind eine ursprünglich magyarische Familie, welche aus Ungarn nach Schlesien übersiedelte, wo sie zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts auftreten und urkundlich ein **Nicolaus** Warkotsch von Nobischütz im Ratibor'schen 1303 als Beisitzer des von Herzog Karl I. zu Frankenstein gehaltenen Ritterrechtes erscheint. Die Familie theilte sich bald in viele Zweige, so gab es, außer den Warkotsch zu Nobischütz, deren zu Langenbeunersdorf im Glo

gau'schen, zu Silbitz und Wilmsdorf im Brieg'schen, zu Rennersdorf, Schwesterwitz, Meydorf im Münsterberg'schen, zu Granau, Neudorf im Oppeln'schen, zu Klein-Schönbrunn bei Militsch, zu Schönbrunn bei Strehlen. Zu diesen letzteren gehörte **Heinrich Gottlob**, von dem der obige Artikel handelt und über den das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" 1853, S. 524 wörtlich schreibt: „er diente bis 1756 als Hauptmann in der österreichischen Armee und war lutherischen Glaubens. Er übernahm die Güter seines verstorbenen Bruders, nämlich Schönbrunn, Ober- und Nieder-Rosen, zog sich aber durch seine Treue gegen das österreichische Kaiserhaus 1761 den Verlust seiner Besitzungen zu und starb zu Raab in Ungarn". Nun, wir wollen mit dieser glimpflichen Auffassung nicht rechten; es ist ja möglich, daß, wenn es dem Baron gelungen wäre, sich des preußischen Störenfriedes zu bemächtigen, im österreichischen Lager ein Hosiannah gesungen worden wäre, denn man war ja dem Annectirer Schlesiens nicht eben grün; da aber der Anschlag fehlschlug, mußte der Baron die Folgen tragen und den Lohn für sein unter allen Umständen zweideutiges und verwerfliches Verhalten hinnehmen. Uebrigens war bei seinem Verhalten nichts weniger denn Patriotismus im Spiele, vielmehr Rachsucht: daß es ihm unter Friedrichs II. Regierung nicht mehr gestattet war, seine Bauern zu schinden wie vordem. Baron Heinrich Gottlob hatte von seiner Gattin, einer geborenen Freiin Höffer zu Löwenstein, keine Nachkommenschaft, und mit ihm erlosch die Linie der Warkotsch auf Schönbrunn, welche überdies durch den Ausspruch des Breslauer Kammergerichts um Adel und Besitz gekommen. — Ein anderer Zweig dieser Familie blüht noch in Ungarn, und gibt es von diesem mehrere denkwürdige Sprossen zu verzeichnen. 1. So vor Allen **Georg** Warkotsch, der, als König Ferdinand I. 1540 nach dem Tode Johann Zapolya's die Hauptstadt Ofen belagern ließ, aus Klein-Oels, wo er bisher Commandant gewesen, mit zweihundert Kürassiren nach Ungarn eilte, um sich daselbst mit der kaiserlichen Armee zu verbinden. Daselbst bewährte er sich durch seine Tapferkeit, wie Isthvánfi in seiner „Historia Hungariae" berichtet, commandirte 1543 als kaiserlicher General die Festung Stuhlweißenburg, wurde aber während der Belagerung derselben durch die Türken von diesen niedergemacht und ihm sein Haupt und seine mit vielen kostbaren Ringen geschmückte Hand abgehauen — 2. Um eben diese Zeit war ein **Thomas** Warkotsch kaiserlicher Oberst und Gouverneur zu Erlau. — 3. Ein **Nicolaus** Warkotsch auf Wilmsdorff stand unter Kaiser Rudolf II. in diplomatischen Diensten. Er ging 1594 als Gesandter an den Czar in Moskau, um mit diesem die Allianz zu einem Zuge gegen die Türken zu vermitteln und kehrte 1595, nachdem er das Bündniß glücklich zu Stande gebracht hatte, mit der von dem Czar abgeschickten ansehnlichen Gesandtschaft und mit kostbaren Geschenken für den Kaiser zurück. — Von anderen Sprossen dieser früher in zahlreichen Linien blühenden Familie gedenken wir noch **Karl Ferdinands** von Warkotsch, der am 12. Jänner 1735 in den böhmischen Freiherrnstand erhoben wurde und dem am 7. November 1741, als Friedrich II. nach Schlesiens Annectirung die niederschlesische Landeshuldigung entgegennahm, die k. preußische Kammerherrnwürde verliehen wurde. Er war Besitzer des Gutes Ciasno im Lublinitzer Kreise, welches er aber später verkaufte, worauf er sich zu Rybna im Beuthener Kreise niederließ. Durch das wunderthätige Marienbild in Lubetzko bewogen, schwur er seinen Glauben ab und kehrte in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Ihm folgte sein Sohn zweiter Ehe **Anton** Freiherr von Warkotsch, königlich preußischer Hauptmann im Regimente Sanitz (gest. 1824), der mit Julia, Tochter des königlich preußischen Majors von Boise vermält war. Er hatte von seiner Gattin den Sohn **Karl Anton Leopold** (geb. 6 April 1784, gest. 21. April 1848), Erb- und Gerichtsherrn auf Strachwitz, königlich preußischen Major, und seit 30. October 1815 Gemal Charlotte Christinens (geb. 24. Juli 1781), einer Tochter des königlich preußischen Lieutenants und Amtshauptmanns Johann Christian von Wilkens. Aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und zwei Töchter: **Ernst August** Freiherr von Warkotsch (geb. 3. Juni 1818), Ehrenritter des Johanniterordens, k. k. Oberstlieutenant a. D., und **Oskar** (geb. 28. September 1827, †), **Antonie** (geb. 7. September 1816), vermält (seit 25. Mai 1835) mit Eugen Grafen Saurma, Besitzer des Majorates Ruppersdorf bei Strehlen in

Preußisch-Schlesien, und **Marie** (geb. 26. Jänner 1820, gest. 25. August 1839). So steht denn die Freiherrnfamilie Warkotsch nur noch auf zwei Augen.

Wappen. In Roth zwei ins Andreaskreuz gelegte, oben jede mit einer heraldischen silbernen Lilie besetzte ausgerissene Stauden, die an den Seiten einige dem geästeten ähnliche Auswüchse haben. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Wappenhelm, auf dessen Helm ein offener rother Adlerflug, der von zwei kreuzweise gelegten Lilienstengeln durchschnitten ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber unterlegt.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1853 (Gotha, Justus Perthes, 32°.) III. Jahrg., S. 523. — Dasselbe 1878, XVIII. Jahrg., S. 926. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 64.

Warmuth, Gustav (Schriftsteller, geb. in Wien am 12. Februar 1847). Der Sohn eines Staatsbeamten, beendete er in Wien das Gymnasium und betrieb dann bis 1869 an der Hochschule dieser Stadt philosophisch-historische und germanistische Studien, bei welch' letzteren er auch den Unterricht Franz Pfeiffer's [Bd. XXII, S. 169] genoß, mit dem er bald in näheren Verkehr trat. Von Wien begab er sich nach München, wo Professor Wilhelm Hertz wesentlichen Einfluß auf die weitere Entwickelung des strebsamen Studenten nahm. 1869 erlangte er in Wien nicht nur die philosophische Doctorwürde, sondern legte auch noch das Staatsexamen für das Gymnasiallehrfach ab. Nun trat er als Professor an verschiedenen Communal-Mittelschulen Wiens in öffentliche Thätigkeit. Dabei war er, soweit es ihm dieser anstrengende und im Ganzen wenig erfreuliche Beruf gestattete, auch schriftstellerisch thätig und schrieb für verschiedene Journale, theils anonym, theils unter Chiffre, wissenschaftliche und belletristische Aufsätze und Gedichte. Eine Auswahl dieser letzteren und ein paar Dramen bereitet er zur Herausgabe vor. Bisher ist im Buchhandel von ihm erschienen: „Das Märchen von der schönen Melusine. Eilf Gedichte zur Erinnerung an Moriz von Schwind" (Wien 1872, Gerold, 12°.) ein erzählendes Gedicht, angeregt durch des genannten Künstlers gleichnamigen Bildercyclus, welchen Graf Crenneville um 22.000 Thaler für die kaiserliche Belvederegalerie erworben hat. Der 16. Jahresbericht (1871) der Wiedener Communal-Unter- und Oberrealschule in Wien brachte aber aus Warmuth's Feder den Programmaufsatz: „Zur formellen Charakteristik des deutschen Volksliedes".

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4°.) Nachtrag, S. 132.

Noch ist eines tapferen Officiers, des Oberstwachtmeisters **Sebastian** Warmuth von Schlachtfeld, zu gedenken. Derselbe diente in der kaiserlichen Armee bei Albert von Sachsen-Kürassieren und focht als Oberlieutenant im Feldzuge 1800. Im Verzeichnisse der bei den verschiedenen Gefechten vom 28. November bis 3. December dieses Jahres während des Rückzuges unserer Armee über Ampfing, Salzburg und Lambach vor dem Feinde gebliebenen, verwundeten, gefangen genommenen und vermißten Stabs- und Oberofficiere befand sich unter den Todten auch Oberlieutenant Warmuth. Doch war er nur schwer blessirt. Die tödtliche Wunde hatte er in der Schlacht bei Hohenlinden am 3. December 1800 erhalten; nachdem er acht Stunden, der Kleider beraubt, auf dem Schlachtfelde gelegen, kam er, da man Leben in ihm bemerkte, in ein französisches Spital, wo er nach langer Krankheit

genas. Zu seinem Regimente zurückgekehrt, diente er in demselben weiter, rückte vor, machte die Völkerschlacht bei Leipzig mit und starb als Major zu Modern in Ungarn am 16. Juni 1821. Er hatte im Ganzen 36 Jahre in der Armee gedient. Im Jahre 1810 war er mit dem Prädicate von Schlachtfeld in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Von seinen Kindern kam der einzige Sohn, gleichfalls Sebastian mit Vornamen (geb. in Pardubitz 2. Jänner 1788), in die Wiener-Neustädter Militärakademie, erhielt in derselben 1796—1805 seine Ausbildung, wurde im Februar 1809 Fähnrich bei Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 und im October 1811 Lieutenant bei Albert-Kürassieren Nr. 3. Im Jahre 1823 quittirte er den Dienst mit Oberlieutenantscharakter. Eine Tochter Agnes Helene vermälte sich mit einem Herrn Blackwell. [Preßburger Zeitung 30. December 1800, Nr. 104, S. 1132; — 19 Juni 1821, Nr. 48, S. 666.]

Warnsdorf, Gottfried Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Würzburg 1739, gest. in Wien am 9. März 1831). Der Sproß eines altadeligen Lausitzer Geschlechtes, über welches die Quellen einige interessante Details berichten, trat er frühzeitig in die kaiserliche Armee und wohnte den drei letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges 1760—1762 als Lieutenant im 28. Infanterie-Regimente, damals Wied-Runkel, bei. Bis 1782 rückte er zum Hauptmann vor und erhielt als solcher den ehrenvollen Ruf, die Erziehung der Söhne des Erzherzogs von Toscana, nachmaligen Kaisers Leopold II., zu leiten. In dieser Stellung erwarb er sich das Vertrauen seines Zöglings, des Erzherzogs Karl, in solchem Grade, daß ihn dieser Prinz im April 1792 — Warnsdorf war mittlerweile zum Oberstlieutenant befördert — als Generaladjutanten sich erbat. Nun leistete er seinem hohen Gönner durch Rath und That zum Besten des Dienstes eifrige, einsichtsvolle und tapfere Unterstützung bei mehreren wichtigen Anlässen: so am 1. März 1793 bei Högingen, dann am 5. dieses Monats bei Tongres, als der Erzherzog ein feindliches Corps von da vertrieb, namentlich aber bei den Vorbereitungen und Operationen am Tage der Schlacht bei Neerwinden am 18. März. Der Erzherzog, damals Generalmajor, richtete diesfalls ddo. Hauptquartier Herin 14. Juni 1793 ein Schreiben an den Feldmarschall Prinzen von Coburg, worin folgende Stelle den Baron betrifft: „Die wichtigen und ersprießlichen Dienste, welche der bei mir angestellte Oberst Baron Warnsdorf" — derselbe war im April genannten Jahres zu dieser Charge befördert worden — „während meiner kurzen, aber lebhaften Campagne bei der von Eurer Durchlaucht mir anvertrauten Avantgarde unserer Armee in mehreren höchst erheblichen Vorfällen geleistet hat, sind Eurer Durchlaucht nicht unbekannt geblieben. Denn wenn ich auch den lächerlichen Stolz, dessen ich mich glücklicherweise nicht schuldig weiß, gehabt hätte, Alles, was ich zum Besten des Dienstes zu wirken, und wodurch ich Eurer Durchlaucht Zufriedenheit zu verdienen das Glück gehabt, einzig und allein auf meine Rechnung nehmen zu wollen, so würden Sie und die Armee eines Andern überzeugt sein, weil es eine weit höhere Erfahrung bedarf, als die meinige damals sein konnte, um Operationen von großer Wichtigkeit blos durch sich selbst lenken und führen zu wollen". Darauf hin ward Oberst Baron Warnsdorf durch den Feldmarschall Herzog Coburg dem Capitel so warm empfohlen, daß er in der 34. Promotion vom 7. Juli 1794 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens

erhielt. In demselben Jahre wurde **Warnsdorf** zum Generalmajor ernannt, aber seiner mehreren Verwundungen wegen zur Arcierengarde als Oberlieutenant eingetheilt, in welcher 1806 seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant erfolgte. 1828 mußte er aber bei seinem vorgerückten Alter auch diesen Posten niederlegen und in den Ruhestand übertreten, bei welcher Gelegenheit er durch den Feldzeugmeisters-Charakter ausgezeichnet wurde. Der Freiherr starb im Alter von 92 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 439, 476.

Zur Genealogie der Freiherren von Warnsdorf. Die Warnsdorf sind ein altes sächsisches Geschlecht, welches in Meißen, Schlesien, in der Lausitz viele ausgezeichnete Männer aufzuweisen hat und auch zum Adel letzteren Landes gerechnet wird. Sie führen ihren Stammbaum weit über das 12. Jahrhundert zurück in welchem 24 Sprossen dieser Familie zugleich mit Kaiser Friedrich I. dem Rothbart wider die Sarazenen zu Felde zogen und nach ihrer Rückkehr um 1190 wegen ihres Wohlverhaltens auf diesem Zuge zu Rittern geschlagen und mit Helm und Schild begabt wurden. Nun nahmen mehrere derselben hohe Stellen in unmittelbarem Dienste verschiedener Kaiser, so Friedrichs II., Adolfs von Nassau, Rudolfs II., ein. — Interessant ist durch einen anläßlich jener gefällten Richterspruch **Georg** von Warnsdorf zu Schönbrunn im Görlitzischen, gegen den sich 1536 die Bauern empörten und in mörderischer Absicht auszogen. Nach Niederwerfung der Rebellen wurde von kaiserlichen und königlichen Commissarien über dieselben Gericht gehalten und das Urtheil gesprochen: daß die Rädelsführer zu köpfen, die übrigen aber, zwei und zwei vom Scharfrichter gebunden, der Execution beizuziehen und bei Wegnahme alles Gewehrs durch ewigen Eid zu verpflichten seien, zum Andenken Messer ohne Spitzen zu führen — Nicht minder bemerkenswerth ist **Johann Christoph** von Warnsdorf auf Ober-Taubenheim und Tauchwitz, welcher um 1670 lebte. Derselbe hatte aus seiner Ehe nur Töchter und keine Hoffnung mehr, Söhne zu erhalten. Er war somit der Letzte seines Stammes, und es sollte hergebrachter Sitte gemäß nach seinem Tode Wappen, Schild und Degen und was dem anhängt, mit ihm in die Gruft gesenkt und verschlossen werden und das Lehen dem Fürsten anheimfallen; da er aber infolge eines ihm zugestandenen Privilegs in Gegenwart des Kurfürsten Johann Georg II. als Markgrafen von der Lausitz, und anderer Prinzen und Edelleute am 11. November 1670 in Geschwindigkeit gewappnet mit Küraß und Casquet auf seinen Hengst sprang, so wurde das Lehen Tauchwitz, das sonst durch seinen Hintritt verfallen und den Seinigen genommen worden wäre, ins Erbe gesetzt. In der Folge aber erhielt er noch sechs Kinder, darunter drei Söhne, so daß der Sprung hätte füglich unterbleiben können. [Carpzow: Ehrentempel der Ober-Lausitz, I. Theil, S. 137.]

Ein C. R. von Warnsdorff ist Geolog und Verfasser der Schrift: „Einige Bemerkungen über die Granite von Karlsbad" mit 2 Tafeln (Stuttgart 1846, Schweizerbart gr. 8°.) und das Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien enthält im VI. Bd., S. 88 von demselben einen Artikel über „Karlsbads geologische Verhältnisse".

Warou, Daniel (Medailleur, geb. zu Wien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Kremnitz um 1750). Nagler läßt ihn zu Stockholm geboren sein und in Wien um 1730 sterben. Darüber bemerkt die von Dr. Heinrich Käbdebo herausgegebene „Oesterreichische Kunstchronik" in der Monographie: „Der Medailleur Matthäus Donner" wörtlich: „daß ihn Nagler in Wien sterben, zu Stockholm aber geboren sein läßt, darf uns nicht überraschen, das ist eine Frucht jener Forscher, die alle mit Heraeus in Verbindung stehenden Personen, wie: Richter, Becker und Warou, Urdeutsche und theilweise Oesterreicher, in Stockholm das Licht der Welt erblicken lassen. Nun aber bemerkt

dieselbe Quelle, welche vorstehende Rüge ausspricht: „daß über Marou wenig urkundliches Material vorhanden, daß über ihn in Kremnitz nichts zu finden, daß er in Wien geboren zu sein scheint“. Dies Alles schließt die Möglichkeit, daß Marou zu Stockholm auf die Welt gekommen, um so weniger aus, als sein Name, wir mögen denselben wenden und drehen, wie wir wollen, ein sehr geringes urdeutsches Gepräge an sich hat. Die Frage seiner Geburt nach Ort und Jahr muß daher als unerledigt ad acta gelegt werden. Die „Kunstchronik“ läßt unseren Medailleur einen Schüler des Stempelschneiders Johann Georg Miller sein, während er nach Nagler seine Studien in Paris gemacht. Es kann Beides — Eines nach dem Andern — zutreffen. Er fand dann nach Nagler in Wien eine Anstellung, kam um 1700 als Münzgraveur nach Kremnitz, wo er bis an sein Lebensende blieb. 1715 wurde er Kammermedailleur Kaiser Karls VI. Als in diesem Jahre nach Johann Michael Hoffmann's Ernennung zum Wardein die von demselben bisher bekleidete Stelle des Obermünzeisenschneiders wieder zur Besetzung kommen sollte, bewarben sich um dieses Amt Philipp Christoph Becker (geb. zu Koblenz 1676, gest. zu Wien 8. Mai 1743) und Antonio Maria de Gennaro (geb. zu Neapel 1679, gest. zu Wien 4. October 1744). Als aber Gennaro's Münzproben wiederholt mißlangen, erhielt Daniel Marou in Kremnitz Befehl, sich augenblicklich nach Wien zu verfügen und daselbst das Münzamt wie jenes in Kremnitz einzurichten. Er kam und besichtigte die Einrichtung des Wiener Münzhauses, fand sie unbrauchbar und ungenügend und machte dann seine Vorschläge. Obwohl Alles genehmigt wurde und kaum zu zweifeln war, daß Marou an die Spitze der Münzstätte treten würde, war doch Gennaro, der sich seltener Protection erfreute, mit seinem Intriguenspiel hinter dem Rücken Marou's so erfolgreich, daß Letzterer nach vollzogener Einrichtung auf die Obermünzeisenschneiderstelle freiwillig verzichtete, dem Gennaro sogar auf höhere Anordnung Unterricht im Medailleurfache ertheilte und nachdem der Mohr seine Schuldigkeit gethan, wieder nach dem stillen Kremnitz zurückreiste, wo er dann bis an sein Lebensende verblieb. Was nun seine Tüchtigkeit in der Kunst betrifft, so gebührt ihm die Ehre, in Oesterreich statt des Taschenwerkes das Stoßwerk eingeführt zu haben; überhaupt galt er für den tüchtigsten Münzkundigen seiner Zeit. Von seinen Arbeiten sind bekannt: das Medaillon mit dem Bildnisse des Grafen Heinrich von Salburg, Präsidenten der k. k. Kammer, abgebildet in Johann David Köhler's „Historischen Münzbelustigungen“, Bd. XIII, S. 83; eine Darstellung in Medaillen der merkwürdigsten Ereignisse aus der Regierungsgeschichte Kaiser Karls VI., welche er mit Benedict Richter (gest. in Wien 28. April 1737) gemeinschaftlich geschnitten, und wofür ihm wahrscheinlich oberwähnter Hoftitel verliehen worden; dann eine große Medaille mit dem Bildnisse des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und eine kleinere auf den Fürsten Franz Rákóczi.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Reisser und Werthner, 4°.) Bd. II, Nr. 8, S. 116, Anmerkung 30, S. 117, 121—123, Nr. 9, S. 129.

Warrens, Eduard (Journalist und Publicist, geb. in Altona, nach anderen Angaben in Stockholm 1820, gest. zu Wien am 5. Jänner 1872).

Sohn jüdischer Eltern. Der Vater Wolf Arens war ein geachteter israelitischer Haus- und Assecuranzmakler in Hamburg, und mehrere Brüder des Obigen lebten und leben vielleicht noch daselbst in geachteten Verhältnissen. Die Angabe, daß Eduard in Stockholm geboren sei, rührt wohl davon her, daß die Familie aus Schweden nach Hamburg übersiedelte. Warrens kam in jungen Jahren nach Amerika, wo er öffentlicher Sachwalter wurde und als Redacteur des „Anzeiger des Westens" sich an den politischen Debatten betheiligte. In dieser Stellung verstand er es, die Aufmerksamkeit in den maßgebenden Kreisen, was in Nordamerika, wo in der Regel das Individuum im lärmenden und tobenden Haufen leicht verschwindet, immer etwas bedeuten will, auf sich zu richten und wurde zur Belohnung für seine agitatorische Thätigkeit bei der Präsidentenwahl James Polk's als amerikanischer Consul nach Triest gesendet. Dies geschah in den Vierziger-Jahren. In Triest trat er bald in Verbindung mit dem „Oesterreichischen Lloyd", einem nach dem Vorbilde der englischen Compagnie eingerichteten großartigen Institute. Er zog die Blicke Bruck's, des Directors dieses Institutes, und des Grafen Franz Stadion, damaligen Gouverneurs in Triest, auf sich. Zu Beginn des Sommers 1848 berief ihn der Graf, nachdem er seinen galizischen Gouverneursposten niedergelegt und sich nach Wien begeben hatte, auch dahin, um die Einleitungen zur Herausgabe eines journalistischen Organs zu treffen, dessen er bedurfte, um seine Ideen und Pläne durch dasselbe ins Publicum zu bringen. Die für den Beginn erforderlichen Geldmittel wurden von dem Grafen zusammengebracht durch Beiträge vermöglicher Patrioten, vorzüglich aus den Kreisen der Aristokratie. Zugleich war er darauf bedacht, geistige Kräfte um sich zu sammeln, weniger um sie mit der Feder in dem neuen Journale zu verwenden, was überhaupt außerhalb der Sphäre ihrer Berufsthätigkeit lag, sondern vielmehr um den aus diesen politischen Debatten gewonnenen praktisch ausführbaren Ideen Freunde und Anhänger im großen Publicum zu werben. Die Mitglieder dieses Kreises, zu welchem hochgestellte in dem damaligen Wien ihres Einflusses beraubte Staatsmänner, Gelehrte, Professoren, Reichstagsmitgieder u. s. w. gehörten, versammelten sich an gewissen Abenden in Stadion's Wohnung am Leopoldstädter Donauquai, und Warrens war regelmäßiger Theilnehmer dieser politischen Conventikel, „wo", wie Helfert in seinem Werke: Die Wiener Journalistik im Jahre 1848, treffend skizzirt, „nicht so sehr augenblickliche Tagesfragen, als allgemeine Ausgangspunkte und Grundsätze der inneren Politik erörtert wurden, und wo dann Stadion sich von Warrens mit den Worten zu verabschieden pflegte: „Schreiben Sie uns etwas darüber, was wir Ihnen da erzählt haben", und wie sich Stadion auf das „Erzählen" verstand, so verstand sich Warrens aufs „Schreiben", während das eigentlich Technische seines Blattes minder seine Sache war". Wir fassen nun seine publicistische Thätigkeit und seine politischen Wandlungen kurz zusammen, denn eine ausführliche Darstellung derselben gäbe ja eine Geschichte der Wiener Journalistik in zwei ereignißvollen Decennien (1848—1870). Seine publicistische Thätigkeit war eine ebenso mannigfaltige als geistvolle. Unter dem Ministerium Schwarzenberg schrieb er für den „Oesterreichischen Lloyd", dem er momentan während des Krimmkrieges zu einer

politischen Bedeutung verhalf; als das Blatt aufhören mußte, gründete er unter Bruck's Patronat die „Oesterreichische Zeitung", wendete aber derselben später den Rücken, um sich unter Schmerling am „Botschafter" zu betheiligen. Einige Zeit, unmittelbar nach Gründung der „Neuen Freien Presse" 1864, arbeitete er bei der alten von Zang herausgegebenen „Presse", an welcher er mit einem Jahresgehalt von Zehntausend Gulden angestellt worden, was damals über ihn das Wortspiel hervorrief: „Auf den Frieden hat er speculirt, und nun lebt er von Zank" (Zang); als dann Graf Belcredi ans Ruder kam, redigirte er das von der Regierung begründete stempelfreie „Tagblatt", das seine Erfindung war, und gründete schließlich seine eigene „Wochenschrift". So viel Blätter, so viel politische Farben. Aber er heimste seinen Lohn ein. Mit a. h. Entschließung vom 22. Juli 1866 wurde dem ehmaligen amerikanischen Consul Eduard Warrens in Anerkennung seiner durch eine lange Reihe von Jahren bethätigten österreichisch-patriotischen Gesinnung taxfrei der Titel und Rang eines Hofrathes allergnädigst verliehen. Es muthet uns diese „durch eine Reihe von Jahren bethätigte patriotisch-österreichische Gesinnung" ganz sonderbar an. Was hatte der Hamburger Israelit und spätere nordamerikanische Sachwalter mit österreichischem Patriotismus zu schaffen? Wir sind anderer Ansicht: Warrens diente, wie ehemals die deutschen Landsknechte oder in Italien die Condottieri, dem, von dem sie bezahlt wurden. Unter Schwarzenberg war er der Anwalt für Beseitigung der Verfassung; er gehörte zu den Lobrednern des bonapartistischen Staatsstreichs und huldigte dem Bonapartismus, bis das Jahr 1859 auch darin eine Wendung und den Witz brachte, daß aus den Tuilerien ein Handschreiben an ihn gelangt mit den lakonischen Worten: „Mein Freund waren's!"; im amerikanischen Bürgerkriege vertheidigte er die Sache des Südens wider die Union, deren Bürger zu sein er sich rühmte; er begeisterte sich sogar für das mexikanische Kaiserreich; in der innern Politik diente er unter Bach dem Absolutismus, was ihn übrigens nicht abhielt, sodann anfangs zu Schmerling's Fahne zu schwören, der er aber auch wieder untreu wurde, um Belcredi's Sistirungspolitik zu vertheidigen, woraus für ihn der Hofrathstitel erblühte. Als dann das parlamentarische Ministerium ans Ruder trat, befand er sich unter dessen Gegnern und widmete sich, da ihm zum Politisiren Zeit genug übrig blieb, dem Börsenspiele; hierauf verfocht er in der deutschen Politik die Sache der Depossedirten, agitirte bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges für die französische Allianz mit Oesterreich; dem Ministerium Hohenwart widerstand er im Anbeginn, zuletzt jedoch, bekehrte er sich und prangte bereits auf der Liste der neuen Pairs auch Warrens, dessen „bethätigte österreichisch-patriotische Gesinnung" ja wohl solchen Lohnes werth war. Der Ministerwechsel trieb ihn wieder in die Opposition, und die letzteren Artikel sind geradezu eine Negation seiner früheren Politik, nun war er ja doch Hofrath geworden, warum sollte er nicht? Wie in der Politik ihm Consequenz und Ueberzeugungstreue völlig fremd, so galt ein Gleiches auch von seinen publicistischen Arbeiten auf volkswirthschaftlichem Gebiete, wo er neben glänzender Kritik oft die barocksten Einfälle zu Tage förderte und sich von seinen Privatspeculationen nicht selten zur Verleugnung der Wahrheit verführen

ließ, wie dies leider heutzutage bei der Mehrzahl der einflußreichen politischen Blätter gang und gäbe ist. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Es verschlug ihm nichts, auf die unrichtigste mit den Thatsachen im grellsten Contraste stehende Voraussetzung hin die excessivsten Schlüsse aufzubauen und Theorien nachzugehen, die jeder Laie als unhaltbar erkannte. Es war manchmal, als ob er ein Behagen darin fände, seinen Scharfsinn — und solchen besaß er in hohem Grade — dafür einzusetzen, um bewußt etwas Falsches als richtig darzustellen, wie seine Banktheorie beweist, die ihn in den letzten Zeiten zum Dogma von der Zulässigkeit der endlosen Notenvermehrung verführte und er jede metallische Notenbedeckung perhorrescirte. Natürlich wußte er dagegen oft genug in den verwickeltsten Fragen durch seine durchbringende Kritik zu frappiren und selbst die Gegner stutzig zu machen." Die vorgeschilderte freilich nicht panegyrische, aber umfassende journalistische und publicistische Thätigkeit nahm ihn aber ganz und gar nicht völlig in Anspruch; abgesehen davon, daß er sie manchmal ganz unterbrach, verstand er es, neben ihr sich hunderterlei anderen Interessen, vornehmlich aber dem Börsenspiele zuzuwenden. Er selbst war Börsenspeculant von Rang und spielte als solcher zeitweise eine hervorragende Rolle, in den Regierungskreisen ward er, wie dies schon aus seiner politisch-publicistischen Thätigkeit erhellt, als politischer Rathgeber und anderseits wieder in Finanzkreisen gern bei der Erörterung neuer großer wirthschaftlicher Projecte, so namentlich bei dem berüchtigten Nationalanlehen zugezogen. Bei **Schwarzenberg**, **Buol**, **Bruck**, **Belcredi**, **Hohenwarth** leistete er die intimsten politischen Dienste, in den Salons der Wiener meist jüdischen Banquiers war der einstige Jude wie zu Hause. Des Morgens verkehrte er in den Ministerien, um sich über die Situation des Tages zu unterrichten, Mittags besorgte er in der Nähe der Börse seine Speculationen, Nachmittags besuchte er die Generalversammlung irgend einer der in jenen Tagen des Schwindels wie Pilze über Nacht auftauchenden Actiengesellschaften, je nachdem er entweder der Anwalt oder Widersacher des Verwaltungsrathes war, und Abends schrieb er seinen Leitartikel. Dabei fand er immer noch Zeit, allen geselligen Freuden nachzugehen, und in der Gesellschaft vollzog sich selten ein festliches Ereigniß, an welchem er sich nicht betheiligte. Seine Achillesferse aber war das **Spiel**, und zwar das **Börsenspiel**. Mit diesem seltsamen Gemisch von Eigenthümlichkeiten, von Fähigkeit und Untugend, von Einsicht und absichtlicher Verblendung, von Indifferenz und Egoismus ging Hand in Hand sein Sinnen und Trachten als Speculant. Drei- oder viermal in den zwanzig und mehr Jahren seiner Wiener Laufbahn brachte er es zu einem Vermögen von Millionen, das er immer rascher, als er es gewonnen, zu verlieren wußte. Aber dieser jähe Wechsel brachte ihn nichts weniger als aus dem Gleichgewicht. Heute von Allem entblößt, begann er morgen von vorn, da er immer wieder Helfer fand, und selbst als er auf dem Höhepunkt angekommen war, vermochten seine besten Freunde nichts über seine Lust am Spiele. Er fand sich für die ihm ertheilten guten Lehren kurzweg mit der Erklärung ab: er spiele nicht, um zu gewinnen, sondern wolle nur gewinnen, um desto mehr spielen zu können, und so mag dann das jähe Ende, das ihn dahin gerafft, den Seinigen für die er noch zu sorgen hatte, zu Hilfe

gekommen sein, da er ihnen ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Nun noch über seine Begabung als Schriftsteller, die in der That keine gewöhnliche war. Er verfügte in Schrift und Rede über eine große Darstellungskunst. Sein Styl war glänzend, bei allem Reichthum an Bildern überaus anschaulich, mit dem Anscheine der nüchternsten Bonhomie wirklich geistvoll, unter dem Deckmantel einer unerschütterlichen Sicherheit eine bestrickende Sophistik verbergend. Als der „Oesterreichische Lloyd“ oder wie er kurzweg hieß, der „Lloyd“ zu erscheinen begann, brachte er in der Regel zwei, auch drei Leitartikel an der Spitze; jene, die Warrens selbst geschrieben, waren auf den ersten Blick zu erkennen, ohne daß sein Name oder seine Chiffre darunter stand, was bei diesem Blatte überhaupt nicht üblich war. An selbständig erschienenen Flugschriften aus seiner Feder sind uns nur folgende bekannt: „Die orientalische Frage“ 2. Aufl. (Wien 1854, Hügel) — „Das Nationalanlehen“ (ebd. 1855) — „Ueber Deák's Rede“ 2. Aufl. (Wien 1861, typ. lit. art. Anstalt), doch möchten wir kaum fehlgehen, wenn wir ihn hinter mancher anonym erschienenen Flugschrift jener Jahre als Verfasser vermuthen. Als Redner kam ihm eine überaus milde Sprachweise zu Hilfe, die selbst die energischesten Bemerkungen des Stachels beraubte, und seine in amerikanischen Verhältnissen erworbene parlamentarische Gewandtheit gab ihm in den Generalversammlungen, wo er meist redeunkundigen Gegnern gegenüberstand, eine Ueberlegenheit, welche er bisweilen mit cynischer Grausamkeit fühlen ließ. Wenn er nun trotz der vielfachen und berechtigten Gegnerschaft, die ihm von allen Seiten auftauchte, doch in jenen Kreisen, in denen er gekannt war, zu den wirklich gern gesehenen Persönlichkeiten zählte und trotz der vielen Treulosigkeiten, deren er sich schuldig machte, sich doch in der guten Gesellschaft behauptete, so mochte er dies zumeist seiner liebenswürdigen Methode im Umgange verdanken. Seine Redeweise übte einen großen Zauber auf die Zuhörer, die er durch Scharfsinn, gute Einfälle und Duldsamkeit zu fesseln und oft zu bestricken wußte. Er war kein Charakter, und das ist zu beklagen, da er alle Anlagen hatte, ein großer Charakter zu sein, aber er war ein bedeutender Mensch, und wohl nur die zerfahrene Zeit, in welche seine ganze Thätigkeit fällt, mag viel an seiner Inconsequenz schuld sein. Er war mit Zang und Schwarzer der Vater der nachmärzlichen Publicistik in Oesterreich, und erst später gesellte sich als viertes Blatt zu diesem Kleeblatt Friedländer; alle vier repräsentiren ebenso die eminenten Vorzüge wie die Schattenseiten der Publicistik. Noch sei kurzweg einer recht komischen Episode in seinem Leben, seines Duells mit Landsteiner, gedacht, das in die erste Hälfte der Fünfziger-Jahre fällt. Während Warrens sich vollkommen correct benahm, war das Verhalten seines Gegners und der Secundanten desselben ein so urkomisches, daß es ein köstlicher Stoff für die „Fliegenden Blätter“, oder wenn sie damals bestanden hätten, für die Wiener Witzblätter „Floh“ und „Bombe“ gewesen wäre. Warrens hatte sich ein eigenes Landhaus in Payerbach erbaut, an einem der reizendsten Punkte, die man sich denken kann. Die Villa war fertig, und, seltsames Verhängniß, bevor er sie beziehen konnte, starb er. Anstatt in ihr, fand er im Grabe die Ruhe, die er vielleicht im Landhause gesucht. Die Villa aber hatte zwei merkwürdige Bewohner, der eine war der

amerikanische General Sherman, und nach diesem Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth.

Breslauer-Zeitung. 1836, Nr. 9, im „Wiener Feuilleton“. — 1864, Nr. 343: „Anekdoten über eine gefallene Größe“. — **Neue Freie Presse** (Wiener polt. Blatt) 1863, Nr. 686 und 704; 1872, Nr. 2646 in der „kleinen Chronik“, Nr. 2647 MB. und Nr. 2648. — **Grenzboten** 1850, Bd. I, S. 134—139: „Der Lloyd und Mr. Warrens“; — 1853, Bd I, S. 76—80: „Warrens als Redacteur des Lloyd“. — **Allgemeine Zeitung** (Augsburg, Cotta, 4°.) 1872 S. 93. — **Magazin für die Literatur des Auslandes** von Josef Lehman (Leipzig 4°.) 1861, Nr. 37, S. 580.

Porträt. Unterschrift: „Eduard Warrens“. **Kriehuber** (lith.) 1836. Gedr. bei J. **Stoufs** in Wien. — Das „Illustrirte Wiener Extrablatt“, 1872, Nr. 99 enthält eine Ansicht der Villa Warrens in Paierbach aus der xylogr. Anst. **Mataloni** in Wien.

Warrens' Charakteristik von Baron Helfert. Es ist eine ungemein nachsichtige, ja milde und doch im Ganzen zutreffende Charakteristik, welche dieser Historiograph der Bewegungsperiode Oesterreichs von **Warrens** entwirft „Wenn man, schreibt der Freiherr, **Warrens** die bedeutendste, die kunstvollste und gewandteste politische Feder nennt, deren sich die neuösterreichische Journalistik damals und seither zu rühmen hatte, so ist das kaum Uebertreibung. War es Leopold **Landsteiner**, der den feinen und eleganten Ton der französischen Presse in die Wiener Journalistik einführte, so zeigte sich Eduard **Warrens** als der Mann, der die englisch-amerikanische Zeitungssprache, jenes klare durchsichtige Hantieren mit knappen Sätzen, mit reichen und bei allem Schimmer und Glanz immer anschaulichen Bildern, mit oft überraschend einfachen und ebendadurch um so mehr packenden Antithesen in einem Grade in seiner Macht hatte, die ihn gerade zu einem Meister dieser Art Styls machten. **Warrens** hatte eine ziemlich mangelhafte Jugendbildung genossen, deren Lücken er als Mann mit eisernem Fleiß und mit unermüdlicher Ausdauer, mit Abbruch vom Schlafe zu ergänzen wußte, und so mit den Jahren ein reiches Wissen ansammelte. Aber der Untergrund davon, die Hauptstärke seines geistigen Schaffens, blieb immer sein angebornes eminentes Talent, frühzeitig angeregt, vielseitig geübt und geschärft in einem so hastig dahinrollenden politischen Treiben, wie das des nordamerikanischen Volkes. Oder wehte es Einen nicht wie transatlantische Luft an, aus dem Lande allgemeiner und entschiedener Parteiung, wenn **Warrens**, das alte Solon'sche Gesetz vor Augen, gleiches von den österreichischen Vollbürgern verlangte? „Wir haben uns verpflichtet“, begann er den zweiten Leader der ersten Wiener Nummer (des Lloyd), „bei jeder wichtigen politischen Frage des Tages Partei zu ergreifen. Es gibt kein anderes Mittel, um den Zweck des constitutionellen Staates zu erreichen, welcher ist: dem Willen der Mehrheit innerhalb der Grenzen, welche die Constitution zieht, Geltung zu verschaffen, als durch die Bildung der Parteien. Wir betrachten diejenigen zuvörderst als unsere Gegner, welche keine Meinung aussprechen, dann erst solche, die eine andere Meinung als wir zu der ihrigen gemacht haben. In dieser Zeit ist Neutralität das höchste politische Vergehen. **Warrens** ging keiner Frage aus dem Wege, er faßte jede scharf ins Auge, er entschied sie, wie er sich vorgesetzt hatte, sie zu entscheiden, mit einer blendenden, oft mochte man sagen sinnverwirrenden Dialektik. Es war **nicht immer das Wahre** wofür er sich einsetzte, aber jedenfalls für Jeden, der sich seinem bestrickenden Raisonnement hingab, und gewiß mit innerem Behagen hingab, **schien** es das Wahre. Letzteres war besonders auf dem Gebiete der Fall, wo **Warrens** von Beginn nicht unbefangen dastand. Die Wiener Metamorphose des Triester Handelsblattes sollte so viel von ihrem früheren Naturell beibehalten, daß darin handelspolitische, volkswirthschaftliche, finanzielle Fragen mit Vorliebe behandelt wurden, und hier befand sich **Warrens** in seinem eigentlichen Revier, inner dessen Marken er sich mit Lust und Laune herumtrieb. Mehr als bei anderen Gegenständen war es hier der Fall, daß er seine ganze Kunst darein legte, Sätze zu vertheidigen, von deren ausnahmsloser Richtigkeit er selbst nicht überzeugt war, Behauptungen aufzustellen, deren stellenweise Blößen nur durch das brillante Beiwerk, womit er sie zu umrahmen wußte, überdeckt werden konnten, und daß er dabei nicht selten in eine Leidenschaft und Schärfe hinein gerieth, wobei er gleichwohl jene Formen zu wahren

wußte, die unter gesitteten Leuten Uebung sind Gemein, wie gewisse andere nachmärzliche Streiter mit der Feder konnte Warrens nie werden. Auch trat er mit derlei Vorwürfen in der ersten Zeit nur allmälig und mit Vorsicht auf.“ So milde diese Charakteristik ist, so stimmt sie doch mit der obigen, in welcher der Gegenstand nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt wird, überein. Wenn es aber gilt, die Corruption der Presse nachzuweisen, die so viel Weh über Oesterreich gebracht, so kann die Wahrheit nicht schneidig genug gesagt werden.

Warsberg, Alexander Freiherr (Schriftsteller, geb. zu Saarburg bei Trier am 30. März 1836). Der älteste Sohn des preußischen Kammerherrn Freiherrn Joseph Alexander von von Warsberg (geb. 27. August 1807) aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Wyttenbach. Das Stammschloß der Familie, deren Namen dasselbe noch heute trägt, liegt zwischen Saarlouis und Folquemont an der Eisenbahnlinie nach Thionville. Bald nach der Geburt Alexanders verkaufte der Vater die alten Familienbesitzungen und übersiedelte nach Oesterreich. Nun kaufte er sich in Gratz an, wo Alexander das Gymnasium und die Universität besuchte. Ein Jahr der Universitätszeit studirte derselbe in München. Seine Neigung für die Künste fand in den reichen prächtigen Sammlungen dieser Stadt und dem Verkehre mit den dort lebenden Menschen Anregung und Förderung. Schon die Mutter hatte mit ihrem angeborenen feinen Sinne für alles Edle, Große und Schöne die Eigenschaften ihres Sohnes zeitig erkannt und gefördert. Dieser, von Jugend auf kränklich, fand niemals Gefallen an den Spielen anderer Kinder und zog sich, wenn solche zu ihm kamen, in einen Winkel des Hauses oder Gartens mit einem Buche zurück. Schon in den ersten Jahren der Gymnasialzeit kaufte er ohne Wissen der Eltern und des Erziehers von seinem Taschengelde die deutschen Classiker, Shakespeare's Werke u. a. und las und excerpirte diese Bücher. Mit besonderer Vorliebe las er die Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ und beschrieb sie an den Rändern mit Notizen und Bemerkungen voll. Nach Vollendung der Universitätsstudien trat er bei der Statthalterei in Gratz in den kaiserlichen Staatsdienst, befaßte sich aber schon damals mit kleineren schriftstellerischen Arbeiten, die aus den Aufzeichnungen seiner Tagebücher zusammengestellt wurden. 1858 ward er zur Statthalterei in Venedig versetzt, wo er bis zur Abberufung des Statthalters Grafen Bissingen verblieb; 1859 erfolgte seine Zurückversetzung nach Gratz. Hier lernte er 1863 die Familie des Botschafters Freiherrn von Prokesch-Osten [Bd. XXIII, S. 349] kennen, mit welchem er durch dieselbe in nähere Beziehungen trat, die allmälig den wärmsten freundschaftlichen Charakter annahmen. Prokesch zog ihn wiederholt zu sich nach Constantinopel und wählte ihn auch zu seinem Begleiter auf seinen Urlaubsreisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich. 1865 wurde Warsberg in das Handelsministerium, 1866 in das Ministerium des Aeußern versetzt. Seit 1864, in welchem Jahre er Constantinopel zum ersten Male besuchte, reiste er bis 1875 beinahe jährlich dahin. Bald nachdem er mit Prokesch in näheren Verkehr getreten, begann er mit der Herausgabe seiner ersten schriftstellerischen Arbeiten, und zwar brachte di „Gratzer Tagespost“ seinen ersten Artikel „Die Macht der Ideen“. Diesem folgten dann in verschiedenen Zeitungen Wiens und in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ andere Artikel, welche durch

die Farbenpracht der Schilderungen, durch den Reichthum der mit positiven Kenntnissen innig verknüpften herrlichen Ideen und den Flug einer glühenden Phantasie bald allgemeines Aufsehen erregten. In den Jahren 1868, 1869 und 1871 bereiste Warsberg Aegypten; 1870 verbrachte er seiner geschwächten Gesundheit wegen mehrere Monate hindurch in Korfu, verlebte in den Jahren 1880, 1883 und 1884 viele Monate in Griechenland, Attika, Thessalien, Epirus, den Peloponnes und die griechischen Inseln bereisend. 1868 besuchte er Syrien und 1881 Lybien. Sein erstes Buch, welches er nach einer Reise nach Constantinopel in die Oeffentlichkeit brachte, führt den Titel: „Ein Sommer im Orient“ (Wien 1869, Gerold's Sohn, gr. 8°., III und 428 S.); diesem folgten: „Odysseische Landschaften“ 3 Bände (Wien 187., ebd.; Bd. I: VIII und 282 S.; Bd. II: 408 S.; Bd. III: 504 S.), in welchen Warsberg Korfu, Epirus, Ithaka, Kephalonia und Zante schildert, und „Homerische Landschaften. Erster Band. I. Das Reich des Sarpedon. II. Rhodos. III. Im Aegäer-Meer. - Mit zahlreichen Abbildungen“ (Wien 1884, Karl Gröger, 8°.). Diesen lyrischen Bildern will der Verfasser trojanische, thrakische, bithynische und andere Landschaften nachfolgen lassen, wie sie in der Geographie der Ilias genannt erscheinen. Ebenso Kunstenthusiast wie feiner Kenner der Antike, schreibt Warsberg in hinreißender Weise seine Fahrten nieder und verknüpft geistvoll seine im Ganzen nicht stürmischen Erlebnisse mit philosophischen Betrachtungen. Aus seinen Schilderungen bricht die ganze Farbenpracht des Orients in Worten hervor, und wir wissen keinen Autor zu nennen, der die Gabe besitzt, mit Worten so hinreißend zu malen, wie es etwa Rottmann mit Farben gethan oder die beiden Achenbach noch thun.

Das freiherrliche Geschlecht der Warsberg auch Warsperg ist sehr alt und führt seine Stammreihe bis ins zwölfte Jahrhundert zurück, in welchem 1150 ein **Werner** von Warsperg, dessen Gemalin Anna eine geborene von Passant ist, als kampfgeübter Ritter seiner Zeit auf dem Turnier in Regensburg erscheint. Die Warsberg, in den Rheinlanden seßhaft, blühten lange in mehreren Linien, die nach und nach bis auf eine erloschen, welche bis zur Stunde besteht, und welcher der obige Freiherr **Alexander** angehört. Das Geschlecht war mit dem stiftsfähigen Adel des weiland römisch-deutschen Reiches vielfach verschwägert und bei allen deutschen Hochstiftern, sowie bei dem deutschen und Johanniterorden häufig aufgeschworen. Gegen Ende der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts verkaufte Freiherr **Joseph Alexander** seine alten Familienbesitzungen, übersiedelte nach Oesterreich und kaufte in Gratz in der Steiermark sich an. Ueber seinen Sohn **Alexander** vergleiche die ausführlichere Lebensskizze oben; der jüngste Bruder desselben, **Gustav** Freiherr von Warsberg (geb. 12. Mai 1838), ist zur Zeit Hauptmann a. D., k. k. Kämmerer und Comthur des deutschen Ordens zu Neustadtl, diente im Infanterie-Regimente König Wilhelm von Preußen Nr. 34, machte als Hauptmann in demselben den Feldzug 1866 in Böhmen mit solcher Auszeichnung mit, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde. Wer übrigens über dieses berühmte Geschlecht sich des Näheren unterrichten will, findet Ausführliches in Zedler's „Universal-Lexikon“ 52. Bd., Sp. 2171, im „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ (Gotha, Justus Perthes, 32°.) I. Jahrg. (1848) S. 394 und in Joh. Christian von Hellbach's „Adels-Lexikon“ (Ilmenau 1826, Voigt, 8°.) Bd. II, S. 686, wo auch die genealogische Literatur über dieses Geschlecht verzeichnet ist.

Warschauer, Jonathan (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Krakau im Jahre 1820). Sohn jüdischer Eltern, trieb er seine Studien in Krakau, wo er an der Jagiellonischen Universität die

Arzeneiwissenschaft beendete und im Jahre 1843 daraus die Doctorwürde erlangte. Darauf machte er zur Vervollkommnung in seiner Wissenschaft Reisen durch Europa, auf welchen er die wichtigsten ärztlichen Institute aller Art kennen lernte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und war neben seinem Berufe auch wissenschaftlich in seinem Fache thätig. Die Titel seiner Schriften sind: *„De vi et efficientia aquae medicatae Ivonicensis* (Krakau 1843), seine Inauguraldissertation; — *„O kolerze epidemicznej i sposobie jej leczenia“*, d. i. Von der epidemischen Cholera und der Methode, sie zu heilen (ebd. 1850); — *„Rzut oka na niektóre choroby w roku 1852 panujace w Krakowie i porównanie odry tegorocznej z odra roku 1845“*, d. i. Blick auf einige im Jahre 1852 in Krakau herrschende Krankheiten und Vergleichung der Masern in diesem Jahre mit jenen des Jahres 1845 (Warschau 1853, 8°.); — *„Wiadomość v zródlach Krościenkowskich“*, d. i. Nachricht über die Heilquellen zu Krościenko (Krakau 1859, 8°.). Auch veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen in der Denkschrift der Warschauer ärztlichen Gesellschaft (Pamiętnik towarzystwa lekarsk. Warszawskiego) und im medicinischen Wochenblatt (Tygodnik lekarski): Ueber die Lungenentzündung (O zapaleniu pluc); — Von den gewöhnlichen Masern (O odrze nagminnej); — Ueber Szczawnica in medicinischer Beziehung (O Szczawnicy pod względem lekarskim); — Von den Krankheiten der Eustachischen Trompete im Ohre (O chorobach trąbki Eustachiusza ucha) u. m. a. Außerdem machte er sich in ärztlichen Kreisen als Recensent wichtiger, in fremden Sprachen erschienener medicinischer Werke bekannt. Die Gesellschaften der Aerzte in Warschau, Paris, in Podolien und die vormals Jagiellonische Akademie der Wissenschaften in Krakau erwählten ihn zu ihrem Mitgliede.

Rycharski (Lucian Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 339.

Porträt. Holzschnitt im polnischen Spottblatt „Harap“ 1877, Nr. 2.

Warsow, Friedrich (vorzüglicher Kalligraph, geb. zu Stolpe in Pommern am 18. November 1787, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater, welcher Sattlermeister in Stolpe war, erhielt er den ersten Unterricht und besuchte dann, sechs Jahre alt, die lateinische Schule. Die Mittellosigkeit der Eltern nöthigte den Knaben, in den Mußestunden durch Abschriften für den Stadtmagistrat sich einen Nebenverdienst zu suchen. Als er eilf Jahre alt war, arbeitete er für den Stadtbaumeister Härtel Risse und Ueberschläge, mit zwölf Jahren kam er nach Danzig zu einem Justizbeamten, den er aber bald verließ, da ihn dieser mehr zu Arbeiten, die für einen Bedienten paßten, verwendete, wozu er sich denn doch nicht auf die Dauer mißbrauchen lassen wollte. So trat er bei der Vorstandschaft der pommerschen Forstverwaltung als Practicant ein, wurde daselbst Secretär und fand die erste Gelegenheit, seinem Hange zu kalligraphischen Arbeiten zu genügen. Als dann im October 1806 Preußen unter der französischen Gewaltherrschaft litt, verlor auch er seine Stelle und schlug kümmerlich bis 1809 sich durch, in welcher Zeit er durch eine Verkettung fast

romantischer Umstände nach Wien kam. Schon am ersten Abende seines Aufenthaltes daselbst wurde ihm im Theater seine Brieftasche entwendet, welche seine ganze Barschaft und seine Zeugnisse enthielt. Da er fremd war und keine Bekannten in der vom Feinde besetzten Stadt hatte, war seine Verlegenheit nicht gering, aber ein Kellner half ihm aus der Noth, er räumte ihm ein Plätzchen in einer Ecke des Speisesaales ein, lenkte die Aufmerksamkeit der Gäste auf ihn, und der Eine gab ihm etwas zu copiren, ein Zweiter ließ sich von ihm ein Bittgesuch auffetzen, für einen Dritten zeichnete er ein Stammbuchblatt, und so ging es fort; die Bestellungen mehrten sich, und Warsow brachte sich fort, bis es ihm gelang, im Jahre 1810 in der Hauptbuchhaltung des Grafen Theodor Batthyány die Stelle eines Rechnungsrevisors zu erhalten, und von dieser Zeit datirt sein eigentliches Wirken als Lehrer der Kalligraphie, in der er Vorzügliches leistete. Bald war er in der Lage, seine Stelle bei dem Grafen aufzugeben und sich ausschließlich der Kalligraphie, die er vom künstlerischen Gesichtspunkte auffaßte, zu widmen. Sein Hauptstreben ging dahin, den kalligraphisch auszuführenden Gegenstand mit der Bedeutung der Worte soweit thunlich in Einklang zu bringen. Als im Frühling 1821 eine Subscriptionsaufforderung um Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für Haydn, Mozart und Gluck erlassen wurde, führte er das Schriftbild zu diesem Zwecke in höchst sinniger Weise aus, indem er den musicalischen Charakter in der harmonischen Verbindung eines bildlich dargestellten Andante, Adagio und Allegro zum Ausdruck brachte. Es fand großen Beifall. Auf einem anderen Blatte stellte er sich die Aufgabe, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Kenntnisse und die Namen der Begründer oder doch der größten Meister jeder Wissenschaft zur Anschauung zu bringen. Ein Exemplar desselben widmete er Seiner Majestät dem Kaiser Franz, ein zweites in englischer Sprache war für London bestimmt. Neben zahlreichen Arbeiten, wie sich ihm solche durch Bestellungen darboten und deren jeder er bei ihrer Mannigfaltigkeit eine poetische Seite abzusehen verstand, beschäftigte er sich eine Reihe von Jahren hindurch mit der kalligraphischen Ausführung des Vaterunser. So hat er nicht weniger denn dreizehn Entwürfe durchgeführt, und seine symbolographischen Blätter erfreuten sich großer Anerkennung, welche sie auch verdienten. Ein solches symbolographisches Blatt, „Das Gebet des Herrn", überreichte er dem Wiener Magistrat, er gab den Werth dieser Arbeit auf fünfhundert Gulden an und widmete das Erträgniß derselben dem Fonde einer damals zur Ausführung beantragten Wasserleitung für Wien. Ueberhaupt war die Ausübung seiner Kunst sehr einträglich, und er wurde bald ein vermögender Mann. Warsow war auch musicalisch gebildet und ein großer Freund der Musik, denn aus der „Geschichte des Concertwesens in Wien", welche Dr. Hanslick im 4., 5. und 6. Bande der „Oesterreichischen Revue" (1864) bruchstückweise — später erschien dieselbe umgearbeitet als Ganzes — veröffentlichte, erfahren wir, daß im zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts bei Warsow, wie auch sonst noch bei mehreren musikliebenden Privaten Wiens, musicalische Unterhaltungen stattfanden. Ueberdies besaß Warsow auch eine kostbare Sammlung von Gemälden.

Im Jahre 1840 befand er sich noch am Leben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 102. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.), S. 52, 56 und 406.

Warszewicz, Joseph von (Inspector des botanischen Gartens in Krakau, Reisender und Botaniker, geb. in Lithauen im Jahre 1812, gest. zu Krakau 29. December 1866). Seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Wilna, wo er sich von Jugend auf viel mit Gartenarbeiten beschäftigte und im botanischen Garten die erste Anregung zu botanischen Forschungen erhielt. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1831. Die kriegerischen Verhältnisse jener Zeit rissen ihn aus der ihm lieb gewordenen Beschäftigung, er trat in die Armee, wurde Officier, erreichte, als die Ereignisse schief gingen, mit einigen Kameraden die preußische Grenze und kehrte nun wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Gärtnerei, zurück. In der Fremde erkannte man bald seine nicht gewöhnlichen Anlagen und Kenntnisse, vornehmlich zu Insterburg, wohin er sich zunächst begeben hatte, dann aber ging er nach Berlin, wo er sich im botanischen Garten in seiner Kunst ganz besonders vervollkommnete. Im Jahre 1844 durch die Oberleitung dieses Gartens an die Berliner botanische Gesellschaft zu einer Reise ins mittlere Amerika empfohlen, entschloß er sich Berlin zu verlassen. Diese Gesellschaft entsendete nämlich mehrere Leute, um Samen dort wildwachsender Pflanzen zu sammeln und zugleich die Küsten von St. Thomas in der Republik Guatemala zu untersuchen, ob sie geeignet seien zur Anpflanzung landwirthschaftlicher Gewächse für Colonien, welche dort angelegt werden sollten. Warszewicz, der längst das Verlangen in sich trug, die neue Welt zu besuchen, nahm den ihm gestellten Antrag sofort an und dampfte am 5. December 1844 aus dem Hafen von Ostende nach den mittleren Ländern der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In allen Häfen des Karaibischen Meeres wüthete das tödtliche gelbe Fieber. Die aus Belgien und Frankreich gleichzeitig mit Warszewicz in dem Hafen von St. Thomas gelandeten Colonisten starben im Zeitraum von vier Monaten sämmtlich dahin, nur er und der Arzt der Expedition, ein Flamänder, blieben lange verschont, aber zuletzt erkrankten auch sie beide und lagen zehn Monate danieder. Als Warszewicz so weit hergestellt war, daß er seine Reise antreten konnte, begab er sich nach Mexiko, durchforschte den ganzen südlichen Theil des Landes und schickte, was er gesammelt, an Van Houtte in Gent und nach England und erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Naturforscher, welche ihm auch alsbald die nöthigen Mittel zur Fortsetzung seiner Reisen zukommen ließen. Nun durchwanderte Warszewicz die Cordilleren nach allen Richtungen in Guatemala, Yukatan, Salvador, Honduras, Nicaragua, Costarica und Veragua, schiffte von Panama aus durch das Stille Meer nach Ecuador, überall die daselbst wachsenden Pflanzen oder ihren Samen sammelnd, nebenbei Insecten und Käfer suchend, Kolibri und andere seltene Vögel schießend. Seine liebste Ausbeute aber bestand in Orchideen, diesen durch ihre ebenso prächtigen Farben wie abenteuerlichen Formen

so interessanten Schmarotzerpflanzen, welche er in zahlreichen Exemplaren sammelte und deren interessanteste, den Botanikern bisher völlig unbekannte er in der Umgebung des Vulkans Chiriqui in der Republik Costarica vorfand. Dabei ist als ganz besonderes Verdienst unseres Reisenden anzuführen, daß er, da er alle in den europäischen Warmhäusern bis dahin gepflegten Gattungen und Arten dieser Pflanze genau kannte, nur noch jene sammelte, welche lebend bisher in der alten Welt noch nicht gesehen worden oder aber völlig unbekannt waren. Diese Reise war mit unzähligen Beschwerden und Mühseligkeiten verknüpft, Monate lang brachte Warszewicz oft in Gegenden zu, wo er keinem menschlichen Wesen begegnete, wo auch nicht die geringste Spur eines Weges ihm die Richtung zeigte, welcher er folgen solle, und wo er inmitten des Urwaldes, undurchdringlichen Dickichts in einander gewachsener Baumstämme und Schlingpflanzen sich erst selbst den Weg bahnen mußte, der dann in kurzer Zeit wieder so zusammen und ineinander wuchs, daß die Spur desselben unauffindbar war. Und Hand in Hand mit den Mühseligkeiten des erst zu bahnenden Weges gingen die Unbilden des Klimas und des Wetters, welche jeder Beschreibung spotten. Daß unter solchen Verhältnissen auch eine eiserne Constitution allmälig zusammenbrechen mußte, wird Niemanden Wunder nehmen, und wie lange auch Warszewicz allen diesen verderblichen Einflüssen Widerstand leistete, endlich bezwangen ihn die Fieber, Taubheit stellte sich ein, und nachdem er einen Hafen erreicht, von welchem ihn ein Schiff nach Europa bringen sollte, schiffte er sich, um sicherem Tode zu entgehen, im August 1850 nach Europa ein. Im Herbste dieses Jahres veröffentlichte Warszewicz in Berlin durch den Druck ein Verzeichniß der von ihm gesammelten Pflanzen und Pflanzensamen, worin viele ganz neue oder sehr seltene Arten enthalten waren, anläßlich deren Alexander Humboldt, der selbst in seinen jungen Jahren die Gegenden bereist hatte, welche dann Warszewicz zu seinen botanischen Zwecken durchforschte, diesem eine vom 14. October 1850 datirte Empfehlung gab, in der er Joseph de Warszewicz als „Naturaliste voyageur également distingué par sa connaissance en botanique et en zoologie, que par un noble et excellent caractère“ bezeichnete. Im nämlichen Jahre verlieh dem berühmten Reisenden auf Empfehlung des Professors Czerwiakowski, der denselben noch vom Jahre 1838 her kannte, der Senat des Freistaates Krakau die Inspectorstelle des botanischen Gartens in Krakau. Warszewicz aber konnte vorderhand diesen Posten nicht antreten, weil ihn während seines Aufenthaltes in England, auf Vorstellungen des Lords Derby, die englische Gartenbaugesellschaft zu einer neuen Reise durch Südamerika, deren Dauer auf drei Jahre festgesetzt war, engagirt hatte. Nachdem er sich in seiner Gesundheit wieder erholt, schiffte er aus dem Hafen von Southampton zum zweiten Male in die neue Welt und landete Ende November 1850 in Cartagena. Diese zweite Reise war noch ergiebiger als die erste an wissenschaftlicher Ausbeute. Warszewicz bereiste nun Neu-Granada, Venezuela und Englisch-Guyana, dann überschritt er die Grenze des Kaiserthums Brasilien, den Rio Negro und Maraguan, durchwanderte die mitternächtlichen Provinzen dieses großen Kaiserthums, und nachdem er die Kette

der Cordilleren erreicht, überstieg er den Chimborasso in einer Höhe von 18.000 Fuß und durchzog Peru und Bolivia. In Peru überschritt er die höchsten Gebirge, Nevada di Sorato und die Sierra Nevada und durchzog längs der Küste am Fuße der Cordilleren die brasilianische Grenze, und um seine botanischen Sammlungen zu vervollständigen, drang er über Chili bis nach Patagonien vor. So hatte Warszewicz während dreier Jahre, zum größten Theil zu Fuß oder auf Maulthieren und in Gesellschaft einiger Eingeborener, den ganzen Süden Nordamerikas und ganz Südamerika nach den verschiedensten Richtungen durchwandert, die Kette der Cordilleren zu wiederholten Malen an ihren höchsten Punkten überstiegen, die noch von keinem menschlichen Fuße berührten Wüsteneien des mittäglichen Brasilien, die Pampas des mittäglichen Bolivia der Erste besucht, mit der Boussole in der Hand, mit dem Eifer der Forschung im Herzen und mit dem Vertrauen auf Gott in der Seele. Welche Hindernisse er auf diesen Wanderungen zu bewältigen hatte, das läßt sich hier nicht beschreiben; oft war sein Leben gefährdet, und einmal rettete er dasselbe nur mit dem Opfer seiner reichen Sammlungen, die er mit so viel Gefahren und Mühsal zusammengebracht. Aber das schreckte ihn nicht zurück, er begann von Neuem zu wandern und zu sammeln. Im Frühling 1853 kehrte Warszewicz nach Europa zurück, und auf erneuerte Aufforderung traf er im December in Krakau ein und übernahm sofort die ihm vorbehaltene Stelle des Inspectors des botanischen Gartens, die er dreizehn Jahre lang, bis an sein 1866 erfolgtes Lebensende versah. Der Garten bedurfte dringend einer neuen leitenden Hand und nahm unter Warszewicz, in kurzer Zeit eine Gestalt an, wie sie das Bedürfniß der Wissenschaft erforderte; er setzte sich sofort mit den botanischen Gärten des Auslandes in Verbindung und tauschte seine verfügbaren Gewächse mit den ihrigen ein, und so wurde er in den Kreisen der Wissenschaft immer mehr und mehr bekannt, man berief ihn nach Wien, Belgien, Holland und bei öffentlichen Pflanzenausstellungen erwählte man ihn zum Preisrichter. Ihm selbst wurden für Warmhauspflanzen, die unter seiner Pflege im Garten zu Krakau gediehen waren, Preise zutheil. So kräftig und stark von Natur Warszewicz auch war, die Strapazen seiner langen Reisen hatten doch seine Gesundheit unterwühlt, in den letzten Jahren fühlte er bedeutenden Nachlaß seiner Kräfte, wenngleich er an Thätigkeit gewöhnt und unermüdlich derselben sich hingebend, der Natur Trotz zu bieten schien. Aber Anfangs December 1866 erkrankte er ernstlich, rasch nahm das Leiden überhand und raffte ihn dahin. So hatte denn der sonst so kräftige und starke Mann, der zu einer bei weitem längeren Lebensdauer von Natur aus veranlagt war, im Alter von erst 54 Jahren geendet, offenbar gebrochen durch die Mühsal und die Beschwerden, welche er auf seinen wissenschaftlichen Fahrten in den unwirthlichen Gegenden der neuen Welt zu erdulden gehabt. Außer dem oben erwähnten Pflanzen- und Samenverzeichnisse hat Warszewicz nichts durch den Druck veröffentlicht. Sein handschriftlicher Nachlaß befindet sich in Krakau. Durch ihn ist eine Menge in Amerika gesammelter Pflanzen nach Europa, wo sie bis dahin völlig unbekannt waren, theils im lebenden, theils im getrockneten Zustande gebracht und viele von ersteren in unsere Gärten ver-

pflanzt und in Treibhäusern gezüchtet worden. Lindley und Skinner in London, Klotsch in Berlin, J. G. Reichenbach (Sohn) in Leipzig und Regel in Zürich haben seine Funde beschrieben. Zwei Arten und eine große Menge Gattungen tragen zum Andenken an ihn (siehe unten) seinen Namen. Aber außer Pflanzen und unter diesen vorzugsweise Orchideen, sammelte Warszewicz auch Kolibri, welche der berühmte englische Ornitholog John Gould beschrieben hat. Viele davon schoß Warszewicz in den Cordilleren noch in der ansehnlichen Höhe von 8000 bis 10.000 Fuß über dem Meeresspiegel, auch sammelte er andere Vögel, Käfer, Amphibien und Muscheln, die sich in den verschiedenen Naturaliencabineten des Continents zerstreut finden; eine von ihm angelegte sehr schöne Sammlung von Chinarinden und sehr vielen mit dieser interessanten Pflanze verwandten Arten (Cinchona) befindet sich in Berlin.

Pflanzen, welche zum Andenken an Warszewicz seinen Namen tragen 1. **Warszewiczella**, so benannte H. G. Reichenbach eine äußerst schöne im mittägigen Amerika vorkommende Orchidee, welche Warszewicz an Reichenbach aus Amerika im Jahre 1852 schickte. Es gibt mehrere Sorten Warszewiczella vellata, welche bei Van Houtte in Gent in einem nicht besonders großen Exemplar 30 Francs kostete; außerdem noch folgende Sorten: Warszewiczella discolor, marginata, candida und cochlearis. 2. **Warszewiczia**, ein schöner, in Mittelamerika vorkommender Strauch, dem der Berliner Botaniker Klotsch zum Andenken an Warszewicz diesen Namen gab. Er gehört zu den Chinahölzern oder doch zu solchen, die eine Rinde, ähnlich der des Chinastrauches, haben. Auch davon gibt es mehrere Species, von denen die Warszewiczia coccinea, pulcherrima, Schomburgkiana und Poeppighiana die bekanntesten sind. Außerdem sind noch über dreißig Pflanzenspecies nach ihm benannt so: Acineta Warszewiczii Klotsch; Alonsoa Warszew. Klotsch; Canna W.ii Regel; Brassia W.ii Reichenbach Filius; Canna W.ii Otto; Catasetum W.ii Lindley; Cestrum W.ii. Mathieu; Pitcairnia W.ii. Lauer; Tydaea W.ii. Kunth; Ixalus W.ii. Oscar Schmidt und noch 22 andere.

Das Buch der Welt (Stuttgart, Hoffmann. 4°.) 1862, S. 361 mit Abbildung der schönen Orchidee: Trichopulia coccinea.

Wartenegg von Werthheimstein, Wilhelm (dramatischer Dichter, geb. in Wien 24. Juni 1839). Der Sohn Adolf Wilhelm Wartenegg von Werthheimstein's (geb. 4. Juli 1809, gest. 12. September 1856) aus dessen Ehe mit Emilie geborenen Mendelssohn (geb. 21. Juni 1817). Seine erste Erziehung erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Gymnasium, die Technik, hörte die philosophischen Vorlesungen an der Wiener Hochschule und kam zuletzt als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste. Zu Beginn des Krieges 1866 trat er in die kaiserliche Armee und machte als Officier bei Kaiser-Uhlanen den Feldzug in Böhmen mit. Nach Beendigung desselben zog er mit seinem Regimente nach Ungarn. Die Liebe zu den schönen Künsten, zur Malerei und Poesie erwachte in ihm in jungen Jahren, und namentlich war es das Drama, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Erst sechzehn Jahre alt, schrieb er die erste Tragödie, welcher dann rasch andere dramatische Arbeiten folgten, die jedoch sämmtlich den Stempel der Jugend des Autors an sich trugen. Franz Grillparzer, den Wartenegg öfter besuchte und welcher die Begabung des jugendlichen Poeten erkannte, ließ es nicht an Aufmunterung fehlen, die auch bald ihre Früchte trug. Doch auch Wartenegg mußte erfahren, daß der Weg des Dramas vom Pulte des

Poeten zu den Brettern, welche die Welt bedeuten, ein dornenvoller ist. Enttäuschungen, Kränkungen blieben auch ihm nicht erspart, aber er ließ sich nicht entmuthigen und brach sich durch Ausdauer Bahn. Im Jahre 1871 kam sein erstes Trauerspiel: „Der Sänger Rizzio“ unter dem Titel: „Maria Stuart in Schottland“ auf dem Wiener Burgtheater zur Aufführung und hatte einen guten Erfolg. Auch in Stuttgart, wo das Stück noch in demselben Jahre in Scene ging, fand es sehr günstige Aufnahme. Dies ermuthigte den Dichter zu neuem Schaffen, und es entstand seine Tragödie „Rosamunde“. Nachdem diese vollendet war, nahm er längeren Urlaub und machte eine größere Reise durch Deutschland, auf welcher er für seine Zwecke vortheilhafte Verbindungen anknüpfte. Sein Drama wurde in Dresden gleichfalls mit Erfolg gegeben, in München zur Aufführung angenommen, und vom Großherzog von Weimar ward ihm die Auszeichnung zutheil, auf die Wartburg geladen zu werden, um dort seine Dichtung vorzulesen. Sein nächstes Werk war das fünfactige Trauerspiel „Andreas Baumkircher“, welches am 29. April 1879 im Wiener Burgtheater gegeben wurde und wieder den günstigsten Erfolg erzielte. Alle die genannten Stücke sind unter den angeführten Titeln als Manuscript in Wien gedruckt erschienen. Das bei Wallishausser daselbst erscheinende Sammelwerk „Wiener Theaterrepertoire“ brachte in der Nummer 281 sein einactiges Lustspiel „Declamationen“, und seine neueste Dichtung, welche der Aufführung entgegensieht, ist das Drama: „Ein Blick in die Welt“. Außerdem schrieb er die Romane: „Schorlin“; — „Ein Lebensjahr“ und die Erzählung: „Die Verwendbare“. Der Dichter ist mittlerweise aus den Reihen der activen Armee getreten. Nach F. Kürschner's „Deutschem Literatur-Kalender für 1884“ wäre Wartenegg zur Zeit Custos der kaiserlichen Gemäldesammlung und Oberstlieutenant a. D. Das Letztere dürfte ein Irrthum sein und soll wohl heißen Oberlieutenant a. D.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 17. Mai 1878, Beilage Nr. 137. — Neue Freie Presse 1871, Nr. 2574, im Feuilleton von Rudolf Valdeck. — Die Presse, 3. Mai 1878, Nr. 120, im Feuilleton.

Die Wartenegg Edlen von Werthheimstein. Der Begründer dieses Adelsgeschlechts ist **Joseph Samuel** Wartenegg, welcher im Jahre 1778 zum Hof- und Kammeragenten des Kurfürsten zu Pfalz und Bayern, 1781 zu solchem des Herzogs von Zweybrücken ernannt wurde. Kaiser Leopold II. erhob ihn dann für seine Verdienste mit Diplom vom 19. December 1791 mit dem Prädicate Edler von Werthheimstein in den Adelstand des h. römischen deutschen Reiches und der gesammten österreichischen Erblande. Jedoch ist die Familie schon seit dem siebzehnten Jahrhundert in Oesterreich seßhaft, wird bereits 1703 in den Reichsacten erwähnt, und der Großvater des vorgenannten Joseph Samuel wurde wegen seiner Verdienste um die schleunige Beförderung der militärischen Operationen von Kaiser Leopold I. mit einer kaiserlichen Gnadenkette und Ehrenpfennig und mit einem Geschenke von 1000 Speciesducaten begnadet.

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: in Roth ein silberner Sparren von drei weißen Rauten begleitet; 2: in Blau zwei ins Kreuz gelegte, mit Silber beschlagene braune Thorflügel; 3: in Blau ein links gekehrter natürlicher sechsendiger Hirsch. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der vorbenannte Hirsch hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Wartensleben, Ferdinand Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gyömrö in Ungarn im Jahre

1777, gest. zu Rozball in Galizien am 7. März 1821). Von der zweiten jüngeren österreichisch-ungarischen Linie, der älteste Sohn des Grafen Wilhelm (geb. 11. October 1734, gest. 21. April 1798) aus dessen Ehe mit Clara, geborenen Gräfin Teleki (geb. 12. Februar 1750, gest. 21. Februar 1798). Schon der Vater Wilhelm Ludwig Gustav, k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, war ein ausgezeichneter Soldat, und der Sohn sich dem Berufe des Vaters widmend, trat in jungen Jahren 1793 als Lieutenant in das 28. Infanterie-Regiment, dessen Inhaber sein Vater war. Aus demselben kam er bald als Oberlieutenant zu Vécsey-, dann zu Mészáros-Husżaren. Im Jahre 1797 war er bereits Rittmeister, wurde 1800 Major bei Blankenstein-Huszaren Nr. 6 und 1805 Oberstlieutenant, dann Oberst und Regimentscommandant. Im Jahre 1809 rückte Wartensleben zum Generalmajor, im April 1815 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, und als solcher starb er, erst 44 Jahre alt. Innerhalb dieser 28jährigen Dienstzeit machte der Graf alle Kämpfe von 1793 bis 1809 mit und bewies bei allen Gelegenheiten, wo er in die Attaque eingriff, Tapferkeit, Umsicht und Ueberblick in seltenem Grade, so daß er sich gleich seinem Vater das höchste Ehrenzeichen erkämpfte, das dem tapferen Krieger der kaiserlichen Armee zutheil werden kann. Schon im Jahre 1793 bei dem Sturme auf die Festung Bietsch im Elsaß hatte sich Wartensleben, damals Oberlieutenant im 28. Infanterie-Regimente, blos mit preußischen Freiwilligen so hervorgethan, daß ihn der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit dem Orden pour le mérite auszeichnete. — Nun kam der Feldzug 1797. Es war im Frühjahr, als General Hoche mit einem starken französischen Corps bei Coblenz über den Rhein ging. Unser niederrheinisches Reservecorps unter Generalmajor Baron Simbschen marschirte am 20. April auf der Straße zwischen Kamberg und Königstein Da stieß die von Major Ettingshausen befehligte, zwei Escadronen Vécsey-Huszaren starke Avantgarde auf eine an Zahl den Unseren weit überlegene feindliche Cavalleriecolonne. Ein Zusammenstoß mit dieser Uebermacht war unvermeidlich. Ein plötzlicher Rückzug hätte unser Verderben besiegelt. So wurde denn ein entschiedener Angriff beschlossen, dieser dann mit größter Tapferkeit ausgeführt und auf dem Rückzuge in den günstigsten Momenten mit kluger Wahl des geeignetesten Terrains viermal wiederholt. In diesem Kampfe, der eigentlich mehr ein Handgemenge war, in welchem immer fünf Franzosen gegen einen Oesterreicher kämpften und die Unsrigen 45 Mann und 49 Pferde verloren, hingegen ungleich mehr Franzosen niedergemacht und eine große Menge, nämlich 1 Capitän, 55 Mann gefangen genommen und 137 Beutepferde eingebracht wurden, zeichnete sich neben dem Major Ettingshausen und einigen anderen Officieren Rittmeister Graf Wartensleben besonders aus. Den Feldzug 1799 machte er als Rittmeister bei Mészáros-Huszaren Nr. 10 mit. Das Regiment stand bei der Armee in Deutschland und in der Schweiz. Am 25. Mai bei Andelfingen kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem Generalmajor Baron Kienmayer, als er sich von den Franzosen umringt sah, mit seinem Pferde von einem Felsen den berühmten Sprung in die unten fließende

reißende That wagte und ihm seine Huszaren in diesem Wagstücke nachfolgten. Unter den Helden des Tages erscheint auch Rittmeister Graf Wartensleben, welcher bei dieser Gelegenheit zwei Kanonen der dem Regimente zugetheilten Cavalleriebatterie zurückerkämpfte. Vier Tage später, am 28. Mai, half eine Escadron des Regiments das Dorf Rohrbis erobern. Der Graf rettete durch außerordentliche Bravour zwei Compagnien von Wenckheim-Infanterie Nr. 35 bei Embrach und trug auch durch seine Mitwirkung zum glücklichen Ausgange dieses Gefechtes wesentlich bei. Im Feldzuge des Jahres 1800 erfocht sich Wartensleben in der Schlacht bei Engen am 3. Mai den Maria Theresien-Orden. Die österreichische Armee stand eben im Begriff, ihre Stellung bei Engen im Badenschen zu beziehen. Da wurde Rittmeister Wartensleben auf die Bewegungen des Feindes aufmerksam und errieth dessen Absicht, die Unseren anzugreifen. Seine Escadron war gerade von Vorposten abgelöst worden; er entschloß sich nun, dieselbe hinter einem kleinen Walde aufzustellen, welchen einige Compagnien von Benjowsky-Infanterie Nr. 31 besetzt hielten. Der Feind suchte jetzt sich der hinter dem Walde gelegenen, von den Unseren nicht besetzten vortheilhaften Anhöhe zu bemächtigen und begann mit einer Halbbrigade den Wald auf das nachdrücklichste anzugreifen und unsere nur schwachen Infanteriecompagnien aus demselben zu werfen. Graf Wartensleben, welcher die Wichtigkeit, die mit dem Besitze des Waldes, des Schlüssels unserer Stellung, verbunden war, sofort erkannte, suchte die bereits weichende Infanterie zum Stehen zu bringen, ließ die Hälfte seiner Schwadron absitzen und führte zu Fuß seine Huszaren stürmend gegen den Feind vor. Der mit aller Bravour unternommene Angriff gelang, die aus dem Walde gejagten Franzosen geriethen in Unordnung, und diesen günstigen Moment benutzte nun der Graf, mit der mittlerweile an den Waldesrand herangekommenen zweiten halben Escadron in die Fliehenden einzuhauen und deren eine beträchtliche Menge niederzumachen. Ein zur Unterstützung der bedrängten feindlichen Infanterie herbeibeorbertes französisches Huszaren-Regiment sprengte heran, als auch unsererseits zwei Escadrons zur Unterstützung Wartensleben's herbeigeeilt waren. Nun begann der Kampf aufs neue, aber unsere Huszaren mußten der Uebermacht weichen. In dieser Zeit jedoch hatte der Graf von den Attaquen gegen die feindliche Infanterie nachgelassen, und einen Augenblick der Ruhe benützt, um seine Huszaren zu Pferde steigen zu lassen und sie um sich zu sammeln. Als er nun gewahrte, daß die zwei anderen Schwadronen des Regiments von dem Feinde zurückgedrängt wurden, fiel er mit seinen Reitern demselben mit solchem Ungestüm in die Flanke, daß das durch diese Attaque überraschte französische Cavallerie-Regiment zurückwich und als er sodann immer heftiger auf dasselbe eindrang, sich zur Flucht wandte und zwei seiner Geschütze unserem Rittmeister überlassen mußte. So waren die den Ort Engen beherrschenden, für uns so wichtigen Anhöhen in unserem Besitze und wurden von den Huszaren und den Compagnien Benjowsky so lange standhaft gehalten, bis General Chasteler mit den Infanterie-Regimentern Lascy Nr. 22, Stain Nr. 50 und Erbach Nr. 42 erschien, um sie zu besetzen. Aber der Feind gab trotz seiner Niederlagen die Absicht, die

Höhen zu besitzen, noch nicht auf. General Richepanse rückte in der Ebene mit zwei Grenadier-Bataillonen vor, um mit ihnen die Anhöhen von Engen im Sturm zu nehmen. Aber Rittmeister Graf Wartensleben, dies gewahrend, führte, ohne erst Befehl abzuwarten, die hinter der Anhöhe mit einem Bataillon Stain zusammengestoßene Division des Regiments, sie durch kräftige Anrede begeisternd, den französischen Grenadieren entgegen, und nachdem diese durch eine gut gezielte Decharge unserer Infanterie erst schwankend geworden, unternahm er mit seinen Husaren die Attaque, welche so glänzend ausfiel, daß 300 französische Grenadiere unter den Säbeln unserer Husaren fielen. Für diese mit ebenso viel Scharfblick als Umsicht, Tapferkeit und Ausdauer vollführte Waffenthat wurde ihm in der 66. Promotion vom 18. August 1801 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nun kam das verhängnißvolle Jahr 1805 mit der in der Kriegsgeschichte beispiellosen Uebergabe der Festung Ulm. Wartensleben befand sich als Oberst mit seinem Regimente Blankenstein-Husaren Nr. 6 bei der Besatzung der Festung eingetheilt. Er wollte nichts davon wissen, sich der von General Mack abgeschlossenen Capitulation zu unterwerfen. Gegen die Vorschriften der Subordination verstoßend, zog er es vor, mit seinem Regimente nach Abschluß des schimpflichen Vertrages sich durchzuschlagen, und that es, wurde aber für seine Insubordination vor das Kriegsgericht gestellt, wie im folgenden Jahre sein Vetter, der preußische Generallieutenant Leopold Alexander Graf Wartensleben aus entgegengesetzter Ursache, weil dieser den Vorschriften der Subordination allzu strenge sich fügend, der Capitulation von Magdeburg durch Kleist nicht widersprochen und die Uebergabe der Festung nicht gehindert hatte. Aber das österreichische Kriegsgericht wußte solche Thatkraft und solch soldatisches Ehrgefühl zu schätzen. Im denkwürdigen Jahre 1809 bewies Wartensleben in den Actionen in Bayern seinen oft bewährten Soldatengeist. Er commandirte als Cavallerie-Brigadier die Regimenter Blankenstein-Husaren und Rieß-Dragoner. Auch der Schlacht bei Aspern wohnte er bei und that sich am ersten Kampftage, am 21. Mai, ganz besonders hervor. Unser Cavallerie-Reservecorps war von 3000 französischen schweren Reitern angegriffen, das erste Treffen desselben auch bereits zurückgedrängt worden und schon schien das zweite Treffen ernstlich bedroht. Graf Wartensleben, mit seiner Cavalleriebrigade auf dem äußersten linken Flügel aufgestellt, erkannte sofort die kritische Lage unserer Cavallerie-Reserve und drang mit seiner Brigade unaufhaltsam in die rechte Flanke der feindlichen Reiterei. Diese hielt dem Angriffe nicht Stand, wich zurück und ein Theil wurde abgeschnitten und gefangen genommen. In der Folge fand Wartensleben keine Gelegenheit mehr, seine oft erprobte Tapferkeit von neuem zu bewähren und starb, viel zu früh für den Ruhm unserer Armee, als Divisionär unvermält zu Rozdall in Galizien.

Wartensleben, Wilhelm Ludwig Gustav Graf (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Exten in Hessen-Cassel am 11. October 1734, gest. zu Wien am 21. April 1798). Der jüngere Sohn des königlich schwedischen und fürstlich hessischen Rathes und Oberforstmeisters der Grafschaft Schaumburg, Grafen

Stammtafel der Grafen Wartensleben.

(Jüngere österreichisch-ungarische) Linie.

Simon
† 5. Mai 1720.
Anna Sophie von Cornberg
† 1709.

- **Karl Philipp Christian**
  geb. 1689, † 1760.
  1) N. N.
  2) **Luise Albertine von Quadt und Wykradt**
  geb. 1697, † 1744.
  - **Karl Ludwig Christian**
    geb. 24. Juli 1733, † 7. April 1806.
    1) **Dorothea Conradine von Quadt-Wykradt**
    geb 9. August 1736, † 2. Juni 1801.
    2) **Isabella Gräfin zu Lynar**
    geb 17. November 1781, † 27 Februar 1849,
    wiederum. **Hans** Freiherr von **Manteuffel**
    † 31 März 1848.
    - 2: **Katharina**
      geb 28. September 1804,
      vm. **Eckard Papst von Ohain**
      † 11 April 1853.
  - **Wilhelm Ludwig Gustav**, M. Th. R. [S. 109]
    geb. 11 October 1734 † 21. April 1798.
    Clara Gräfin Teleki
    geb. 12. Februar 1750, † 21. Februar 1798.
    - **Ferdinand**, M. Th. R. [S. 106] geb 1777, † 7 März 1821.
    - **Karl** geb 13. März 1780, † 21. Jänner 1833, **Amalie Baronin Podmaniczky**.
      - **August** geb. 11. Nov. 1804, † Sept. 1875 **Barbara Patay de Bay**.
        - **Amalie Lucie** geb. 13. Dec 1833.
        - **Jolanda** geb 3 Aug. 1835.
        - **Karl** geb. 2. Aug. 1837, †.
        - **Ludwig** geb. 2. Jän. 1840.
        - **Esther** geb. 23. Dec. 1841.
        - **Helene** geb. 9. Juli 1843.
        - **Francisca** geb. 23. Juli 1844.
        - **Ida Clara** geb 23. Sept. 1854
      - **Ida** geb. 14. Mai 1807, vm. **Ladislaus** Graf **Raday**.
    - **Katharina** geb. 1782, † 1808, vm Baron **Ludwig Pronay**.
    - **Alexander** geb. 1. März 1787, † 13. Mai 1844. **Maria Leopoldine Antonie Exner** geb. 13. Nov. 1792
      - **Marie Antonia** geb. 27. April 1818.
      - **Alexander** geb. 19. Nov. 1819, † 13. Juli 1863.
      - **Elise** geb 2. April 1821.
      - **Ferdinand** geb. 24 Febr. 1822, † 15. Sept. 1854.
    - **Esther**, vm. **Daniel** Baron **Vay**, dessen zweite Frau.
    - **Clara**, vm. **Alexander** Baron **Podmaniczky**, † 1830

Karl Philipp Christian aus dessen zweiter Ehe mit Luise Albertine gebornen Freiin von Quadt und Wykradt. Anfänglich diente er in der holländischen Armee, aus welcher er, erst 24 Jahre alt, 1758 als Major in die kaiserliche Armee übernommen und im Szluiner Grenz-Regimente eingetheilt wurde. Er kämpfte nun in den Feldzügen des siebenjährigen Krieges und sah sich bei Meissen 4. December 1759, wo der preußische General Diercke von den Oesterreichern aufgerieben ward, zum ersten Male rühmlich genannt. Auch hatte er daselbst eine Contusion erhalten. Im Feldzuge des Jahres 1760 zeichnete er sich bei Strehla (am 20. August) besonders aus. Mit drei Compagnien und hundert Freiwilligen unternahm er den ersten und erfolgreichen Angriff, auch bei mehreren folgenden Gelegenheiten that er sich so hervor, daß er schon im Jahre 1762 zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im Feldzuge dieses Jahres hatte er bei dem Angriffe der preußischen Stellung bei Chemnitz (21. Mai) die feindliche Infanterie, welche der Besatzung zu Hilfe eilen wollte, theils zersprengt, theils gefangen genommen. Einige Tage später wurde er bei Gepulzig, wo er die Croaten und die Grenadiercompagnien befehligte, schwer verwundet. Im Jahre 1773 rückte er zum Obersten im Ottočaner Grenz-Regimente vor und bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 ward er, erst vierundvierzig Jahre alt, Generalmajor. Infolge seines ausgezeichneten Verhaltens in diesem Kriege verlieh ihm 1779 der Kaiser die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 28, vordem Wied-Runkel. Im Türkenkriege 1788 bis 1790 war Wartensleben Feldmarschall-Lieutenant und erscheint sein Name öfter auf das rühmlichste genannt, so im Gefechte auf dem Berge Laßmare im Czernathale am 17. August 1788, wo der Feind an fünfhundert Mann verlor; dann in dem heftigen Gefechte bei dem Rückzuge über Kornia und Teregova nach Zehnisch am 29. desselben Monats; ferner in jenem vom 21. September, in welchem die auf dem Rückzuge nach Karansebes begriffene kaiserliche Hauptarmee den hartnäckigsten Angriffen und Beunruhigungen der Türken ausgesetzt war, und endlich im Frühling 1790, wo er seine Stellung in so trefflicher Weise nahm, daß die Festung Neu-Orsowa im April genannten Jahres zur Uebergabe gezwungen wurde. Kaiser Joseph II. verlieh in Würdigung und Anerkennung alles dessen dem tapferen General am 21. April 1790 außer Capitel das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach Ausbruch des französischen Revolionskrieges (1782) wurde Wartensleben zunächst als Divisionär angestellt, im Jahre 1794 zum Feldzeugmeister ernannt und ihm 1796 das Commando der Armee am Niederrhein übertragen. Daselbst kämpfte er gegen Jourdain, jedoch anfangs nicht glücklich; man erklärte dieses Mißgeschick mit dem Umstande, daß der damals an der Gicht schwer leidende General die Leitung der Operationen anderen Generälen überlassen mußte. Kurz die Dinge gingen schlecht, General Fink wurde bei Neuwied zurückgeworfen, General Werneck von Montabaur vertrieben, der Feind ging über die Lahn, die Gefechte von Oberwiesel und Friedberg (10. Juli) wurden verloren, die Festung Königstein verlassen und Würzburg genommen. Endlich zog sich Wartensleben unter steten sehr blutigen Gefechten, wie die von Bamberg

und Forchheim, immer weiter nach Böhmen zurück. Als jedoch im August Erzherzog Karl zu ihm stieß, bewährte der mittlerweile genesene Feldzeugmeister seine alte Energie, eröffnete sofort die Offensive, und mit so glänzendem Erfolge, daß der Erzherzog, dessen Unternehmungen er immer auf das nachdrücklichste unterstützte, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Besonders that sich der Graf in den beiden siegreichen Schlachten bei Amberg am 24. August und bei Würzburg am 3. September hervor, in welch' letzterer er zwar durch den Mainübergang aufgehalten, mit seinen Colonnen zu spät kam, so daß das Schicksal des Tages auf dem Spiele stand, aber dann warf er sich mit seinen Reitern mit aller Wucht auf den linken Flügel der Franzosen, durchbrach ihn nach furchtbarem Kampfe und sicherte den Sieg den Unseren. Noch focht er am 19. October in der Schlacht bei Emmendingen, in derselben aber wurde ihm durch eine Kartätschenkugel der linke Arm zerschmettert, was seinen Abgang von der Armee zur Folge hatte. Nun wäre er zum commandirenden General in Siebenbürgen ernannt worden, berichtet Hirtenfeld in seinem Werke über die Ritter des Maria Theresien-Ordens [Bd. I, S. 281 und 282], jedoch erscheint er nicht als solcher in dem Verzeichnisse der commandirenden Generäle in Siebenbürgen, welches Eugen von Friedenfels in seinem biographisch-geschichtlichen Werke: „Joseph Bedeus von Scharberg" (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, Seite 364 und 365, mittheilt. Wir glauben, daß der General zum Generalgouverneur von Dalmatien ernannt worden sei. Er starb aber bald danach im Alter von 64 Jahren während eines Aufenthaltes in Wien. Erzherzog Karl in seinen „Grundsätzen der Strategie" rühmt ihn als einen der tapfersten Officiere der kaiserlichen Armee, spricht ihm jedoch höhere Feldherrntalente ab. Der Graf hatte sich am 18. August 1773 zu Wien mit Clara Gräfin Teleki vermält. Diese gebar ihm drei Söhne: Ferdinand, dessen Lebensskizze S. 106 mitgetheilt wurde, Karl und Alexander, welche Beide diese österreichisch-ungarische Linie der Grafen Wartensleben in zwei noch blühenden Zweigen fortsetzten, und drei Töchter Katharina, Esther und Clara. Der Familienstand ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, kl 8°.) S. 230. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 451 [nach diesem geb. am 15. November 1730, was entschieden ein Irrthum ist, da er, indem er 1758 schon Major war, es im Alter von 8 Jahren hätte sein müssen!] — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institu gr. 8°) Zweite Abtheilung. Bd. XIV, S. 929, Nr. 4. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, gr 8°.) Tome III, p. 497. — (Schlosser's) Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr, 8°.) III. Auflage, Bd. V, S. 186 u. f, S. 736, 739.

Zur Genealogie der Grafen von Wartensleben. Die Grafen von Wartensleben sind eine westphälische Familie, über deren Ursprung und Alter das Zedler'sche Universal-Lexikon ganz ehrwürdige Geschichten erzählt, die wir jedoch auf sich beruhen lassen, weil uns nur die ganz junge österreichisch-ungarische Linie dieses Hauses interessirt, die in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurückreicht und aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Ueber das ausgebreitete Geschlecht gibt die umstehend angeführte Quelle

ausführlichen Bericht. Die Familie ist evangelisch, und zwar die österreichisch-ungarische Linie reformirt. Der Reichsfreiherrenstand wurde dem holländischen Obersten **Christian** Freiherrn von Wartensleben im Jahre 1668 von Kaiser Leopold I. bestätigt und **Alexander Hermann** Reichsfreiherr von Wartensleben (geb. 1630, gest. 1734), königlich preußischer Feldmarschall, s. o. 29. März 1706 von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben. [Wartensleben (Julius Graf). Nachrichten von dem Geschlecht der Grafen von Wartensleben (Berlin 1858, Alb. Rauck u. Comp.) 3 Bände: der erste Band enthält das „Urkundenbuch"; der zweite „Biographische Nachrichten" und der dritte den „Stammbaum". — Zedler's Universal-Lexikon Bd. LII, Sp. 2367—2393.]

Warter, Johann (Maler, geb. zu Prag um 1790, Todesjahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten des neunzehnten Jahrhunderts als Künstler in Prag, bildete sich daselbst an der Kunstakademie unter Director Bergler und erhielt im Jahre 1808 für einen mit leichter Schattirung gezeichneten Kopf des Herkules einen Schulpreis. Er widmete sich in der Folge der Historienmalerei und wählte seine Stoffe, die er mit künstlerischem Geschick behandelte, theils aus der Bibel, theils aus der vaterländischen Geschichte. Als der Prager Maler Anton Machek 1824 die „Geschichte der Čechen in Bildern" (Prag, Qu.-Fol.) herausgab, zu welcher Wenzel Hanka den deutschen und čechischen Text schrieb, lieferte zu den 72 lithographirten Blättern des Werkes auch Warter einige von seiner eigenen Hand lithographirte Compositionen. Weitere Nachrichten über den Künstler und seine Werke fehlen uns.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 334. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XIV, 1. Abthlg., S. 930 [daselbst ist der Name des böhmischen Malers Ant. Machek zu A. Macheli entstellt]. — Das Vaterland (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 43, im Feuilleton: „Die bildenden Künste in Böhmen". Von J. E. Wessely.

Warteresiewicz, Cajetan Augustin (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb daselbst 18. Februar 1755, gest. ebenda 6. Februar 1831). Sein Vater Deobat war ein wohlhabender armenischer Kaufmann in Lemberg, der sich eine sorgfältige Erziehung seines Sohnes angelegen sein ließ. Im Alter von 15 Jahren, 1769, fand dieser Aufnahme im päpstlichen Collegium zu Lemberg, wo er neben seinen Berufsgegenständen sich mit großem Eifer auf das Studium der Sprachen verlegte. Nach beendeten Studien erhielt er im Juli 1779 die Priesterweihe. Nun wurde er nach Warschau geschickt und bildete sich auf der dortigen päpstlichen Nuntiatur in der Führung geistlicher Geschäfte. Zugleich übte er sich im Predigtamte und wurde ein gewandter Kanzelredner. Nach seiner Rückkehr aus Warschau versah er durch zwei Jahre eine Humanitätsprofessur am päpstlichen Collegium in Lemberg, und von 1781 fand er bei anderen geistlichen Verrichtungen Verwendung. Im Jahre 1784 ward er zum Actuar beim Consistorium und zum Katecheten an der Mädchenschule der armenischen Nonnen in Lemberg ernannt. In Würdigung seiner Verdienste erhielt er im Jahre 1791 ein Canonicat. Dabei übte er wie bisher das Predigtamt und sonstige Pfarrgeschäfte aus. Wegen seiner vollkommenen Kenntniß der italienischen Sprache schaarten sich um ihn die in

Lemberg wohnenden Italiener, wählten ihn zu ihrem Beichtvater und nicht selten zu ihrem Rathgeber in ihren weltlichen Geschäften. Vom Jahre 1803 an wirkte er noch als Beichtiger der armenischen Nonnen und war bei der Herstellung der Ordnung der etwas vernachlässigten erzbischöflichen Diöcese thätig. Als dann am 7. Juli 1817 die Wahl des neuen armenischen Erzbischofs stattfand, wurde er als erster Candidat gewählt. Drei Tage nach diesem Acte traf Kaiser Franz I. mit seiner Gemalin auf Besuch in Lemberg ein und verweilte daselbst 18 Tage. In der Gubernialsitzung aber, in welcher die erzbischöfliche Wahlangelegenheit vorgetragen wurde, und welcher der Monarch in Person beiwohnte, entschied sich der Referent für den zweiten Candidaten, den Propst von Kuck, Samuel Moszory. Auf diesen Antrag des Referenten bemerkte der Gouverneur: „Wir kennen keinen der vorgeschlagenen Candidaten, die Geistlichen kennen sie, und wenn sie als erstem dem Canonicus Warteresiewicz ihre Stimme gegeben, so ist er meines Erachtens auch der würdigste". Kaiser Franz behielt sich nun die Entscheidung vor und ernannte noch vor seiner Abreise am 27. Juli den Canonicus Warteresiewicz zum Erzbischof. Aber drei Jahre gingen bis zu dessen Consecration dahin, denn der Papst erließ nicht die darauf bezügliche Bulle, weil bisher die armenischen Erzbischöfe vom Papste unmittelbar ernannt wurden, hier aber der Monarch dieses Recht zum ersten Male für sich in Anspruch nahm und den Erzbischof aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ernannte. Nach langwierigen Verhandlungen endlich gab der Papst nach, aber er verpflichtete die Geistlichkeit, bei der Wahl dreier Candidaten zu beharren. So kam endlich die Sache zum Abschluß, und im Mai 1820 langte die päpstliche Bulle mitsammt dem kaiserlichen Diplom in Bezug der Temporalien in Lemberg an. Durch den Erzbischof Ankwicz wurde dann am 16. Juli 1820 Warteresiewicz geweiht. Er war einer der thätigsten Erzbischöfe des armenischen Ritus, der seine Diöcese mit Umsicht und Tact regierte. Am 18. October 1823 wählten ihn die galizischen Stände zum Deputirten des geistlichen Standes auf sechs Jahre. Warteresiewicz starb im 76. Jahre seines Lebens, im 11. seines erzbischöflichen Amtes. Seine Bibliothek vermachte er dem Capitel. In Handschrift hinterließ er seine Kanzelreden, welche als Muster geistlicher Beredtsamkeit gepriesen werden.

Barącz (Sadok Xiądz). Żywoty sławnych Ormian w Polsce, d. i. Biographien berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1856, gräflich Ossolińskische Buchdruckerei, 8°.) S. 362–377. [Unter den polnischen Armeniern kommt der Name Warteresiewicz auch noch in den Variationen Warteresowicz und Warteresowicz vor, und Barącz zählt eine beträchtliche Anzahl Berühmtheiten dieses Namens auf, an denen wir doch nichts Denkwürdiges entdecken können.

Wartha, Johann Paul (Orientalist, geb. zu Horschow [Bischofteinitz] in Böhmen am 1. Jänner 1714, Todesjahr unbekannt). Die Humanitätsclassen besuchte er zu Klattau und erlernte daselbst auch die griechische Sprache. Die philosophischen Studien beendete er zu Prag, wo er sich mit dem Jesuiten Franz Haselbauer [Bd. VIII, S. 23] befreundete, dem er bei der Ausarbeitung des „Lexicon Hebraico-Chaldaicum", welches 1743 in Folio zu Prag erschien, hilfreiche Hand leistete. Bei dieser Arbeit warf er sich mit besonderem Eifer auf das Studium der morgen-

ländischen Sprachen, worin er es in kurzer Zeit so weit brachte, daß er als der beste Dolmetscher derselben galt. **Haselbauer**, der den Werth seines Freundes zu schätzen wußte, suchte ihn, um ihn bleibend an sich zu fesseln, mit seiner Schwester zu verheiraten, was ihm in der That auch gelang. Aber **Wartha** blieb dennoch nicht in Prag, sondern auf die Versicherung **Garelli's** [Bd. V, S. 89], des Präfecten der Hofbibliothek und Leibarztes des Kaisers **Kar VI.**, ihm eine Bedienstung bei der Hofbibliothek zu verschaffen, verließ er Prag. Aber **Garelli** starb, 1739, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben; auch die Bemühungen anderer Freunde blieben erfolglos, und erst 1743 gelang es ihm, als Lehrer der orientalischen Sprachen nach Kremsmünster zu kommen. Dort blieb er auch, bis er im Jahre 1765 seine Gattin, die ihm zehn Kinder geboren, durch den Tod verlor, worauf er den Laienstand aufgab, Theologie studirte und 1771 Priester wurde. In den Orden des Stiftes scheint er nicht eingetreten zu sein, denn wir finden ihn weder in den älteren Ordenskatalogen noch in **Hagn's** „Geschichte des Wirkens der Benedictinerabtei Kremsmünster" auch nur mit einer Sylbe erwähnt. Im Jahre 1778 befand er sich noch im Stifte und war mit der Einrichtung der Stiftsbibliothek beschäftigt, wozu er sich bei seiner ungewöhnlichen Sprachenkenntniß, da er außer den orientalischen und classischen Sprachen auch die deutsche, čechische, italienische, französische und spanische sprach, besonders eignete. Im Druck gab er heraus: „*Grammatica linguae graecae*" (Styrae 1755) und „*Grammatica hebraei chaldeique sermonis cum compendioso lexico hebraeo-chaldaico*" (ib. 1756). **Wartha** muß vor 1800 gestorben sein, da er in dem unten citirten Werke **Meusel's** aufgeführt ist.

Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Fleischmann jun., 8⁰.) Bd. XIV, S. 412.

Noch ist des **Vincenz Wartha** (geb. zu Fiume im Jahre 1844), eines ungarischen Naturforschers der Gegenwart, zu gedenken, der zur Zeit Professor der chemischen Technologie und Vorstand der Bibliothek am königlich ungarischen Joseph-Polytechnicum in Budapesth, ferner Professor an der vereinigten Mittelschul Lehrerpräparandi ebenda und correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe ist. **Wartha** hat bereits eine größere Anzahl chemischer und techno-chemischer Artikel in verschiedenen Fachblättern Deutschlands und einige Fachartikel in ungarischer Sprache veröffentlicht, welch letztere wir auch in seinen deutschen Arbeiten finden. Die Titel derselben sind: „Die qualitative Analyse mit Anwendung der **Bunsen'**schen Flammenreactionen" (Zürich 1867, Schabelitz, gr. 8⁰ mit eingedr. Holzschn.); — „Ueber die Formulirung der Silicate" (1868), auch im 170. Bande der „Annalen der Chemie und Pharmacie"; — „Mittheilungen aus dem technischen Laboratorium des königlich ungarischen Polytechnicum in Ofen" (1870), auch im 10. Heft des Jahrganges 1870 der „Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin"; — „Mittheilungen aus dem chemisch-technischen Laboratorium des königlich ungarischen Polytechnicums in Budapesth" (1873), auch im 7. Bande des „Journals für praktische Chemie"; — „Zusammensetzung des Wiseniums", im 138. Bande von „**Poggendorff's** Annalen"; — „Chemische Untersuchungen einiger Gesteine, fossilen Holzes und Kohlen aus der arktischen Zone", im Bande der Vierteljahrschrift der „Züricher naturforschenden Gesellschaft"; — „Ueber Reindarstellung des Anthracens"; — „Beiträge zur Kenntniß der Anthracen-Farbstoffe", im 197. Bande von **Dingler's** „Polytechnischem Journal"; — „Ueber die Vorgänge der Türkischrothfärberei", ebenda; — „Ueber das Gattiren hydraulischer Kalke", ebenda im 202. Bande; — „Bemerkungen zu dem **Ballo'**schen angeblichen Schwefel

8*

kohlenstoffhydrat", ebenda; — „Ueber die directe Oxydation des Antrachinons", im Jahrgang 1872 der „Annalen der Chemie und Pharmacie"; — „Ueber zweckmäßige Gasentwicklungsapparate", ebenda; — „Ueber den Zuckergehalt vergohrener Weine und über die optische Bestimmungsmethode desselben", im 113. Bande des von Professor Kolbe redigirten „Journals für praktische Chemie"; — „Analyse des Rienhaus'schen Kaffee-extractes", ebenda. Wartha ist ferner in Gemeinschaft mit Hunyady, König, Kruspér, Szily und Sztoczek Redacteur der „Müegyetemi Lapok", d. i. Polytechnische Blätter, einer Monatschrift für das Gebiet der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften, welche seit 1876 in Pesth erscheint und auch Aufsätze seiner Feder enthält; als Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Pesth hält er fleißig Vorträge in derselben, so: „Ueber Bestimmung der temporären Härte des Trinkwassers"; — „Ueber die Bestimmung des Arsens"; — „Ueber die Greth'sche Methode der Chromolithographie" u. m. a., ebenso in den Sitzungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften; überhaupt zählt Wartha zu den thätigsten Männern der Wissenschaft der nach allen Seiten sich regenden und im ungeahnten Aufschwunge begriffenen ungarischen Nation. [Magyarország és a Nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesther illustr. Zeitschrift) 1875, Nr. 21, mit Porträt.]

Wartinger, Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu St. Stephan bei Stainz, einem Pfarrdorfe am Fuße des Rosenkogels in Steiermark, am 21. April 1773, gest. in Graz am 15. Juni 1861). Seine Eltern, Michael Wartinger und Elisabeth, eine geborene Schreiner, übersiedelten zwei Jahre nach seiner Geburt von St. Stephan nach dem Markte Ligist und betrieben da auf einem von ihnen angekauften Hause das Bäckergewerbe und zugleich die Landwirthschaft. Ihr in der Kindheit sehr kränklicher Sohn Joseph erhielt hier auch den ersten Unterricht; erst als er fünfzehn Jahre alt geworden, gaben ihn die Eltern an das Gymnasium in Graz, wo sie auf der Lend auch ein eigenes Haus besaßen. Hier widmete er sich nun, wiewohl stets mit Kopfleiden kämpfend, seinen Studien mit so großem Fleiße, daß er immer durch Schulpreise ausgezeichnet wurde. Nachdem er endlich 1798 die juridischen Studien am damaligen Lyceum vollendet hatte, fand er sich durch fortwährende Kränklichkeit doch gehindert, sich sogleich um ein öffentliches Amt zu bewerben, und versah daher noch ferner die schon früher übernommene Stelle eines Hofmeisters, als welchem ihm der Unterricht des nachmaligen Ministers Ferdinand Freiherrn von Thinnfeld oblag. Erst am 8. September 1799 trat er als Bureaupracticant des steiermärkischen Guberniums in die politischen Staatsdienste, die er dann beim Kreisamte Graz fortsetzte, aber schon im Herbste 1801 mit einer Grammaticallehrerstelle am Gymnasium in Marburg vertauschte. Nach zwei Jahren übernahm er dort nebstbei unentgeltlich auch den Unterricht der Humanitätsschüler in der griechischen Sprache und munterte sie zum eifrigen Studium derselben durch von ihm aus Eigenem bestrittene Prämien auf. Er gründete an dieser Lehranstalt auch eine eigene Bibliothek, indem er seine Bücher, vereinigt mit schätzbaren Beiträgen des Humanitätsprofessors Dr. Gottweiß und des Religionslehres Narrat, im Zimmer seiner Classe aufstellte und sie an den Erholungstagstagen den Studirenden selbst zur Benützung ausfolgte. Allein das Klima und Wasser von Marburg wirkten auf seine Gesundheit nachtheilig ein, und da eine Uebersetzung an das Gymnasium der Hauptstadt unthunlich war, so fand er sich genöthigt, im Herbste 1805 sein Lehramt niederzulegen und sich wieder nach Graz in das Privatleben

zurückzuziehen. Kaum hatte er sich aber hier, wo er den bei der Wiener Linie am Mühlgange gelegenen Annahof ankaufte, etwas erholt, so wurde er wieder für das Lehrfach in Anspruch genommen. Man ersuchte ihn zunächst, am Gymnasium Aushilfe zu leisten, übertrug ihm 1806 die Supplirung der damals erst errichteten Lehrkanzel der allgemeinen Weltgeschichte und bewog ihn später, jene der Philosophie provisorisch zu versehen. Er wirkte hiebei als Gymnasiallehrer durch seinen eben so lichtvollen als gründlichen Vortrag und durch sein sanftes, liebvolles Benehmen höchst vortheilhaft auf die Herzens- und Geistesbildung seiner Schüler, bewies als Professor der Geschichte, daß er sie pragmatisch zu behandeln wisse, und erwarb sich als Lehrer der Philosophie die Anerkennung, den Besuchern seiner Vorlesungen eine dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft vollkommen entsprechende philosophische Ausbildung verschafft zu haben. Der allgemeine Ruf von Wartinger's umfassenden Kenntnissen, zumal von seiner Vertrautheit mit der Geschichte und Verfassung des Landes, veranlaßte nun die steiermärkischen Stände, ihn am 17. April 1810 als Registratursadjuncten in ihre Dienste aufzunehmen und schon am 18. December 1812 zum Registrator und Archivar zu befördern. Als Amtsvorstand führte er nun eine zweckmäßigere Geschäftsbehandlung ein, vervollständigte die mangelhaften alten Repertorien und legte ganz neue Vormerkbücher und Verzeichnisse an, so daß dadurch die amtliche Benützung dieser Schriftenschätze, die er bei seinen häufigen Berichterstattungen über wichtige Landesangelegenheiten selbst trefflich zu verwerthen wußte, wesentlich erleichtert wurde. Als Erzherzog Johann 1811 das nach ihm benannte Landesmuseum in Gratz gründete, war es Wartinger, der die erste Anlage des an demselben beantragten Archives, Münzen- und Antikencabinets mit patriotischem Eifer in das Werk zu setzen bemüht war. Er besorgte neben seinen eigentlichen Amtsobliegenheiten auch die darauf Bezug habenden Geschäfte am Joanneum gleichsam als Vertrauensmann des edlen Stifters und der Stände in den ersten sechs Jahren ganz ohne Entgelt. Am 28. December 1816 ward ihm diese Abtheilung der Anstalt zwar förmlich zur Verwaltung übergeben, aber erst im Jahre 1817 ihm dafür eine kleine Remuneration von jährlich 300 fl. angewiesen, die noch später durch eine Personalzulage von 200 fl. im Ganzen auf eine Entlohnung von 500 fl. erhöht wurde. Ein volles halbes Jahrhundert war verflossen, seit Wartinger seine öffentliche Dienstleistung beim Landesgubernium begonnen, und fast 40 Jahre waren abgelaufen, seit er sie den Ständen seines Heimatlandes gewidmet hatte. Nun aber suchte der 77jährige Greis, der seinen Amtspflichten doch nicht mehr wie sonst nachzukommen im Stande war, zu Ende des Jahres 1849 um Versetzung in den Ruhestand an, und diese wurde ihm denn auch durch Decret vom 15. August 1850 mit Belassung aller seiner bisherigen Bezüge gewährt, und ihm zugleich über sein Scheiden aus dem Dienste das lebhafteste Bedauern, sowie für seinen in diesem stets bewiesenen seltenen, ja bis zur persönlichen Aufopferung gehenden Amtseifer und für seine jederzeit bewährte Pflichttreue der wärmste Dank, und hinsichtlich seines ehrenwerthen, mustergiltigen Charakters als Beamter, Gelehrter und Patriot die vollste Anerkennung ausgedrückt. Er erfüllte aber selbst noch nach

seiner Jubilirung trotz seines bereits hohen Alters bereitwillig den Wunsch der Stände, die Verwaltung des Cabinets am Joanneum noch bis zur Ernennung seines Nachfolgers fortzusetzen. Mit 31. Jänner 1851 wurde er endlich seiner ständischen Dienstleistung gänzlich enthoben und war fortan nur noch einige Zeit als Mitglied der Staatsprüfungscommission im öffentlichen Leben beschäftigt. Nachdem er hierauf noch durch ein Jahrzehent in der stillen Zurückgezogenheit eines Weisen verlebt hatte, verschied er, über 88 Jahre alt, sanft an Altersschwäche. Seine irdischen Reste wurden auf dem Friedhofe bei St. Peter bestattet, und ein ihm von seinen Verwandten gewidmeter einfacher Grabstein aus weißem Marmor bezeichnet jetzt ihre letzte Ruhestätte, welche seither der historische Verein in seine Obhut genommen hat. Dies ist der kurze Umriß des einfachen Lebenslaufes eines der würdigsten und verdienstvollsten Ehrenmänner Oesterreichs und seines Stammlandes Steiermark. Nun bleibt nur noch übrig, übersichtlich zusammenzustellen, was **Wartinger** in Steiermark zur Förderung der Bildung überhaupt und zumal der Kenntniß der vaterländischen Geschichte gewirkt hat. Als er im Jahre 1806 zur Supplirung der neuerrichteten Lehrkanzel der Weltgeschichte berufen wurde, war für den Vortrag derselben noch kein geeignetes Lehrbuch vorhanden, und so fand er sich zunächst genöthigt, für seine Vorlesungen an beiden philosophischen Jahrgängen erst brauchbare Hefte auszuarbeiten. Er verstand es, seinen Zuhörern diesen wichtigen Gegenstand auch anziehend zu machen. Er trat erst ab, als der neuernannte Professor Julius Franz **Schneller** seinen Posten übernahm. Im nämlichen Jahre erging an einige Präfecten und Professoren der Gymnasien die Aufforderung, ein kurzgefaßtes Lehrbuch der Landesgeschichte zum Gebrauche für die vierte Grammaticalclasse zu verfassen. **Wartinger**, welcher insbesondere eine gleiche Einladung erhalten hatte, machte sich unverzüglich an die Arbeit, wozu ihm auch seine mittlerweile erfolgte Aufnahme in den ständischen Archivsdienst förderlich war; obwohl er nun darin durch seine Amtsgeschäfte vielfach unterbrochen wurde, so gelangte er doch im Jahre 1814 damit glücklich zum Abschlusse und zu der Genugthuung, daß seine „Kurzgefaßte Geschichte der Steiermark" schon im nämlichen Jahre am Gymnasium der Landeshauptstadt zuerst provisorisch zum Vortrage benutzt und dann 1816 endgiltig an allen steiermärkischen Lehranstalten dieser Art als ordentliches Lehrbuch eingeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit möge zur Charakterisirung der damaligen Censurzustände folgende Thatsache erwähnt werden. In der ersten Auflage dieses Buches trug eine Abtheilung desselben die Ueberschrift: „Vor- und Nachtheile für die Steiermark aus deren Vereinigung mit Oesterreich." Als die Handschrift der zweiten Auflage von der Censurbehörde zurückgelangte, fand sich aber, daß der Censor, ohne übrigens den Text zu ändern, die beiden Sylben der Ueberschrift „**und Nach-**" weggestrichen hatte. „Nun, mich freut es", sagte **Wartinger** lächelnd, „wenn unser Heimatland bei dieser Vereinigung nur **Vortheile** erlangt hat." Die von der Regierung für diese schriftstellerische Leistung verheißene Belohnung blieb seltsamer Weise aus; um so edler benahm sich, dieser Außerachtlassung gegenüber, der Verfasser. Er widmete nämlich das ihm vom Verleger **Ferstl** (Greiner) dafür erfolgte Honorar

it seinem ganzen Supplentengehalte
en Vortrag der Weltgeschichte, im
zen einen Betrag von 800 fl., in
ercentigen öffentlichen Schuld-
ten, zur Stiftung einer silbernen oder
nen Preismedaille für jenen Gram-
alschüler am Gymnasium zu Graz,
er sich bei einer feierlichen öffentlichen
ung im Studium der vaterländischen
ichte am meisten auszeichnen würde.
Stiftung gab zugleich Anlaß, daß
tände später ähnliche Preismedaillen
für die übrigen Gymnasien des
es prägen und jährlich vertheilen
. Von sehr fördersamem Einflusse
die Kunde der Landesgeschichte war
Wartinger's Thätigkeit als stän-
r Registrator und Archivar. Gleich
einem Amtsantritte begann er die
t schwierige Regelung des an den
igsten Originalurkunden reichhalti-
aber der unerläßlich nothwendigen
ung fast gänzlich entbehrenden Land-
archives. Er war dabei so glücklich,
viele durch Jahrhunderte unbeachtet
zum Theile sogar uneröffnet geblie-
Urkunden an das Licht zu bringen
auf diese Weise für die Landes-
chte zu retten. Unter diesen befand
ogar die durch beinahe ein Jahrhun-
unbekannt und unverzeichnet in dich-
Staube gelegene wichtige Original-
handfeste Kaiser Karls VI., welche
ur jetzigen Verfassungsurkunde auch
letzte geblieben ist. Wartinger
auch deren Veröffentlichung ein, zu
em Zwecke er selbst eine von ihm
h beglaubigte Abschrift dieses staats-
ichen Documentes der Censurhof-
vorlegte. Er vermochte aber die
che Drucklegung desselben erst 1843
s Werk zu setzen, und zwar nicht
beharrliche Ueberwindung großer
ierigkeiten während einer sieben-
jährigen Vorverhandlung. Die Stände
mußten nämlich die Bewilligung zur
Verausgabung der Verlagskosten, die sie
aus dem eigenen Hausfonde bestreiten
wollten, erst bei der Hofkanzlei einholen;
diese aber erhob bei der damaligen ängst-
lichen Geheimnißkrämerei gegen dieses
ganze Vorhaben die ernstesten Anstände,
ja wollte dem so „eigenmächtig“ handeln-
den Archivar sogar eine Rüge ertheilt und
ihn einer besseren Ueberwachung unter-
zogen wissen, gegen welche Maßregelung
ihn die Stände als „einen ihrer getreue-
sten und verläßlichsten Diener“ allerdings
mit allem Nachdrucke vertheidigten, zu-
mal er in Allem nur mit ihrer Zustimmung
und Gutheißung gehandelt hatte. Unab-
lässig bedacht, den ihm zur Verwaltung
anvertrauten Schriftenschatz der Stände
noch weiter zu bereichern, unterzog er
sich auch der bis dahin von Jedermann
gescheuten Bemühung, ein großes Ge-
wölbe, voll von längst dem Moder und
der Vergessenheit überlassenen Buchhal-
tungsacten, welche über das Steuerwesen,
die Landesgebarung und die Culturzu-
stände der früheren Zeit die interessante-
sten Aufschlüsse darboten, genau zu
untersuchen, die Acten zu sichten und
die von historischem Belange in sorg-
fältigere Verwahrung zu bringen. Hier
müssen auch jene vielen gründlichen
und oft umfangreichen Ausarbeitungen
über verschiedene Landesangelegenheiten
erwähnt werden, die Wartinger in-
folge amtlicher Aufträge geliefert hat,
und die es werth sind, daß man sie in
den amtlichen Actenbündeln oder im
Landesarchive aufsuche und auf geeignete
Weise benütze. Dergleichen sind die Ab-
handlungen über den Ursprung und die
Veränderungen des Getränkdazes in
Steiermark; über den ständischen Fleisch-
aufschlag; über das Entstehen des March-

futterhavers; über die Grenzstreitigkeiten der Steiermark mit Ungarn; über das einst vom Lande erkaufte Recht, den Juden den Getreidehandel und selbst den Aufenthalt darin zu verweigern; über den Ursprung der Landessanitätsanstalten; über das Entstehen eines großen Theiles der ständischen Schulden durch die Uebernahme von Millionen an Hofschulden; über das Recht der Stände, das steiermärkische Incolat zu verleihen und zu verweigern; über deren Recht, den Landeshauptmann selbst zu wählen, aus eigener Machtvollkommenheit Landtage einzuberufen und auf denselben über jeden Gegenstand ohne vorhergehende Anzeige bei der Regierung frei zu verhandeln; über den Silberbergbau in Zeiring und mehrere gold- und silberführende Gewässer des Landes, sowie über verschiedene andere Angelegenheiten und Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Höchst erfolgreich für die Landesgeschichte war vor Allem Wartinger's langjährige und unermüdliche Wirksamkeit am Joanneum. Gleich nach Gründung dieses Instituts 1811 forderte der edle Stifter desselben ihn durch ein sehr huldvolles Handschreiben auf, alle seltenen Urkunden, Patente und andere wichtige Schriften im Lande aufzusuchen und für dieses Landesmuseum in der Ur- oder mindestens in getreuer Abschrift zu erwerben. Mit freudiger Bereitwilligkeit unterzog sich Wartinger nun diesem ausgedehnten Sammelgeschäfte. Er unternahm in dieser Absicht, vom Erzherzoge und von den Ständen mit Vollmachten ausgerüstet, während der Jahre 1812 bis 1817 mehrere Reisen durch alle Theile von Steiermark, in das Nachbarland Kärnten und nach dem an historischen Hilfsquellen reichen Mittelpunkte der Monarchie, nach Wien. Durch diese persönlichen Bemühungen und durch namhafte Geldopfer, die er dem jungen Institute bei dessen beschränkter Dotation durch die größtentheils eigene Bestreitung der Reisekosten im Stillen darbrachte, verschaffte er ihm gleich anfangs über 3000 Originalurkunden, sowie eine noch viel größere Menge unter seiner Aufsicht genau angefertigter Urkundenabschriften, und legte in dieser Art gleichsam den ersten Grund zum Joanneumsarchive. Von allen Seiten wurde reichlich beigesteuert. Wartinger brachte nun die anfangs ganz chaotische Masse von Archivstücken nach Gegenständen, Ländern und Ortschaften der Zeitfolge gemäß in Ordnung, verfaßte über sie ein verläßliches Verzeichniß und besorgte die ursprüngliche Anlage eines alphabetisch-chronologischen Namenindex über alle in den Urkunden erwähnten Personen, Ortschaften, Berge Gewässer und andere Objecte. Insbesondere ließ Wartinger es sich angelegen sein, die Privilegien der Städte und Märkte des Landes zu sammeln und dadurch deren Einwohnern, sowie den Geschichtsschreibern und Topographen die Kenntniß der Rechte derselben zu erleichtern. Aus den 800 Freibriefen, die er auf solche Art zusammenbrachte, ließ er sogar jene von Graz, Bruck, Eisenerz, Vordernberg und Tüffer auf eigene Kosten in Druck legen und widmete den ganzen Ertrag des Verkaufes derselben den beziehungsweisen Ortsarmen. Dabei ertheilte er sowohl den Ständen und anderen öffentlichen Behörden als auch einzelnen Privatpersonen häufig Auskünfte in historischer, genealogischer, heraldischer und selbst in rechtlicher Beziehung, die sich stets durch Gründlichkeit und wahrheitsgetreue Unparteilichkeit auszeichneten. Anderseits weckte er in manchem studirenden Jünglinge die Lust zum Studium

der Diplomatik, unterwies manchen in der Kunde, alte Urkunden zu lesen, und machte manchen mit der Sprache, den Sitten und Einrichtungen des Mittelalters vertraut. Nicht minder groß als um das Archiv waren auch Wartinger's Verdienste um das Münz- und Antikencabinet des Joanneums, zu deren Ordnung, Aufstellung und wissenschaftlicher Bearbeitung er gar nicht verpflichtet war. Das Fach der Numismatik war ihm bisher ganz fremd geblieben, aber seine Liebe zu Allem, was mit der Geschichte zusammenhängt, ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Schon in vorgerückten Lebensjahren, ohne alle literarischen Hilfsmittel außer Eckhel's Katalog, entschloß er sich zum Studium dieses schwierigen Wissenszweiges, zu dem er allerdings die gründliche Kenntniß der altclassischen und die Vertrautheit mit den wichtigsten neueren Sprachen Europa's mitbrachte. Er schaffte sich sogleich selbst die zu seiner fachmännischen Ausbildung in diesem Gebiete nöthigen Werke an und brachte es in wenigen Jahren dahin, daß er, wiewohl er nur einen einzigen Aufsatz über Münzkunde veröffentlicht hatte, vermöge seiner ausgebreiteten Münzenkenntniß doch thatsächlich zu den vorzüglichsten Numismatikern der Monarchie gezählt werden durfte. Da die Münzensammlung ursprünglich nur sehr unbedeutend war, so suchte Wartinger um so mehr jede günstige Gelegenheit auf, um auch diese durch vortheilhaften Tausch oder billigen Ankauf aus dem sparsamen Cabinetsfonde, ja nicht selten aus seinen eigenen Mitteln zu vermehren und nicht nur steiermärkische und höchstens gesammtösterreichische Münzen zu sammeln, sondern seinen Sammeleifer auf auswärtige Münzen auszudehnen. Er eiferte auch viele Gönner an, das unter seiner Aufsicht stehende Münzcabinet mit vielen, mitunter sehr kostbaren Spenden zu bedenken. So stieg denn dessen Münzenschatz während Wartinger's Amtsführung auf nahezu 20.000 Stück. Um eine genaue und gleichzeitig belehrende Uebersicht über die ganze schöne Sammlung zu gewähren, bearbeitete er einen nach Eckhel's System geordneten Katalog derselben, fügte diesem eine Erklärung der auf den Münzen vorkommenden Aufschriften und Bilder bei und begleitete vorzugsweise die Kaiser- und Familienmünzen mit historischen und genealogischen Bemerkungen. Zugleich trug er Sorge, die Sammlung in zweckmäßiger Weise aufzustellen und dadurch dem Publicum deren bequeme Beschauung zu ermöglichen. Er verwendete hiezu seit 1826 Kästen seiner eigenen sinnreichen Erfindung, deren pultartiger Deckel aus einer zwischen zwei umrahmten Glastafeln eingeschobenen Platte von Pappe bestand, in welche die interessantesten Münzen in der Art eingelassen waren, daß man sie, wenn der drehbare Deckel gewendet wurde, von beiden Seiten besichtigen, aber nicht berühren konnte, während die übrigen innerhalb der unteren Räume verwahrt waren. Diese Vorrichtung erfreute sich bald bei allen Besuchern des Cabinets so großen Beifalles, daß sie auch anderwärts, namentlich in den Landesmuseen von Linz, Laibach und Innsbruck, nachgeahmt wurde. Auch ging er vielen Privatpersonen, welche Münzensammlungen schon besaßen oder erst anlegen wollten, so unter Anderen dem Abte Ludwig von Rein bei der Anlage der Münzensammlung im dortigen Stifte, eifrig an die Hand. Nun sei auch noch bemerkt, daß Wartinger den historischen Verein für Steiermark, Kärnten und Krain in das Leben gerufen

und ihm die Aufgabe gestellt hat, Alles, was die Geschichte dieser durch gleiche Schicksale und gemeinsame Fürsten eng verbundenen Länder betrifft, zu erforschen, zu sammeln, zu ordnen und zu bewahren, und dem vaterländischen Publicum die Ergebnisse dieser Thätigkeit in jährlichen Druckheften bekannt zu geben. Dieser Gesammtverein für Innerösterreich mit der aus Bevollmächtigten der erwähnten drei Kronländer bestehenden Centraldirection in Gratz sollte sich in der Art gestalten, daß jedes derselben seinen eigenen Landesverein mit einem leitenden Ausschusse in seiner Hauptstadt bildet und in dieser jährlich eine allgemeine Versammlung seiner Mitglieder abhält, während der Gesammtverein sich von Jahr zu Jahr abwechselnd in Gratz, Klagenfurt oder Laibach zusammenfindet. Wartinger theilte dieses sein Vorhaben zunächst dem damaligen ständischen Verordneten und Joanneumscurator Ludwig, Abt zu Rein, dem Professor Dr. Albert v. Muchar und Ritter v. Leitner mit, und man kam sogleich überein, den Erzherzog Johann zu ersuchen, sich an die Spitze dieser Unternehmung zu stellen und bei der Regierung, die zu jener Zeit alles Vereinswesen und fast noch mehr die Verbreitung der Kenntniß einer wahrheitsgetreuen Geschichte mit sehr mißtrauischen Augen betrachtete, durch sein Ansehen und gleichsam durch seine persönliche Bürgschaft die erforderliche Genehmigung zu erwirken. Zu diesem Behufe wurde ein an den Erzherzog gerichtetes Gesuch verfaßt, von den oben Genannten mit ihrer Unterschrift versehen und dann von Wartinger zur Mitunterfertigung auswärtiger Schriftsteller und Freunde der Geschichte nach Klagenfurt und Laibach gesendet. Der Erzherzog willfahrte mit der wärmsten Antheilnahme der an ihn gestellten Bitte, legte die von Muchar entworfenen und mit dem Gratzer Comité berathenen Vereinsstatuten fürwortlich an die Hofstelle vor und erwirkte glücklich die kaiserliche Genehmigung vom 27. April 1843 zur Gründung des beabsichtigten Vereines. Die erste Frucht der Wirksamkeit desselben war die Veröffentlichung des 1. Heftes der „Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich“ im Jahre 1848. Leider blieb dieses erste Heft auch das letzte des Vereines. Die politischen Ereignisse jenes Jahres erhöhten in überschwänglicher Weise das Unabhängigkeitsstreben der einzelnen Kronländer Oesterreichs, und somit konnte auch der lose Verband des innerösterreichischen historischen Vereines sich in dem allgemeinen Sturme nicht mehr behaupten, vielmehr zerfiel dieser in drei selbständige Vereine für die bisher verbunden gewesenen drei Kronländer, und jeder derselben wirkte nun für seinen sonderheitlichen Zweck. Jener für Steiermark schloß sich hinsichtlich seines Sammelgeschäftes unmittelbar an das Joanneum an, indem er die von ihm erworbenen Gegenstände nicht gesondert aufstellte, sondern damit nur die gleichartigen Cabinete dieses Landesmuseums zu bereichern bemüht war. Noch sei, um das Bild der verdienstlichen Thätigkeit Wartinger's zu vervollständigen, einiger anderen von ihm bewerkstelligten Gründungen gedacht, die zwar nicht auf die Förderung der vaterländischen Geschichte Bezug haben, aber in deren culturhistorischem Theile selbst Erwähnung verdienen. Es wurde bereits erwähnt, daß er mit zwei Amtsgenossen den Grund zur Bibliothek am Gymnasium in Marburg gelegt und eine Preismedaille für das Studium der Geschichte an jenem in Gratz gestiftet hat. In ähnlicher

Weise verwendete er auch seine Gehaltsbezüge für die wiederholte Supplirung der Lehrkanzel der Philosophie zum Ankaufe von ständischen Obligationen im Betrage von 800 fl., den er später noch um 100 fl. vermehrte, und widmete die jährlichen Zinsen dieses Capitals laut des Willbriefes vom 24. October 1812 zur Anschaffung einer silbernen Preismünze für jenen Studirenden, der im Fache der praktischen Philosophie den Vorzug vor allen Mitbewerbern verdienen würde. Als ihm 1817 für die Besorgung des Joanneumsarchives eine Belohnung von 300 fl. zugewiesen wurde, begann er zur Aufmunterung der Candidaten des Landschuldienstes, welche gewöhnlich in sehr drückenden Verhältnissen leben, silberne, und bei besonderer Würdigkeit derselben auch goldene Prämien zu vertheilen; und als ihm 1820 die Mutter durch den Tod entrissen wurde, übergab er, statt ihr ein prunkvolles Denkmal zu errichten, zur Erinnerung an sie, die stets eine eifrige Pflegerin der Obstbaumzucht gewesen, der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft jährlich einen Betrag von zwanzig Gulden mit der Bestimmung, daß jene drei Schullehrer, welche die meisten jungen Leute in der Anpflanzung und Veredlung von Fruchtbäumen am besten unterrichten würden, mit Preismünzen aus Silber ausgezeichnet werden sollten, deren Prägestempel er aus dem Erträgnisse einer von ihm gelösten Musterweingartenactie beizuschaffen anordnete. Endlich widmete er sogar noch durch seine letzte Willenserklärung sein Vermögen, etwas über 5400 fl. Conv.-Münze, einer patriotischen Stiftung, indem er zwar dessen Zinsengenuß seinen weiblichen Verwandten, den treuen Pflegerinen seines hohen Greisenalters, für deren Lebensdauer zuwies, das Capital selbst aber dazu bestimmte, daß aus dessen Jahreserträgnissen zwei Stipenden gegründet werden sollten, für deren Bezug er die strenge Bedingung festsetzte, daß ein mit einem solchen Stipendium betheilter Jüngling, wenn er nicht aus allen Gegenständen die Vorzugsclasse erringt, es wieder verliere. Wir schließen nun diese Lebensskizze mit der Uebersicht seiner im Druck erschienenen Arbeiten und der ihm gewordenen Ehren. Wartinger hat durch den Druck Nachstehendes veröffentlichen lassen: „Kurzgefasste Geschichte der Steiermark" (Gratz 1815, Ferstel; 2. Schulausgabe ebd.; 3. verm. Ausgabe 1851, 8⁰.); — „Privilegien der Stadt Gratz" (ebd. 1836); — Privilegien der Stadt Bruck" (ebd. 1837); — Privilegien der Märkte Vordernberg, Eisenerz und Tüffer" (ebd. 1841); — „Beitrag zum steiermärkischen Dazwesen, begleitet von den wichtigsten Dazpatenten" (Gratz 1828, 8⁰.); — „Ὕμνος εἰς τα γενεθλια του Κυριου σωτηρος ἡμων Ισου Χριστου *ex Autographo Christophori Freii" (ib., 1847)*; — „Ablösungen der Urbarialdienste im 14. und 15. Jahrhundert" (ebd. 1849). In Sammelwerken und Zeitschriften zerstreut: in der steiermärkischen Zeitschrift: „Büchercensuranstalt in Gratz im sechszehnten Jahrhundert" [Bd. VIII, 1827, S. 145]; — „Auszug aus der Wolkensteiner Landesgerichtsordnung vom Jahre 1478" [ebd., S. 147]; — „Ueber das Befugniß der Juden in Steiermark mit Getreide zu handeln" [ebd., S. 149]; — „Musikanten-Compagnien in Gratz" [ebd., S. 159]; — „Silberhältiges Bleibergwerk in Pusterwald" [eb., S. 160]; — „Leibeigene Stadtbewohner im 14. Jahrhundert" [ebd., S. 160]; — „Aeltere plastische Künstler in Steiermark" [Bd. XI, 1833, S. 97]; — „Edelsinn eines Galler" [Bd. XII, S. 86]; — „Ursprung von Spital am Semmering"

[1834, S. 82]; — „Beiträge zu des Geographen Vischer Lebensbeschreibung“ [ebd., S. 76]; „War Leibnitz je eine Stadt?“ [1835, Bd. II, S. 19]; — „Märkte in Steiermark, die einst Städte waren oder genannt wurden“ [1835, S. 92]; — „Frühere Besitzer des Joanneumgebäudes“ [1836, S. 86]; — „Entstehung des Landhauses oder Ständehauses in Gratz“ [1838, S. 118]. In den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark: „Die älteste Originalurkunde im Joanneumarchiv. Mit Anmerkungen von Dr. Johann Ritter von Zenull“ [1850, Bd. I. S. 83]; — „Peinliches Urtheil aus einem Kloster vom 15. Jahrhundert“ [ebd., S. 96]. Im Gratzer Unterhaltungsblatt Der Aufmerksame: „Beiträge zur ältesten Geschichte der Steiermark“ [1813, Z. 63]. In der Gratzer Zeitung: „Bemerkungen zu G. Fr. Schreiner's Aufsatz: Ueber die heutzutage einzig richtige Schreibung des Namens der Stadt Grätz“ [1845]; In Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte: „Die Murschifffahrt stromaufwärts“ [1820]; — „Etwas über die Stadt Ziup und ihre Nachbarschaft“ [ebd.]. In der Ersch' und Gruber'schen Real-Encyklopädie: „Geschichte des Herzogs dann Kaisers Albert I.“ [I. Section, Bd. II, S. 145]; — „Geschichte des Herzogs Albert II. von Oesterreich“ [ebd., Seite 391]; — und schließlich der einzige numismatische Aufsatz: „Domitians Münze auf Titus' Vergötterung“, in der steiermärkischen Zeitschrift, 1827, Band VIII, S. 146 mit einer lithogr. Tafel. Ein so reiches selbstloses und verdienstliches Wirken und Schaffen fand auch Würdigung und Anerkennung. Im Jahre 1819 ernannte ihn die k. k. steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft welcher er aus dem gräflichen Purgstall'schen Archive die Schriften der bereits im vorigen Jahrhundert in Steiermark bestandenen Ackerbaugesellschaft verschafft hatte, zu ihrem Mitgliede und erfreute ihn 1846 durch die Verleihung der großen Gesellschaftsmedaille, die ihm deren Präsident Erzherzog Johann eigenhändig übergab. 1835 übersandte ihm der historische Verein für den baierischen Untermainkreis das Diplom als Ehrenmitglied, welche Auszeichnung ihm später auch die gleichartigen Vereine von Steiermark, Kärnten und Krain zutheil werden ließen. 1836 übertrug ihm der Magistrat von Gratz aus eigenem Antriebe das Ehrenbürgerrecht dieser Hauptstadt; 1843 schmückte Kaiser Ferdinand I. auf Antrag des steiermärkischen Landtages vom 20. September 1842 unseren Gelehrten mit der großen goldenen Civilverdienstmedaille; 1848 ernannte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede, und 1856 verlieh die vaterländische Karl Franzens-Universität dem ehrwürdigen Greise den Doctorsgrad der Philosophie, dessen Diplom ihm Decan und Prodecan der Facultät überreichten. Um sein Andenken aber auch noch für die spätesten Nachkommen festzuhalten, wurde von Gemeinderath vom Gratz die zweite Parallelgasse, welche von der Seite der Mur gegen das Innere der Grabenvorstadt führt, nach seinem Namen benannt. So hat Wartinger zur Hebung der geistigen Cultur seiner engeren Heimat in geräusch- und anspruchsloser Thätigkeit lebenslang gewirkt und Beachtenswerthes, ja Bleibendes nicht etwa aus der bequemen Fülle des Ueberflusses, sondern aus den erkargten Ersparnissen

der mühsam erworbenen Früchte seines Fleißes für Gegenwart und Zukunft geschaffen, was ihn ja eben eines ehrenvollen Gedächtnisses für immerdar würdig macht.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1862 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei 8°.) S. 50. — Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark (Gratz gr. 8°.) XX. Heft: „Dr. Joseph Wartinger." Von C. G. Ritter von Leitner. — Gratzer Zeitung. 1861, Nr 149 und 150: Joseph Wartinger, Von Dr. F(ranz) M.(itterbacher); — 1865, Nr. 58 und 59 im Feuilleton: „Joseph Wartinger". — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 143, S. 2271: „Joseph Wartinger" [mit oberflächlichen, lückenhaften, unrichtigen, eines amtlichen Blattes unwürdigen Angaben über einen der verdienstvollsten Männer des Kaiserstaates]. — Gratzer Volksblatt, 1870, Nr. 120 und 121 im Feuilleton. Von Dr. R. Peinlich. — Tagespost (Gratzer). 1861, Nr. 150, 155 und 156: Joseph Wartinger. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832) Bd. VI, S. 37. — (Hofrichter's) Lebensbilder aus der Vergangenheit (Gratz 1863, Leyner 8°.) S. 9: „Wartinger und Gottweiß". — Fest-Programm des k. k. Gymnasiums in Marburg zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt (Marburg 1858, Janschitz und Sohn gr. 8°.) S. 97, 109. — Luschin (A. Dr.) „Die steierischen Landhandfesten" in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen (Gratz 1872 8°.) S. 201 u. f.

Wasa, Gustav, Prinz von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 9. November 1799, gest. zu Pillnitz in Sachsen am 4. August 1877). Der Prinz war der einzige Sohn des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden aus dem 1751 auf den schwedischen Thron gelangten Hause Holstein und der Prinzessin Friederike von Baden und der Enkel Gustavs III., der in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1792 in Folge einer Adelsverschwörung durch Ankarström auf einem Maskenballe tödtlich verwundet wurde und am 29. März d. J. starb. Prinz Gustav war noch nicht zehn Jahre alt, als sein Vater im März 1809 durch einen von dem eigenen Oheim und früheren Reichsverweser Herzog Karl von Södermanland geleiteten Aufstand entthront und sammt der Königin und den königlichen Kindern gefangen gesetzt wurde. Der König ward zur Abdankung genöthigt; er hatte vergeblich versucht, die schwedische Krone wenigstens für seinen jungen Sohn zu retten; der Herzog von Södermanland ließ vom Reichstag seinen Neffen Gustav IV. sammt dessen Nachkommen des Thrones für verlustig erklären und sich selbst als Karl XIII. zum Könige von Schweden ausrufen. König Gustav IV. Adolf entsagte der Krone am 29. März 1809. Indessen regierte Karl XIII. in Schweden und adoptirte, da er bejahrt und kinderlos war, nicht etwa, wie er mehrfach gebeten wurde, seinen Großneffen, den Prinzen Wasa, sondern zuerst den Prinzen Christian von Augustenburg und nach dessen frühem Tode den französischen Marschall Bernadotte, welcher auch 1818 als Karl XIV. Johann den schwedischen Thron bestieg, den heute sein Enkel Oskar II. inne hat. Gustav IV. zog sich 1809 mit seiner Familie in die Heimat seiner Gemalin nach Karlsruhe, später in die Schweiz zurück. In Karlsruhe wurde Prinz Gustav sammt seinen Schwestern, der späteren Großherzogin Sophie von Baden und Cäcilia von Oldenburg, unter der Aufsicht seiner edlen Mutter auf das sorgfältigste erzogen. Indessen überreichte sein Vater 1815 auf dem Wiener Congresse eine Erklärung, in welcher er die Rechte seines Sohnes auf den schwedischen Thron in Anspruch nahm, welche jedoch ohne

Erfolg blieb. Der Prinz Gustav machte dann mehrere Reisen auf dem Continente und trat darauf in die k. k. österreichische Armee. In derselben bekleidete er seit 1836 den Rang eines Feldmarschall-Lieutenants und war in den Vierziger-Jahren Divisionär in Niederösterreich. 1829 nahm er den Titel eines Prinzen von Wasa an, und am 9. November 1830 vermälte er sich mit Luise Prinzessin von Baden (geb. 5. Juni 1811), von welcher er jedoch am 14. August 1844 geschieden wurde, und die am 19. Juli 1854 starb. Aus dieser Ehe entsprang nur eine Tochter, Carola (geb. 5. August 1833), vermält 18. Juni 1853 mit Albert, damaligem Kronprinzen Albert, heutigem König von Sachsen. Prinz Gustav wurde 1831 Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 60, für welches er anläßlich seiner 25jährigen Inhaberschaft am 1. November 1856 eine Stiftung von 3000 fl. machte, deren Interessen als jährliche Zulage für den jeweiligen Regimentsadjutanten oder die Bataillonsadjutanten, insoferne sie der Unterstützung bedürfen, zu vertheilen sind, und deren Vertheilungsrecht dem jeweiligen Regimentscommandanten zusteht. Der Prinz lebte viele Jahre in Wien, und zwar nach der Revolution 1848 in völliger Zurückgezogenheit. Da erregte es denn nicht ungwöhnliches Aufsehen, als er im October 1862 wieder sein Vaterland Schweden besuchte. Er hatte vorher den dänischen Truppenübungen in Schleswig beigewohnt und dann von der schwedischen Regierung die Erlaubniß erbeten, sein Vaterland zu besuchen, das ihm vor mehr als einem halben Jahrhundert die Krone genommen und ihn aus dem Lande seiner Ahnen verbannt hatte. Die Erlaubniß wurde auch dem Prinzen gewährt. Man schloß aus diesem Besuche auf politische Combinationen, die sich jedoch bald als nichtig erwiesen. Der Prinz, von Sehnsucht getrieben, vor seinem Tode noch sein Vaterland zu sehen, gab nur diesem Verlangen ohne weitere Nebenzwecke nach, und unerkannt und unbeachtet segelte er nach Hölsingborg, besuchte Ramlosa, bestieg die alte Thurmruine Kärnau, welche einen prachtvollen Aus- und Ueberblick über den Sund, über Land und See gewährt, und traf dort zufällig mit einem schwedischen Adeligen zusammen, der eben der Enkel jenes Mannes war, der einst das Meiste zum Sturze Gustavs IV., Vaters des Prinzen, gethan, und unterhielt sich mit ihm in schwedischer Sprache, dann reiste er ebenso unbeachtet und unerkannt, wie er gekommen, zurück. Am 10. Mai 1877 reiste der Prinz auf Besuch seiner königlichen Tochter nach Dresden ab. Wenige Tage später erkrankte er. Man erkannte bald die Gefährlichkeit des Leidens, als aber der Prinz die Krisis überstanden, hoffte man auf Besserung; doch trat diese nicht ein, im Gegentheil sein Zustand verschlimmerte sich, der Kranke wurde immer schwächer und erlag endlich seinem Leiden. Der Prinz war 78 Jahre alt geworden. Für Oesterreich und das Allerhöchste Kaiserhaus, zu welchem er immer in engsten Beziehungen gestanden, hatte er große Liebe und Theilnahme im Herzen getragen. Daß dem seines Thrones Beraubten die Sympathien aller europäischen Höfe folgten, beweisen die Decorationen, welche er besaß, unter denen außer Oesterreich, Rußland und Preußen in seinen höchsten Orden, dann Bayern, Sachsen, Hannover, Baden, Hessen, Braunschweig, Oldenburg und Griechenland vertreten waren.

Presse (Wiener polit. Blatt) 6. Aug. 1877, Nr. 214; „Gustav Prinz von Wasa": 7. Aug. Nr. 215. — Fremden-Blatt.

Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 281: „Stockholm, 2. October“.

Porträts. 1) Unterschrift: „Gustav | Prinz von Wasa | kaiserl. königl. General-Major“. | Kriehuber fec. Gedr. im lith. Institut in Wien. — 2) Lithographie von Kriehuber. Der Prinz als Feldmarschall-Lieutenant (Wien, Artaria, Fol.). — 3) Unterschrift: „Gustav | Prinz v. Wasa“. Cäcilie Brandt (lith). Gedr. von A. Kneisl (Leipzig, Baumgärtner, 4°.). — 4) Facsimile des Namenszuges: „Prinz von Wasa, Feldmarschall-Lieutenant“. Lith. von Joseph Kriehuber. Druck von Johann Haupt, 4°. 5) Unterschrift: „Gustav | Prinz von Wasa |“. Stieler pinx. Karl Mayer sc. [Nürnberg 32°.] auch im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch“.

In Hacking bei Wien lebte auch viele Jahre hindurch die dritte Schwester des Prinzen Gustav von Wasa, **Amalie** Prinzessin von Schweden (geb. 22. Februar 1803). Sie weilte daselbst in voller Zurückgezogenheit in Gesellschaft ihrer Hofdame des Fräuleins von Scharnhorst, mit der sie seit frühester Jugendzeit verbunden gewesen; ausgewählte Lectüre und Musik füllten fast ihre ganze Zeit aus. Den Schmerz über die Schläge des Geschickes, welche das Königshaus, eines der ältesten und glänzendsten, dem sie durch Geburt angehörte, getroffen, trug sie mit heroischer Resignation, mit echt fürstlicher Würde. Wer ihres näheren Umganges sich erfreute — doch waren es nur Wenige — erkannte in ihr eine wenngleich leidende, doch nach allen Richtungen des Geistes und Herzens reich ausgestattete Frau. Sie starb zu Hacking am 30. September 1830.

Waser, Joseph Ritter von (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Pettau in Steiermark am 12. März 1811). Die Gymnasialclassen besuchte er in Marburg, die philosophischen Studien beendete er in Olmütz, die juridischen in Gratz. Im Jahre 1834 erlangte er an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und wendete sich anfangs der lehramtlichen Laufbahn zu, indem er als Supplent des berühmten Rechtsgelehrten und Criminalisten Sebastian Jenull [Bd. X, S. 166] an der Wiener Hochschule in Verwendung trat. 1838 wurde er Professor der Rechtsphilosophie und des österreichischen Staatsrechtes an der Universität in Innsbruck. Im Jahre 1848 trat er aus der bisherigen lehramtlichen Thätigkeit in die des richterlichen Beamten über, wurde zunächst Landrath des Innsbrucker Stadt- und Landrechtes und 1850 Staatsanwalt in Gratz. 1854 rückte er zum Oberstaatsanwalt vor und wirkte in dieser Stellung und zugleich als Referent in bürgerlichen Angelegenheiten in Gratz. 1861 trat er als Abgeordneter der Städte Pettau, Luttenberg, Friedau, Polstrau und Rohitsch in den steierischen Landtag, welcher ihn noch im nämlichen Jahre in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Bei den Neuwahlen im Jahre 1867 ward er im slovenischen Wahlbezirke Pettau fast einstimmig zum Abgeordneten des steirischen Landtages und aus demselben einhellig in den Reichsrath gewählt, dem er bis 1870 angehörte. In der Zwischenzeit, 1868, nach Einsetzung des Bürgerministeriums, unter Justizminister Dr. Herbst, wurde er Sectionschef im Justizministerium und blieb es bis 1870, wo er die Präsidentenstelle des Oberlandesgerichtes für Steiermark, Kärnthen und Krain in Gratz erhielt. Am 19. December 1877 erfolgte seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Diese amtliche Laufbahn vollzog sich aber nicht ohne erhebliche Zwischenfälle, welche ebenso erwähnenswerth sind, wie denn auch der schriftstellerischen Wirksamkeit des Rechtsgelehrten des Näheren gedacht

werden muß. Als Staatsanwalt in Gratz 1850 bis 1854 machte er sich bei den öffentlichen Verhandlungen vor den Schwurgerichten ebenso durch den Scharfsinn, wie die gründliche Gesetzeskenntniß in kurzer Zeit sehr bemerklich. Im Jahre 1853 gelang es ihm, durch die gelungene Durchführung eines Testamentsfälschungsprocesses den Armenverein der Stadt Gratz um die ansehnliche Summe von 300.000 fl. zu bereichern. In seiner Stellung als Abgeordneter des österreichischen Reichsrathes von 1861 bis 1870 wußte er sich alsbald eine bedeutende Geltung zu verschaffen. Schon in den Verhandlungen im Jahre 1861, welche im September anläßlich der Adreßdebatte, und zwar zunächst in der ungarischen Frage, dann bezüglich der Gerichtsorganisation, bei welcher Gelegenheit er als Berichterstatter des Ausschusses sprach, und in den Verhandlungen, welche über den Gesetzentwurf zum Schutz der persönlichen Freiheit stattfanden, hatte er seine glänzenden Tage. Auch in den Berathungen des Jahres 1862 finden wir den Rechtsgelehrten in wichtigen Fragen vertreten, so in den Verhandlungen über den Justizetat, über das Gesetz wegen Erhöhung des außerordentlichen Zuschlages zu den directen Steuern, dann über die Autonomie der einzelnen Kronländer, endlich über die Reform des Strafgesetzes, bezüglich welcher er den Anschauungen des Staatsministers entgegentrat. Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit, in welcher Oberstaatsanwalt Waser seine Rechtsanschauungen mit allem Eifer aufrecht hielt, wurden von der Presse in einer demselben abträglichen Weise wiedergegeben. In den letzten Tagen des Jahres 1864 ging das Gerücht, Oberstaatsanwalt von Waser solle das Portefeuille des Justizministers übernehmen. Nachdem nämlich der Staatsminister an den damaligen Justizminister Dr. von Hein ein Schreiben gerichtet, in welchem er ihm den Rücktritt als Justizminister als Nothwendigkeit darstellte, schrieb der damalige Verwaltungsminister Ritter von Lasser an Herrn von Waser, um ihn für den Posten des Justizministers zu gewinnen, indem schon vorher der Justizminister von Hein dem Oberstaatsanwalt die Stelle als Sectionschef in seinem Ministerium angeboten hatte. Während nun Waser diesen letzteren Antrag entschieden und bedingungslos abgelehnt hatte, führten auch die Verhandlungen bezüglich des Ministerpostens zu keinem Resultat, und Waser blieb wie bisher Oberstaatsanwalt in Gratz und erst mit Ende des nächsten Jahres, als das Sistirungsministerium Belcredi ans Ruder kam, sollte eine unvermuthete Veränderung erfolgen. Das Gratzer politische Blatt „Der Telegraph“ hatte im December g. J. das Programm der autonomen Partei in der auswärtigen Politik veröffentlicht und wurde die Nummer von der Polizeibehörde mit Beschlag belegt, worauf der Staatsanwalt in Gratz die Anklage auf das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe gegen das Blatt erhob. Das Journal ließ nicht so mir nichts dir nichts diese Anschuldigung über sich ergehen und appellirte; kurz: nach verschiedenen Bescheiden gab Dr. von Waser als Oberstaatsanwalt die Weisung, von der Klage abzustehen und bemerkte in dem an das Ministerium über diesen Vorgang erstatteten Berichte, daß der Artikel nicht etwa das Werk eines einzelnen Redacteurs, sondern das Programm der ganzen autonomistischen Partei sei, der er selbst sehr

nahe stehe und gegen welche strafgerichtlich einzuschreiten er nicht für angezeigt halte. Als bald darauf die Verhandlungen des steierischen Landtages begannen und Dr. von **Waser** für die Adresse desselben und gegen die Sistirungspolitik des Ministeriums **Belcredi** sprach, erblickte Graf **Belcredi** in dem ganzen Vorgehen des Oberstaatsanwaltes eine Gesetzeswidrigkeit, und schon am 6. December brachte die amtliche „Wiener Zeitung“ die ah. Entschließung vom 3. December mit der Enthebung **Waser's** von seinem Oberstaatsanwaltsposten und seine Versetzung in das Collegium des Oberlandesgerichtes, welche ohne sein eigenes Ansuchen erfolgt war. Eine eigenthümliche Beleuchtung erhielt nun diese Maßregelung durch die zahlreichen Vertrauens- und Dankadressen, welche aus allen Theilen der Steiermark an **Waser** gesendet wurden, wie durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von zahlreichen Städten und Landgemeinden des Kronlandes. Daß dann das Bürgerministerium den gemaßregelten Oberstaatsanwalt aus dessen unerbetener Stellung im Richtercollegium als Sectionschef in das Justizministerium berief, wurde bereits erwähnt. Wir haben nur noch der schriftstellerischen Thätigkeit **Waser's** zu gedenken. Schon als Professor in Innsbruck schrieb derselbe zahlreiche juridische Artikel und besorgte die Herausgabe des österreichischen Strafgesetzbuches sammt den dazu gehörigen Verordnungen. Später in seiner Stellung als Staats- und Oberstaatsanwalt versuchte er in seinen Schriften die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der österreichischen Strafgesetzgebung darzuthun und war als Mitglied des Reichsrathes beider Häuser in dieser Richtung vielfach thätig. Die Titel der von **Waser** durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: „Das Strafgesetz über Verbrechen sammt den dazu gehörigen Verordnungen“ (Wien 1839, 8°.), über welches Werk die **Wagner**'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ im dritten Bande des Jahrganges 1841, S. 147—171 und 195—203 eine sehr ausführliche Anzeige brachte. In **Wagner's** „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ waren von **Waser** enthalten im Jahrgang 1839: „Beitrag zur Erklärung der ah. Entschließung vom 19. Juni 1835 über das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gefährliche Drohungen in fortlaufender Vergleichung mit dem Verbrechen des Raubes“ [Bd. II, S. 338—380], in italienischer Uebersetzung in Dr. L. **Fortis**' „Giornale di giurisprudenza austriaca“ [Bd. II, S. 666 u. f.]; — im Jahrg. 1841: „Criminalrechtsfall im Actenauszuge und mit Bemerkungen“ [Bd. I, S. 104 u. f.]; — „Criminalrechtsfall im Actenauszuge mit Bemerkungen über den Anfang des criminellen Versuchs [Bd. II, S. 26 u. f.]; — im Jahrgange 1842: „Einige Worte über die Theilnahme am Diebstahle“ [Bd. I, S. 1—20]; — „Criminalrechtsfall mit Bemerkungen über das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch Widersetzung gegen obrigkeitliche Personen in Amtssachen“ [Bd. II, S. 151—176]; — Jahrg. 1843: „Ueber die Wiederaufnahme der Criminaluntersuchung“ [Bd. I, S. 275—295, 336—359 und Bd. II, S. 1—37]; — Jahrg. 1845: „Ueber den Begriff des fortgesetzten Verbrechens“ [Bd. I. S. 1—40]; — Jahrg. 1846: „Beiträge zur Lehre vom Aufruhr“ [Bd. I. S. 225—251]; — „Ueber die Fragestellung an die Kunst-

verständigen bei vorkommenden Tödtungen" [Bd. II, S. 201—223 und 375—326]; in Wildner von Maithstein's „Jurist": „Ueber die Verjährung der Verbrechen mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Criminalgesetzbuch" [Bd. XIV (II.) S. 63—91 und 199—224]; in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": „Das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gewaltsamen Einfall in fremdes unbewegliches Gut, durch boshafte Beschädigung fremden Eigenthums und durch unbefugte Einschränkung der persönlichen Freiheit" (St. G. B. 1803, §. 72, 74, 78) [Bd. III, S. 77]; — „Wirkungskreis und Zuständigkeit der Strafgerichte nach der österreichischen Strafproceßordnung vom 17. Jänner 1850" [Bd. II, S. 38]. Für seine Verdienste im Staatsdienst ist Waser wiederholt, und zwar im April 1854 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe und im April 1870 mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph Ordens mit dem Stern ausgezeichnet worden. Als er dem Armenverein der Stadt Gratz die große Summe zubrachte, wie es erwähnt wurde, verlieh ihm die Gemeinde das Ehrenbürgerdiplom. Als Mitglied des Reichsrathes zählt er zu den gewandtesten und freisinnigsten Männern dieser Versammlung und hat in wichtigen Debatten durch seine ebenso scharfsinnige als rechtskundige Rede oft entschieden in den Gang der Verhandlungen eingegriffen. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß ist Waser in den österreichischen Ritterstand erhoben worden.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 356: „Zur Tagesgeschichte"; 1865, Nr 337: „Wien. 6. December"; 1865, Nr 338 und 342: „Ueber die Versetzung Waser's". — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt 4°.) 28 Juli 1862, Abendblatt zur Nr. 176: „Aus Wien. Schmerling und Dr. Waser". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1865, Nr. 90: „Pettau, 18. April". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 7. December 1865, Nr. 338: „Eine Verwirrung". — Neue Freie Presse (Wien, Fol.) 1866, Nr. 813: „Brünn 3. December. (Eine Versetzung)". — Kärntner Blatt (Klagenfurt) 1869, Nr. 50 und 51 im Feuilleton: „Vier Doctoren und ein Baron". — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K(rasniga) Zweite Abtheilung (Wien 1868, Waldheim, 12°.) S. 35 und 36. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrath. (Von Pratobevera) (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) S. 30. — Die Tagespresse (Wiener politisches Blatt) 10 Mai 1870: „Aus den Memoiren des Herrn von Waser". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 128 im Feuilleton: „Ein politischer Proceß von anno dazumal". — Bombe (Wiener Witzblatt) 21. September 1879: „Herr von Waser".

Washington, Maximilian Freiherr (auf Lebensdauer Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 2. August 1829). Der Sproß eines alten englischen Geschlechts, das sich aus seinem Stammlande nach Nordamerika, Holland und von da nach Deutschland verzweigt hat. Freiherr Maximilian ist ein Sohn des mit Diplom ddo. 8. December 1829 von König Ludwig von Bayern in den Freiherrenstand erhobenen bayerischen Generalmajors und Generaladjutanten des Königs, Jacob von Washington (geb. 1788, gest. 5. April 1848), aus dessen erster Ehe mit Antonie gebornen Freiin von Berger, verwitweten Freifrau Lochner von Hüttenbach (geb. 1788, gest. 19. April 1831). Freiherr Maximilian wendete sich nach beendeten Studien der Landwirthschaft zu, die er mit ebenso großer Umsicht als lohnenden Erfolgen betrieb, und genießt

im Kaiserstaate den Ruf eines ausgezeichneten und rationellen Landwirthes. Er ist Besitzer der ehemals Herberstein'schen, später Galler'schen Herrschaft Pöls in der Nähe von Gratz. Anfänglich Vicepräsident, seit 1877 Präsident der steierischen Landwirthschaftsgesellschaft, hat er für die Förderung der Landwirthschaft in Steiermark Vieles gethan und auch in seiner Stellung als Abgeordneter des steierischen Landtages, in den er von Seite des Großgrundbesitzes gewählt wurde, nach dieser Richtung auf das verdienstlichste gewirkt. Auch wählte ihn der steierische Landtag als Mitglied in die k. k. Grundsteuerregelungs-Landescommission in Gratz. Schon im Jahre 1866 ward der Freiherr von Seiner Majestät mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet und im Jahre 1879 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Freiherr von Washington ist seit 15. August 1855 mit Elisabeth Maria Friederike, geborenen Herzogin von Oldenburg (geb. 8. Juni 1820), Halbschwester des regierenden Großherzogs Peter von Oldenburg, vermält, und stammen aus dieser Ehe: Peter Elimar Otto Karl Georg (geb. auf Herrschaft Pöls 31. Juli 1856) und Stephan Louis (geb. ebenda 17. Juni 1858).

Wappen der Freiherren Washington. In Silber zwei rothe Querbalken, über welchen im Schildeshaupte nebeneinander drei rothe Sterne schweben. Auf dem Helme erscheint ein rechtsgewendeter schwarzer Adlerkopf mit grauem Halse, im Schnabel eine weiße Rose tragend. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei schwarze Greife. Devise: Exitus acta probat.

Wasilewski, Edmund (polnischer Dichter, geb. zu Rogoznia im Lubliner Kreise am 16. November 1814, gest. in Krakau am 14. November 1846). Er kam in jungen Jahren mit seinen Eltern, mittellosen Bauern, nach Krakau, wo ihm der erste Unterricht zutheil wurde. Nach beendeten Schulen erhielt er die Stelle eines Bibliothekars bei dem Grafen Wielopolski im Königreich Polen, verließ aber schon nach einem Jahre diesen Posten und kehrte nach Krakau zurück, wo ihm das Schicksal hart und schwer mitspielte. Um sich und die Seinigen vor dem Hungertode zu retten, war er genöthigt, eine Schreiberstelle in der Krakauer Stadtlotterie anzunehmen. Im Jahre 1844 vermälte er sich mit dem Mädchen seines Herzens, mit der in seinen „Krakowiaken“ gefeierten Halka. Aber damit verbesserte er nicht seine Lage, und als ihm ein Sohn geboren wurde, gestaltete sich dieselbe noch drückender, da er für Weib und Kind zugleich zu sorgen hatte. Nicht nur die eigenen Entbehrungen, vielmehr die, denen er Weib und Kind ausgesetzt sah, zehrten an seiner ohnehin durch jahrelange Entbehrungen geschwächten Gesundheit; wiederholte Krankheitsanfälle hatte er unter der sorglichen Pflege seiner Frau glücklich überstanden, aber einem dritten Anfall desselben Uebels konnte der gebrochene Körper nicht Widerstand leisten, und so ward der Dichter, erst 32 Jahre alt, durch den Tod den Seinigen entrissen. Zu schreiben fing Wasilewski früh an; er hatte kaum die Schulen beendet, so schrieb er für die Landleute und die Frauen allerliebste Geschichten von der Allmacht Gottes, von Krakau, vom Königsschlosse auf dem Wawel, vom Polenlande, vom Weichselflusse u. d. m. Ob diese Geschichten im Drucke erschienen, berichtet die Quelle, welcher wir diese Notiz entnehmen, nicht. Auch zu dichten hatte Wasilewski in

jungen Jahren begonnen, und seine „Poezye“, d. i. Gedichte, sind zuerst in Krakau 1839, dann in Posen 1840, wieder in Krakau 1849 und zuletzt in Warschau 1859 erschienen. Wie sich ihm die Welt nichts weniger als im Sonnenschein zeigte, so lächelt auch seine Muse nicht im rosigen Lichte; so hinreißend oft seine Liederstrophen, so weht doch ein kalter Hauch durch dieselben, und wenn er einmal einen freudigen Anlauf nimmt, so streicht schon im nächsten Augenblick die Bitterkeit der Ironie ernüchternd darüber hin. Aber er war es, der in dem bis dahin wie abgestorbenen Krakau das poetische Leben von neuem weckte, und er verstand in seinen Liedern einen Ton anzuschlagen, der in den Herzen der Jugend einen Wiederhall fand, und viele seiner Lieder, so z. B. „Wesoło zeglujmy, wesoło“ (Fröhlich laßt uns segeln, fröhlich); — „Na Wawel, na Wawel, Krakowiaku młody“ (Auf den Wawel, auf den Wawel, junger Krakowiake); — „Hej bracia, orly do lotu“ (Hej Brüder, mit des Adlers Schwingen) werden noch heute von der Jugend mit Begeisterung gesungen; in seinen „Krakowiaki“ traf Wasilewski den Volkston so glücklich, daß viele in den Volksmund übergingen und von dem Landvolke gesungen werden. Auch zur epischen Höhe versuchte seine Muse sich zu erheben, und seine Dichtung „*Katedra na Wawelu. Poemat w 3 pieśnach*“, d. i. Die Kathedrale auf dem Wawel. Gedicht in drei Gesängen (Posen 1846, 8^0^.), von historischen Erinnerungen durchweht, besingt die auf dem Krakauer Hügel Wawel sich erhebende Kathedrale, diesen architektonischen Hort geschichtlicher Denkwürdigkeiten eines großen und unglücklichen Volkes. Doch soll die erwähnte Posener Ausgabe verstümmelt sein. Es ist gerade nicht viel, was Wasilewski geschrieben. Seine kurze Lebensdauer, über welche Mangel und Sorge ihren dunkeln Mantel gebreitet, erklärt diese Spärlichkeit, aber trotzdem zählen die polnischen Literaturhistoriker Wasilewski zu den begabtesten Lyrikern ihrer Nation in neuerer Zeit, und Trentowski bemerkt über ihn kurz, aber treffend: „Schade um ihn, er hätte in der That der wahre Volksdichter Polens werden können.“ Mit der Dichterin Anna Liber-Krakowianka, die kurz vor ihm mit ihren Liedern aufgetreten, hat er den so lange im Schlummer gelegenen Volksgeist in Krakau geweckt und mit seinen Liedern die Frauen, die Jugend und das Landvolk begeistert.

Obrazki historyczne z życia świętobliwych, błogosławionych i zasłużonych Krajowi cnotą, odwagą i mężtwem Polaków i Polek.... Spisał ksiądz Wojciech Michna, d. i. Historische Bilder aus dem Leben heiliger, seliger und um das Vaterland durch Tugend, Kenntniß, Muth und Männlichkeit verdienter Polen und Polinen. Geschrieben von Adalbert Michna (Krakau 1871, 12^0^.) fünftes Heft, S. 75. — Kurs literatury polskiéj dla użytku szkoł ułożył Władysław Nehring, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur zum Schulgebrauch. Von Wladislaus Nehring (Posen 1866, Żupański, gr. 8^0^.) S. 183. — Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie.... Napisał Lucyan Tomasz Rycharski, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8^0^.) Bd. I, S. 89; Bd. II, S. 126, 164, 166. — *Łukaszewicz (Lesław).* Rys dziejów pismiennictwa polskiego. Wydanie trzecie (Krakau 1848, Cypcer, 12^0^.) S. 183.

Porträt. Unterschrift: „Edmund Wasilewski“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [schlechter, aber sehr ähnlicher Holzschnitt in Julius Wildt's „Kalendarz powszechny na rok 1867“ (Krakau 1866).

Grabdenkmal. Abbildung desselben im „Opiekun polskich dzieci“ 1869, S. 129.

Die Inschrift des Denksteins lautet: „Edmundowi | Wasilewskiemu | 1814, † 1846 | Ziomkowie 1860".

Noch sei hier einer zeitgenössischen galizischen Schriftstellerin, der **Felicie Wasilewska** gedacht, von welcher bisher durch den Druck veröffentlicht wurden: „Historija literatury polskiej ofiarowana młodym uczącym się Polkom" Tom. I, d. i. Geschichte der polnischen Literatur, gewidmet den jungen, sich unterrichten wollenden Polinen (Lemberg 1867, Wild, 306 S., 8°) und „Klementyna z Tańskich-Hoffmannowa", d. i. Clementine Hoffmann-Tańska (ebenda 1871, 8°.). Vielleicht ist diese Dame eine Schwester oder wohl gar die Witwe des obigen Dichters Edmund Wasilewski.

Wasmann, Rudolf Friedrich (Maler, geb. in Hamburg 1804). Da er frühzeitig Begabung für die Kunst zeigte und verschiedene Proben eine Unterstützung seines Talents befürworteten, erhielt er ein Stipendium und begab sich vorerst nach Dresden, wo die Schätze der Kunst in der Galerie auf den bisher im naturalistischen Sinne entwickelten Künstler eine nicht geringe Wirkung ausübten. Zunächst zogen ihn die Werke der Niederländer und unter diesen die kleineren Bilder von Ostade an, dann fesselten ihn unter den Landschaften die schwermüthigen Haidebildchen mit breiten Wolkenschatten, vor Allem aber einige Porträts von Rubens und die Perlen der spanischen Schule, die Bildnisse von Velasquez. Als sein Stipendium abgelaufen war, kehrte er nach Hamburg zurück, wo ihm infolge einiger gelungener Arbeiten ein neues, und zwar zum Besuche Münchens, verliehen wurde. Dort hatte sich damals unter Cornelius die christlich-romantische Schule in großem Glanze entfaltet. In großen Werken nach der Richtung zu streben, welche dieser Meister vorwies, gestattete zunächst dem Jünglinge eine fortwährende Kränklichkeit nicht, die seine Schwingen lähmte, doch versuchte er es, auch das Genrefach mit Cornelius' Geiste zu beleben. Aber die zunehmende Kränklichkeit verbot ihm längeres Verweilen im rauheren Klima Münchens, und so ging er nach Südtirol. Er war der erste Curgast in Meran, welches damals im primitivsten Zustande einer glücklichen Naivität sich erfreute, und dort brachte er zwei Jahre im Stillleben zu und malte, da seine Gesundheit sich zu festigen begann, mehrere Porträts, bis eine Erneuerung des Stipendiums ihm den Besuch Roms ermöglichte. Dort fanden sich ja immer die größten Künstler aus aller Herren Ländern zusammen, und auch Wasmann fand daselbst den alten ehrwürdigen Landschaftsmaler Joseph Anton Koch [Bd. XII, S. 184], der, damals bereits ein Siebziger, den Jüngling durch sein gewaltiges, mit einer originellen Derbheit verbundenes Talent anzog, dann den berühmten Meister Overbeck, dem der Jüngling anfangs sich gar nicht zu nahen wagte, zu dem er aber später in nähere Beziehungen trat, als er nämlich in der ewigen Stadt, kurz vor Ablauf seines dreijährigen Aufenthaltes daselbst, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrend, den Meister zum Firmpathen nahm. Die milde Luft des Südens hatte seine Gesundheit vollends gekräftigt, und in seinem Bestreben, im Genrefache etwas zu leisten, entstanden damals „Die Pifferari", ein großes Genrebild, und dann ein zweites, nicht minder großes: „Landleute beim Octoberfeste in einer Vigne tanzend". Nun verließ er Rom und begab sich wieder nach München, wo er aber neuerdings zu kränkeln begann, so daß er trotz der mühsamsten Anstrengungen keine neue Schöpfung mehr zu Stande brachte. Da suchte er denn wieder Rettung im

milderen Klima Südtirols und begab sich nach Bozen, wo er vier Jahre blieb und sich als Porträtmaler seinen Unterhalt erwarb. Rasche Auffassung der Aehnlichkeit und seine schneidige Art der Ausführung gewährten dem dortigen Publicum Erholung und Abwechselung nach dem gewöhnlichen Handwerkstreiben vaganter Maler, und bald waren seine Bilder so beliebt nnd bekannt, daß man ihn in die besten Häuser berief. Die Daguerreotypie war damals noch nicht verbreitet; und besonders zeichnete Wasmann mit großem Geschick ganze Familiengruppen und setzte diese Richtung auch fort, als er Anfang der Vierziger-Jahre nach Hamburg zurückkehrte. Daselbst fand er bald ausreichend Beschäftigung, und während die Erfindung der Daguerreotypie unter den Malern haufenweise aufräumte und dieselben außer Brod setzte, studirte er diese Kunst und bediente sich ihrer zum Fortschritte in der Malerei, indem er durch sie auf das einfache Wesen der Natur aufmerksam gemacht, zu einer deutlicheren Formenbildung gelangte. Mit dem treuen Spiegel der Natur neben sich vermied er langwierige Sitzungen und konnte auch Bilder von Verstorbenen malen. Besonders hinsichtlich der letzteren leistete ihm die neue Erfindung die trefflichsten Dienste. Nachdem er sich 1846 in Hamburg verheiratet hatte, nahm er auf den Rath des berühmten Münchener Arztes von Ringseis seinen bleibenden Aufenthalt in Meran, woselbst er durch den Uebertritt seiner Gattin zur katholischen Kirche mit dem Dekan Santner in nähere Berührung kam. Auf dessen Rath wendete er sich nunmehr der kirchlichen Malerei zu, für welche sich ihm bei der dort herrschenden Richtung auch ganz erfreuliche Aussichten darboten. Sein erster Versuch in derselben war ein „Vesperbild", welches er im Auftrage der englischen Fräulein in Meran malte; diesem folgte bald eine größere Bestellung für die Meraner Pfarrkirche von Seite des Fürstbischofs Tschiderer, das neun Fuß hohe Bild stellt „Die Heimsuchung Mariä" vor, worin er sich bei der Zeichnung an altitalienische Meister hielt; andere Bilder Wasmann's sind: „Der h. Aloisius" für das Johanneum in Bozen; — „Die Kreuzwegstationen" für das Kloster Maria Steinach, auch auf Bestellung des Fürstbischofs, welche er für die Dorfkirche in Tirol wiederholte; — „Die Schlüsselgewalt Petri". Altarbild für Lana; — „Die Himmelfahrt Mariä", für die Kirche zu unserer lieben Frau in Schnals; — ein großes Crucifixbild mit zwei Seitenbildern: „Die h. Maria" und „Der h. Johannes", für die Kirche zu Ried in Oberösterreich; — „Der h. Aloisius", für die Meraner Pfarrkirche; — „Die h. Katharina von Siena". für einen Seitenaltar in der Klosterkirche Maria Steinach; — „Die sel. Margarethe Alacoque", für ein Frauenkloster in Brixen; — „Der h. Franciscus von Assisi" und „Der h. Dominicus", Brustbilder für den Brixener Bischof Vincenz Gasser; — fünf Bilder für die PP. Jesuiten der deutschen Ordensprovinz in Holland, nämlich: „Das göttliche Herz Jesu", „Der h. Aloisius". „Der h. Canisius" und zwei Nachbildungen von Gemälden Düsseldorfer Meister; — „Christus bei Martha und Maria", für das Marthastift in Hamburg; — eine „Mutter Gottes" für eine kleine katholische Kirche in Hamburg und eine „*Mater dolorosa*" für das Kloster von Sacré coeur in Chambery. Neben diesen und noch manchen anderen Altar- und Heiligenbildern malte er auch zahlreiche Bildnisse von Meraner Curgästen und Einheimischen, darunter

das lebensgroße Bildniß des Grafen von Meran, als dreizehnjährigen Knaben in Schützentracht, welches im Rathhause zu Meran sich befindet, und die Bildnisse zweier Prälaten des Benedictinerstiftes in diesem Curorte. **Wasmann**, der gegenwärtig im 81. Lebensjahre steht, malte noch im vorigen Jahre das Bildniß des Fürstbischofs **Tschiderer**. Wie wir aus dieser Skizze sehen, war er in der ersten Hälfte seines Lebens vornehmlich im Genre- und Porträtfache, und zwar nicht ohne Erfolg thätig; seine Bildnisse finden sich häufig bei südtirolischen Familien, vornehmlich in Bozen und Meran und deren Umgebung. Später erst, in den Vierziger-Jahren, als er convertirte und sich ihm in der Maleri auf kirchlichem Gebiete schöne Aussichten eröffneten, wendete er sich, nicht ohne Glück, dieser neuen Richtung zu und nimmt das Verdienst in Anspruch, die bis dahin im Schwunge begriffene Bauernmalerei, welche in Tirol gerade gräßliche Dinge zu Tage förderte, verdrängt und der kirchlichen Kunst in Südtirol eine Richtung angebahnt zu haben, die mit dem weihevollen Stoffe, der sich ihr in Hülle und Fülle darbietet, in harmonischem Einklange steht und an die alten italienischen Meister anknüpft, von denen sich in Südtirol noch manche Perle ihrer Kunst bis heute erhalten hat.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran (Brixen 1868, Weger, 8°) S. 244. — **Nagler** (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 112. — **Rosenthal**. Convertitenbilder.

Waśniewski, Anton (Propst zu St. Anton in Lemberg, geb. im Jahre 1811, gest. 1862). Nur sehr spärlich sind die Nachrichten, welche die unten benannte Quelle über ihn bringt, den sie aber doch wegen des von ihm veröffentlichten Reisewerkes aufnimmt. **Waśniewski**, der zuletzt die Würde eines Propstes an der Pfarre zu St. Anton in Lemberg bekleidete, unternahm im Jahre 1846 eine Reise in den Orient, welche er dann in dem Werke: *„Sześć tygodni na Wschodzie, podróż do Carogrodu odbyta w roku 1846“*, d. i. Sechs Wochen im Orient. Reise nach Constantinopel, unternommen im Jahre 1846 (Krakau 1851), beschrieb, worin, wie unsere Quelle wörtlich berichtet, „eine interessante Skizze des katholischen Bisthums in der Moldau“ enthalten ist.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°) Bd XXVI, S 588.

Waß, die Grafen, siehe: **Waß**, Samuel Graf [Bd. XLIX, S. 292—294].

Wasseige, Karl Freiherr von (k. k. Major, geb. 4. März 1778, gest. in Wien 12. Jänner 1858). Ein Sohn des k. k. Obersten **Johann** Freiherrn von **Wasseige** aus dessen Ehe mit **Anna Maria** geborenen von **Störk**. Die Familie, welcher der Freiherr entstammt, ist ein altes Patriciergeschlecht, das in der Grafschaft Namur im ehemaligen Fürstbisthum Lüttich in den Niederlanden seßhaft war, und in welchem die zwei Brüder **Stephan** und **Johann** von Kaiser **Joseph II.** am 18. Juli 1779 die Bestätigung ihres Reichsfreiherrenstandes erhielten. Freiherr **Karl** trat in die Fußstapfen seines Vaters und in ein Uhlanen-Regiment der k. k. Armee. Im Jahre 1809 war er Rittmeister bei Graf Klenau-Uhlanen Nr. 9 und machte mit dem Re-

giment den Feldzug dieses denkwürdigen Jahres mit. In den blutigen Pfingsten desselben Jahres am 21. und 22. Mai, focht das Regiment in der Völkerschlacht bei Aspern und hatte in der zweiten, von dem General der Cavallerie Grafen Bellegarde befehligten Colonne seine Eintheilung. In dem entscheidenden Momente als unsere Infanterie die französischen Kürassiere bis auf dreißig Schritte herankommen ließ und sie dann mit einem wohlgezielten Gliederfeuer empfing, worauf die feindlichen Reiter zu wanken begannen, in diesem entscheidenden Augenblicke führte Generalmajor Peter Baron Vecsey einen Theil des Regiments ins Gefecht und hieb auf die Kürassiere ein, daß diese sich wandten und bis zu ihrer Infanterie zurückwichen. Der Verlust des Regiments an diesen beiden Schlachttagen war ein beträchtlicher und betrug 13 Officiere, 113 Mann und 135 Pferde an Todten und Verwundeten, unter welch' letzteren sich Rittmeister Wasseige befand. Im Feldzuge des Jahres 1813 focht das Regiment bei Dresden am 26. und 27. August und erlitt starke Verluste; Mitte September ward Rittmeister Wasseige mit seiner Escadron dem Streifzuge zugewiesen, den der Generallieutenant Thieleman unternahm, und von diesem in der Relation vorzüglich angerühmt. Auch in der Schlacht bei Leipzig am 18. October kämpfte das Regiment, und für sein tapferes Verhalten am 28. October bei Altenburg und Zeitz, wo eine Infanteriemasse des Feindes niedergeworfen und die Cavallerie desselben zum Rückzuge genöthigt wurde, ist der Baron Wasseige mit dem russischen Wladimirorden ausgezeichnet worden. Im Jahre 1815 rückte der Freiherr zum Major in seinem Regimente vor, aus welchem er dann 1821 in den Ruhestand übertrat. In dieser Zeit widmete er dem Gedeihen eines in der Folge zu seltener Großartigkeit gediehenen Institutes, der am 4. October 1819 in Wien eröffneten ersten österreichischen Sparcasse, seine Thätigkeit und bekleidete längere Zeit die Stelle eines Präsidenten derselben. Freiherr Karl hatte sich im Jahre 1809 mit Anna, geborenen Subich de Nagy-Colon (gest. 13. December 1838) vermält und aus dieser Ehe fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, erhalten, von welchen im Jahre 1863 nur noch ein Sohn Moriz (geb. 1815), ehemals Lieutenant beim Platzcommando zu Eger in Böhmen, am Leben war. Auch dieser scheint gestorben — wenigstens ist die Familie im „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" seit zwei Decennien nicht mehr ersichtlich — und das Geschlecht der Freiherren Wasseige erloschen zu sein.

Nagy (Iván). Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Ungarns Adelsfamilien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 87. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd II, S. 92, Jahr 1813.

Wappen. In Roth ein silberner Sparren, begleitet von 3 (2, 1) silbernen Sternen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des rechten trägt einen silbernen Stern, aus jener des linken wächst einwärts gewendet ein silberner Löwe. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Die Schildhalter: zwei rückwärts schauende silberne Löwen.

Wasserberg, Franz Xaver August v. Schriftsteller, geb. zu Wien am 27. November 1748, gest. ebenda

1791). Wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des Leopold Adam von Wasserberg, Secretärs der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, dessen Lebensskizze folgt. Wasserberg legte die Gymnasial-, philosophischen und medicinischen Studien an der Wiener Hochschule zurück, erlangte die medicinische Doctorwürde, anläßlich welcher er als Dissertationsschriften die „*Aphorismi physiologici de principiis corporis humani in genere*“ (Vindobonae 1771, 8°.) und „*Aphorismi anatomico-physiologici de dentibus*“ (ib., eod. anno, 8°.) herausgab, sonderbarer Weise sich weder der medicinischen Praxis noch dem Lehramte zuwendete, sondern als Freund der Arzeneiwissenschaft, oder wie man das seinerzeit nannte, philiater, und als Corrector in der ihrer orientalischen Drucke wegen berühmten Buchdruckerei des Anton Edlen v. Schmid [Bd. XXX, S. 209] und als medicinischer Schriftsteller thätig war, und zwar theils mit mehreren Originalschriften, zum größeren Theile aber als Herausgeber verschiedener ins Gebiet der Natur- und Arzeneiwissenschaft einschlägiger Sammelwerke und als Uebersetzer solcher Schriften, welche die Aufmerksamkeit der gelehrten und gebildeten Welt auf sich zogen. Die Titel der ersteren sind außer den bereits oben angeführten: „Von dem Nutzen und der Weise, die Luft rein und die Städte und Häuser sauber zu halten“ (Wien 1772, 8°.), neu umgearbeitet für die k. k. Real-Zeitung 1772 und 1773, man sieht: diese in der Gegenwart in ärztlichen und nichtärztlichen Zeitschriften stark in Betracht gezogene und nach allen Richtungen behandelte Frage stand schon vor einem Jahrhunderte auf der Tagesordnung; — „*Institutiones chemicae. Lectio prior*“ (Wien 1773, 8°.); — „*Editio nova emendata et aucta aphorismis chemicis cl. Thessari*“ (ebd. 1775, 8°.); — „*Bibliotheca physico-medica*“ Vol. I (Vratislaviae 1776, 8°.); — „*Institutiones chemicae in usum eorum, qui scientiae huic operam dant*“ Tom. I et II (Vindob. 1778—1782, 8°.); — „Chemische Abhandlung vom Schwefel“ (Wien 1771, 8°). Uebersetzt sind von ihm erschienen: „Abhandlung von den Gesundheitsversicherungsgesellschaften. Aus dem Französischen“ (Wien 1772, 8°.); — „Beschreibung der Stadt Wien und ihrer Merkwürdigkeiten. Aus dem Französischen“ (ebd. 1773, 8°.); — „Handbuch der Scheidekunst oder Beschreibung der chemischen Behandlungen und ihrer Erzeugnisse. Aus dem Französischen des Herrn v. Baumé ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt“ (Wien 1775, 8°.); es ist dies eine Uebersetzung des damals geschätzten und in zweiter Auflage erschienenen „Manuel de Chimie ou Exposé des opérations et des produits d'un cours de chimie“ des berühmten französischen Arztes Ant. Baumé (geb. 1728, gest. 1804); — „Abhandlung des Herrn van Haen von Einimpfung der Pocken. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt“ (ebd. 1775, 8°.); — „Des Abtes Felix Fontana physische Untersuchungen über die Natur der Salpeterluft, der vom Brennbaren beraubten Luft und der fixen Luft. Aus dem Französischen und Italienischen übersetzt“ (Wien 1777, 8°.); — „Plenk's Lehre von den Hautkrankheiten nach ihren Classen, Geschlechtern und Gattungen. Aus dem Lateinischen“ (ebd. 1777, 8°.); — „Dr. Aug. Schaarschmidtii tabulae anatomicae ex germanica in latinam linguam traductae“ (ebenda 1777, 8°.), — „Praelectiones anato-

micae cl. Leber ex Germ. trad." (ebd. 1777, 8⁰.); — „Joh. Jac. Plenk's Lehre von den Augenkrankheiten. Aus dem Lateinischen" (ebenda 1778, 8⁰.); — „Deßselben Lehre von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt" (ebd. 1779, 8⁰.); — „Deßselben Lehre von den venerischen Krankheiten. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1780, 8⁰.); — „Deßselben Anfangsgründe der gerichtlichen Arzeneiwissenschaft und Wundarzeneikunst. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1782, 8⁰.): — „Joh. Nep. Bartholotti's politisch-theologische Abhandlung, in welcher die Gewissensfreiheit und die politische sowohl als theologische Duldung der in dem römisch-deutschen Reiche aufgenommenen Religionen untersucht, wie auch von dem Stande der nicht vereinigten Griechen gehandelt wird. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1783, 8⁰.); — „Tobern Bergman's Abhandlung von dem Arsenik, nach der vorigen deutschen Uebersetzung mit der lateinischen Urschrift verglichen, verbessert und übersetzt" (ebd. 1783, 8⁰.); — „N. J. von Jacquin's Abhandlung von den pharmaceutischen Compositionen der Arzeneimittel. Aus dem Lateinischen" (Wien 1786, 8⁰.); — „Franz Anton Obermayer's chemische Untersuchung des Sedativsalzes. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1787, 8⁰); — des Dr. Brandis Abhandlung: „De oleorum unguinosorum natura" in deutscher Uebersetzung von Wasserberg befindet sich in der deutschen von J. X. Lippert besorgten Uebersetzung von Tobern Bergman's „Grundriß des Mineralreiches u. s. f." (Wien 1787, 8⁰.) angehängt. Herausgegeben hat Wasserberg nachstehende Sammelwerke und neue Auflagen von Werken Anderer „Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände aus allen Theilen der Naturgeschichte, Arzeneiwissenschaft und Haushaltungskunst" 1. Theil (Leipzig 1773, 8⁰.), nicht mehr erschienen; — „Fasciculi IV operum minorum medicorum et dissertationum, collegit, recensuit, edidit" (Wien 1775, 8⁰.); — „Ant. de Haen Praelectiones in Hermanni Boerhaave Institutiones pathologicas, collegit, recensuit et additamentis auxit." Tomus I—V (Wien 1780—1782, 8⁰.); — „Deßselben Vorlesungen über die Krankheitslehre, nach Boerhaave, gesammelt, durchgesehen, mit Zusätzen vermehrt und herausgegeben. Aus dem Lateinischen" 1. Band (Leipzig 1786, 8⁰.); — „Beiträge zur Chemie, in Uebersetzung oder vollständigen Auszügen neuer chemischer Abhandlungen, sammt einigen neuen Aufsätzen (Wien 1791, 8⁰.). Wasserberg besorgte auch einige Zeit die Herausgabe der k. k. Real-Zeitung. Sein hauptsächliches Verdienst besteht darin, die Schriften mehrerer berühmter Aerzte seiner Zeit, wie: de Haen, Fontana, Plenk, Leber, Schaarschmidt, Jacquin u. A., durch sorgfältige und gute Uebersetzungen dem größeren Publicum zugänglich gemacht zu haben. Dies wurde in gelehrten Kreisen auch anerkannt und Wasserberg von mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften als Mitglied aufgenommen. Dr. J. F. C. Hecker läßt ihn schon 1779 gestorben sein, welche unrichtige Angabe schon daraus erhellt, daß er von 1779 bis zum Jahre 1791 zahreiche Uebersetzungen und sonstige Werke herausgegeben hat.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, gr. 8⁰.) S. 240. —

Hecker (J. F. C. Dr.). Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, Enslin, 8°.) S. 491, 579–606. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1266.

Wasserberg, Leopold Adam von (Secretär an der k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste, geb. in Wien im Jahre 1706, gest. ebenda am 9. December 1773). Nachdem er seine Studien in Wien zurückgelegt hatte, trat er in den Staatsdienst und wurde Archivarius bei der k. k. Hofkammer. Als 1739 Joseph Widtmaisser von Weitenau, der bisherige Secretär der Akademie der bildenden Künste in Wien, gestorben, erhielt Wasserberg diesen Posten und übernahm ihn auch 1740. Er diente an der Akademie bis 1772, in welchem Jahre er im November um Versetzung in den Ruhestand bat, welcher ihm auch in Rücksicht seiner durch 33 Jahre „löblich geleisteten Dienste“ und „zunehmenden hohen Alters mit lebenslänglichem Genuß seines ganzen bisher bezogenen Gehaltes“ mit ah. Decret ddo. 3. December d. J. gewährt wurde. Aber nicht lange mehr genoß Wasserberg denselben, denn schon in den ersten Tagen des December 1773 raffte ihn im Alter von 67 Jahren der Tod dahin. Wie unsere unten angegebene Quelle berichtet, ist Wasserberg eine für die Geschichte der Kunstforschung in Wien bedeutsame Persönlichkeit. Er übte auf das wechselnde Rectorat nach van Schuppens' Tode und auf das Directorat unter Meytens einigen Einfluß und leitete die Geschäfte des Institutes mit anerkennenswerther Umsicht. Wasserberg ist einer der ersten Localkunstgeschichtsforscher; er ordnete nämlich im Jahre 1743 das Archiv der Akademie und legte zwei Gedenkbücher an, für welche er das Material aus den Schülerprotokollen des van Schuppen und anderen Quellen herbeizog, nämlich das „Matrikelbuch der Akademieangehörigen“ und das „Schülerprotokoll der Akademie“. Auf Grundlage dieses Materials gab dann Weinkopf seine „Beschreibung der k. k. Akademie“ heraus, welche er allerdings noch durch Zusätze vermehrte. Kábdebo trug sich mit dem Gedanken, dieses Matrikelbuch Wasserberg's in seiner Weiterführung von Weinkopf und Füßli durch den Druck zu veröffentlichen, aber der frühe Tod dieses ungemein strebsamen und vielversprechenden jungen Kunstgelehrten vereitelte dieses Vorhaben, wie noch andere nicht minder für Oesterreichs Kunstgeschichte wichtige Pläne desselben.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) Bd. II (1879), S. 46: „Kunstforschung“; S. 101 und 102 im Artikel: „Der Medailleur Matthäus Donner“.

Wasserburger, Lina (Schriftstellerin, geb. zu St. Thomas, einem Marktflecken Oberösterreichs bei Grein an der Donau am 9. September 1841). Die Tochter eines k. k. österreichischen Officiers im Ruhestande, Namens Wesp, der auf dem Lande lebte und da er selbst hochgebildet war, seiner Tochter Unterricht ertheilte und ihre Erziehung leitete. Die Aufführung eines Theaterstückes: „Salomons Urtheil“, welchem die Tochter beiwohnte, wirkte so nachhaltig auf die damals Neunjährige, daß sie sich nun selbst in mehreren dramatischen Arbeiten versuchte, welche dann von ihren Schulbekannten in einem Heustadel aufgeführt wurden und zu deren Vorstellungen die besuchenden Ortsbewohner ein kleines

Eintrittsgeld erlegten. Als dann ihr Vater starb und sie auf sich selbst angewiesen war, wandte sie sich der Bühne zu und erhielt in Wien von Ludwig Löwe die erste dramatische Anleitung. Durch Verheiratung mit Karl Wasserburger, Official des Justizministeriums, im Jahre 1858, zerschlugen sich aber von selbst alle weiteren theatralischen Pläne, und sie nahm als dessen Gattin bleibenden Aufenthalt in Wien. Wenn sie nun auch nicht als thätiges Mitglied an einer Bühne mitwirkte, so blieb sie doch insofern dieser Richtung treu, daß sie in dramatischen Arbeiten sich versuchte und in der That auch im Jahre 1869 unter dem Pseudonym L. W. Burger ein Lustspiel, betitelt: „Ein modernes Geheimniss", im Wiener Vaudeville-Theater zur Aufführung brachte. Sich nun ernstlich weiter bildend, blieb sie auf der betretenen schriftstellerischen Laufbahn und hat bisher veröffentlicht: „Dichtungen" (Wien 1878), welche das epische Gedicht: „Ein Wiegengeheimniß" und das Drama „Hilda" enthalten, und „Ein versenktes Eden" (ebd. 1880), epische Dichtung.

Deutscher Literatur-Kalender für das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) S. 280.

Nicht zu verwechseln mit obiger Schriftstellerin Lina Wasserburger ist Fräulein **Anna** Wasserburger, deren von F. Grätz gezeichnetes Porträt im Farbendruck das Wiener Witzblatt „Der Floh" 30. April 1876, Nr. 18 brachte, als sie gemeinschaftlich mit mehreren Damen des hohen Adels in den zu wohlthätigen Zwecken im genannten Jahre gegebenen Vorstellungen in der „Komischen Oper" mitwirkte. — Hier sei auch eines Schriftstellers, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, gedacht. Namens **F. Patriz** Wasserburger; er war Priester der Wiener Erzdiöcese und hat folgende, darunter ein paar ganz bemerkenswerthe Schriften durch den Druck veröffentlicht: „Sinnlehre und geistvoller Todtentanz", mit 50 KK. (Wien 1757, Trattner, Fol.); — „Katholisches Gebetbuch" (ebd. 1764, 8°.); — „Gereimte Gedanken auf alle Sonntage" (ebd. 1766, gr. 8°.); — „Leben des h. Johannes de Deo" (ebd. 1767, gr. 8°.); — „Compendium vitae venerabilis magnis a Deo gratiis dotati" (ebd. 1768, Gerold, gr. 8°.); — Lebensbegriff Franzens von Comachio" (Wien 17.., Trattner, 8°.); — „Monatliche Seelennahrung, in vier Wochen abgetheilt" (ebd. 17.., Gerold, 8°.).

Wasserer, Peter (Poet, geb. zu St. Johann im Ahrnthale in Süd-Tirol am 26. Juli 1822, gest. zu Ahrn am 3. August 1845). Ein kurzes dem Studium der Natur, den Uebungen der Tugend und Gottergebenheit gewidmetes Leben, das einen beredten Schilderer in dem hochwürdigen Fürstbischof von Brixen Vincenz Gasser gefunden, als dieser noch als Professor der Theologie im fürstbischöflichen Seminar in Brixen wirkte. Wasserer war ein Wirthssohn, der so schwächlich zur Welt kam, daß er im Weine gebadet werden mußte, um sein Leben bis zur heiligen Taufe zu fristen. Kaum zwei Jahre alt, verlor er den Vater durch den Tod; die Besorgung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder lag nun ganz der Witwe, einer ebenso frommen als rastlos thätigen Frau, ob. Seiner Absicht zu studiren trat die Mutter, für das Leben ihres schwächlichen Sohnes ernstlich besorgt, entschieden entgegen; endlich aber trugen die vereinten Bitten Peters, dann seines Bruders und des Ortspfarrers den Sieg davon, und im September 1833 bezog Wasserer das Gymnasium in Brixen. Nachdem er dasselbe beendet, begann er im Herbst 1839 zu Innsbruck die philosophischen Studien und legte diese, wie die Gymnasialclassen, mit Auszeichnung zurück. Ende Juli 1841 unternahm er mit zwei Freunden eine Reise nach München; auf der Rückreise

machte er Ausflüge in das Gebirge, und da er ein besonderer Freund der Botanik und Geologie war, übernahm er den Auftrag des Dr. Stotter, Directors des naturhistorischen Theiles am Ferdinandeum, die Felsarten der südlichen Abdachung der Urgebirgskette vom Tauferer-thale zu untersuchen und die Stein- und Felsarten zu sammeln, welche Aufgabe er mit solchem Geschicke löste, daß Dr. Stotter im 8. Bändchen der neuen Zeitschrift des Ferdinandeums des jungen Geologen mit besonderem Lobe gedenkt. Anfang October 1841 begann er in Brixen theologische Studien, trat aber erst im dritten Jahre, October 1843, in das bischöfliche Seminar. Wie außer- so auch innerhalb desselben war sein Verhalten ein ausgezeichnetes; er war im Fleiß und Studium Allen ein Vorbild. Obwohl physisch immer leidend, überwand er mit seltener Willenskraft die körperliche Schwäche und bereitete sich für die Weihen vor. Seine Collegen fanden sich am 13. Juli 1845 zu Brixen ein, um das Subdiaconat zu empfangen, aber als man am 20. Juli, an welchem das Diaconat ertheilt wurde, noch immer auf sein Kommen hoffte, traf statt seiner die Nachricht von seinem Hinscheiden ein. Wasserer hinterließ nur Tagebücher, die er seit Jahren führte, und in welchen sich zahlreiche Gedichte befinden. Die aus der Zeit seines theologischen Studiums in Brixen sind geistlichen Inhaltes und zählen zu dem Schönsten, was in dieser Richtung geschrieben wurde. Auch sonst ist sein Tagebuch reich an Bemerkungen und Beobachtungen und zeigt von der Tiefinnerlichkeit des jungen Priesters, dessen Leben zu schildern sich sein eigener hochbegabter Lehrer zum Vorwurfe nahm, um damit ein lehrsames Beispiel Jünglingen zu geben, die sich dem Priesterstande widmen. „Mit einem ungewöhnlichen Talente ausgestattet, betrieb er seine Bildung mit fast beispiellosem Ernste. Im ungestümen Drange nach dem Höchsten durchwanderte er die räthselhaften Reiche der Natur und den ruinenreichen Boden des classischen Alterthums, bis er endlich auf dem heiligen Kreuzwege in der Nachfolge seines Erlösers das findet, was er suchte“. So sein Biograph V. Gasser.

Gasser (Vincenz). Blätter der Erinnerung an den abjolvirten Theologen und Kleriker Peter Waiserer (Innsbruck 1853, Wagner VIII und 60 S., 8⁰.).

Wasserthal, Anton von h. Adolph (mathematischer Schriftsteller, geb zu Guntramsdorf in Niederösterreich am 17. Juni 1733, gest. zu Wien 13. September 1790). Nachdem er in Wien das Gymnasium und die Humanitätsclassen bei den Piaristen beendet hatte, trat er 1747 in deren Orden. In demselben setzte er seine Studien fort, wurde aber gleichzeitig als Lehrer in den lateinischen und deutschen Schulen mit Erfolg verwendet. Ganz vorzügliche Kenntnisse besaß er in den classischen Sprachen und in der hebräischen; auch betrieb er mit großem Eifer Mathematik und Kalligraphie. Neben dem Lehramt in seinem Collegium trug er auch noch höhere Mathematik in der Savoyisch-Liechtensteinschen Akademie in Wien vor. Im Druck veröffentlichte er: „Anweisung zur Schreibkunst in 13 gestochenen Tabellen, nebst einem Unterricht zur Kalligraphie und Orthographie zum Gebrauch der Jugend im Waisenhause zu Grätz“ (Wien 1765, 4⁰.); — „Rechenkunst zum Gebrauche der Jugend aus dem Lateinischen des P. Paulin. Chelucci übersetzt“ (Wien 1767, 8⁰.); — „Abhandlung von den 60theiligen Brüchen“ (Wien 1768, 8⁰.); — „Anweisung zur Berechnung der Goldmünzen nach letzter k. k. Verordnung vom

1. Mai 1771" (eb. 1771, 8°.); — „Algebraische Abhandlung von der Rechnung mit ganzen Grössen, aus dem Lateinischen des P. Paulin. Chelucci" (ebd. 1774, 8°.). Als Wasserthal infolge eines Schlaganfalles den Gebrauch der rechten Hand einbüßte, übte er sich auf der linken mit solchem Erfolge ein, daß er mit ihr ebenso gut schreiben konnte wie vordem mit der rechten.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri quorum ingenii monumenta exhibet (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8°.) Pars II, p. 821. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Theil, S. 242.

Noch ist anzuführen: **Constantin** Wasserthal Edler von Zuccari (geb. um das Jahr 1815). Er trat in das k. k. Pionniercorps und war im Jahre 1843 Lieutenant in demselben, stand in der Pionnier-Corpsschule zu Tulln in Verwendung und lehrte daselbst im ersten Jahrgange die Technik, im dritten die Mechanik. Im August 1854 wurde er Major im Corps und Adlatus des Corps-Commandanten, im Jahre 1865 Oberstlieutenant und Commandant des dritten Bataillons zu Meran. Zum Generalmajor befördert, commandirte Wasserthal die 2. Infanterie-Brigade bei der 16. Infanterie-Truppendivision zu Hermannstadt, dann trat er in den Ruhestand. General Wasserthal ist Verfasser eines trefflichen Handbuches, betitelt: „Technischer Pionnierdienst im Felde" in 4 Abtheilungen und mit mehreren 100 in den Text gedruckten Abbildungen, wovon bis zum Jahre 1869 die 5. Auflage (Wien bei Gerold) erschienen ist. Er erhielt im Juli 1872 den Orden der eisernen Krone 3. Classe und wurde den Statuten gemäß in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Zuccari erhoben.

Waßler, Joseph (Bildhauer, geb. zu Lana an der Etsch in Südtirol am 14. Februar 1841). Der Sohn eines Schreiners, beschäftigte er sich schon frühzeitig ohne Anleitung zu erhalten, mit Holzschnitzen. Als er 15 Jahre zählte, kam er, obwohl der Vater damit gar nicht einverstanden war, zu dem Bildhauer Pendl in Meran [Bd. XXI, S. 449] in die Lehre. Nachdem er vier Jahre bei demselben gelernt, nahm ihn Professor Knabl [Bd. XII, S. 133] in München in sein Atelier auf, in welchem er bis 1863 verblieb. Von München begab sich Waßler nach Köln am Rhein, wo er bei dem Bildhauer Fuchs Beschäftigung fand und unter Anderem auch an den Figuren zur Ausschmückung des Kölner Domes mit arbeitete. Nach dreijährigem Aufenthalte in Köln kehrte er 1866 in seinen Geburtsort Lana zurück, wo er nun seine eigene Werkstätte eröffnete und als ersten Auftrag den Altar für die Kapelle der englischen Fräulein in Meran zu verfertigen bekam. Dieser Arbeit folgten alsdann der „Kreuzweg" in 14 Reliefdarstellungen für die Pfarrkirche in Niederlana, und „der Hochaltar" nebst „zwei Seitenaltären" in der Pfarrkirche zu Algund bei Meran (1871). Durch diese Werke lenkte er die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich, und so erhielt er im Jahre 1872 von dem k. k. Ministerium für Unterricht und Cultus ein Reisestipendium zur weiteren Ausbildung in seiner Kunst. Er trat die Reise über Venedig nach Wien an, wo er in der Albertina, dann im österreichischen Gewerbemuseum und in anderen Sammlungen verschiedene Skizzen aufnahm und sich namentlich in den Geist der Renaissance einstudirte. Zu Ostern 1873 kehrte er nach Lana zurück, wo er sofort den Auftrag erhielt, ein kolossales — 15 Wiener Schuh hohes — Grabdenkmal aus Sandstein für die Familie Kirchlehner auszuführen, das dann auf dem Friedhofe in Meran aufgestellt wurde. In den letzten Tagen des October 1875 übersiedelte Waßler von Lana, wo er bis dahin gearbeitet, nach

Meran und ging nun an die Ausführung eines Altars für die Hauskapelle des Deutſchordens-Prieſter-Conventes zu Lana. Das größte von ihm bisher vollendete Werk iſt der Altar in der Pfarrkirche zu Mais bei Meran. Ferner wurde er mit der Ausführung der inneren Einrichtung der in Reſtauration begriffenen Pfarrkirche in Meran betraut, und zwar nach den Zeichnungen des Oberbaurathes Freiherrn Friedrich Schmidt [Bd. XXX, Seite 244, Nr. 37] Einen kleinen Altar vollendete er im Jahre 1881 für die Schweſtern zum armen Kinde Jeſu in Wien. Ueberdies gingen nach ſeinen eigenen Entwürfen aus ſeinem Atelier hervor ſtyliſirte Wohnungseinrichtungsſtücke, welche er auf Beſtellung nach Deutſchland, England und Rußland geliefert hat.

Waſsmuth, Anton (Naturforſcher, geb. im Stifte Tepel in Böhmen am 5. Mai 1844). Nachdem er das Gymnaſium in Pilſen beendet und daſelbſt auch die Maturitätsprüfung beſtanden, ging er nach Prag und beſuchte durch drei Jahre — bis zum Sommer 1866 — die philoſophiſche Facultät der dortigen Hochſchule, vorzugsweiſe Mathematik und Naturwiſſenſchaften betreibend. Anfangs November 1866 erhielt er die Stelle eines Aſſiſtenten und durch ein Semeſter auch die eines Supplenten für Phyſik am königlichen deutſchen Landespolytechnikum in Prag; wurde auch zur ſelben Zeit für die Univerſität in Graz vorgeſchlagen. Am 5. Juli 1869 legte er die Lehramtsprüfung für Oberrealſchulen mit ausgezeichnetem Erfolge ab. Im Studienjahre 1870 auf 1871 war er als Aſſiſtent für Phyſik am k. k. polytechniſchen Inſtitute in Wien thätig, habilitirte ſich an der Hochſchule daſelbſt unterm 2. März 1871 als Privatdocent für Elektricität und Magnetismus und hielt als ſolcher Vorleſungen darüber bis zu ſeinem Abgange nach Czernowitz im Herbſt 1876. Seit 25. September 1871 wirkte er als Profeſſor am Gymnaſium auf der Landſtraße in Wien durch fünf Jahre, worauf mit Allerhöchſter Entſchließung vom 23. Juli 1876 ſeine Ernennung zum außerordentlichen und am 27. Februar 1882 zum ordentlichen Profeſſor der mathematiſchen Phyſik an der neugegründeten Univerſität in Czernowitz erfolgte, in welcher Eigenſchaft er über alle Theile ſeines Faches, ſowie über Mathematik vorgetragen und jüngere Kräfte, theils in dem daſelbſt befindlichen Seminar, theils in ſeinem Laboratorium herangebildet hat. In dieſe Periode fällt ſeine Ernennung zum Mitgliede der Prüfungscommiſſion für das Lehramt an Gymnaſien und Realſchulen ſeine Wahl zum Mitgliede der elektriſchen Ausſtellungscommiſſion in Wien, ſowie eine Reihe wiſſenſchaftlicher Reiſen, z. B. 1878 nach Paris, 1879 nach Berlin, 1882—1883 nach München, Nürnberg und Darmſtadt, 1885 erfolgte ſeine Wahl zum wirklichen Mitgliede der kaiſerlichen Leopold.-Carol. Akademie. In ſeinem Fache ſchriftſtelleriſch thätig, hat Waſsmuth bisher Folgendes herausgegeben: „Lehrbuch der Phyſik für die unteren Claſſen der Mittelſchulen" (Wien 1882); — „Die Elektricität und ihre Anwendungen". Mit 117 Fig. (Prag 1885); außerdem in Fachblättern in chronologiſcher Folge: „Zur Lehre von der Integration linearer Differenzialgleichungen" [Grunert's „Archiv" 1866, 45. Theil]; — „Ueber die Ströme in Nebenſchließungen zuſammengeſetzter Ketten" [Sitzungsberichte der math.-phyſikaliſchen Claſſe der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften,

57. Bd; Carl's „Repertorium“, Bd. IV, 1868]; — „Ueber die Abhängigkeit des erregten Magnetismus von den Dimensionen der Magnetisirungsspirale“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., 57. Bd.; Fortschritte der Physik, 24. Bd., S. 564]; — „Ueber ein neues Pachytrop“ (Carl's „Repertorium“, Bd. IV; Dingler's „Polytechnisches Journal“, Bd. 188; Poggendorff's „Annalen“, Bd. 133]; — „Ueber ein neues Verfahren, den Reductionsfactor einer Tangentenboussole zu bestimmen“ [Carl's „Repertorium“, Bd. VI; Sitzungsberichte der kais. Akad., 1870; Poggendorff's „Annalen“, Ergänzungsband V]; — „Ueber die Arbeit, die beim Magnetisiren eines Eisenstabes durch den elektrischen Strom geleistet wird“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 63, 1871]; — „Ueber eine Ableitung des Biot-Savar'schen Gesetzes“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 71, 1875]; — „Ueber das Potential elektrischer Ströme und Stromsysteme“ [Wiener Gymnasialprogramm, 1875]; — „Ueber ebene Stromcurven von demselben elektromagnetischen Potential“ [Hoppe's „Archiv“, Bd. 62]; — „Note über den Ausdruck für das Potential eines homogenen Ellipsoids“ [Hoppe's „Archiv“, Bd. 62]; — „Ueber das Maximum der Stromstärke“ [Carl's „Repertorium“, Bd. XIV]; — „Zur Theorie des Flächenpotentials“ [Carl's „Repertorium“, Bd. XIV; Bacharach „Geschichte der Potentialtheorie“, Bd. 17]; — „Ueber die Magnetisirbarkeit des Eisens bei höheren Temperaturen“ [Sitzungsber. der kaiserl. Akad., Bd. 82, 1880 und Bd. 83, 1881]; — „Ueber die Tragkraft von ringförmigen Elektromagneten“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 85, 1882]; — „Ueber die specifische Wärme des starkmagnetisirten Eisens und das mechanische Aequivalent einer Verbindung des Magnetismus durch die Wärme“ [Sitzungsb. d. kais. Akad., Bd. 85, 1882]; — „Ueber eine Anwendung der mechanischen Wärmetheorie auf den Vorgang der Magnetisirung“ [Sitzungsb. der kais. Akad., Bd. 86, 1882]; — „Ueber den inneren aus der mechanischen Wärmetheorie sich ergebenden Zusammenhang einer Anzahl von elektromagnetischen Erscheinungen“ [Sitzungsb. d. kais. Akad., Bd. 87, 1883]; — „Zur Theorie der elektrodynamischen Maschinen“ [Zeitschrift des elektrotechnischen Vereines in Wien, I. Jahrgang 1883, S. 162 u. f.]; — „Ueber die beim Magnetisiren erzeugte Wärme“ [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 89, 1884]; — „Ueber die Anordnung der magnetischen Schirmwirkung zur Astasirung von Galvanometern“ [Zeitschrift des elektrischen Vereines in Wien, Bd. II., S. 314 u. f.]; — „Ueber eine Methode der hohen Astasirung von Galvanometern, bei welcher der Einfluß der Aenderungen des Erdmagnetismus größtentheils eliminirt ist“ [Sitzungsberichte der kais. Akad. vom 2. Juli 1885]. Die in den Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien enthaltenen Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken ausgegeben.

Wastl, Ignaz Heinrich (Schriftsteller, geb. zu Graz 7. Juli 1775, gest. ebenda 17. December 1818). Der Sohn eines Cassabeamten. Im Elternhause und am akademischen Gymnasium zu Graz erhielt er seine erste Ausbildung; am Lyceum daselbst beendete er die philosophischen Studien, und eben im Begriffe, der Rechtswissenschaft sich zu

widmen, starb sein Vater und die mißlichen Verhältnisse, in welchen dieser die Seinigen zurückgelassen, zwangen den Sohn, sein Vorhaben aufzugeben und sofort in einen öffentlichen Dienst zu treten, um einigermaßen den Seinigen eine Stütze zu sein. So trat er 1796 als Accessist bei der ständischen Buchhaltung in Gratz ein, bei welcher er stufenweise bis zum ständischen Rechnungsrathe vorückte. Im Geschäfte gewandt und tüchtig, besaß er außerdem eine nicht gewöhnliche Bildung, da er noch im Elternhause, in welchem sich ein Kreis gebildeter und reichbegabter Männer zu versammeln pflegte, zu Kunst und Literatur angeregt worden, und der Austausch der Meinungen über die neuesten Erscheinungen der Literatur, Dichkunst, des Theaters, der schönen Künste und auch sonstiger Tagesfragen nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des ebenso wißbegierigen als talentvollen Jünglings blieb. Zu Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahunderts begründete er mit Ritter von Leitner [Band XIV, Seite 344], Leopold Walter [Band LIII, Seite 25, Nr. 17] und Anderen im Vereine ein Beiblatt der „Gratzer Zeitung", welches unter dem Titel „Sonnabend-Anhang" alle Samstage erschien und vorzugsweise Berichte und Kritiken über das Theater, über Erscheinungen der Literatur und andere gemeinnützige Aufsätze brachte. Dieses Beiblatt kam bis 1811 regelmäßig heraus, und aus demselben ging 1812 „Der Aufmerksame" hervor, ein Blatt, das J. Kollmann [Bd. XII, S. 334] redigirte und welches eine Fülle von Artikeln enthält, die zur Biographie, Landes-, Cultur- und Kunstgeschichte der Steiermark noch in der Gegenwart seinen Werth hat, aber leider sehr selten ist; später erschien es unter dem Namen „Styria", mit dem Jahre 1849 verschwand es vom Schauplatze. Für den ebenerwähnten „Sonnabend Anhang" war Waßtl ein sehr fleißiger Mitarbeiter, wie er denn auch für andere Blätter des In- und Auslandes viel schrieb; so unter anderen für das von Wiedeman und Schwaldopler bei Anton Doll in Wien herausgegebene „Wiener Theaterjournal" und für das „Gemeinnützige Wochenblatt", welches bei Witmannstett in Gratz als Beilage zum „Zeitungsblatt für Inneröſterreich" erschien. Viele Jahre lang war Waßtl auch als Agent des Magistrats der Stadt Marburg thätig. Mit Ignaz Zimmermann, dem späteren Fürstbischof von Lavant, verband ihn innige Freundschaft, er stand mit ihm, als seinem ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreunde, im vertrautesten persönlichen und schriftlichen Verkehre. Er war mit einigen anderen erleuchteten Männern, unter denen wir von Leitner, Walter, Wartinger, Kollmann und Schneller nennen, einer der geistigen Pionniere der grünen Steiermark, die das Reis der Aufklärung, das im Vormärz heimlich, aber ununterbrochen fortblühte, schützten und pflegten.

Correspondent für Untersteiermark. (Marburg, kl. Fol.) 1864, Nr. 1, 2, 4: „Ignaz Heinrich Waßtl und Leopold Walter. Zur steirischen Literargeschichte. — Der Aufmerksame (Beiblatt der Gratzer Zeitung) 1819, Nr. 12. — (Hofrichter). Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg (Gratz 1863, Leyrer, kl. 8°.) 1. Heft, S. 47.

Auch sei hier noch des **Gregor** Waßtel (geb. zu Beginn des Jahrhunderts) in Kürze gedacht; derselbe war im Jahre 1843 Oberlieutenant bei der Magazinsverwaltung der Monturs-Oekonomiecommission in Prag, im Jahre 1850 Major in derselben Branche zu Stockerau und später provisorischer Commandant, dann wirklicher Commandant der-

selben in Gratz. In seiner Stellung richtete er auf die verderbliche Motte sein Augenwerk und veröffentlichte das Ergebniß seiner Beobachtungen in der zuerst 1842, dann in der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage zwei Jahre später erschienenen Schrift: „Das Nöthigste aus der Naturgeschichte der Motten. Versuche mit vorzüglichen gegen sie empfohlenen Mitteln zur Würdigung derselben und Mittheilung eines verläßlichen Verfahrens, wodurch diese Insecten ohne Kosten und ohne Anwendung übelriechender Ingredienzien vertilgt werden (Prag 1844, Haase's Söhne 12°.). Im nämlichen Verlage erschien auch 1842 die Schrift: „Das Verhalten des Mannes vor und in der Ehe in Bezug auf körperliche und sittliche Veredlung seiner Nachkommen“ mit gleichem Autornamen auf dem Titelblatte Ob er auch der Verfasser derselben, wissen wir nicht.

Wastler, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Heiligenberg in Oberösterreich am 20. Februar 1831). Sein Vater Matthias war Schullehrer; Joseph besuchte die Schulen in Linz und bezog im Jahre 1846 das polytechnische Institut in Wien, an welchem er bis 1852 verblieb, worauf er an die Architecturschule der k. k. Akademie der bildenden Künste kam, die er aber schon im folgenden Jahre verließ, da er die Assistentenstelle der praktischen Geometrie an der Technik bei Professor Hartner erhielt. October 1855 wurde er Lehrer der geometrischen Fächer an der neu errichteten, damals noch deutschen Oberrealschule in Ofen, an welcher er bis November 1858 wirkte. In den Ferien des letztgenannten Jahres unternahm Wastler in Gemeinschaft mit dem Botaniker Dr. Anton Kerner [Bd. XI, S. 191], dem Geologen Dr. Karl Peters [Bd. XXII, S 78] und dem Topographen Dr. Adolf Schmidl [Bd. XXX, S. 199] auf Kosten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Reise zur Erforschung des Bihargebirges. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise veröffentlichte er in Gemeinschaft mit Dr. Schmidl in dem Werke: „Das Bihargebirge an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen“ (Wien 1863) [vergleiche das Nähere über dieses Werk im biographischen Artikel Adolf Schmidl dieses Lexikons, Bd. XXX, S. 204]. Im November 1858 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Geodäsie an der damals landwirthschaftlich-technischen Lehranstalt, jetzt technischen Hochschule in Gratz, welche Stelle Wastler zur Stunde noch bekleidet. Außer kleineren Aufsätzen in Fachblättern bearbeitete er im Jahre 1876 auf Wunsch des damals noch lebenden Verfassers die 5. Auflage von Hartner's „Handbuch der niederen Geodäsie“, welcher nach Hartner's Tode, im Jahre 1884, die 6. Auflage folgte. In den Jahren 1869 bis 1872 leitete Wastler die Aufnahme der Stadt Gratz, deren Resultat in einem großen Stadtplane in 141 Blättern auf Glas (10° = 1''), einem Schichtenplane in 8 Blättern (40° = 1'') und einem lithographirten Plane in 4 Blättern (80° = 1'') besteht. Von Jugend auf — er besuchte ja die k. k. Akademie der bildenden Künste — große Begeisterung für die Kunst hegend, widmete er seine Mußestunden dem Studium derselben und war neben seinem Hauptfache auch im Gebiete der Kunstwissenschaft thätig. Seit 1861 ist er ständiger Kunstreferent des Hauptblattes von Innerösterreich, der „Gratzer Tagespost“. Außerdem erschienen von ihm noch folgende Arbeiten: in der von Lützow herausgegebenen Zeitschrift für bildende Kunst: „Die Frescomalereien von Giovanni da Udine“ 1877; — „Das Dorische in der Renaissance“ und „Mantegna's Triumphe des Petrarca“ 1879; —

„Giulio Licinio, der Neffe des Pordenone“ 1882; — „Die Stiegengewölbedecoration im Palazzo Grimani in Venedig“ 1885; in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale: „Zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer der k. k. Burg in Gratz“ 1880; — „Das Mausoleum des Erzherzogs Karl II. in Seckau“ 1881; — „Der Bildhauer Sebastian Carlon“ 1882; — „Das Mausoleum Ferdinands II. in Gratz“ 1884; in dem von H. Janitschek herausgegebenen Repertorium: „Die landschaftliche Gemäldegalerie in Gratz“ 1882; — „Giovanni Pietro de Pomis, k. Hofkammermaler, Hofarchitect und Festungsbaumeister in Gratz“ 1883. Außerdem Abhandlungen in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark u. s. w., welche Arbeiten durchaus auf Quellenstudien in den steierischen Archiven beruhen. Als ein selbständig herausgegebenes Resultat und Frucht langjähriger Studien ist anzusehen sein „Steierisches Künstler-Lexikon“ (Gratz 1883, Druck und Verlag des „Leykam“, IX und 197 S., 8°.). Zur Geschichte und Kritik dieses Buches vergleiche die Quellen. Im Jahre 1864 gründete Wastler mit Dr. Franz Mitterbacher den steierischen Kunstverein, dessen Vicepräsident er zur Stunde ist; im Jahre 1865 nahm er mit Essenwein, dem dermaligen Director des germanischen Museums in Nürnberg, thätigen Antheil an der Gründung des steierischen Kunstindustrievereines, dessen Geschäftsleiter er nach Essenwein's Abgange ward. Durch seine zahlreichen Artikel über die Kunstausstellungen in Gratz und über die verschiedensten Gegenstände der bildenden Kunst in der „Tagespost“ — über 200 — durch seine Vorlesungen über Geschichte der Architectur an der technischen Hochschule und andere öffentliche Vorlesecyklen, gehalten zu Gunsten des Kunstindustrievereines, des Mädchenlyceums, des akademischen Lesevereines u. a. hat er in nicht geringem Maße zur Bildung des Geschmackes in Steiermark beigetragen. Auf seine in der „Tagespost“ veröffentlichte Anregung: die von dem jungen talentvollen Bildhauer Brandstetter modellirte Figur „Die Waldlilie“ aus Rosegger's Dichtung in Bronce ausführen und im Stadtparke zu Gratz aufstellen zu lassen, flossen die Beiträge so zahlreich, daß nach Jahresfrist der Vorschlag verwirklicht werden konnte. Als 1883 zur Feier der 600jährigen Regierung des Hauses Habsburg in Steiermark eine culturhistorische Ausstellung in in Gratz stattfinden sollte, fiel die Wahl zum Vicepräsidenten auf Professor Wastler, und gelang es ihm, als Vorstand der Section für bildende Kunst ein überraschendes Bild der steierischen Kunstthätigkeit seit dem Mittelalter durch Werke der Architectur, Plastik und Malerei zusammenzustellen, wozu das zu gleicher Zeit erschienene schon erwähnte „Künstler-Lexikon“ als Erläuterung diente. Wastler's Verdienste um seine engere Heimat auf dem Gebiete der Kunst und im Lehramte fanden ah. Würdigung durch die im Jahre 1883 erfolgte Verleihung des Titels eines k. k. Regierungsrathes.

Zur Geschichte des „Steirischen Künstler-Lexikons von Prof. Joseph Wastler“. Dieses verdienstliche Buch, dessen Werthe auch der Umstand nicht Abbruch thut, daß z. B. ein Künstler wie Joseph Tunner doch zu sehr obenhin dargestellt wird, hat eine kleine Vorgeschichte, welche auch den aggressiven Artikel eines Dr. Albert Ilg in der Zeitung „Die Presse“ erklärt. Zuerst fragen wir,

wer ist Albert Ilg? In welchem Winkel der Literatur steckt Albert Ilg? Woher seine Berechtigung, Alles, was nicht in seinen Kram paßt, schlecht zu machen? Es ist uns über ihn von glaubwürdiger Quelle erzählt worden, daß er der Entdecker zweier Künstler sein soll, von denen die Kunstgeschichte bis heute auch nicht eine Ahnung hatte. Die Namen dieser zwei Künstler sind Adam Laps und August Vindel. Mit beiden hat es folgende Bewandtniß. Albert Ilg war mit dem Beschreiben von Kupferstichen beschäftigt. Da fand er eines Tages ein Blatt, an dessen unterem Rande Aug. Vindel. eingeätzt zu lesen war. Er forschte mit Eifer in allen lexikalischen Werken und Handbüchern, vergebens! Ein Aug. Vindel fand sich nicht. Sofort proclamirte Dr. Ilg den neugefundenen Künstler August Vindel, der sich später zum Druckort des Kupferstiches Augusta Vindelicorum metamorphosiren lassen mußte. Ein anderes Mal soll er wieder einen Kupferstich beschrieben haben, den er, da unten am Rande Ad. Laps. zu lesen war, einem Maler Namens Adam Laps zuschrieb, welchen er, da er nirgends eine Notiz über ihn vorfand, gleichfalls für die Kunstgeschichte entdeckt zu haben vermeinte. Bei genauerer Nachforschung eines Kenners in dergleichen Dingen stellte es sich heraus, daß Dr. Ilg die Abkürzung Ad. Laps., welche Adami Lapsus (Adams Sündenfall) bedeutet, den der Kupferstich darstellte, für einen neuen Künstler angesehen habe. Verschwunden war der Künstler, geblieben ist der — Laps. Man erzählt uns von glaubwürdiger Seite noch mehrere solche Entdeckungen des gelehrten Doctors, dem in einer seiner künstlerischen Monstrositäten mein Sohn Alfred von Wurzbach ein Licht aufgesteckt, das aller kritische Cynismus, mit dem Dr. Ilg in seinem Größenwahne vorzugehen pflegt, nicht zu ersticken vermag. Auch den Verfasser dieses Lexikons fiel er, wahrscheinlich um sich für die von dem Sohne ihm beigebrachte Niederlage zu rächen, in seiner gewohnten Weise an, die allen — wir sagen nicht kritischen, sondern schriftstellerischen — Anstand außer Acht läßt. Es verzeichnet der Herausgeber dieses Lexikons für alle seine Angaben die Quellen, aus denen er schöpft und deren eingehende Prüfung bei einem lexikalischen Werke wie das vorliegende, als geradezu unausführbar, ganz außerhalb seiner Aufgabe liegt. Fühlte Dr. Ilg schon das dringende Bedürfniß, sein kritisches Gewitter über irgend einem Haupte entladen zu lassen, so konnte er über die im Lexikon genau bezeichneten Quellen herfallen; aber auch dann dürfte er als Mann gesellschaftlichen Anstandes nie über die Stränge hauen. Ein hoher Gönner des Herausgebers hat ihm, seinem ehemaligen Untergebenen, diese Verletzung des Anstandes gegen einen älteren Collegen vorgehalten und den Standpunkt, auf dem er zu verbleiben habe, klar gemacht. — Nun, um nach diesem nöthig gewesenen Excurse zu Wastler's Künstler-Lexikon zurückzukehren, welches Dr. Ilg auch schlecht gemacht, sei Folgendes erwähnt: Professor Wastler hatte genannten Ilg, wie noch viele Andere, um eventuelle Beiträge für sein Lexikon ersucht. Dr. Ilg sagte dieselben zu, rückte aber später mit dem Antrage heraus: Wenn er Vieles beitrage, ob er nicht auf dem Titel des Buches als Mitarbeiter genannt werden könne? Nach langer Correspondenz erhielt Professor Wastler zwar wunderschöne Phrasen, aber immer keine Beiträge. Darauf erklärte er nun, daß er bezweifle, ob Ilg in Wien überhaupt über namhafte und ihm selbst unbekannte Beiträge verfügen könne, da das Wenige, was über steierische Kunst geschrieben wurde, doch vorzüglich im Lande selbst geschah. Darauf verzichtete Dr. Ilg plötzlich auf den Titel eines Mitarbeiters und schickte auch nicht einen einzigen Beitrag. Daß es nun Jemand gewagt, ohne ihn ein Werk über Kunst in Oesterreich herauszugeben, das war dem gefürchteten Kritiker wider den Strich, und als das Lexikon Wastler's herauskam, fiel er mit Keulenschlägen darüber her. Wenn nicht andere Kritiken, und zwar von Fachgelehrten, so unter Anderen von Director Zahn, den Herr Ilg denn doch gelten lassen muß, über Wastler's Werk erschienen wären, so würde man nach Ilg's Diatribe an dem wirklichen Werthe dieses Buches zweifeln und an der ganzen Arbeit irre werden können. So aber beruhigt uns der mit sachlichen Gründen belegte Ausspruch des Herrn Director Zahn vollkommen darüber, indem derselbe gleich im Eingang seiner Besprechung bemerkt, daß das Wastler'sche Künstler-Lexikon eine für die Steiermark neue und erfreuliche Erscheinung sei. Und Herr Director Zahn pflegt literarische Arbeiten nicht eben mit Glacéhandschuhen, wenn gleich immer mit kritischem Anstande, anzufassen.

Watlet, Wenzel Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Wien 1840). Meine Versuche, über diesen tapferen General authentische Lebensdaten zu erlangen, blieben erfolglos. Auch über den Ursprung und den Adel der Familie wissen wir nur, daß die Brüder Hauptmann Wilhelm und Capitänlieutenant Ludwig v. Watlet im Jahre 1778 den Freiherrenstand erhielten. Obiger Wenzel ist wahrscheinlich der Sohn des einen von denselben. Im Jahre 1800 war Freiherr Wenzel Hauptmann in dem 1798 aus dem Infanterie-Regimente Grün-Laudon errichteten leichten Bataillon Nr. 3, zeichnete sich in der Schlacht bei Marengo aus, in welcher er blessirt wurde, und rückte darauf zum Major des Bataillons vor. In der Folge zum Obersten bei Czartoryski-Infanterie Nr. 9 befördert, that er sich als solcher am 22. April 1809 im Treffen von Eckmühl so hervor, daß er und mit ihm zugleich sein Oberstlieutenant Baron Malicot in der Relation öffentlich belobt wurden. Bald danach zeichnete sich der Oberst am 21. Mai d. J. in der Schlacht bei Aspern aus, in welcher das Regiment für seine vorzügliche Haltung auf dem Schlachtfelde den persönlichen Dank des Generalissimus Erzherzogs Karl empfing, Oberst Watlet aber, noch auf der Wahlstatt zum Generalmajor befördert, ward in der Schlachtrelation unter den Helden des Tages gerühmt. Im Jahre 1815 erhielt General Watlet den Orden der eisernen Krone dritter Classe und rückte 1820 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er zuerst Divisionär in Peterwardein, später in Prag, dann Festungscommandant in Josephstadt und 1838 Oberlieutenant bei der Arcierengarde wurde. Im Jahre 1823 verlieh ihm der Kaiser das Infanterie-Regiment Nr. 41.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 49, Jahr 1809; Bd II, S. 600, Jahr 1800, S. 601, Jahr 1800.

Wattenwyl, eigentlich **Brunner** von **Wattenwyl**, Karl (Naturforscher, geb. zu Bern in der Schweiz am 13. Juni 1823). Der Sproß einer alten — seit 1441 regimentsfähigen — Schweizer Familie. Sein Vater Karl Emanuel Brunner (geb. zu Bern 25. Jänner 1796, †), früher Apotheker, dann Professor der Chemie und Pharmazie an der Universität zu Bern, ist in der gelehrten Welt bekannt als der Erste, welcher das Kalium und Natrium auf chemischem Wege dargestellt hat. Karl widmete sich gleichfalls dem Studium der Naturwissenschaften, und zwar unter unmittelbarer Leitung de la Rive's in Genf, sowie Magnus' und Poggendorff's in Berlin, und machte dann in Gemeinschaft mit Studer, Escher und Leopold von Buch geologische Reisen in den Alpen. 1847 wurde er Docent und bald darauf Professor der Physik an der Universität in Bern. 1852 führte er unter Anleitung Karl August Steinheil's [Bd. XXXVIII, S. 97] die elektrische Telegraphie in der Schweiz ein, und es erfolgte auch seine Ernennung zum Telegraphendirector. Eine in den Regierungsrath von Bern erfolgte Wahl nahm er nicht an. Bei Gelegenheit einer Mission des schweizerischen Bundesrathes nach Wien 1855 kam er mit dem damaligen Handelsminister Ritter von Toggenburg-Sargans [Bd. XLVI, S. 2] in Berührung, welcher ihn im folgenden Jahre zur Reorganisirung des österreichi-

schen Telegraphenwesens nach Wien berief und 1857 als Director desselben anstellte. Im Jahre 1872 wurde die bis dahin selbständige Direction des Telegraphenwesens aufgelöst und letzteres mit der Postsection verbunden. Seit jener Zeit bekleidet Brunner von Wattenwyl die Stelle eines Ministerialrathes im k. k. Handelsministerium. Neben seiner amtlichen Thätigkeit gab er sich naturwissenschaftlichen Arbeiten und Studien hin und strebte durch Ausstellungen, Vorträge und dergleichen die Popularisirung der technischen Anwendungen der Elektricität an. Auf schriftstellerischem Wege wirkte er seit seiner Habilitirung zum Doctor der Philosophie im Jahre 1846 vornehmlich auf den Gebieten der Physik und Geologie, seit den letzteren Jahren aber beschäftigt er sich in seinen Mußestunden ausschließlich mit der Naturgeschichte der Insecten. Außer verschiedenen kleineren Arbeiten in den Verhandlungen der Wiener zoologisch-botanischen Gesellschaft haben wir von ihm als durch den Druck veröffentlicht zu verzeichnen: „*De ratione quae inter fluidorum cohaesionem et calorem aliasque vires molleculares intercedit*“ (Berolini 1846); — „Ueber Dichte des Eisens bei verschiedenen Temperaturen“ (in Poggendorff's Annalen, Band LXIV, 1845); — „Ueber den Einfluß des Magnetismus auf thierische Körper“ (in den Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern 1847); — „Ueber Cohäsion der Flüssigkeiten“ (ebd.); — „Diamagnetismus des Eisens“ (ebd. 1848); — „Einfluß des Magnetismus auf die Cohäsion der Flüssigkeiten (ebd. 1849); — „Ueber gefärbten Schnee“ (ebd. 1850); — „Productionskraft der Natur“ (ebd. 1850); — „Ueber das Taschenbarometer“ (ebd. 1853 und Poggendorff's Annalen, Bd. XCI); — „Aperçu géologique des environs du lac de Lugano, accompagné d'une carte et de plusieurs coupes“ (in den Denkschriften der Schweizer naturforschenden Gesellschaft 1851); — „Geognostische Beschreibung der Gebirgsmasse des Stockhorns mit einer Karte, Ansicht und sieben Profilen (ebd. 1853); — „*Nouveau Système des Blattaires acc. de 13 planches*“ (Vienne 1865); — „Monographie der Phaneropteriden. Mit 8 Tafeln“ (Wien 1878) und „Prodromus der europäischen Orthopteren. Mit 11 Tafeln und 1 Karte“ (Leipzig 1882). Von letztgenannter Insectenordnung besitzt Brunner von Wattenwyl die größte dermalen bestehende Sammlung. Seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit wurde höchsten Ortes und in gelehrten Kreisen mehrfach gewürdigt. Seine Majestät der Kaiser zeichnete den Gelehrten im August 1859 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus; mit Comthur- und anderen Ordenskreuzen schmückten ihn auch Rußland, Preußen zu wiederholten Malen, die Türkei, Sachsen, Italien, Baden, Griechenland und Württemberg; der Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse erwählte ihn zu seinem Präsidenten, der wissenschaftliche Club und die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien zu ihrem Vice-Präsidenten, die evangelische Gemeinde H. C. in Wien zu ihrem Curator. Brunner von Wattenwyl ist mit einer geborenen Baronin von Wattenwyl (geb. 1831) vermält, welche einem alten berühmten freiherrlichen und gräflichen Schweizergeschlecht angehört, das noch zu Bern als eines der privilegirten sechs Adelsgeschlechter blüht. Seine Gattin gebar ihm einen Sohn Emil (geb. 1853),

welcher zur Zeit Concipist im Ministerium des Aeußern, und zwei Töchter, von denen die ältere (geb. 1851) mit Rochat, Director der Dampfschifffahrtsgesellschaft auf dem Genfersee, vermält, die jüngere (geb. 1856) ledig ist.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, Ambr. Barth, schm. 4°.) Bd. I, Sp. 321 [mit der unrichtigen Angabe des Geburtstages: 23. Juni statt 13. Juni]

Watterich von Watterichsburg, Friedrich Karl (k. k. Capitän, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anschein nach gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Böhmen geboren. Sein Vater Joseph Watterich, k. k. Hauptmann, wurde im Jahre 1810 mit dem Prädicate von Watterichsburg geadelt. Der Sohn Friedrich Karl, den Fußstapfen des Vaters folgend, trat in die kaiserliche Armee, wurde Capitän und stand mehrere Jahre als Lehrer der Mathematik im kaiserlichen Artilleriecorps in Verwendung. Watterich hat zu einer Zeit, in welcher es noch gewagt erschien, die Frage über Wallenstein's Schuld oder Nichtschuld überhaupt anzuregen, geschweige denn sich für dessen Nichtschuld auszusprechen, eine kleine, aber nicht minder beherzigenswerthe Schrift herausgegeben, betitelt: „Kriegsgeschichtsphilosophische Ehrengebühr dem Heldencharakter und Feldherrnstabe Albrecht Waldstein's, kaiserlichen Generalissimus zu Wasser und zu Lande u. s. w. Im Gesichtspunkte unserer Zeit" (Prag 1843, C. W. Medau und Comp., 12°., 83 S.), worin er mit den Worten schließt: „Persönlicher Haß und Intrigue, welche diesen großen Soldaten und ruhmvollen Heerführer zermalmten, verweigerten auch die gerechte Ehrengebühr dem Heldencharakter und Feldherrnstabe desselben, — doch gegen erhabene Männer ist immer die Nachwelt gerechter als die Zeitgenossen, und vielleicht wird selbst die Ehrenrettung des friedländischen Namens ganz und vollständig in unseren Tagen noch gelingen!" Im Uebrigen ist das Schriftchen mit voller Sachkenntniß und wohlthuender Wärme, welche das Interesse für die Sache wecken und für den Feldherrn vornherein einnehmen, geschrieben. Capitän Watterich war aber auch sonst noch schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende gedruckte Arbeiten anzuführen: „Memorandum aus der vom Freiherrn von Schrenk..... im Juni 1839 unternommenen kanonischen Reise in die erzbischöflichen Landvicariate der Prager Erzdiöcese", mit Bildniß (Prag 1839, gr. 8°.); — „Album für Kunst und wissenschaftliche Wanderungen im Erzgebirge" (Leitmeritz 1839, Medau, 8°.), außer einigen poetischen Rhapsodien, die dieser Schrift beigegeben sind, enthält dieselbe Andeutungen zum Entwurfe von Gebirgsreiseskizzen, mit geognostischen Anklängen, dann als Wegweiser eine orographische Skizze des Riesengebirges, eine Totalansicht desselben in Croquis und 12 Contouren der Hauptpartien des Gebirges oder dessen einzelner Merkwürdigkeiten; — „Populäre naturwissenschaftliche Erinnerungshefte, zunächst als unterhaltende Belehrung und Anregung zur Beobachtung und Forschung für Naturfreunde auf dem Lande" (Prag 1840 [Leipzig, Schulz und Thomas] 8°.), diese Schrift, wovon nur das erste Bändchen erschien, hat Watterich in Gemeinschaft mit Leopold Raudnitz herausgegeben; — „Fliegende Blätter oder Stadt und Land im Fluge des Waggons für Prager Eisenbahnpassagiere" (Prag 1846, Calve, gr. 8°.); es ist dies eine zweite Folge der Schriften „Auf der Eisen-

bahn" und „Landeskunde von Böhmen", von denen wir nicht wissen, ob Watterich oder ein Anderer ihr Verfasser ist. Watterich war Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und der landwirthschaftlichen Vereine in Graz, Laibach, Innsbruck u. a. O. Er ist schon vor Jahren gestorben.

Watteroth, Heinr. Joseph (Schriftsteller, geb. zu Worbis im Eichsfelde im ehemaligen Kurfürstenthum Mainz am 17. November 1756, gest. zu Wien 13. August 1819). Während ihn die Eltern für den geistlichen Stand bestimmten, wendete er sich aus eigener Neigung den rechtswissenschaftlichen Studien zu, welche er auch zu Erfurt und Göttingen beendete. Im Jahre 1777 begab er sich nach Wien, trat da bei dem Reichshofrath in Praris und hörte nebenbei die Vorlesungen über das deutsche Privatrecht, die politischen Wissenschaften, ferner über die Statistik und den Geschäftsstyl. Nachdem er dann die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er 1783 Professor der Statistik an der theresianischen Ritterakademie. Als im Jahre 1786 die Aufhebung dieses Institutes durch Kaiser Joseph II. erfolgte, erhielt Watteroth das Lehramt der Reichsgeschichte an der Wiener Hochschule, welches er 1790 mit der Professur der Statistik vertauschte, mit welcher im folgenden Jahre mit kaiserlicher Entschließung vom 5. December 1791 das Lehrfach der politischen Wissenschaften verbunden wurde. Als in der Folge das Fach der Statistik davon getrennt ward, blieb Watteroth hinfort Professor der politischen Wissenschaften in Verbindung mit der politischen Gesetzkunde, welches Lehramt er bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Watteroth war in seinem Gebiete und auch sonst schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende durch den Druck veröffentlichte Arbeiten zu verzeichnen: „Ueber die Toleranz überhaupt und für das Bürgerrecht der Protestanten in Oesterreich" (Wien 1781, 8°.); — „Gelegentliche Betrachtungen für Heuchler, Liebhaber der Missbräuche, Kritiker und Consorten" (ebd. 1781); — „Die Reformation in Deutschland" (ebd. 1781); — „Kosmopolitische Betrachtungen über das erste Regierungsjahr Josephs II." (Wien 1783), über welche Schrift die „Oesterr. Biedermannschronik" bemerkt, daß dieselbe auch von der Nachwelt gekannt zu werden verdiene; — „Blain's synchronistische Tabellen für die allgemeine Weltgeschichte, vermehrt und fortgesetzt bis auf Leopold II. Aus dem Englischen" 2 Bände (Wien 1790, 4°.); — „Ueber Kunst und Künstler in Oesterreich" (ebd. 1791); — „Betrachtungen über Napoleon Bonaparte's bis jetzt ungehinderte Fortschritte zur Unterjochung aller Staaten und Völker von Europa" (Erfurt und Neuburg 1805); — „Stimme eines Deutschen" (1809); — „Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel in Hinsicht auf das Patent vom 20. Februar 1811" 4 Hefte (Wien 1811, Wimmer, 8°.). Watteroth, dem bereits Kaiser Joseph II. besondere Beachtung zuwendete, war als Professor der Geschichte, deren Vortrag er übernahm, nachdem er jenen der Statistik zurückgelegt hatte, mannigfachen Anfeindungen, freilich auch nicht ohne Grund ausgesetzt. Wohl schildert ihn die „Biedermannschronik" als „einen glatten, ungeschminkten biederen Charakter, der mit seinem Eifer für Wahrheit, Freiheit und Menschenglück ebenso im Umgange, wie in seinen Schriften hervorleuchtet", aber in seinem Vortrage ging er den Zuhörern gegenüber, welche noch unreife Zöglinge

waren, offenbar zu weit; er kehrte den „Voltairianer" so ostentativ heraus, daß er den Unwillen der Geistlichkeit erregte und den damaligen Erzbischof von Wien, den Cardinal Grafen Migazzi, zu Beschwerden veranlaßte, welche dieser vor den Kaiser brachte. Der Cardinal brachte in seiner Beschwerdeschrift gegen Watteroth die Anschuldigung vor, die katholische Kirche rücksichtslos angegriffen zu haben. Wohl bemerkte der Cardinal dazu, die Wahrheit dessen, was ihm hinterbracht worden, nicht verbürgen zu können; Watteroth selbst aber gestand, in seinen Vorlesungen Ausdrücke, wie Kalifen, Dalailama, Dairi auf die Päpste angewendet zu haben, freilich nur auf die anmaßungsvollen Bonifaze und Gregore. Die Sache kam auch vor den Staatsrath, und Watteroth's im Geiste des Villaume'schen Buches „Philothea", das in dem damaligen Generalseminar allgemein verbreitet war, gehaltene Vorlesungen bildeten den Gegenstand eingehender Discussion im Staatsrathe; das Buch „Philothea" wurde am 19. Mai 1789 seiner antikatholischen Tendenz wegen vom Kaiser verboten, und über Watteroth sollte die Entlassung aus dem Staatsdienste verhängt werden, wenn die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen als wahr sich erwiesen. Doch muß es mit dieser Androhung sein Bewenden gefunden haben, denn er blieb in seiner Stelle. Nur ward ihm nach des Kaisers Joseph 1790 erfolgtem Tode das Lehramt der Geschichte abgenommen, ihm jenes der Statistik im Sinne des Martini'schen Lehrplanes übertragen und damit, wie schon erwähnt, im Jahre 1791 auch die Politik verbunden, bei deren Vortrage er blieb, bis de Luca zum ordentlichen Professor der Statistik ernannt wurde. Als Kaiser Leopold II., als Nachfolger Josephs II. die Regierung angetreten, scheint mit Watteroth eine ganz entschiedene Wandlung vorgegangen zu sein. Er hatte dem Liberalismus, dessen Banner er bis dahin hoch geschwungen, Valet gesagt und sich, wie der Verfasser des Werkes: „Der Jacobiner in Wien" schreibt, mit Leopold Alois Hoffmann [Bd. IX, S. 161], einem durchaus anrüchigen, der Spionage und Denunciation beinzichtigten Menschen, in Verbindung gesetzt, unter die Zahl der Gutgesinnten aufnehmen lassen und der Aufklärung ewige Fehde geschworen. Gegen den um Oesterreich hochverdienten Hofrath von Sonnenfels veröffentlichte er in der „Wiener Zeitschrift" einen Aufsatz, welcher im Publicum solcher Mißbilligung begegnete, daß man den Verfasser in einigen vornehmen Häusern, in denen er vorher Zutritt hatte, nicht mehr vorließ. Doch wurde er vom Kaiser zum Schreiben der Handbillete verwendet. Ueber Watteroth's späteres Verhalten schweigt die Geschichte. Im Kanonendonner der französischen Revolutionskriege vergaß man die Jämmerlichkeit des Einzelnen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, S. 37. — Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen. Von Dr. A. Ficker (Wien, Separatabdruck aus der „Statistischen Monatschrift", gr. 8°.), S. 3 und 9. — Kinck (Rudolph). Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien.... (Wien 1854. gr. 8°.) Bd. I, Theil 2, S. 37 u. f., S. 297 u. f.

Wattmann - Maelcamp - Beaulieu, Joseph, Freiherr (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Oberlangbath bei Ebensee im Salzkammergut 6. März 1789, gest. in Wien 14. Sep-

tember 1866). Der Sohn eines Chirurgen in Ebensee, folgte er, nachdem er die Lateinschulen in Linz besucht hatte, dem Berufe des Vaters. Ein Zögling des k. k. chirurgischen Operationsinstitutes, welches der berühmte Professor V. Kern [Bd. XI, S. 187] gegründet hatte, legte er die erste Prüfung, für das Magisterium der Chirurgie, am 30. August 1810, die zweite, für das Magisterium der Geburtshilfe, am 15. December dieses Jahres ab. Nun ging er nach Wels, wo er die Praxis ausübte, sich mit der Welserin Aloisia Abelsgruber, welche er in der Familie Kern's kennen gelernt, verheiratete und im eigenen Hause eine kleine Klinik für Augenkranke eröffnete. Aber auch hier geschah es, wie bei allen talentbegabten Menschen, es wuchs der Mensch mit seinen höheren Zwecken, das kleine Wels als ärztlicher Wirkungskreis genügte ihm nicht mehr; er ging nach Wien, arbeitete am Operationsinstitute, wurde da Kern's Assistent, schrieb „Ueber die Vorlagerungen in der Leistengegend", wurde infolge dieser Arbeit vom schriftlichen Concurse für Laibach befreit und am 1. März 1806 zum Professor der theoretischen und praktischen Chirurgie an der dortigen Lehranstalt ernannt. An derselben blieb er bis zum 25. Mai 1818, worauf er als Professor der Chirurgie an das Lyceum und als Primarchirurg an das Heiligengeistspital in Innsbruck berufen wurde. Daselbst verlor er nach mehrjähriger Ehe seine Gattin durch den Tod und auch den einzigen Sohn aus dieser Ehe, der infolge eines verschluckten Glassplitters starb. Schon als Wattmann noch in Wien im Operationsinstitute thätig war und dann später als Assistent suchte er die Lücken seiner Ausbildung vornehmlich im Hinblick auf die Classiker und die Philosophie zu ergänzen, lag eifrig dem Studium der ersteren und des damals im Aufschwung begriffenen Hegel'schen Systems ob. Er setzte seine Studien in Laibach und Innsbruck fort, was auf seine öffentlichen Vorträge nicht ohne Einfluß blieb, denn der geistreiche Charakter derselben, verbunden mit einer seltenen Klarheit und Präcision, erwarb ihm alsbald die Zuneigung seiner Zuhörer, die sich mit jedem Semester mehrten. In Innsbruck vollendete er sowohl seine Beschreibung des Skeletes — die bibliographische Aufzählung seiner Werke folgt S. 157 — zunächst darauf hinweisend, daß nur genaue anatomische Kenntniß die allererste Grundlage jedes Heilverfahrens sein müsse, als auch sein Werk über die Heilung des Noli me tangere. Diese letztere Arbeit überreichte er Seiner Majestät dem Kaiser Franz I. bei einer Audienz in Verona am 26. October 1822 auf der Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise nach Italien, welche er mit seinem Gönner, dem Professor Kern unternommen und bis Neapel ausgedehnt hatte. Am 29. Jänner 1824 wurde er zum Professor der praktischen Chirurgie und Director des Operationsinstituts in Wien ernannt, da Kern bei fortdauernder Kränklichkeit die Uebersetzung zur Lehrkanzel der theoretischen Chirurgie angesucht hatte. Nach Kern's Tode supplirte er diese Kanzel bis zu Dr. Loewenect's Ernennung für dieselbe. Wie vordem in Laibach und Innsbruck, so gewann er auch in Wien durch seine glänzenden Vorträge alsbald die Theilnahme seiner zahlreichen Zuhörer und lenkte auch die Aufmerksamkeit der maßgebenden Behörden mit solchem Erfolge auf sich, daß er schon am 18. December 1826, wegen seiner hervorragenden Verdienste, welche er sich um die medicinischen und chirurgischen Wissen-

schaften sowohl als anerkannter Fachschriftsteller, als auch in der praktischen Anwendung seiner Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben hatte, in den Adelsstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben wurde. Am 20. October 1829 erlangte er in Wien den Doctorgrad der Chirurgie und wurde am 12. November dieses Jahres in die medicinische Facultät aufgenommen. 1830 schrieb die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen die Preisfrage aus: „De D. Civialis methodo calculorum demisso in uretrae iter instrumento, quod lithotriteur nominatur, in vesica urinaria comminuendorum et ex illa fragmentorum forcipe extrahendorum quid judicandum sit? Utrum lithotomia nunc carere possumus aut non? Sin non, quando isti methodo novae quando lithotomiae locus est? Nun hatte Wattmann bis dahin selbst schon 62mal den Blasenschnitt und an 11 Kranken Lithotomien in 129 Sitzungen mit 340 Bohrungen ausgeführt. Er betheiligte sich also mit allem Fug und Recht an der Beantwortung der Preisfrage, welche er in lateinischer Sprache verfaßte. Bei Gelegenheit der 79. Jahresfeier der Göttinger Societät ward nun dem französischen Arzte F. G. Boisseau der Preis, der Ausarbeitung Wattmann's aber das Accessit zuerkannt. Durch volle vier Jahre wurde über den Inhalt beider Preisschriften nichts bekannt, aber der Lithotomie von Seite der praktischen Aerzte ein besonderes Interesse zugewendet. Jedoch erst als J. N. Rust in einem die Lithotritie behandelnden Artikel öffentlich aussprach, daß es wünschenswerth wäre, gerade von deutschen Aerzten diesen so wichtigen Gegenstand wissenschaftlich erörtert zu sehen, um über den therapeutischen Werth und das Gebiet der Anwendbarkeit der Operation zu einem sicheren Resultate zu gelangen, sah sich Wattmann veranlaßt, 1835 seine mit dem Accessit ausgezeichnete Arbeit über die Steinzerbohrung, ihr Verhältniß zum Blasenschnitt durch den Druck zu veröffentlichen. Dabei war er fortwährend bemüht, in der Praxis neue und sichere zum Ziele führende Operationsmethoden durchzuführen, so daß infolge dessen Dr. Hebra im Jahre 1842 eine „Geschichtliche Darstellung der größeren chirurgischen Operationen mit Rücksicht auf Edlen von Wattmann's Operationsmethoden" herausgab. Früher aber schon, am 31. Jänner 1834, wurde Wattmann zum Leibchirurgen Seiner Majestät des Kaisers und im December 1838 zum Regierungsrath ernannt. Vom 19. Juni bis 23. October 1847 bekleidete er provisorisch die Stelle eines Vicedirectors des medicinischen Studiums bis zur Ernennung des Freiherrn von Feuchtersleben [Bd. VI, S. 210]. Am 3. October 1848 wurde er plötzlich und gleichzeitig mit Professor Czermak [Bd. III, S. 99], Pleischl [Bd. XXII, S. 415] und Töltényi [Bd. XLV, S. 235] in den Ruhestand versetzt. Als er dann Mitte Jänner 1849 eine Eingabe überreicht hatte, in welcher er, die ihm widerfahrene Kränkung beklagend, um Reactivirung und Verleihung einer öffentlichen Anerkennung seiner bisher geleisteten Verdienste bat, erhielt er am 13. Februar 1849 in Rücksicht der im Lehrfache erworbenen Verdienste das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens. Im Decrete stand aber noch der Beisatz: daß Seine Majestät sich seine erbetene Reactivirung vorbehalten habe. Während seines vieljährigen Wirkens an der Wiener chirurgischen Klinik glaubte

Wattmann durch ein Handbuch der Chirurgie seinen zahlreichen Zuhörern zu Hilfe kommen zu sollen, und er bemühte sich darin in einem streng logischen von Vergleichungen durchzogenen sinnreichen Vortrage ein naturgetreues Bild der verschiedenen Krankheitszustände zu entwerfen, lehrte das Heilverfahren den Gesetzen der Physik und den Lehren der Physiologie entsprechend einzuleiten und suchte wissenschaftlich geordnete Theorien am Krankenbette zu begründen. Als Operateur genoß er wegen seiner Sicherheit, Ruhe und Ausdauer, seiner liebevollen Weise gegen die Kranken und seines gelassenen, ermunternden Verhaltens gegen seine Assistenten großen Ruf. Mit seiner Versetzung in den Ruhestand hatte aber Wattmann seine Thätigkeit als Arzt nicht abgeschlossen, er wurde am 3. November 1850 in die Medicinalcommission des Ministeriums des Innern berufen, bei welcher Gelegenheit Herausgeber des Lexikons diesen geistsprühenden, rastlos thätigen, höchst interessanten Arzt und Menschen kennen lernte; am 25. August 1853 ward ihm der Hofrathstitel und mit Diplom ddo. 5. September 1853 der Freiherrenstand verliehen. Lange noch wirkte er zum Segen der leidenden Menschheit, bis ihn im Herbst 1866 die damals in Wien herrschende Cholera gerade in Ausübung seines humanen Berufes befiel und in wenigen Stunden dem Leben des 77jährigen als Arzt und Mensch, als Lehrer und Helfer gleich ausgezeichneten Mannes ein Ende machte. Wenn wir im kurzen Ueberblick die Thätigkeit Wattmann's als Chirurg und Arzt zusammenfassen, so müssen wir ihn zunächst als einen der kühnsten Operateure in Deutschland bezeichnen; seine Exarticulationen erregten wegen ihrer Schnelligkeit und Sicherheit, so wie durch die ungemein exacte Unterbindung aller auch der kleinsten Gefäße allgemeine Bewunderung. Als Leiter des Wiener Operationsinstitutes wurde er der Gründer einer eigenen Schule, deren Ruhm ein Schuh [Band XXXII, Seite 137], Dumreicher [Bd. III, S. 393] und Andere weiter verbreitet haben. Was Wattmann als Lehrer anbelangt, so waren seine Vorträge höchst lebendig, seine Demonstrationen ebenso klar als lehrreich; sowie die, welche seiner Hilfe bedurften, schon aus den geistblitzenden, herrlichen und doch milde blickenden Augen dieses Mannes Hoffnung und Vertrauen lasen, so hingen auch seine Schüler mit Begeisterung an ihm, und es kam wie ein Höheres über sie, wenn sie sahen, mit welcher Zuversicht ihm die Leidenden entgegenblickten, die in ihm nicht den wenig scrupulosen Experimentator, sondern den wirklich helfen wollenden Arzt, den Chirurgen, der zugleich Mensch und nicht bloß Fleischer war, gewahrten. Seine Praxis war eine ungemein ausgebreitete, vom armen Arbeiter, der in seinem Berufe verunglückte, und den er unentgeltlich mit derselben liebevollen Sorgfalt behandelte, durch alle Stufen bis zu den Spitzen der Gesellschaft. Wer den aufrecht einherschreitenden, selbst im Gehen mit Lectüre beschäftigten Mann sah, wer seine meist auf Vervollständigung seiner Werke gerichteten Arbeiten im Hause wahrzunehmen Gelegenheit hatte; wer in sein lebhaftes, frisches blaues Auge blickte und seine vorurtheilsfreien Anschauungen in Wissenschaft und Politik kennen lernte, der war von Freude und Ueberraschung erfüllt, wahrzunehmen, wie die glückliche Constitution dieses Mannes dem Alter und den vielen geistigen und physischen Mühen Widerstand geleistet hatte. Bloß

das silberweiß glänzende Haupthaar und ein etwas geschwächtes Gehörorgan verriethen, daß das Geburtsjahr dieses Mannes in das vorige Jahrhundet fiel. Noch in seinem letzten Lebensjahre hatte er Gelegenheit, seine patriotische Gesinnung und ärztliche Thätigkeit zu bewähren, indem er die verwundeten Soldaten im Israelitenspital und einem anderen von ihm ins Leben gerufenen mitbehandelte. Im Jahre der Vermälung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph begründete er zu Hall in Oberösterreich das Elisabeth-Kinderspital und benützte seinen ganzen Einfluß, um dieses Institut zu heben. Früher schon (1848) hatte seine vor ihm gestorbene zweite Gattin unter Mitwirkung anderer Wiener Damen eine Stiftung für ausgezeichnete Studirende der Medicin und Chirurgie ins Leben gerufen, welche noch besteht. Bewunderungswürdig war, wie Wattmann, bereits im Greisenalter stehend, seine jugendliche Frische des Geistes bewahrte. Er hatte wohl die Lehrkanzel, aber nie die Studien aufgegeben; er dehnte sie vielmehr immer weiter aus, versäumte keine Gelegenheit, Vorlesungen zu besuchen, in denen die auf anderen Gebieten gewonnenen wissenschaftlichen Resultate dem Publicum zugänglich gemacht wurden, und betheiligte sich mit Interesse an den darauf folgenden Discussionen. Durch den Ankauf eines Gutes in Ungarn wurde sein Augenmerk vorzüglich auf die Landwirthschaft gerichtet, und es war in der That beachtenswerth, mit welchem Ernste der Greis noch alle Zweige dieses Faches studirte, mit welchem Eifer er, seit 1856 der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft angehörig, bei jeder General- und Monatsversammlung, bei den meisten Sectionssitzungen sich betheiligte, wie er jugendliches Feuer mit des Alters besonnener Weisheit in den großen Entwürfen vereinigte, welche er für Bewirthschaftung des gedachten Gutes verfaßte. Bemerkenswerth ist es, wie sich, als mit dem Jahre 1848 eine neue Zeit über Oesterreich hereinbrach, Wattmann gegen dieselbe stellte. Selbst im hohen Grade ehrgeizig, war er doch der Erste, der den selbst tragikomischen Anforderungen derselben Zugeständnisse machte. So bekleidete er 1849 die Stelle des Präsidenten im mährischen Landtage. Unter ihm wurde die Aufhebung des Adels beschlossen, und es machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn er von seinem Präsidentensitze verkündete: „Herr Salm, Herr Liechtenstein u. s. w. hat das Wort“. Daß ein Mann von so hoher wissenschaftlicher Bedeutung auch in den Kreisen der Gelehrten die verdiente Würdigung gefunden, ist selbstverständlich, so war er Mitglied mehrerer medicinischer Facultäten, ärztlicher und anderer gelehrter Vereine und Ehrenbürger der Stadt Großwardein und des Marktes Ischl. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „Ueber die Verlagerungen in den Leistengegenden“ (Wien 1815, gr. 8⁰.); — „Beschreibung das Skeletes mit elastischer Gelenkverbindung zur pathologischen und therapeutischen Darstellung der Verrenkungen. Nach Art des geburtshilflichen Phantomes. Mit 3 Steintafeln“ (Wien 1823, Volke, 4⁰.); davon soll auch im nämlichen Jahre eine Ausgabe in lateinischer Sprache und im nämlichen Verlage erschienen sein, deren Titel aufzufinden mir aber leider nicht gelingen wollte; — „Versuche zur Heilung des sonst unheilbar erklärten Noli me tangere. Mit einer Abbildung, die künstliche wiederersetzte organische Wangen- und Nasenhälfte vorstellend“ (Innsbruck 1824, Wagner, gr. 8⁰.); — „Ueber Verrenkung am Hüftgelenke und ihre Einrichtung. Mit einer

Kupfertafel“ (Wien 1826, Volke, gr. 8⁰.); — „Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen. 1. Theil, Band 1; Allgemeine Krankheitslehre in Beziehung auf örtliche Gebrechen, 1. Theil, Band II: 2. und 3. Theil Specielle chirurgische Krankheitslehre“ (Wien 1829 u. f., gr. 8⁰.); — „Sicheres Heilverfahren bei dem schnell gefährlichen Lufteintritt in den Venen und dessen gerichtsärztliche Wichtigkeit. Mit einer xylogr. Tafel und einer Tabelle“ (Wien 1843. gr. 8⁰.). Am 6. Juni 1826 hat sich Wattmann zum zweiten Male mit Anna Elisabeth Estelle geborenen Baronin von Maelcamp-Beaulieu (geb. 9. Juli 1794, gest. 25. Februar 1863), einer Tochter des in der Schlacht bei Ostrach am 21. März 1799 gebliebenen k. k. Majors Gustav Adolf Baron von Maelcamp vermält. Anna Elisabeth Estelle war zuerst Honorarstiftsdame im herzoglichen savoyenschen Damenstifte zu Wien, dann erhielt sie eine wirkliche Präbende im Hradschiner Damenstifte zu Prag. Aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und eine Tochter, wie aus der Stammtafel ersichtlich. Die sterblichen Ueberreste des Freiherrn von Wattmann liegen auf dem allgemeinen Friedhofe zu Währing begraben. Ein Granitblock, nahe an der südöstlichen Ecke desselben, deckt sein, seiner zweiten Gattin und seiner Schwiegermutter gemeinsames Grab.

Allgemeine Zeitung (Augsb. Cotta, 4⁰.) 1866 S. 4296 [nach dieser gest. 15. September 1866]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1859 (Gotha, Justus Perthes, 32⁰.) IX. Jahrg., S. 869—873; XXXV. Jahrg., S. 100. — Häser. Geschichte der Medicin (3. Ausgabe, 1880) Bd. II, S. 958. — Puschmann (Th.). Die Medicin in Wien während der letzten hundert Jahre (Wien 1884) [dieser und der Vorige schreiben, daß Wattmann seine erste Anstellung in seiner „Vaterstadt“ Laibach erhielt. Das ist unrichtig und nur durch eine Verwechslun[g] der Orte Langbath und Laibach — vielleicht in[-] folge schlechter Schrift — entstanden. — Hir[-] schel (Bernh. Dr.). Compendium der Geschicht[e] der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8⁰.) S. 551, 554, 556. — Hoffinge[r] (Joh. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle. Bd. II, 1866. (Separatabdruck aus dem Volks- und Wirthschafts-Kalender. Verlag von Aug. Prandel, Jahrg. 1868) (Wien 1867, Schweiger und Campe, gr. 8⁰.) S. 57. — Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände... Herausgegeben von J. Meyer (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia 1852, gr. 8⁰.). Zweite Abtheilung, Bd. XIV, S. 1061. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 258. — Wiener Zeitung, 1867, Nr. 11: Stimmen aus dem Publicum. — Das alte und neue Wiener Israeliten-Spital nach authentischen Quellen, dargestellt von Med. und Chir. Dr. Bernhard Wölfler (Wien 1873, Herold 8⁰.) S. 16 u. f. — Wittelshöfer Wiener medicinische Wochenschrift (gr. 4⁰.) 19. September 1866, Nr. 75, S. 1205.

Porträts. 1) Unterschrift: „Wattmann“ (in der von der Buchhandlung Friedrich Beck in Wien herausgegebenen „Galerie Oesterreichischer Aerzte“ Blatt 12. — 2) Unterschrift: „Baron von Wattmann, k. k. Leibarzt (Chirurg)“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der österreichischen illustrirten Zeitung, IV. Jahrgang, 2. November 1854, Nr. 218. — 3) Lithogr. von Kriehuber (Wien 1844, Fol.) mit der facsimilirten Devise: „Die Kunst ist eine Offenbarung der Wissenschaft“. — 4. Unterschrift: „Joseph Edler von Wattmann | Doctor und ordentlicher öffentlicher Professor der pract: | Chirurgie, Director des k. k. Operateur-Institutes, Mitglied | der medicinischen Facultät in Wien und der königlichen | medicinisch-chirurgischen Academie zu Neapel etc. | F. Eybl, lithogr. Verlag des lithogr. Institutes in Wien, Folio.

Zur Genealogie der Freiherren von Wattmann-Maelcamp-Beaulieu. Der Adel des Freiherrn Wattmann reicht in das erste Drittel des laufenden Jahrhunderts, da ihm am 18. December 1826, wie in der Lebensskizze bemerkt ist, der Adel mit dem Ehrenworte Edler

von verliehen wurde. Mit Diplom vom 2. December 1849 erlangte er den österreichischen Ritter-, mit Diplom vom 5. December 1853 den österreichischen Freiherrenstand mit der Gestattung, seinem Namen und Wappen Namen und Wappen seiner zweiten Gemalin Anna Elisabeth Estelle Freiin von Maelcamp-Beaulieu, als der Letzten ihres Stammes, beizufügen. Es war dies ein ganz besonderes Zeichen hoher kaiserlicher Huld, die es dem berühmten Arzte gestattete, mit seinem wohl durch wissenschaftliches und humanes Wirken nicht minder geadelten Namen die Namen zweier so berühmter Adelsfamilien, wie es die Beaulieu und die Maelcamp sind, zu verbinden. Die Beaulieu sind ein altes, aus der Normandie stammendes Geschlecht, das im Laufe der Zeit sich im Luxemburgischen ansässig machte. Das Geschlecht zählt viele angesehene Sprossen, welche als Geistliche, Aerzte und Schriftsteller in der Culturgeschichte der Menschheit eine ehrenvolle Rolle einnehmen. Ein **Simon** de **Beaulieu** war Cardinal und vom Papste **Bonifaz VIII.** 1295 nach Frankreich zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen **Philipp IV.** und dem Könige **Eduard III.** von England gesendet worden. Ein **Beaulieu** war Admiral in der französischen Marine und erglühte in Liebe für eine Prinzessin aus dem Hause **Valois**, deren Hand ihm zur Belohnung für seine rühmlichen Thaten gewährt wurde. Er fügte nun seinem Wappen eine silberne Lilie im blauen Felde mit der Devise Une seule me touche bei. Das Heldenblut der Beaulieu ist wiederholt für das Haus Oesterreich geflossen. Wenige Tage nach dem Siege bei Ramillies, am 26. Mai 1706, richtete der Herzog von **Marlborough** vom Stammschlosse der Familie, ebenfalls **Beaulieu** genannt, die erste Aufforderung an die Stände von Brabant, ihrem rechtmäßigen Landesfürsten, dem nachmaligen Kaiser **Karl VI.** zu huldigen. Und in der That, sie traten sämmtlich, auch die kaum zu Jünglingen Herangewachsenen, unter die Fahnen Oesterreichs. Nicht weniger als fünf Brüder zugleich dienten aus diesem Hause in der österreichischen Armee, von denen drei den Heldentod auf dem Schlachtfelde fanden. Der vierte, Oberstlieutenant des 50. Infanterie-Regiments damals Langlois, starb 1772 an den Folgen einer vor dem Feinde erhaltenen Wunde. Der fünfte **Johann Peter** von **Beaulieu** (geb. 26. October 1725 auf dem Stammschlosse Beaulieu, gest. zu Linz am 22. December 1819) ist derselbe, dessen Lebensskizze im Bd. I dieses Lexikons S. 199 mitgetheilt wurde. Infolge des ihm am 23. Jänner 1763 verliehenen Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens ward er in den Freiherrenstand erhoben, bei welcher Gelegenheit sein Wappen die Devise Vultum virtute beigefügt erhielt. **Johann Peter** Freiherr von **Beaulieu** vermälte sich mit Isabella de Robert. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen, die beide in die kaiserliche

---

Stammtafel der Freiherren Wattmann-Maelcamp-Beaulieu.

Johann,
Hausbesitzer in Oberlangbath bei Ebensee.
Theresia geborene **Steiner**.

- **Joseph** [S. 133]
  geb. 6. März 1789, † 14. September 1866.
  1) **Aloisia Adelsgruber**, † 1813.
  2) **Anna Elisabeth Estelle** geborene Baronin von **Maelcamp-Beaulieu** [S. 138, Qu.]
  geb. 9. Juli 1794, † 23. Februar 1863.
  - 1 ein Sohn als Kind gestorben.
  - 2 **Ludwig** [S. 161, Qu.]
    geb. 24. März 1827.
    Henriette Freiin **Brunstein** v. **Brunicka**
    geb. 27. April 1839.
    - **Stella** geb. 26. Mai 1867.
    - **Hugo Arthur Rudolf** geb. 21. Mai 1876
  - 2 **Nicolaus**
    geb. 2. September 1828.
    Apollonia geb. **Czemes** de **Galantha**
    geb. 2. Februar 1829.
  - 2 **Mathilde**
    geb. 14. Juli 1835.
- **Franz X.**,
  Pfleger zu Peuerbach in Oberösterreich.

Armee traten, starb der jüngere bald nachher. Der ältere **Franz Joseph**, Hauptmann im Jäger-Regiment Leloup, starb am 25. Juni 1790 im Alter von erst 22 Jahren in Folge einer Verwundung, welche er zwei Tage vorher im Walde von Vaillet bei Bayonville erhalten hatte, als er auf Befehl seines Vaters eine feindliche Batterie erstürmte. Die Tochter Beaulieu's **Ludovica Isabella** wurde im Kloster der Ursulinerinnen in Brüssel erzogen und vermälte sich später mit **Gustav Adolf Baron von Maelcamp alias Malcampo**. Nach dem Tode seines älteren noch einzigen Sohnes erhielt Johann Peter Beaulieu vom Kaiser Leopold II. ein eigenhändiges Beileidsschreiben, worin die Allerhöchste Willensmeinung ausgedrückt wurde, daß ungeachtet des Verlustes seines Stammfolgers und seiner unvermält gestorbenen vier Brüder der volle Familienname nicht erlöschen, sondern auf seinen zukünftigen Tochtermann, Freiherrn von Maelcamp übergeben soll. Die Maelcamp sind ein altes andalusisches Geschlecht und stammen von einer in Sevilla ansässig gewesenen Familie, Names Malcampo. Von diesem Geschlechte kam ein Zweig mit Philipp dem Schönen 1530 nach Flandern, wo sich dieser durch Ankauf ansehnlicher Besitzungen im Lande ansässig machte. Zur Zeit der Streitigkeiten zwischen den einheimischen Flamändern und den eingewanderten Spaniern änderte das Geschlecht den ursprünglichen spanischen Namen Malcampo in vlämische Schreibweise Maelcamp um, fügte aber, um seinen spanischen Ursprung zu bezeichnen, dem veränderten Namen den alten alias Malcampo oder aber dit Malcampo bei. Diese reiche Familie machte im neuen Vaterlande mehrere fromme und adelige Stiftungen, so insbesondere die Domkirche zu St. Bavon in Gent, in welcher noch gegenwärtig ihre Gruft vorhanden ist. Als dann die Niederlande an Oesterreich fielen, trat **Mathieu** de Maelcamp **alias** Malcampo beim Ausbruche des Erbfolgekrieges in Spanien auf die Seite Oesterreichs. Er unterhielt dessen Truppen durch Verabreichung von Sold und Lebensmitteln, während der ein volles Jahr dauernden Belagerung der Stadt Gent durch die Spanier (1687); nahm Oesterreichs Gesandte in seinen Palästen auf und vertheilte Geld unter das Volk, um dessen Eifer für die Sache des Krieges zu erwärmen und zu erhalten. Infolge dessen wurde er in den **Ritterstand erhoben**. Sein Sohn **Jacob Fortunat errichtete in** Gemeinschaft mit einem **Herrn Uersel die** niederländisch-ostindische Compagnie, trug für seine Person als **Generaldirector zu der** Gründung derselben mit einem Capital von neun Millionen Piaster bei und rüstete eine Fregatte von 72 Kanonen aus. Die erste Expedition ging jedoch auf Anstiften der Engländer durch die Schiffe der Raubstaaten zu Grunde. Infolge der grosartigen Unternehmung hatte der Mitdirector von Uersel den Herzogstitel erhalten, und auf gleiche Weise wollte Kaiser Karl VI. auch die Verdienste des Jacob Fortunat belohnen. Dieser aber hielt es nicht für angemessen, von der kaiserlichen Gnade Gebrauch zu machen. Als dann nach seinem Tode die Hinterbliebenen fünf Söhne um die ihnen entgangene Standeserhöhung bei der Kaiserin Maria Theresia nachsuchten, so wurde der älteste zum Marquis, der zweite zum Grafen und der dritte von ihnen zum Baron erhoben. Der Marquis erhielt zugleich die Bewilligung seinem Wappen die Herzogskrone mit einem Hermelinmantel beizufügen. Durch Vermälung war das Haus Maelcamp mit den höchsten fürstlichen und gräflichen Häusern von Frankreich und den Niederlanden verwandt, so mit den Montmorency, Broglie, Grimberghe, d'Aremberg, dann Eszterházy, Pálffy-Erdöd, Marquis Sauristan, de Rodes, den Grafen Rieuland, Cobenzl d'Yan-Stenhuyse, d'Arlebeke de Jongh und Anderen. Der dritte Sohn des obengenannten Jacob Fortunat, nämlich **Johann Baptist Serapion**, welcher den Baronstitel erhalten hatte, war Oberst-Panierherr in Flandern. Er trat in österreichische Militärdienste, vermälte sich während des siebenjährigen Krieges auf dem Schlosse Strowalde mit der Freiin Elisabeth aus dem Hause Ilow-Ilavsky in Ostpreußen und starb als kaiserlich österreichischer General zu Düsseldorf an den Folgen von sieben vor dem Feinde erhaltenen Wunden. Sein Sohn **Gustav Adolf**, welcher gleichfalls mit Auszeichnung in der österreichischen Armee diente, fand schon im Alter von 28 Jahren als Major im 27. Infanterie-Regimente (damals Benjowski) in der Schlacht bei Ostrach (21. März 1799) den Heldentod. Dieser hatte sich, nachdem die in einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers Leopold II. an den Feldmarschall-Lieutenant Johann

Peter Baron von Beaulieu ausgedrückte Allerhöchste Willensmeinung — wie das eben bei Beaulieu erwähnt ist — daß dessen ruhmvoller Name mit dem am 23. Juni 1790 erfolgten Tode seines einzigen Sohnes nicht erlöschen, sondern auf seinen Tochtermann übergehen solle, bekannt geworden war, als Flügeladjutant Baron Beaulieu's mit der Tochter desselben Ludovica Isabella vermält und den Namen von Maelcamp-Beaulieu angenommen. Aus seiner Ehe stammte außer zwei Töchtern ein Sohn, **Peter Gustav** Baron von Maelcamp-Beaulieu, welcher als k. k. Kämmerer und Major in der Armee ohne Leibeserben zu Wien starb. Von den zwei Töchtern starb auch die jüngere **Josephine** am 14. April 1824 als Stiftsdame im Damenstifte Maria-Schul in Brünn. Die ältere aber, **Anna Elisabeth Estelle**, hat sich, wie schon oben berichtet worden, mit dem Freiherrn Joseph von Wattmann vermält, und ist diesem gestattet worden, seinem Namen Namen und Wappen seiner Gattin beizufügen.

Wappen der Freiherren Wattmann Maelcamp-Beaulieu. Quadrirter Schild mit blauem Herzschilde, welchen ein schrägrechter mit einem abgerissenen, die Zunge ausschlagenden, vorwärts gekehrten rothen Löwenkopfe belegter silberner Balken durchzieht. 1 und 4 in Roth: ein rechts gehender achtendiger silberner Hirsch, dessen Hals von hinten schrägabwärts von einem goldenen Pfeile durchbohrt ist (Wappen der Maelcamp). 2 und 3 in Blau: eine silberne Lilie (Wappen der Beaulieu) Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich der Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue zwischen silbernen, emporwallen. Helmdecken: blau mit Silber belegt. Schildhalter: zwei einwärts sehende goldene Greife mit ausgeschlagener rother Zunge; jeder derselben hält mit der vorn sichtbaren Vorderklaue den Schild und in der anderen erhobenen ein auswärts abflatterndes, golden eingefaßtes rothes Banner mit dem im Schilde bezeichneten Hirsch an einer pfahlgestellten goldenen und ebenso bespitzten Turnierlanze. Beide Greife stehen auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, welches mit silberner Lapidarschrift die Devise: Vultum virtute führt.

Ludwig Freiherr von Wattmann-Maelcamp-Beaulieu (geb. 24. März 1827), der Sohn des Freiherrn Joseph, trat in ein Reiter-Regiment der kaiserlichen Armee, wurde 1839 Major im 8. Huszaren-Regimente Fürst Reuß-Köstritz und aus diesem am 7. Juni d. J. zum ersten freiwilligen oder Jazygier- und Kumanier-Huszaren-Regimente Nr. 13 in gleicher Eigenschaft übersetzt, aus welchem er dann 1864 mit Oberstlieutenant-Charakter in den Ruhestand übertrat. Für ausgezeichnetes Verhalten im Feldzuge des Jahres 1849 erhielt Freiherr von Wattmann, welcher damals als Oberlieutenant dem Generalstabe zugetheilt war, das Militärverdienstkreuz. — Lud. Aug. Frankl's „Sonntagsblätter" (Wien, 8°.) gedenken im I. Jahrg. (1842) S. 358 in der Besprechung der Wiener Kunstausstellung 1842 von X. Duisch eines Landschaftsmalers Jacob Wattmann. Bei genauer Nachforschung stellt es sich heraus, daß darunter der Maler Jacob Waltmann gemeint sei, dessen bereits S. 46 dieses Bandes als eines geschickten Landschaftsmalers gedacht ist.

Wattrang, Ignaz von (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Neusohl in Ungarn am 31. Juli 1739, gest. in Wien 19. November 1800). Gymnasium und Humanitätsclassen beendete er an dem für schwedische und dänische Zöglinge gestifteten nordischen Collegium in Linz und trat dann zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach zweijährigem Noviciat wurde er 1761 Repetens humaniorum zu Leoben, lehrte hierauf 1762 die Rudimenta zu Görz, ebendaselbst 1763 die Grammatik, kam 1764 als Repetens Matheseos in das Collegium der Universität in Wien, wo ihm aber schon im folgenden Jahre das Lehramt der Geographie und Geschichte an der orientalischen Akademie übertragen wurde. Nun sich dem Studium der Theologie widmend, hörte er dieselbe durch vier Jahre am Collegium der Universität, erhielt 1768 die Priesterweihe und unterzog sich 1769 zu Neusohl der dritten Ordensprüfung. Darauf wurde er 1771 Präfect in der Theresianischen

Ritterakademie, 1772 Professor im Universitätscollegium zu Wien, 1773 Professor der Rhetorik und im October 1775 Präfect des Universitätscollegiums, nach fünfzehnjähriger Thätigkeit in letzterer Stelle, 1790, Repräsentant der Humanioren und Beisitzer des Studienconsesses der Universität. Außer verschiedenen Gelegenheitsschriften, welche er, ohne sich zu nennen, herausgegeben hat, sind von ihm gedruckt: „Rede auf Rudolf von Habspurg“ (Wien 1775, gr. 8°.); — eine lateinische Uebersetzung der griechischen Lobrede des Manasses Eliades auf den Fürsten der Walachei Johann Alexander Ypsilanti; die lateinische Uebersetzung und das griechische Original zusammen gedruckt erschienen 1781 in Leipzig in 4°.; — ferner die Uebersetzung in lateinische Hexameter des in griechischer Sprache verfaßten: „ὕμνος ἡρωικος προσφωνηθεις τῳ ὑψηλοτατῳ πριγκιπι και αρχιδουκι Ἀυστριας Ἰωσηφ“ (Wien 1793, 4°.); — „Ode auf den Primas Wenzel Lichtenstein“ (Wien 1771). In seinem Nachlasse befanden sich mehrere noch ungedruckte Arbeiten über ältere Literatur.

Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°) Bd. XIV, S. 421 — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 38. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, 1801, S. 1538 — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae, Ratisbonae 1856, schm. 4°) p. 391. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. (Wien) I. Bd., 2. St. S. 243 [nach diesem geb. 30. Juli 1731] Während ihn die österreichische National-Encyklopädie, dann Meusel und Stöger mit doppeltem t (Wattrang) schreiben, schreibt ihn de Luca mit einem einfachen (Watrang).

Watzek, Gustav (Geschichtsmaler, geb. in Böhmen im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Er bildete sich an der Prager Kunstakademie unter Kadlik's [Bd. X, S. 346] Leitung in seinem Fache. In der Prager Ausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde für 1844 befand sich von seiner Hand ein für Sebastiansberg bestimmtes Altarbild: „St. Johannes von Nepomuk“, dann in der Ausstellung für 1853 das von einem Privaten um 350 fl. angekaufte Bild: „Der alte Schäfer und sein Enkel“ und in jener des Jahres 1856 das von genannter Gesellschaft um 350 fl. zur Verlosung erworbene: „Marias Besuch bei Elisabeth“. Ueber weitere Arbeiten des Künstlers, den wir auch später nirgends mehr erwähnt finden, sind wir nicht unterrichtet. Schon im 52. Bande dieses Lexikons ist auf S. 54 in den Quellen eines Wenzel Waczek gedacht, der Bildnisse und historische Darstellungen malt. Wohl führt derselbe den Taufnamen Wenzel, während der Obige Gustav heißt; es könnte aber immerhin ein Irrthum in den Taufnamen obwalten und Gustav und Wenzel Watzek ein und dieselbe Person sein.

Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°) III. Jahrg. (1844) S. 1068.

Watzek, Joseph, siehe auch **Waczek** [Band LII, Seite 54, in den Quellen, Nr. 7].

Watzke, Philipp August (Homöopath, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er beendete an der Wiener Universität die medicinischen Studien und wandte sich nach erlangter Doctorwürde der Homöopathie zu, als deren energischem Vertreter wir ihm bereits 1842 begegnen, als er, für sein System eintretend, die „Erwiderung auf des

Prof. Töltényi Aufsatz: „Das Heilprincip und die Homöopathie", zuerst in der „Medicinischen Wochenschrift", dann aber im Sonderabdruck (Wien 1842, gr. 8⁰.) erscheinen ließ. Uebrigens fand Dr. Töltényi [Bd. XLV, S. 235] in Ludwig Grießelich einen zweiten, noch entschiedeneren Gegner. 1844 verband sich Watzke mit den Doctoren W. Fleischmann, Clemens Hampe, Franz Wurmb zur Herausgabe der „Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie", welche im genannten Jahre bei Braumüller und Seibel in Wien in gr. 8⁰. zu erscheinen begann und deren Redaction Dr. Watzke führte; doch dieselbe scheint mit dem 4. Bande (1850) geschlossen worden zu sein, da wir in den Bücherkatalogen über genanntes Jahr hinaus keine weitere Fortsetzung finden. Außerdem gab Watzke heraus: „Dr. Franz Wurmb. Biographische Skizze. Ein Stück Geschichte der Homöopathie in Wien" (Wien 1865, Fr. Beck, gr. 8⁰.) und „Ein Tag aus meiner Praxis. Parallelen zur Allöopathie und Homöopathie, für angehende praktische Aerzte" (Leipzig 1866, F. Fleischer, gr. 8⁰.). Dr. Watzke spielt als homöopathischer Arzt eine hervorragende Rolle; er legte im homöopathischen Verfahren Gewicht darauf, das Charakteristische der Symptome zu beachten; in Hahnemann's berühmtem Princip des Similia similibus, welches heute durch Pasteur's so wichtige Entdeckungen merkwürdiger Weise neue Bekräftigung erhält, negirte er den Begriff der Aehnlichkeit als „specifische Uebereinstimmung" und bekämpfte die künstliche Trennung der Arzeneiwirkungen in Erst- und Nachwirkung. Ueberhaupt hat er mit Dr. Wurmb zugleich nicht unwesentlich zur Aufnahme des homöopathischen Heilverfahrens in der österreichischen Hauptstadt beigetragen, welches denn auch im Publicum mit jedem Jahre mehr Anhang gewann. Schließlich sei bemerkt, daß Watzke den Gebrauch der Heilquellen von seinem Verfahren nicht ausschloß und namentlich die Egerer Quellen nach dieser Richtung hin geprüft hat.

Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. 2 Aufl. (Wien 1862, Lex. 8⁰.) S. 364 und 541.

Wawák, siehe: **Vavák**, Franz Johann [Bd. L, S. 7].

Wáwra Ritter von **Fernsee**, Heinrich, siehe: **Vávra** [Bd. L, S. 11].

Wáwra, Wenzel Thomas, siehe: **Vávra** [Bd. L, S. 22].

Wáwra, J., siehe: **Vávra** [Bd. L, S. 24, Nu. 2].

Wawřik, Georg Franz (slavischer Schriftsteller, geb. 1835). Er besuchte die unteren Schulen und einige Classen des Gymnasiums in Bautzen und setzte dann 1849 seine Studien auf dem Kleinseitener Gymnasium in Prag, 1854 an der theologischen Facultät der Hochschule daselbst fort. Im Winter 1856 trat er zu Prag in das serbisch-lausitzische Seminar ein, in welchem er das Jahr 1857 hindurch verblieb. Kränklichkeit hinderte ihn, die priesterlichen Weihen zu erlangen, und so lebt er literarisch beschäftigt in Böhmen. Von 1857 ab war er der Prager Correspondent der serbischen Zeitung (Serbský noviny); außerdem schrieb er: „Boži sud" (Das Gefäß Gottes); — „Hwězda" (Der Stern); — „Tři kříže" (Drei Kreuze); — „Mamka" (Die Mutter) und Anderes. Mehrere Arbeiten seiner Feder werden in Handschrift zu Prag im serbisch-lausitzischen Seminar aufbewahrt.

— Ein Nicolaus Wawřik erlangte 1839 in Wien die medicinische Doctorwürde und gab aus diesem Anlaß die „*Dissertatio inauguralis de Virtute medica vegetabilium esculentorum*“ (Vindobonae 1839, C. Ueberreuter, 8⁰.) heraus.

Wawruch, Andreas Johann (Arzt, geb. in Böhmen im Jahre 1782, gest. in Wien am 20. März 1842). Nachdem er in Prag die Vorbereitungsstudien beendet hatte, widmete er sich an der Hochschule daselbst dem Studium der Arzeneiwissenschaft, erlangte die Doctorwürde, und zunächst für das Lehramt sich entscheidend, wirkte er seit 1810 im medicinischen Fache als supplirender Lehrer und von 1812 bis 1819 als Professor an der Prager Universität; von derselben folgte er dann einem Rufe als Professor der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener Hochschule, in welcher Stelle er viele Jahre thätig blieb. Schon frühzeitig in seinem Fache schriftstellerisch wirkend, hat er herausgegeben: „*De priscorum Graeciae ac Latii medicorum studio restaurando*“ (1808); — „*Tentamen inaugurale philologico-medicum sistens antiquitates typhi contagiosi*“ (Brünn [Wien, Klang] 1812, gr. 4⁰.); — im weiteren Verlaufe seiner medicinischen Praxis wendete er den Erscheinungen des Bandwurmleidens seine besondere Aufmerksamkeit zu und veröffentlichte darüber seine Beobachtungen: „*Observationes clinicae Taeniam (Solium) concernentes*“ (Wien 1833, Beck, 4⁰.), welchen zwei Vorträge beigegeben sind, die er in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in der Wiener Universitätsaula am 18. und 27. September 1832 gehalten hat; ein Jahrzehnt später ließ er über denselben Gegenstand folgen: „Praktische Monographie der Bandwurmkrankheit durch 206 Krankheitsfälle erläutert. Mit einem Vorworte von Ignaz Rudolf Bischoff Edlen von Altenstern“ (Wien 1844, Gerold und Sohn, gr. 8⁰.). Dr. Bischof [Bd. I, S. 409] zählte seinerzeit zu den Koryphäen der Arzeneikunst in Wien. Das Auftreten der Choleraseuche aber zu Beginn der Dreißiger-Jahre veranlaßte Dr. Wawruch zur Herausgabe der nachstehenden antiquarisch-medicinischen Schrift: „*Disquisitio medica cholerae cujus mentio in sacris bibliis occurrit*“ (Wien 1833, Beck, 4⁰.). Verschiedene Abhandlungen und Aufsätze seiner Feder sind in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates erschienen.

Wayda, siehe: **Wajda**, Hilar, Johann, Peter, Samuel, Stibor, Victor [Bd. XLIX, S. 204—209].

Wayna, Joseph Edler von (Handels- und Finanzmann, geb. in Böhmen 1777, Todesjahr unbekannt). Er beendete in Prag die Normalschule und das Gymnasium und widmete sich dann an der Hochschule daselbst den philosophischen Studien. An der Fortsetzung derselben durch Familienverhältnisse gehindert, trat er in das Handelsgeschäft seines Oheims ein. Das aber stimmte nicht im Geringsten mit seinen Neigungen und seinem Verlangen nach höherer Ausbildung überein; und in der neuen ihm so wenig zusagenden Sphäre lag er wie bisher seinen wissenschaftlichen Studien ob und betrieb mit allem Eifer insbesondere die Rechtswissenschaft, konnte aber unter der Bürde der ihm so wenig ansprechenden kaufmännischen Beschäftigung nicht ganz seinem Drange genügen. Im Sommer 1795, damals erst 18 Jahre alt,

hatte er das Glück, eine Anstellung im Comptoir eines ansehnlichen Bankhauses in Wien zu erhalten. In diesem großartigen Geschäfte, in welchem der Chef des Hauses mit Umsicht waltete, mit einem Scharfblick ohne Gleichen die ewig wechselnden Bewegungen des Weltmarktes überschaute und mit nichts weniger als gewagten, sondern durch die gegebenen Umstände gebotenen Operationen vorzugehen und dieselben auch in sorgfältiger Erwägung den Zeitverhältnissen anzupassen verstand, in diesem Geschäfte, in welchem thatsächlich der Mensch selbst mit seinen höheren Zwecken wuchs, gewann Wayna eine ganz andere Ansicht von dem Handel und dem Kaufmannsstande, als ihm eine solche in dem unbedeutenden Kramladen seines Onkels, eines Kleinkaufmannes, werden konnte. Durch dieses Gebaren seines Chefs, eines auch geistig hervorragenden Mannes, mächtig angeregt, begann er mit seltenem Eifer das Studium der Nationalökonomie, als derjenigen Wissenschaft, durch welche sich dem Mercantilgeschäfte auch noch eine höhere Anschauung und Auffassung abgewinnen ließ. Dabei noch aus früheren Jahren die Liebe für die Classiker bewahrend, blieb er auch der Lecture und dem Studium derselben in seinen Mußestunden treu. Das war freilich kein kaufmännisches Gebaren nach der Schablone, welches im Dütendrehen, Kaffee- und Zuckerwägen und Pfefferstoßen das Um und Auf des Mercantilen Geschäftes erblickt. 1799 wurde er von seinem Chef auf Geschäftsreisen geschickt, auf welchen sich sein kaufmännischer Blick erweiterte, und 1802 trat er aus den bisherigen Dienstverhältnissen, erhielt von der Regierung ein Großhandlungsprivilegium und gründete nun das unter der noch heute bestehenden Firma Wayna und Comp. bald in der Geschäftswelt mit Achtung genannte Kaufhaus. In den ersten Jahren nahmen die speciellen Handelsgeschäfte seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch. 1810 bot sich ihm aber Gelegenheit dar, aus seinem Kreise mehr in den Vordergrund zu treten. Der Finanzminister ließ an das Gremium der Wiener Großhändler die Aufforderung ergehen, Vorschläge zu machen, wie den verderblichen Fluctuationen des Papiergeldes Schranken zu setzen wären. Auf die Einladung der Gremialvorstände an die einzelnen Großhändler, ihre Ideen mitzutheilen, wurde die Eingabe Wayna's von dem zur Prüfung der Einläufe aufgestellten Ausschuß würdig befunden, dem Ministerium vorgelegt zu werden. Im Jänner 1815 ergriff dann Wayna die Gelegenheit, sich öffentlich auszusprechen. Im „Rheinischen Merkur", welcher damals sehr stark verbreitet war, hatte nämlich Görres die österreichische Verwaltung wegen der Schwankungen der österreichischen Staatspapiere rückhaltslos angegriffen. Wayna sandte eine Widerlegung dieses Angriffs unter dem Titel: „Antwort auf eine Frage an Oesterreichs Politik" an den Verfasser für den „Rheinischen Merkur" ein; bald darauf erschien dieselbe in außerordentlichen Beilagen zur „Allgemeinen Zeitung" und später in einem Hefte besonders abgedruckt ohne Angabe des Druckortes. Da die Druckschrift anonym ausgegeben wurde, hielt man einen damals rühmlichst bekannten Staatsmann für den Verfasser, bis Wayna, um Mißdeutungen vorzubeugen, sich nannte. Nach dem Pariser Friedensschlusse des Jahres 1815 war es die nächste Aufgabe der Regierungen, Alles anzuwenden, wodurch der infolge der langen verheerenden

Kriege zerrüttete Wohlstand ihrer Unterthanen wieder gehoben werden könnte. Da gelangten nun die widersprechendsten Vorschläge an die Staatsverwaltung; einer der bemerkenswerthesten war: die Zufuhr aller fremden Waaren für die Bedürfnisse des Staates nur über die eigenen am adriatischen Meere gelegenen Hafen zu gestatten und jeden Bezug dieser Waaren über die Landgrenzen des Staates zu untersagen. Als sich nun die öffentliche Meinung immer mehr und mehr zu Gunsten dieses Vorschlages aussprach, trat Wayna mit seiner Schrift: „Bemerkungen über einen Vorschlag, Oesterreichs Seehandel betreffend“ (Leipzig 1816, 8⁰.) hervor, auf dem Titelblatte sich als deren Verfasser nennend, und fanden die darin entwickelten Ansichten im In- und Auslande vielfältig beifällige Würdigung. Und als man 1817 zur Einsetzung eines Ausschusses schritt, welcher mit der Aufgabe betraut werden sollte, die Statuten der österreichischen Nationalbank zu entwerfen, die dann im Jahre 1816 ins Leben trat und einen wesentlichen Bestandtheil der neuen Finanzpläne bildete, erfolgte auch Wayna's Wahl zum Mitgliede dieses Ausschusses. Im nächsten Jahre aber ward unser Finanzmann von Seiner Majestät dem Kaiser zum Prüfungscommissär bei der commerciellen Abtheilung an dem k. k. polytechnischen Institute ernannt, für welches er schon 1816 als besonderer Wohlthäter sich erwiesen hatte, indem er demselben zur Begründung einer Waarensammlung die ansehnliche Summe von 2000 fl. schenkte. 1820 wurde er zum Deputirten des Großhandlungsgremiums in Wien und 1821 zum Director der österreichischen Nationalbank erwählt. In dieser Zeit veröffentlichte er in verschiedenen Fachblättern, vornehmlich aber in der Wagner'schen Zeitschrift mehrere staatswissenschaftliche und financielle Abhandlungen — die in der letzteren enthaltenen werden unten angeführt — welche entweder solche Fragen erörterten, deren Wichtigkeit eben die Aufmerksamkeit des Publicums in erhöhtem Grade erregte, oder aber Irrthümer über bereits getroffene öffentliche Verfügungen berichtigen halfen, Irrthümer, welche sich festsetzen zu wollen schienen und die richtige Anschauung verrückten. Auch gab er in dieser Zeit die folgenden, zwei wichtige staatswissenschaftliche Fragen behandelnden Flugschriften heraus, erstens: „Antwort auf die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren, nach dem jetzigen Zustande politisch und juristisch betrachtet“ (Wien 1821, Gerold, 8⁰.); diese Abhandlung, welche in der Wagner'schen Zeitschrift 1828, Bd. III, S. 305 eine ausführliche Beurtheilung fand, war die Antwort auf eine in München unter dem Titel: „Die Jobbery“ anonym veröffentlichte Broschüre, als deren Verfasser man den königlich bayerischen Staatsrath Hönner bezeichnete, und welche nun von Wayna, indem er die eigentlichen Verhältnisse des damaligen Handels in Staatspapieren politisch und juristisch beleuchtete, bekämpft wurde; eine italienische Uebersetzung seiner Gegenschrift erschien nach mehreren Jahren unter dem Titel: „Sul commercio di carte di pubblico credito. Traduzione dal tedesco di B. N.“ (Milano 1830, 8⁰.); — die zweite Abhandlung, in welcher eine nicht minder wichtige Tagesfrage erörtert wird, gab er damals, ohne sich zu nennen, unter dem Titel heraus: „Ueber die Verhältnisse der Baumwollspinnerei in Oesterreich“ (München 1821). Im Jahre 1827 ward Wayna zu den Vorberathungen zugezogen, welche über den

Entwurf eines Handelsgesetzbuches bei der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen gehalten wurden; 1828 ernannte ihn Kaiser Franz zum Mitgliede dieser Hofcommission für die Redaction des Handelsgesetzbuches, und 1832 erwählte ihn die niederösterreichische Landesregierung zum Mitgliede der neustatuirten Provinzial-Handelscommission. Die Titel seiner oberwähnten in der Wagner'schen Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde veröffentlichten Abhandlungen sind: „Ueber die Nothwendigkeit besonderer Gesetze für Handelsleute" [1828, Bd. I, S. 154]; — „Ueber den Handel in Staatspapieren" [ebd., Bd. I, S. 275]; — „Soll die Bestimmung des Artikels 32 der alten Wechselordnung vom 1. October 1763, daß der Giro in Bianco nur als eine Vollmacht zu gelten habe, auch in die neue Wechselordnung aufgenommen werden?" [ebd., Bd. II, S. 227; ins Italienische übersetzt in der von Dr. Fr. Zini herausgegebenen Zeitschrift „Giurisprudenza secondo la legislazione austriaca ecc." Vol. XV, P. II, p. XVIII]; — „Etwas über Securitätsproteste" [1828, Bd. II, S. 67, ins Italienische übersetzt in Zini's „Giurisprudenza ecc.", Vol. XIV, P. II, p. III]; — „Ueber die Nothadresse und die Ehrenacceptation eines Wechsels" [1832, Bd. I, S. 79]; — „Ueber die Haftungsverbindlichkeit eines öffentlichen Handlungsgesellschafters nach seinem Austritte aus der Gesellschaftshandlung. Zur Erläuterung des § 7, I. Abthlg. der Fallitenordnung vom 18. August 1734" [1835, Bd. I, S. 55]. Im Jahre 1817 war Wayna in Rücksicht seiner Verdienste um das österreichische Handelswesen mit dem Ehrenworte Edler von in den erbländischen Adel erhoben worden. Wann er gestorben, ist uns nicht bekannt, 1835 befand er sich noch am Leben.

Weber. Hier erscheinen die Träger dieses rein deutschen Namens ohne Rücksicht auf die nationale Verstümmelung desselben in **Veber** [vgl. Bd. L, S. 42] in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen mit in Klammern beigefügter nationaler Schreibung desselben.

1. **Weber**, Adam, siehe: **Weber**, Johann Adam [S. 190, Nr. 22].

2. **Weber (Veber)**, Adolf (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Buccari, einer königlichen Freistadt im Fiumaner Comitate Croatiens im Jahre 1825). Er widmete sich der priesterlichen Laufbahn und beendete die theologischen Studien im erzbischöflichen Seminar zu Agram. Später für das Lehramt sich entscheidend, erhielt er ein solches 1852 am Gymnasium genannter Stadt. Indessen rückte er in der geistlichen Laufbahn immer weiter vor und wurde Domherr des Agramer erzbischöflichen Capitels, Referent des erzbischöflichen Consistoriums und Synodalexaminator. Er zählt zu den verdientesten Schulmännern Croatiens, unter dem und durch den zum großen Theile sich die Reform des croatischen Schulwesens in vortheilhaftester Weise vollzogen hat. Insbesondere wirkte er durch Verfassung trefflicher Schulbücher, deren er mehrere auf verschiedenen Gebieten, theils allein, theils im Vereine mit Anderen herausgegeben, und zwar: „*Čitanka ilirska za nižu gimnaziju*", d. i. Illyrisches Lesebuch für Untergymnasien (Wien 1852, Pichler, 8°.); — „*Latinska slovnica za nižu gimnaziju*", d. i. Lateinisches Lesebuch für Untergymnasien

(Wien 1853, 8°.), — „*Latinska čitanka za drugi gimnazialni razred kano priprava za čitanje Kornelija Nepota...*“, d. i. Lateinisches Lesebuch für die zweite Gymnasialclasse gleichsam als Vorbereitungsbuch zur Lesung des Cornelius Nepos, 2 Theile (Wien 1854, 8°.), ist nach Schinnagl's Lesebuch und lateinischem Wörterbuche bearbeitet; — „*Zemljopis austrijanske carevine*“, d. i. Erdbeschreibung des Kaiserthums Oesterreich (Wien 1854), auch Bearbeitung nach einem deutschen Handbuch; — „*Čitanka ilirska za gornje gimnazije knjiga pèrva saderžavajuća izglede iz hèrvatske literature od pèrvoga njezina početka do godine 1835*“, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien. Erster Band, enthaltend Musterstücke der croatischen Literatur von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1835 (Wien 1856, k. k. Schulbücherverlag, gr. 8°.); Weber arbeitete dieses vortreffliche Lesebuch, welches sozusagen die ersten Keime der croatisch-illyrischen Literargeschichte enthält, in Gemeinschaft mit A. Mažuranić [Bd. XVII, S. 198] und Matthias Mesić [Band XVII, S. 422] aus; — „*Čitanka ilirska za III. i IV. razred dolnje gimnazije*“, d. i. Illyrisches Lesebuch für die 3. und 4. Classe der Untergymnasien (Wien 1857), nach dem čechischen Lesebuch des Joseph Jireček [Bd. X, S. 183]; — „*Put na Plitvice*“, d. i. Reise nach Plitvica (Agram 1860, L. Gaj, 8°.), einer durch sieben etagenförmig über einander gelegene Seen und durch ihren wildromantischen Charakter besonders merkwürdigen Gegend; — „*Skladnja ilirskoga jezika za nižu gimnaziju*“, d. i. Syntax der illyrischen Sprache für Untergymnasien (Wien 1859); — „*Razmatranje jednoga austrijanca o carskom listu pisanom 9 Rujna g. 1857*“, d. i. Betrachtungen eines Oesterreichers über das kaiserliche Schreiben vom 9. September 1857 (Agram 1860, Gaj), Uebersetzung der Schrift von Jos. Wenzig; — „*Prevodi klasikah latinskih*“, d. i. Uebersetzungen lateinischer Classiker (Agram 1860, 8°.); — „*Pan Podstoli, prevod iz poljskoga po Krasickom*“, d. i. Der Herr Untertruchseß, übersetzt aus dem Polnischen des Grafen Ignaz Krasicki (Agram 1850, 8°.); — „*Listovi o Italiji*“, d. i. Blätter über Italien (Agram 1861, A. Jakić); — „*Iridion, poljski napisao Sigismund Graf Krasinski*“, d. i. Iridion, Gedicht des Grafen Sigismund Krasinski, aus dem Polnischen (Agram 1864, 8°.) und „*Junakinja Mila. Pesma u osam razdělah*“, d. i. Die Helden Mila. Gedicht in acht Gesängen (Agram 1865, Galac, 8°.). Außerdem veröffentlichte Weber noch mehrere geschichtliche, philosophische, theologische und philologische Abhandlungen, einige Novellen, theils Originale, theils Uebersetzungen, in den verschiedenen Fach-, schöngeistigen und politischen Blättern seines engeren Vaterlandes Croatien. Er bedient sich öfter bei Herausgabe seiner Werke des Pseudonyms Tkalčević [nicht zu verwechseln mit dem Maria Theresien-Ritter Joh. Freiherrn Tkalcsevich [Bd. XLV, S. 205]. Die südslavische Akademie in Agram hat Weber unter ihre wirklichen Mitglieder aufgenommen.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Kniha druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien. 2. Band (Wien 1860, Schulbücherverlag, gr. 8°.) S. 390 — Novi Pozor, d. i. Der neue Beobachter (Wiener croatisches Blatt) 1868, Nr 308, im Feuilleton: „Ad. Veber i naše škole“, d. i. Adolf Weber und unsere Schulen. —

Křibek (Vaclav). Anthologie Jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1864, A. Storch, gr. 8°.) S. 297.

3. **Weber**, Alois, siehe: **Weber**, Franz [S. 181, Nr. 13, im Texte].

4. **Weber**, Anton, siehe: **Webercus** [S. 220].

5. **Weber**, August (Architect, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er ist ein Schüler von Van der Nüll [Bd. XX, S. 422] und Sicard v. Sicardsburg [Bd. XXXIV, S. 204]. Sein Name tauchte erst im Jahre 1863 auf. Architect Stache regte in Wien den Bau eines Künstlerhauses an und entwarf das Programm dazu; und als am 16. Februar 1861 Seine Majestät der Kaiser der Wiener Künstlergenossenschaft einen Bauplatz unentgeltlich überließ, wurde ein Concurs für das Gebäude ausgeschrieben. In diesem Concurse erhielt der Architect August Weber 1863 in Wien — und nicht wie es in Müller-Klunzinger's Künstler-Lexikon Bd. III, S. 840 heißt: in Paris — den ersten Preis und ward mit der Ausführung des Baues beauftragt. Seit dieser Zeit ist er in Künstlerkreisen vielgenannt, obwohl er schon mit einem Projecte für den Neubau einer Kirche zu Körös-Tarján in Ungarn auf der Ausstellung 1859 der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien in die Oeffentlichkeit getreten war. Das nächste Werk, welches er gleichfalls nach eigenen Plänen, und zwar wie das Künstlerhaus im Renaissancestyle ausführte, ist das an der Ringstraße gegenüber dem Stadtparke gelegene Gebäude der Wiener Gartenbaugesellschaft, mit welchem auch Wintergärten verbunden sind. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien für 1868 fanden sich Weber's Entwürfe für ein Opernhaus in Wien, welche jedoch nicht zur Ausführung gelangten. Im genannten Jahre brachten die Zeitungen auch die Nachricht, daß unserem Künstler die Erbauung eines Theaters in einer der bedeutenderen Provinzstädte des Kaiserstaates übertragen worden sei; ferner soll er der Erbauer mehrerer geschmackvollen Villen in Wiens Umgebungen sein und Pläne eines größeren Curhauses ausgestellt haben.

Wiener Zeitung. 1868, Nr. 207, S. 673: „Zur Schlußsteinlegung des Wiener Künstlerhauses". Von K. W(eiß). — Wiener Abendpost. 1864, Nr. 185, S. 1144: „Der Neubau der k. k. Gartenbaugesellschaft". — Ranzoni (Emmerich). Wiens Bauten (Wien 1873, kl. 8°.) S. 68. — Derselbe. Malerei in Wien (ebd. 1873, kl. 8°.) S. 104. — Müller (Herm. Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 548.

6. **Weber**, Beda (Schriftsteller, geb. zu Lienz im Pusterthale Tirols am 26. October 1798, gest. in Frankfurt a. M. am 28. Februar 1858). Der Sohn nicht unbemittelter Besitzer eines Bauerngutes, das diese selbst bewirthschafteten, erhielt er in seinem Geburtsorte, einem ob seiner herrlichen Lage vielgepriesenen Orte, der das Seinige beigetragen haben mochte, die Phantasie des begabten Knaben zu wecken, von den Franciscanermönchen den ersten Unterricht, den der Vater, welcher selbst ein paar lateinische Classen besucht hatte, so weit es eben ging, zu fördern suchte. Dabei aber war der Letztere mit dem Wunsche des Sohnes, sich dem Studium zu widmen, ganz und gar nicht einverstanden, zumal die kriegerischen Zeiten die Verwerthung einer wissenschaftlichen Ausbildung mehr als zweifelhaft erscheinen ließen. „Wer nicht ein ehrsames Handwerk versteht, taugt

nichts" pflegte der praktische Vater zu sagen, und so mußte Johannes — den Namen Beda erhielt er später als Klostergeistlicher — das Schusterhandwerk erlernen. Schon hatte er die drei Lehrlingsjahre hinter sich und sollte eben als Geselle die Wanderung in die Fremde antreten, als er seinem ehemaligen Lehrer, dem Franciscanermönch Clemens Spieglgraber, begegnete, der ihn ganz bündig anredete: ob er denn nicht vernünftig werden und studiren wolle. Nun ließ sich Weber auch nicht länger halten, wohl hatte er noch den Widerstand des Vaters zu besiegen — die Mutter stand auf des Sohnes Seite — und es gelang, er genoß ein halbes Jahr den Unterricht des erwähnten Mönchs im Latein und ging dann nach Bozen, um dort das Gymnasium zu besuchen. Zu einer Unterstützung des Sohnes wollte sich der Vater nimmer herbeilassen, so trat denn Johannes mit zwanzig Gulden und drei Empfehlungsbriefen seine Reise nach Bozen an. Bald fanden sich gute Menschen, die sich des Jünglings annahmen, er erhielt eine Hauslehrerstelle, und so war sein Unterhalt gesichert. Vier Jahre blieb er im Hause des Barons Joseph von Giovanelli, dessen Kinder er unterrichtete, und setzte dabei seine Studien fort, die ihm aber ganz und gar nicht genügten, weshalb er in einer eifrigen, doch regellosen Lectüre, zu welcher mit Ausschluß deutscher Bücher die Confessiones des h. Augustin, dessen Buch De Civitate Dei, die Briefe des h. Hieronymus, das griechische neue Testament u. a. gehörten, das Fehlende zu ergänzen strebte. Ueberdies förderte ihn der nähere Umgang mit dem Baron und dessen Schwester Antonie, die dem Jünglinge ihre volle Theilnahme zuwandten. „Scheinbar unheilbar an der Brust leidend, bezog ich" schreibt Weber in seiner Selbstbiograp[illegible] — wir führen diese Stelle absichtlich a[illegible] weil wir daraus erfahren, wie es [illegible] seinen theologischen Anschauungen beste[illegible] war — „im Herbste 1818 die Hochschu[illegible] zu Innsbruck. Damals lehrten dort fa[illegible] lauter Männer der Josephinischen Schule[illegible] im offenbaren Widerspruch mit der Kirche[illegible] zum Theile Spötter im Sinne der lieder[illegible] lichen Encyklopädisten. Ich ging in all[illegible] ihre Doctrinen ein, so weit sie mit dem Verstande erfaßt werden konnten, aber ohne Glauben dafür, ohne Zutrauen zu den lehrenden Personen oft trotzig und formlos gegen täglichen Frohn. Ich erhielt ein Stipendium von der Regierung, die Luft des Innthals machte mich gegen alle Erwartung gesund und viel Bewegung durch Berg und Thal rüstig und stark. Mein Studium ging auch hier wieder neben der Schule einher. Griechische und lateinische Philologie, neuere Sprachen, griechische Kirchenhistoriker, des Flavius Josephus, Eusebius, Theodoret und Anderer Werke, die poetische Literatur der Kirchenväter und nebenbei viele Nachholung der deutschen, die ich fast gänzlich vernachlässigt hatte, beschäftigten mich ganz. Auch fing ich die speciell tirolischen Studien an, welche später bekannte Schriften zur Folge hatten". Im October 1820 trat Weber in das nahe bei Burgeis im Oberinnthal gelegene Benedictinerstift Marienberg. Nach jahrlangem Noviciat legte er, der bereits wieder zu kränkeln begann, am 21. October 1821 die Klostergelübde ab. Nun schickten ihn seine Oberen nach Innsbruck, wo seine Gesundheit wieder erstarkte und er die ersten zwei Jahre Theologie unter Bertoldi, Heilmoser, Probst und Anderen hörte und wie er selbst schreibt: die schmerzlichsten Stu-

dirnöthen seines Lebens bestand, da er fast immer im Hader lag mit der Schule des Tages, die ihn in tödtlicher Langweile erdrückte, das Hebräische ausgenommen, das ihn anzog und zur Lesung der Psalmen trieb. „Der unwillkürliche Widerwillen gegen alle diese Josephinischen Jämmerlichkeiten zur Knechtung des freien kirchlichen Lebens verließ mich zeither nicht mehr." Im Herbst 1823 wurde er auf die bischöfliche Lehranstalt in Brixen geschickt, wo er unter Ambros Stapf [Bd. XXXVII, S. 144] Moral und unter Craffonara Dogmatik hörte. Nebenbei betrieb er auf seinen Bergwanderungen Botanik. Am 18. September 1824 erhielt er die Priesterweihe. Im folgenden Jahre studirte er an der bischöflichen Lehranstalt zu Trient Pastoraltheologie und was damit zusammenhing. „Auch hier", schreibt er in seinem Selbstbekenntniß, „ging die Schule an mir fast verloren. Ich hatte keinen Sinn für Theorien, die ins Unglaubliche ausgesponnen wurden von Leuten, denen die praktische Seelsorge ganz unbekannt war. Ich zählte die Regeln, wie man predigen müsse, und es waren gerade 4000. Darüber verging mir aller Respect vor der Wissenschaft." Im Juni 1825 trat er als Caplan in der Pfarre Burgeis im Vintschgau in die Seelsorge, in welcher er dreizehn Monate wirkte, worauf er als Gymnasiallehrer in Meran angestellt wurde. Nebenbei half er bei dem damaligen Priestermangel an Sonn- und Feiertagen in der Seelsorge, besonders im Beichtstuhle aus. Nach vierzehnjähriger Verwendung im Lehramte wurde er auf seine Bitte nach St. Martin in Passeier als Caplan geschickt, wo er zwei Jahre in der sehr ausgedehnten Seelsorge — die Gemeinde wohnte im Umkreise von vier Stunden zerstreut und waren acht Bergschulen zu versehen — thätig war, dann aber ging er wieder als Professor nach Meran, wo er nun bis zum Jahre 1848 verblieb, in welchem ihn die politischen Wirren in einen neuen Wirkungskreis versetzten, indem er als Abgeordneter des Frankfurter Parlaments auf politischem Felde zu wirken berufen war. Während seines vieljährigen Aufenthaltes in Meran fällt im Sommer 1829 eine Reise über Florenz und Assisi nach Rom, und nach längerem Verweilen daselbst über Loretto und Venedig wieder nach Tirol zurück. Nun nahm er die unterbrochene wissenschaftliche Thätigkeit von neuem auf, übersetzte das Buch des Chrisostomus „Ueber das Christenthum"; vertiefte sich in die Geschichte seines Vaterlandes und schrieb das Werk „Das Land Tirol" [die bibliographischen Titel der Werke Beda Weber's folgen am Schlusse]; und endlich gerieth er „durch Zufall", wie er selbst gesteht, „ins Gebiet der christlichen Mystik, die ihn sechs Jahre gefangen hielt" und ein paar Werke zeitigte, welche wohl besser ungedruckt geblieben wären. Er gesteht selbst, „daß er durch diese Werke mit den Liberalen [vielleicht wäre richtiger das Wort Vernünftigen zu setzen] Tirols und Oesterreichs, mit der Regierungscensur und insbesondere mit jenen Bayern (hier ist offenbar Ludwig Steub gemeint) verfeindet wurde, welche in Tirol gegen Kirche und Priesterthum agitirten (?). Ihre Organe gegen mich waren die „Allgemeine Zeitung" von Augsburg, „Die Grenzboten" und andere Schmutzblätter (!!). Ihren fortwährenden und oft cynischen Angriffen hatte ich die Wahl nach Frankfurt und zum Mitgliede der kaiserlichen Akademie in Wien und der königlichen in München zu verdan-

ken" (? ?). Bezüglich der Thätigkeit Weber's im Frankfurter Parlamente, in welchem er den südtirolischen Wahlkreis Meran vertrat, und welches er im April 1849 verließ, verweisen wir auf S. 175, Quelle „Beda Weber's Charakteristik von Heinrich Laube". Diese Wahl ins Parlament aber war für Weber's übriges Leben entscheidend, denn am 14. April 1849 wurde er vom Domcapitel in Limburg zum Domcapitular der dortigen Kathedrale und dem damit verbundenen Pfarramte der katholischen Bartholomäusgemeinde in Frankfurt a. M. postulirt, am 21. April vom Senate dieser Stadt zur genannten Stelle befördert, am 15. Mai vom Bischofe zu Limburg zum Pfarrverweser, bischöflichen Commissarius, geistlichen Rathe und Mitgliede des Ordinariates in Frankfurt ernannt, am 18. Juni von Pius IX. zur Annahme dieser Kirchenämter — denn Weber war bis dahin Benedictinermönch — säcularisirt, am 17. Juli zum Mitgliede der katholischen und gemischten Kirchen- und Schulcommission und zum Inspector der Domschule gewählt, am 24. Juli als Stadtpfarrer in Frankfurt und am 8. August 1849 als Domherr in Limburg installirt. Im April 1853 wollte ihn der Bischof von Limburg zum Stellvertreter in die Nassau'sche Ständeversammlung wählen lassen, Weber wurde jedoch von den Ständen, da er nicht Nassauer war, nicht zugelassen. Etwa ein Jahrzehnt war es ihm gegönnt, in dieser ihm bei seinem mehr auf das Praktische gerichteten Streben so zusagenden Sphäre zu wirken. Im Februar 1858 verkündeten die Blätter seinen plötzlichen Tod. „Am verflossenen Freitage (26. Februar)", schreibt sein Biograph Leopold Müllergroß, „hatte er noch das Wort Gottes im Frankfurter Dome verkündet, sich durch die Vorstellungen des dringend abrathenden Arztes am Samstage nicht abhalten lassen, seine Functionen als Beichtvater zu verrichten, da finden wir ihn in der zehnten Morgenstunde des Sonntags (28. Februar) als schöne Leiche auf dem Bette liegen, in das er hingesunken war, einen unbeschreiblichen Ausdruck von Ruhe und Frieden im Gesicht. Niemand wollte sich überzeugen, daß er todt sei. Sein Leben war der Trost für die Hinterbliebenen, ein rundes heiliges Leben von 60 Jahren, das uns Allen zum Muster dienen kann." Bei Beda Weber, einem Manne voll Thatentrieb und Erregbarkeit, war auch die schriftstellerische und gelehrte Thätigkeit stets auf das Leben gerichtet und auf das innigste damit verzweigt, ebenso sehr ein Bedürfniß des Herzens als eine Objectivirung des Geistes. Der Akademiker Ferdinand Wolf, der seinem Collegen — denn dieser war Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien — in der feierlichen Sitzung einen Nachruf widmete, glaubte über den verschiedenen Charakter der Schriften des Verewigten Aufschluß geben zu müssen und that es mit folgenden Worten: „Viele von Weber's zahlreichen Schriften sind aus dem Interesse seines Berufes als Seelsorger und Theolog hervorgegangen und mußten bei seinem Glaubenseifer den Zeitströmungen gegenüber häufig polemisch auftreten; daher sind Producte seines Patriotismus die selbstständigen Werke und die in vielen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze über die Topographie und Geschichte Tirols, unter welchen sein lebensfrisches historisches Gemälde: „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche" nicht nur den fleißigen Forscher, sondern auch den künstlerisch begabten Geschichts-

schreiber bewährt hat." Als mit dem Patente vom 14. Mai 1847 Seine Majestät der Kaiser die Stiftung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften aussprach, befand sich unter den durch kaiserliche Ernennung berufenen ersten Mitgliedern auch Beda Weber, den zwei Jahre später die Münchener Akademie unter ihre auswärtigen Mitglieder aufnahm. Wir lassen nun dieser Lebensskizze die chronologische Uebersicht der von Weber durch den Druck veröffentlichten Schriften folgen: „St. Chrisostomus 6 Bücher vom Priesterstande" (Innsbruck 1833, Wagner, 8⁰.); — „Meran und seine Umgebungen oder das Burggrafenamt von Tirol. Für Einheimische und Fremde. Mit einer Karte" (Innsbruck 1835, 8⁰., neue Aufl. 1845); — „Das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende" 3 Bände (ebd. 1837 und 1838, kl. 8⁰.) [Einleitung: Nordtirol (Inn-Lech-Großachenregion); Südtirol (Etsch-Drau-Brenta-Sarkaregion); Nebenthäler. Vorarlberg]; — „Innsbruck. Ein historisch-topographisch-statistisches Gemälde dieser Stadt, nebst Ausflügen in die nahen Umgebungen. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde. Mit 1 Plan von Innsbruck, 1 Karte der Umgegend und mehreren Ansichten" (Innsbruck 1838, gr. 8⁰.); — „Handbuch für Reisende in Tirol. In einem Bande. Nach dem grösseren Werke: „Das Land Tirol". Vielfach verbessert und berichtigt. Mit 1 Tabelle und 1 Karte" (ebd. 1842, 16⁰., 2. Aufl. ebd. 1858), davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Le guide du voyageur en Tirol. Traduit de l'Allemand par F. M. de Ring. Avec une carte géographique" (ebd. 1844, 12⁰.); — „Denkbuch der Erbhuldigung in Tirol 1838. Mit Holzschnitt-Initialen" (ebd., gr. 8⁰.); — „Tirol und die Reformation. In historischen Bildern und Fragmenten. Ein katholischer Beitrag zur näheren Charakterisirung der Folgen des dreissigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus" (ebd. 1841, gr. 8⁰.); — „Lieder aus Tirol" (Stuttgart und Tübingen 1842, J. G. Cotta, 8⁰.) [vergleiche darüber die ausführliche Besprechung in Menzel's „Literaturblatt" 1842, Nr. 98 und 99 und die Literaturbeilage zum „Kometen" 1842, Nr. 30, von J. Hammer]; — „Blüten der heiligen Liebe und Andacht. Gesammelt für Kenner und Liebhaber des inneren Lebens. Aus den Schriften der heiligen Giovanna Maria dalla Croce" (Innsbruck 1845, 8⁰.); — „Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Mit Einleitung, Wortbuch und Varianten herausgegeben" (ebd. 1847); — „Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Mit einer (in Stahl gestoch.) Ansicht und (lith.) Karte (in Fol.) von der Umgebung von Bozen" (Bozen 1849, Eberle, gr. 8⁰.); — „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. In eilf Büchern" (Innsbruck 1850, gr. 8⁰.); — „Predigten ans Tirolervolk" (Frankfurt a. M. 1851, Sauerländer, 8⁰.); — „Andreas Hofer und das Jahr 1809. Mit besonderer Rücksicht auf Passeiers Theilnahme am Kampfe" (Innsbruck 1852, gr. 8⁰.); — „Das Thal Passeier und seine Bewohner. Mit besonderer Rücksicht auf Andreas Hofer und das Jahr 1809" (ebd. 1852, gr. 8⁰.); — „Charakterbilder aus Frankfurt" (Frankfurt 1858, 8⁰.); — „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben" (Mainz 1858, 8⁰.); — „Professor Karl Vogt. Historisch-physiologisch geschildert" 3. Aufl. (Frankfurt 1868, gr. 8⁰.), ist ein Separatabdruck aus den „Charakterbildern"; — „Johanna Maria vom Kreuze (Giovanna Maria dalla Croce) und ihre Zeit. Ein Lebensgemälde aus dem 17. Jahrhundert" 3. Aufl. (Regensburg 1877, Manz, gr. 8⁰.); die erste Auflage dieser Schrift ist im Jahre 1846 erschienen;

— „Einige Ursachen der Wiener Krisis vom Jahre 1873" (Leipzig 1874, Veit und Comp., gr. 8⁰.); dieses Werk finden wir im Kayser'schen Bücherkatalog Beda Weber zugeschrieben, doch können wir nicht recht begreifen, wie der nahezu schon zwei Decennien im Grabe ruhende Verfasser dazu kommt, über die Wiener Krisis 1873 zu schreiben; — „Vormärzliche Lieder aus Tirol" (Jena 1859). Außerdem enthalten die „Frankfurter katholische Kirchenzeitung", die von Görres begründeten „Historisch-politischen Blätter" und die „Katholischen Blätter aus Tirol" mehrere Aufsätze seiner Feder, die aber wohl meist in die vorgenannten Schriften aufgenommen sind. Es ist eine ebenso reiche als vielseitige Thätigkeit, die sich uns in Beda Weber vorstellt, denn er ist Poet, Geschichtsschreiber, Geo- und Topograph, Mystiker, Homilet und Politiker. Ein Urtheil über ihn zusammenzufassen, ist weniger schwierig, da er sich in Allem, was er schreibt, als Ultramontaner darstellt und seinen Ultramontanismus auch entschieden betont, dadurch aber seinen Schriften ein Gepräge gibt, das nicht jedem Leser gefällt und wo es sich wie bei Dichtungen um Kunst handelt, denselben nicht immer gerade zum Vortheil gereicht. Er selbst ist, je nach dem Standpunkte, den die Kritiker ihm gegenüber einnehmen, sehr verschieden beurtheilt worden. Während ihn die Einen verhimmelten, haben ihn die Andern verketzert, Beides mit Unrecht, denn Beda Weber ist ein guter Poet, ein fleißig beobachtender Topo- und Geograph, ein gründlicher Historiker, ein begeisterter Ascet und ein gewandter Homilet, der aber seine Stellung als Mönch und katholischer Priester immer und überall nicht genug betonen zu können glaubt, infolge dessen gegen anders Denkende unduldsam heftig auftritt und so, statt zu versöhnen, was doch Aufgabe des wahren Christen und Priesters ist, verletzt und verbittert, dabei aber sich in seinem heiligen Eifer nicht immer consequent bleibt und so z. B., während er auf einer Seite den bei dem Souper eines Frankfurter Kaufmannes zuerst aufgetauchten Ausdruck „Volkssouveränetät" mit allem Spott und aller Entrüstung eines Conservativen überschüttet, mehrere Seiten später eben diese erniedrigte Volkssouveränetät als diejenige Macht bezeichnet, „die uns beistehen wird, daß wir Alle friedlich nebeneinander leben können"! — Der Mysticismus, den er in „Tirol und die Reformation in historischen Fragmenten", „Giovanna Maria dalla Croce" und „Blüten heiliger Liebe" ganz offen zur Schau trägt, erscheint als ein Uebel, an dem er einige Jahre hinsiechte, von dem er sich aber wieder befreite, als er in den erschütternden Wirren des Jahres 1848 auch mitzusprechen anfing und auf das Feld der Politik gelangte, welches niemals der Acker ist, auf dem der echte Priester richtige Blüten pflücken wird. Alles in Allem ist Beda Weber ein streitbarer Priester des Herrn, der im Arsenal seiner Kenntnisse allerlei Waffen findet, mit denen er sich zu vertheidigen vermeint, ohne zu bedenken, daß immer er der Angreifer war und er also sich nicht wundern durfte, wenn die Angegriffenen gegen ihn zu Felde zogen. Gewiß besaß der Priester Beda Weber ungewöhnliche Geistesgaben, wovon er zeitweise auch schöne Proben gegeben, aber bei seinem Glaubenseifer verstieg er sich manchmal so sehr, daß das bekannte „weniger wäre besser" gerade bei ihm hätte zur vollen Geltung kommen können. Man wird vielleicht nach prüfendem Ueberblick über seine zahlreichen Schriften

staunend fragen: wie er Akademiker geworden? Die Antwort darauf ist leicht. Er war bei der Stiftung dieses gelehrten Körpers ernannt worden; ob er je von demselben gewählt worden wäre, steht dahin.

I. **Wolfgang Menzel und Heinrich Kurz über Beda Weber den Dichter.** Mit einer Bewunderung, ja mit einem Entzücken, welchem wir bei Menzel in Beurtheilung poetischer Werke nicht zu oft begegnen, begrüßt dieser im Cotta'schen „Morgenblatt" Weber's Gedichte. Die poetischen Werke desselben beschränken sich im Ganzen auf eine Sammlung seiner Gedichte, die unter dem Titel: „Lieder aus Tirol" 1842 erschienen sind, und auf eine zweite, betitelt: „Vormärzliche Lieder aus Tirol" (Jena 1850), welche Heinrich Kurz ausdrücklich als Beda Weber's Werk bezeichnete, obwohl der Dichter sie später verleugnete, was mit seinem ostensiven Priesterthum nicht ganz in Einklang zu bringen ist. Von den „Liedern aus Tirol" schreibt Menzel: daß „diese Klänge aus den Bergen wunderbar das Herz erfreuen. Es ist etwas Niegehörtes, Fremdartiges, Neues in ihnen, und doch sind sie wieder so deutsch heimatlich, daß sie uns ahnen lassen, wie viel Musik noch im deutschen Volke schlummert... Seit Oswald von Wolkenstein erblindet auf dem hohen Bergschloß seiner Väter sein letztes Lied gesungen, war Tirol der deutschen Dichtkunst entfremdet. Nun rücken die Hochgebirge plötzlich in das Flachland der Poesie ein und behaupten ihre Rechte... Es handelt sich hier in der That nicht von einem Dichter mehr zu Tausenden, die wir schon haben, sondern von einem ganzen deutschen Lande, und zwar von einem der schönsten, als dessen erster poetischer Vertreter Beda Weber in den Kreis der Sänger tritt. Tirol war seit dem großen Jahre 1809 oft der Gegenstand dichterischer Bewunderung und Begeisterung für die Norddeutschen. Land und Leute wurden immer mehr erkannt und geliebt. Aber der poetische Genius des Landes lag gleich einem Endymion regungslos schlummernd in seiner Schönheit da und ließ sich nur von Anderen liebend betrachten, anreden und ansingen. Jetzt auf einmal schlägt er das Auge auf und redet selbst und mit so schöner Stimme, daß keine Ueberraschung lieblicher gedacht werden kann... Die meisten Lieder sind in der Stimmung eines Einsiedlers niedergeschrieben, eines frommen Beters, der von den schneeigen Alpen emporblickt zum dort näheren Himmel, der von hoher Empfindung wie von Adlerschwingen des Johanneischen Geistes getragen den Segen spricht über das schöne Bergland unter ihm, der aber auch hinabsteigt zum wackeren Volke, aus dem er hervorgegangen, der Leid und Freude und vor Allem die patriotischen Gefühle und die Wärme der Erinnerung an große Heldentage mit ihm theilt, und der endlich berührt vom Geisteshauch der gebildeten Außenwelt und gelockt durch die süße Stimme der Weltlust, nicht Blicke des fanatischen Zornes gegen sie schleudert, sondern lächelnd mit abwehrender Hand sie nur begrüßt, um von ihr zu scheiden, und in der dunklen Pforte des kleinen Klosters verschwindet. Gewiß eine seltene, großartige und zugleich höchst liebenswürdige Erscheinung und ganz außergewöhnlich in der Geschichte der neuesten Poesie". — Und nun bringt Menzel eine ganz stattliche Folge von Auszügen, theils in ganzen Gedichten, theils in Bruchstücken, die wirkliche Perlen der Dichtung sind und bei denen uns nur Befremden erfüllt, daß solche Liederblüten in allen Anthologien fehlen, denn Beda Weber finden wir sonderbarer Weise nirgends vertreten; die Literaturgeschichten von Gottschall, Laube und Anderen schweigen über ihn. Nur Heinrich Kurz behandelt ihn, aber bedeutend kühler als Menzel, indem er von ihm schreibt, „es ist in Beda Weber's Liedern eine reiche Phantasie und Gestaltungskraft nicht zu verkennen, und seine Naturbilder sind kräftig gezeichnet; allein meistens verschwimmen seine Gedanken in mystischer Ueberschwenglichkeit, die an Clemens Brentano erinnert.

II. **Heinrich Laube über Beda Weber, den Frankfurter Parlamentarier.** Laube berichtet über die Debatte, die Ausnahmestellung Oesterreichs zu Deutschland betreffend: „Am dritten Tage der Debatte, am 26. October (1848), sprachen vorzugsweise Oesterreicher. Beda Weber aus Meran, ein stark gebauter gelber Geistlicher, ganz mit der südlichen Physiognomie des katholischen Weltgeistlichen, sprach im Style von Abraham a Santa Clara gegen die revolutionären Widersacher Oesterreichs und erregte schallendes Gelächter namentlich durch folgende

Worte: „Was Herr Eisenmann in Bezug auf Ungarn sagt, ist eine rührende und romantische Liebe. Sie ist mir höchst ehrwürdig, denn wie jede uneigennützige, so ist auch diese nur um so inniger und besser, je weniger Ursachen hiezu vorhanden sind". Ueber die Hauptfrage brachte er Zweierlei zum ersten Male auf die Tribune. Erstens, daß Oesterreich keine föderative, sondern auch jetzt eine einheitliche Verfassung erhalten solle und werde, und zweitens, daß das ganze Oesterreich „dem Reiche deutscher Nation beitreten könne". Man nahm keine Notiz von diesen Aeußerungen. Der Redner selbst aber hat seine streng österreichischen Ansprüche consequent, hartnäckig, oft giftig geführt und verfochten bis zum Letzten, als einer der entschlossensten Parteimänner. Er hat Gedichte herausgegeben, und da er das „Deutsche" mit großem und oft willkommenem Nachdruck zu betonen pflegte, so nahm sich Uhland, der an diesem Tage gerade unmittelbar vor ihm gesprochen hatte, gar eigenthümlich aus. Der Dichter neben dem Dichter, der Deutsche neben dem Deutschen, der Süddeutsche neben dem Süddeutschen, der Eine rechts, der Andere links, Beide auf Oesterreich pochend, der Eine dergestalt, daß Deutschland sich nach Oesterreich richten müsse, der Andere dergestalt, daß Deutschland über Oesterreich zu verfügen habe." — Als dann Laube später von Verhandlungen über das erbliche Kaiserthum berichtet, in welchen auch Beda Weber mitthat, schreibt er über ihn: „Neben dem rührenden, tief erwogenen, gründlich patriotischen Ernst Rümelin's nahm sich Inhalt und Form Beda Weber's übel aus. Er hielt einen lustigen Ton für angemessen solcher Frage und eine lustige Verleugnung all' seiner Grundsätze. Er, der zur strengen Rechten gehörte, empfahl heute die Volkssouveränetät, Urwahlen, den Kaiser und wenn das nicht möglich einen Präsidenten Dahlmann selbst, welcher sich sonst so wenig um die Reden anderer Leute bekümmerte, bemerkte zum Eingange, daß ein so tief ernster Gegenstand nicht mit mannigfaltigen Späßen zu überschütten sei. Die Späße mögen dahingestellt bleiben aber derlei unlautere Wendungen entschlüpfen nie dem öffentlichen Gewissen und fallen wie Mehlthau auf die Sache, welcher sie dienen sollen. Sie hätten hier doch gute Dienste geleistet meint man? Diese Berufung auf Volkssouveränetät und einen Präsidenten hätte ja die glückliche Coalition mit der Linken so fruchtbar eingeleitet? Ach ja! die Lüge hilft wohl von einem Tage zum andern."

III. **Beda Weber's Glaubensbekenntniß.** Er faßte dasselbe in folgende Worte

Nie verleugn' ich meine Fahne,
Ja, ich bin ein Ultramontane
Mit den Worten, mit der That,
Treu der Kirche, wie dem Staat,
Und aus dieser Ultratreu
Sproßt die Liebe täglich neu,
Alle Menschen zu beglücken,
Und sie an mein Herz zu drücken,
Daß wir Alle, Brüdern gleich,
Liebend ruh'n im deutschen Reich.

IV. **Beda Weber im Parlamentsalbum** Die S. Schmerber'sche Verlagshandlung in Frankfurt a. M. (Nachfolger Heinrich Keller) gab im Jahre 1849 ein Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages (gr. 4°.) heraus. Auch Beda Weber ist daselbst mit einem Autograph vertreten. Es lautet: „Am 13. August 1849. Alle staatlichen Institutionen, die nicht auf dem Grunde des positiven Christenthums ruhen, werden nur die Verwirrung vermehren, an welcher die europäische Menschheit krankt. Eine vollständige Trennung des Staates vom christlichen Wesen ist eine klägliche Bankerotterklärung der gegenwärtigen Generation und ein Verbrechen gegen die Menschenbildung. Auf einem solchen Wege gelangt man nicht zum Frieden und zum Glück der Völkerfreiheit, (sondern) zur Rohheit und Barbarei, wo keine wahre Freiheit möglich ist. Zum Glück ist die christliche Wahrheit stärker als die Thorheit der Menschen. Beda Weber". [Im vorletzten Satze ist das in Klammern beigefügte Bindewort sondern zu ergänzen, welches im Stammbuchblatte fehlt.]

V. **Porträts.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Beda Weber". Dauthage 1853 nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Höfelich, Wien bei Joseph Bermann (gr. Fol.) [aus der Suite der Wiener Akademiker]. — 2) Facsimile des Namenszuges: „Beda Weber". Schertle 1849 (lith.). Nach J. Seib's Lichtbild gedruckt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. Verlag der S. Schmer-

ber'schen Buchhandlung (4°). — 3) J. Senn dag., Anon sc. (4°) Halbfigur.

VI. Quellen zu Beda Weber's Biographie. Beda Weber's Lebens- und Literaturbild. Von Brühl (Regensburg 1858, Pustet, 8°., XXXVIII und 268 S.) — Bote für Tirol und Vorarlberg, 1858, Nr. 52, S. 221: „Beda Weber. Nekrolog von Leopold Müllergroß" [auch in „Deutschland" 2. März 1858, Nr. 49 und in anderen Blättern] — Derselbe, 1858 Nr. 57: „Nachruf an Beda Weber". Von August Lewald. — Derselbe, 1858, Nr. 52: „Nekrolog"; Nr. 72 und 73: „Beda Weber's Selbstbiographie". — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°.) S. 475. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 234: „Von C. della Blinna". — Deutschland. Belletristisch-literarische Beilage, 13. März 1858, Nr. 58: „Ein Kranz auf Beda Weber's Grab". — Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1858 (Wien, kl. 8°.) S. 82—89. Von Dr. Ferd. Wolf. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1844, Bd. II, S. 346. — Der katholische Christ, 1858, Nr. 12. — Katholischer Wahrheitsfreund. Herausgegeben vom Paulusvereine in Graz (Graz, 4°.) 28. August 1861, Nr. 35: „Beda Weber und der Missionär aus Albanien". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 237 [mit reicher biographischer Literatur]. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, Teubner, Lex. 8°.) S. 33 a, 34 b, 491 a, 865 a, 868 a, 873 b, 885 b. — Laube (Heinrich). Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, kl. 8°.) Bd. III, S. 74 u. 263. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) I. Serie, Sp. 870. — — Oesterreichischer Volksfreund (Wien, Fol.) Nr. 52: „Nekrolog"; 1858, Nr. 76 und 77 im Feuilleton: „Beda Weber's Selbstbiographie"; 1865, Nr. 281 und 282 im Feuilleton: „Aus halbvergangener Zeit". — Salzburger Kirchenzeitung (gr. 4°.) 1858, Nr. 10, 11, 12 und 13: „Beda Weber". — Steub (Ludwig). Der Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842—1844 (Stuttgart 1882, Ad. Bonz und Comp., 8°., VIII und 493 S.). [Ein großer Theil dieser interessanten Schrift, oder wohl gar das Ganze war in der literarischen Beilage (Montags-Revue) der „Wiener (amtlichen) Zeitung" 1881, Nr. 27 und 29—40 unter dem Titel „Literarische Unruhen in Tirol" abgedruckt. Auf Grund eigener Wahrnehmungen stellt in anziehender Weise Ludwig Steub die literarische Bewegung in Tirol zu Anfang der Vierziger-Jahre dar. In den Vordergrund rückt er Beda Weber, von dem er ein Bild entwirft, welches mit anderen von Freunden oder Anhängern des Dichters entworfenen ganz und gar nicht übereinstimmt. Da ich denselben wohl persönlich kannte, nie aber in engeren Verkehr mit ihm getreten bin, so kann ich nicht beurtheilen, ob die Farben, welche Steub aufgetragen, immer die ganz richtigen und vielleicht hie und da etwas zu grell sind. Immerhin aber wird dieses Buch die unberechtigte Verhimmelung Weber's dämpfen und dazu beitragen, ein annähernd richtiges Bild des seinerzeit vielbesprochenen und über die Gebühr erhobenen Tirolers zu gestalten.] — Tiroler Volksblatt (Innsbruck, 4°.) 1870, Nr. 40: „Vom Eisack. Beda Weber". — Volksblatt für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 4°.) 15. März 1858, Nr. 11 und 34: „Trauer um Beda Weber" — Wiener Kirchen-Zeitung. Von Sebastian Brunner, 1858 Nr. 10 und 11. — Dieselbe, 24. October 1860, Nr. 43 und 44, Beilage: „Beda Weber's Grab- und Leichenreden". — Wiener Zeitung, 1858, Nr. 61, S. 840: „Beda Weber".

7. **Weber**, Constanze, Mozart's Gattin, siehe: **Mozart**, Wolfgang Amadäus [Bd. XIX, S. 187, 189, 190 bis 195 im Texte] und das von mir herausgegebene „Mozart-Buch" (Wien 1869, Wallishausser, 8°.) S. 286. Am ausführlichsten über Constanze Mo

zart und ihre drei Schwestern: Aloisia (Luise) vermälte Lange, Josepha vermälte Hofer und Sophie vermälte Haibl berichtet Dr. F. S. Gaßner in seinem „Universal-Lexikon der Tonkunst“ (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 4°.) S. 883 und 884.

8. **Weber**, David (Landschaftsmaler, Bilderrestaurateur und Aetzkünstler, geb. in Zürich am 15. April 1790, gest. zu Wien am 2. October 1865). Er widmete sich der Kunst und ging nach Oesterreich. 1816 befand er sich bereits in Wien und war in der Jahresausstellung bei St. Anna mit einer in Wasserfarben gemalten Landschaft vertreten. Nach sechzehnjähriger Pause, 1832, begegnen wir ihm wieder in denselben Räumen, und zwar dieses Mal mit einem Oelgemälde: „Das Schloss Kunzendorf bei Landeck in Preussisch-Schlesien“. Sonst sind wir über seine künstlerischen Arbeiten nicht unterrichtet, doch galt er als geschickter Landschaftsmaler, Bilderrestaurateur und Aetzkünstler. Später wendete er sich dem Kunsthandel zu und eröffnete sein Geschäft in Wien am Kohlmarkt, Ecke der Naglergasse, verlegte es aber in der Folge in die obere Bräunerstraße, gegenüber dem sogenannten Michaelerhause. 1857 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Wien. Er war eine der markantesten Persönlichkeiten seines Faches, Original vom Scheitel bis zur Zehe und ehrlich bis zur „Monstrosität“, wie weiland Gräffer gesagt hätte, der in dergleichen Menschenoriginalen, da er ja selbst ein solches war, zu schwelgen liebte. Um Weber's Ehrlichkeit zu kennzeichnen, sei erwähnt, daß er, wenn er einen Kunstgegenstand etwa um 2 fl. kaufte, der vielleicht 200 fl. werth war, sich begnügte, wenn ihm Jemand um 3 fl. mehr gab. Ueberließ er doch mir, als ich eine Bilderlicitation versäumt hatte, in welcher er 5 oder 6 Mappen mit Kupferstichen, Lithographien und dergleichen je eine um 5 fl. erstand, zwei derselben um je 10 fl., deren jede mit Kupferstichbildnissen von Haid, Lubin, Edelinck u. s. w. angefüllt, vielleicht das Zehnfache und mehr werth war. Dabei hatte er noch eine andere nicht minder merkwürdige Marotte, die für seine große Ehrenhaftigkeit spricht. Blätter, von denen er wußte, daß sie in der Sammlung der einen oder andern seiner Kundschaften fehlten, überließ er bestimmt nie einem Fremden und mochte ihm dieser das Zehnfache bieten. Mit dieser großen Ehrenhaftigkeit verband er aber eine gründliche Kenntniß der Kunstblätter, er hatte in dieser Beziehung ein riesiges Gedächtniß und schätzte Kupferstiche auch dann noch sehr hoch, wenn sie bereits aus der Mode waren. In der kleinen unansehnlichen Gestalt suchte man nicht den gewiegten Antiquar, und er erregte nicht selten das unbehagliche Staunen der Kunstfexe und Käufer, wenn er sich als Mitsteigerer mit seinem höchst komisch klingenden Schweizerdialekte und als ein ganz furchtbarer Gegner aller Kunstbummler entpuppte; hatte er auch ein Blatt in zehn oder mehr Exemplaren auf seinem Lager, das verschlug ihm wenig, in unberufene Hände sollte es nicht gerathen; er steigerte doch dasselbe, dessen Werth er kannte und ließ nicht mehr im Bieten ab, so hoch es gehen mochte, „damit“, wie er entschuldigend mit naivem Lächeln bemerkte, „der Preisch nit falle solle“. Blätter, die ihm besonders ans Herz gewachsen waren, gab er auch nicht mehr ab, und mochte man ihm die glänzendsten Anerbieten machen. Mit wahren Kunstkennern und begeisterten

Sammlern verkehrte er dagegen in generösester Weise, sorgfältig bemüht, jede Lücke, welche ihre Sammlung aufzuweisen hatte, auszufüllen, wenn er sich auch mitunter feuchten Auges von dem seinem Lager entnommenen Schatze trennte. Auch sonst von edlem Herzen, unterstützte er manches junge Talent, so gut er konnte. Im Jahre 1855 wurde er in seinem Gewölbe in der oberen Bräunerstraße von einem Soldaten, der ihn berauben wollte, meuchlerisch überfallen; er kam noch glücklich mit einer — allerdings ziemlich schweren — Halswunde davon; aber die ganze Stadt nahm warmen Antheil an dem Unglück, das den wackeren Mann betroffen hatte. Weber erreichte das hohe Alter von 75 Jahren.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 274 — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 274.

9. **Weber**, Dionys, siehe: **Weber**, Friedrich Dionys.

10. **Weber**, Edmund von, des berühmten Karl Maria von Weber älterer Bruder, dessen Geburts- und Todesjahr wir nicht kennen. Um die Mitte der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts bildete er sich in der Musik unter Joseph Haydn aus, welcher, wie Gerber erzählt, seinen Schüler, als derselbe 1783 Wien verließ, mit den Worten umarmte: „Geh in die Welt, mein lieber Edmund, ich kann dir nichts mehr lehren“. Im Jahre 1797 stand Weber als Musikdirector am Salzburgischen Hoftheater, für welches er manches Werk componirt hat. Im Stich ist von ihm Mehreres erschienen; „III Quartetti a V. A. o B.“ (Augsburg 1804) tragen die Opusnummer 8. Im Manuscript sind von seinen Compositionen bekannt die zwei Opern: „Der Transport im Koffer“, zweiactig, und „Die Zwillinge“.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 326.

11. **Weber**, Felix (k. k. Hauptmann, geb. zu Starawies in Galizien 1837). Nachdem er das Gymnasium beendet hatte, trat er aus eigenem Antriebe 1845 in die kaiserliche Armee. 1863 war er Unterlieutenant und Regimentsadjutant im Infanterie-Regimente Nr. 20, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Dasselbe stand 1866 in Böhmen im Felde gegen die Preußen und focht am 27. Juni unter seinem Obersten und Commandanten Alphons Grafen Wimpffen bei Skalitz. Mit seinem Adjutanten Oberlieutenant Weber eilte Wimpffen, um die Stellung des Feindes zu ersehen, ungeachtet des von allen Seiten ihn empfangenden Geschützfeuers aus dem Walde und commandirte sofort „Sturm“! Beim Vorbrechen aus dem Walde verloren die ersten Abtheilungen durch die erste Decharge des gut aufgestellten Gegners nahezu die Hälfte der Mannschaft, nichts desto weniger drang das Regiment, der Commandant immer 20—30 Schritte voran, unaufhaltsam vorwärts, wobei dem Obersten durch eine Kugel das Binocle auf der Hüfte zertrümmert, dem Adjutanten aber das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Als sich Weber unter dem Pferde herausgearbeitet und wieder zu seinem Obersten begeben hatte, bemerkte er, daß diesem der linke Arm zerschmettert am Körper herunterhing. Da nun gerade um diese Zeit der Brigadier den Rückzug anbefahl, führte Weber seinen Obersten, dessen Pferd am Zügel haltend, gegen den Wald, wohin sich auch das Regiment zog. Dort attaquirten feindliche Dragoner unsere Abtheilungen; Graf Wimpffen wurde bei einer raschen Bewegung des durch einfallende Geschosse erschreckten Pferdes vom Sattel gestreift, im Niederfallen aber von den

Armen Weber's aufgefangen; dieser trug nun seinen Obersten etwa dreißig Schritte tief in den Wald hinein und legte dort den durch Blutverlust und Schmerz Erschöpften auf dessen eigenen Wunsch auf die Erde nieder. Des Verwundeten Kräfte fingen infolge des starken Blutverlustes an zu sinken; die Abtheilungen des Regiments waren auch schon weiter marschirt. Da rief Weber auf gut Glück um Hilfe, er wurde auch vernommen, und Corporal Paul Stengl und Gemeiner Joseph Poborsky, Beide vom 20. Regimente, eilten herbei. Nun legten sie den Obersten auf zwei Gewehre und trugen ihn so einige Schritte: aber dieser Transport verursachte dem Verwundeten, da man jeden Augenblick auf Bäume und Gesträuch stieß, so gräßliche Schmerzen, daß er dringend bat, ihn liegen zu lassen. Da versuchte Weber seinen Obersten um den Oberkörper zu fassen, während seine zwei Mithelfer ihn bei den Füßen nahmen. Jetzt aber bemerkte Oberst Wimpffen die Zunahme des feindlichen Tirailleurfeuers, sah die Verfolger auf den Fersen und wollte, die Unmöglichkeit seiner eigenen Rettung erkennend, seine treuen Begleiter nicht mitgefangen genommen sehen. Er befahl ihnen daher in seiner Eigenschaft als ihr Oberst entschieden, ihn niederzulegen und ihrer Truppe nachzueilen. Weber gehorchte mit blutendem Herzen, doch nicht ohne seinen geliebten Obersten, dessen Grüße an Frau und Kinder er dabei entgegennahm, durch einen vor den Kopf gestellten Tornister vor den dicht einfallenden Kugeln und durch einige über ihn gebogene Zweige vor den brennenden Strahlen der Mittagssonne so gut als möglich zu schützen. Die Preußen fanden auch den Grafen und brachten ihn nach Nachod, wo er nach einer am 8. Juli vorgenommenen Amputation des linken Armes am 22. Juli in den Armen seiner herbeigeeilten Gattin Karoline geborenen Gräfin Lamberg verschied. Oberlieutenant Weber wurde für sein wackeres Verhalten die ah. Belobung zutheil. Im Juni 1866 rückte er zum wirklichen Hauptmann im 63. Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Victor vor.

Hoffinger (J.). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Prandel, 16°) S. 47 u. f.

12. **Weber**, Franz (Historienmaler, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn zu Beginn der Fünfziger Jahre), nicht zu verwechseln mit seinem Landsmann Heinrich Weber (Veber) (s. d. S. 187, Nr. 18). Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Fünfkirchen. Bei Lebzeiten seines Vaters scheint er an die Laufbahn des Malers nicht gedacht zu haben, wenngleich er in seiner Geburtsstadt, wie es in einer kurzen Notiz über ihn heißt: „bei allen öffentlichen Unterhaltungen sich als „Schöngeist" und Kunstdilettant unentbehrlich gemacht hatte. Nach dem Tode des Vaters ließ er seinem Künstlerdrange freien Lauf und begab sich nach München, wo er so ziemlich zu gleicher Zeit mit Benczur eintraf und sich im Atelier Pilotys mit allem Eifer der Historienmalerei widmete. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf ihn, als er auf der Wiener Weltausstellung 1873 in der Abtheilung der Kunst, und zwar nur durch ein Werk, welches aber allgemeine Würdigung fand, vertreten war, durch das Historienbild: „Die letzten Augenblicke der Festung Szigeth". Dasselbe zeigt eigentlich nur eine Hauptfigur, nämlich die in jedem Zuge die Heldin verrathende Gemalin Zriny's, wie sie

im Begriffe steht, die Burg ihrer Väter, um dieselbe nicht in die Hände der Türken fallen zu lassen, in die Luft zu sprengen. Den ängstlichen, aber doch ergrimmten Blick auf die durch die Hinterthür hereinbringenden Türken gerichtet, hält sie die angezündete Fackel auf das Pulverfaß. Das Bild ergreift uns durch die Wahrheit der Auffassung mächtig. Der graue Ton, in welchem es gehalten ist, paßt zu dem unheimlichen Momente, und sticht von der düstern, nur durch den Schein der Fackel matt erhellten Wand die Gestalt der Heldin, in deren schönen Gesichtszügen die volle Entschlossenheit zur grausigen That zu lesen, in plastisch kräftiger Haltung vortrefflich ab. Das Bild, in der xylographischen Anstalt von Brend'amour in München nach einer Zeichnung Heitland's von E. Paul in Holz geschnitten, findet sich im Frauenblatte „Der Bazar" vom 1. Jänner 1874, Nr. 2 abgedruckt. Von späteren Arbeiten des noch jungen Künstlers sind uns durch Holzschnitte bekannt geworden: „In der Klosterzelle" [Stich der xylographischen Anstalt von Walla in München in der „Illustrirten Frauen-Zeitung", 9. October 1876, Nr. 20, S. 317], „Die Nonne" [aus ebenderselben Anstalt und in der nämlichen Zeitung 11. Juni 1877, Nr. 22, S. 173] und „Der Vertrauensmann" [ebenda, geschnitten von (W) im „Bazar" vom 1. November 1877]. Aber nicht blos auf dem ernsten Felde der Historienmalerei bewegt sich der Künstler, auch als Humoristiker, und zwar nicht ohne Glück, hat er sich versucht und redigirte einige Zeit lang das witzreiche Wochenblatt der Münchener jüngeren Kunstgenossenschaft, zu deren beliebtesten Mitgliedern er ebensowohl seines gutmüthigen als gesunden Humors wegen zählt. Obwohl unser Maler bereits durch mehrere von Fachmännern anerkannte Arbeiten in weiten Kreisen bekannt ist, suchen wir doch seinen Namen in den neuesten Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs und Deutschlands vergebens.

Eigene Sammlungen und Notizen.

13. **Weber**, Franz (Orgelbauer, aus Tirol gebürtig. Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebt als Orgelbauer zu Oberperfuß im Oberinnthale Tirols. 1862 schlug in die Pfarrkirche zu Tannheim der Blitz ein und beschädigte außer anderen Gegenständen auch die Orgel dergestalt, daß eine Ausbesserung derselben unthunlich befunden und die Herstellung einer neuen beschlossen wurde. Der Gemeindeausschuß wandte sich an die Brüder Franz und Alois Weber in Oberperfuß, und Beide bauten eine vortreffliche Orgel mit 26 Registern. Im November 1864 war das Werk vollendet und aufgestellt. — Bei einem 1863 während eines Hochgewitters entstandenen Brande der Pfarrkirche zu Telfes im Stubai ging auch die Orgel in derselben in Flammen auf. Dieses Mal wurde Franz Weber allein mit dem Bau einer neuen betraut. Im Sommer 1865 vollendete er das Werk, das aus 24 vollen Registern und 2 Nebenzügen besteht, und stellte es auch auf. Man rühmte an dieser Orgel die Stärke und Abrundung des Tones, die Reinheit der Stimmung und in technischer Hinsicht die Festigkeit des Baues. Weber ist in seinem Vaterlande als vortrefflicher Orgelbauer allgemein bekannt und geschätzt.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°) 23. November 1861, Nr. 141: „Aus Tannheim" — Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1863, Nr. 201; „Aus Telfes".

14. **Weber**, Franz (Componist, gest. zu Mödling nächst Wien im August 1861). Nach beendeten Studien trat er in den Staatsdienst und bekleidete zuletzt einen Kanzleiposten in einem der k. k. Ministerien. Er bildete sich von früher Jugend im Pianospiele aus und wurde bald ein ausgezeichneter Pianist, als welcher er sich auch in der Composition versuchte. Wir kennen von ihm die Werke mit Opuszahlen: „Lieder ohne Worte" Op. 3. — „La Consolation. Étude. Deux morceaux de salon pour Piano" Op. 7.

— „Abschied vom Mühlbach. Lied ohne Worte“ Op. 11. — „Souvenir de Kerosd“ Op. 14. — „Deux études de salon“ Op. 15. — „Lied ohne Worte“ Op. 22. — „Dämonen-Polka“ Op. 23. — Ohne Opuszahl: „Antonia-Walzer“. — „Octaven-Caprice“. — „Die Sehnsucht“. — „Hommage“. — „Cavallerie-Marsch“. — „Salon-Polka“.

15. **Weber**, Franz (Abgeordneter, geb. zu Zeravic in Mähren 1826). Nach beendeten theologischen Studien 1850 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge und nachdem er mehrere Jahre an verschiedenen Orten caplanirt hatte, erhielt er die Pfarrerstelle zu Milotitz bei Gaya im Hradischer Kreise Mährens. Gegenwärtig ist er Dechant zu Hohenelbe. Schon 1861 wurde er im Landgemeinden-Wahlbezirk Gaya-Göding in den mährischen Landtag gewählt, welcher ihn 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Als Mitglied der föderalistischen Partei ergriff er in Cultus- und Unterrichtsfragen zu wiederholten Malen das Wort und brachte am 11. Februar 1875 eine Interpellation ein, welche sich gegen die Entfernung der die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien auf einem Blatte darstellenden Landkarten aus den Volksschulen richtete.

Porträts. 1) Ein solches, im Holzschnitte ausgeführt, befindet sich auf dem Gruppenbilde der Mitglieder des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, welches die „Neue Illustrirte Zeitung“ (Wien, Zamarski, kl. Fol.) im VIII. Jahrgange (1880) Nr. 22 brachte. — 2) Unterschrift: „P. Wenzel Weber, Dechant von Hohenelbe“. J. Derfle (gez.), Chemitypie von Angerer und Göschl.

16. **Weber von Treuenfels**, Franz, siehe: **Weber**, Joseph [S. 195, Nr. 26 am Ende des Textes].

17. **Weber**, Friedrich Dionys (Musiker und Compositeur, geb. zu Welschau in Böhmen 1771, gest. zu Prag in der Nacht vom 25./26. December 1842). Von früher Jugend zeigte er großes musicalisches Talent, sang als zehnjähriger Knabe einen schönen Sopran, spielte Clavier, Orgel, Violine und alle im Orchester verwendeten Blasinstrumente. Im Alter von 11 Jahren bezog er das Gymnasium und nach Abschluß desselben die Prager Hochschule, an welcher er, da er zum Geistlichen bestimmt war, Philosophie und Theologie beendete. Als er sich aber zum Priesteramte nicht entschließen wollte, begann er das Studium der Rechte, gab es jedoch in kurzer Zeit auf, um ganz der Musik zu leben, die er vor Allem liebte und deren Pflege er auch inmitten der ernsten Berufsarbeiten nie entsagte. So war denn vorerst das Studium der Tonsetzkunst seine Hauptbeschäftigung. Da es aber damals in Prag an Lehrern dieses Zweiges der Musik fehlte, so vertiefte er sich mit rastlosem Eifer in den Geist der besten theoretischen Werke der alten und neuen Zeit. In diesem Streben wurde er durch den genialen Abbé Vogler [Bd. LI, S. 211], der um diese Zeit Prag besuchte, nicht wenig gefördert, denn er trat bald in nähere Beziehungen zu ihm. Diese gestalteten sich zwischen den beiden hochbegabten Kunstgenossen zu freundschaftlichen, und der Einfluß des berühmten Symphonikers trug bei dem empfänglichen für seinen Freund begeisterten Weber bald seine Früchte. Eigenthümlicher Weise äußerte sich dieser Eindruck anfänglich auf einem mehr niederen Gebiete der Tonkunst, nämlich in der Tanzmusik, mit welcher Weber seine ersten Triumphe feierte, denn seine Tanzcompositionen erfreuten sich bald ungetheilten Beifalls, verbreiteten sich in kürzester Zeit über ganz Böhmen und wurden auf Bällen und sonstigen Tanzunterhaltungen mit Vorliebe aufgespielt. Dabei fand zum ersten Male eine Vermehrung des Orchesters, und zwar in einem um so größeres Staunen erregenden Verhältnisse statt, als bisher das

Opernorchester nur aus 27 Personen bestand und nun Tanzmusiken aller Art mit einem Orchester von 50 Personen ausgeführt wurden. Zugleich mit diesen Tanzcompositionen, die seinen Namen in den weitesten Kreisen bekannt machten, schrieb Weber zahlreiche Gelegenheitscompositionen, die zu festlichen Anlässen bestimmt waren und seinen Ruf nur verstärkten. 1796 trat der damals 25jährige Künstler mit dem ersten großen Werke auf. Die Prager Universität hatte beschlossen, den Geburtstag des Kaisers Franz I. in besonders glänzender Weise zu feiern, und forderte aus diesem Anlasse unseren Meister auf, eine von Professor Meinert [Bd. XVII, S. 281] eigens zu diesem Zwecke gedichtete Cantate in Musik zu setzen Dieses Werk, aus zwei Abtheilungen bestehend, führte den Titel: „Böhmens Errettung durch den Helden Karl, Erzherzog von Oesterreich" und wurde nebst einem allgemein bekannten und beliebten Nationalliede der Böhmen, zu welchem auch Meinert den Text verfaßt und Weber die Musik gesetzt, am 12. Februar 1797 im Theater von einem aus vierthalbhundert Musikern bestehenden Orchester unter unseres Meisters eigener Leitung zur Aufführung gebracht und die Einnahme den Witwen und Waisen der bei Teining, Schwirzenfeld, Amberg und Kernach Gebliebenen gewidmet. Der Erfolg war ein so günstiger, daß eine Wiederholung des gelungenen Tonwerkes am 29. April stattfand. Hier sei eines nicht uninteressanten Momentes gedacht: welche Wandlungen gute Lieder manchmal erfahren. Das von Meinert gedichtete oben erwähnte Volkslied beginnt: „Gott erhalte unsern König". Die von Weber dazu componirte Musik hatte so glücklich den Volkston getroffen, daß es seither ein Lieblingslied der Böhmen geblieben und auch ins Čechische übersetzt ward. Nun aber wurde Weber's Melodie, obwohl verstümmelt, einem Volksliede zum Lobe des h. Wenzeslaus unterlegt und als solches in der Folge gesungen. Auch Lieder haben ihre Schicksale. Bald sah sich Weber von seinen Freunden aufgefordert, sich auf dramatischem Gebiete zu versuchen, und es entstand für ein Liebhabertheater die Operette „Der Mädchenmarkt", mit Begleitung des Quartettes und des Pianoforte. Die sehr beifällige Aufnahme, welche dieser erste Versuch fand, ermunterte ihn zu einer Arbeit, die den Titel „Conzema oder der Krieg um Liebe", Oper in zwei Acten, führte und zweimal als Concert mit einstimmigem Beifall gegeben wurde. Später schrieb er zu dieser Operette einen zweiten Theil, betitelt „Die gefundene Perle". Es wird befremden, daß diese so beifällig aufgenommenen Arbeiten nicht zur Darstellung auf der Bühne gelangten. Doch hatte dies seine Gründe: erstens bestand zu jener Zeit in Prag nur eine italienische Oper und der Zustand des deutschen Singspiels war ein so erbärmlicher, daß Weber den mehr als mittelmäßigen Kräften desselben sein Werk nicht anvertrauen mochte. Als dann 1810 die Magnaten Böhmens zur Hebung der Musik den Entschluß faßten, sich zu einem Vereine zusammenzuthun, welcher den Titel „Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen" führte, und ein Conservatorium der Musik in Prag zu errichten, wurde Weber, der damals bereits einen bedeutenden Ruf als Musicus hatte, zum Director der neuen Lehranstalt erwählt und zugleich beauftragt, einen den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Lehrplan auszuarbeiten, und nachdem derselbe angenommen worden, ihn auch zur Aus-

führung zu bringen. Ueber 30 Jahre, bis an seinen Tod, stand er als Leiter dieser Anstalt vor und erhob sie, sich ihr ausschließlich widmend, durch seine rastlosen Bemühungen und seinen verständnißvollen Eifer zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit, daß sie an Planmäßigkeit, Vollständigkeit und systematischer Ordnung — das Pariser Conservatorium ausgenommen — alle zu seiner Zeit bestehenden Institute dieser Art weit übertraf. Das Prager Conservatorium, wie es unter Weber sich entwickelte, bildet den eigentlichen Glanzpunkt in dessen Künstlerlaufbahn. Nahezu ein halbes Tausend Zöglinge sind aus dieser Anstalt hervorgegangen, von denen über 300 in alle Länder des Continents sich zerstreuten, derselben ein glänzendes Loos verdankten und so einen sprechenden Beweis der Gediegenheit und Tüchtigkeit des Kunstinstitutes lieferten. In diesem großen und schönen Wirkungskreise, in welchem sich Weber in seinem eigensten Elemente bewegte, bot sich ihm auch Gelegenheit zu Compositionen aller Art und für verschiedene Instrumente zunächst im Hinblicke auf seine Zöglinge, dabei behielt er stets auch die Theorie im Auge und schrieb für den Unterricht in diesem Institute zwei noch heute in Musikkreisen sehr geschätzte Lehrbücher, nämlich: „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Harmonie und des Generalbasses" 4 Theile (Prag 1830 bis 1833, Marco Berra, Bd. I: X und 231 S.; Bd. II: VIII und 237 S.; Bd. III: VI und 215 S.; Bd. IV: 2 Bl. und 239 S., und jeder Band mit 1 Blatte Inhaltsverzeichniß) und „Theoretisch-praktisches Handbuch der Tonsetzkunst" (Prag 1835, Jos. Spurny, gr. 8°., VIII und 251 S.). Als Lehrer besaß Weber ganz ausgezeichnete Verdienste und hat nicht nur im Conservatorium selbst tüchtige Zöglinge, sondern auch ausgezeichnete Privatschüler herangebildet, von denen mehrere zu großem Rufe in der musicalischen Welt gelangten, wir nennen nur beispielsweise: Elise Barth, Karl Maria v. Bocklet [Bd. II, S. 5], Joseph Dessauer [Bd. III, S. 255], W. Kalliwoda [Bd. X, S. 396], Eduard Kleinwächter [Bd. XII, S. 67], Ignaz Moscheles [Bd. XIX S. 116]. Dabei setzte ihn seine langjährige Beschäftigung am Conservatorium auch in den Stand, manche sinnige Vervollkommnung und Verbesserung an Instrumenten zu veranlassen oder selbst anzugeben. So ward nach seiner Angabe die erste Klappentrompete und das erste Klappenwaldhorn von einem Zöglinge des Conservatoriums und nachmaligen Lehrer an demselben, Jos. Kail [Bd. X, S. 353] zu Stande gebracht, und wurden von ebendemselben später die Klappen mit Ventilen versehen. Den so gewonnenen Tonreichthum verwerthend, componirte Weber dann die hübschen Sextette für „chromatische Waldhörner". Was nun die Erfindung der Klappentrompete und des Klappenhorns betrifft, so wird diese von Andern dem Anton Weidinger [s. d. Artikel] zugeschrieben und mag sich Kail's Erfindung auf die Verbesserung beschränken: an Stelle der Klappe das Ventil gesetzt zu haben. Eine von Weber's wichtigsten und vortheilhaftesten Erfindungen ist jene an den Pauken in Ausführung gebrachte, darin bestehend, daß dieselben mittels eines einzigen Schraubenzuges in jede beliebige Tonart, und zwar in weit kürzerer Zeit, als eine Violine benöthigt, gestimmt werden können, wobei noch besonders bemerkenswerth ist, daß diese Pauken keinen Kessel haben und einen viel stärkeren Ton von sich geben als zuvor, der

in der Bestimmtheit und Sonorität ganz dem Tone eines guten Contrabasses gleichkommt. Diese reellen Verdienste um die Tonkunst in seinem engeren Vaterlande Böhmen, wie auch im Allgemeinen, würdigte Seine Majestät der Kaiser durch die 1833 erfolgte Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille und später, 1835, durch die des Chiffreringes, der ihm nach dem in Anwesenheit des Monarchen in der Prager Hofburg aufgeführten Concerte von dem damaligen Landeschef und Protector des Institutes Grafen Chotek übergeben wurde. Wir versuchen es nun, ein Verzeichniß der Compositionen Weber's zu geben, welches freilich bei völligem Mangel an den dazu nöthigen Materialien lückenhaft ist, doch aber die wichtigsten Arbeiten enthalten dürfte. Es sind mit Ausschluß der bereits angeführten: „Sammlung von Liedern auf das Clavier, nach den trefflichen Werken von Deutschlands Dichtern: Bürger, Hölty, Blumauer“ (Prag 1793, 6 Bogen), [wo kein Drucker angegeben, sind die Compositionen Manuscript]; — „Meinert's Hymne an den Frieden“, im Clavierauszuge (Prag 1799, Barth, qu. Fol.); — „Divertissement für den Gesang und das Fortepiano in 25 Variationen“ (Prag 1802); — „VI Variationen über eine Arie aus Samori [eine Oper Vogler's] mit der Violine und mit dem Violoncello“ (Prag 1806); — „Menuets und deutsche Tänze, für das Clavier besonders gesetzt“ (Prag 1806); — „11 Ländlertänze und Coda für das Pianoforte über das beliebte Tirolerlied: Wann i in der Früh aufsteh“ (Prag 1808, Polt); „*Variations pour le Violoncelle avec accompagnement de Guitare*“ (Prag 1808, 8°.); — „*Eccoissaises et quadrilles pour Pianoforte*“ (Leipzig, Kühnel); — „*6 petites Pièces faciles à 4 mains*“; — „*6 Menuets et Trios pour Pianoforte*“ (Leipzig, Kühnel); — „*6 Variations pour le Pianoforte sur l'air du Ballet de Castor et Pollux*“; — „12 deutsche Tänze und Coda für das Pianoforte“ (1810); — „*Douze allemandes et Coda pour le Pianoforte sur la Chanson: O du lieber Augustin!*“ (1810); — „*Douze allemandes et Coda pour le Pianoforte sur divers airs favoris des Opéras Don Juan, Deux Postes et Aline*“ (1810, Fol.); — „König der Genien“, diese Oper wurde am 1. Juni 1800 im Convictssaale zu Prag von einem zahlreichen Orchester mit großem Beifall aufgeführt; außer diesen nach ihren Titeln angegebenen Compositionen schrieb Weber noch 18 Cantaten, viele Messen, Lieder für Kirche und Haus, 3 Streichquartette, Concertstücke für ziemlich alle gangbaren Concertinstrumente, Quartette für Hörner, Harmoniemusiken, Kinderballete und noch viele Claviersachen, ein Sextett für 6 Posaunen; Märsche für Militärmusik, Gesangstücke u. s. w. Wir schließen diese Lebensskizze mit einigen Zeilen über unseren Künstler als Musicus und Mensch. Als Weber, der von früher Jugend für die Musik schwärmte, in seinen Jünglingsjahren stand, erlebte er eben die glänzende Periode, wo Mozart in Prag Alles galt und zeitweilig persönlich wirkte. Bald war ihm der große geniale Meister ans Herz gewachsen, er faßte für ihn und die von ihm eingeschlagene Richtung eine unbegrenzte Vorliebe, ja er fand darin beinahe die ausschließlich berechtigte Weise der Tonkunst, so daß er von den früheren und späteren Tonsetzern nicht viel wissen mochte und — folgerichtig — in Beethoven's Schaffen nur die erste Mozart verwandte Periode billigte. In dieser Einseitigkeit der Auffassung erkennen wir

vereint seine Schwäche und seine Stärke. Was ihn nun als Componisten betrifft, so war er gewiß einer der talentbegabtesten, und selbst seine kleinsten und unbedeutendsten Compositionen, nie geschmacklos, bezeugen eine gute Schule und eine Phantasie, ungemein reich an schöne Melodien; trotz alledem aber stand er als Componist so ziemlich nur auf der mittleren Höhe eines wohlgeschulten Praktikers, war aber dafür ein geborener Schulmann und hat, wie ein Forscher im Gebiete der Musikgeschichte über ihn treffend bemerkt, in dieser Beziehung für die Kunst höchst segensreich gewirkt, segensreicher kann man sagen, als wenn er blos productives Genie gewesen wäre. Sein Lehrbuch der Harmonik und des Contrapunktes ist eines der brauchbarsten Schulbücher und hat seinen Werth für alle Zeiten, wenngleich von einer wissenschaftlichen Begründung des Vorgetragenen kaum da und dort schwache Andeutungen vorkommen, und blos die überkommene Regel dem Schüler dogmatisch als eine nicht weiter anzuzweifelnde hingestellt wird. Diese dogmatische Methode aber, nach welcher sich der Schüler mit dem „Regel ist" u. s. w. ohneweiters begnügen und daran sich halten muß, ist indessen, vielleicht gerade für Anfänger, die rechte. Die babylonisch aufgethürmten Undecim- und Tridecimaccorde, die der vierte Band des Lehrbuchs behandelt, sind dem Verfasser, als unbedingtem Anhänger der älteren Theorie, zugute zu halten. Den Schülern gegenüber glich Dionys Weber einem liebevollen, aber strengen Vater. Er hatte an seinen Jünglingen die herzlichste Freude — aber wehe, wer die Schulzucht oder wer die Regeln des „reinen Satzes" verletzte! Mußte Weber in ein Concertprogramm dem Publicum zuliebe ein „modernes" Tanzstück au nehmen, so setzte er sicher ein „classisches daneben, „damit es recht absteche" ur so zugleich den jungen Orchestristen zu warnenden Beispiel diene. Was er fi Verbesserung der Instrumente theil selbst gethan, theils veranlaßt hat, wurd oben schon erwähnt. In der persönliche Erscheinung Weber's mischte sich d gravitätische Würde des Lehrers m einem eigenthümlichen gutmüthig-schal haften Humor in sehr anziehender Wei so daß man dem kleinen corpulente Manne mit dem breiten stets lächelnde Gesichte gleich beim ersten Anblick gu sein mußte. Als ihn einer seiner frühere Zöglinge einmal fragte, ob er nicht sei Oper: „Sanzema, Königin von Sera bib, oder der Krieg um Liebe" wieder au die Bühne zu bringen gedenke, lächel der alte Musicus höchst satirisch un sagte mit komischer Ernsthaftigkeit: „Da geht nicht! Der zweite Act spielt in de unterirdischen Schatzgewölben der Kön gin, wo die Schätze Indiens aufgehäuf liegen — bei welcher Theaterdirectio sind die zu finden? — Auch ist Sanzem die schönste Frau ihrer Zeit, aber pech schwarz — welche Primadonna wird si ihr Gesicht anschwärzen lassen?" — E ist bekannt, welche Um- und Anständ Meyerbeer mit seiner „Afrikanerin gerade wegen des „Anschwärzens" hatte und so sieht man, daß der alte Webe auch hier seinen praktischen Blick be währte.

Ambros (Aug. Wilh. Dr.). Das Conserva torium in Prag. Eine Denkschrift bei Gele genheit der fünfzigjährigen Jubelfeier de Gründung (Prag 1858, Gottl. Haase' Söhne, 8°.). — Archiv für Geschichte Statistik, Literatur und Kunst Von Hor mayr (Wien, 4°.) XVI. Jahrg. (1825) Nr. 4, S. 18 im Artikel: „Die Tonkunst in Böhmen von den ältesten bis auf die gegen

wärtigen Zeiten". Von J. A. von Rittersberg. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 882. — Gerber. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 521. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Band III, Seite 854. — Schilling (Gustav). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, 8°.). — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1843, S. 27: „Nekrolog".

Weber's Porträt. In Kupfer- und Stahlstich, in Lithographie und Holzschnitt ist unseres Wissens kein Bildniß Weber's erschienen. Ein in Oel gemaltes lebensgroßes Bildniß des wackeren Meisters hängt im Uebungssaale des Conservatoriums zu Prag; aber die Aehnlichkeit ist nur mittelmäßig getroffen, und als er starb, lag die Daguerreotypie noch in den Windeln.

18. **Weber,** Heinrich (Historienmaler, geb. in Pesth, nach Nagler schon 1819, nach Anderen erst 1826, gest. daselbst am 15. Mai 1866). Ueber diesen nicht unbedeutenden Künstler, den wir hie und da auch in magyarisirter Schreibung Weber Henrik finden, schweigen alle Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich, ausgenommen Nagler, der übrigens auch nur die ganz dürftige Notiz bringt, daß Weber seine früheren Studien in Wien gemacht, 1841 aber sich zur weiteren Ausbildung nach München begeben habe. In Wien trat unser Maler schon 1838, auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, vor die Oeffentlichkeit, und zwar mit den Genrebildern: „Der Fischerknabe" und „Toilette einer Braut"; diesen folgten außer einigen Bildnissen noch 1839 eine Volksscene: „Palmsonntag" und 1840: „Die Kinderstube". Während seines Aufenthaltes in München malte er auch Genrestücke und Bildnisse. Wann er in sein engeres Vaterland Ungarn zurückkehrte, wissen wir nicht, aber auf der Pesther Ausstellung 1852 erregte der noch junge Künstler mit seiner Skizze: „Feierlicher Einzug des achtzehnjährigen Königs Matthias Corvinus in Ofen 1458" allgemeines Aufsehen. Das Bild wurde später als Nietenblatt des Pesther Kunstvereines vervielfältigt. Von Weber's Arbeiten sind einige durch Lithographien von Marastoni, andere durch des Freiherrn Gabriel Prónay im lithographischen Institut der Brüder Arnz in Düsseldorf ausgeführtes, von Hermann Geibel in Pesth verlegtes Prachtwerk über Ungarn: „Vázlatok Magyarhon népéletéből", d. i. Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn (Pesth 1854) in weiteren Kreisen bekannt geworden. Von den durch J. Marastoni lithographirten Bildern nennen wir: „Gejza király fogadást tesz a váczi püspökség alapitására", d. i. Geysa legt das Gelübde zur Gründung des Bisthums Waitzen ab; — „Hunyady János a várnai csatában", d. i. Johann Hunyady in der Schlacht bei Varna; — „Orgyilkossági kisérlet sz. István ellen", d. i. Mordversuch gegen den h. Stephan, König von Ungarn; — „Béla választ korona és kard közt. 1059", d. i. Béla wählt zwischen Krone und Schwert; — „Szapáry P. boszuja", d. i. Peter Szapáry's Rache; sämmtliche Blätter in Folio waren auch Beilagen des Jahrganges 1862 der ungarischen illustrirten Zeitschrift „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel, welches Blatt auch mehrere kleinere Lithographien, ob nach Zeichnungen oder Ge-

malten Weber's, können wir nicht bestimmen, doch scheint es nach ersteren, in der Nummer 29, dann auf S. 231 und 351 u. a. brachte. In Prónay's Prachtwerke über Ungarn finden sich von Weber folgende Blätter: „Walachische Fuhrleute"; — „Bauerntrachten: Walachen. Ungarn. Slaven. Deutsche"; — „Die Garküche"; — „Pesther Melonenmarkt"; — „Ofener Winzerfest"; — „Erntekranz"; — „Hochzeitszug zur Trauung", sämmtliche sieben Blätter im Farbendruck und in Kl.-Qu.-Fol. In dem gleichfalls von Prónay herausgegebenen „Ungarischen Jagdalbum" ist Weber aber nur durch ein Pferdeporträt (in Qu. Fol.) vertreten. Die Keil'sche „Gartenlaube" brachte im Jahrgange 1876, S. 429, nach dem Oelgemälde von H. Weber eine „Walachische Wasserträgerin" (Kniestück), in der xylographischen Anstalt von Walla in München trefflich in Holz geschnitten. Unser talentvoller Künstler wurde durch einen frühen Tod dahingerafft. Er war in der Composition sehr glücklich, wie auch in der Wahl seiner Vorwürfe, in denen er, obgleich vaterländische Stoffe wählend, das Magyarenthum nicht ostentativ herauskehrte. Dabei ein exacter Zeichner, krankte er nur in der Farbe an dem den meisten ungarischen Künstlern eigenen Uebel, daß er in seinen Gemälden den düstern grauen Ton vorherrschen läßt, wovon er nur in seinen Blättern, welche das Volksleben Ungarns sehr glücklich darstellen, abweicht.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 188. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 132.

19. **Weber**, Heinrich Leo (Schriftsteller, geb. zu Bilin in Böhmen am 13. Mai 1847). Nachdem er das Obergymnasium in Saaz beendet hatte, wandte er sich an der Prager Hochschule dem Studium der Philosophie und Theologie zu. Doch scheint nicht auf dem geistlichen Stande seine Wahl verharrt zu haben, denn wir begegnen ihm später im Lehramte thätig, und zwar zunächst an der Realschule zu Kremsier in Mähren. In der Folge kam er als Lehrer an die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt zu Oberhermsdorf in Oesterreichisch-Schlesien und von dort an die Bürger'sche zu Bergreichenstein in Böhmen, an welcher er noch zur Stunde wirkt. Im Druck hat er bisher die poetischen Schriften herausgegeben: „Frühlingsblumen aus dem Böhmerwalde" (1878) und anläßlich der Vermälung des Kronprinzen Erzherzog Rudolf: „Hochwaldklänge" (1881).

20. **Weber (Veber)**, Joh. (Staatsbeamter, Schriftsteller, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 11. Juli 1806). Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt beendet hatte, hörte er in Preßburg die philosophischen Studien. 1828 wurde er Erzieher in der Familie eines Grafen Eszterházy in Wien. Um diese Zeit betrat er auch die schriftstellerische Laufbahn, und zwar zunächst in Hormayr's „Archiv für Geschichte", worauf er kleinere Arbeiten in anderen Wiener Blättern folgen ließ. 1839 begann er selbst die Herausgabe eines Blattes, betitelt „Der Actionär", aber schon im folgenden Jahre fand er Anstellung als Secretär bei der Gesellschaft des Donau-Theißcanales und begann nun im „Magyar Gazda" (Der ungarische Landwirth) und in dem von Aurel

Grafen Dessewffy in Opposition zu Kossuth's „Pesti Hirlap“ gegründeten „Világ“ (Das Licht) in ungarischer Sprache zu schreiben. 1843/44 war er als Deputirter-Stellvertreter einer höheren ungarischen Adelsfamilie im Preßburger Landtage thätig. Im „Budapesti-Hiradó“ (Pesth-Ofener Anzeiger) schrieb er zu jener Zeit verschiedene commercielle und financielle Artikel, so über Wasserwege und ihre Wichtigkeit, über die Zollregulirung, welch letztere auch im Sonderabdruck erschienen. Ueberhaupt entfaltete er in Bezug auf Anregung von Reformen in Ungarn auf praktischen Gebieten, worin er das einzige Heil für dieses Landes Zukunft erblickte, eine ganz eminente Thätigkeit. Als dann die Eisenbahnen ins Leben und durch dieselben die bisherigen Wasserwege mehr in den Hintergrund traten, infolge dessen auch die Donau-Theiß-Canalgesellschaft sich auflöste, kehrte Weber, der sich inzwischen vermält hatte, mit seiner Familie nach Ofen zurück, wo er seine schon früher im „Magyar Gazda“ entwickelten Bewirthschaftungspläne zu verwirklichen begann. Die wüsten Ofener Höhen, den sogenannten Saség bepflanzte er und verwandelte ihn nun in einen lieblichen Obstgarten, welcher, nachdem der Cardinal-Primas Scitovszky den Bau einer Capelle auf demselben gestattet hatte, ein bevorzugter Wallfahrtsort der Ofener Gemeinde wurde. Das Bewegungsjahr 1848 riß den nunmehrigen Obstzüchter und Landwirth aus dieser ruhigen Beschäftigung, als ihn nämlich am 4. Mai 1848 der Erzherzog Palatin Stephan zum Secretär im ungarischen Handelsministerium ernannte. Aber auch auf diesem Posten sollte er nicht lange verbleiben: der nach Niederwerfung des Aufstandes zur Organisirung des durch denselben aller königlichen Behörden beraubten Landes als königlicher Civilcommissär nach Ungarn entsendete Freiherr von Geringer berief ihn Anfangs November 1849 in das Bauorganisirungscomité; Mitte März 1851 betraute ihn die k. k. ungarische Statthalterei, bei welcher er kurz vorher zum Secretär ernannt worden war, mit der Theatercensur. Nach der 1852 bei der Pesth-Ofener Polizeidirection erfolgten Errichtung eines Bücherrevisionsamtes wurde er im August dieses Jahres zum Vorstande desselben und am 18. Jänner 1855 zum k. k. Polizeirath bei gedachter Behörde ernannt. Schon 1850 hatte er die Herausgabe eines Codex der neuen Ungarn betreffenden Gesetze begonnen, welcher bis Ende 1858 zum 7. Bande gedieh. Ueberdies gab er 1851 eine kleinere Schrift: „Ungarn in seinen neuesten Verhältnissen und Einrichtungen“ heraus, welcher eine nach amtlichen Daten ausgeführte Landkarte zur Orientirung beigefügt war. Ueber die späteren Schicksale Weber's, der wohl schon gestorben ist oder jetzt 80 Jahre alt wäre, sind wir nicht unterrichtet.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.) Zweiter den ersten ergänzender Band, S. 363.

21. **Weber**, Johann (aus Eperies in Ungarn gebürtig, im Jahre 1686 enthauptet), widmete sich der Pharmazie und Arzeneiwissenschaft und erlangte in beiden Studien große Geschicklichkeit. Da er zugleich an den politischen Ereignissen seiner Zeit lebhaften Antheil nahm und als Arzt und Pharmazeut ausgebreiteten Ruf und Einfluß genoß, wurde er zum Stadtrichter und zum Scholarchen des evangelischen Gymnasiums in Eperies gewählt. Nebstbei beschäftigte er sich mit historisch-politischen Arbeiten und veröffentlichte:

„Janus bifrons, seu speculum physico-politicum", d. i. Natürlicher Regentenspiegel. Sammt Extract des Valet Sermons, so auf dem Rathhaus geschehen. Lateinisch und deutsch. Mit KK. (Leutschau 1662, Fol.); — „Lectio principum, hoc est: Politica manuductio, quo pacto juveni Gubernatori Christiano verae juxta pietatis ac virtuosae vitae .—. ratio praemonstrari commode queat". Regenten-Lection u. s. w. Lateinisch und deutsch. Mit KK. (Leutschau 1665, Fol.); — „Wappen der königl. freyen Stadt Epperies in Ober-Ungarn, beym richterlichen Abdancken ausgelegt" (Leutschau 1668, 8°., 430 S.). Weber verwickelte sich in die politischen Händel so sehr und in so gefährlicher Weise, daß er gefangen genommen, längere Zeit erst in Eperies, dann in Wien in Haft gehalten und zuletzt wegen beleidigter Majestät zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, Loewe, 8°.) tom. III, p. 493. — *Zuittinger (David).* Specimen Hungariae litterariae, virorum eruditione clarorum, natione Hungarorum, Dalmatorum, Croatorum etc. etc." (Francof. et Lipsiae 1711, 4°.).

Porträt. Dasselbe befindet sich als Titelbild vor seinem oberwähnten Werke: „Janus bifrons".

22. **Weber,** Johann Adam, ein gelehrter Priester des 17. Jahrhunderts, der zwischen 1667 und 1686 theils in Wien, theils in Salzburg lebte, über den jedoch die biographischen Nachrichten ziemlich wirr durcheinander laufen obwohl er seiner schriftstellerischen Thätigkeit wegen es verdiente, von einem Forscher in geschichtlichen und biographischen Dingen in näheren Betracht gezogen zu werden. Nach Zedler war er „Doctor der Theologie, kayserlicher Rath und Canonicus regularis des Augustiner-Mönchsklosters Neuburg in Niederösterreich"; nach J. J. Staffler wäre er in Aschaffenhausen (?) geboren, anfangs Jesuit, dann Professor zunächst in Neustift (einem Augustiner-Chorherrenstift im tirolischen Landgerichtsbezirke Brixen), später zu Augsburg bei Heiligenkreuz, zuletzt durch Postulation Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Hegelwerth im Salzburgischen gewesen, als welcher er 1686 das Zeitliche gesegnet hätte, während er nach Zedler noch 1691 gelebt haben soll. Sollte mit Zedler's Augustiner-Mönchskloster Neuburg in Niederösterreich das berühmte Stift Klosterneuburg gemeint sein? Ziemlich groß ist die Zahl der von Weber veröffentlichten Schriften; es sind in chronologischer Ordnung folgende: „**Adamas Austriacus, sive 12 dissertationes de indole heroica vel virtutibus Augustissimae domus Austriacae in adamante gemmarum principe adumbrata**" (Frankfurt 1668, 8°., 451 S.); — „**Historiae selectae et memorabiles**" (Augsburg 1669, 12°.); — „**Ars discurrendi de qualibet materia**" (Nürnberg 1673, 8°.), von D. G. B. ins Deutsche übersetzt und 1676 vermehrt in Nürnberg herausgegeben; — „**Dotes boni principis**" (Salzburg 1674, 12°.); — „**Annulus memoriae**" (ebd. 1679, 4°.); — „**Nucleus Juris episcopalis**" (ebd. 1681, 8°.); — „**Ars conversandi**" (ebd. 1682), daselbst befindet sich die „**Centuria considerationum immaculatae virginis conceptioni faventium**"; — „**Interesse Caesarum**" (ebd. 1685 und wieder 1693); — „**Ars regia, sive ars regendi se et alios: ex regulis archonticis, hoc est ex selectis et illustribus sapientiae regnatricis dictaminibus tum ethicis tum politicis ad usum regentium, ad usum subditorum ad incrementum boni publici et privati concinnata**" (Salzburg 1686, J. B. Mayr, 8°.); — „**Discursus curiosi et fructuosi de macrocosmo et microcosmo**" (ebd. 1690). Dem Historiker G. A. Pichler [Bd. XXII, S. 232], welcher im 13. Hefte seiner „Landesgeschichte von Salzburg" auch der Auflösung der Chorherrenpropstei Högelwerd (Hegelwerth) gedenkt, deren Propst Johann Adam Weber gewesen, und dabei bemerkt, „daß daselbst niemals ein Propst oder ein Conventual auf irgend eine Art hervorgeragt habe", hält Ritter von Koch-Sternfeld [Bd. XII, S. 195] unseren Propst Johann Adam Weber und dessen oberwähntes Werk „Ars regia" entgegen, von dem er schreibt: „Diese „Ars regia" ist doch unstreitig der Kern der Wissenschaft, und zwar in der heutigen Ausdrucksweise der Gelehrten, der Staatswissenschaft, welche die Verfassung und Verwaltung zugleich in sich begreift. Und wäre die heutige Phrase vom „Fortschritt" nicht zu oft eine hohle Phrase, so könnte man sagen, daß auch der Propst Weber seiner Zeit vorausgeschritten sei. Man

vergleiche manche seiner Principien mit den heutigen einer nachhaltigen Constitution. Jedenfalls wird man einerseits von der Freimüthigkeit des Autors, sich so zu geben, und anderseits von der Liberalität des kaiserlichen Hofes, ihn so zu empfangen, überrascht". Das Werk ist dem Erzherzog Joseph Jacob, als damaligem kaiserlichen Kronprinzen gewidmet.

Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. LIII, Sp. 905. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon Bd IV, Sp. 1838. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch u. s. w. (Innsbruck 1847, Rauch. 8°.) Bd. II, S. 119. — Salzburger Zeitung, 1864, Nr. 199 im Feuilleton: „Ein ehrenvolles wissenschaftliches Denkmal des XVII. Jahrhunderts". Von R. von Koch-Sternfeld.

23. **Weber,** Johann Baptist (Homilet, geb. zu Nicolsburg in Mähren am 2. Februar 1736, gest. in Wien am 5. Jänner 1815). Nachdem er am Piaristen Gymnasium in Wien die Grammaticalclassen beendet hatte, trat er 1749 in den Orden der Gesellschaft Jesu österreichischer Provinz, in welcher er die Studien fortsetzte, die theologische Doctorwürde erlangte und zunächst Präfect an der Theresianischen Ritterakademie wurde. Nach einjähriger Dienstleistung daselbst kam er als Professor der Logik und Metaphysik nach Linz, nach zwei Jahren als Professor der Moraltheologie und beeideter Examinator nach Wien, wo er bereits ausersehen war, das Lehrfach der Dogmatik zu übernehmen, als die Auflösung seines Ordens erfolgte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, wurde ihm das Predigtamt übertragen, welches er zuerst in der Pfarrkirche zur Königin der Engel, vormaligen Ordensprofeßkirche, dann in der Hofkirche bei Anwesenheit des Kaisers Joseph II. und zuletzt in der Universitätskirche vor der akademischen Jugend versah. Ueberdies fiel auf ihn auch die Wahl zum Religionslehrer und Beichtvater mehrerer kaiserlichen Prinzen und Prinzessinen und zuletzt zum Beichtvater und Lehrer der Erzherzogin Maria Ludovica Beatrix, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este und Braut des Kaisers Franz II., welch' letzteres Amt er auch dann behielt, als sie dessen (dritte) Gemalin wurde. Weber übte sein Predigtamt bis in sein hohes Alter, auch dann noch, als ihm das Gedächtniß untreu zu werden begann und er eine Predigt von nur halbstündiger Dauer mehrere Tage memoriren mußte. Zuletzt verfiel er in völlige Geistesschwäche und mußte ins Hospital gebracht werden, wo er im Alter von 79 Jahren starb. Von seinen homiletischen Werken sind ebenso mehrere Sammlungen, wie einzelne Predigten durch den Druck veröffentlicht worden, und zwar: „Kurze Kanzelreden auf die Festtage des Kirchenjahres" (Wien 1806, Doll, gr. 9°.); — „Kurze Kanzelreden über die Leidensgeschichte Jesu" (ebd. 1806, gr. 8°.); — „Kurze Kanzelreden auf alle Sonntage im Jahre", 3 Jahrgänge in 6 Bänden (ebd. 1806, gr. 8°.); — einen chronologischen Auszug der Kirchengeschichte, welcher in vier Bänden bei Kurzbeck in Wien 1787 erschien, übersetzte er aus dem Französischen und versah ihn mit Berichtigungen und einer bis 1780 reichenden Fortsetzung. Außer einigen innerhalb der Jahre 1774 bis 1808 erschienenen Festreden auf einzelne Heilige, wie Johannes Nepomuk, Udalrich, Kilian, Aegidius, dann am Feste der Heiligsprechung der Ursulinerin Angela Merice, kamen auch noch mehrere von ihm bei besonderen festlichen Anlässen gehaltene Predigten im Druck heraus, so: Predigt von den Vortheilen der Unglücks-

fälle, über die traurigen Folgen der Religionslosigkeit, bei Einsegnung der kaiserlichen Waffen, über die Nothwendigkeit göttlicher Hilfe zum Gedeihen unserer Arbeiten u. s. w. Weber bezeichnet in einem seiner Predigtwerke den Standpunkt, auf welchen er als Kanzelredner sich stellt. „Immer“, schreibt er, „lag mir das Seelenheil meiner Zuhörer recht sehr am Herzen; immer war mein ernstliches Bestreben, sie nach den evangelischen Grundsätzen zu bilden und von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit zu führen. Eben darum trug ich kein Bedenken, fremde Arbeit mit der meinigen zu vermengen und feurige Stellen anderer Redner in meine Predigten einzuschalten, so oft ich glaubte, daß meine Beredtsamkeit weniger Eindruck als die ihrige machen würde. Mich däucht, daß einen geistlichen Redner, der nicht ganz besondere und außerordentliche Gaben von Gott empfangen hat, nicht heller als alle seine Brüder sieht, nicht körnigter als sie spricht, nur Stolz und Eitelkeit abhalten konne, ebenso zu handeln. Originelle Köpfe schaffen nicht immer den größten Nutzen, und diesen muß man ja wohl bei dem Predigtamte vornehmlich in Acht nehmen und berechnen, wie die Arbeit Gott angenehm und gefällig sein soll. Wahrlich, es ist immer besser, mit fremden Gedanken und Stellen die Herzen seiner Zuhörer zu erwärmen, als mit seinen eigenen einzuschläfern oder gähnen zu machen.“ Kehrein in seiner „Geschichte der katholischen Kanzelberedtsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit“ Bd. I, S. 114 bemerkt mehr als hart zu diesem offenen Geständniß Weber's: „Wenn wir den Verfasser nicht tadeln wollen über die hier geäußerten Gedanken in Bezug auf seinen Vortrag auf der Kanzel, so möchte die Antwort doch etwas anders ausfallen auf die Frage: mußten denn aber diese Predigten auch gedruckt werden?“ Werden nicht auch lyrische Anthologien die Hülle und Fülle gedruckt? — Kehrein verzeichnet in seinem „Biographisch-literarischen Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert“ Bd. II. S. 238 das Werk: „Acht Erzählungen für die blühende Jugend“ (Salzburg 1837) auch als ein Werk Johann B. Weber's, was aber mit der Zeit des Erscheinens derselben — 22 Jahre nach Weber's Tode — nicht ganz stimmen will [siehe den Folgenden]. Auch mit dem Pfarrer zu St. Leopold in Wien Johann Baptist Weber, der bei der furchtbaren Ueberschwemmung der Donau im Jahre 1830 im „Ehrentempel der katholischen Geistlichen“ (Wien 1845, 8°.) S. 61 unter jenen Priestern genannt wird, „welche sich bei dieser unglücklichen Katastrophe auf die ruhmvollste Weise benommen“, ist unser damals schon 15 Jahre todte Homilet gleichen Namens nicht zu verwechseln.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Manz, schm. 4°.) p. 391. — (J. Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht u. s. w.“] (Wien 1808, Anton Doll, 8°.) IV. Jahrg.: „Geschichte des Jahres 1804“ S. 174 [nennt ihn „der berühmte Redner an der Universitätskirche zu Wien“].

24. **Weber**, Johann Bapt. (katholischer Theolog, geb. zu Griesbach am 27. Mai 1787, gest. am 19. October 1825). Dieses Priesters gedenkt H. F. Wagner in seinen „Biographien salz-

burgischer Schulmänner", welche er im VII., VIII. und IX. Jahrgange (1877, 1878 und 1879) der „Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines" von Zeit zu Zeit veröffentlichte. Im IX. Jahrgang, Nr. 6, berichtet er nämlich auf S. 98: daß Johann Baptist Weber, bekannt als Kanzelredner, Cooperator der Dompfarre Salzburg und seit 1819 Vicar zu Wildbad-Gastein war und „Acht Erzählungen für die blühende Jugend" (Salzburg 1837) geschrieben habe. Dabei citirt er Kehrein's „Geschichte der katholischen Kanzelberedtsamkeit" und desselben „Lexikon der katholischen Schriftsteller" als Quellen. In diesen Nachrichten Wagner's laufen aber Unrichtigkeiten mit. Da der Wildbad-Gasteiner Vicar Joh. Bapt. Weber schon im Jahre 1825 gestorben, so dürfte er kaum der Verfasser der 12 Jahre nach seinem Tode erschienenen oberwähnten „Acht Erzählungen" sein. Ob er ein bekannter Kanzelredner gewesen, lassen wir auch dahingestellt sein und vermuthen bei Wagner eine Verwechselung des als Prediger berühmten Jesuiten Johann Baptist Weber [siehe den Vorigen] mit dem Wildbad-Gasteiner Vicar gleichen Namens. Was nun die „Acht Erzählungen" betrifft, so bilden dieselben das erste Bändchen einer in Salzburg bei Mayr 1837 begonnenen „Salzburgischen Prämien-Bibliothek. Ein Geschenk für die fleißige und sittliche Schuljugend zur Belehrung und Veredlung ihres Herzens", von welcher aber nur dieses eine Bändchen erschienen ist. Da der Exjesuit und berühmte Homilet Johann Bapt. Weber 22 Jahre und der gleichnamige Wildbad-Gasteiner Vicar 12 Jahre vor Erscheinen der angeführten „Acht Erzählungen" gestorben, so vermuthen wir nicht mit Unrecht einen dritten Joh. Bapt. Weber als ihren Verfasser.

25. **Weber**, Johann Evang. (Arzt, geb. in Innsbruck am 16. December 1786, gest. zu Krems am 22. August 1840). Sein Vater stand in Diensten der Erzherzogin Maria Elisabeth Josepha, einer Schwester Josephs II., welche als Aebtissin in Innsbruck lebte. Daselbst vollendete auch Weber das Gymnasium, die philosophischen und medicinischen Studien und erlangte aus letzteren am 4. August 1809, als Tirol noch bayrisch war, die Doctorwürde. In diesem Jahre leistete er auch, als infolge des Krieges alle Spitäler überfüllt waren, in denselben wesentliche Dienste, bis er selbst schwer erkrankte. Genesen, wirkte er als Secretär der k. k. Intendantschaft im Pusterthale in verdienstlichster Weise. Im folgenden Jahre begab er sich nach Wien, wiederholte an der Universität daselbst die zwei letzten praktischen Jahrgänge und da sein bayrisches Doctorat keine Giltigkeit für Oesterreich hatte, promovirte er am 13. Jänner 1812 zum zweiten Male. Von 1813 bis 1816 stand er zunächst kurze Zeit als unbesoldeter, dann als besoldeter Secundararzt im Wiener allgemeinen Krankenhause in Verwendung und im letzten Jahre auch an der dortigen Irrenanstalt. 1816 verließ er Wien und übersiedelte nach Linz, wo ihm sein humanes Wesen, sein Wissen und eine glückliche Praxis bald ein schönes und lohnendes Feld der Thätigkeit eröffneten. Schon im Mai 1817 wurde ihm das allgemeine Männer-Krankenhaus der Barmherzigen und gleich darauf das Frauen-Krankenhaus der Elisabethinerinen daselbst übertragen; bald danach der Posten eines Stadt- und Criminal-

arztes, 1819 der eines Polizeiarztes und die ärztliche Besorgung der Irrenanstalt, 1825 zeitweilig die Leitung der Gebär- und Findelanstalt, 1829 die Stelle des k. k. Kreisarztes, welche er schon 1824 und 1825 supplirt hatte. 1829 erfolgte seine Ernennung zum k. k. Regierungsrath und 1830 zum Landes-Protomedicus. Eine so ausgedehnte praktische Thätigkeit, die bei seinem humanen Wesen und der daraus entspringenden Beliebtheit alle seine Kräfte in Anspruch nahm, gestattete ihm nicht, die Muße seines Berufes der Fachschriftstellerei zu widmen, daher nur der Jahrgang 1824 der „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates" eine Arbeit seiner Feder, nämlich: „Die Geschichte eines melancholischen Wahnsinns zweier Schwestern" aufzuweisen hat. Nichtsdestoweniger fand er auch in wissenschaftlichen Kreisen verdiente Anerkennung, so ernannte ihn die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien 1833 zum correspondirenden und der Verein zur geognostisch-montanistischen Durchforschung von Tirol und Vorarlberg zum wirklichen Mitgliede. Aus seiner ersten im Jahre 1813 geschlossenen Ehe hatte er eine Tochter Camilla, seine zweite Gattin, die er 1832 zum Altare führte, gebar ihm drei Söhne: Johann, Theodor und Karl. In den letzten Jahren leidend, suchte er im Mai 1840 Heilung im Bade Gastein, ohne sie zu finden; noch besuchte er im Juni desselben Jahres sein Vaterland Tirol, im August Verwandte in Krems, wo er aber schon nach zwei Wochen seinem Leiden erlag. Die Leiche wurde nach Linz überführt und dort feierlich bestattet.

Der Adler. Herausgegeben von Groß-Hoffinger (Wien, gr. 4°.) 1840, S. 2131: „Nekrolog".

26. **Weber, Joseph** (Schriftsteller, geb. 1755, Todesjahr unbekannt). Ueber sein Leben wissen wir nur sehr wenig zu berichten; er war der Milchbruder der Erzherzogin Marie Antoinette, der nachherigen unglücklichen Königin von Frankreich, und trat als Kammerdiener in die Dienste des Königs Ludwig XVI. von Frankreich. Zuletzt genoß er eine ihm von der Erzherzogin Marie Christine und deren Gemal Prinz Albert von Sachsen-Teschen ausgesetzte jährliche Pension. Er ist Verfasser des Werkes: „*Mémoires concernant Marie Antoinette archiduchesse d'Autriche, reine de France etc.*" 3 Vol. (Londres 1804, 8°.). In einem in Besitz des Herrn Grafen Andreas Thürheim befindlichen Briefe an Ludwig Joseph Max Fürsten von Starhemberg, ddo. 9 Août 1809, 26. Hay-Market, nennt sich Weber gleich im Eingange ausdrücklich Verfasser dieser Memoiren. Ich verdanke der Güte des Herrn Grafen Thürheim, daß ich in eine wortgetreue Copie des Briefes Einsicht nehmen konnte. Dieses Schriftstück, in welchem sich Weber Pensionnaire de S. A. R. Msgnr. le duc Albert de Saxe-Teschen unterzeichnet, beginnt mit den Worten: „J'ai l'honneur de présenter à votre Excellence le complètement du troisième et dernier volume de mes Mémoires" u. s. w. Auch der weitere Inhalt dieses Schreibens gibt keinem Zweifel Raum an Weber's Autorschaft der erwähnten Memoiren. Nun aber wurde dieselbe doch in Zweifel gezogen, und zwar geschah es in folgender Weise. Es erschien von diesen Memoiren 18 Jahre später, 1822, in Paris — die erste Ausgabe kam in London heraus — eine neue Ausgabe bei Baudouin frères in zwei Bänden, auf dem Titelblatte mit

dem Zusatze: „Avec des notes et des éclaircissements historiques par MM. Berville et Barrière“, und gehört dieser zweite Abbruck in die Collection des Mémoires relatifs à la Révolution française. Dieser Wiederabbruck gab nun Veranlassung zu einem Proceß zwischen Joseph Weber und den Gebrüdern Baudouin. Letztere behaupteten, daß derselbe gar nicht der Verfasser dieser Memoiren sei, und daß seine gegen sie gerichtete Klage somit jeden Grundes entbehre. Sie stützten diese Behauptung auf einen Brief des Marquis Lally-Tollendal. J. M. Quérard im 4. Bande seines Werkes „La France littéraire“, der daselbst diese „Mémoires“ unter die Werke Lally-Tollendal's einreiht, erläutert auf S. 466 diese Behauptung mit folgenden Worten: „M. le Marquis de Lally-Tollendal avoue avoir rédigé d'après ses mémoires personnels et d'après quelques instructions particulières du duc de Choiseul, ce qui regardait l'intérieur domestique de la reine à Vienne et à Versailles; et d'après un petit nombre de notes de Weber l'avant-propos, les 1, 2 et 3^me chapitres de ces Mémoires. Le premier volume, depuis la page 359, a été rédigé par un écrivain de Paris, voué à des principes en opposition avec ceux de M. Lally“. Trophine Gérard Marquis von Lally-Tollendal (geb. zu Paris am 5. März 1751, gest. daselbst am 11. März 1830) war 1789 Deputirter der Generalstaaten, nach der Restauration Pair von Frankreich, Staatsminister, Mitglied des Privatconseils des Königs Karl X. und Mitglied der Akademie. Die weiteren Schritte Weber's gegen die Gebrüder Baudouin sind uns unbekannt. In der ausführlichen Biographie, welche die Brockhaus'schen „Zeitgenossen“ in der zweiten Reihe Heft XII und XIV bringen, wird im Vorworte der biographischen Denkwürdigkeiten des „Generals Weber, Milchbruders der Königin Marie Antoinette“ gedacht. Mit diesem General ist der obige Kammerdiener Ludwigs XVI. gemeint. Wie derselbe zum General avancirte, ist uns unerfindlich. Graf Thürheim, gewiß eine Autorität in Sachen der österreichischen Kriegsgeschichte, schreibt mir auf eine Anfrage in dieser Angelegenheit: „Unter sämmtlichen Generälen von Anbeginn des stehenden Heeres in Oesterreich bis 1811 kommen nur zwei Namens Weber vor: Franz Weber von Treuenfels, der 1808 Feldmarschall-Lieutenant wurde und 1809 an den Folgen einer bei Aspern erhaltenen Wunde starb, und Conrad Weber, der gleichfalls 1808 Feldmarschall-Lieutenant wurde und 1810 starb. Aber weder der Eine noch der Andere hat Memoiren über Marie Antoinette herausgegeben, wohl aber der obige Kammerdiener Ludwigs XVI. und nachmalige Pensionär des Herzogs von Sachsen-Teschen“. Wie es sich aber mit seiner — wie aus Vorstehendem erhellt — bestrittenen Autorschaft dieser Memoiren verhält, können wir mit Sicherheit nicht bestimmen.

27. **Weber**, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Wien am 29. August 1813). Er erhielt seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Akademie, in welche er am 25. August 1825 eintrat, und aus welcher er am 3. October 1833 als Lieutenant beim ersten Romanen-Grenz-Regimente Nr. 16 eingetheilt wurde. Aus diesem am 1. August 1841 zu Kaiser-Infanterie

Nr. 1 übersetzt, ward er Anfangs Mai 1840 der Militär-Zeichnungskanzlei zugetheilt und infolge seiner vielseitigen Brauchbarkeit am 29. September 1843 in den General-Quartiermeisterstab versetzt, in welchem er am 5. Juni 1846 zum Hauptmann, am 21. Februar 1849 zum Major vorrückte. Im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849 stand er vom 1. November 1848 bis 6. Jänner 1849 bei der Division Kempen, bis 15. April bei dem Districtscommando zu Preßburg und von da als Chef des Generalstabes beim Reservecorps. Am 15. Juli 1850 avancirte er zum Oberstlieutenant, im Mai 1854 zum Obersten, 1859 zum Generalmajor und war in letzterer Stellung 1859 Generalstabschef der 4. Armee. Am 16. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er Ablatus des Commandanten des 8. Corps und befehligte vom 29. Juni bis 11. Juli dieses Jahres als Corpscommandant. Später ward er Commandant der 23. Truppendivision, dann Militär-Commandant zu Peterwardein. Am 24. October 1876 zum Feldzeugmeister ernannt, bekleidet er zur Zeit die Stelle des Präsidenten des obersten Militär-Justiz-Senates. In den Rahmen dieser mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Wirksamkeit fallen aber ausgezeichnete Waffenthaten, welche dem Tapferen zahlreiche Auszeichnungen erwarben. Im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849 hatte er die Gefechte bei Wien, bei Stir Neusiedel 21. October 1848, bei Gottbrunn, Schwadorf und Schwechat am 28., 29., 30. October, bei Bruck an der Leitha am 7. November, bei Kittsee und Preßburg am 17. und 18. December 1848, dann die Beschießung von Komorn am 31. März 1849, die Gefechte bei Nagy Sarló am 19. April, bei Schintau am 16. Juni, die Schlachten bei Pered, bei Raab am 21. und 28. Juni, das Gefecht bei Szegedin am 3. und 4. August, die Schlacht bei Szöreg am 5. August, bei Temesvár am 9. und das Gefecht bei Lugos am 15. August 1849 mitgemacht. In diesen vielen Actionen vor dem Feinde zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus und wurde für sein wackeres Verhalten bei Szöreg und Temesvár und in der Schlacht bei Komorn auf Antrag des Maria Theresien-Ordenscapitels vom 15. April 1850 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe, für die Schlacht bei Pered mit dem kaiserlich russischen Sanct Annen-Orden zweiter Classe und dem kaiserlich russischen Sanct Wladimir-Orden vierter Classe geschmückt. Im Feldzuge 1866 nahm er Theil am Gefechte bei Skalitz 28. Juni, an der Kanonade bei Kasow 30. Juni, an der Schlacht bei Königgrätz 3. Juli, an dem Rückzugsgefechte bei Zwittau 8. Juli und an den Gefechten bei Dub und Tobitschau 15. Juli. In Würdigung seiner neuerlichen Verdienste erhielt Freiherr von Weber am 28. Jänner 1871 das Commandeurkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes, und im nämlichen Jahre verlieh ihm Seine Majestät das Infanterie-Regiment Nr. 22.

Hirtenfeld und Meynert. Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1853 (Wien, 8°) IV. Jahrgang, S. 286. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Bd. II, S. 491.

28. **Weber**, Josepha, später vermälte **Hofer**, auch **Hoffer**, in zweiter Ehe vermälte **Mayer** und Schwägerin Mozart's, siehe: **Hoffer**. Alois [Bd. IX, S. 158 in den Quellen] und mein „Mo-

zart-Buch" (Wien 1869, Wallishausser, 8°.) S. 80 und 240.

29 **Weber**, Karl Maria Freiherr von (Componist, geb. zu Eutin in Oldenburg am 18. December, irrthümlich nach Anderen am 19. November 1786, gest. zu London am 5. Juni 1826). Vor Allem der Umstand, daß Weber's Familie überhaupt aus Oesterreich stammt, dann seine mehrjährige Thätigkeit in Prag, sein wiederholter längerer Aufenthalt in Salzburg und in Wien, für dessen Hofoper er eben eines seiner herrlichsten Werke, „Euryanthe" geschrieben, und seine sonstigen Beziehungen zu Oesterreich rechtfertigen seine Aufnahme in dieses Lexikons; da aber sein Sohn eine ausführliche Lebensbeschreibung des Vaters veröffentlicht hat, beschränken wir uns wesentlich auf chronologische Daten und auf Angabe der wichtigsten Quellen. Weber entstammt einer der Tonkunst leidenschaftlich ergebenen Familie und ist durch seine Cousine Constanze, die Gattin Mozart's, mit diesem Tonheros verschwägert. Von seinem Vater, der als Musikdirector und Theaterunternehmer mit seiner Familie ein unstetes Leben führte, und seinem älteren Halbbruder Fritz erhielt er den ersten Musikunterricht, den in Hildburghausen J. P. Heuschkel, ein tüchtiger Pianist und zu seiner Zeit beliebter Componist, erfolgreich fortsetzte. Während seines Aufenthaltes in Salzburg von 1797—1798 unterwies ihn Michael Haydn [Bd. VIII, S. 141], der Bruder des großen Joseph Haydn, in der Theorie. In letztgenannter Stadt entstand auch Weber's erstes Werk: „Sechs Fughetten" für Clavier. 1798 übersiedelte die Familie Weber nach München, wo der Hoforganist N. Kalcher die weitere musicalische Ausbildung des damals zwölfjährigen Knaben leitete. Dort schrieb dieser mehrere Clavier- und Vocalwerke und bereits eine Oper „Die Macht der Liebe und des Weines", die später sämmtlich durch einen Brand zu Grunde gingen. Bald wäre Weber's Genius der Musik abtrünnig und einem anderen Gebiete der Kunst zugekehrt worden. Ein geschickter Zeichner, hatte er nämlich sein Opus 2, „6 Variationen", selbst lithographirt, und da eben zu dieser Zeit Senefelder's Entdeckung Aufsehen erregte, gewann dieselbe auch für ihn solches Interesse, daß er und sein Vater, in der Hoffnung, dem Erfinder den Rang abzulaufen, 1800 München verließen, um zu Freiberg in Sachsen die Lithographie im Großen zu betreiben. Aber das mechanische Verfahren verlor für den idealen Sohn bald allen Reiz, und mit erneuter Liebe kehrte er zu seiner eigentlichen Kunst, der Musik, zurück und schrieb nun seine zweite Oper: „Das stumme Waldmädchen", die in Freiberg und 1804 in Wien, Prag und sogar in St. Petersburg mit Beifall aufgeführt wurde. Nach kurzem Aufenthalt in Freiberg kehrten Vater und Sohn nach Salzburg zurück, wo Letzterer seine Studien bei Michael Haydn wieder aufnahm und neben verschiedenen kleineren Compositionen 1802 die dritte Oper „Peter Schmoll und seine Nachbarn" componirte, welche in Salzburg, dann in Augsburg und auch in Hamburg, wo Vater und Sohn auf kurze Zeit verweilten, zur Aufführung kam, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Nun gingen Vater und Sohn nach Wien, wo Letzterer nach vergeblichem Versuche, Joseph Haydn's Schüler zu werden, den Unterricht des gerade damals dort weilenden Abbé Vogler [Bd. LI, S. 211] genoß. Auf

dessen Empfehlung erhielt der 18jährige Weber 1804 die Theatercapellmeisterstelle in Breslau, welche er bis 1806 versah, und in dieser Zeit begann er seine vierte Oper „Rübezahl" zu componiren, die er indessen unvollendet ließ. Von Breslau ging er als Musikintendant des Prinzen Eugen von Württemberg nach Karlsruhe, als aber derselbe ins Feld zog, nahm auch Weber's Wirksamkeit ihr Ende. 1807 sehen wir den jungen Weber, immer in Begleitung seines Vaters, in Stuttgart, als Geheimsecretär des Prinzen Ludwig und zugleich als Lehrer bei dessen Töchtern. An dem verschwenderischen Hofe des Prinzen verbrachte er drei Jahre, bis er durch seinen Vater in eine unangenehme Angelegenheit verwickelt, auf Befehl des Königs verhaftet und nach kurzer Gefangenschaft zugleich mit seinem Vater aus Württemberg verwiesen wurde. Dieser Vorfall, an welchem er selbst ganz unbetheiligt war, blieb nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf ihn. Während seines Aufenthaltes in Stuttgart schrieb er eine Reihe seiner schönsten Claviercompositionen, welche wir hier kurz mit den Opuszahlen 7, 10, 12, 21 bezeichnen, dann die Cantate „Der erste Ton", ein Quatuor in *B* und die Musik zu Schiller's „Turandot". Seine schon früher vollendete Oper „Das Waldmädchen" arbeitete er unter dem Titel „Sylvana" um, und eben mit dem Werke fertig, wollte er dasselbe zur Aufführung bringen, als die oben erwähnte Katastrophe (seine Verhaftung 1810) eintrat. Die nun folgenden sieben Jahre 1810—1817 sind wahre Wanderjahre. Er ging zunächst nach Mannheim, wo er sich mit Gottfried Weber innig befreundete, von dort nach Darmstadt, wo er den ihm gewogenen Abbé Vogler traf und dessen Schüler Gänsbacher und Meyerbeer kennen lernte; nach einigem Aufenthalte daselbst, während dessen er unter Anderem die Oper „Abu Hassan" schrieb, begab er sich 1811 nach München, um dort der Aufführung der letztcomponirten Oper beizuwohnen. Von München zog es ihn nach Leipzig, und in beiden Städten schrieb er eine Reihe Compositionen für Fagott, Clarinet, Piano und arbeitete die Ouverture zu „Rübezahl" zu einer neuen mit dem Titel „Beherrscher der Geister" um. 1812 folgte er einer Einladung des Herzogs von Coburg nach Gotha und von da nach Berlin, wo er in einem Kreise schnell erworbener Freunde, von denen wir den Fürsten Radziwill, den Professor Gubitz, den Zoologen Lichtenstein, nachmaligen Vormund seiner Kinder, die Familie Meyerbeer nennen, sich schnell einlebte und mehrere Monate ungetrübten Vergnügens genoß, wozu auch die freundlichst aufgenommene Aufführung seiner Oper „Sylvana" beitrug. Von Berlin kehrte er nach Gotha zurück und ging 1813 nach Leipzig, überall mit immer gleicher Liebe Neues schaffend, wie die Claviersonate Op. 24, die Variationen über „Joseph" Op. 28, das Clavierconcert Nr. 2 Op. 32 und die italienische Arie mit Chor Op. 53 bezeugen. Im letztgenannten Jahre, in welchem er seinen Vater durch den Tod verlor, folgte er von Leipzig einem Rufe nach Prag, wo er zum Director und Capellmeister der deutschen Oper am k. k. landständischen Theater ernannt worden war. In dieser Stellung blieb er bis 1816, ohne sich durch die kühle Haltung der Prager in seinem Schaffensdrange hemmen zu lassen, der um so mächtiger hervortrat, als ihm die wenig zusagenden Verhältnisse Zeit ließen. So entstanden

während seines Prager Aufenthaltes 1813—1816 die Variationen „Schöne Minka“ Op. 37, die Concertarien Op. 51 und 52, das Clavierquartett Op. 34; von Gesängen der Liedercyclus: „Die vier Temperamente“, die große Cantate „Kampf und Sieg“ zur Erinnerung an die Schlacht von Belleville. Auch machte er während dieser Zeit mehrere Reisen, so 1813 nach Wien, wo er mit L. Spohr [Band XXXVI, S. 215] und Moscheles [Bd. XIX, S. 116] sich befreundete, 1814 nach Berlin, wo er an dem Grafen Brühl einen Gönner fand, der fördernd in Weber's künftige Laufbahn eingriff, dann zum Herzoge von Coburg, bei dem er die beiden in der damaligen bewegten Zeit mit Begeisterung gesungenen vierstimmigen Männerlieder: „Lützow's Jagd“ und „Leyer und Schwert“ schrieb. Als dann 1816 Graf Brühl die Generalintendanz der königlichen Schauspiele übernahm, eilte Weber nach Berlin, brachte dort mehrere seiner letztgenannten Werke: „Kampf und Sieg“ und die beiden Körner'schen Lieder im Opernhause zur Aufführung, sah seiner von dem Grafen geplanten Anstellung entgegen, aber derselben wurde an entscheidender Stelle die Genehmigung versagt. Bald sollte er für diese schmerzliche Ablehnung Ersatz finden. König Friedrich August I. von Sachsen beschloß, in Dresden neben der italienischen eine deutsche Oper zu gründen, und Weber nahm die ihm angetragene Capellmeisterstelle, welche am 21. December 1816 die königliche Genehmigung erhielt, an und verließ nun Prag nach fünfthalbjährigem Aufenthalte, ging aber noch vorher nach Berlin, um sich dort mit Karoline Brandt, der Primadonna der Prager Oper, zu verloben. Am 13. Jänner 1817 trat er sein Dresdener Amt an, welches die Glanzperiode seines künstlerischen Wirkens umfaßt. Es war keine geringe Aufgabe, die Weber übernahm, der überhaupt mehr schwächlich als stark war; dazu gesellte sich noch der Dienst bei Hof- und Kirchenconcerten, da Morlacchi, der Capellmeister der italienischen Oper, fast das ganze Jahr auf Urlaub in Italien verweilte. Aber unverdrossen ging er an die Erfüllung seiner Aufgaben und brachte das Hoftheater auf jene Stufe, auf der es als Hofanstalt zu stehen verpflichtet war; seine Energie, die sich alsbald fühlbar machte, blieb auch nicht ungewürdigt, denn schon nach kurzer Zeit wurde er zum königlichen Capellmeister und Director der deutschen Oper auf Lebenszeit ernannt. Am 4. November 1817 führte er Karoline Brandt als seine Gattin nach Dresden heim. Da wohnte er nun abwechselnd in der Stadt und in einem Winzerhause zu Klein-Hosterwitz bei Pillnitz und schuf jene Meisterwerke, die seinen Namen neben die ersten in seiner Kunst stellten. Es entstanden 1817: die Musik zu Müllner's „König Yngurd“, die Festcantate zu „L'Accoglienza“ zur Vermälung der Prinzessin Maria Anna Carolina, die Claviervariationen Op. 56, und „Der Freischütz“ wurde begonnen, dessen Werden in die Zeit vom 12. Juli 1817 bis 13. Mai 1820 fällt; 1818: die Messe in *Es*, die Jubelcantate, die Jubelouverture, die Cantate „Natur und Liebe“, die Musik zu E. Gehe's Schauspielen „Lieb' um Liebe“, „Heinrich IV.“, zu Grillparzer's „Sappho“; 1819: die Messe in *G*, das Rondo Op. 62, mehrere Pianowerke und Lieder. Als ihm dann Graf Brühl im September 1819 die Nachricht zukommen ließ, daß er das neue

Schauspielhaus mit dem „Freischütz“ eröffnen wolle, beschleunigte Weber den Abschluß dieses herrlichen Werkes, ging aber sofort an die Composition der Musik zu A. P. Wolff's Schauspiel „Preciosa“, welche er in sechs Wochen beendete und die als Vorläufer des „Freischütz“ am 14. März 1821 in Berlin in Scene ging. Eine Concertreise führte ihn mit seiner Gattin durch Norddeutschland bis Kopenhagen. Im Frühling 1821 traf er mit ihr in Berlin ein, um die Proben zum „Freischütz“ zu beginnen, welcher am 18. Juni 1821 zur Aufführung gelangte und unbeschreiblichen Beifall erhielt; er war unbestritten die erste eigentlich deutsche Oper, die bis heute in ihrer Art unübertroffen dasteht und immer gleiche Anziehungskraft besitzt. Sie erfocht auch den Sieg über Spontini's einige Wochen später aufgeführte „Olympia“ und sollte für die streitenden Kunstparteien der nordischen deutschen Hauptstadt den Sieg deutschen Wesens, deutscher Wahrheit, Schlichtheit und Schönheit über fremdländischen Pomp bedeuten. Um diese Zeit schon fühlte Weber die Vorboten eines ernstlichen Brustleidens, und mit diesem kehrte er nach zweimonatlichem Aufenthalte in Berlin nach Dresden zurück. Eine nun an ihn gelangte Berufung als Hofcapellmeister nach Cassel lehnte er ab und ging an weiteres Schaffen. Von größeren Arbeiten nennen wir die komische Oper „Die drei Pintos“; Barbaja, der Pächter der Wiener Hofbühne, stellte ihm den Antrag, eine große Oper zu schreiben, den Weber auch annahm, indem er „Euryanthe“, Text von Wilhelmine von Chezy, wählte. Er reiste nach Wien, um die Verhältnisse daselbst kennen zu lernen, und beeilte sich nach seiner Rückkehr so mit der Composition der Oper, daß sie im August 1823, innerhalb eilf Monate, vollendet war. Daneben entstand außer einigen kleineren Werken die Festcantate zur Vermälung des Prinzen Johann. Am 25. October 1823 ging „Euryanthe“ mit Henriette Sonntag [Bd. XXVII, S. 68] in der Titelrolle, an der Wiener Hofoper in Scene. Die ersten drei der zwanzig Vorstellungen leitete Weber selbst, dann kehrte er schwer krank nach Dresden zurück. Trotz des nicht zu klaren Textes ist „Euryanthe“ Repertoirestück geblieben, der Reiz der prächtigen Musik war ein zu großer. Musikforscher wollen nun wissen, die eigentliche Bedeutung dieser Oper liege darin, daß mit Hinblick auf die heutige Entwickelung der dramatischen deutschen Musik die Reformen Richard Wagner's eben an diese Oper Weber's angeknüpft haben. Obwohl schwer leidend, übernahm unser Tonkünstler doch die Leitung der Klopstockfeier in Quedlinburg, dann aber ging er, 1824, nach Marienbad, dort Heilung suchend für sein Leiden, und schloß darauf die Unterhandlungen wegen eines Opernauftrages — wobei ihm die Wahl zwischen „Faust“ und „Oberon“ gelassen war — für das Coventgardentheater in London ab. Weber wählte letzteren. Da der Text in englischer Sprache abgefaßt war, erlernte er dieselbe. 1825 ging er an die Composition; besuchte noch Ems zur Linderung seines unaufhaltsam fortschreitenden Leidens und beendete im Jänner 1826 die Oper „Oberon“, die sein Schwanengesang war. Nun traf er, ungeachtet aller Abmahnungen seiner Freunde und der Thränen seiner besorgten Gattin, Anstalten zur Reise nach London: er hoffte in England auf so reichen Gewinn, um die Zukunft der Seinen dadurch sicherstellen zu können.

Am 16. Februar 1826 trat er mit dem berühmten Flötisten Fürstenau von Dresden, wo er mit einer Aufführung der „Euryanthe“ seine amtliche Thätigkeit beschlossen hatte, die Reise an. Ueber Paris, wo ihm von Auber, Cherubini, Paër, Rossini und Anderen ein ehrenvoll huldigender Empfang bereitet wurde, kamen Beide am 5. März in London an und fanden in Sir George Smart's Hause, in welchem sich viele Freunde und Verehrer seiner Muse, unter Anderen seine beiden Schüler Benedict und Moscheles, um ihn versammelten, gastliche Aufnahme. Am 12. April 1826 begannen die Aufführungen des „Oberon“, und das herrliche Werk erregte allgemeine Begeisterung. Aber die mit der Leitung der Aufführungen verbundenen physischen Anstrengungen, zu denen sich noch eine unstillbare Sehnsucht nach der Heimat gesellte, brachen vollends den bereits schwer Leidenden, der am 5. Juni 1826, im Alter von erst 40 Jahren, seine Seele aushauchte. Des Künstlers Leiche ruhte bis 1844 in der katholischen Moorfields-Capelle in London, dann wurde sie in das Familienbegräbniß nach Dresden übergeführt. Aus Weber's Ehe mit Karoline Brandt, welche 1852 starb, überlebten ihn zwei Söhne: Max Maria [siehe S. 210, Nr. 21], der Biograph seines Vaters, und Alexander [gest. 1844], Maler. Die über Karl Maria von Weber erschienenen Biographien, ferner eine Uebersicht seiner Bildnisse, Büsten, Denkmäler und andere Einzelheiten folgen S. 202. Was nun die Bedeutung des Künstlers in der Geschichte der Musik betrifft, so faßt dieselbe Friedrich Bremer in seinem trefflichen „Handlexikon der Musik“ mit wenigen Worten so zusammen: „Weber ist der Schöpfer und Begründer des romantischen Styls in der deutschen Musik, dazu der nationalste Tondichter unseres Volkes. Aus dem volksthümlichen Elemente heraus, das in der Bewegung der Freiheitskriege alle Seelenkräfte der Nation entfaltete, schuf Weber die ewig bleibenden Meisterwerke, in denen die romantische Empfindung der Deutschen verkörpert wurde. Ihm allein gelang es in der Musik, was die romantischen Dichter seiner Zeit vergeblich erstrebt hatten. [Weil für Alles, was wir überhaupt unter Romantik verstehen, die Musik einzig und allein die richtige Ausdrucksweise ist.] So vielfältig Weber auch ist, so enthüllt sich sein herrlicher Genius doch am glänzendsten in den Opern: „Freischütz“ und „Preciosa“ mit ihren waldduftigen Liederperlen; „Euryanthe“ und „Oberon“ mit ihren ritterlich romantischen, phantastisch zauberhaften Klängen zeigen den Meister in seiner ganzen Größe. Aus allen Arbeiten Weber's tönt aber jener markige, kecke, deutsche Ton, der seiner Tonsprache eine so unvergleichliche Gewalt verleiht. Dabei ist sein ganzes Wesen voll kühner Originalität, keuscher tiefer Empfindung, Einfachheit und Wahrheit des Ausdruckes; einzig seine Meisterschaft in der Charakteristik. Im Zusammenhange damit steht die wundervolle Handhabung der Kunstmittel: er ist der Erste gewesen, der die Fülle neuer Klangwirkungen und Combinationen aus der Natur jedes Instrumentes heraus geschaffen hat. Besonders die Zauberkräfte der Blasinstrumente hat er in die dramatische Musik eingeführt. Deshalb findet sich auch bei keinem anderen Tondichter eine solche bestrickende Gewalt in der Zusammenwirkung von Melodie, Rhythmus, Klangeffecten und Mischungen, Colorit und Localton, als bei Weber. Für gewisse

Seiten musicalisch-charakteristischer Darstellung, z. B. für die Elfen- und Dämonenwelt, hat er den bleibenden Ausdruck gefunden. Rechnen wir zu diesen Vorzügen nun noch den Umstand, daß er die Volksmusik zur socialen und nationalen Culturmacht erhob, so bestätigt sich heute mehr denn zuvor das schöne Wort, welches Richard **Wagner** der heimgekehrten Asche **Weber's** in die Gruft nachrief: „**Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als Weber**". — **Weber** wirkte überdies nicht nur als Componist; er war auch ein geistvoller Schriftsteller, der bei manchem Anlaß zur Feder griff, um seine wohlerwogene Ansicht über dies und jenes zum Ausdruck zu bringen, und Theodor **Hell**, der Herausgeber der mehrere Jahrzehnte hindurch in literarischen Dingen tonangebenden „Abend-Zeitung", der unseren Tonkünstler auch zu wiederholten Malen besungen, hat Karl Maria von **Weber's** „Hinterlassene Schriften" (Dresden 1828) in drei Bänden herausgegeben.

I. **Biographien und Biographisches. a) Selbstständige Werke.** **Jähns** (F. W.). Karl Maria von Weber. Eine Lebensskizze (Leipzig 1873, 8°.); dazu **Jähns** (F. W.) Karl Maria von Weber in seinen Werken. Chronologisch-thematisches Verzeichniß seiner sämmtlichen Compositionen (Berlin 1871). — **Lebensbeschreibung** von K. M. von Weber (Gotha 1829, 4°). — **Maximen** beim Musikunterricht mit eingestreuten bis jetzt noch ungedruckten Gedanken K. M. von **Weber's**. Herausgegeben von dessen Schüler Karl **Mörike**. Ein Geschenk für denkende Eltern, Lehrer und Schüler (Stuttgart 1848, K. Göpel, 8°.). — **Nachrichten** aus dem Leben und über die Musikwerke K. M. von Weber's (Berlin 1826, Fol.). — **Reißmann** (A.). Karl Maria von Weber (Berlin 1882, 8°). — **Weber** (Max Maria v.) Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild. 3 Bände (Leipzig 1866–1868, 8°); englisch übersetzt: Carl Maria von Weber: the Life of an Artist, from the German of his Son Baron Max Maria v. Weber, by J. Palgrave Simpson M. A. (London 1865, Chapman and Hall). — *Magnieu (Victor).* Étude biographique sur C. M. baron de Weber (Beauvais 1848, 8°.). — **b) In Zeitschriften Zerstreutes.** **Der Bazar** (Mode- und Musterblatt) XII. Jahrg., 1. April 1866, S. 117: „Der gefangene Capellmeister" [mit Holzschnittbild von D. **Wiszniewski**]. — **Die Biene** (Neutitschein, 4°.) XXI. Jahrg., 1. März 1871, Nr. 7: „Weber's „„Letzter Gedanke"". Nach einer wahren Begebenheit von Fr. **Walter**". — **Bremer Sonntagsblatt.** Herausgegeben von **Pletzer** (4°) 1864, Nr. 31. — **Dasselbe**, 1865, Nr. 2: „Beethoven und Weber". — **Deutsche Vierteljahrsschrift** (Stuttgart, Cotta, 8°.), XXII. Jahrg., Nr. 85: „Studien über K. M. Von Weber". Von W. H. **Riehl**. — **Figaro.** Redigirt von L. W. **Krause** (Berlin, schm. 4°.) 1842, S. 153: „Aus K. M. von Weber's Leben". — **Frankfurter Conversationsblatt.** Beilage zur „Post-Zeitung", 17. und 18. März 1859, Nr. 65 und 66: „Karl Maria von Weber". Mitgetheilt von B. [Behandelt **Weber** in seinem Verhältniß als Kritiker zu **Beethoven**.] — **Der Freischütz** (Hamburg, 4°.) 1835, Nr. 33: „Karl Maria von Weber". [Ueber **Weber's** Aufenthalt in München.] — **Fremden-Blatt.** Von Gustav **Heine** (Wien, 4°.) 18. December 1865, I. Beilage, Nr. 349: „Karl Maria von Weber in der Ludlamshöhle". — **Dasselbe**, 1867, Nr. 70: „Holtey's Zusammentreffen mit Weber in Wien". — **Dasselbe**, 1873, Nr. 299: „Gespräch mit Karl Maria v. Weber". — **Gleich** (F.). Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst (Leipzig 1863) I. Bändchen. — **Journal für Literatur, Kunst** und geselliges Leben (Weimar, Industriecomptoir, 4°.) 22. März 1827, Nr. 35: „Einige Züge und Nachrichten von Karl Maria von Weber in seinen letzten Lebenstagen" (nach englischen Quellen). — **Dasselbe**, 9. October 1827, Nr. 121: „Zu Maria von Weber's Leben". — **Der Komet.** Herausgegeben von **Herloßsohn** (Leipzig, 4°.) 1838, S. 919, 927, 935: „Humoristische Reiseskizzen". Von Rudolf **Gernlein**. [Behandelt einen Besuch **Gernlein's** bei K. M. von **Weber's** Witwe. Mit Einzelheiten aus **Weber's** Leben]. — **Lesefrüchte.** Herausgegeben von Dr. **Pappe** (Hamburg, 8°.

1826, Bd. III, S. 330: „K. M. v. Weber". [Aus einem Londoner Briefe von einem Freunde Weber's an die Zeitung für die elegante Welt, 1826, Nr 164.] — Dieselben, 1846, Bd. II, S. 383: „Anekdote aus Weber's Leben". — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 6. August 1846, Nr. 94: „Henri Blaze über die Romantik in der Musik. Karl M. von Weber, E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient". — Dasselbe, 1864, S. 692. — Mainzer Journal, 1842, S. 260: „Weber und Müller". — Nürnberger Correspondent, 1864, Nr. 648 und 650: „Beethoven und Karl Maria von Weber". — Reichenberger Zeitung, 1864, Nr. 49 u. f., im Feuilleton: „Karl Maria von Weber in Liebwerda". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger) Bd. XIV (1865/1866) Nr. 31 u. f.: „Der Dichter des Freischütz. Erinnerungen von Dr. R. E. Hahn". — Unsere Zeit (Brockhaus, gr. 8°.) 1868, 6. Heft u. f.: „K. M. von Weber". Von Gumprecht. — Vorarlberger Landes-Zeitung, 1864, Nr. 37—40, im Feuilleton: „Ein Gespräch mit Karl M. von Weber". — Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°.) 1864, S. 22: „Erinnerung an K. M. v. Weber". — Wiener Modespiegel (schm. 4°.) 1853, S. 52, 70 und 87: „Zur Erinnerung an Karl Maria von Weber". Von K. v. Holtei. — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 137, S. 803: „K. M. von Weber in Oesterreich". — Zeitgenossen. Ein biogr. Magazin für die Geschichte unserer Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.). Dritte Reihe. 3. Bd, S 191 u. f.: „Karl Maria von Weber". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrgang 1857, Nr. 74—80, 81 und 83: „Gespräche mit Karl Maria von Weber". — Zwischenact (Wiener Theater-Blatt, kl. Fol.) 1850. Nr. 165: „Ein Componist als Satyriker" [Weber's Parodien auf französische und deutsche Operntexte.] — Derselbe, 1858, Nr. 46: „Eine Thräne Weber's". — L'Italia musicale Giornale (Milano, kl. Fol.) Anno VII (1855) Nr. 3, 5, 9, 10, 13: Gloria ed angoscie. Scene artistiche. Di G. Sacchéro. [Scenen aus Weber's Leben.] — L'Entr'acte (Pariser Theaterblatt) 30. Juni 1838: „Weber en voyage". — Derselbe, 25. Octobre 1838: „Weber et Koerner". — Le Nord (Brüsseler Blatt) III^e année 1857, Nr. 128 et 129: „Weber à Londres" par A. Damcke. — Le Voleur (Pariser Blatt, 4°.) 1852, S. 847—850: „La dernière pensée de Weber". Par Pierre Zaccone.

II. Zur Kritik und Geschichte der einzelnen Werke K. M. von Weber's. a) Ueber den Freischütz: Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1865, Nr. 6: „Die Entstehung des Freischütz". — Gartenlaube. Von Robert Keil. XVII. Jahrg., 1869, S. 489 u. f.: „Der Freischütz. Theatralische Rückerinnerungen". Von C. v. K. — Illustrirte Blätter, II. Jahrg., Nr. 41 und 42: „Die erste Aufführung des Freischütz in Berlin". — Literarische und kritische Blätter der Börsen-Halle (Hamburg, 4°.) 14. Februar 1835, Nr. 1004: „Betrachtungen über die Musik von Weber, besonders über die vom Freischützen". Von Fetis. [Aus dem „Temps".] — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 1853, Nr. 16: „Weber's Freischütz in Paris". — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2318, im Feuilleton: „Der Originalstoff zu Weber's Freischütz". Von A. W. Ambros. — Dieselbe, 17. Februar 1872, Nr. 2688: „Honorar für den Freischütz". — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag) 1838, Nr. 7: „Der Urstoff zu Weber's Freischütz". — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1857, Nr. 75, im Feuilleton: „Der Freischütz in Riga" [auch abgedruckt im Frankfurter Conversationsblatte 1857, Nr. 38]. — Die Presse, 1868, Nr. 208, im Feuilleton: „Der Freischütz". Von E. Schelle. — Dieselbe, 1872, Local-Anzeiger, Nr. 288: „Erste Aufführung des Freischütz in Hamburg". — Zeitung für Theater und Musik.... Herausgegeben von Dr. August Kuhn, 1821, Nr. 39 u. f.: „Bemerkungen über K. M. von Weber's Freischütz". Von Dr. Fr. Stoepel. — „L'Entr'acte, 24 Nov. 1853: „Procès à propos du Freyschütz" par Escudier. **b) Ueber Euryanthe:** Blätter für Musik, Theater u. s w. Herausgegeben von L. A. Zellner (Wien) I. Jahrg. 1855, Nr. 14: „Ludwig Rellstab über die Euryanthe". — Krakauer Zeitung, 1865, Nr. 42—44: „Die Entstehung von Euryanthe und Oberon". — Neue Freie Presse, 1865, Nr. 415, im Feuilleton: „Euryanthe". Von Ed(uard)

Hanslick). — Mercur. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimat und der Fremde. Herausgegeben von Ferdinand Philippi (Dresden, 4⁰.) 8. April 1824, Nr. 43: „Euryanthe, große romantische Oper". — Presse, 1864, Nr. 347, im Feuilleton: „Die erste Euryanthe-Aufführung in Wien". — Theater-Zeitung. Von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 21. August 1835: „Euryanthe von Weber". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) 16 Jahrg., 1870, Nr. 7 u. f.: „Weber's Euryanthe von Liszt". — Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste. Herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn, 1823, Nr. 47: „Ueber K. M. v. Weber's Euryanthe". — Der Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 6: „Die erste Aufführung von Weber's Euryanthe in Wien am 25. October 1823". c) **Ueber den Oberon:** Allgemeine (Leipziger) Moden-Zeitung, 1833, Nr. 25: „Das Adagio der Oberon-Ouverture". — Allgemeine musicalische Zeitung (Leipzig, 4⁰.) 11. und 18. April 1827, Nr 15 und 16: „Oberon. Romantische Oper in 3 Acten". Von Rochlitz. d) **Ueber Abu Hassan:** Presse (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 310, im Feuilleton. [Ueber Weber's Ouverture zu „Abu Hassan". Von E. Hanslick).] — Wiener Zeitung, 1872, Nr. 265: „K. M. von Weber's Abu Hassan". Von A. W. Ambros. e) **Ueber Preciosa:** Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1866, Nr. 120: „Entstehungsgeschichte der Weber'schen Musik zur Preciosa". f) **Ueber die Cantate Kampf und Sieg:** Zeitung für die elegante Welt, 19. Juni 1826, Nr 117: „Maria von Weber". [Auszug aus zwei Briefen aus London über die daselbst stattgehabte Aufführung der Cantate „Kampf und Sieg".] — g) **Ueber Weber im Allgemeinen:** Frankfurter Conversationsblatt (4⁰.) 1836, Nr. 244: „Antwort auf ein Fragezeichen". [Eine Vergleichung der gleichzeitigen Compositeure Boieldieu, Mehul und Maria von Weber, in welcher mit aller Entschiedenheit betont wird, daß Weber eine Instrumentation und Tonmalerei in seinen Opern angewendet, wie es in gleicher Weise vor ihm nicht vorhanden war; und meint der Verfasser des Artikels weiter: „eine gerechte Kunstkritik könne ihn wohl in die erste Reihe zu den Heroen musicalisch-dramatischer Kunstschöpfungen, zu Gluck, Mozart, Beethoven und Cherubini stellen".] — Pr[...] (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 171, Feuilleton: „Karl Maria von Weber in sei[...] Werken". Von E. Schelle. — Das Vat[...]land (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 2[...] im Feuilleton: „Zwei Romantiker". (K. [...] v. Weber und Richard Wagner). — [...] Zwischenact (Wiener Theater-Blatt, kl. Fo[...] 21. Mai 1861, Nr. 131: „K. M. von We[...] und die Romantiker". [Eine Probe aus d[...] „Culturhistorischen Bildern". Von Augu[...] Wilhelm Ambros. Ein geistvolles Urth[...] des berühmten Musikkritikers ebenso üb[...] Weber's Opern, wie über deren Texte.]

III. **Zu einer Sammlung von K. M. von We[...]ber's Briefen und Reliquien.** Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause, 31. Oc[...]tober 1838, Nr. 255, S. 1018: „Karl Mari[...] von Weber's Nachlaß". — Der Gesell[...]schafter. Redigirt von Gubitz; ausgegeben am 28. Jänner 1832, S. 87: „Compositio[...] von Karl Maria von Weber: Gebet um di[...] Geliebte". [Weber hatte mehrere von Gubitz verfaßte Lieder componirt und ihm di[...] Originale dieser Compositionen gegeben[...] Eines davon ist das obige im „Gesellschafter" abgedruckte Lied] — Derselbe, 16. Februar 1833, enthält einen „Canon für und von Karl Maria von Weber". Text und Composition, ersterer von Gubitz, letztere von Weber, entstanden in einem Freundeskreise, der sich nach einem in Berlin von dem Tondichter gegebenen Concerte bei einem heiteren Mahle um denselben versammelte. — Der Sammler. Wiener Unterhaltungsblatt. Redigirt von J. von Portenschlag (4⁰) Jahrg. 1826, S. 79: „Karl Maria von Weber und Castil Blaze" [enthält zwei Briefe Weber's an Castil Blaze, datirt vom 23. December 1825, und vom 4. Jänner 1826. Zum Schluß folgt des Letzteren Antwort, insbesondere interessant wegen der darin enthaltenen Nachricht über das Geschick des „Freischütz" auf der Pariser Bühne und wegen der darin ausgesprochenen Toleranz in Sachen des Nachdruckes, welcher natürlich auf Gegenseitigkeit beruht.] — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt. VI. Jahrg 1846, Nr. 118—124: „Briefe von K M. von Weber an Franz Edlen von Mosel". [Es sind im Ganzen 14 Briefe aus den Jahren 1813, 1817, 1818, 1821, 1822, 1824 und 1825 und als Nachtrag ein Brief Weber's an den Med. Dr.

Jungh in Prag aus dem Jahre
Diese Briefe theilt Anton Schmid
Autographensammlung der k. k. Hof-
ek mit]. — Dieselbe, VII. Jahrg.
tember 1847, Nr. 110: „Drei Briefe
von Weber's an Friedrich Treitschke,
: der k. k. beiden Hoftheater in
[Diese Briefe sind aus den Jahren
nd 1821.] — Wiener Courier
att) 1856, Nr. 253: „Ein Wort zur
edicht von K. M. von Weber". —
riser Zeitschrift: „Les modes Pari-
" (Typographie Plon frères,
.) brachte um die Mitte der Fünf-
hre eine Reihe: „Lettres inédites de
aus den Jahren 1803, 1804 u. 1807.
Briefe sind ohne Angabe der Quelle
ft und an Thaddäus Susan
., S. 347] gerichtet, der mit Weber
et war. Die Witthauer'sche „Wiener
t" brachte 1843 eine Reihe Briefe
's an Susan, wir werden wohl
bl geben, wenn wir die in den „Mo-
risiennes" abgedruckten für eine
ung der letzteren halten. — Guy
arnacé stellte aus einer Autogra-
mlung „Briefe von Gluck und We-
ammen, deren Herausgabe in Paris
gekündigt wurde.

**. Maria von Weber's Bestattung,
eier, Todtenmaske und Grabstätte.**
neine Wiener Musik-Zeitung.
g. Schmidt (Wien, 4°.) IV. Jahrg.
r. 156 und 157: „Die Beisetzung der
n Ueberreste Karl Maria von We-
Dresden". Von W. J. S. C. —
be, 1844, S. 540: „Die Ueberfüh-
r Leiche von Weber's von London
resden". — Flora (Münchener
tungsblatt, 4°.) 1826, Nr. 104,
„Joh. (sic) Maria von Weber's
ier". [Wenn Herausgeber dieses Beri-
cht irrt, die erste Anregung einer
te.] — Illustrirte Zeitung (Leip-
J. Weber, kl. Fol.) IV. Band (1845)
S. 186—189: „Karl Maria von
[Dieser anläßlich der Ueberführung
schen Reste Weber's von London
esden erschienene pietätvolle Artikel
folgenden Illustrationen begleitet:
ittbildniß K. M. von Weber's, von
und Blumen umgeben; die Ausschif-
s Sarges von K. M. von Weber
burg; die Moorfieldscapelle, K. M.
von Weber's Ruhestätte in London; das Wappen der Familie von Weber; K. M. von Weber's Ruhestätte auf dem katholischen Kirchhofe in Dresden. — Inhumation des restes de Weber 14 Décembre 1844. Holzschnitt von MF in L'Illustration 1845, Nr. 99, S. 308. — Todtenmaske Karl Maria von Weber's. Nach einer Photographie von Gebrüder Schwendler in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" vom 27. October 1860, Nr. 904. — Eine Ansicht des Grabdenkmals von Weber im Holzschnitt nach einer Zeichnung von A. von Reinhard brachte die Keil'sche „Gartenlaube" im Jahrg. 1861, Nr. 3, S. 37. — Eine Ansicht der Grabstätte Karl Maria von Weber's nach einer Originalzeichnung brachte die Leipziger „Allgemeine Moden-Zeitung" in einem sauberen Stahlstich, im Jahre 1839 in der ersten Nummer.

V. Gedichte an Karl Maria von Weber. Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, 4°.) 1820, Nr. 294: „An Karl Maria von Weber bei seiner Wiederankunft in Dresden nach einer längeren Kunstreise". Von Th. Hell. [Dieselbe enthält auch im Jahrg. 1822 — die Nummer wissen wir leider nicht — ein Gedicht von ebendemselben: „An Maria von Weber in Wien".] — Allgemeine Moden-Zeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk (Leipzig, 4°.), enthält im Jahrgang 1823: „Karl Maria von Weber". Von Teubern. [Gedicht, aus dem Leben gegriffen.] — Dieselbe, 1826, Nr. 49: „Auf den Tod des k. sächs. Capellmeisters Karl Maria von Weber". Von Karl Kirsch — Einheimisches. Beilage zu Th. Hell's „Abend-Zeitung" (Dresden, Arnold, schm. 4°) 15. Juni 1826, Nr. 11: „Karl Maria Freiherr Weber". Von Theodor Hell. — Dasselbe, 1827, Nr. 6: „Karl Maria von Weber's Gedächtnißfeier auf dem Stadttheater zu Leipzig" [enthält das herrliche bei dieser Gelegenheit gesprochene Gedicht von Dr. Heinrich Stieglitz]. — Der Freimüthige. Unterhaltungsblatt u. s. w. Herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn (Berlin, 4°.) 1. Juli 1826, Nr. 130: „Den Manen Karl Maria von Weber's". Von Traugott Barchewitz. — Der Gesellschafter. Herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4°.) 26. November 1823, Nr. 189: „Als ich Weber's Euryanthe gehört". Von Ludwig Halirsch. — Hirsch

(Rudolf). „Lieder ohne Weltschmerz" 2. Aufl. (Wien 1855, Groß); „Karl Maria von Weber. (Historisch)" [erzählt in einem Sonette wie das Quaken der Frösche Weber den Gedanken zu dem berühmten Lachchor: He, he, he im „Freischütz" gegeben]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) IV. Bd. (1845) Nr. 90 S. 189: „Gedicht". Von Hofrath Winkler [vorgetragen bei der Beisetzung des Sarges in die Familiengruft auf dem Dresdener katholischen Kirchhofe am 15. December 1845]. — Mercur. Mittheilungen für Wissenschaft u. s. w. Herausgegeben von Ferdinand Philippi (Dresden, Hilscher, 4°) 1. Juli 1826, Nr. 78: „Bei der Nachricht von Weber's Tod". Von Philibert. — Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, Voß, 4°.) 8. December 1823, Nr. 240: „An Karl Maria von Weber". Von Karl Förster. — Außer obigen Gedichten an Weber sind uns noch manche andere bekannt, wir können aber leider nicht mit Bestimmtheit angeben, wo sie gedruckt standen; so z. B. enthält der von Symonski redigirte (Berliner) „Zuschauer" ein Gedicht: „An Karl Maria von Weber", von O. von Deppen; Groß-Hoffinger's „Adler" den zum Concert in Dresden anläßlich der Heimführung der Asche Weber's geschriebenen und oft nachgedruckten Prolog von Julius Mosen und die „Zeitung für die elegante Welt" (Leipzig, Voß, 4°.) ein liebliches Räthsel, dessen Lösung „Weber" und dessen Verfasserin keine Geringere ist als die berühmte Sängerin Henriette Hendel-Schütz.

VI. **Porträts. a) Von genannten Meistern.** 1) Gez. von Vogel; lithogr. von Feckert (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 2) Unterschrift: „K. M. von Weber". Friedr. Fleischmann sc. Zwickau bei Gebr. Schumann (4°) — 3) A. Gentili lithogr. (Fol.). — 4) Unterschrift: „Karl Maria von Weber, geb. 1786, gest. 1826". C. H.(artmann). Schöner Holzschnitt aus E. Hallberger's xylogr. Anstalt [auch in der „Illustrirten Welt" Jahrg. 1861, S. 172]. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Karl Maria von Weber". C. Hornemann lithogr. (4°.) — 6) Unterschrift: „K. M. v. Weber". Gest. von Zügel [Umriß] im Jahrg. 1823 des Unterhaltungsblattes „Der Spiegel" (4°.). — 7) Zügel sc. Halbfigur (Fol.). 8) Unterschrift: „Karl Maria von Weber". Zeichnung von C. Kolb. Holzschn. i „Illustrirten Chronik der Zeit" 1878, S — 9) Lithogr. bei La Ruelle. (L Ed. H. Meyer) (Fol.). — 10) Löhr li (8°.). — 11) Unterschrift: „Karl Mari Weber". Stahlstich von Karl Mayer, berg (4°.). — 12) Unterschrift: „Karl von Weber". Stahlstich von Karl May Nürnberg, Eigenthum von Chr. C. mann in Leipzig (4°.) [verschieden vo vorigen]. — 13) Gemeinschaftlich auf Blatte mit Friedrich Wilhelm Herzo Braunschweig-Oels, Wilhelm Prinze Preußen (heutigem Kaiser Wilhelm), Schubert, Freiherrn v. Jelačić und C Schlick. Stahlstich von Karl Ma Kunstanstalt in Nürnberg (8°. und 4°.) Tafel XCVI in dem von August mann mit Benützung der Beiträge von von Feuchtersleben herausgeg „Neuen Plutarch" (Pesth, Wien, L 1858, C. A. Hartleben, gr. 12°.) 14) Stahlstich von Meyer (Han G. W. Niemeyer, 4°.). — 15) F. ler sc. (4°). — 16) J. Lang p. J. S sc. (8°.). — 17) Unterschrift: „K. M Weber". A. H. Payne sc. [Umrahm Scenen aus seinem „Freischütz"] (4°. 18) Lithogr. von Piloty (München, mer, Fol.) — 19) C. Vogel del. C. A. Schwerdgeburth sc. (Schönes Blatt, von dem es auch Ab vor der Schrift gibt. — 20) Schim Selb lithogr. (Fol.). — 21) A. Weg (8°.). **b) Von ungenannten Mei** 22) Unterschrift: „K. M. v. Weber" (L bei Breitkopf und Härtel 1827, 4°.). K stich ohne Angabe des Zeichners und chers. Nicht häufig. — 23) Unter „Charles Maria de Weber". Franzö Stahlstich ohne Angabe des Stechers — 24) Unterschrift: „Karl Maria W Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners, graphische Anstalt von C. G. S r (Schöner Holzschnitt). — 25) Unter „Charles Marie de Weber". Kräftiger wenig ähnlicher Holzschnitt in der „L'Illustration" 1845, Nr. 99, S. **c) Oelbildnisse.** Im Besitze der Witw ber's befanden sich zwei Oelbildnisse selben, das eine stellt ihn im Alte 30 Jahren dar, das zweite ist ein Jal Weber's Tode — also 1825 — gemal Der belgische Maler Hamman hat ein niß Weber's in Lebensgröße und

Figur ausgeführt, das auch durch Lichtbilder vervielfältigt ist.

XI. Weber's Geburtsdatum. — Denkmal. — Büste. — Denkmünze. — Geburtshaus. — Gedächtnißtafel. — Haus in Loschwitz. — Lorberkranz. — Wappen. — Originalpartituren der Opern Weber's. — Weber's Selbstbekenntnisse. — Der freie Eintritt ins Theater. für Weber's Witwe. — Parodie des „Freischütz". — Weber's Lieder bei den Negern. — Der Dichter des Textbuches zum „Freischütz". — Weber's Opernhonorare. — Weber ein Čeche. — Weber's Geburtsdatum. Weber in seiner Selbstbiographie [siehe dessen „Hinterlassene Schriften" (Dresden 1828, Arnold) Bd. I, S. 5] gab bis zu seiner Vermälung (1817) den 18. December 1786 als sein Geburtsdatum an. So geschah es, daß, da er Karl und seine Gattin Karoline (geborene Brandt) hieß, also nicht blos die Vornamen, sondern auch die Geburtsdaten die gleichen waren. Als nun zum Zwecke der Vermälung die Taufscheine des Brautpaares eingefordert wurden, zeigte es sich, daß die Braut nicht, wie bis dahin angenommen, am 18. December, sondern am 19. November geboren sei. Aber auch der Taufschein Weber's lautete nicht auf den 18. December, sondern gleichfalls auf den 19. November. So feierte denn Weber von seiner Vermälung ab in seiner Familie den 19. November als seinen Geburtstag, und in vielen Biographien steht derselbe auch als Geburtstag des Tondichters angegeben. Spätere Nachforschungen im Taufregister zu Eutin machten einen Irrthum des Küsters beim Eintragen des Taufactes nicht unwahrscheinlich, und man blieb noch immer im Zweifel über Weber's wahres Geburtsdatum. Da fand sich 1850 unter alten Familienpapieren ein Notizblatt von Weber's Vater eigenhändig geschrieben, die Geburtstage der Kinder desselben enthaltend. Die Form dieser Niederschriften läßt keinen Zweifel an ihrer Genauigkeit und Richtigkeit zu, und man verlegt daher mit Recht Weber's Geburtstag wie früher auf den 18. December. — Weber's Denkmal. Dasselbe wurde am 11. October 1861 in Dresden auf dem Platze zwischen dem Hoftheater und dem Zwinger, wo es an der geeignetsten Stelle sich erhebt, feierlich enthüllt. Es ist von Ernst Rietschel modellirt und in der Graf Einsiedel'schen Gießerei zu Lauchhammer in Erz gegossen. Rietschel stellte den Meister stehend an das Notenpult gelehnt, welches von einer Karyatide getragen wird, dar. In lauschender Stellung stützt der Meister die linke Hand auf das Pult, die rechte hält einen Rosenstrauß und Epheublätter, Romantik und Deutschthum symbolisirend. Auf dem Stativ des Notenpultes liest man die Namen der Opern Weber's: Preciosa, Freischütz, Euryanthe, Oberon. Eine Abbildung und Beschreibung des in Auffassung und Ausführung gleichgelungenen Monumentes enthält die Leipziger „Illustrirte Zeitung" in Nr. 817 vom 26. Februar 1859 und Nr. 904 vom 27. October 1860; einen Bericht über die Enthüllungsfeier aber die „Wiener Zeitung" 1861, Nr. 244, S. 4165. — Sonntagsblätter. Redigirt von Ludwig Aug. Frankl (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrgang (1845) S. 742: „Für K. M. von Weber's Denkmal". [Ein energischer Aufruf zur Betheiligung an der Errichtung des Monumentes, mit dem Hinweise darauf, daß, da ja Freischütz, Euryanthe und Oberon den Theatercassen genug eingetragen, die Theater nun auch Vorstellungen zur Bestreitung der Kosten des Weber-Denkmals veranstalten sollten. — Weber's Büste Im Jahre 1824 hat der Dresdener Bildhauer Ernst Matthäi eine Büste des Tondichters, welcher ihm zu derselben mehrere Sitzungen gegeben, nach dem Zeugnisse des Archäologen Böttiger sprechend wahr ausgeführt. Es ist ein Brustbild in eigenthümlicher Kleidung, von 20 Pariser Zoll Höhe ohne das Fußgestell. Sorgfältige Gypsabgüsse, vom Bildhauer selbst angefertigt, wurden im genannten Jahre um 3 Friedrichsd'or das Stück verkauft. Später waren sie um 1 Friedrichsd'or theurer. — Denkmünze an Karl Maria von Weber. Eine solche wurde 1825, nach Angabe Dr. Hase's, des Inspectors der Antiken zu Dresden, von dem Münzgraveur Krüger daselbst ausgeführt. Auf der Aversseite sieht man Weber's wohlgetroffenes Bildniß; die Reversseite zeigt den auf einem Delphine reitenden „Meister der Töne" Arion. — Karl Maria von Weber's Geburtshaus zu Eutin. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers in der „Allgemeinen Mode-Zeitung" und eine Copie desselben im Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung". — Gedächtnißtafeln. Am 12. September 1853 wurde die Gedächtnißtafel an Weber's Geburtshause in Eutin angesichts von nahezu 40 Lieder-

tafeln mit 300 Sängern, welche von fern und nah mit ihren Fahnen und Bannern herbeigekommen waren, feierlich enthüllt. Sie ist von Bronze mit verziertem Rande, oberhalb befindet sich das Weber'sche Familienwappen, ein Mond im goldenen, ein Stern im silbernen Felde mit der bezeichnenden Devise: Resurgam. Die Inschrift der Tafel lautet: „In diesem Hause | ward geboren Karl Maria von Weber, | getauft zu Eutin den 20. Nov. 1786, | gestorben zu London den 5. Mai 1826". — Weber's Haus in Loschwitz. Eine Abbildung desselben in trefflichem Holzschnitt enthält die Zeitschrift „Die illustrirte Welt" 1861, S. 173. — Am 6. Juni 1863 wurde zu Klein-Hosterwitz, zwischen Dresden und Pillnitz, eine Gedenktafel an jenem Winzerhäuschen festlich eingeweiht, das in den Jahren 1818 bis 1824 Karl Maria von Weber's geliebtester Sommersitz gewesen und in dessen Räumen neben anderen bedeutenden Compositionen, vor allen die Oper „Euryanthe" geschrieben wurde. — Eine Abbildung dieses Weberhäuschens in Holzschnitt brachte die Leipziger „Illustrirte Zeitung", Nr. 1147, Jahr 1865. — Weber's Lorberkranz. Derselbe, von Silber angefertigt, wurde von Seite des Hamburger Musikvereines nach Dresden geschickt, damit er auf den Sarg der von London dahin überführten Leiche gelegt werde. Er ist massiv und ausgezeichnet schön gearbeitet. Die Inschrift lautet: „Dem Andenken K. M. von Weber's, der Musikverein in Hamburg". Später diente der kostbare Kranz als Schmuck der Todtenmaske des verewigten Meisters. — Wappen der Familie von Weber. Ein von Gold und Schwarz senkrecht getheilter Schild. In der goldenen Hälfte ein silberner mit den Spitzen nach innen gekehrter Halbmond, in der schwarzen Hälfte ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone sich ein offener Adlerflug erhebt. Unter dem Schilde sieht man die zutreffende Devise: „Resurgam". — Die Originalpartituren von Weber's Opern „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon". Im Jahre 1856 ging durch die Journale die Nachricht, daß die Originalpartitur des „Oberon", von Weber's eigener Hand geschrieben, bei dem Brande des Coventgarden-Theaters mitverbrannt sei. Dem ist nicht so. Um die Partituren der größeren Opern vor den Wechselfällen des Privatbesitzes zu schützen, übersendeten die Hinterbliebenen des Compositeurs den „Freischütz" dem König von Preußen, die „Euryanthe" dem König von Sachsen und die Originalpartitur des „Oberon" dem Kaiser Alexander von Rußland zum Geschenke. Weber's Sohn Max Maria trat allen gegentheiligen Nachrichten, namentlich der, daß er durch den russischen Staatsrath Kupfer den „Oberon" dem Kaiser Alexander habe überreichen lassen, mit einer in der von Glöggl herausgegebenen „Neuen Wiener Musik-Zeitung" 1857, Nr. 21, abgedruckten Berichtigung entgegen. — Der freie Eintritt ins Theater für Weber's Witwe. Allgemeine Theater-Chronik. Redigirt von L. von Alvensleben (Leipzig, 4°.) 1837, Nr. 70: „Weber's Manen". [Behandelt die Thatsache, daß der Witwe Weber's von der Dresdener Intendanz der freie Eintritt ins Theater unter solchen Bedingungen gewährt wurde, daß diese es vorzog: freiwillig auf denselben zu verzichten. Daran knüpft der Redacteur beherzigenswerthe und in ähnlichen Fällen zu berücksichtigende Gedanken und Bemerkungen.] — Weber's Selbstbekenntnisse. Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von Aug. Schmidt, Jahrgang 1847, Nr. 127, S. 511: „Selbstbekenntnisse Karl Maria von Weber's. Geschrieben am 10. Jänner 1840 Nachts 11 Uhr". [Da unser Tondichter bereits 1826 gestorben, so ist die Jahreszahl 1840 entweder ein Druckfehler oder das Selbstbekenntniß des großen Meisters, welches nicht immer mit der Sachlage übereinstimmt, eine Mystification.] — Parodie des „Freischütz". Es ist vielleicht Wenigen bekannt, daß zu den Liedern in der zu ihrer Zeit sehr beliebten und oft gegebenen Posse „Parapluiemacher Staberl's Hochzeit" die allbekannten Arien und Chöre aus dem „Freischütz" verwendet wurden. Die Engländer gingen aber noch weiter und brachten zu Weihnacht 1824 im Drurylane-Theater die Pantomime: „Die singenden Bäume und die goldenen Gewässer", in welcher das Kugelgießen in der Wolfsschlucht in einer die Kinder besonders ergötzenden Weise parodirt wird. Pantalon und Clown bewohnen zusammen ein Haus, in welchem es spukt und citiren da, neben dem Bratofen in der Küche, den Geist des verstorbenen Kochs Samiel, ihnen beizustehen. Er steigt aus einem Küchentopf hervor und gibt seinen Clienten die Weisung, sieben

Pfannkuchen zu machen, sechs für sie, den Fr[illegible]ebenten, einen Riesen, für ihn. Sie schreiten zum Werk, und so wie einer in Butter geschmort und gar gebacken hervorspringt, vermehrt sich der Küchenspuk und das Getümmel. Die schwarze Katze, eine Nebenbuhlerin der romantischen Eule, schießt feurige Strahlen aus ihren Augen. Die Bratpfanne kocht feurigen Schaum über, die Schüsseln klatschen und schwatzen, als wäre Leben in ihnen; an der Wand hin treibt ein wildes Heer von skeletirten Ratten und Mäusen, bis am Ende das ganze kupferne und irdene Küchengeschirr zu erglühen und zu tanzen anfängt, Raketen und Sprühteufel losprasseln, die ganze Küche in Feuer und Flammen steht und die Feuercompagnie mit Löscheimern, Feuerspritzen und Zubringern hereinstürzen. Und der köstliche Spaß verfehlte seine Wirkung nicht. — Weber's Lieder bei den Negern. In den Dreißiger-Jahren berichtete ein Bremer Kaufmann, der in Geschäften Brasilien bereiste, daß in diesem Lande sowohl, als in Westindien, die Zuckerkisten und Kaffeesäcke von den Negern nach der Melodie des „Jungfernkranzes“ und des „Jägerchors“ in die Schiffe gewunden werden. Die Neger haben natürlich diese Gesänge von den deutschen Matrosen gehört, und die volksthümliche Weise hat selbst bei den Schwarzen Anklang gefunden. — Der Dichter des Textbuches zum „Freischütz“. Friedrich Kind hat dasselbe geschrieben. Es ist das erreichte Ideal eines Textbuches; nahe kommt ihm jenes zu Boieldieu's Oper „Die weiße Frau“. Kind erhielt für seine Arbeit eine dürftige Entlohnung und war damit — ein für alle Male abgefertigt. Indessen erlebte die Oper tausend und tausend Aufführungen, trug den Directoren Hunderttausende von Gulden ein, doch keiner ließ dem Dichter auch nur die geringste Tantième zukommen, die, wenn sie noch so klein gewesen wäre, denselben zum wohlhabenden Manne gemacht haben würde. Um nun einigermaßen für seine Arbeit eine Entschädigung zu erhalten, fand sich Kind im hohen Alter genöthigt, sein Textbuch herauszugeben, und um durch den Verkauf desselben einen kleinen Gewinn zu erlangen, versah er diese — 1844 bewerkstelligte — Ausgabe mit einigen Briefen Weber's, einer Novelle und etlichen Gedichten. Das ist doch echte Poetenmisère. — K. M. von Weber's Geburtsdatum. Die Angaben bezüglich desselben schwankten, daher ist auf der Gedächtnißtafel an Weber's Geburtshause in Eutin nur der Tauf- (nicht Geburts-) und Sterbetag angegeben. Der Tonkünstler selbst hatte immer den 19. November als seinen Geburtstag gefeiert. Erst 1830 fand sich unter alten Familienpapieren ein Notizblatt von dem Vater Weber's eigenhändig geschrieben, welches die Geburtstage seiner Kinder enthielt, und nach welchem der 18. December als K. M. von Weber's Geburtsdatum ausdrücklich angeführt ist. [Die Glocke, 1860, Nr. 53: „Das Datum an Karl Maria von Weber's Geburtstag“.] — Honorare, welche Weber für seine Opern erhielt. Für den „Freischütz“ empfing er ein Honorar von 40 Friedrichsd'or, doch wurden ihm bei dem glänzenden Erfolge dieser Oper Nachschüsse bewilligt. Für die „Euryanthe“ bezahlte ihm die General-Musikdirection im Vertrauen auf sein Talent ein Honorar von 800 Thalern. Aber diese Oper erwarb sich so wenig die Gunst des Publicums, daß in den acht Vorstellungen, welche sie erlebte, die Einnahme von 1400 Thalern allmälig bis auf 600 Thaler herabsank, woran zunächst der ganz verunglückte Text der Helmine von Chezy Schuld trug. Für den „Oberon“ bot aber Spontini, Generaldirector der Berliner königlichen Theater 800 Thaler, welche in zwei Raten, die erste mit 500, die zweite mit 300 Thalern, bezahlt werden sollten. Die Weber'schen Erben gingen darauf nicht ein, und so erstand die Direction des Königstädter Theaters das Werk um das unbedingte Honorar von 800 Thalern. — Karl Maria von Weber ein Čeche. Der Nationalitätendünkel treibt absonderliche Blüten. Die „Národní listy“, ein čechisches Volksblatt, stellten im Jahre 1861 die Behauptung auf, daß Karl Maria von Weber ein čechischer Componist sei, und traten, als deutsche Blätter gegen diese Absurdität ihr Veto einlegten, in Nr. 262 desselben Jahres den Beweis für ihre Behauptung an. Die einzige Thatsache, auf welche die „Národní listy“ dieselbe stützen, ist, daß Weber, der während seines mehrjährigen Wirkens in Prag Gelegenheit hatte, einige čechische Volkslieder zu hören, die, wie alle Volkslieder, somit auch die slavischen, einer gewissen Eigenthümlichkeit und eines besonderen Reizes nicht entbehren, ein paar Motive čechischer Weisen, so jene zum Triumphmarsche des Schützenkönigs, einen čechischen Jahrmarkt-

marsch und noch etliche Volkslieder ein paar Liedern im „Freischütz“ zu Grunde gelegt, wie er denn auch in der „Preciosa“ spanische Zigeunergesänge, im „Oberon“ orientalische Weisen benützt hatte. Darauf hin den „Freischütz“, diese deutscheste der deutschen Opern zu einer čechischen Oper zu stempeln, grenzt nahezu an nationalen Größenwahn. Ja noch mehr! Im besagten Artikel, den wir für Jene, die ihn in Uebersetzung zu lesen wünschen, genau bezeichnen — die Uebersetzung befindet sich in der „Presse“ 1861, Nr. 299 — nehmen die Čechen auch Luther, Händel, Bach, Weigl, Mozart, Winter, Päer, Spohr, Wagner, Meyerbeer für sich in Anspruch und schließen ihre Behauptung mit folgendem energischen Satze: „Kurz, es wäre, wenn es überhaupt dafür stünde, sehr leicht nachzuweisen, daß der ganze Plunder, den die Welt „deutsche Musik“ nennt, eigentlich čechische Musik sei“. Da die čechische Anschauung der deutschen Dinge schon vor einem Vierteljahrhundert solche Blüten trieb, kann man sich über die Debatten im böhmischen Landtage und österreichischen Reichsrathe im Winter 1885/86 wohl nimmer wundern. — Weber im Romane. Episoden aus Weber's Leben sind in Novellen und Bluetten wiederholt behandelt worden; zu einem culturgeschichtlich-biographischen Roman in drei Theilen verarbeitete des Tonkünstlers Leben Heribert Rau in seinem Werke: „Karl Maria von Weber“ (Leipzig 1865, Thomas. 8°.)

30 **Weber**, Luise Maria Antonie, zweite Frau des Hofschauspielers Joseph Lange und Schwägerin Mozart's, siehe: **Lange**, Joseph im XIV. Bande, S. 99 im Texte, und **Mozart**, Wolfgang Amadeus Bd. XIX, S. 182, 183, 184 und 186 im Texte und S. 276 in den Quellen und mein „Mozart-Buch“ (Wien 1862, Wallishausser, 8°.) S. 29, 31, 40, 175, 188, 192, 240, 286 und 287.

31. **Weber**, Max Maria Freiherr (Techniker und Schriftsteller, geb. zu Dresden am 25. April 1821, an dem Tage, an welchem seines Vaters Oper „Der Freischütz“ im Wiener Hoftheater in Scene ging, gest. zu Berlin am 18. April 1881). Ein Sohn des berühmten Componisten Karl Maria von Weber [siehe diesen S. 197, Nr. 29]. Die von der Mutter, einer ebenso geistvollen als gemüthstiefen Frau, mit aller Sorgfalt geleitete Erziehung brachte die nicht gewöhnlichen Talente des Knaben zur vollen Entfaltung. Der berühmte Berliner Naturforscher Lichtenstein, ein Freund der Familie und nach des Vaters frühem Tode der Vormund Max Marias, weckte und pflegte dessen Neigung zu den Naturwissenschaften. Nach vorangegangener gründlicher classischer Vorbildung erhielt er seine fachliche Schulung an der polytechnischen Anstalt seiner Vaterstadt Dresden. Um sich dann als Eisenbahnfachmann praktisch auszubilden, kam er zunächst als Eleve und Constructeur in die größte Locomotivfabrik der Welt, in die von A. Borsig in Berlin. Zu gleicher Zeit aber, seine wissenschaftliche Ausbildung fest im Auge behaltend, hörte er naturwissenschaftliche und national-ökonomische Vorlesungen unter Dove, Magnus, Mitscherlich und Anderen an der Berliner Universität. Nun trat er seine eigentliche Eisenbahncarrière an, und zwar zuerst als Locomotivführer — welchen Dienst er ein Jahr lang versah — und arbeitete sich durch fast alle technischen und administrativen Bureaux des Eisenbahnwesens bis zur leitenden Stelle empor. Nachdem er dann einige Zeit als Bau- und Maschineningenieur bei verschiedenen Bahnen in Ost- und West-Deutschland gewirkt hatte, ging er nach England, wo er unter Isambert Kingdon Brunel's unmittelbarer Leitung mehrere Jahre lang das englische Eisenbahnwesen studirte und mit den Koryphäen desselben dauernde

Verbindungen schloß. Darauf nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er zuerst das Maschinenwesen, später die ganze Leitung der Niedererzgebirgischen Eisenbahn und trat dann als Director des Staatstelegraphenwesens, das er schuf und organisirte, in den sächsischen Staatsdienst über. Später vertauschte er diesen Posten mit der ihm mehr zusagenden Stelle eines technischen Mitgliedes der Direction der sächsischen Staatsbahnen. In dieser Stellung, welcher das sächsische Staatsbahnwesen seine werthvollsten und eigenartigsten technischen Einrichtungen verdankt, wuchs sein Ruf weit über die Grenzen des Landes, dem er diente; aus den verschiedensten und entlegensten Ländern der Erde, aus Frankreich, Italien, Holland, Norwegen, Rußland, Schweden, selbst aus Peru wurden ihm junge Eisenbahnfachmänner zur Unterweisung in der Praxis des Eisenbahnwesens zugesandt, und seine Rathschläge fanden bei Organisationen und Systemen aller Art im Auslande Gehör. Er bereiste auf Anlaß der französischen Regierung Nordafrica, um sein Gutachten über die Hinleitung der deutschen Auswanderung nach den Colonien dieses Erdtheiles — veröffentlicht in seiner Schrift „Algerien und die Auswanderung dahin" (Leipzig) — abzugeben, ferner Schweden und Norwegen, als es sich um die Wahl der Spurweitensysteme für dortige Bahnen handelte, und endlich als Mitglied des technischen Schiedsgerichts die Bahnen der europäischen und asiatischen Türkei. Dieser reichen und ersprießlichen Thätigkeit entriß ihn im Mai 1870 seine Berufung in den österreichischen Staatsdienst als Chef der technischen Abtheilung im Wiener Handelsministerium, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1875 verblieb, wo er durch seine offenen Erklärungen im berüchtigten Processe Ofenheim die Suppe verschüttete. Sein auf fünf Jahre lautender Vertrag mit der österreichischen Regierung lief eben ab; er löste ihn, lebte noch einige Zeit als Privatingenieur in Wien und folgte dann 1878 einem Rufe des preußischen Handelsministers Achenbach nach Berlin, wo er die Stelle eines geheimen Regierungsrathes erhielt. In Berlin kam er eben an, als Minister Achenbach sein Portefeuille niederlegte und Maybach dessen Nachfolger wurde. Im Auftrage des Letzteren, welcher ihn durch Arbeiten vollauf in Anspruch nahm, ging er auch nach Schweden, England und Amerika, um die dortigen Transportmittel und Verkehrswege zu studiren. Er schonte sich auf diesen Studienreisen nicht; erschöpft kam er von Amerika nach Berlin und ging sofort an die Arbeit seines Berichtes über die amerikanische Reise. Eben damit zu Ende, starb er am Herzschlage. Als unmittelbare Ausflüsse seiner über ein Menschenalter dauernden und fast alle Gebiete des Eisenbahnwesens umfassenden reichen Praxis erscheinen Weber's Schriften, durch die er zum Theile epochemachend und richtunggebend gewirkt hat. Wir müssen aber die schriftstellerische Thätigkeit dieses genialen Mannes in die wissenschaftlich technische und in die schöngeistige, welcher er gleichfalls huldigte, trennen, denn er war, obgleich vorherrschend Techniker, eine ideal angelegte Natur. Zu den Werken der ersteren gehören: „Das Tantième-System" (Chemnitz 1849, Ernesti, 8°.); — „Ueber die Principien der Verwaltung öffentlicher Verkehrsanstalten. Mit besonderer Rücksicht auf Eisenbahnen" (Leipzig 1851, Weber, 8°.); — „Algier und die Auswanderung dahin"

(ebd. 1854, Teubner); — „Technik des Eisenbahnbetriebs" (ebenda 1854, Teubner, 8°.), dieses Werk, das zuerst ordnend und organisirend auf die Idee dieses technischen, mit jedem Jahre wachsenden und an Wichtigkeit zunehmenden Gebietes Einfluß geübt, erschien in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage unter dem Titel: „Die Schule des Eisenbahnwesens. Kurzer Abriss der Geschichte, Technik, Administration und Statistik der Eisenbahnen". Mit 97 in den Text gedruckten Abbildungen (ebd. 1862, Weber, 8°., XVI und 334 S.); eine dritte Auflage, bearbeitet von Ed. Schmitt, mit 136 in den Text gedruckten Abbildungen erschien 1873 (ebd., Weber, XX und 555 S., 8°.); — „Die rauchfreie Verbrennung der Steinkohle, mit specieller Rücksicht auf J. C. Duméry's Erfindung". Mit 3 (lithogr.) Tafeln in 4°. und Fol. (ebd. 1859, Teubner, gr. 8°.); — „Die Gefährdungen des Personals beim Maschinen- und Fahrdienst der Eisenbahnen. Eine Denkschrift" (ebd. 1862, Teubner, gr. 8°.); — „Die Lebensversicherung der Eisenbahnpassagiere in Verbindung mit Unterstützung und Pensionirung der Beamten" (ebd. 1855, Teubner); — „Ueber die Abnützung des physischen Organismus der Eisenbahnpersonale" (ebd. 1855, Weber, 8°.); — „Das Telegraphen- und Signalwesen der Eisenbahnen. Geschichte und Technik desselben" (Weimar 1867, Voigt, gr. 8°., XX und 319 S., mit 1 Steintafel in Fol.); — „Die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngeleise. Historische und experimentative Ermittelungen". Mit 31 Illustrationen (Holzschn.) und 9 lithogr. Tafeln (Fol.) (ebd. 1869, gr. 8°., XXII und 257 S. und 1 Tab. in qu. gr. 4°., neue Aufl. 1879); — „Die Praxis des Baues und Betriebes der Secundärbahnen nach normaler und schmaler Spur, welche Personen- und Güterverkehr sichre. Kritische Erörterungen auf ausgeführten Bahnen gesammelter Thatsachen" (ebd. 1873, gr. 8°., mit 4 Tabellen, XXII und 135 S.); — „Neue Pfade der Volkswirthschaft. Die Secundärbahnen mit normaler Spurweite und langsamer Fahrbewegung. Denkschrift" (ebd. 1874, gr. 8°., 34 S.); — „Bemerkungen zum vorläufigen Entwurfe eines Reichs-Eisenbahngesetzes" (Leipzig 1875, Teubner, gr. 8°.); — „Die Individualisirung und Entwickelbarkeit der Eisenbahnen" (ebd. 1875, Teubner, gr. 8°.); — „Nationalität und Eisenbahnpolitik" (Wien 1876, Hartleben, gr. 8°., 111 S.); — „Populäre Erörterungen über Eisenbahn-Zeitfragen" I—IV (ebd. 1876, Hartleben, gr. 8°.); I: Normalspur und Schmalspur, mit einem Anhang, Verzeichniß von Studienbehelfen, II: Werth und Kauf der Eisenbahnen; III: Die Praxis der Sicherung des Eisenbahnbetriebes; IV: Privat-, Staats- und Reichsbahnen; — „Der staatliche Einfluss auf die Gestaltung der Bahnen niederer Ordnung" (ebd. 1878, Hartleben, 8°.). In vorstehenden Schriften legte Weber überall seine eigenen Erfahrungen im Eisenbahnwesen nieder, mit eigener Hand hatte er tausendfältige Experimente angestellt und die daraus gewonnenen Resultate ebenso zum Nutzen dieses neuen Verkehrsmittels, wie zum Besten, namentlich zum Schutze der dabei Bediensteten, die doch allerlei Gefahren ausgesetzt sind, verwerthet. Seine Arbeit über das Signalwesen auf Eisenbahnen brachte die erste Läuterung in die Anschauungen dieses lange Zeit ebenso verworrenen als wichtigen Zweiges des Eisenbahnwesens; und auf die Oberbauconstructionen der Neuzeit fast in der ganzen Welt hat er mit seinen Schriften eingewirkt. Seine Schrift über die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngeleise wurde von den ersten

englischen und amerikanischen Fachblättern in Uebersetzung veröffentlicht. Was aber bei Webers Schriften nicht minder hoch anzuschlagen ist, das ist die Popularisirung seines Faches, worin er bisher keinen Ebenbürtigen gefunden, und wodurch er in den weitesten Kreisen das Interesse dafür geweckt und der Wißbegier des Publicums in eminenter Weise zu Hilfe gekommen ist. Dies aber konnte eben nur ein Mann thun wie Weber, der mit der wissenschaftlichen gediegenen Bildung ein von der Pike auf erworbenes Wissen des wichtigen Faches verband, das in der Gegenwart einen Hauptfactor des Weltverkehrs bildet. Seine „Schule des Eisenbahnwesens“, fast in alle Culturspracben übersetzt, ist eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung nicht allein für das Publicum, sondern auch für die meisten jener Individualitäten, welche, wie dies bei uns leider genug vorkommt, wo nicht der Mensch für die Stelle, sondern die Stelle für den Menschen da ist, ohne alle fachliche Vorbildung zu maßgebender Leitung im Eisenbahnwesen berufen werden. Im Hinblick aber zunächst auf Oesterreich verbreitete er durch seine während seines Dienstes im Kaiserstaate bei Hartleben herausgegebenen „Populären Erörterungen“ aufklärend über die wichtigsten Fragen des Eisenbahnfaches helles Licht und trug wesentlich dazu bei, daß die Meinung des österreichischen Reichsrathes sich energisch gegen gewisse Maßnahmen des Ministeriums Auersperg-Banhans wendete, die verderblich für das Eisenbahnwesen des Kaiserstaates geworden wären. Die in den Quellen verzeichneten „Erinnerungen“ werfen grelle Schlaglichter auf traurige Mißbräuche und geben einen werthvollen Beitrag zu Weber's Charakteristik. Richten wir nun noch einen Blick auf Webers schöngeistige Schriften. Die Titel derselben sind: „Sonette“ (Dresden 1848), mit denen Weber seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete; — „Rolands Gralfahrt“ (Leipzig 1852, E. H. Mayer, 16⁰.), diese Dichtung gab er unter dem Pseudonym Max Maria heraus; — „Ein Ausflug nach dem französischen Nordafrika“ (Leipzig 1855, Mayer); — „Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild“, 3 Bände (Leipzig 1864, Keil, gr. 8⁰.); — „Aus der Welt der Arbeit Skizzen“ (Berlin 1868, Lesser, 8⁰.); — „Werke und Tage. Gesammelte Aufsätze“ (Weimar 1869, Voigt, gr. 16⁰.); — „Schauen und Schaffen“ (1878). Gab Weber mit der Lebensgeschichte seines Vaters ein monumentales, für die Kunstgeschichte hochbedeutendes, insbesondere für die bis dahin fast verschlossen gewesene Jugendgeschichte Karl Maria von Weber's die wichtigsten Aufschlüsse enthaltendes Werk, so bietet er in den übrigen eine Reihe von Skizzen in einer Sphäre, die bisher von der schildernden Feder des Schriftstellers noch nicht berührt und erst in neuester Zeit von Joseph Sikloſy in seinen „Eisenbahngeschichten“ mit Geschick wieder betreten wurde. Weber entrollt uns in diesen drei letzten Werken Bilder aus der gesammten Welt der Technik, mit, wie einer seiner Biographen schreibt, einer Sättigung des Localtons und einem Reiz der Darstellung, welche des Autors künstlerische Abstammung bekunden und einst einen berühmten Kritiker ausrufen ließen: „Max Maria von Weber hat die Poesie der Schiene entdeckt“. In seinem Nachlasse fanden sich die Grundzüge eines Vortrages über das Amt der Technik in der modernen Civilisation und ein umfangreiches nahezu vollendetes

Werk „Geschichte des Weges“, welche niederzuschreiben wohl Niemand geeigneter war, als der ebenso gründlich fachmännisch ausgebildete wie geniale Weber. Er war, heißt es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „ein Kämpfer, und da nur derjenige wirklich lebt, der kämpft — die alte unaustilgbare Wahrheit vom Kampf ums Dasein — so dürfen wir vom Verstorbenen sagen: er hat gelebt und seinen Titel „Freiherr“ nicht umsonst getragen. Er war ein Freiherr des Geistes und der Meinung.“

Augsburger Postzeitung, 1881, Nr. 97 bis 99: „Erinnerungen an Max Maria von Weber“ I—III [mit höchst interessanten Aufschlüssen]. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstadt und Stuttgart 1877, Brüll, schm. 4°.) Bd. II, S. 476 [mit der unrichtigen Angabe des Geburtsjahres 1822]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1870, Nr. 136: „Weber's Abschied von Dresden“. — Der literarische Verkehr (4°.) 1870, Nr. 4, S. 38 im Artikel: „Aus Dresdens literarischer Welt“. — Neue Freie Presse vom 14. März 1873: „Erklärung ddo. Wien 12. März 1873“. [Max Maria von Weber richtet dieselbe in höchst energischer Weise gegen die Verdächtigungen seines Verhaltens im Processe Ofenheim.] — Stern (Adolf). Lexikon der deutschen Nationalliteratur (Leipzig 1882, bibliographisches Institut, 8°.) S. 382. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Jahrg. 1878/9 (Bd. XLII) Nr. 31, S. 606.

Porträt. Holzschnitt nach Originalzeichnung in „Ueber Land und Meer“ 42. Bd. (1878/79) Nr. 31, S. 601.

32. **Weber,** Moses (geb. zu Żolkiew in Galizien 1832). Nachdem derselbe seine gesetzliche Dienstzeit in den Regimentern Nr. 20 und 9 bereits abgedient hatte, trat er 1866 freiwillig wieder in die kaiserliche Armee und machte den Feldzug dieses Jahres in Böhmen als Zugsführer im Infanterie-Regimente Kronprinz Wilhelm von Preußen Nr. 20 mit. Als am 27. Juni bei Skalitz sein von feindlichen Kugeln an beiden Füßen schwer verwundeter Hauptmann Buchreiner zusammenbrach, erfaßte ihn Weber und trug ih[n] mitten im heftigsten Kugelregen aus dem vo[n] den Seinen bereits aufgegebenen Kampfpla[tz]. Auf seinen Schultern brachte er ihn an ei[nen] vor den feindlichen Kugeln geschützten [O]rt, dann aber kehrte er in das Schlachtgetün[mel] zurück, übernahm das Commando der be[re]its aller Officiere beraubten Compagnie [und] führte dieselbe mit Umsicht und Bravour.

Hoffinger (J. v.). Lorbern und Cypre[ssen] von 1866 (Wien 1868, Aug. Brandel, [8°.]) Nordarmee, S. 30.

33. **Weber,** Paul, lebte in der er[sten] Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und [war] Hatschierer unter Kaiser Ferdinand I (1608—1657). Ueber ihn berichten die un[genannten] benannten Quellen, daß „er die schön[sten] und beständigsten Luftröhren mit metalle[nen] Ventilen in Wien gemacht; daß er überhau[pt] ein sehr ingeniöser Mann in allerhand M[a]nufacturen, zumal in Firnissen und Luftröhr[en] gewesen. Er hat auch Luftbälle gemacht u[nd] den Firniß so zu temperiren verstanden, da[ß] die gefirnißte Leinwand sich hat strecken un[d] wieder zusammenziehen lassen und denno[ch] der Firniß allzeit zu- und nachgegeben. E[r] hat Luftröhren hergestellt, die 16 Schüsse i[n] einer Ladung hatten, auch Luftgranaten, unte[r] anderen ein köstliches Kugelspiel, da die Kugeln von Agatstein waren, von sehr geringem Gewicht“. Er wurde wegen seiner Künste „der Luftschütz“ genannt“.

Becker (Joh. Joachim). Närrische Weisheit und weise Narrheit, S. 32. — Austria. Universal-Kalender (Wien bei Klang, gr. 8°) Jahrg. 1847, S. 93 in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten“. Von J. P. Kaltenböck in der Abtheilung zur Biographie vaterländischer Künstler.

34. **Weber von Ebenhof,** Philipp Freiherr (Staatsbeamter, geb. zu Čerhenitz im Chrudimer Kreise Böhmens am 30. April 1818). Ein Sohn des Oberamtmanns Weber zu Čerhenitz, trieb er zuerst seine Studien im Piaristen-Collegium zu Prag und hörte dann Philosophie und Rechtswissenschaft an der Universität daselbst. 1838 trat er als Conceptspracticant bei dem k. k. Landes-

gubernium in Prag ein. Bei dieser Behörde ward er 1845 dem Präsidial-Bureau des Landeschefs Erzherzogs Stephan zugetheilt, und als derselbe, zum Palatin von Ungarn gewählt, eine Zeit lang seinen Posten in Prag von Pesth aus noch verwaltete, arbeitete auch Weber daselbst in Präsidialangelegenheiten des böhmischen Guberniums. 1849 wurde er zum Bezirkshauptmann in Hohenmauth und ein Jahr später zum provisorischen Vice-Stadthauptmann in Prag ernannt. Nach Auflassung der letzteren Stelle erhielt er den Titel eines Polizeirathes erster Classe und verblieb bis 1858 bei der Prager Polizeidirection. Von 1858—1859 war er als Statthaltereirath bei der böhmischen Statthalterei thätig. Nach 21jähriger Dienstzeit, die er ununterbrochen in Böhmen zugebracht, wurde er am 14. December 1859 von dem damaligen Polizeiminister Freiherrn von Thierry [Bd. XLIV, S. 228] als Nachfolger des Hofrathes Czapka von Winstätten [Bd. III, S. 83] zum Hofrath und Polizeidirector in Wien berufen. Aber nur kurze Zeit verblieb er auf diesem Posten, denn schon im folgenden Jahre trat er als Ministerialrath in das Polizeiministerium über. Im Jahre 1864 beförderte ihn der Minister Mecsery [Bd. XVII, S. 236], welcher den tüchtigen und gewandten Beamten von Prag her kannte, zum Sectionschef im genannten Ministerium. Als dann im Juli 1867 Richard Graf Belcredi [Bd. XIV, S. 397] das Staatsministerium übernahm, wurde Weber zum Vicepräsidenten der niederösterreichischen Statthalterei und nach des Grafen Chorinsky Rücktritt am 15. März 1870, zum Statthalter von Niederösterreich ernannt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der Wiener Finanz-Landesdirection, im Juli 1872 an Stelle des Grafen Thun, der nach Salzburg übersetzt wurde, zum Statthalter in Mähren und im Juni 1874 als Nachfolger des Freiherrn von Koller zum Statthalter in Böhmen. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf letzterer Stelle kam er in gleicher Eigenschaft nach Linz in Oberösterreich, welchen Posten er zur Stunde noch einnimmt. In Würdigung seiner vielseitigen im Staatsdienste erworbenen Verdienste erhielt er 1869 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, 1872 die geheime Rathswürde, im October 1874 das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens. Ueber die einzelnen Adelswürden, welche die Familie Weber erlangte, sowie über den Familienstand des Geschlechtes, und zwar beider, der von Philipp gestifteten älteren und der von seinem Bruder Ernst gestifteten jüngeren freiherrlichen Linie, vergleiche die unten mitgetheilte Genealogie.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 73 im Localanzeiger. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1874, Nr. 26. — Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 3. Juli 1872, Nr. 182: „Aus Mähren". — Neue Freie Presse, 20. Juni 1874, Nr. 3526: „Der neuernannte Statthalter".

Porträt. Unterschrift: „Freiherr von Weber, der neue Statthalter von Böhmen. Holzschnitt nach einer Zeichnung von W(eiß) F. in der „Neuen Illustrirten Zeitung" 1874 Nr. 26.

Zur Genealogie der Freiherren Weber von Ebenhof. Der Adel der heutigen Freiherren Weber von Ebenhof stammt aus der Gegenwart, und zwar erlangte der Oheim des Freiherrn **Philipp**, dessen Biographie oben mitgetheilt ist, der ehemalige Gubernialrath und Kreishauptmann zu Chrudim in Böhmen, **Wenzel** Weber, den Ritterstand mit dem Prädicate von Ebenhof von Kaiser Franz Joseph I. mit Diplom ddo. 13. December 1851. Er adoptirte seinen ältesten

Neffen **Philipp**, den Sohn des Oberamtmanns von Cerbenitz, und auf diesen wurde mit Diplom ddo. Wien 11. März 1853 der Ritterstand des Oheims übertragen. Später adoptirte er noch seine jüngeren drei Neffen **Ferdinand, Ernst** und **Moriz**, welche drei dann auch mit Diplom ddo. Wien 26. Jänner 1863 den österreichischen Adel- und Ritterstand erhielten. Den Freiherrenstand erlangten von den vier Brüdern Philipp, Ferdinand, Ernst und Moriz: 1 Philipp, nachdem er im Jahre 1869 mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet worden, mit Diplom ddo. 12. October 1869; 2. Ernst (geb. zu Cerbenitz in Böhmen am 10. October 1823), zur Zeit Sectionschef im k. k. Ackerbauministerium, mit Diplom ddo. 21. November 1880. Ersterer ist der Chef der älteren, und Letzterer der Chef der jüngeren freiherrlichen Linie der Weber von Ebenhof; während die beiden anderen Brüder: Ferdinand, Doctor der Medicin und Chirurgie, ordentlicher Professor der Geburtshilfe für Hebammen, Director der Landes-Gebär- und Findelanstalt in Prag und Landessanitätsrath, und Moriz, Bezirkshauptmann zu Plan in Böhmen und Ehrenbürger der Städte Plan, Königswart und Kuttenplan, die Chefs der zwei ritterlichen Linien sind. Während die beiden Letztgenannten kinderlos blieben, haben die beiden freiherrlichen Linien Nachkommenschaft. Freiherr Philipp, Chef der älteren Linie, vermälte sich am 22. September 1853 zu Prag mit Emmeline geborenen Lorenz (geb. zu Wakowitz in Böhmen am 13. April 1831), und stammen aus dieser Ehe. **Alfred** (geb. zu Prag 15. Juli 1854), k. k. Oberlieutenant bei Erzherzog Albrecht Dragonern Nr. 4. **Octavian** (geb. zu Prag 29. Juni 1858), k. k. Statthaltereiconcipist zu Budweis in Böhmen und Lieutenant in der Reserve bei Prinz Eugen von Savoyen-Dragonern Nr. 13, vermält am 24. Juli 1884 zu Prag mit Christine Gräfin von Rumerskirch (geb. 24 Juli 1850), und **Wenzel** (geb. zu Wien am 5. September 1860), k. k. Lieutenant bei Prinz Eugen von Savoyen-Dragonern Nr. 13. – Freiherr Ernst, Chef der jüngeren Linie (geb. zu Cerbenitz in Böhmen am 10. October 1823), zur Zeit Sectionschef im k. k. Ackerbauministerium, vermälte sich 1854 mit Isabella geborenen Stenzel (geb. zu Malec in Böhmen am 15. September 1836), und stammen aus dieser Ehe: **Oskar** (geb. zu Prag am 27. Juli 1855), k. k. überz. Oberlieutenant bei Erzherzog Albrecht-Dragonern Nr. 4 und dem Generalstabe zugetheilt, und **Ernst** (geb. zu Prag 27. Mai 1856), k. k. Conceptspracticant im Ministerium des Aeußern und Lieutenant in der Reserve bei Erzherzog Albrecht-Dragonern Nr. 4.

Wappen. Ein von Blau und Roth längs getheilter Schild. In der rechten rothen Hälfte eine ins Gleichgewicht gestellte Wage. Hinter dieser ein von Bienen umschwärmter Bienenkorb, auf drei quer übereinander liegenden mit silbernem Einband und Schnitt versehenen Büchern stehend. In der linken blauen Hälfte ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht ein offener Adlerflug, die des linken trägt die Embleme des Schildes: Wage, Bienenkorb und Bücher. [Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.) I. Jahrgang (1870), S. 444 IV. Jahrgang (1879), S. 672; — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Perthes, 32°.) Jahrg. 1871, S 766 und Jahrg. 1885, S. 1001]

33. **Weber,** Simon Peter (Schriftsteller, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er ist der Sohn eines Hermannstädter Bürgers, und seine Geburt fällt in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. In der Barth'schen Buchdruckerei zu Hermannstadt, in welcher sein Bruder als Verschleißer bedienstet war, erlernte er die Buchdruckerkunst, ging dann nach Handwerkersitte auf Wanderschaft und arbeitete einige Zeit in Preßburg, wo er sich mit einer Buchdruckerswitwe verheiratete. Durch diese Ehe gelangte er zu den Mitteln, eine eigene Buchdruckerei und später auch eine Buchhandlung in genannter Stadt zu errichten. 1821 befand er sich daselbst als Communitätsorator und Kirchensenator der Augsburgischen Confessionsverwandten noch am Leben. Im

Druck sind von ihm erschienen: „An den Tod, der uns Maria Theresia raubte" (Wien 1780, R. Gräffer, 8⁰., auch Wien 1780, M. A. Schmidt, 8⁰.); — „Lied der Schützencompagnie, gesungen, als Leopold II. zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. 15. November 1790" (8⁰.); — „Die Hunyadische Familie, oder: Auch Unschuld schützt nicht immer vor Cabale. Eine wahre Geschichte, welche sich im Jahre 1457 den 16. März in Ofen zugetragen. In Gestalt eines Trauerspiels von fünf Aufzügen bearbeitet" (Preßburg 1792, 115 S., 8⁰.); — „Aufruf an Ungarns edle Söhne. Eine Cantate in Musik gesetzt von Franz Tost. — *Serkentés a Nemes Magyarokhoz a mostani Országgyűléskor, Kantáta, mellyet magyarul a Musikához készitett Csokonay Mihály*" (Preßburg 1796, 8⁰.); — „Der edle Eifer oder wir alle zieh'n in den Krieg. Ein komisches Singspiel in drei Aufzügen. In Musik gesetzt von Franz Tost" (Preßburg 1796, 8⁰.). Dieser Componist war ein geschickter Violinspieler und Mitglied der Eszterházy'schen Musikcapelle in Preßburg [Bd. XLVI, S. 225]. Aber noch ein Verdienst besitzt Simon Peter Weber; ihm nämlich und dem Bürgermeister Windisch ist insbesondere die Herausgabe von Seivert's „Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten" im Jahre 1785 zu danken, denn zu jener Zeit waren literarische Unternehmungen in Siebenbürgen gewagt und fanden kaum Unterstützung. Die Buchdruckerei, welche Weber in Preßburg besaß, ging auf seinen Sohn Simon Ludwig über.

36. **Weber**, Sophie (Sängerin, geb. in Mannheim 1787, gest. zu Salzburg 1846). Eine der vier Schwestern — die übrigen heißen Constanze, Josepha und Luise — welche sämmtlich im Leben Mozart's, der Luisen liebte und nachdem ihn dieselbe treulos verlassen hatte, Constanze heiratete, eine Rolle spielen. Sophie bildete sich, wie Luise und Josepha, zur Sängerin aus, schied aber nach einer kurzen glänzenden Laufbahn von der Bühne und folgte dem Gatten ihrer Wahl Jacob Haibel [Band VII, S. 203], der nach seiner Glanzrolle auch „Tiroler Wastl" genannt wurde, nach Slavonien. Nach seinem Tode zog sich Sophie zu ihrer Schwester Constanze, Mozart's Witwe und in zweiter Ehe Gattin des russischen Staatsrathes Nissen, welche in Salzburg lebte, zurück und starb daselbst im Alter von 59 Jahren.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8⁰.) S. 883 und 884.

37. **Weber**, Vincenz (dramatischer Dichter, geb. zu Trautenau, einem Städtchen am Fuße des Riesengebirges in Böhmen, am 11. Jänner 1809, gest. zu Mährisch-Trübau am 5. August 1859). Das Gymnasium besuchte er in Königgrätz, wo er unter der Obhut seines Onkels Vincenz Weber, der damals eine Professur der Theologie am bischöflichen Seminar daselbst versah, den Studien oblag. Ein Dilettantentheater, dessen Vorstellungen den Bewohnern des Ortes Ersatz boten für die wechsellose Einförmigkeit eines Landstädtchens, gab ihm die erste Veranlassung, das dramatische Gebiet zu betreten. Neben theatralischen Versuchen entstanden auch andere Dichtungen, aber weder Onkel noch Vater waren mit diesen Reimereien, welche sie für Bettelzeug und Zeitverderb erklärten, einverstanden, und namentlich der strengere Oheim ließ es aus Anlaß dieser Beschäftigung nicht an ernsten Verweisen

fehlen. Nach beendeten Gymnasialclassen ging Weber nach Brünn, wo er Philosophie hörte, und von da nach Wien, um für das gewählte Fachstudium der Medicin sich auszubilden. Später bezog er die Prager Universität. Doch blieb er während dieser ernsten Berufsarbeiten nicht poetisch unthätig, schrieb vielmehr einige Prologe und zahlreiche Gedichte, von denen mehrere gelegentlich der Installationen von Professoren oder sonst bei festlichen Anlässen öffentlich vorgetragen wurden, auch begann er einen Roman unter dem Titel „Der Philosoph des 19. Jahrhunderts" und beendete einen zweiten geschichtlichen in zwei Bänden, der in der Josephinischen Zeit spielt und den Titel führt: „Das Mädchen von Sebele"; er übergab aber denselben wenige Monate vor seinem Tode den Flammen, wie er Gleiches mit einer großen Menge seiner Gedichte that. Gedruckt erschienen von ihm in der von Rudolf Glaser herausgegebenen Zeitschrift „Ost und West" im Jahrgang 1837: „Besuche in dem Prager Irrenhause zu St. Katharina". Eine größere um diese Zeit entstandene metrische Arbeit „Der Beruf. Gedicht in sechs Gesängen" blieb unvollendet. Dann schrieb er auf Anregung eines ihm befreundeten Compositeurs im Jahre 1838 die historische dreiactige Oper „Heinrich IV.", welche aber, da derselbe die Musik zu liefern vergaß, nie zur Aufführung gelangte. Nachdem nun Weber 1839 noch eine Reise nach Italien unternommen und mittlerweile das medicinische Doctorat erworben hatte, ließ er sich auf Wunsch seiner Eltern in seinem Geburtsorte Trautenau als praktischer Arzt nieder. Bald darauf verlor er seinen Vater durch den Tod, und nachdem er selbst eine längere schwere Krankheit

überstanden, übersiedelte er nach Zwit in Mähren, in welcher Stadt er bis 1 die ärztliche Praxis ausübte. Hier i es, wo er ohne alle äußere Anregu nur dem eigenen Schaffensdrange genb, seinen „Spartacus" dichtete. Mit vollendeten Dichtung reiste er nach W las das Stück in einem Kreise geist Freunde vor und elektrisirte die Zuhö die bald die feste Zeichnung der C raktere, bald die Energie der Spra und stets einen poetisch-schöpferisc Geist an dem Verfasser bewunderten. 16. April 1845 gelangte das fünfact Trauerspiel im Burgtheater zur Auffü rung, bei welcher ihm mit mehrmalig Hervorruf jubelnde Anerkennung zuth wurde; das Stück erschien im nächs Jahre auch im Druck. Dem „Spartacu folgte das Trauerspiel „Die Wahabiti welches auch auf demselben Thea gleichfalls mit günstigem Erfolge in Sc ging. Sein nächstes Drama „Athena wurde als zu wenig bühnenwirksam r der Hofburgtheaterdirection zurück stellt; er ging nun an eine Umarbeitu desselben und reichte es unter verä dertem Titel: „Eine Kaiserin aus dem Vol von neuem ein, ohne jedoch einen gü stigeren Erfolg zu erzielen: denn au jetzt blieb es unaufgeführt. Wenn Dichter über diesen wiederholten M erfolg auch die Aeußerung machte: „ke Zeile mehr schreiben zu wollen", konnte er doch seinem angeboren Schaffensdrange nicht widerstehen u als ihn eine hochgestellte Persönlichk aufforderte, einen Stoff aus der vat ländischen Geschichte dramatisch zu be beiten, dichtete er das Drama „Der le Ritter", worin er aber nicht wie Anast sius Grün episch den Kaiser Max v herrlichte, sondern dessen treuen fallen Franz von Sickingen auf

Bühne brachte. Nun fand wohl Heinrich **Laube**, damals Director des Burgtheaters, das Stück „von hohem poetischen Werthe", aber doch zur Aufführung nicht geeignet. Durch eine dreijährige Krankheit, die ihn in der Ausübung seiner Praxis hinderte, in seinen pecuniären Verhältnissen sehr gedrückt und von einem materiellen Ersatze seiner dramatischen Schöpfungen nach vorangegangenen glücklichen Erfolgen mit einem Male auch im Stiche gelassen, verließ er 1847 auf Anrathen seines Freundes F. **Czerny**, Apothekers in Mährisch-Trübau, seinen bisherigen Aufenthalt und nahm seinen bleibenden Wohnsitz an letzterem Orte, wo er das Amt eines Stadtphysicus und in der Folge das eines Bezirks- und Gerichtsarztes versah, ohne jedoch für seine Dienstleistungen in ersterer Eigenschaft ein Entgelt zu beziehen! In dieser Zeit arbeitete er, von dem Director des Theaters an der Wien aufgefordert, das dramatische Gedicht „Paracelsus". Dasselbe wurde wohl als Bühnenmanuscript gedruckt, gelangte aber nie zur Aufführung. Der über diesen Mißerfolg erbitterte Poet bedauerte dann oft, den Stoff nicht selbständig, unbeeinflußt von allen directorlichen Anforderungen, als Tragödie behandelt zu haben, und trug sich auch bis zu seinem Tode mit diesem Gedanken herum. Nach den traurigen Erfahrungen, die er mit seinen dramatischen Arbeiten gemacht hatte, betrat er endlich das Gebiet des Romans und vollendete auch nahezu einen solchen in drei Bänden. Aber bei seiner strengen Selbstkritik brachte er es über sich, diese Frucht dreijähriger Arbeit und emsiger Vorstudien selbst den vernichtenden Flammen preiszugeben. Von seiner letzten dramatischen Arbeit, der Tragödie „Stilicho", mit welcher er sich schon seit Jahren im Geiste trug, schrieb er noch wenige Monate vor seinem Hinscheiden einige Scenen, dann riß ihm Meister Tod den Griffel aus der Hand, und das Werk blieb ein Torso. **Weber** starb nach fünfjährigem schweren Leiden im Alter von 50 Jahren. Eine Witwe, drei Söhne und drei Töchter, welche den Leidenden sorgfältig gepflegt, umstanden den Sarg des Dahingeschiedenen, der die Seinigen unversorgt zurückließ, da das Wenige, was er besaß, die langjährige Krankheit aufgezehrt hatte. Keine Literaturgeschichte, kein Dichter- und Schriftsteller-Lexikon nennt den Namen des hochbegabten Dichters, der es nicht verdient, vergessen zu werden.

Europa. Herausgegeben von Gustav **Kühne** (Leipzig. schm. 4°.) 1839, Nr. 38, Sp. 1380. — **Illustrirte Zeitung** (Leipzig, J. J. Weber, kl Fol.) 1859, Nr. 845 im „Nekrolog". — **Sonntagsblätter.** Herausgegeben und redigirt von Ludwig August **Frankl** (Wien, 8°) III. Jahrg. (1844) S. 304: „Spartacus deutsch". — **Dieselben** IV. Jahrg. (1844) S. 367 über die Aufführung des „Spartacus" im Burgtheater.

38. **Weber von Ebenhof**, Wenzel Ritter (**Staatsbeamter**, geb. zu **Eben**, Bezirk Schüttenhofen im Böhmerwalde am 25. September 1781, gest. zu **Prag** am 21. Februar 1865). Derselbe ist der Sohn eines Freisassen, welcher Stand der Bevölkerung bekanntlich im Böhmerwalde eine Ausnahmsstellung einnimmt und sowohl in Bezug auf Wohlhabenheit als auch durch sein Streben nach höherer Bildung vor den übrigen Bewohnern jener wildromantischen Gegenden sich auszeichnet. Von seinem Vater für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt, bezog **Wenzel**, nachdem er die ersten Grundlagen zu seiner Bildung im Heimatsorte

selbst gelegt hatte, das Gymnasium in Budweis, und mit dem Zeugniß der Reife ging er nach Prag, wo er den philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien an der Hochschule oblag. Im denkwürdigen Jahre 1809 trat er als Gubernial-Conceptspracticant in den Staatsdienst ein, und bald darauf nahm er mittelbar Theil an den Feldzügen gegen Napoleon I., indem er den der kaiserlichen Armee zugewiesenen Armeelandescommissär Baron Erben in der oben erwähnten Eigenschaft begleitete. Nach Beendigung der Feldzüge kehrte er auf seine Stelle in Prag zurück, diente dann als Gubernialconcipist, Kreiscommissär und Gubernialsecretär, bis er 1832 zum Gubernialrath und Kreishauptmann in Chrudim ernannt wurde. Auf diesem Posten blieb er bis zu seiner 1849 nach 40jähriger Dienstleistung erfolgten Jubilirung. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit als Kreishauptmann fallen seine besonderen Verdienste um den seiner Oberleitung anvertrauten Landestheil, welche in einer erfolgreichen Förderung des kunstmäßigen Straßenbaues, in Regelung des Armenwesens, Hebung der Schulanstalten, vornehmlich des Volksunterrichts, in der Regulirung und Vermehrung des Gemeindevermögens der Städte und Märkte und aller gemeinnützigen Anstalten bestehen. So bewerkstelligte er durch ebenso umsichtige als ununterbrochene Thätigkeit die Herstellung von kunstmäßigen Straßen in einer Ausdehnung von 103 Meilen, welche bei dem durch die Eisenbahnen in den Hauptstrecken sich steigernden Verkehre den Handel und Wandel nach dem Innern ungemein fördern und erleichtern; führte den Bau von 35 neuen Schulgebäuden aus, erweiterte eine namhafte Zahl von Schulen, errichtete 17 neue Schulstationen und sorgte den Bewegungsjahren 1848 und 18- mit ebenso viel Umsicht als Energie f die Aufrechthaltung der damals alle halben bedrohten Ordnung. Vorerwähn öffentliche Thätigkeit Weber's umfa nahezu ein halbes Jahrhundert, u diese seinem engeren Vaterlande u dem Monarchen nützliche Dienstleistung den mannigfaltigen amtlichen Stellunge welche er bekleidete, wurden von L terem durch Verleihung des Ritterkreuz des Leopoldordens und Erhebung in d österreichischen Ritterstand mit dem P dicate von Ebenhof gewürdigt. Web war überdies Gymnsialdirector in Leit mischl, Mitglied mehrerer humanistisch und gemeinnütziger Vereine und Ehre bürger der Kreisstadt Chrudim und d Stadt Policka. Er segnete unverehelic im Alter von 84 Jahren das Zeitlic Mit kaiserlicher Genehmigung hatte des vor ihm verstorbenen Bruders J cob Söhne: Philipp [siehe die beso dere Biographie S. 214], Ferdinan Professor und Primararzt in Lember Ernst und Moriz adoptirt, und wa der Ritterstand auf dieselben übertrag und von zweien derselben die Freiherr würde in das Haus Weber gebra worden, ist aus der Genealogie bei d biographischen Artikel Philipps Fr herrn von Weber S. 215 ersichtlich.

Wiener (amtliche) Zeitung, 1865, Nr. S. 392. — Bohemia (Prager polit. u bellETR. Blatt. 4°.) 1865, Nr. 46, S. 33 „Nekrolog". — Dieselbe, Nr. 47, S. 3

Weber, siehe auch: **Weeber**.

Webercus, Anton (Abenteuer geb. in Stuttgart am 1. Jän 1701, gest. daselbst am 1. April 180 Sein eigentlicher Name ist Weber, aber in Folge der Ungeschlachtheit sei

Trägers zu Webercus umgestaltet und mit welchem dieser immer genannt wurde. Obgleich er ein Ausländer ist, so spielt sich doch ein großer Theil seiner Geschicke im Kaiserstaate und in dessen Diensten ab. Sein überaus merkwürdiger Lebenslauf läßt ihn uns auch denkwürdig genug erscheinen. Er selbst hat denselben mit anerkennenswerther Offenheit niedergeschrieben. Webercus wuchs zu einer erstaunlichen Größe hinan. Im Alter von 15 Jahren war er bereits über sechs Fuß hoch, besaß die Stärke eines stattlichen Mannes und sah mit seinem mächtigen Barte wie ein Volljähriger aus. Nachdem er zuerst bei mehreren Handwerkern in der Lehre gewesen, zog er es doch vor, Barbier zu werden, und wanderte im April 1716 mit zwei Gulden Reisegeld in die weite Welt. Zu Leitmeritz in Böhmen ließ er zuerst sich nieder und erhielt dort den Spitznamen „Goliath-Bader", denn er wuchs immer noch, bis er die Riesengröße von acht Fuß rheinländisch Maß erreichte. Durch einen Streit mit Soldaten und Handwerkern, die er bei seiner Stärke schlimm genug behandelte, gerieth er in Haft, machte sich aber frei und ergriff die Flucht. Er gelangte nun nach Niederösterreich, wo er Werbern in die Hände fiel, welche den Riesen nach Wien brachten, von wo er dann zur Armee in Ungarn kam, welche gegen die Türken im Felde lag. Er war der größte Mann in der kaiserlichen Armee und wurde deshalb dem Prinzen Eugen, dem Prinzen Karl Alexander von Württemberg und dem General-Feldmarschall Brenner vorgestellt. Zuerst diente er als Schanzgrenadier, womit er zufrieden war, dann aber als Regimentspauker, als welcher er sich jedoch so wenig gefiel, daß er, als ihn sein Capellmeister einmal beschimpfte, die Pauken an dessen Kopfe zerschlug und nun wegen Insubordination schlimmster Art zum Tode verurtheilt ward. Auf Fürsprache seines Landsmannes, des Prinzen Alexander, erhielt er indessen seine Begnadigung und diente als Grenadier weiter. Er kämpfte in der Schlacht bei Peterwardein, tödtete bei der Erstürmung von Temesvár einen türkischen Aga, dessen reiche Goldbörse er erbeutete, verlor aber dabei sein linkes Auge durch einen Pfeilschuß. Noch wohnte er der Belagerung von Belgrad bei, dann aber der Strapazen des Kriegslebens müde, desertirte er und gelangte nach mancherlei Abenteuern, bei welchen der neue Polyphem durch seine Erscheinung nicht selten Schrecken erweckte, aber eben dadurch wieder seine Flucht sicherte, in seine Vaterstadt Stuttgart. Dort wurde ihm von einem geschickten Granatenhändler ein künstliches Glasauge verfertigt und so geschickt eingesetzt, daß er nicht mehr entstellt aussah. Auch erhielt er von Herzog Eberhard Ludwig die Stelle eines Aufsehers bei den Bauten. Bei einem glänzenden Maskenballe, der bei Hofe stattfand, sollte er als Statue mitwirken, und zwar wurde er als Neptun auf ein Postament gestellt und von den Masken förmlich umschwärmt. Eine muthwillige Maske erlaubte sich gegen die Statue einen unziemlichen Scherz, den er so übel aufnahm, daß er in der ersten Aufwallung der Maske einen Schlag versetzte, infolge dessen diese zusammenbrach. Da erscholl Geschrei des Entsetzens in den weiten Räumen des Ballsaales: „Die Landhofmeisterin ist todt! Unsere gnädigste Frau ist ermordet!" In der That hatte Webercus in der ihn verspottenden Maske die allmächtige Favoritin des Herzogs, die berüchtigte Freifrau von Graeve-

niß, nieder-, aber glücklicher Weise nicht todtgeschlagen. Als er den Schrecken allseits sah, den er hervorgebracht hatte, benützte er, nichts Gutes ahnend, die allgemeine Verwirrung, verließ im Getümmel seinen Standplatz und ergriff sofort die Flucht, auf welcher er nach Erlangen kam. Auch da gerieth er in Streit, tödtete einen Edelmann im Duell und floh nach Halle. Daselbst langte er gerade an, als die Schusterzunft ihr Jahresfest beging, welches in einem maskirten Umzug seinen Glanzpunkt hatte. Da in diesem Umzug auch der lange h. Christoph vorkam, übertrug man die Rolle desselben dem Riesen Webercus, welcher sie mit solchem Nachdruck spielte, daß ihm zuletzt im Zustande voller Trunkenheit alle Sinne schwanden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, befand er sich in einem Thurmgefängniß auf dem Schlosse Gibichenstein. Seine Kleider lagen bei ihm, aber seine Barschaft, darunter 300 türkische Goldstücke, war verschwunden. Preußische Werber des Königs Friedrich Wilhelm I., welcher, wie bekannt, die berühmte Riesengarde in Berlin besaß und nach Leuten für dieselbe aller Orten fahnden ließ, hatten den Trunkenen aufgefunden, und da ihnen der Riese als eine ganz willkommene Beute für das Corps ihres Königs erschien, ihn in seinem bewußtlosen Zustande in ihre Gewalt gebracht. Im geschlossenen, strenge bewachten Wagen führten sie ihn nach Berlin, wo er dem Könige vorgestellt wurde, der ihn über Herkunft und Vorleben befragte. Webercus antwortete freimüthig und erzählte auch, daß ihm sein Geld gestohlen worden sei. Ungeachtet der hohen Anbote, welche ihm für den Eintritt in die Riesengarde gemacht wurden, weigerte er, alle ablehnend, sich entschieden, in dieselbe zu treten. Die Untersuchung wegen des gestohlenen Goldes ließ der König einleiten. Da der Dieb nur unter den Werbern, welche sich seiner bemächtigt hatten, zu finden sein konnte, ward unter ihnen Nachsuchung gehalten und auch bei einem derselben das gestohlene Gold gefunden. Der Dieb wurde zum Galgen verurtheilt. Um den Preis seiner Freiheit rettete ihm Webercus das Leben, denn als er die Vorbereitungen der Hinrichtung sah, erklärte er: in die Garde eintreten zu wollen, wenn dem Diebe das Leben geschenkt werde. „Gnade dem Schufft um Wepprus" (Webercus), resolvirte der König, und unser Abenteuerer wurde ein Mann der Riesengarde. Als Gardist begleitete er den König nach Königsberg, als dieser an den Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Schweden persönlich theilnehmen wollte. Dort sah Fürst Menzikof den Riesengrenadier und erbat sich vom Könige nach vieler Mühe die Erlaubniß, denselben nach Petersburg mitnehmen zu dürfen, um ihn als Mustermann der preußischen Leibgarde am russischen Kaiserhofe vorzustellen. So erhielt der zu diesem Zwecke ganz neu ausstaffirte Webercus einen sechsmonatlichen Urlaub und langte im Sommer 1722 in Petersburg an, wo er vor Peter dem Großen und Katharina Gnade fand, die dortigen Feste durch seine Gestalt verherrlichen half und in freigebigster Weise gehalten wurde. Das üppige Leben am Petersburger Hofe, wo immer mehrere Diener, Pferde und Wagen ihm zur Verfügung standen, gefiel unserem Riesengrenadier so wohl, daß er seiner Rückkehr nach Berlin vergaß und in der Czarenstadt blieb. Als aber Kaiser Peter 1725 und Katharina bald danach, 1727, gestorben, Menzikoff

seiner Würden entsetzt und nach Sibirien geschickt worden war, befand sich der mittlerweile zum Leibtrabanten der Kaiserin vorgerückte Webercus ohne Schutz und wurde zuletzt entlassen, nachdem er noch tausend Silberrubel zum Abschied eingehändigt erhalten hatte. Nach verschiedenen Geschicken: wie mehrwöchentliche Haft als russischer Spion in Warschau, kurzer Aufenthalt in Stuttgart, wo er wegen der verhängnißvollen Ohrfeige, die er der Frau von Graevenitz gegeben, den Groll des Herzogs Eberhard Ludwig noch fühlen mußte, diente er als Portier am Römer in Frankfurt a. M., gab aber nach längerer Zeit, der Faulenzerei müde, diesen Posten auf und ging nach Berlin, in der Hoffnung, dort wieder gnädige Aufnahme vor König Friedrich Wilhelm I. zu finden. Dieser aber, erbittert über seinen Gardisten, der eigenmächtig den sechsmonatlichen Urlaub auf mehrere Jahre ausgedehnt hatte, ließ ihn in die Festung Küstrin setzen. Daselbst war Webercus unter Anderem Augenzeuge der Hinrichtung von Katte's, und da ihm die harte Gefangenschaft nicht behagen wollte, beschloß er zu fliehen und bewerkstelligte seine Flucht in ebenso gewagter als sinnreicher Weise. Sie glückte, und er gelangte unangefochten nach Deutz am Rhein, wo er bei dem Director einer englischen Kunstreitertruppe, Namens Cowley, eintrat und unter dem Namen „Schwarzwaldmann" die Rolle eines Menschenfressers spielte. Mit dieser Gesellschaft zog er in den Städten umher und kam auch nach Bremen. Da brach während einer Vorstellung in der Manège Feuer aus, der Director, dessen Tochter und viele Zuschauer verunglückten. Cowley's Witwe sammelte die Trümmer ihres Eigenthums und reiste mit Webercus und einigen Mitgliedern nach Hamburg. Dort wurde sie wahnsinnig, Webercus brachte sie zu ihren Verwandten nach London, erhielt aber dort das für die Reise ausgelegte Geld nicht zurück und wurde schuldenhalber ins Gefängniß gesetzt. Aus diesem befreite ihn ein Zuckerfabrikant, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte. Bei demselben diente er einige Zeit als Knecht, ging dann nach Holland und erhielt in Amsterdam eine Anstellung als Drillmeister, als welcher er die von Seelenverkäufern zusammengebrachten, für den überseeischen Soldatendienst bestimmten Leute, bevor sie nach Ostindien geschickt wurden, nothdürftig militärisch ausbilden mußte. Von Sehnsucht nach seiner Heimat getrieben, nahm er nach vier Jaahren seinen Abschied und kehrte nach Württemberg zurück. Da dort indessen Prinz Karl Alexander als Fürst regierte, unter welchem er gegen die Türken gefochten hatte, so wurde er als Leibtrabant angestellt. Als aber dieser Fürst am 12. März 1737 plötzlich starb, erhielt Webercus seine Entlassung und ergab sich dem Trunke, bis sein ganzes Geld zur Neige ging. Nun kehrte er nach Holland zurück, in der Absicht, wieder als Drillmeister einzutreten. Da sich keine solche Stelle für ihn fand, nahm er den Posten eines Unterofficiers bei einer für Sumatra bestimmten Militärabtheilung an. Auf der Fahrt befiel ein mächtiger Orkan das Schiff, und es scheiterte an der africanischen Küste. Webercus, der Capitän und noch fünfzehn Andere retteten sich, geriethen aber auf ihrer Wanderung nach bewohnten Gegenden in die Gefangenschaft der Mauren, von denen sie als Sclaven verkauft wurden. Als solcher kam der Riese zu einem maurischen Kaufmanne. Eines Tages, als er, unbekannt

mit den Sitten des Landes, bei der Begegnung des Sultans Muley Abdallah es unterließ, sich vor ihm in den Staub zu werfen, packten ihn die Leibwächter des Khalifen und schleppten ihn ins Gefängniß; dem Tode entging er, aber er wurde an die Ruderbank einer Raubgaleere geschmiedet. Da traf er mit christlichen Leidensgefährten, einem Spanier und Franzosen zusammen, mit denen er Rettungspläne machte. Das Raubschiff pflegte in einem Versteck an der Küste vorübersegelnden Kauffahrteischiffen aufzulauern. Einst überfiel der Corsar ein sardinisches Fahrzeug, fand aber unerwartet so energischen Widerstand, daß die meisten Corsaren den Streichen der Sardinier erlagen. Diesen Moment benützte Webercus mit seinen beiden vertrauten Leidensgenossen; bei seiner Stärke befreite er sich bald von der Kette, machte auch die beiden Anderen frei und eilte den Sardiniern zu Hilfe. Thatsächlich wurde der Rest der Corsaren niedergesäbelt, die Galeere vom sardinischen Schiffe ins Schlepptau genommen, die befreiten Christensclaven und mit ihnen Webercus nach Gibraltar gebracht, wo die Prise verkauft und unter die Geretteten vertheilt wurde, und wobei auch Webercus einen guten Antheil erhielt. 1741 segelte derselbe nach Neapel, in der Absicht, dort eine ordentliche bürgerliche Hantirung zu betreiben. Er errichtete eine deutsche Gemüsegärtnerei und führte die ersten Kartoffeln in Süditalien ein, die er sich aus Württemberg hatte schicken lassen, wo dieses nützliche Knollengewächs bereits seit 1711 angebaut wurde. Vier Jahre betrieb Webercus die Gärtnerei; dann trat er als Trabant in die Dienste des Herzogs von Parma, aus diesen kam er an den kaiserlichen Hof Maria Theresias, wo der kleine Kronprinz Joseph sich oft den Spaß machte, an dem Riesen hinaufzuklettern und an dessen langen Barte zu zausen. Bei dem Ausbruch des Krieges zog er mit dem kaiserlichen Heere ins Feld und focht bei Hohenfriedberg und Königingrätz gegen die Preußen. Zehn Jahre stand er in kaiserlichen Diensten, dann verließ er Wien und trat sonderbarer Weise in das preußische Heer unter Friedrich II und nahm mit demselben an mehreren Hauptschlachten des siebenjährigen Krieges Theil. Nun kehrte er wieder in sein Vaterland Württemberg zurück, wurde dort erst Aufseher des Eselstalles bei Herzog Karl Eugen, mußte aber bei festlichen Gelegenheiten auch Trabantendienste verrichten. Als Kaiser Joseph II nach Stuttgart kam, um den Herzog Karl Eugen zu besuchen und dessen Karlsschule kennen zu lernen, verrichtete Webercus eben wieder Trabantendienste. Das Glasauge desselben brachte dem Kaiser den Riesen in bestimmte Erinnerung, und auf die Frage des Monarchen, ob Webercus nicht früher in Wien gewesen sei, erwiderte dieser: „Ja wohl! Majestät standen als kleiner Prinz oft auf meinen Schultern". „Lieber Vetter", wandte sich Joseph II. zum Herzoge, „diesen alten Riesen möchte ich wieder in meiner Hofburg zu Wien haben." Karl Eugen wünschte dem Kaiser einen Gefallen zu erweisen, und so reiste Webercus mit dessen Gefolg nach Wien, wo er im kaiserlichen Hofhalte einen bequemen Ruheposten erhielt. Im Jahre 1783 ging er mit Erzherzog Leopold, der seine Schwester Marie Antoinette in Paris besuchen wollte nach Frankreich, wurde dort krank und blieb, als der Erzherzog heimkehrte, deshalb in Paris zurück. Nach seiner Her-

stellung berief die Königin den damals Vierundachtzigjährigen nach Versailles. Er trat in ihre Dienste. Die Königin wie ihr Gemal liebten es, sich von dem noch immer rüstigen Greise die seltenen Abenteuer seines vergangenen Lebens erzählen zu lassen. In den Memoiren jener Zeit wird ein Weber als „Kammerdiener der Königin" mehrfach erwähnt; ob da nicht eine Verwechslung mit Joseph Weber [siehe diesen S. 194, Nr. 26] stattfindet? Auch im Romane von Alexander Dumas „Das Halsband der Königin" spielt Webercus eine, freilich nur nebensächliche, Rolle. Und da Dumas die merkwürdigen Schicksale des Riesen, die ja eine Fundgrube für seine Feder gewesen wären, gar nicht ausgebeutet hat, so möchte es uns eben bedünken, daß unter diesem Lakei der Königin nicht unser Webercus, sondern der schon oben erwähnte Joseph Weber gemeint sei. Die Greuel der Revolution bis 1797 erlebte der Riese als Augenzeuge in Paris, er sah seine königlichen Gebieter den Märtyrertod sterben, sah die Niedermetzelung der treuen Schweizer, die Ermordung der Prinzessin Lamballe und der Gefangenen in der Abtei St. Germain, wo er selbst eingekerkert war. Nur ein glücklicher Zufall rettete dem Riesen das Leben. Er kehrte nun nach Württemberg zurück, arm wie Hiob. Herzog Friedrich, der damals regierte, ließ ihm eine monatliche Unterstützung von vier Gulden reichen, die aber zum Leben nicht genügte. Da verschaffte sich Webercus einen kleinen Verdienst durch das Schnitzen hölzerner Wäschklammern, welche er in Stuttgart herumtrug und an die Hausfrauen für ein Billiges verkaufte. So lebte dieser seltsame Abenteuerer in Armut noch einige Jahre, bis er in dem seltenen Alter von hundertundbrei Jahren eines sanften Todes starb.

Das Buch für Alle (Stuttgart, H. Schönlein, Fol.) Jahrg. 1880/81, Heft 9, S. 210: „Der Riese von Stuttgart. Culturgeschichtliches Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert". Von J. O. Hansen.

Webern zu Treuenhausen und Postfelden, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Fleims bei Cavalese in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber den Adel des in Rede Stehenden blieben alle meine Nachforschungen vergeblich. Er trat 1771 in die k. k. Armee und diente in derselben bis 1789. Um 1790 kam er nach Auer, einer ansehnlichen Gemeinde an der Straße nach Bozen im Landgerichtsbezirke Neumarkt, und lebte daselbst bis 1796 bei seinem geistlichen Vetter Joseph Kaspar von Feldenreich in stiller Zurückgezogenheit. Aus derselben rissen ihn die kriegerischen Wirren des letztgenannten Jahres, da Tirol und die Lombardei von den Franzosen bedroht wurden. Er zog am 4. August mit dem k. k. Militär und den Landesvertheidigern nach Ala und Verona, kehrte aber am 15. September wieder heim, da der Kriegslärm verstummte. Als aber derselbe bald darauf nur drohender erscholl, eilte Webern am 12. October aus eigenem Antriebe dahin, und zwar gegen Salurn und Wälschmichael bis an die äußersten Grenzen Tirols. General Bucassovich [Bd. LII, S. 22], der damals in jenen Gegenden befehligte, berichtet über Webern: „daß sich derselbe am 5. November 1796 in voller Ausrüstung ihm vorgestellt und seine Dienste gegen den Feind angeboten habe. Ich habe, schreibt der General, dieselben auch angenommen, und Webern hat die ihm gegebenen

Aufträge mit lobenswürdigem Eifer befolgt, über die Gegend und die Verhältnisse gründliche Auskunft gegeben, was zur Beförderung des allerhöchsten Dienstes, namentlich bei dem am 6. und 7. November bei Capliano vorgefallenen heftigen Gefechte von Nutzen gewesen". Wie von Anderen bestätigt wird, traf Webern mit seinem Stutzen manchen Franzosen. Mit Ende December g. J. kehrte er wieder nach Auer zurück. Im August 1802 suchte die Gemeinde Cavalese für ihn um eine Officiersstelle bei der Landmiliz-Compagnie von Fleims an. Ob er sie erhalten und wie lange er gelebt, ist uns nicht bekannt.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) Redigirt von Dr. Schönherr. VI. Jahrgang, 18. April 1851, Nr. 31: „Galerie denkwürdiger Landesvertheidiger von Wälschtirol. IX".

Webers Theodore, siehe: **Wurzbach**, Theodore von.

Wechsler, Ernst (Schriftsteller, geb. zu Güssing bei Oedenburg im Eisenburger Comitate Ungarns am 24. Juni 1861). Wechsler kam im zartesten Alter nach Gratz in Steiermark, wo er früh seine Eltern durch den Tod verlor. Er besuchte nun das dortige Gymnasium, aus welchem er aber wegen seiner Dichtung: „Der Festzug des Lebens" (1880) relegirt wurde. Da nahm Robert Hamerling den jungen Poeten unter seine Fittige und suchte ihm die rauhen Wege des Schriftstellers zu ebnen. Als solcher lebt Wechsler abwechselnd in Wien und Gratz. Bisher sind von ihm außer erwähntem „Festzug" im Druck erschienen: „Harmonien und Dissonanzen" (1881), eine Novelle, und „Der unsterbliche Mensch. Eine materialistische Dichtung in fünf Gesängen. Frei nach einer Sage über Moses Maimonides" (Wien 1884, Konegen), welcher jüngsten Arbeit in der Münchener „Allgemeinen Zeitung" Franz Muncker eine sehr freundliche, den noch jungen Poeten ermunternde Würdigung zutheil werden ließ. Wechsler bedient sich bei seinen Dichtungen auch des Pseudonyms E. Lothar.

Allgemeine Zeitung (München, 4°). Redigirt von Otto Braun 6. November 1883, Beilage, Nr. 308, S. 4547: „Eine jü… ische Sage im modernen Geiste umgedichtet". Von Franz Muncker. — Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°., VI. Jahrg.) S. 280.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolf** Wechs… Aus Trebitschau in Mähren gebürtig, … er bei seinem ausgesprochenen Talente die Musik im Wiener Conservatorium … Ausbildung und wurde dann Capellmeister bei Franz Grafen Bethlen. Von die… erhielt er 1843 einen zweijährigen Urla… welchen er dazu benützte, um als Musikdirector bei der Athletengesellschaft Rapp… einzutreten, mit welcher er die Walachei, Rußland, die Türkei und Aegypten bereiste. Da er Virtuos auf der Violine war, ließ … sich in Constantinopel vor dem Sultan und in Cairo vor Mehmed Ali hören. Letzterer, welcher das ausgezeichnete Spiel des Künstlers bewunderte, bot ihm an, in seine Dienste zu treten, aber wegen sich wiederholender Augenentzündung mußte Wechsler auf Anrathen der Aerzte den Antrag ablehnen. Im August 1847 befand er sich für kurze Zeit in Wien und kehrte dann wieder in die Dienste des Grafen Bethlen zurück. [Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1847) in der Beilage des „Wiener Boten" Nr. 33, S. 281.] — 2. **Leopold** Wechsler in Wien. Derselbe trat zu Anfang der Sechziger-Jahre als Jugendschriftsteller auf und hat das Buch: „Der neue Robinson in Paris oder die Kunst reich zu werden. Aus dem Französischen für die reifere Jugend bearbeitet" (2. Ausgabe Wien 1862, Pichler, 8°., mit einer Holzschnitttafel) herausgegeben. — 3. **Ludwig** Wechsler (geb. in Budapesth 16. Mai 1861). Als Uebersetzer aus dem Französischen

und Ungarischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Ungarische ist er in Budapesth thätig. Wir kennen von ihm einige Uebertragungen der Romane Jokai's: „Der Piratenkönig" (1882); — „Frauenhaar" (1882) und aus letzter Zeit: „Was ein Weib vermag" im „Wiener Illustrirten Journal" 1883.

Wecker, G. (Maler, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt). Einen Künstler dieses Namens führt der „Officielle Kunstkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien" unter den Malern Oesterreichs auf S. 63 als „in Wien geboren und derzeit (1873) in Frankfurt a. M. befindlich" an, und ist derselbe unter Nr. 635 dieses Katalogs durch eine „Landschaft mit Figuren", Preis 800 Thaler, vertreten. Nicht Joseph Bayer und Joseph Langl in ihrem officiellen Ausstellungsbericht über bildende Kunst, nicht Ernst Lehmann in seinem anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 herausgegebenen „Gedenkbuch über bildende Kunst in der Gegenwart", nicht Ranzoni in seinen Werken über „Malerei in Wien" und „Wiener Bauten" — von den neuesten Werken über Kunst und Künstler von Müller-Klunzinger und Dr. Hermann Alexander Müller gar nicht zu reden — gedenken eines Malers dieses Namens, dessen mit 800 Thalern bewerthetes Bild denn doch auf einen nicht ganz unbedeutenden Künstler schließen läßt. Auch finden wir Wecker in späteren Kunstausstellungen durch kein Werk seines Pinsels wieder vertreten.

Wedel, Jer. de, siehe: **Wedl**, Johann [in den Quellen, auf dieser Seite, Nr. 1].

Wedl, Johann (Landschaftsmaler, geb. in Wien 1812). Da er Talent für die Malerkunst besaß, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein und bildete sich daselbst im Landschaftsfache aus. Im Jahre 1836 ging er nach München, wo er sich ein Jahr lang in seinen Studien vervollkommnete. 1839 begegnen wir dem Künstler zum ersten Male auf der Jahresausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, in welcher er mit den Landschaftsbildern „Waldpartie" und „Ansicht des Kirchhofes von Heiligenstadt" vertreten war. In den nächstfolgenden Jahren machte er nach Tirol und später in andere Theile des österreichischen Kaiserstaates Kunstreisen, von welchen er mit landschaftlichen Studien aller Art heimkehrte. In den Jahresausstellungen in der k. k. Akademie waren nur bis um die Mitte der Vierziger-Jahre Bilder von seiner Hand zu sehen, und zwar 1841: „Die vier Jahreszeiten"; 1843: „Partie bei St. Wolfgang"; — „Thorweg eines alten Klosters"; — „Der altdeutsche Altar in St. Wolfgang"; und 1844: „Ein Kirchhof"; — „Zwei landschaftliche Ansichten aus St. Wolfgangs Umgebung" und „Ausgang eines Waldes". Von letztgenanntem Jahre ab finden wir weder Wedl's Bilder in Kunstausstellungen, noch geschieht seiner irgendwo Erwähnung. Es hat den Anschein, daß der Künstler nicht mehr am Leben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 197.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Jeremias** von Wedel, welcher unter der Regierung Kaiser Josephs I. (1705—1711) als Maler in Wien lebte, und von dem ein allegorisches Bild dieses Kaisers im Kupferstiche bekannt ist, bezeichnet: Jer. de Wedel — inv. del. et aere incidi fecit. — 2. **Joseph** Wedl, Zeitgenoß, Advocat in Wiener-Neustadt, daselbst auch als erster Stadtrath und Bürgermeister-Stellvertreter thätig. 1871 bereits wurde er in den niederösterreichischen Landtag

und 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er dem Fortschrittsclub angehört. — 3. **Josepha** Wedl (geb. 1808, gest. in Unter-Sievering bei Wien am 23. December 1869). Dieselbe erwarb sich durch ihre letztwillige Anordnung ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon im Leben eine Wohlthäterin der Armen, blieb sie es auch im Tode. Ihr hinterlassenes Vermögen, bestehend aus zwei Häusern in Sievering und 43.000 Gulden in Bargeld, testirte sie den Armen verschiedener Gemeinden der Umgebung. Das Haus, welches sie bewohnte, bestimmte sie zu einer Kinder-Bewahranstalt, das andere aber legirte sie ihrem in Oberösterreich lebenden Bruder. [Alpenrosen (Gmunden) 1870, Nr. 6.] — 4. **Matthias** Wedl (geb. zu Oedenburg in Ungarn 1802, gest. zu Klosterneuburg nächst Wien am 23. Februar 1870). Er trat als Unterkanonier in die kaiserliche Armee, in welcher er stufenweise bis zum Oberstlieutenant in der Artillerie vorrückte und im September 1863 als Commandant des Zeugartillerie-Commandos Nr. 12 nach 40jähriger Dienstleistung in den Ruhestand übertrat, den er noch sieben Jahre, bis zu seinem Tode, genoß. Er hat den Feldzug 1848 in Italien als Artillerie-Oberlieutenant mitgemacht und sich durch sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Custozza — 23. Juli 1848 — den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpft. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 31. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 372, Jahr 1850].

Wedl, Karl (Arzt und Naturforscher, geb. zu Wien am 14. October 1815). In seiner Geburtsstadt beendete er das Gymnasium und das Studium der Philosophie und lag dann daselbst auch der Arzeneiwissenschaft ob, und zwar zu einer Zeit, als die Koryphäen derselben, ein Oppolzer, Skoda, Rokitansky, Schuh und Andere, in der Blüte ihrer Wirksamkeit standen. Im Jahre 1841 erlangte er die medicinische Doctorwürde, und nun widmete er sich zunächst in Ischl und Salzburg der ärztlichen Praxis. Dabei setzte er mit rastlosem Eifer die Studien fort und unternahm 1844 eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und England, wo er die großen medicinischen Lehranstalten besuchte und an denselben seine ersten Studien über die Physiologie und Pathologie der Gewebe machte. Heimgekehrt, veröffentlichte er 1845 die ersten Früchte seiner Wahrnehmungen, welche die Aufmerksamkeit seiner Fachgenossen erregten und den jungen Arzt bestimmten, seinen ständigen Aufenthalt in der Kaiserstadt zu nehmen und sich dem von ihm gewählten Studium ausschließlich hinzugeben. Aber diese Forschungen über einen Gegenstand, der daselbst so gut wie unbekannt war, und dessen Bedeutung selbst von Fachmännern noch nicht gewürdigt wurde, bereiteten ihm nicht geringe Schwierigkeiten; nur der Altmeister der Wiener medicinischen Schule, Karl Rokitansky [Bd. XXVI, S. 288] erkannte sofort den wahren Werth der Forschungen und Leistungen Wedl's und lenkte schon 1849 in einer Eingabe an das Unterrichtsministerium die Aufmerksamkeit desselben auf den jungen Gelehrten, zu gleicher Zeit in eindringlichster Weise dessen Ernennung zum Privatdocenten der Histologie (Gewebelehre) befürwortend. In dieser Stelle, zu welcher Wedl denn auch bald darauf berufen wurde, war ihm das Material zu seinen wissenschaftlichen Forschungen leichter zugänglich, und es wurde ihm bald möglich, der Histologie als einer wissenschaftlichen Disciplin die Anerkennung zu verschaffen. Er wurde denn auch 1853 wieder auf Anregung Rokitansky's, dem sich dieses Mal auch der berühmte Anatom Hyrtl [Bd. IX, S. 464] anschloß, zum außerordentlichen

Professor dieses Gegenstandes ernannt. Aber der Gelehrte wollte nicht voreilig mit einem Gesammtergebniß seiner mühsamen Forschungen hervortreten und gab sich denselben unaufhörlich hin, Ergebniß an Ergebniß reihend, und erst als er diesen neuen und wichtigen Gegenstand, welcher eine Fülle von neuen Ideen und bedeutungsvollen Anregungen enthält, völlig durchgearbeitet zu haben meinte, schloß er ab und trat mit seinem großen und grundlegenden Werke über die pathologische Histologie in die Oeffentlichkeit. Nun ergriff das medicinische Professorencollegium, da er selbst, ein stiller bescheidener Gelehrter, nach dieser Richtung keinen Schritt that, aus Eigenem die Initiative, die bisher außerordentliche Professur in eine ordentliche umzuwandeln, und beantragte noch im nämlichen Jahre nach einstimmigem Beschluß bei dem Unterrichtsministerium Wedl's Ernennung zum ordentlichen Professor der Histologie an der Wiener Hochschule. Am 1. Jänner 1872 als solcher berufen, wirkte er im Interesse seiner Wissenschaft, die er immer mehr und mehr förderte, in geräuschloser Stille fort, und als er nach zurückgelegtem siebenzigsten Lebensjahre nach den Bestimmungen des österreichischen Gesetzes für die Lehrthätigkeit eines Professors seiner akademischen Stelle im Jahre 1883 entsagte und in den Ruhestand übertrat, ward er wider seinen Willen, aber in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft und im Lehrfache, zum Rector Magnificus der Wiener Hochschule erwählt. Diese Wahl erfolgte noch überdies unter auszeichnenden Umständen in demonstrativer Weise, da er Nachfolger des Professors Maaßen wurde, dessen im niederösterreichischen Landtage, in dem der jeweilige Rector der Wiener Universität Sitz und Stimme hat, zu Gunsten der čechischen Schule in Wien gehaltene Rede große Aufregung und in den deutschen Kreisen geradezu Unwillen erregt hatte. Es galt, in der Neuwahl einen Mann zum Rector der ersten deutschen Hochschule zu treffen, dessen deutsch liberale Gesinnung außer allem Zweifel stand, und sie fiel auf Professor Wedl, der sich lange, jedoch vergebens gegen die Annahme der ihm aufgedrungenen Würde sträubte. Bat er doch selbst, da die Aufregung in den Kreisen der Studirenden gegen Professor Maaßen im Steigen begriffen war, und man bei der Installation des neuen Rectors, wie solche üblich, mit gutem Grund eine Demonstration gegen den abtretenden Rector besorgte, unter den obwaltenden Umständen von dieser Feier abzusehen. Nichts desto weniger aber kam die aufgeregte Stimmung der Studirenden zum Ausbruch, freilich nicht in der großen Festhalle der Universität, wohl aber in Maaßen's Hörsaale, der im October 1883 der Schauplatz stürmischer Scenen wurde. Diesen peinlichen Ereignissen gegenüber trat nun Rector Wedl stets mit voller Ruhe, strengster Mäßigung und der Würde des wahren Gelehrten entgegen. Aber diese durch Hineinzerren der Politik in die Hallen der Wissenschaft hervorgebrachte Aufregung war nichts weniger als nach dem Sinne des Gelehrten, der den ersten Moment der wieder hergestellten Ruhe benützte, seine Rectorswürde niederzulegen und zum stillen Herde der ihm liebgewordenen Wissenschaften zurückzukehren. Wir schließen die vorstehende Lebensskizze mit einer Uebersicht der im Druck erschienenen Arbeiten Wedl's; diese sind: „Beiträge zur Anatomie des zweibuckeligen Kamels“ (Wien 1852, Fol. mit 5 Kk.), gemeinschaftlich mit

F. Müller, auch in den Denkschriften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; — „Grundzüge der pathologischen Histologie“ (ebd. 1854, gr. 8⁰., 826 S.); — „Pathologie der Zähne. Mit besonderer Berücksichtigung auf Anatomie und Physiologie bearbeitet. Mit 102 (eingedr.) Holzschnitten“ (Leipzig 1870, gr. 8⁰., VIII und 362 S.) und „Die pathologische Anatomie des Auges. Mit 33 Lichtdrucktafeln in Fol.“ (Wien, Gerold, gr. 8⁰.), gemeinschaftlich mit Dr. E. Bock. Die übrigen Arbeiten des Gelehrten sind in Fachzeitschriften, zum größten Theile in den „Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ und aus diesen auch in Sonderabdrücken erschienen. Diese sind: „Beiträge zur Lehre von den Hämatozoen. Mit 1 Tafel“ [Bd. II, S. 177]; — „Ueber die traubenförmigen Gallengangsdrüsen. Mit 1 Tafel“ [Bd. V, S. 480]; — „Helminthologische Notizen. Mit 5 Tafeln“ [Bd. XVI, S. 371 u. f.]; — „Zur Oologie und Embryologie der Helminthen. Mit 2 Tafeln“ [Bd. XVI, S. 395 u. f.]; — „Ueber das Herz von Monopon pallidum. Mit 1 Tafel“ [Bd. XVII, S. 173 u. f.]; — „Ueber das Nervensystem der Nematoden. Mit 1 Tafel“ [Bd. XVII, S. 298 u. f.]; — „Charakteristik mehrerer größtentheils neuer Tänien. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XVIII, S. 5 u. f.]; — „Ueber die Mundwerkzeuge der Nematoden. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XIX, S. 33 u. f.]; — „Ueber einige Nematoden. Mit 1 Tafel“ [Bd. XIX, S. 122]; — „Anatomische Beobachtungen über Trematoden. Mit 4 Tafeln“ [Bd. XXVI, S. 241]; — „Ueber ein in den Mägen des Rindes vorkommendes Epiphyt“ [Bd. XXIX, S. 91]; — „Ueber die Bedeutung der in den Schalen von manchen Acephalen und Gasteropoden vorkommenden Canäle. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XXXIII, S. 451 u. f.]; — „Beiträge zur Pathologie der Blutgefäße. Mit 3 Tafeln“ [Bd. XXXVII, S. 265 u. f.]; — „Fortsetzung II derselben. Mit 2 Tafeln“ [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 384]; — „Fortsetzung III derselben. Mit 4 Tafeln“ [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 343 u. f.]; — „Zur Helminthenfauna Aegyptens. I. Abtheilung. Mit 2 Tafeln“ [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 225 u. f.]: 1) Acanthotheca, 2) Acanthocephala; II. Abtheilung. Mit 3 Tafeln [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 463 u. f.]: 3) Nematoda, 4) Cestoda, 5) Trematoda; — „Ueber das Pentastom einer Löwin. Mit 1 Tafel“ [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 408]; — „Ueber einen im Zahnbein und Knochen keimenden Pilz. Mit 1 Tafel“ [Bd. L, 1. Abthlg., S. 171 u. f.]; — „Zur Kenntniß der Dünnbarmzotten. Mit 1 Tafel“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 253 u. f.]; — „Ueber Capillargefäßsysteme von Gasteropoden. Mit 2 Tafeln“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 269 u. f.]; — „Histologische Mittheilungen. Mit 2 Tafeln“: 1) Zur Anatomie der Milz; 2) Ueber die Lymphgefäße der Leberkapsel; 3) Ueber die Lymphgefäße des Herzens; 4) Ueber die Einwirkung der Pyogallussäure auf die rothen Blutkörperchen [Bd. LXVI, 1. Abthlg., S. 391 u. f.]. Ferner gab er den Atlas zu M. Heider's „Pathologie der Zähne“, dann unter Mitwirkung von C. Stellwag von Carion den „Atlas zur pathologischen Histologie des Auges“ und schließlich aus dem literarischen Nachlasse des Arztes Ludwig Türck das Werk „Ueber die Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarknervenpaare“ heraus, welches auch in den Denkschriften

der Akademie enthalten ist. Kleinere Arbeiten Wedl's sind in verschiedenen Fachzeitschriften, so z. B. in den „Verhandlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien“, in der von der Prager medicinischen Facultät herausgegebenen „Vierteljahresschrift für die praktische Heilkunde“, in der „Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte“ von 1849 an, abgedruckt. In Anerkennung dieser Verdienste um seine Wissenschaft wurde ihm von Seiner Majestät dem Kaiser der Hofrathstitel verliehen, ferner — seiner Wahl zum Rector der Wiener Hochschule gedachten wir bereits — wählte ihn 1849 die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu ihrem correspondirenden Mitgliede und die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, die physicalisch-medicinische Gesellschaft zu Erlangen und die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zu ihrem Mitgliede.

Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller gr. 8°.) S. 415, 459, 484, 485, 504, 508, 561, 566.

Porträt. Das Bildniß des Gelehrten im Holzschnitt brachte die „Neue Illustrirte Zeitung“ (Wien, vormals Zamarski, kl. 8°.) XII. Jahrg., Nr 11 vom 9. December 1883: „Aus der Sammlung Porträts der Professoren der Wiener medicinischen Facultät“.

Charge. Humoristische Blätter. Von Klič, XI. Jahrg, 2. December 1883, Nr. 48. Ueberschrift: „Die Demission des Universitätsrectors Dr. Wedl“. Unterschrift: „Der Wedl geht — doch der Wedler ist geblieben“. Ap. del.

Węgrychowski (lies **Wendrychowski**), **W.** (Schriftsteller, geb. in Galizien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er trat um die Mitte der Sechziger-Jahre als dramatischer Schriftsteller und zugleich als Literarhistoriker auf, denn er gab 1864 heraus: *„Pan Starosta na Wilczkach. Dramat historyczny w pięciu odsłonach, osnuty na tle prawdziwego zdarzenia zdarzenia z czasów Zygmunta III.“*, d. i. Der Herr Starost auf Wilczki. Ein historisches Drama in fünf Aufzügen, nach einer wahren Begebenheit während der Regierungszeit Sigismunds III. (Lemberg 1864, Wild, 8°.) und *„Słów kilka o Jozefie Korzeniowskim, Dominiku Magnuszewskim, Karolu Balińskim i Alexandrze Fredrze. Szkic historyczny“*, d. i. Einige Worte über Jos. Korzeniowski, Dominik Magnuszewski, Karl Baliński und Alex. Fredro. Historische Skizze (Lemberg 1864, 8°.). — Ein **Franz** Węgrychowski beendete die juridischen Studien in Galizien, bewarb sich um den Doctorgrad aus denselben und trat als Conceptspracticant bei der k. k. Kammerprocuratur in Krakau in den Staatsdienst. Als im Jahre 1863 der polnische Aufstand von Neuem ausbrach, verließ Węgrychowski sein Amt und kämpfte in den Reihen der Aufständischen. Im Gefechte bei Miechow am 17. Februar 1863 schwer verwundet, gerieth er in die Gefangenschaft der Russen, in welcher er seiner Verwundung erlag.

Stupnicki (Hippolit). Imionopis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der in der Erhebung der Jahre 1863 und 1864 gefallenen und zu Grunde gegangenen Opfer (Lemberg 1865, Poremba, 8°.) S. 92. — Pamiątka dla rodzin polskich... zebrał i ułożył Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken für Polens Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Siegmund Kolumna (Krakau 1868, Wł. Jaworski, 8°) zweiter Theil, S. 291.

Weeber, August (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Olmütz 1826). Nachdem er die Vorbereitungsstudien beendet hatte, widmete er sich 1848 an der Hochschule zu Olmütz den Rechtswissenschaften, aus welchen er 1849 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1850 trat er als Staatsanwalts-Substitut in den kaiserlichen Staatsdienst. Später übernahm er die Leitung der Staatsanwaltschaft in Teschen. Als sich bei der 1855 vollzogenen Organisirung der Justiz die Verhältnisse in einer dem fortschrittlichen Wesen Weeber's nicht zusagenden Weise gestalteten, trat er aus dem Staatsdienste und wendete sich der Advocatur zu. Anfangs erhielt er eine Advocatenstelle in Weißkirchen, später eine solche in Olmütz, in welcher er zur Stunde noch thätig ist. Die Stadt Olmütz wählte ihn in den mährischen Landtag, und seit 1870 ist er Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, von welchem er seit 1875—1878 stets in die Delegation gewählt wurde. Im Reichsrathe entwickelt er in allen wichtigeren Fragen eine große parlamentarische Thätigkeit, so war er seinerzeit Berichterstatter über das Nothwahlgesetz und den Donau Ober-Canal, später über das Klostergesetz und die Abänderung mehrerer Bestimmungen des Eherechtes, über mehrere Eisenbahnfusionen, so z. B. die der Lundenburg-Grußbacher Bahn mit der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, über den Bau der Bahn Wien-Aspang; und auch die auswärtige Politik zog er in den Bereich seiner parlamentarischen Thätigkeit, wie die große Rede beweist, welche er am 24. Jänner 1879 anläßlich des Berliner Vertrages hielt. Im Eisenbahnausschusse fungirte er als Obmann. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Abhandlungen aus dem Gebiete vergleichender Strafgesetzkunde, mit besonderer Rücksicht auf die bezüglich des Diebstahls in der Vorzeit bestandenen und in den Staaten des deutschen Bundes, Frankreich, Russland und in der Schweiz geltenden Strafgesetze" (Olmütz 1861, Hölzel, gr. 8⁰.) und „Die Grundprincipien des Strafprocesses nebst dem Entwurfe einer Processordnung mit Rücksicht auf die in Oesterreich und den übrigen Staaten des deutschen Bundes bestehenden Vorschriften über das Strafverfahren, behufs Anbahnung einer gemeinschaftlichen Processordnung" (Olmütz 1861, Hölzel, gr. 8⁰.).

Weeber, Eduard von (Oel- und Aquarellmaler und Radirer, geb. in Wien 1834). Ein ganz vorzüglicher Wiener Künstler der Gegenwart, der in Oel und Aquarell malt und auch mehrere Blätter radirt hat. Er ist ein Schüler Joseph Höger's [Bd. IX, S. 110] und P. J. Nep. Geiger's [Bd. V, S. 123]. In der Februar- und Mai-Ausstellung 1858 des österreichischen Kunstvereines begegneten wir ihm zum ersten Male mit zwei Oellandschaften (60 und 130 fl.). Seitdem waren in einigen Ausstellungen der folgenden Jahre bis 1864 mehrere Oellandschaften, Aquarelle und Zeichnungen dieses Künstlers zu sehen, und zwar in der Jänner-Ausstellung 1858 genannten Vereines: „Ideale Landschaft" in Oel gemalt (100 fl.); — in der Jahresausstellung 1859 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien: „Im Grünen. Gedicht von Heinrich Voss", Bleistiftzeichnung, und „Goethe's Mailied", Federzeichnung; beide Blätter Eigenthum der Frau Auguste Winter; — in den Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1861, im Februar: „Frühlingslandschaft", Aquarell;

— im März: „Waldlandschaft", Aquarell; — im April: „Abendlandschaft", Bleistiftzeichnung; — im November: „Im Sommer", Landschaft (80 fl.); — „Sommerfreude", Bleistiftzeichnung; — und 1864 im Jänner: zwei in Kreide gezeichnete „Ideale Landschaften". Von da ab treffen wir den Künstler nach nahezu zwanzigjähriger Pause zum ersten Male wieder auf der 1883 zu Wien stattgefundenen ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste, in welcher er mit einer Originalradirung „Waldlandschaft" [Höhe 24 Cm., 5 Mm. und Breite 15 Cm., 3 Mm.] und drei Aquarellen vertreten war: „So die bluomen uz dem grase dringent" (Walther von der Vogelweide: Frühling und Frauen); — „Du lieber Gott, mach mich recht fromm, dass ich zu dir in Himmel kumm"; — „Morgengruss". Der Maler, von welchem die Bücher über Kunst und Künstler in Oesterreich schweigen, lebt in Wien.

Illustrirter Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883, kl. 4°.), S. 13, Nr. 231, 232; S. 14, Nr. 233, 234; S. 184.

Weeber von Wallburg, Franz (k. k. Oberstlieutenant a. D., geb. zu Kaiser-Ebersdorf in Nieder-Oesterreich am 8. Juni 1815). Im October 1827 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 23. October 1835 als Fähnrich zu Baden-Infanterie Nr. 59 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er im Juli 1840 zum Lieutenant, im April 1848 zum Oberlieutenant, im Mai 1849 zum Hauptmann zweiter und im December 1850 zum Hauptmann erster Classe vor. In letzterer Eigenschaft am 1. Februar 1860 zu Heß-Infanterie Nr. 49 übersetzt, ward er in diesem Regimente am 13. August 1863 zum Major und am 19. Juli 1866 zum Oberstlieutenant befördert, als solcher aber Ende Mai 1867 in den Ruhestand versetzt. Während seiner 32jährigen Dienstzeit machte er die Feldzüge 1848 und 1859, dann den Krieg 1859 in Italien und jenen 1866 gegen die Preußen mit. Im italienischen Feldzuge 1848 focht er gegen die Piemontesen bei deren Angriff auf Rivoli am 10. Juni, im Gefechte bei Val de Ledro am 28. Juni und wohnte der Belagerung von Peschiera vom 25. Juli bis 11. August bei; im Feldzuge 1849 kämpfte er bei der Einschließung und Erstürmung von Brescia, 13. März bis 1. April, und während des Feldzuges 1859 in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni. Im Kriege 1866 stritt er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Königgrätz und wurde für sein Verhalten in derselben am 3. October genannten Jahres mit der ah. belobenden Anerkennung ausgezeichnet.

Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°) Sp. 603.

Weeber, Heinrich C. (land- und forstwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien am 14. Februar 1811). Nachdem er in Teschen das Gymnasium beendet hatte, setzte er in Prag die Studien fort und trat nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge 1830 beim Forstamte der Herrschaft Krzesetitz in Böhmen in die Praxis. Die folgenden zwei Jahre stand er bei Forstsystemisirungen verschiedener Güter in Böhmen und Niederösterreich in Verwendung und arbeitete als Volontär bei den geometrischen und forsttechnischen Arbeiten auf den Breslauer Bisthumsherrschaften im k. k. Schlesien. Es handelte sich dabei um die Copirung

des Grundbesitzes von vier Herrschaften, welcher 63.000 Joch umfaßte; er führte dieselbe, nachdem die oberste Hofkanzlei die erbetene Erlaubniß ertheilt hatte, mittels Glasmaschine von den Originalaufnahmsblättern des k. k. Catasters in Brünn aus. Daselbst wurde er als Forstcommissär bei Inventur sämmtlicher Kronlehenherrschaften vom Lehenhofe und Landrechte bis 1840 verwendet und dann ihm von dem damaligen k. k. Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Eichhoff die Forstinspection auf dessen Gütern in Mähren, später in Podolien übertragen. Als Landgeometer, Forstmann und Schätzmeister kam er bald in so hohen Ruf, daß er aus Böhmen, Mähren, Galizien, Krain, Niederösterreich, Ungarn vertrauensvolle Berufungen bald wegen Vermessungen, Schätzungen, Systemisirungen, bald wegen Güterankaufes u. s. w. erhielt. Von der Fürstin Liechtenstein ward ihm die ehrende Aufforderung, vor dem Regierungsantritte des Fürsten die sämmtlichen Güter zu prüfen und ihr darüber den Bericht zusammenzustellen. So hatte er denn Gelegenheit, während seiner vieljährigen Thätigkeit in Böhmen 27, in Galizien 3, in Krain 4, in Mähren 49, in Schlesien 7, in Niederösterreich 14, in Steiermark 3, in Ungarn 2, in Sachsen 2 Herrschaften und Güter nach ihrem forst- und landwirthschaftlichen Betriebe bis ins Detail kennen zu lernen. Seit 1850 wirkte er als Präses der Commission für die forstlichen Staatsprüfungen, ferner als Ausschußmitglied des mährisch-schlesischen Forstschulvereines und als Vorstand-Stellvertreter der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau-, Natur- und Landeskunde, welche seine vorbenannten Verdienste durch Verleihung ihrer goldenen Medaille auszeichnete. Mit dieser

praktischen Thätigkeit verband er (nicht minder erfolgreiche theoretische schriftstellerischem Gebiete; er arbei seit der Mitte der Dreißiger-Jahre, zwar für die damaligen Fachjourn André's, Liebich's, für Dr. A Schmidl's „Oesterreichische Blätter Literatur und Kunst", welche in Literaturblatte Nr. 4 und 5 des Ja ganges 1844 die erste forstliche Bibl graphie „Prospect der deutschen Fo literatur von ihrem Beginne bis Jahre 1830" von Weeber enthalt für Behlen's „Forst- und Jagd tung", in welcher er im Jahrgang 18 das Forstwesen in Mähren und Schle beschreibt; dann für die „Mittheilun der k. k. mährisch-schlesischen Ackerb gesellschaft" und für die „Schriften preußisch-schlesischen Gesellschaft für va ländische Cultur in Breslau"; von 18 bis 1849 einschließlich redigirte er „Forstabtheilung der Mittheilung der k. k. mährisch-schlesischen Ackerb gesellschaft"; seit 1850 die jährlich in Heften ausgegebenen „Verhandl gen der mährisch-schlesischen Forst tion"; seit 1852 die „Mittheilun der k. k. mährisch-schlesischen Gesellsch und ihren Landwirthschaftskalender zu dessen Ende im Jahre 1870, und Forst- und Jagdtaschenbuch; außer gab er selbständig heraus: „Leitfaden den Unterricht und die Prüfung des Fo schutz- und technischen Hilfspersonals in k. k. österreichischen Staaten" (erste Aufl 1836, 5. verm. Auflage, Wien 18 Braumüller, 8⁰.); — „Boden und Kl in Beziehung auf Forst- und Landwirthsc im österreichischen Kaiserstaate" (Olm 1860, Große, 12⁰.); — „Die Landg Mährens und Schlesiens nach ihren respecti Besitzern und Culturflächen" (1857), zweiter Auflage unter dem Titel: „

landtäflichen und Lehengüter im Markgrafthum Mähren und Herzogthum Schlesien, nach ihren respectiven Besitzern, Culturflächen und Grundentlastungscapitalien, nebst einer statistisch-land- und forstwirthschaftlichen Uebersicht beider Länder und dem Personalstatus der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft u. s. w., ihrer Sectionen und Bezirksvereine" (Brünn 1864, Rohrer, 8°.); ferner sind in Kořistka's „Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien" (Olmütz 1860) die Abschnitte: „Die Verhältnisse der Landwirthschaft und Viehzucht, das Forst- und Jagdwesen" (S. 362—414) von Weeber, wie er denn auch für schlesische Landeskunde und Klimatologie, für Zustandebringung einer Forst- und Bodenstatistik dieser Länder thätig war. In Fachkreisen fand auch diese Thätigkeit des unermüdlichen Forstmanns und Landwirthes vielfache Würdigung, die russische freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, die Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau, die preußisch-schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, die k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaften von Görz, Gratz, Innsbruck, Klagenfurt, Krakau, Laibach, Lemberg, Salzburg, Wien, die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft in Prag, der Landesculturverein in der Bukowina, die Forstvereine der Alpenländer, dann Böhmens, Ungarns und Sachsens, zahlreiche landwirthschaftliche Vereine u. s. w. nahmen ihn als Mitglied auf. In Dr. J. T. C. Ratzeburg's „Forstwirthschaftlichem Schriftsteller-Lexikon" (Berlin 1872, 4°.), in welchem ihm vor vielen Anderen eine Stelle gebührt, glänzt er durch seine Abwesenheit.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, M Rohrer, Lex.-8°) S. 119, 266, 310 und 311, 320, 414, 415, 426, 485 und Beilage S. 453. — Schwarzer (Guido von). Biographien zur Galerie berühmter und verdienter Forstmänner (Brünn 1870, 8°) S. 25.

Porträt. In Photographie im 76. Hefte der „Forstlichen Verhandlungen in Mähren".

Weeber, Luise (k. k. Hofschauspielerin, geb. in Wien am 17. December 1802, gest. daselbst am 19. October 1826). Sie ist die Tochter eines Wiener Damenfriseurs, der mit dem Personale des k. k. Hoftheaters durch sein Geschäft in vielfachem Verkehre stand, woraus sich auch zunächst die näheren Beziehungen der Tochter zur Bühne ergaben, für welche dieselbe von Kindheit an Lust und Neigung zeigte. Die Hofschauspielerinen Dauer und Franul von Weißenthurn nahmen sich liebevoll der talentvollen Luise an, welche im Alter von 12 Jahren am 7. Jänner 1814 zum ersten Male in Engel's „Der Edelknabe" in der Titelrolle auftrat, und zwar mit solchem Erfolge, daß dadurch ihr Beruf entschieden ward. Am 1. Mai 1816 im Hoftheater engagirt, blieb sie an demselben bis zu ihrem im Alter von erst 24 Jahren erfolgten Tode. Anfangs spielte sie Kinderrollen mit zierlichster Grazie und ging dann ins Fach der Liebhaberinen über, aber lange noch, als sie in diesem bereits sich auszeichnete, Kinderrollen mit großem Erfolge gebend. Als die berühmte Künstlerin Antonie Adamberger infolge ihrer Verheiratung 1817 die Bühne verließ und auch Frau Korn durch Krankheiten öfter am Auftreten verhindert wurde, übernahm Lüise Weeber deren Rollen und spielte nach der Vereinigung

des k. k. priv. Theaters an der Wien mit dem Hoftheater auch auf ersterem. Gastspiele, in München 1822 und in Pesth 1825, fielen sehr günstig aus, und als sich Tieck um diese Zeit in Wien aufhielt, gefiel ihm ihr Spiel so sehr, daß er ihr einen Engagementsantrag nach Dresden machte, den sie aber ihrer Familienverhältnisse wegen ablehnte. Als Luise in Sheridan's „Die Lästerschule" trat sie zum letzten Male auf. Die Wiener Hofbühne verlor an ihr eine Künstlerin, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und die Theilnahme bei ihrem Hinscheiden war sowohl von Seite ihrer Collegen als des Publicums eine außerordentliche. Aber noch in einer Beziehung ist Luise Weeber besonders bemerkenswerth: durch die im hohen Grade romantische Liebe, die sie, ohne je von ihr eine Ahnung gehabt zu haben, einem damals in Wien lebenden jungen siebenbürgischen Componisten Namens Johann Lucas Hedwig eingeflößt hatte, und welche ihr bis zum Tode Geheimniß blieb. Hedwig (geb. zu Heldsdorf im siebenbürgischen Burzenland am 5. August 1802, gest. als Chordirector der evangelischen Stadtpfarrkirche in Kronstadt am 8. Jänner 1849) kam zur musicalischen Ausbildung im Sommer 1819 nach Wien. Da sah er während der Probe von Körner's „Toni" Luise Weeber, welche in der Titelrolle auftreten sollte. Von diesem Augenblicke erfüllte das Bild der jungfräulichen Künstlerin das Herz des jungen Componisten, und er trug es darin noch lange nach ihrem Tode. Er bat den Dichter und Musiker Kanne [Bd. X. S. 438], auf Luise eine Reihe Gedichte zu schreiben, welche er dann in Musik setzte; als er 1832 Petrarca's Gedichte an Laura kennen lernte, sog er aus denselben neue Nahrung für die seit sechs Jahren bereits im Grabe Ruhende und componirte wieder eine Reihe von Trauergedichten, welche den Namen Luise Weeber trugen, und sieben Jahre nach ihrem Tode, am 19. October 1833, an ihrem Sterbetage, überreichte er das von Kanne verfaßte und von ihm selbst in Musik gesetzte Lied „Luisens Grab" den Angehörigen der Verewigten. Hedwig, als Componist wenig gekannt und in keinem älteren und neueren Tonkünstler-Lexikon zu finden, war ein sehr fleißiger Tonsetzer, seine Ouverturen wurden auf mehreren Theatern Wiens aufgeführt, auch componirte er viel für die Wiener Volkssänger, besonders für den unter diesen sehr beliebten J. B. Moser, dessen Biographie unser Werk im XIX. Bande, S. 146 brachte. Das Andenken der Künstlerin, welche den genannten Componisten in solcher Weise begeisterte, verherrlichte deren mütterliche Freundin, die Hofschauspielerin Franul von Weißenthurn, durch ein Gedicht, das bei der Leichenfeier der Verblichenen, während der Einsegnung in der Schottenkirche, unter die zahlreiche Menge, welche sich zu diesem Traueracte eingefunden hatte, vertheilt wurde.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1826, Nr. 134 und 135: „Nekrolog". Von Weidmann. — Sächsischer Hausfreund (siebenbürgischer Volkskalender, 8°.) 1863, S. 54 in Hedwig's Biographie.

Weger, Joseph (Maler und Stecher, geb. zu Kastelrut im gleichnamigen Landgerichtsbezirk Südtirols 1782, gest. zu Wien 1840). Von seinem Vater, einem Bauernmaler, der auch Gröbener Holzwaaren faßte und mitunter als Anstreicher sein Geld verdiente, erhielt er den ersten, freilich sehr mangel-

halten Unterricht; als er achtzehn Jahre zählte, verließ er das Elternhaus und wanderte nach Brixen, wo er Zimmer malte, Wägen anstrich, aber sich auch schon im Bildnißmalen in Miniatur und Oel versuchte. Nun reiste er nach Bozen, von wo ihn Ende 1806 eine Herrschaft nach Wien mitnahm. Daselbst besuchte er die Akademie und machte so glückliche Fortschritte, daß er bald sehr gelungene Miniaturbildnisse auf Elfenbein ausführte. So malte er unter Anderen Erzherzogin **Elisabeth** und Erzherzog **Rudolf**, den nachmaligen Cardinal. 1809 reiste er als Gesellschafter eines italienischen Grafen mit demselben nach Ungarn, wo er über fünf Jahre verweilte und ungeachtet des Krieges, von dem damals Oesterreich und Ungarn hart betroffen waren, als Porträtmaler viel Beschäftigung fand, da seine in Oel gemalten Bildnisse sich sehr großen Beifalls erfreuten. Aus Ungarn kehrte er in seine Heimat zurück und fand sich von den landschaftlichen Reizen derselben künstlerisch so angeregt, daß er zugleich mit Porträts auch Landschaftsbilder schuf, in welchen er einen glücklichen Blick für Naturschönheiten bekundet. Er versuchte sich auch im Radiren und Kupferstechen, und sind von ihm bekannt vier radirte und gestochene Blätter unter dem Titel: „Tirols Charakteristik in Bildern" 1. Heft, später unter dem Titel: „Kurzer Ueberblick der auffallendsten Eigenthümlichkeiten vom Volke und Lande Deutsch-Tirol". 1830 trug er sich mit dem Gedanken, auch Land und Volk Südtirols in solchen charakteristischen Bildern darzustellen. Bildnisse malte er nicht blos in Oel und Aquarell, viele führte er in schwarzer Kreide aus, und eine stattliche Folge solcher Bildnisse um das Land verdienter Tiroler übergab er im Jahre 1833 dem Ferdinandeum in Innsbruck. Weger lebte damals zu Bozen und sandte die Blätter mit den Bildnissen, welche wir unten verzeichnen, weil sie lauter geschichtlich oder literarisch interessante Persönlichkeiten darstellen, an das Museum in Innsbruck ein, welches, die nicht ganz klare Widmung des Künstlers mißverstehend, ihm dafür mit Schreiben vom 11. Mai 1835 ein Honorar von 40 fl. zuerkannte. Diese Bildnisse führt der zehnte Jahresbericht (1833) des Ferdinandeums als „größtentheils sehr glücklich getroffene Porträts theils lebender, theils jüngst verstorbener in verschiedener Beziehung verdienter Tiroler nach der Natur gezeichnet" an. Sie befinden sich in einer buchartigen Mappe auf 36 Blättern dargestellt und sind folgende (wir behalten die Schreibung der Namen, wie sie der Künstler gebraucht, bei): Titelblatt mit Randarabesken von **Weger's** Hand; Blatt 2: Carl Graf Chotek, von 1819 bis 1825 Landesgouverneur und Gründer des Ferdinandeums; Blatt 4: Prälat von Wilten, Di Pauli, Graf Kinigl, Rapp; Blatt 5: Reinhar, Reisach, Mercy, Riccavona; Blatt 6: Leman, Pfaundler, Glaussen, Röggla; Blatt 7: Flir, Jäger, Heußler, Stotter; Blatt 8: Unterberger, Oelacher, Schletterer; Blatt 9: Benitzi; Blatt 10: Zallinger; Blatt 12: Mensi, Kern, Römer, Petter; Blatt 13: Eichendorf, Riccavona, Ebner, Trentinaglia; Blatt 15: Lodron, Luschin, Luxem, Siking; Blatt 17: Jenull, Trapp, Erharter, Schneburg; Blatt 18: Albaneder, Maurer, Karpe, Schwalt; Bl. 19: Haptmann, Goller, Zoller, Joas sen.; Blatt 20: Tannenberg, Eberhart, Köfler, Zängerle; Blatt 21: Prälat von Fiecht, Wischhofer, Holler, Rossi; Blatt 23: Bochuslab, Kraffonara, Sinacher, Meyrhofer; Blatt 24: Sternbach, Marchetti,

Röck; Blatt 25: Rungg; Blatt 26: Benedict, Eissenstecken, Oetl, Ganahl; Blatt 27: Bacher, Preiß, Hörmann, Reinisch; Blatt 29: Puzer, Giovanelli, Batisti, Canella; Blatt 30: Geloni, Maistreli, Tecini, Mazurana; Blatt 31: Mazonella, Garzetti, Conzini, Lupis; Blatt 33: Telani, Kristofori, Bonfioli, Stoffela; Blatt 34: Azolini, Beltrami, Pompeati, Soini; Blatt 35: Coloo, Dabbei, Zaoti, Rinaldi; Blatt 36: Dalabona, Lucchi, Rosmini, Frigo; Bl. 37: Bisoni, Caurincus Rossi, Ferrari; die leeren Blätter 3, 11, 14, 16, 22, 28 und 32, welche die Aufschriften: Kreishauptleute, Bischöfe, Innsbruck und Unterinnthal, Brixen und Pusterthal, Trient, Roveredo haben, sind wohl die Titelblätter nach Stand und Aufenthalt der dargestellten Personen. Diese hundertundein Bildnisse — der Künstler hatte nämlich nach der ersten Partie von 63 Bildnissen im Jahre 1835 eine neue Partie dem Museum zum Geschenke gemacht, deren Aehnlichkeit beglaubigt ist — bilden eine interessante Pinakothek denkwürdiger Menschen Tirols. Weger starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren.

Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, 8°) S. 271. — Aus Acten des Innsbrucker Ferdinandeums, deren Abschrift für mich Herr Custos Fischnaler besorgen ließ, wofür ich ihm hier meinen Dank ausspreche.

Wegh, Johann, siehe: **Végh**, Johann [Bd. L, S. 69].

Wegierski, siehe: **Wengierski**.

Wegmayr, Sebastian (Blumen- und Stillebenmaler, geb. in Wien am 7. Februar 1776, gest. daselbst am 20. November 1857). Der Sohn eines armen Berchtesgadener Arbeiters, zeigte er in frühester Jugend nicht gewöhnliche Kunstbegabung. Seinem ausgesprochenen Talente folgend, trat er frühzeitig in die k. k. Akademie der bildenden Künste ein, in welcher er acht Jahre mit allem Eifer seiner Ausbildung oblag und insbesondere der Blumenmalerei sich widmete. Seine Geschicklichkeit bahnte ihm den Weg zum Lehramte im Kunstfache, er wurde 1807 als Corrector an der k. k. Akademie angestellt und 1812 zum wirklichen Professor der Blumenmalerei befördert, in welcher Eigenschaft er später den Rang eines k. k. akademischen Rathes erhielt. Fünfundvierzig Jahre war er im Lehramte seines Kunstfaches thätig gewesen, als er 1851, bereits ein Fünfundsiebziger, in den Ruhestand übertrat. Sechs Jahre noch genoß er denselben, fortwährend mit seiner Meisterhand die herrlichsten Gebilde der Natur schaffend, die er mit einer Vollendung ausführte, daß er zu den besten Künstlern seines Faches zählt. Mit Pinsel und Palette in der Hand, wurde der 82jährige Greis bei der Ausführung seines letzten Bildes vom Tode überrascht. Der Künstler malte in Oel, Aquarell und Gouache. In Ausstellungen begegnen wir ihm erst 1830, und zwar in jener der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, auf welcher er durch ein in Oel gemaltes „Blumenstück" und zwei mit Leimfarben ausgeführte Blumenbilder: ein Tag- und ein Nachtstück, vertreten war. In den folgenden Ausstellungen sah man von seiner Hand 1834: „Blumen und Trauben"; 1835: „Blumen und Früchte"; 1837: „Papageien und Früchte" und „Todtes Federwild"; 1838: „Blumen und Früchte", sämmtlich in Oel gemalt. Von diesem Jahre ab hat der Künstler nicht mehr ausgestellt. In der aus Anlaß der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie im Jahre 1879

stattgehabten historischen Kunstausstellung fanden sich von ihm vor die Aquarelle: „Weintraubenstück"; — „Fruchtstück"; — „Apfelblütenzweig"; — „Pfirsichzweig", drei „Pflanzenstudien" und ein in Gouache gemaltes „Blumenstück". Auf der Abtheilung der modernen Meister in der Wiener Belvedere-Galerie ist der Künstler durch ein großes „Blumenstück" in Oel vertreten: ein prächtiger Strauß in einer Nische auf einer Marmorplatte, daneben Trauben, ein Nest mit Eiern und ein Vogel, mit seinem ganzen Namen S. Wegmayr bezeichnet, in Uebernaturgröße, 4 Fuß 3 Zoll hoch, 3 Fuß breit. Wir finden den Künstler bald Wegmayer, bald Wegmayr geschrieben. Auf seinem Bilde im Belvedere bedient er sich selbst letzterer Schreibung.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 213 [läßt ihn bereits im Jahre 1846 gestorben sein]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 43 [schreibt ihn da Wegmaier]; S. 56 [schreibt ihn da Wegmayer]; S. 406 [schreibt ihn da Wegmayr]; S. 447 [schreibt ihn da wie S. 56 wieder Wegmayer].

Wehle, Johannes Raphael (Maler, geb. zu Radeburg im Königreich Sachsen am 4. Juni 1848). Er ist ein Sohn des gegenwärtig in Dresden lebenden Bezirksgerichtsassessors Robert Wehle, welcher, ein begeisterter Kunstliebhaber, selbst Zeichner und Maler, ihm auch den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte. Im Alter von 16 Jahren kam er auf die Dresdener Kunstakademie und zeichnete und malte an derselben unter Anleitung der Professoren Schnorr von Carolsfeld, Ludwig Richter, Schurig, Peschl und Ehrhard. Nachdem er den Curs auf diesem Institute beendet hatte, wurde er ein Schüler des Professors Erwin Oehme, dessen glänzende Technik und ungewöhnlich feiner Farbensinn ihn besonders anzogen. Auch war es in den Bildern dieses Meisters, dessen „Kirchgang am Weihnachtmorgen", „Confirmation", „Heimkehrender Krieger" und andere durch Holzschnitte in den weitesten Kreisen bekannt geworden sind, die echtdeutsche Poesie, welche den jugendlichen Zögling der Kunst besonders anzog und nicht ohne Einfluß auf dessen weitere künstlerische Entwickelung blieb. Dabei arbeitete Wehle viel auf der Dresdener königlichen Gemäldegalerie und wurde 1866—1867 von den Dresdener und englischen Kunsthändlern mit Copien aus derselben stark beschäftigt. 1868 begab er sich nach Weimar, wo er unter Professor Pauwels seine Studien fortsetzte. Daselbst entstand auch sein erstes größeres Bild: „Episode aus der Gefangenschaft der Maria Stuart", wohl dasselbe, welches die Zeitschrift „Illustrirte Welt" (1876, S. 493) unter dem Titel: „Maria Stuart empfängt das Todesurtheil" im sauberen Holzschnitt brachte. Das große Stipendium zur Reise nach der ewigen Stadt, welches er mit diesem Bilde an der Dresdener Akademie zu erringen hoffte, wurde ihm trotz der Anerkennung, welche dasselbe allseitig fand, nicht zutheil. Die stark realistische Richtung, die sich in dieser Arbeit aussprach, sagte den Preisrichtern nicht zu. Indessen verlegte sich der junge Künstler auf das Genrefach, und seine modernen Mädchenfiguren mit landschaftlichem Hintergrunde fanden günstige Aufnahme und Abnahme: schon das erste kaufte Baron Kaskel in Dresden, ein zweites, „Backfischchen", Kunsthändler Lepke in Ber

lin, zwei andere, „Violetta“ und „Frühling“, Hofrath Rottenstein in Frankfurt a. M. u. s. w. Im Jahre 1872 ging Wehle mit zwei Aufträgen des Hofrathes Hans Hanfstängl in Berlin nach München. Nachdem er dieselben ausgeführt und auch einige Bilder für Münchener Kunsthändler gemalt hatte, erkrankte er so ernstlich, daß er vom Arzte aufgegeben wurde. Um Heilung zu suchen, begab er sich ins Gebirge, in dessen kräftigender Luft er sich nach und nach erholte. Da entstand auch in ihm der Entschluß, seinen bisherigen Aufenthalt München, dessen Klima ihm gar nicht zusagte, mit Wien zu vertauschen, und er übersiedelte am 6. October 1873 dahin. Hier fehlte ihm zwar der Münchener Kunstmarkt, aber er fühlte sich ganz wohl, und so nahm er, einige Kunstreisen abgerechnet, bleibenden Aufenthalt in der Residenz. Da nach dem denkwürdigen „Krach“ 1873 daselbst auch eine wirthschaftliche Krise für Bilder eintrat und solche absolut keine Käufer fanden, verlegte er sich auf das Illustriren, und seit dieser Zeit hat er sich fast ausschließlich damit beschäftigt. Vornehmlich ist es die in Wien erscheinende „Neue Illustrirte Zeitung“, für welche er seine anmuthigen und in der xylographischen Anstalt von Paar mitunter mit sehr glücklichem Effecte im Holzschnitt ausgeführten Zeichnungen liefert. Wir bringen unten eine Uebersicht derselben. Außerdem — aber doch nur ausnahmsweise — finden sich seine Arbeiten in der Keil'schen „Gartenlaube“, in „Ueber Land und Meer“, im „Daheim“, im „Neuen Blatt“, und in neuerer Zeit in „Von Fels zu Meer“ der Verlagshandlung Spemann in Stuttgart, für welche er zum Zwecke der Vervielfältigung zahlreiche Aquarelle malte. Es sind meist heitere, oft ganz anmuthig Scenen aus dem Leben, welche der Mal zu Stoffen für seine Bilder wählt; auc hat er einige Gedichte R. Baumbach' illustrirt.

Uebersicht seiner durch den Holzschnitt in illustrirten Journalen, vornehmlich in der Wiene „Neuen Illustrirten Zeitung“ vervielfältig Bilder und Zeichnungen. In letzterem Journal Jahrgang 1877/78: „Delicate Angelegenheiten“ (Nr. 4); — „Gute Nacht“ (Nr. 8); — „Die Beleidigte“ (Nr. 11); — „Auf dem Wege zum Heimgarten“ (Nr. 16); — „Ein Sonntagssträußchen“ (Nr. 17); — „Wintervergnügen in Laxenburg“ (Nr. 23); — „Die Ueberraschung“ (Nr. 25); — „Ostersonntag“ (Nr. 30); — „Ungebetene Gäste“ (Nr. 33); — „Pfingstrube“ (Nr. 37); — „Der Erstgeborene“ (Nr. 39); — „Nach dem Gewitter“ (Nr. 44); — „Sinnen und Minnen“ (Nr. 47): — „Vor dem dritten Kaffeehaus im Prater“ (Nr. 50). 1878/79: „Stoff für die Dorfchronik“ (Nr. 2); — „Der aufmerksame Zeitungsleser“ (Nr. 26); — „Herbst“ (Nr. 40). 1879/80: *„Edelfräulein“ (Nr. 1); — „Idylle auf einem alten Schlosse“ (Nr. 2); — „Verlassen“ (Nr 6); — „Der Heiligenmaler“ (Nr. 5); — „Der Riesensaal im Klosterneuburger Stift“ (Nr. 7); — „Der Calvarienberg in Heiligenkreuz“ (Nr. 8); — *„Junker“, Pendant zu obigem „Edelfräulein“ (Nr. 9); — „Sorgenvoll“ (Nr. 10); — „Der Thurmwächter“ (Nr. 11); — „Der Maronimann“ (Nr. 13); — „Bettelnde Spatzen“ (Nr. 20); — „Das Lieblingsplätzchen“ (Nr. 28); — „Die Erwartung“ (Nr. 30). 1881/82: „Der Gänsebraten“ (Nr. 1); — „Zum Namenstage“ (Nr. 2); — „Reife Aepfel“ (Nr. 4); — „Der eifersüchtige Vormund“ (Nr. 8); — „Vor dem Spiegel“ (Nr. 17); — „Auf der Schaukel“ (Nr. 24); — „Die Arbeitspause“ (Nr. 26); — „Hofnarrenlied“ (Nr. 36); — „Heckenrosen“ (Nr. 38); — „Das Atelieräffchen“ (Nr. 41); — „Der Spaziergang“ (Nr. 43); — „Im Obstgarten“ (Nr. 45); — „Heimwärts“ (Nr. 47). 1882/83: „Im Atelier“ (Nr. 1); — „Gesangstudie“ (Nr. 4); — „Die wandernde Rose“ (Nr. 11); — „Geheime Botschaft“ (Nr. 12); — „Die Weihnachtsbescherung“ (Nr. 13); — „Nachtwächters Sylvester“ (Nr. 14); — „Der Stammtisch“ (Nr. 15); — „Eine Wiener Schlittschuhläuferin“ (Nr. 17); — „Wie ich

den Tod rief". Gedicht von R. Baumbach (Nr. 19); — „Katertücke", Gedicht von Baumbach (Nr. 23); — „St. Florian, hilf!" Gedicht von Baumbach (Nr. 27); — „Hinter Klostermauern" (Nr. 29); — „Vor dem Theresienbad in Baden" (Nr. 31); — „Die Dorfschöne" (Nr. 35); — „Wiener Schönheits-Galerie" I (Nr. 38); — „Im Wiener Belvedere-Garten" (Nr. 39); — „Die schöne Breisgauerin" (Nr. 40); — „Postillon d'amour" (Nr. 47). 1883/84: „Wiener Schönheits-Galerie" II (Nr. 2); — „Seifenblasen" (Nr. 3); — „Häschen im Korn" (Nr. 7); — „Der Nicolo" (Nr. 11); — „Nach der Weihnachtsbescherung" (Nr. 13); — „Wiener Schönheits-Galerie" III (Nr. 15); — „Die Marketenderin" (Nr. 19); — „Der Bettelmönch" (Nr. 20); — „Die Kartenaufschlägerin" (Nr. 24); — „Betrogen", Gedicht von R. Baumbach (Nr. 25); — „Frühlingsahnung" (Nr. 28); — „Sächsische Typen" (Nr. 28); — „Ein Osterei" (Nr. 29); — „Lenz" (Nr. 34); — „Im Grünen" (Nr. 36); — „Der stille Grund". Gedicht von Eichendorff (Nr. 37); — „Beim Frühschoppen" (Nr. 39); — „Norwegerin" (Nr. 41); — „Partie aus dem königlichen Schlosse in Dresden" (Nr. 43). 1884/85: „Wiener Schönheits-Galerie" IV (Nr. 3); — „Wiener Schönheits-Galerie" V (Nr. 10); — „Die Weihnachtspost" (Nr. 13); — „Am Neujahrsmorgen" (Nr. 14); — „Das neue Schwesterchen" (Nr. 16); — „Wiener Schönheits-Galerie" VI (Nr. 27); — „Was der Postillon erzählt" (Nr. 31); — „Das Rosenorakel" (Nr. 44). 1885/86: „Liebeswünsche", Lied aus „Des Knaben Wunderhorn" (Nr. 2); — „Aller Seelen", Tonbild (Beilage zu Nr. 6); — „An ihn" (Nr. 10); — „Christnacht" (Nr. 13); — „Unter dem Weihnachtsbaum", Tonbild (Beilage zu Nr. 13); — „Prosit Neujahr", Tonbild (Beilage zu Nr. 14); — „Bange Stunde" (Nr. 17); — „Winterfreuden", Facsimile-Aquarell (Beilage zu Nr. 19). Außer vorgenannten nach eigenen Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen, sämmtlich in der xylographischen Anstalt von Paar in Wien, von Valecz, Hinner, Hofbauer, Kobler und Anderen mit mehr weniger Geschick in Holz geschnittenen Bildern dieses Künstlers sind uns noch bekannt: „Zwischen Weizen und Korn", Gedicht von Goethe (im „Buch für Alle" 1874); — „Maria Stuart empfängt das Todesurtheil" (in der „Illustrirten Welt" 1876); — „Nach dem Sturm" (in „Der deutsche Wanderer" 1881); — „Im Erkerstübchen" (in „Weltspiegel" Bd. VI) und „Für das Enkelchen" („Gartenlaube" 1881).

Wehle, Karl oder, wie er gewöhnlich genannt erscheint, **Charles** (Claviervirtuos, geb. in Prag 17. März 1825, gest. in Paris 2. Juni 1883). Er zeigte in früher Jugend Talent zur Musik und wurde deshalb im Alter von 7 Jahren in das Musikinstitut des J. Proksch [Bd. XXIV, S. 8] zum Unterricht im Pianospiel gegeben. Vier Jahre blieb er daselbst, dann kam er zur weiteren Ausbildung unter die Leitung Kisch's und Tobesco's, unter welchen Beiden er ausgezeichnete Fortschritte machte. Nichtsdestoweniger bestimmten die Eltern den jungen Künstler für den Kaufmannsstand und schickten ihn, als er 14 Jahre alt war, zu diesem Zwecke auf die kaufmännische Schule in Leipzig. Dann kam er als Zögling in ein ähnliches Institut in Hamburg. Dort erkrankte er und mußte zur Erlangung seiner Gesundheit ins südliche Italien reisen; ein Zufall brachte ihn von Malta nach Marseille, wo er nun als kaufmännischer Gehilfe in ein Geschäft trat. Indessen vernachlässigte er nicht im geringsten seine musicalischen Studien und mit seiner Vervollkommnung in denselben wuchs sein Eifer und seine Vorliebe dafür; aber die Eltern blieben für diese Neigung des Sohnes taub, und er mußte sich ihrem Willen beugen. Das Jahr 1846 brachte ihn nach Paris, wo er wieder in einem Handlungsgeschäfte diente. Dort kam er mit mehreren jungen und talentvollen Leuten zusammen, die nichts weniger als seine Neigung für den Kaufmannsstand nährten, so daß er, als 1848 die Februar-Revolution ausbrach, die ganze Kaufmannschaft fahren ließ,

und als die Unruhen sich steigerten, mit noch einigen Collegen im Juni dieses Jahres nach London ging, wo er wohl einige Zeit als Commis in einem Geschäft diente, nebenbei aber Unterricht im Pianospiel ertheilte. In der Themsestadt, in welcher eben Thalberg concertirte, vertraute er demselben seine Absicht, sich ganz der Kunst zu widmen, an. Thalberg rieth ihm nun — da London für weitere musicalische Ausbildung der Boden nicht sei — dieselbe in Deutschland fortzusetzen, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Moscheles [Bd. XIX. S. 116] in Leipzig mit. Als Wehle 1849 bei diesem Meister erschien, zählte er 23 Jahre; er bildete sich nun unter ihm weiter aus, während er bei Richter Unterricht in der Harmonielehre und im Contrapunkt nahm; 1850 ging er dann nach Berlin, wo er als Schüler Theodor Kullak's zwei Jahre vornehmlich auf seine Ausbildung in der Technik des Clavierspiels verwendete. In diese Zeit fallen seine ersten Versuche in der Composition, und so schwach dieselben sind, so zeigen sie doch unverkennbar ein originales, wenngleich noch bildungsbedürftiges Talent. Von Berlin kehrte er nach Paris zurück, welches dem jungen Künstler ohnehin nicht mehr fremd war. 1853 gab er sein erstes Concert in der Seinestadt, und zwar mit günstigstem Erfolge, nun war das Eis gebrochen, auch erschienen bei Verlegern in Frankreich und Deutschland seine Compositionen im Druck. 1854 unternahm er seine erste Kunstreise durch Spanien nach Portugal, wo er in Lissabon und Oporto concertirte; 1856 sehen wir ihn wieder in Paris, wo er Concerte gab, und im Sommer 1857 ging er nach Irland, und von da nach Paris zurück, um daselbst den Winter über zu verbringen. 1858 besuchte er seine Heimat und rüstete sich im October dieses Jahres zu einer größeren Kunstreise nach Deutschland und Rußland, auf welcher er in Berlin, Königsberg, Posen, Riga, Dorpat, Reval, Petersburg und Moskau Concerte gab. In letzterer Stadt [illegible] weilte er längere Zeit und kehrte [illegible] Mai 1861 nach Prag zurück. Von begab er sich im October desselben Jahres wieder nach Paris und nahm daselbst seitdem seinen ständigen Aufenthalt. Von der Seinestadt aus, in welcher er auch als Compositeur eine große Thätigkeit entfaltete, unternahm er von Zeit zu Zeit Kunstreisen und in Gemeinschaft mit dem Cellisten Kletzer eine größere, die er über Aegypten bis nach Indien ausdehnte, wo er längere Zeit verblieb. Von dieser Tour kehrte der Künstler 1871 nach Paris zurück, wo er im Alter von 58 Jahren starb. Wehle war ein fleißiger Componist, die Zahl seiner Opera, die meist in Paris verlegt sind, mag nahe an die hundert reichen. Es ist darin das ganze Genre der Salonmusik vom Impromptu bis zur Nocturne und Tarantella vertreten. Wir geben unten eine Uebersicht derselben, so weit wir von seinen Compositionen Kenntniß erhalten konnten. Hugo Riemann räumt Wehle's Claviercompositionen ein, daß sie „brillant“ seien; Friedrich Bremer charakterisirt dieselben als „voll Originalität, Effect, Frische und glänzender Technik“.

Uebersicht der Compositionen von Charles Wehle. „Tarantella“. Op. 5. — „Pensée d'amour. Romance“. Op. 6. — „3 Mazurkas“. Op. 7. — „3 Bohémiennes“. Op. 9. — „2 Impromptus. (Berceuse. Choeur de chasse)“. Op. 10. — „Ballade in *G-m*“. Op. 11. — „1) Chanson napolitaine in *H-moll*. 2) Rayons et ombres in *Es*. 3) La plainte. Romance in *As*“. Op. 12. — „Stammbuchblätter. (Ammenmärchen in *F*. Alma in *Des*. Zerstörtes Glück

in *As*. Styrienne in *As*. Sérénade in *G-moll*. Adieu in *As*)“. Op. 13. — „Menuet de festin in *As*“. Op. 14. — „Notturno“. Op. 15. — „Barcarole en forme d'étude“. Op. 16. — „3 Bohémiennes“ 2ème suite (siehe Op. 9). Op. 17. — „2 Valses“. Op. 18. — „La féte de Noël (Musicalischer Weihnachtsbaum) cinq esquisses caractéristiques: Dans l'église. L'enfant Jésus. St. Nicolas. Fête de Noël. Eia popeia, berceuse“. Op. 20. — „La pauvre mendiante“. Op. 22. — „Improvisation. Mélodie de Meyerbeer: Komm, du schönes Fischermädchen“. Op. 23. — „Allegro de Concert in *G*“. Op. 25. — „Galop di bravura“. Op. 26. — „Bachanale. Chanson à boire“. Op. 27. — „Fête bohémienne. Caprice“. Op. 28. — „2de grande Valse brillante“. Op. 29. — „Un songe à Vaucluse. Rêverie-nocturne“. Op. 30. — „Sérénade napolitaine“. Op. 31. — „Fête danubienne. Rondo-Caprice“. Op. 32. — „Polacca“. Op. 35. — „Mignon regrettant la Patrie. 2 Mélodies. No. 1: Regrets; No. 2: Aspiration“. Op. 36. — „Marche cosaque“. Op. 37. — „Grande Sonate in *C-moll*“. Op. 38. — „Troisième Nocturne“ (siehe Op. 15, 48, 53, 61). Op. 39. — „Impromptu Styrien“. Op. 40. — „Allemande. Morceau de Salon“. Op. 41. — „Mazurka brillante“. Op. 42. — „Sérénade“. Op. 43. — „Dans un Salon. Andantino“. Op. 47. — „Nocturne. Barcarole“. Op. 48. — „Canzonetta, No. 1“. Op. 52. — „Nocturne, No. 4“ (siehe Op. 15 und 48). Op. 53. — „Allemande“. Op. 54. — „Große Polonaise“. Op. 55. — „Tarantelle“ (siehe Op. 5). Op. 56. — „Un Songe de Venise. Rêverie“. Op. 57. — „Sonate in *D-moll*“. Op. 58. — „Souvenir d'un bal. Caprice“. Op. 59. — „Marche tartare“. Op. 60. — „Nocturne, No. 5“ (siehe Op. 15, 48, 53). Op. 61. — „Canzonetta, No. 2“ (siehe Op. 52). Op. 62. — „Impromptu“ (siehe Op. 10). Op. 73. — „Ballade et Nocturne“. Op. 79. — „Allegro à la Hongroise“. Op. 81.

Dalibor. Hudební časopis, d. i. Dalibor. Musik-Zeitschrift. Redigirt von Em. Melis (Prag, 4°.) IV. Jahrg. 1861, Nr. 23: „Charles Wehle“. — Prager Morgenpost (Localblatt) 1858, Nr. 186. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, 8°.) S. 1004. — Bremer (Friedrich). Handlexikon der Musik. Eine Encyklopädie der ganzen Tonkunst (Leipzig 1882, Reclam jun., 16°.) S. 771. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, André, gr. 8°.) Nachtrag, S. 350. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1883, Nr. 6744, Morgenblatt, S. 13 a. — Schwäbischer Merkur, 1883, S. 1003 a. — Allgemeine Zeitung (München, 4°.) 1883, S. 2429 b.

Wehler, Albert (Schriftsteller, geb. zu Semlin 18. November 1852). Sein Vater Ferdinand, welcher in Diensten der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft stand, wurde in denselben bald nach der Geburt des Sohnes nach Pesth versetzt, wo Letzterer zunächst das Szönyi'sche Erziehungsinstitut, dann die evangelische Normal- und zuletzt die ungarische Oberrealschule besuchte. 1867 ward der Vater zum Oberinspector bei der Centraldirection der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Wien ernannt, und als die Familie dahin übersiedelte, setzte Albert seine Studien an der Rossauer Communal-Oberrealschule fort. Nunmehr seiner Neigung für die Landwirthschaft folgend, widmete er sich den Studien aus derselben. Einigermaßen vorbereitet, verließ er 1869 Wien, um auf den Gütern des bayrischen Grafen Arco-Valley in Oberösterreich seinen Beruf praktisch zu treiben. Nach zweijähriger Praxis gab er sich auf der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josephinum in Mödling bei Wien zwei Jahre hindurch seinen Studien weiter hin und ging dann nach Deutschland, um an den Universitäten zu Halle a. d. Saale und Leipzig Vorträge über Landwirthschaft, Naturwissenschaft, Nationalökonomie, Philosophie und sonstige allge-

men bildende Doctorexamen zu hören. Mit der Inaugural-Dissertation: „Die Capitalarmut und Creditnoth der Landwirthe Ungarns, deren Ursachen und Abhilfsmittel“ (Leipzig 1877, Stauffer) erlangte er an letztgenannter Hochschule die philosophische Doctorwürde, worauf er seine Kenntnisse noch durch weitere Privatstudien und durch Reisen zu vervollständigen suchte. Im Jahre 1879 verlor er seinen Vater durch den Tod. 1880 gründete er in Leipzig das Correspondenzbureau für Landwirthe und Industrielle und das „Landwirthschaftliche Verkehrsblatt“. Im nächstfolgenden Jahre nahm er einen Ruf nach Bayreuth als erster technischer Secretär des landesculturellen Kreiscomités für Oberfranken an, redigirte als solcher das Vereinsorgan und wirkte nebenbei als technischer Beirath der Regierung und als Wanderlehrer des genannten Kreises. Der gedruckte Jahresbericht (1882) des Kreiscomités enthält eine genaue Darstellung der Wirksamkeit Wehler's in Bayreuth. Obwohl eine solche umfassende Thätigkeit ihn stark in Anspruch nahm, fand er doch noch immer Zeit, den politischen Vorgängen, die sich mittlerweile abspielten, seine Aufmerksamkeit zu widmen und den schöngeistigen Erscheinungen, wie sie im bunten Wechsel der Büchermarkt brachte, zu folgen. So betrachtete er es denn auch als eine geistbefriedigende Erholung, sich selbst auf diesem Gebiete zu versuchen, und so ward es ihm eine angenehme Nebenbeschäftigung, sich als Mitarbeiter politischer Journale zu bethätigen. Unter solchen Umständen schrieb er eine Reihe von volkswirthschaftlichen, socialen nnd philosophischen Abhandlungen und Artikeln, Feuilletons, kleine Erzählungen, Kunstreferate u. d. m. Allmälig gewann das Interesse für diese Richtung die Oberhand, und um sich ausschließlich denselben für die Zukunft widmen zu können nahm er 1883 die Stelle des verantwortlichen Redacteurs des „Prager Tagblattes“ an, welchen Posten er nahezu durch zwei Jahre versah. Nach Verlauf derselben übersiedelte er nach Berlin, wo sich seinem strebsamen Geiste neue Bahnen und ein weiterer Schaffenskreis eröffnen sollte. In der frisch aufstrebenden jungen Weltstadt an der Spree mit ihrem lebhaft pulsirenden literarischen Schaffen fühlte sich Wehler besonders angeregt, sein Talent nach einer Richtung zu entwickeln, für die er zwar von vornherein beanlagt war, die er aber bislang, wenn auch mit Vorliebe, so doch nur nebenbei gepflegt hatte: es ist die Causerie, die Plauderei. So hat er denn beschlossen, seine zahlreichen in den Feuilletons der Zeitungen, an denen er arbeitet, veröffentlichten Aufsätze zu sammeln und in Buchform herauszugeben, welche demnächst bei Luckhart in Berlin in zwei Bänden erscheinen sollen, deren einer den Titel hat: „Berliner Plaudereien. Gelegenheitsbetrachtungen und Stimmungsbilder“; der andere: „Blätter am Wege. Gesammelte Skizzen, Feuilletons, Erzählungen, Humoresken, Novelletten u. s. w.“ Früher entlehnte das Feuilleton seinen Inhalt zumeist aus Büchern, jetzt werden diese aus Feuilletons zusammengesetzt.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart. W. Spemann, 32°.) S. 282.

Wehli, Ernst (Vorsteher der Prager Israelitengemeinde, geb. zu Prag am 21. December 1787, gest. daselbst am 19. Juli 1866). Sein Großvater von väterlicher Seite war der berühmte

Rabbi Ephraim Wehli, bei dessen Bestattung Ezechiel Landau die Leichenrede hielt und rühmend darin hervorhob, daß der Verblichene alle vier Theile des **Werkes von Maimonides' „Jad Hachasaka" auswendig konnte**; auch war **Ephraim** der Verfasser des Andachtsbuches: תְּפִילַּת יְשׁוּרוּן oder die täglichen Gebete mit einer deutschen Uebersetzung. Mütterlicherseits hatte Ernst **Wehli** den gelehrten mährischen Landrabbiner Gerson Politz zum Urgroßvater. Die Eltern bestimmten den Sohn zum Rabbinerstande und hielten ihn deshalb zum fleißigen Talmudstudium an, auch genoß er einige Zeit den Unterricht des späteren mährischen Landrabbiners Nehemias Trebitsch. Im Alter von zehn Jahren kam er nach Königswart, wo der als Talmudist wie als Hebraist berühmte Isak Spitz [Bd. XXXVI, S. 178] lehrte. Unter dessen Leitung machte er bedeutende Fortschritte im Talmud, auch gewann er bei demselben große Liebe zur hebräischen Sprache und eine Meisterschaft des Styls, die alle seine Arbeiten auszeichnete. Zur Fortsetzung der talmudischen Studien begab er sich an die Hochschule zu Mainz, an welcher Rabbi Herz Scheier lehrte. Nach einem Aufenthalte von $3^1/_2$ Jahren daselbst kehrte er in die Heimat zurück, wo er theologische Studien weiter trieb, nebenbei aber auch die weltlichen nicht vernachlässigte. Infolge des Ansehens, in dem er bei seinen Glaubensgenossen stand, wurde er 1812 zum Vorsteher des Vereines der Krankenpflege „Derech Jeschora" gewählt, welches Ehrenamt er zwölf Jahre hindurch versah, alljährlich am Geburtstage des Kaisers Franz in der Vereinssynagoge eine deutsche Rede haltend, was bei dem damaligen Culturzustande der Prager Judengemeinde als ein bedeutender Fortschritt betrachtet werden muß. 1831 ernannte ihn die Landesstelle zum weltlichen Ortsschulaufseher, 1834 wurde er Handlungsvorsteher und versah dieses Amt 18 Jahre. 1845 wählte ihn die Prager israelitische Tempelgemeinde zum Vorsteher, und während seiner achtjährigen Amtsleitung hatte er im Tempel das deutsche Lied und die Confirmationsfeier eingeführt. 1852 ernannte ihn schließlich die Prager Israelitengemeinde zu ihrem Vorsteher, welches Amt er altershalber, und zwar zum Leidwesen derselben, wenige Monate vor seinem Tode niederlegte. Ein bleibendes Denkmal seiner Gemeindeleitung ist die Talmudthorahschule, welche er ins Leben rief, um Prags alten Ruf als Sitz der jüdischen Wissenschaft wieder herzustellen. Für sein verdienstvolles Wirken erhielt er Ende 1865 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Die jüdische Literatur weist von seiner Feder verschiedene Beiträge in Zeitschriften seines Volkes und mehrere Uebersetzungen auf, von denen die metrische des „Eloha neschomo" und „Jom Kipur Koton" erwähnt seien. „Wehli zählt zu jenen Männern seines Volkes, die, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, zu einer Zeit, als Schranke auf Schranke fiel, Ausschließung und Vorurtheil das Feld räumten und Licht und Luft in das enge Ghetto Eingang fanden, das unvergängliche historische Element des Judenthums, seine Vergangenheit und Basis, mit den rastlos vorwärts strebenden Forderungen der Neuzeit zu verschmelzen wußten. So war, wie M. J. Landau [Bd. XIV, S. 69], auch Ernst Wehli ein Mann der Vermittlung."

Illustrirter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5628 (1867).

XVI. Jahrg., herausgegeben von Jacob W. Pascheles (Prag 1867, 32°.) S. 158 u. f.: „Ernst Wehli, Vorsteher der Prager Israelitengemeinde".

Noch sind anzuführen ein Compositeur und ein Maler Namens Wehli. Ersterer nicht zu verwechseln mit dem schon erwähnten Claviervirtuosen Charles Wehle. 1. Der Compositeur **J. M.** Wehli, aus Prag gebürtig, veröffentlichte in seiner Vaterstadt und in Wien Claviercompositionen, und zwar: „Trois rhapsodies". Op. 2. — „Trois pensées fugitives pour Piano". Op. 4 (Wien, Mechetti). — „Le papillon. Bluette pour Piano". Op. 5 (ebenda). — „La Naïade. Morceau de Salon". Op. 8. — „1er Scherzo". Op. 9. — „Das Stübchen. Chanson de la Comtesse E. Schlick transcrite". Op. 14. — 2. Der Maler **Matthias** Wehli stellte in Prag und in Wien aus. In ersterer Stadt sah man in den Ausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1858 von seiner Hand die Oelbilder: „Partie am Albflusse bei Karlsruhe" (40 fl.); 1864: „Spätabend an der Kaisermühle bei Prag" (40 fl.) und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines in Wien 1860 im November: „Der alte Judenfriedhof in Prag" (100 fl); 1867 im October: „Schloß Berg am Starnbergersee" (80 fl.); 1868 im August: „Dorf am Schwarzwalde bei Karlsruhe" (80 fl.). Von den Blättern dieses Künstlers, welche durch den Holzschnitt vervielfältigt sind, kommen vor: „Puszta bei Abendbeleuchtung", nach dem Gemälde des Künstlers gezeichnet von J. J. Kirchner, xylogr. Anstalt von Paar - Biberhofer (Neue Illustrirte Zeitung, Bd. II, 1873, Nr. 40); — „Das Innere der Altneusynagoge in Prag" (Illustrirte Welt, Bd. XXVII, S. 549) und „Die tausendjährige Eiche zu Strahow". Nach dem Bilde des Künstlers auf Holz gezeichnet von J. J. Kirchner (Neue Illustrirte Zeitung, 1878, Nr. 29).

Wehrenfennig, Johann Theodor (k. k. Superintendent der evangelischen Kirche A. C. in Oberösterreich, geb. in Gosau am 27. April 1794, gest. in Goisern am 26. Jänner 1856). Seinem Vater Julius Theodor, welcher als Pastor in Gosau wirkte, setzte der jüngere Sohn und Amtsnachfolger — Johann Theodor war der ältere Sohn — in der Schrift: „Dankbares Andenken an Julius Theodor Wehrenfennig, durch fünfzig Jahre evangelischer Seelsorger in Oberösterreich" (Linz 1835) ein schönes Denkmal der Kindesliebe. Die Mutter Babette, eine geborene Günzel, stammte aus Augsburg. Ueber das Familienleben im Predigerhause bemerkte eine berühmte Dichterin, welche öfters daselbst übernachtete: „Wahrhaftig, in diesem Hause müßte sogar der verstockteste Frevler bald zum Heiligen werden". Da die Amtseinkünfte dürftig und der Kinder viele waren, so ward der Sohn schon frühzeitig in die heilsame Schule der Entbehrungen genommen. Den ersten Unterricht im Latein erhielt er von seinem Vater, dann kam er durch Vermittlung von Freunden in das Alumneum an dem Gymnasium zu Regensburg in Bayern, wo schon der Jüngling den künftigen bewundernswerthen Kanzelredner ahnen ließ, da seines trefflichen Vortrages wegen, wenn es bei feierlichen Anläßen galt, ein Gedicht oder eine Rede richtig und schön vortragen zu lassen, aus seiner Classe von den Professoren immer Wehrenfennig gewählt wurde. Die theologischen Studien machte er an der Universität zu Tübingen unter Steudel, Bengel, Flatt, Storr, Bahnmaier und anderen protestantischen Koryphäen dieser Hochschule. Daselbst entfaltete sich seine Rednergabe immer mehr und mehr und fand solche Anerkennung, daß ihn nicht selten die Pfarrer aus Tübingens Umgebung beriefen, um sie in Erkrankungs- oder Verreisungsfällen auf der Kanzel zu vertreten. Während seines Aufenthaltes an genannter Hochschule erhielt er einen Ruf als Seelsorger der Gemeinde Schladming in Steiermark.

Er folgte demselben, vermälte sich auch alsbald mit Therese, Tochter des Seniors Overbeck in Goisern, und als dieser daselbst starb, wählte ihn die Gemeinde zum Amtsnachfolger des Verewigten. Er waltete seines Amtes in so ausgezeichneter Weise, daß sein Andenken in den älteren Gliedern der Gemeinde noch heute lebendig ist; erst in den letzten Jahren, als sein Leiden immer drückender wurde, nahm er seinen jüngsten Sohn Moriz zur Stütze in dem Amte, zu welchem denselben auch, in dankbarer Erinnerung an die Verdienste des Vaters, nach dessen Tode die Gemeinde berief. Wie schon bemerkt, war Wehrenfennig ein ausgezeichneter Redner, leider ließ er von seinen Kanzelreden nur deren fünf im Jahre 1838, und auch diese nur zu dem Zwecke drucken, um durch den Erlös des Verkaufes zum Bau eines neuen Predigerhauses in Goisern beizutragen. Das Schulhaus daselbst vergrößerte er auch durch ein zweites geräumiges Lehrzimmer; für die Schule in Obertraun gewann er die Theilnahme hoher Personen, durch deren jährliche Beiträge sich allmälig ein Fond bildete, der die Bestellung eines eigenen Lehrers ermöglichte. Infolge seines verdienstlichen von Hoch und Nieder anerkannten Wirkens in seiner eigenen Gemeinde, wie für die Bekenner seines Glaubens in ganz Oberösterreich überhaupt, dann als Vertreter der evangelischen Kirche dieses Kronlandes auf dem Landtage 1848 in Linz, wie bei den kirchlichen Berathungen auf der Synode in Wien 1848 und 1849 wurde er im Jahre 1855 von Seiner Majestät dem Kaiser zum Superintendenten der evangelischen Kirche A. C. in Oberösterreich ernannt. Letzterer Würde sollte er nicht lange sich erfreuen. Nach sechsunddreißigjähriger kirchlicher Thätigkeit in seiner Gemeinde segnete er im Alter von 62 Jahren das Zeitliche. Sein Hingang aber wurde nicht allein von seinen Pfarrkindern tief beklagt, sondern von Allen, welche den würdigen protestantischen Priester und vollendeten Kirchenredner kennen gelernt und predigen gehört hatten.

Zur Erinnerung an Johann Theodor Wehrenfennig, k. k. Superintendenten der evangelischen Kirche A. C. in Oberösterreich und Pastor der Gemeinde Goisern nächst Ischl. Von Overbeck (Linz 1857, Jos. Wimmer, 8°). [Dabei die Leichenpredigt von Traugott Gustav Trautenberger und die Grabrede von J Karl L. Overbeck.]

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens und Charakters: „J. Theodor Wehrenfennig, | Superintendent“. Jos. Bauer (lithogr.). Anstalt von Reiffenstein und Rösch in Wien (8°)

Eine **Luise** Wehrenfennig-Hertlein ist als Jugendschriftstellerin und Pädagogin bekannt, so erschien von ihr: „Das Flechten. Eine Weihnachtsgabe für fleißige Kinder im Alter von 5 bis 8 Jahren. 1. und 2. Reihenfolge Mit verschiedenen Mustern u. s. w.“ (Wien 1862, Lechner) und „Kommt! Laßt uns den Kindern leben! Skizzen über weibliche Erziehung und Friedrich Fröbel's Erziehungsidee, nebst einer kurzen Uebersicht der Fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsgaben“ (ebd. 1870, gr. 8°).

Wehrle, Alois (k. k. Bergrath, geb. zu Kremsier in Mähren 1791, gest. in Wien am 26. November, nach Anderen erst 13. December 1835). Der Sohn eines herrschaftlichen Bauverwalters in Kremsier, widmete er sich zu Wien dem Studium der Pharmazie, erlangte aus derselben die Magisterwürde und promovirte sodann zum Doctor der Chemie. Nun dem Lehramte sich zuwendend, wirkte er kurze Zeit als Assistent, dann als außerordentlicher Professor am polytechnischen Institute in Wien und kam 1820 als Professor der Chemie, Me-

tallurgie und Mineralogie an der Berg-akademie in Schemnitz, wo er durch fünfzehn Jahre, bis an seinen Tod, in verdienstlichster Weise thätig war. In seinem Fache trat er auch als Schriftsteller auf und gab Mehreres selbständig im Buchhandel und in Journalen heraus, und zwar: „*Dissertatio inauguralis chemica sistens historiam acidi muriatici*“ (Viennae 1819); — „Geschichte der Salzsäure oder zusammenhängende Uebersicht aller Verbindungen derselben und der verschiedenen Ansichten über ihre Bestandtheile“ (Wien 1819, Gerold, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Probir- und Hüttenkunde, als Leitfaden für akademische Vorlesungen“ (ebd. 1834, 8°.), eine zweite Auflage in zwei Bänden Text und einem Bande Tafeln erschien nach seinem Tode (ebd. 1841); — „Ueber die Grubenwetter oder Uebersicht aller in den Gruben vorkommenden schädlichen Gasarten, die Ursache ihrer Bildung, der Mittel diese zu verhindern, die gebildeten Gasarten zu entfernen oder zu zerstören und die in denselben Verunglückten zu retten. Mit 2 Kupfertafeln und Tabellen“ (ebd. 1835, Tendler, Ler. 8°.). In Fachzeitschriften Zerstreutes, und zwar im Jahrbuch des polytechnischen Institutes: „Ueber die Anwendung des Naphtha zur Beleuchtung in Bergwerken“ [Bd. V, 1824]; in der von Baumgartner und Ettingshausen, später von Ersterem allein herausgegebenen Zeitschrift für Physik und Mathematik: „Naturhistorische und chemische Untersuchung des prismatoïden Wismuthglanzes“ [Bd. IX, 1831]; — „Amalgamation der Silbererze zu Arany-Idka“ [ebd.]; — „Ueber das Vorkommen des rhomboëdrischen und des prismatoïden Wismuthglanzes“ [ebd.]; — „Ueber das Vorkommen bem. prismatischen Bleibaryts zu Rez-Bánya“ [Bd. X, 1832]; — „Analyse des prismatischen Wismuthglanzes vor Re[z-]Bánya“ [ebenda]. — „Beschreibung der sogenannten Kupferamalgamatio[n]“ [Baumgartner's Zeitschrift Bd. [I,] 1832]; — „Ueber den Gewinn d[es] Silbers und des Kupfers auf nasse[m] Wege“ [ebd.]; — „Ueber die Erze[u]gung eines dem chinesischen ganz gleich[en] Zinnobers“ [Bd. II, 1833]; — „Ueb[er] den Gewinn der bei Verkohlung d[es] Holzes in Meilern sich bildenden Essig[]säure u. s. w.“ [ebd.], — „Beiträg[e] zur genauen Kenntniß der bei Magd[e]burg aufgefundenen problematische[n] Eisenmasse“ [Bd. III, 1835]; — „Ana[]lyse einiger Meteoreisenmassen“ [ebd.] [] — Untersuchungen der Mineralwässer zu [] Szalóthya und Gesztencze in Nieder[]ungarn“ [ebd.]; — „Einfache Darstel[]lung des Selens aus selenhaltigen Eisen[]kiesen oder Bleiglanzen und über Schei[]dung des Selens vom Tellur“ [ebd.]. Schließlich sei noch bemerkt, daß Wehrl[e] es gewesen, der den Plan zu dem seiner[]zeit sehr geschätzten und für Pharma[]ceuten unerläßlichen „Handbuch der pharmaceutischen Chemie“ von Martin S. Ehrmann [Bd. IV, S. 10] entwarf und die Herausgabe der „Oesterreichischen Zeitschrift für Pharmazie“ anregte.

Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°) 1836, S. 114 [nach diesem gest. am 26. November 1835]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1837, Bernhard Fr. Voigt, kl. 8°.) XIII. Jahrg. (1835), 2. Theil, S. 1288, Nr. 1347 [nach diesem gest. am 13. December 1835]. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1280 [nach diesem gest. 13. December 1835].

Noch sei einer Malerin **Marie Wehrle** gedacht, welche zuerst auf der März-Ausstellung

1867 des österreichischen Kunstvereines in Wien mit der Copie eines „Christus am Kreuze“ nach Van Dyk vertreten war. In der April-Ausstellung desselben Jahres brachte sie wieder zwei Copien: „Karl Moor und Amalie in der Ahnen-Galerie“, nach Amberg in Berlin und „Langeweile“, nach Reimer in Köln. Nach mehrjähriger Pause beschickte sie dann die Februar-Ausstellung 1872 mit einem Originalbilde, einer „Madonna“ (100 fl.). Spätere Arbeiten der Künstlerin sind uns nicht bekannt.

Wehrmacher, Joseph (Architect, eb. in Kronstadt um 1820, gest. zu Vien im Februar 1869). Der Sohn nes aus Dänemark nach Kronstadt in iebenbürgen eingewanderten Zimmerıannes, verließ er um das Jahr 1841 ıs armer Bursche seine Vaterstadt. Die Bege seiner Wanderschaft und die Art iner Ausbildung sind uns nicht beınnt, zuletzt war er Bauleiter eines bau- und Steinmetzgeschäftes in Wien. In dieser Eigenschaft gelangte er zu Vermögen, das er letztwillig zu humanen Zwecken bestimmte. Er hatte nämlich ie Commune Kronstadt zur Universalrbin desselben eingesetzt. Größtentheils us Werthpapieren bestehend, belief es ich im Ganzen auf etwa 16.000 fl. . W. Ueber diese Summe verfügte er: aß die eine Hälfte zur Errichtung einer einen Namen führenden Stiftung für Arme, die andere Hälfte zur Anlage eines Stipendiums nur für mittellose us Siebenbürgen gebürtige fleißige Studirende ohne Unterschied der Religion und Nation verwendet werden solle. Die Commune Wien erhielt 1200 Gulden bar zum Behufe der Errichtung eines einen Namen führenden Stipendiums für fleißige bedürftige Studirende der Technik.

Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1607 in der Kleinen Chronik: „Vermächtniß“.

Weibel, Fidelis (Maler, geb. zu Chrudim in Böhmen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Böhmen um 1806). Da er schon als Knabe nicht gewöhnliche Kunstbegabung offenbarte, indem er sehr schön in Holz zu schnitzen verstand und ganz gelungene Heiligenbilder verfertigte, so trat er auf den Rath des Chrudimer Malers Joseph Cereghetti [Bd. II, S. 320] in jungen Jahren als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste ein, an welcher er mehrere Jahre seinen Studien oblag. Dann kehrte er in seine Heimat Böhmen zurück und ließ sich zu Lomnitz im Bibschover Kreise nieder. Seine schönen Bilder, meist religiöse Darstellungen, aber auch Landschaften, finden sich heute noch im Bibschover und Chrudimer Kreise. Johann Berka [Bd. I, S. 318] und Franz Moticzka [Bd. XIX, S. 164] stachen, Ersterer einen „Ecce homo“, Letzterer zwei Ansichten, „Schloß Altenburg“ 1800 und „Schloß Kopidlno“ 1807 nach Weibel's Bildern. Nach Dlabacz lebte unser Maler 1789 in Lomnitz, nach Nagler starb er um 1806. Leider hat auch von diesem Künstler, wie von vielen anderen, die auch Böhmen sind, die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag kein Werk in ihre Gemäldegalerie aufgenommen, in welcher er aber, trotz ausländischer Meisterwerke, die sich darin finden, doch nicht fehlen sollte, da ja „patriotische“ Kunstfreunde zunächst berufen sind, auf das Einheimische, wenn vielleicht auch minder Werthvolle, ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 219. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und

zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813 Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 338. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406.

Weichart, Johann Georg (Bildnißmaler, geb. zu Wien 1745, gest. daselbst 1798). Er bildete sich unter dem berühmten Porträtmaler und letzten Hauptdirector der Wiener Kunstakademie Martin von Meytens [Bd. XVIII, S. 193] zu einem geschickten und gesuchten Künstler und machte sich durch seine wohlgetroffenen Bildnisse allmälig so bekannt, daß ihm in den höchsten Kreisen zahlreiche Aufträge zutheil wurden. So malte er unter Anderen die Kaiserin Maria Theresia, den Kaiser Joseph II., die Königin Karoline von Neapel, den Großherzog Leopold von Toscana und viele Personen des Wiener hohen Adels. Nach Weichart's Bildern haben auch mehrere der besten Kupferstecher, wie Haid, John, Mansfeld, schöne Blätter gestochen, so: „Josephus Secundus Romanorum imperator". J. G. Haid sc. Viennae 1770. Schwarzkunstblatt (gr. Fol.); — „Prinz Karl Liechtenstein", John sc.; — „Graf Haddik, General", J. G. Mansfeld sc. (Fol.); — „General Lacy", Mansfeld sc. (Fol.); — „Christoph von Migazzi, Cardinal" (1771, Fol.). Der Name unseres Künstlers erscheint in verschiedenster Weise: Weichard, Weichardt, Weickhard, Weikart, Weikert u. s. w. geschrieben

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1850, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 219.

Ein Weichhardt (geb. zu Alban in Ungarn 1837) gehörte zur berühmten Batterie des Artilleriehauptmanns August von der Groeben, der bei Chlum am 3. Juli 1866 den Heldentod fand. Von dieser Batterie, Nr. 7, konnte an jenem blutigen Tage nur ein Geschütz gerettet werden, sie wurde darum die „Batterie der Todten" genannt. Derjenige aber, der dieses letzte Geschütz der Batterie, welche auch wirklich mit einem Heldenmuthe ohne Gleichen bedient wurde, bis der letzte Mann todt oder kampfunfähig war, im richtigen Augenblicke noch aufprotzen und retten konnte, war der Vormeister Weichhardt, der seit 1858 bei der k. k. Artillerie diente.

Weichs, Friedrich Freiherr von und zu (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu München am 12. August 1832, gest. zu Linz am 5. December 1873). Der jüngste Sohn des königlich bayrischen Kämmerers, Majors à la suite und Hoftheater-Intendanten zu München, dann Obersthofmeisters Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, Freiherrn Clemens von und zu Weichs an der Glan (geb. 16. März 1793, gest. im Jänner 1838 zu Wien) aus dessen zweiter Ehe mit Dorothea geborenen Enders, trat er 1848, damals 16 Jahre alt, als Cadet in ein kaiserliches Reiter-Regiment, kam 1851 als Officier zu Franz Joseph-Husszaren Nr. 1 und rückte schon im Alter von 24 Jahren zum Rittmeister vor. 1867 wurde er als Abgeordneter des Großgrundbesitzes in den oberösterreichischen Landtag und durch diesen in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zu den entschiedensten Kämpfern für die Aufrechthaltung der Verfassung zählte und Alles daran setzte, die bäuerliche Bevölkerung den Armen der Ultramontanen zu entreißen. Zuerst ward sein Name genannt, als an dem Freiherrn ein Beispiel statuirt werden sollte, welches im politischen Leben bisher noch nicht vorgekommen. 1869 thaten sich nämlich mehrere von der ultramontanen Partei, welcher

Weichs immer ein Dorn im Auge gewesen, beeinflußte Gemeindevertreter von Vöklamarkt eines Tages im Gasthause zusammen, um den Baron des ihm vor mehreren Jahren verliehenen Ehrenbürgerrechtes verlustig zu erklären. Als dies die übrigen Gemeindevertreter hörten, richteten sie anläßlich dieses Vorganges einen energischen Protest an den Landtag, und der formell völlig ungiltige Beschluß der Gegner des Freiherrn erhielt die ihm gebührende Erledigung, indem er behördlich einfach als unstatthaft und geradezu unausführbar abgewiesen wurde. Noch mehr aber machte der Freiherr von sich reden, als er am 16. Juni 1871 im Namen zahlreicher Gesinnungsgenossen in Oberösterreich aus Linz an Kaiser Wilhelm das Glückwunsch-Telegramm abschickte: „In tiefster Ehrerbietung senden wir dem Hort der Deutschen, dem Wiederhersteller des deutschen Reiches, und seinem unvergleichlichen heldenhaften Heere unseren begeisterten deutschen Gruß", worauf der Kaiser mit einem eigenhändig gefertigten Antwortschreiben aus Berlin vom 27. Juni desselben Jahres dankte. Anläßlich dieses Glückwunsch-Telegramms bemerkte man, daß es fast erst nach einem Monate in den Berliner Zeitungen abgedruckt werden durfte, während andere ähnliche Telegramme aus Wien und Graz damals gleich veröffentlicht wurden. Man suchte die Ursache in diplomatischen in Berlin aufgetauchten Bedenken, die mit ganz besonderem Nachdrucke hervorgehobene patriotische Begeisterung der österreichischen Deutschen, welche unumwundene Gefühlsäußerung auch in österreichisch-patriotischen Kreisen nicht geringe Verwunderung erregte, sofort brühwarm zu publiciren. Freiherr Friedrich vermälte sich am 20. Februar 1854 mit Maria geborenen Gräfin Sermáge v. Szomszédvár und Medwédgrád (geb. am 6. December 1830), welche Ehe kinderlos blieb. Freiherr Friedrich starb in der Vollkraft des Mannesalters, erst 41 Jahre alt, eines plötzlichen Todes, also ohne Empfang der Sterbesacramente. Aus diesem Grunde verweigerte Bischof Rudigier die priesterliche Einsegnung, ließ aber ziemlich deutlich durchblicken: daß derselben nichts entgegenstehe, wenn die Familie des Verstorbenen darum bitten und die Versicherung abgeben werde, daß Baron Weichs, wenn er in zurechnungsfähigem Zustande gewesen wäre, im letzten Momente gewiß einen Priester verlangt haben würde. Die Witwe jedoch lehnte es entschieden ab, das Andenken ihres Gatten durch eine solche Demüthigung zu verunglimpfen. Es blieb demnach bei dem Civilbegräbniß, welches sich aber durch die großartige Theilnahme des Publicums, da der Verblichene Reichsrath, Landtagsabgeordneter und überdies Obmann des liberalen politischen Vereines für Oberösterreich war, zu einer ganz gewaltigen Demonstration gegen den Ultramontanismus gestaltete. Die Reichsrathsabgeordneten Dr. Ad. Dürrnberger und Göllerich hielten die Grabrede.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2061 und Nr. 2472; 1873, Abendblatt, Nr. 3335, S. 1; Nr. 3337, S. 1; Nr. 3339, S. 1. — Allgemeine Zeitung, 1873, Nr. 344, S. 5273 a. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1873, Nr. 30 in der Todtenliste. — (Kraßnigg.) Aquarellen aus den beiden Reichsstuben (Wien 1868, Waldheim, 12°.) Bd. I, S. 53; Bd. II, S. 41. — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 190. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1873, Nr. 337. — *Sárkady (István)*. Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal disz-

mit Album. 2. u. Die Heimat. Album mit Bildern und Biographien (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°) S. 106.

Porträt. Unterschrift: „Báró Weichs Frigyes". Marastoni Jos. 1868 (lith.).

Chargen. Im Spottblatt „Der Floh" Nr. 37, 27. September 1873 [mit sarkastischen Randglossen, die den preußischen Patriotismus des österreichischen Abgeordneten scharf anpacken] — Auf einem Kartenspiel des „Floh" im Jahre 1870 ist Weichs auf Schellen-Neun eine Stelle eingeräumt.

Zur Genealogie der Freiherren Weichs an der Glan. Die Weichs, welche eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter Alt-Bayerns sind, treten erst — wenn wir **Wolfgang Siegmund** von Weichs ausnehmen, der sich in der Belagerung Wiens 1529 auszeichnete und beim Abzuge der Türken deren bei Korneuburg mehrere erschlug, mehrere in Kirchen, wohin sie sich flüchteten, verbrannte — in der neuesten Zeit durch die Kinder des Freiherrn **Clemens** zu Oesterreich in einige Beziehung. Letzterer (geb. 16. März 1793, gest. zu Wien im Jänner 1838), früher Hoftheater-Intendant zu München, zuletzt Obersthofmeister Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, war zweimal vermält: erstens mit Stephanie geborenen Enders (gest. 24. Mai 1824), zweitens seit 6. April 1825 mit Dorothea geborenen Enders, †. Nur aus zweiter Ehe stammen zwei Söhne, **Karl** und **Friedrich** und zwei Töchter, **Karoline,** und **Stephanie Henriette.** Freiherr **Karl** (geb. 24. Mai 1829, gest. 15. October 1872) war Besitzer der Herrschaften Walchen, Wildenhaag, Litzelberg und Ober-Bergham in Oberösterreich, k. k. Oberlieutenant in der Armee, Landstand im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, Ehren-Vicepräsident der Société universelle pour l'encouragement des arts et de l'industrie zu London und wirkliches Mitglied mehrerer patriotischer Vereine. Er vermälte sich am 17. October 1853 mit Gabriele geborenen Freiin Zeßner von Spitzenberg (geb. 27 Juni 1831). Aus dieser Ehe stammen die Söhne **Heinrich** (geb. 1. Februar 1856, †) und **Friedrich** (geb. 16. November 1858, †) und die Töchter: **Therese** (gest. 16. August 1857, **Marie** (geb. 18. Februar 1861), **Sophie** (geb. 22. Juli 1863) und **Gabriele** (geb. 22. October 1854). Von Letzterer erschien 1875 unter dem Titel: „Lose Blätter" (Salzburg, [illegible]) eine nicht gewöhnliches Talent verrathende Schrift, halb Tagebuch, halb novellistisch ohne kunstgerechte Anlage, ohne irgend eine herkömmliche Form, doch von einer seltenen Tiefe des Gefühls, voll bitterer Wehmuth und herber Anschauung. Baronesse Gabriele vermälte sich später mit einem Herrn von Poll, starb aber nach kurzer Ehe 1884 im Wochenbette. — Ueber des Freiherrn Karl Bruder, **Friedrich,** siehe die biographische Skizze S. 230. Die Schwestern dieser beiden Freiherren sind durch ihre Gatten an Oesterreich geknüpft: es vermälte sich Baronesse **Karoline** am 21. September 1853 mit Karl von Pausinger und ihre Schwester **Stephanie Henriette** (geb. 1. März 1828) am 8. Mai 1848 mit **Felix von Pausinger,** einem Vetter Franz von Pausinger's [Bd. XXI, S. 380, Qu.], des berühmten Thiermalers und Begleiters des Kronprinzen Rudolf auf dessen Reise nach Aegypten. Stephanie Henriette ist eine vortreffliche Blumenmalerin, die seit längerer Zeit mit ihrem Gatten, der sein Besitzthum Kogl in Oberösterreich verkauft hat und nach Bayern übersiedelt ist, in **München,** im Sommer aber in Pörtschach am Wörthersee in Kärnten lebt. — Wer über Abstammung, Genealogie und heutigen Stand der verschiedenen Linien Weichs-Glan, Weichs-Rösberg, Weichs-Wenne (Geistern), die für dieses Werk belanglos sind, und über das Wappen sich Kenntniß verschaffen will, vergleiche das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser", Jahrgänge 1856, S. 740, 1857, S. 827, 1862, S. 873, dann aber den ausführlichen Artikel im Zedler'schen „Universal-Lexikon" Band LIV, Sp. 203 u. f. mit reicher Quellenangabe.

Weichselbaum, Michael (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Dieser Künstler, über welchen uns alle näheren Angaben fehlen, lebte und malte zu Beginn unseres Jahrhunderts in Lemberg, wo er 1805 durch seine schönen Bildnisse Aufmerksamkeit erregte und vielen Zuspruch fand. Von Lemberg begab er sich nach Wien und wurde auch da als geschickter Porträtmaler stark beschäftigt. Auch malte er auf Porcellan.

Nagler, der Einzige, der über den in Rede Stehenden berichtet, theilt mit, daß derselbe durch sein ungeregeltes Leben sich einen frühen Tod zugezogen habe. Der berühmte Bildnißmaler Daffinger war Weichselbaum's Schüler.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 220.

Weickart, siehe: **Weichart** [S. 250].

Weideck, siehe: **Waideck** [Bd. LII, S. 147].

Weidele, siehe: **Waidele** [Bd. LII, S. 149—153].

Weidenfeld, Karl Philippi Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Feldlager bei Essegg 1741, gest. zu Ofen 21. Mai 1811). Sein eigentlicher Name ist Philippi und Weidenfeld das Adelsprädicat, dessen sich aber der General als eigentlichen Namens bediente. Der Sohn eines k. k. Officiers, trat er zu Beginn des siebenjährigen Krieges 1756 in die Reihen der kaiserlichen Armee. Nach eilf Dienstjahren erhielt er durch Convention eine Hauptmannsstelle im 53. Infanterie-Regimente, in welchem er 1785 zum Major vorrückte. Im August 1788 versah er mit einer Division und 1000 Freipartisten die von allen Seiten eingeschlossene Besatzung der veteranischen Höhle mit Mundvorrath und Munition und erscheint zugleich mit Lieutenant Szent Iványi unter denjenigen, welche bei dieser Gelegenheit sich besonders auszeichneten. Bald darauf kam er in gleicher Eigenschaft zu Gyulay-Infanterie Nr. 32, in welchem Regimente er sich im Feldzuge 1793 bei mehreren Anlässen besonders hervorthat. Zuerst am 20. August, als er bei Werth im Bienwalde mit einer Compagnie des Regiments dem überlegenen Feinde so lange Stand hielt, bis unsere Colonnen sich formiren und zum Angriffe übergehen konnten, in welchem der Gegner geworfen und ihm sechs Geschütze abgenommen wurden. Dann am 13. October erhielt Major Weidenfeld den Befehl, mit dem Oberst-Bataillon das verschanzte Lager von Groß-Steinfeld und namentlich die große Redoute anzugreifen und zu nehmen. An der Spitze seines Bataillons unternahm er den Angriff und erstürmte das Lager. Als darauf die Armee den Rückzug antrat, gab er erneuerte Beweise seiner Tapferkeit, rückte zum Oberst-Lieutenant bei Preiß-Infanterie Nr. 24 vor und erhielt das Commando eines Grenadier-Bataillons, was immer für eine Auszeichnung galt. Mit demselben führte er eine Waffenthat nach der andern aus, so am 18. October 1795 bei dem Angriff auf die feindlichen Verschanzungen von Mannheim; dann am 12. November, als er durch drei Stunden gegen den überlegenen Feind seine Stellung standhaft behauptete, und gleich darauf bei Oggersdorf, wo er verwundet, aber für sein rühmliches Verhalten auch zum Obersten im Regimente befördert wurde. Im folgenden Jahre kam er mit demselben zur Armee in Italien, wo er sich am 5. August 1796 bei Sulforia das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpfte. Alle Truppen der Division Davidovich waren bereits zerstreut und in Unordnung gerathen, nur Oberst Weidenfeld mit seinem Regimente behauptete standhaft und in vollster Ordnung seinen Platz. Dieser energische Widerstand wirkte ermunternd auf die übrigen Truppen, welche sich zu sammeln begannen, von Weidenfeld aufgenom-

en und in ihre Stellung gebracht wurden; dann griff er Madonna della Corona an, mußte aber, um das Vorrücken des Feindes zu hemmen, einen steilen Berg erklimmen. Hier galt es feste Entschlossenheit; und als keine Freiwilligen vortraten, sprang er selbst vom Pferde, nahm dem nächststehenden Manne das Gewehr aus der Hand und eilte der **Erste** dem Feinde entgegen. Als die Leute ihren Obersten voranstürmen sahen, eilten sie ihm mit dem Zurufe: „wir wollen unseren Obersten nicht verlassen!“ voll Begeisterung nach, nahmen, den Widerstand des Gegners besiegend, die Höhe und verhinderten auf diese Art das Vorrücken des Feindes, und die Division Davidovich konnte ohne weitere Gefährdung den Rückzug gegen Valleggio fortsetzen. Auf Vorschlag des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wurmser und des Ordenskanzlers Feldmarschalls Grafen Lacy wurde dem Obersten Weidenfeld am 7. September 1796 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Feldzuge 1799 trug er in der Schlacht bei Magnano am 5. April, als er an der Spitze seines braven Regiments gegen den Feind vorrückte, eine Verwundung davon. Am 12. Juni dieses Jahres bewährte er seine alterprobte Tapferkeit, als des Fürsten Hohenzollern Colonne einem dreimaligen Angriffe des Feindes zu weichen begann und vielleicht gänzlich würde aufgerieben worden sein, wenn nicht Weidenfeld's Standhaftigkeit dem Gegner unbezwingbaren Widerstand geleistet hätte. Noch kämpfte er im Feldzuge 1800, dann erhielt er das Festungscommando in Ofen, wo er als Feldmarschall-Lieutenant im Alter von siebenzig Jahren starb. Freiherrn Weidenfeld's Vater, Hauptmann Niclas Philippi, war im Jahre 1759 mit dem Prädicate von Weidenfeld geadelt worden. Oberst Weidenfeld erhielt den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß 1799 den Freiherrnstand.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1880. Prochaska. gr. 8°.) Bd. I, S. 131, 134, 209, 212, 361. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Band II. S. 502.

Weidenfelder, Lorenz (Geschichtsforscher, geb. zu **Michaelsberg** in Siebenbürgen am **13. Jänner 1693**, gest. daselbst am **28. August 1755**). Sein Vater war Pfarrer zu **Michaelsberg**, einem Dorfe im früheren **Hermannstädter** Kreise **Siebenbürgens. Nachdem** Lorenz im **Heimatlande die Vorbildung** erhalten hatte, **vollendete er seine Studien auf ausländischen Universitäten, in** Jena, Wittenberg, Utrecht **und Leyden.** Bei seiner **Heimkehr wurde er Diaconus** zu Mühlbach und erhielt **1723 dazu das** Schulrectorat. **Von da kam er auf die** arme Pfarre in **Donnersmarkt, wo er** zehn Jahre in **den dürftigsten Verhältnissen** verlebte, in **dem Umstande aber,** daß er in diesen **Gegenden verschiedene** römische Alterthümer, **Urnen, Kriegszeichen** und dergleichen **entdeckte, einigermaßen** ein Genügen fand. **1734 berief** ihn die Gemeinde **von Großprobstdorf** und **1739** jene **von Michaelsberg, in** welcher sein Vater **gewirkt hatte, und in** dieser letzteren **starb er als Pfarrer im** Alter von 62 Jahren. **Seine Beschäftigung** mit der Geschichte **seines Vaterlandes** brachte ihm die **Ehrenwürde eines** Historiographen **des Hermannstädter** Capitels, einen Titel **ohne Mittel. Seine** Arbeiten und geschichtlichen **Forschungen**

befinden sich in vier starken Foliobänden, welche, wie Schuler von Libloy bemerkt, Wichtiges enthalten und nur zum geringsten Theile bekannt sind, in der Capitular-Bibliothek zu Hermannstadt und bestehen aus einigen wenigen eigenen Arbeiten, aus Sammlungen von alten Urkunden, Staatsschriften und Briefen, aus Auszügen aus gedruckten Büchern und Handschriften, aus Vorreden zu Werken verschiedener Autoren und dergleichen. Da sie für den Forscher doch wohl Interesse haben könnten, theilen wir in gedrängter Kürze, im Uebrigen auf Seivert und Trausch verweisend, dieselben hier mit. Es sind folgende: „Problema historico-criticum in Daciae veteris et Romanae inscriptionem lapidariam M. Ulp. Nerv. Trajani, olim nostrae Provinciae domitoris fere primi. 1744“; — „Imago scholae novae Müllenbachianae“, da Weidenfelder es selbst war, der als Diaconus zu Mühlbach 1723—1734 die Reform dieser Schule durchgeführt hatte, gibt er in diesem Bericht eine Darstellung derselben; — „Particula historica in urbem Sabesum“, Anmerkungen zu einer Arbeit des Georg Soterius [Bd. XXXVI, S. 32, Nr. 2]; — „Noctes Michaelis Montanae seu specimen Soterianum historiae et antiquitatis ΑΠΛΩΣ Romano-Dacicae... 1744“, außer seinen meist dem Original eingeflochtenen Anmerkungen ist das vierte Capitel von seiner Feder: „De moribus et ritibus, immo et superstitione Coloniarum Romano-Dacico Valachicarum in Transylvania“; — „Otia canicularia, seu epitaphia omnino bina Armamentarii Cibiniensis praefecti Josephi Taeubel etc.“, die Autorschaft des lateinischen Epitaphs wird von Einigen dem Johann Grafen Lázár [Bd. XIV, S. 241] zugeschrieben; — „Copia curatior Instrumentorum variorum membranaceorum statum Transylvaniae pristinum mire illustrantium“, es sind deren neun Urkunden aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhunderte, welche sämmtlich in die „Anecdota ad Hungariae et Transylvaniae statum interiorem spectantia ipsamque historiam Saeculi XIII—XVIII egregie illustrantia“ von Schmeizel [Bd. XXX, S. 158] aufgenommen sind. Die 1796 zu Hermannstadt gedruckte Sammlung: „A Magyar Nyelvmivelö Társaság Munkáinak elsö Darabja“, enthält S. 134 u. f. zwei ins Magyarische übersetzte, 1754 an den Hermannstädter Stadtpfarrer Christian Roth geschriebene Briefe Weidenfelder's, in welchen dieser von großen (wahrscheinlich vorweltlichen Thier-) Knochen, Urnen, einer Isis, einem Fechter aus Bronze und dergleichen mehr, welche theils bei Donnersmarkt an der großen Kokel im Jahre 1736, theils bei Kleinschalken gefunden wurden, Nachricht gibt.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°) Bd. III, S. 480. — Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Korabinsky, 8°.) S. 481 u. f. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 494. — Schuller von Libloy. Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens u. s. w. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, 8°.) S. 95.

Weidenheim, Karl Freiherr **Korb** (Staatsmann, geb. in Böhmen am 7. April 1836). Ein Sohn des Freiherrn Franz (geb. 1. März 1812, gest. 1. October 1876) aus dessen Ehe

mit Emilie gebornen Korb von Weidenheim, widmete er sich der Verwaltung seines umfassenden Besitzes, der Herrschaft Bezdekau mit Tupadl, dann der Herrschaft Waltsch und der landtäflichen Güter Skytal, Oblat, Nepromitz und Stirbitz in Böhmen, und machte sich um die Landwirthschaft seines engeren Vaterlandes, das ihn zum Mitgliede des Landesculturrathes erwählte, hochverdient. Schon im October 1866 wurde er von der Pilsener Handelskammer und im März 1867 von den verfassungstreuen Großgrundbesitzern in den böhmischen Landtag gewählt, welcher ihn am 13. April desselben Jahres in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Nach dem Sturze des Ministeriums Hohenwart, 30. October 1871, trat er immer bemerkbarer hervor und betheiligte sich lebhaft an den Debatten über Bosnien, für dessen Occupation er sich entschieden aussprach. Als nach dem Rücktritte des Ministeriums Adolf Fürst Auersperg Graf Taaffe am 12. August 1879 das Portefeuille des Innern und mit diesem zugleich das Ministerrathspräsidium übernahm, wurde Freiherr von Korb-Weidenheim Handelsminister. Seine Thätigkeit als solcher war nicht von langer Dauer, aber so kurz sie eben war, um so mehr wurde sein Rücktritt in Fachkreisen beklagt, als sich der Freiherr in der kurzen Zeit seiner ministeriellen Thätigkeit als energischer Vertreter der österreichischen Industrie, als ebenso eifriger wie geschickter und umsichtiger Förderer vaterländischen Handels und Verkehrs bewährt hatte. In den zollpolitischen Verhandlungen ging er mit einer Energie und Zähigkeit, wofür ihm die österreichischen Industriellen Dank wußten, vor und hielt immer mit staatsmännischer Consequenz an dem Gedanken des Schutzes des heimischen Gewerbefleißes fest. Auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens hat er in der kurzen ihm gegönnten Spanne Zeit Wesentliches geleistet; unter ihm kam das Gesetz über die Localbahnen zu Stande, erfolgte die Realisirung des Arlbergbahnprojectes und wurde die Verstaatlichung der garantirten Bahnen eingeleitet. Rasch verstand er die verschiedenen Materien des ihm bis dahin fremden Amtes zu beherrschen und seinem Ressort eine hervorragendere Stellung zu erringen, als es seit dem genialen Bruck, diesem ersten Handelsminister Oesterreichs, der Fall gewesen. In allen Zweigen seiner Wirksamkeit brachte er die erprobten einheimischen Kräfte zur Verwendung und Geltung, sollte jeder gediegenen Leistung die verdiente Anerkennung, suchte jedes wirkliche Bedürfniß des Gewerbe- und Handelsstandes thunlichst zu befriedigen. So hatte der Freiherr in der kurzen Dauer seiner Wirksamkeit sich die Sympathien bei jenen Classen der Bevölkerung erworben, deren Wohl und Wehe von der obersten Verwaltung des Handels-, Gewerbe- und Verkehrswesens so nahe berührt und so mächtig beeinflußt wird. Unter dem Ausdrucke lebhaften Bedauerns nahm der Minister am 28. Juni 1880 Abschied von den Beamten, deren höchster, aber auch eifrigster Mitarbeiter er seit dem 12. August 1879 gewesen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 22. November 1879, Nr. 326, S. 4798. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1880, I. Beilage, Nr. 178.

Zur Genealogie der Freiherren Korb von Weidenheim. Die Weidenheim oder richtiger Korb von Weidenheim sind eine böhmische Adelsfamilie, in welcher der Magistratsrath und Gerichtsassessor zu Falkenau im Egerer Kreise Böhmens **Franz Conrad**

Korb von dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbayern als Reichsvicar für seine im siebenjährigen Kriege geleisteten vorzüglichen Militärdienste derart den erblichen Ritterstand des heiligen römischen Reiches und des Kurfürstenthums Bayern erhielt, als wäre ihm dieser Adel von seinen vier Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits überkommen. In dem darüber ddo. München 8. Juni 1792 ausgefertigten Diplom wurde ihm das unten beschriebene Wappen mit Ausnahme der Freiherrenkrone, des zweiten Helms, der Schildhalter und der Devise verliehen. Franz Conrad war der Vater der nachher mit Diplom ddo. Wien 15. September 1814 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Weidenheim erhobenen Brüder: **Anton Joseph** Korb, Besitzers der Güter Stocknitz und Kundrotitz in Böhmen, und **Johann Gottfried**, Besitzers der Herrschaft Waltsch im Elbogener Kreise dieses Landes. Das ältere freiherrliche Haus bildet die jüngere und das jüngere die ältere Geschlechtslinie. Der Freiherrenstand gelangte in zwei Verleihungen in die Familie. Zuerst erhielt ihn **Franz** Ritter Korb von Weidenheim in Würdigung seiner vieljährigen gemeinnützigen Thätigkeit mit ah. Entschließung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph ddo. Wien 24. Mai 1860, worüber am 18 October 1860 die Ausfertigung des Freiherrendiploms erfolgte. Dann wurden des Freiherrn Franz Vettern, die Brüder **Karl** Ritter Korb von Weidenheim auf Zabeltitz und **Ludwig** mit Diplom ddo. Wien 20. Juli 1867 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben. Der heutige Familienstand theilt sich nach dem älteren und jüngeren freiherrlichen Hause. Der Stifter des ersteren ist Freiherr **Franz** (geb. 28. Februar 1805, gest. 1. October 1876), vermält mit Emilie geborenen Korb von Weidenheim (geb. 1. März 1812), Besitzerin des Gutes Stecknitz in Böhmen. Aus dieser Ehe stammen: 1) **Gabriele** (geb. 31. October 1832), vermält am 11. October 1852 mit dem k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D. Alois Freiherrn Helversen von Helversheim; — 2) **Karl** (geb. 7. April 1836), jetziger Chef des älteren freiherrlichen Hauses. Derselbe [siehe die Lebensskizze S. 255] ist seit 1. Juni 1864 vermält mit Elisabeth geborenen Gräfin Deym-Střitež (geb. 18. März 1840); dieser Ehe entstammen: **Gottfried** (geb. 20. September 1865), **Victor Hugo** (geb. 25. December 1866), **Maximilian** (geb. 23. Jänner 1869), **Theodor** (geb. 10. October 1873), **Franz** (geb. 9. März 1877); — 3) **Hugo Johann** (geb. 12. Mai 1837, gest. 26. September 1876), k. k. Rittmeister a. D. und Besitzer der Herrschaft Wernsdorf mit Schönbach im Saazer Kreise Böhmens. Freiherr Hugo vermälte sich am 2. Juli 1868 mit Anna geborenen Picot de Peccaduc Freiin von Herzogenberg (geb. 12. Juli 1843), und stammen aus dieser Ehe: **Francisca** (geb. 4. Mai 1870), **Ferdinand** (geb. 4. September 1873) und **Leonhardine** (geb. 13. September 1873); — 4) **Adelgunde** (geb. 28. August 1838), vermält seit 24. April 1856 mit Wilhelm Freiherrn Emmrich von Neuberg, Besitzer der Herrschaft Werschatitz (gest. 5. Mai 1872); — 5) **Victor** (geb. 5. März 1842), k. k. Oberlieutenant im 12. Uhlanen-Regimente König Franz II. von Sicilien, erlag seinen auf dem Felde der Ehre bei Verona empfangenen Wunden am 2. August 1866; — 6) **Francisca** (geb. 21. Februar 1843), vermält seit 8. April 1872 mit Lothar Freiherrn Hennet, k. k. Kämmerer und Obersten a. D. — Der Chef des jüngeren freiherrlichen Hauses ist Freiherr **Karl** (geb. 15. October 1812), Herr auf Kundratitz, Besitzer der Herrschaften Zabeltitz, Kostel und Chodow; er blieb ledig. Dagegen vermälte sich sein Bruder **Ludwig** (geb. 26. August 1820), Besitzer der Herrschaften Kundratitz und Slap mit Dawle und Czim in Böhmen, mit Karoline geborenen Siedler, und stammen aus dieser Ehe **Helene** (geb. 23. Februar 1850), vermält am 15. Mai 1872 mit Wladimir Grafen von Nidielburg, dann **Ludwig** und **Karl.** — Der obengenannte Chef des jüngeren freiherrlichen Hauses Freiherr Karl sen., zum Unterschied des ehemaligen Handelsministers Karl Korb von Weidenheim, wurde 1873 gleichfalls in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt.

Wappen der Freiherren Korb von Weidenheim. In Blau ein schrägrechts gelegtes blankes Schwert, dessen Mitte ein länglich runder aufgerichteter goldener Nabelschild, auf dessen rechter Seite die blauen Sterne pfahlweise untereinander gestellt erscheinen, derart bedeckt, daß rechts oben nur die Spitze des Schwertes, links unten der goldene Schwertgriff sichtbar sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher zwei Turnier-

helme sich erheben. Die Krone des rechten trägt einen goldgekrönten silbernen Adler, der mit seinem linksgekehrten Schnabel einen innen roth gefütterten aus dünnen blauen Ruthen geflochtenen kleinen runden Korb am Henkel erfaßt hält. Aus der Krone des linken Helmes wallen drei Straußfedern, eine goldene zwischen blauen, hervor. Die Helmdecken des rechten wie des linken Helms sind blau, die des erstern mit Silber, jene des letzteren mit Gold unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Greife auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, auf welchem in Lapidarschrift die Devise: pro deo et patria. Das Wappen des jüngeren freiherrlichen Hauses ist dem vorbeschriebenen gleich, nur fehlt das Band mit der Devise, und die Greife stehen auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden silbernen Arabeskenverzierung.

Weidenmayer, siehe den Folgenden: **Weidinger**, Anton [im Texte].

Weidinger, Anton (Erfinder der Klappentrompete, geb. in Wien 9. Juni 1766, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen früheren Lebens- und Bildungsgang wissen wir nur, daß er als kaiserlicher Hoftrompeter sein Instrument in virtuoser Weise spielte. Vom Jahre 1800 bildete er eine stehende Person im Wiener Concertleben und gab ähnlich wie Fräulein Auerhammer, spätere Bösenhönig [Bd. II, S. 24], und die Harfenspielerin Müller alljährlich sein Concert im Burgtheater. Er ist Erfinder der Klappentrompete, welche zu ihrer Zeit als eine namhafte Verbesserung der Trompete galt, bis sie durch das diesen Instrumenten angemessene Ventilsystem verdrängt wurde, später erfand er auch ein Klappenwaldhorn, auf welchem man wie auf der Klappentrompete in *F*, *E* und *Es* Solo blasen kann, und dessen Klappentöne eben so laut sind, wie jene der letzteren; überhaupt machte er in dieser Gattung Instrumente mehrere namhafte Erfindungen und Verbesserungen. Im Herbste 1802 ließ er sich auf seiner neu erfundenen Trompete in Leipzig hören und trug Concertstücke darauf so meisterhaft vor, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler" führt (Bd. IV, Sp. 530) einen kaiserlichen Hoftrompeter Weidenmayer als denjenigen an, „der 1802 eine Trompete mit Klappen erfunden, auf welcher man durch zwei Octaven alle halben Töne ganz rein und sicher angeben kann", und citirt als Quelle die Leipziger „Musicalische Zeitung", Jahrg. V, S. 158, vermuthet aber in dem darauf folgenden Artikel Weidinger selbst, daß Weidenmayer ein falscher Name sei, wie er es in der That auch ist. — Auch Weidinger's Sohn **Joseph** (gest. 1830) spielte virtuos die Klappentrompete und löste in den Zwanziger-Jahren seinen Vater ab, um, wie Hanslick schreibt: „gleichfalls durch ein alljährliches Concert für die künstlerische Aufrechthaltung der Klappentrompete und des Namens Weidinger zu sorgen. — Es ist uns aber auch noch ein Fagotvirtuos Emmerich Weidinger bekannt, dem gemeinschaftlich mit dem Flötenvirtuosen Prosper Amtmann die Bewohner Fünfkirchens in Ungarn ein Monument gesetzt, welches am 4. November 1866 feierlich enthüllt wurde. Emmerich Weidinger war aus Ungarn, und zwar entweder aus Fünfkirchen selbst oder doch aus dessen Umgebung gebürtig und starb im Jahre 1859. Mit seinem Collegen, dem Flötenvirtuosen Prosper Amtmann vereint durchzog er einst Europa und gab vielbesuchte Concerte. Als Virtuos auf dem Fagot stand er in so großem Rufe, daß sogar die 1834 erschienene Ausgabe des

Brockhaus'schen „Conversations-Lexikons" im Artikel „Fagot" ihm besondere Würdigung angedeihen läßt. Ob zwischen dem Fünfkirchener Flötenvirtuosen Emmerich Weidinger und den beiden Trompetenvirtuosen Anton und Joseph verwandtschaftliche Beziehungen bestehen, ist uns unbekannt.

Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 119. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Theil IV, Spalten 530. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Gerold, 8°.) Bd. II, S. 4 und 5.

Weidinger, Emmerich [siehe S. 258 im Texte].

Weidinger, Joseph [siehe ebenda im Texte].

Weidinger, Leopold (Componist, geb. zu St. Florian in Oberösterreich 3. September 1780, gest. zu Gmunden 6. November 1860). Der Sohn eines Braumeisters im regulirten Chorherrenstifte zu St. Florian in Oberösterreich, beendete er das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge am k. k. akademischen Lyceum in Linz, dann bezog er die Hochschule zu Wien, um sich daselbst dem Studium der Rechte zu widmen. Nach deren Abschluß trat er die Stelle eines (damals sogenannten) „Hofschreibers" in Köppach an und verblieb in derselben durch sieben Jahre, worauf er Justitiär auf „Burg Enns" und nach einigen Jahren Syndicus im Markte Hall wurde. 1823 kam er als Pfleger und Justiziär zu dem damaligen Besitzer der Herrschaft Ebenzweyer, Max von Klobi, und behielt seinen Posten auch, als Erzherzog Maximilian d'Este 1830 diese Herrschaft kaufte. 1844 in den Ruhestand versetzt, war er während desselben durch mehrere Jahre, bis ihn die fortschreitende Abnahme des Sehvermögens jede Beschäftigung aufzugeben zwang, als Vertreter der Parteien in Processen thätig. In der Muße seines Berufes widmete er sich der Dichtkunst und der Musik. Proben der ersteren, in welcher er nach alten Mustern, aber mit offenbarem Geschick arbeitete, brachte zuweilen das „Gmundener Wochenblatt". In der Musik aber zeigte er sich als Meister auf Streichinstrumenten, spielte sonst noch Piano und die Orgel und wirkte in jüngeren Jahren als Sänger. Er besaß gründliche Kenntnisse in der Harmonielehre und im Generalbasse und trat auch als Compositeur, namentlich im Kirchen- und Kammerstyle, auf. Mehrere seiner kirchlichen Compositionen wurden öfter in der Gmundener Pfarrkirche aufgeführt, in deren Musikarchiv sie wohl noch aufbewahrt sein dürften.

Gmundener Wochenblatt, 13. November 1860, Nr. 46: „Nekrolog".

Weidinger, Simon (k. k. Artillerieoberst, geb. zu Wien am 26. Mai 1790, gest. daselbst 9. März 1869). Als die französischen Kriege Oesterreich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts bedrohten, trat er 1807, siebzehn Jahre alt, freiwillig in das damals in Wien garnisonirende 2. Feldartillerie-Regiment und bewährte sich bald als tapferer Soldat. Im Feldzuge 1809 wohnte er in einer Fußbatterie dem Gefechte an der Piave bei. Im Juni 1810 ins Bombardiercorps übersetzt, wurde er im Sep-

tember 1813 Feuerwerker. In dieser Stellung machte er, bei einer Fußbatterie eingetheilt, den Feldzug 1815 mit und kam in Rücksicht seiner besonderen Tüchtigkeit als Adjutant zu Baron Tschabitz, Artilleriereserve-Commandanten des zu Colmar gegen Frankreich aufgestellten Observationscorps, welche Stellung er bis 1816 versah. Im folgenden Jahre rückte er zum Oberfeuerwerker und im März 1819 zum Unterlieutenant im 5. Feldartillerie-Regimente vor. Als solcher wurde er Lehrer des Militär-Geschäftsstyls im Bombardiercorps und blieb es bis zu seiner im Februar 1825 erfolgten Beförderung zum Oberlieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente. 1836 trat er aus der Feld- in die technische Artillerie über, bei welcher er noch im genannten Jahre Capitänlieutenant, 1844 wirklicher Hauptmann im Wiener Garnison-Artilleriedistricte wurde. 1848 kam er als Major- und Districtscommandant nach dem durch die politischen Wirren dieses Jahres so wichtig gewordenen Olmütz, im April 1855 als Oberstlieutenant und Commandant des Artilleriezeugs-Verwaltungsdistrictes nach Prag, und als 1856 die Reorganisirung der technischen Artillerie stattfand, erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des Zeugs-Artilleriecommandos Nr. 4 für Böhmen und die deutschen Bundesstaaten. Für seine im Felde vor dem Feinde und im Frieden in seinen verschiedenen Stellungen erworbenen Verdienste erhielt er das Militär-Verdienstkreuz. Im Februar 1857 feierte der Veteran das fünfzigjährige Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß empfing er das goldene Dienstzeichen und wurden ihm außerdem von Seite seines Truppenkörpers und der Officiere sämmtlicher in Prag garnisonirenden Infanterie-Regimenter wie anderer militärischer Autoritäten nebst Abhaltung obligater Bankette Glückwünsche dargebracht. Oberst **Weidinger** starb im Alter von nahezu 80 Jahren.

Prager Zeitung, 1857, Nr. 48: „Oberst Simon Weidinger". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1857 Nr. 19.

Weidlich, Adolf Joseph (Maler, geb. zu Elbogen in Böhmen 1816). Bei seiner ausgesprochenen Begabung für die Kunst besuchte er in jüngeren Jahren die Prager Akademie, auf welcher er sich unter Christian **Ruben** [Band XXVII, S. 200] ausbildete, der damals auf der Höhe seines künstlerischen Könnens stand und 1841 die Leitung dieses Institutes übernahm. **Weidlich** entfaltete sich zusehends und zeigte besonders hervorragendes Talent für die historische Composition. „Ein sterbender Anakreon", den er 1842 ausstellte, richtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf den jungen Künstler, welcher mit diesem Werke zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Später der praktischen Seite seiner Kunst sich zuwendend, malte er auch, und zwar mit günstigem Erfolge religiöse Darstellungen, doch ist von denselben, da es meistens Bestellungen waren, die, kaum fertig, auch schon in den Besitz der Besteller wanderten, wenig bekannt geworden. Im Jahre 1844 malte er ein großes Altarblatt: „Der h. Sebastian", in welchem er, wie ein Kritiker in **Frankl**'s „Sonntagsblättern" es ausspricht, sich bereits von der ihm bisher eigenen minutiösen Detailmalerei entfernt. 1847 vollendete er ein großes Historienstück: „Die Auffindung der Karlsbader Heilquelle durch Kaiser Karl IV.", und das letzte Lebenszeichen seiner künstlerischen Thätigkeit, welches wir kennen, ist

ein Carton für ein Altarbild in der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde 1857, der den „h. Joseph" darstellt und für die Kirche in Sonnberg bestimmt war. Ueber sein ferneres Schaffen und ob der Künstler noch lebt, den wir in neueren Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich völlig vermissen, ist uns nichts bekannt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann. 8°.) Bd. XXI, S. 222.

Weidlich, Ignaz Joseph (Maler, geb. zu Groß-Meseritsch in Mähren 1753, gest. zu Brünn 1815). Schon im Alter von 17 Jahren kam er nach Rom, um sich daselbst in der Malerkunst auszubilden. Seine Lehrer in der ewigen Stadt, in welcher er sechzehn Jahre blieb, waren P. Battoni und Raphael Mengs. Seine Gönnerin war die Gemalin des Feldmarschalls Karl Fürsten Liechtenstein, M. Eleonore gebotene Fürstin Oettingen-Spielberg, welche ihm durch vier Jahre eine Pension von hundert Ducaten jährlich zukommen ließ. Als dann die Kaiserin Maria Theresia mehrere Naturforscher auf Reisen schickte, schloß er sich ihnen an und begleitete sie über Rhodus nach Sicilien und kehrte von da wieder nach Rom zurück. Nachdem er einige Zeit noch daselbst verweilt hatte, begab er sich nach Wien, wo er mehrere Bildnisse machte. Nun suchte er seine Heimat Mähren wieder auf und nahm in Brünn seinen ständigen Aufenthalt, wo er sich vornehmlich mit Bildnissen und Kirchenstücken beschäftigte, welch letztere in zahlreichen Kirchen dieses Landes noch heute sich befinden, so im Brünner Kreise in der Pfarrkirche zu Wischau das Hochaltarblatt, im Znaimer Kreise zu Brzeznik die Altäre in der Maria Himmelfahrtkirche; zu Grusbach in der St. Stephankirche das Altarblatt, im Iglauer Kreise zu Groß-Meseritsch das Altarblat: „Die h. Anna", zu Nettin zwei Seitenaltarbilder, zu Ober-Bobrau gleichfalls zwei Seitenaltarbilder und zu Neu-Wesseln drei Seitenaltarblätter. Als Bildnißmaler besaß Weidlich Ruf wegen seiner glücklichen Charakterauffassung der gemalten Personen; an seinen Kirchenbildern, besonders an denen aus späteren Jahren, stellt man die trockene und schmutzige Färbung aus. Er zeigte auch viel Geschick in Federzeichnungen, welche er mit Wasserfarben ausmalte. Von seinen Schülern erlangten Axmann [Bd. I, S. 96] und Rektorzik [Band XXV, S. 270] Ruf. Der Künstler starb 62 Jahre alt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 221. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 338. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406. — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1846, gr. 8°.) Bd. I, S. 267; Bd. II, S. 142, 422; Bd. III, S. 53, 66, 186, 196, 381 und 418.

Noch sind anzuführen: 1) **Franz** Weidlich (geb. zu Steinschönau in Böhmen 1735), ein Steinschneider, der längere Zeit in Rom und Neapel thätig war und daselbst noch 1795 arbeitete. In dem unten (Nr. 3) erwähnten Steinschneider Joseph vermuthet Nagler dessen Vater. — 2. **Heinrich** Weidlich (geb. 1792, gest. in Wien 1833) war als Architect in Wien thätig, wo er Pläne zu verschiedenen Privatbauten und andere architectonische Zeichnungen ausführte. — 3. **Joseph** Weidlich, aus Steinschönau in Böhmen gebürtig, lebte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, um 1795, im

südlichen Italien, in Rom, wo er in seiner Kunst sich ausbildete, und in Neapel, wo er selbständig arbeitete. Er besaß als Künstler seines Faches einen ausgezeichneten Ruf, und seine Arbeiten gingen meistens nach Spanien und Portugal. Er ist vermuthlich der Vater des unter Nr. 1 erwähnten Franz Weidlich. [Nagler am angezeigten Orte Bd. XXI, S. 222. — Dlabacz am angezeigten Orte Bd. III, Sp. 338 und 339.]

Weidmann, Franz Karl (Schriftsteller, geb. in Wien 14. Februar 1787, gest. daselbst 28. Jänner 1867). Schon die „Theater-Zeitung“ 1841, S. 168 gibt den 14. Februar 1787 als sein Geburtsdatum an. Mit dem Tage, obgleich als solcher auch der 11. Februar angeführt wird, mag es seine Richtigkeit haben, ob mit dem Jahre, müssen wir dahingestellt sein lassen, da nach seiner eigenen Angabe dasselbe überhaupt nicht mehr genau zu ermitteln ist, er selbst aber sich für fünf bis sechs Jahre älter hält, als die Biographen ihn machen. Wir folgen jedoch der „Theater-Zeitung“, welcher Weidmann zeitlebens sehr nahe gestanden, und gegen deren Angabe er selbst öffentlich nie Einsprache erhoben hat. Sein Vater Joseph [siehe den Folgenden] war Hofschauspieler, sein Oheim Paul [siehe diesen S. 272] Theaterdichter und Verfasser des in jüngster Zeit in neuer Bearbeitung wieder zu Glanz und Ehren gekommenen „Bettelstudenten“, so lag es denn nahe genug, daß auch Franz Karl, durch des Vaters Erfolge geblendet, zur Bühne ging, für welche er aber nicht die geringste Eignung besaß. Durch Vermittelung oder Einfluß des Vaters gelang es ihm auch, am Hoftheater angestellt zu werden; aber selbst erkannte er, daß er für die Bühne gar nicht tauge, gab die errungene Stellung freiwillig auf und wurde mit einer Pension entlassen, die ihm bis an sein Lebensende blieb und ihn in seinen letzten Jahren, da es mit der Schriftstellerei bei den veränderten Verhältnissen, in die der Greis doch nicht mehr hinein paßte, nicht mehr gehen wollte, vor leiblicher Noth schützte. Die Erfolge seines Oheims Paul auf dramatischem Gebiete wiesen ihn zunächst auf dasselbe; er debutirte mit dem Schauspiele „Clementine von Aubigny“, in dem die gefeierte Sophie Schröder glänzte, dann folgten „Die Scharfenecker“, welche zu ihrer Zeit die Runde durch alle Bühnen Deutschlands machten, ohne freilich dem Verfasser, da die Tantième noch nicht erfunden war, klingende Vortheile zu bringen. Mit dem Zauberspiel „Der Ring des Glückes“, welches im Theater in der Josephstadt am 19. December 1833 gegeben wurde, schloß er seine dramatische Thätigkeit, über welche wir Seite 265 eine genaue Uebersicht bieten. Auch wird Weidmann die Autorschaft der Abschiedsrede zugeschrieben, welche der berühmte Hofschauspieler Joseph Lange [Bd. XIV, S. 97], als er 1811 der Bühne Lebewohl sagte, hielt, und deren ungewöhnliche Wirkung wohl auch zu gutem Theil auf Rechnung des Anlasses zurückzuführen ist. Als er aufgehört hatte, Theaterdichter zu sein, schrieb er Recensionen für Schickh's „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, welche er einige Jahre auch redigirte, für Bäuerle's „Theater-Zeitung“ und andere Wiener Blätter jener Tage. Er entwickelte auf dem Gebiete der Recension eine Fruchtbarkeit, die unser Staunen erregt; wenn man Alles, was er als Recensent geschrieben hat, sammeln wollte, so würde dies eine stattliche Reihe dickleibiger Bände geben; er schrieb nicht bloß „Recensionen“ über

Schauspiele, Opern-, Volks- und Spectakelstücke aller Art, sondern auch Bücher jedes Inhalts, die von Redactionswegen besprochen werden sollten, geriethen unter seine rastlose Feder. Nicht nur gegenüber der Bühne, auch in anderen Zweigen trat er als Kunstrichter auf, es mochte sich um Gemälde, um Werke der Bildhauerei und Architectur oder um was immer handeln. Auch industrielle Unternehmungen und Etablissements erhielten bei ihrem Entstehen einen Geleitschein Weidmann's. Kurz, er war auf dem Gebiete der Kritik, wie man im Hauswesen zu sagen pflegt, „ein Mädchen für Alles", freilich war es mit dem Gebotenen, wie nicht selten mit den dienstbaren Hausgeistern, auch danach bestellt. Aber in einer Hinsicht ist er als Berichterstatter nicht zu unterschätzen. Wir bedienen uns zu seiner Charakteristik in dieser Richtung der Worte seines Biographen: „Als Journalist griff Weidmann in alle Fächer ein, besonders in Alles, was in Wien geschah oder von da ausging. Keine öffentliche Festlichkeit wurde begangen, kein Grund- noch Schlußstein wichtigerer oder monumentaler Bauten gelegt, keine Eisenbahnstrecke eröffnet, ohne daß er als Berichterstatter, in einzelnen Fällen wenigstens als Gelegenheitsdichter intervenirte. Unter den Denksteinen seiner zahlreichen Biographien und Nekrologe schlummert eine Menge von Größen und Halbgrößen. Sein gewissenhafter Eifer im Zusammentragen, seine Genauigkeit im symmetrischen Zusammenstellen aller Details eignete ihn vornehmlich zu Beschreibung feierlicher Acte, die er nicht bloß in Journalen, sondern auch in eigenen Schriften, deren Verzeichniß weiter unten folgt, niedergelegt hat." In dieser Hinsicht erweist er sich während eines halben Jahrhunderts als der zuverlässigste Chronist Wiens, und ist sein Vortrag auch breitspurig und oft langweilig, seine Angaben sind sicher und genau. Nach Ebersberg's Tode im Jahre 1854 setzte Weidmann, der mit dem Verstorbenen innig befreundet war, einige Zeit den „Oesterreichischen Zuschauer" fort; allmälig aber beginnt er vom Schauplatze der Journalistik zu verschwinden, und er tritt nur zeitweise, und zwar sehr selten, mit einem Bericht über einen oder den anderen öffentlichen Vorgang auf. Bedeutsamer aber denn als Poet, Kunstrichter, Journalist und Localreferent und so zu sagen bahnbrechend erscheint er als Topograph und als Tourist. Vornehmlich durch die Gunst des Erzherzogs Johann war es ihm beschieden, die Berge und Thäler Oesterreichs und Steiermarks zu durchwandern. Jahre hindurch benützte er dazu die schöne Jahreszeit, indem er wochenlang vom Wiener Schauplatze verschwand und gestärkt von der herrlichen Luft der Alpen heimkehrte, um dann seine auf den Wanderungen kreuz und quer empfangenen Eindrücke, Anschauungen und Mittheilungen niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Sind auch diese Reise- und Touristenbücher Weidmann's — die aus einer Zeit stammen, da es noch keine Eisenbahnen gab, und in welcher er Gegenden betrat, die der heutige Eisenbahn-Reisende nie sieht und anschaut — zum Theile überholt, in gewissen Partien sind sie noch immer die erste und letzte Quelle, bei welcher mancher neuere Topograph Rath findet, ohne doch denjenigen dankbar zu nennen, der ihm Aufschluß gegeben. Ja Weidmann hat, wie sein Biograph richtig bemerkt, in den Bergen Oesterreichs und der Steiermark Fundgruben geöffnet, die ohne ihn viel-

leicht noch lange würden unentdeckt geblieben sein, und in welche auch kommende Generationen ihm willig folgen werden. Dabei bevölkert er die Gegenden, in welche er uns führt, mit den Gestalten der Geschichte und der Sage und belebt so die Stille der Thäler, die Schrecken der Abgründe mit traulichen befreundeten Geistern. Seine topographischen Schriften über Oesterreich und Steiermark werden für Leute, die abseits der Bahnen die Herrlichkeiten aufsuchen, heute und noch lange ihren Werth behalten, da sie immer genaue und interessante Angaben enthalten. In den letzten Jahren war er im Sommer fast ein ständiger Gast des Reichenauer Thales, so daß man sich gewöhnt hatte, ihn zur Gegend zu rechnen wie die riesigen Berge und den wilden Sturzbach. Weidmann hat das hohe Alter, wenn wir den gewöhnlichen Angaben folgen, von achtzig Jahren, und ein noch höheres, wie er selbst behauptete, erreicht. Doch ist in dieser Hinsicht, wie bezüglich seiner mündlichen Mittheilungen überhaupt, Vorsicht geboten gewesen. Wahr und aufrichtig in Allem, gestattete er doch seiner Phantasie, gerade in denjenigen Daten, welche ihn selbst betrafen, hin und wieder einige Variationen anzubringen, welche Jene, die ihn länger kannten, bei dem Abweichen von dem schon früher Erzählten, einigermaßen befremdeten, und im Kreise seiner Jugendbekannten, zu denen vor allen der alte Wiener Bäuerle gehörte, ging sogar die Sage, daß sein Geist in freundlichen Dichterträumen sich zuweilen in weit entlegene fremde Länder und Gegenden habe tragen lassen, die er dann auch leiblich besucht zu haben glaubte, ohne daß seine näheren Freunde diesen Glauben mit ihm theilen wollten. Wenn er von anderen Gegenden als Oesterreich und Steiermark mit einer Anschaulichkeit erzählte, als wenn er dort gewesen wäre, was er zuletzt auch behauptete, dann sagte der alte Bäuerle: „Der ist mit den Siebenmeilenstiefeln der Lüge durch die ganze Welt gereist. Wenn er von seinen Reisen erzählt und über Oesterreich und Steiermark hinauskommt, ist ihm keine Sylbe zu glauben.“ Daher liest sich auch ein Bericht im Frankfurter Conversationsblatte im November **1844**, der über die Reisen unseres Schriftstellers in Dalmatien und Montenegro, von einer bevorstehenden Reise desselben nach Aegypten und Syrien schreibt, für Jeden, der Weidmann und diese seine Schwäche kannte, gar zu komisch. Wenn in den vielen Nekrologen über ihn von den von ihm unternommenen „weitesten Reisen“ geschrieben wird, so hat der Zufall auch hier, wie schon oft in Gestalt eines Druckfehlers, komisch mitgespielt, da die Stelle: „daß der Tourist Weidmann sich in den weitesten Reisen und über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus einen nachhaltigen Namen gemacht“, lauten muß: daß der Tourist Weidmann sich in den weitesten Kreisen einen.... Namen gemacht. Im Ganzen war er als Mensch überall gern gesehen und sprach bis in sein hohes Alter bei Redactionen häufig vor; seine Gutmüthigkeit war von seltener Art, und äußerte er sich auch über die Zeit nach 1848 nicht besonders hold, wurde er doch nicht ungerecht gegen Andersdenkende und spielte nie, obwohl er Gelegenheit hatte, in auserlesene Kreise zu kommen, wie so viele Andere den Angeber. Er that sich auf seinen Patriotismus nichts zugute, aber er war ein Patriot vom Wirbel bis zur Zehe. Wenige Wochen vor seinem Tode, als er seine Kräfte zusehends schwinden sah, richtete er an

eine hochgestellte Persönlichkeit das Ersuchen, ihm für den Fall seines Todes ein eigenes Grab und die Bestattungskosten zuzusichern. Er fühle, daß er seinem Ende nahe, und da er sich im Leben nicht genug erspart, um auch über den Tod hinaus etwas erübrigen zu können, so sei das die einzige Sorge, die ihn noch drücke. Sein letzter Wunsch wurde ihm brieflich gewährt, und Weidmann sprach in seinen letzten Tagen mit Freuden davon, daß er sich nun für die Ewigkeit versorgt wisse. Wir lassen hier eine möglichst vollständige Uebersicht der literarischen Thätigkeit unseres Schriftstellers folgen.

Uebersicht der von F. K. Weidmann durch den Druck veröffentlichten dramatischen, topographischen und anderen Werke. a) Die dramatischen: „Sieg, Freiheit und Friede. Eine allegorische Scene“ (Linz 1813). — „Clementine von Aubigny. Ein dramatisches Gedicht in 4 Aufzügen“ (Wien 1817, 8°.). — „Die Scharfenecker. Schauspiel“, unter dem Titel „Der Verbannte“. Romant. Schauspiel in 4 Aufzügen in München am Isarthor bereits im October 1823 gegeben; dann im Theater an der Wien unter dem Titel: „Die Scharfenegger“ am 29. October 1823. — „Die Geächteten“. Schauspiel in 4 Aufzügen (Wien 1826, 8°), wurde im Hofburgtheater am 20. August 1823 gegeben. — „Das Pilgerhaus auf dem Bernhardsberge. Drama“, im October 1826 im Theater an der Wien aufgeführt. — „Das Dauernde im Wechsel“, im Theater in der Josephstadt, als Director Stöger 1832 die Direction übernahm, gegeben. — „Der Ring des Glückes“. Zauberspiel mit Gesang und Tanz in 3 Aufzügen, am 19. December 1833 im Josephstädter Theater aufgeführt. Seine in drei Bänden erschienenen „Sämmtlichen Werke“ (Brünn 1822, 8°) enthalten im 1. Bande die Theaterstücke: „Erasmus Lueger. Trauerspiel in 4 Acten“; — „Wulfried von Hohenstein. Dramatisches Gedicht in 3 Acten“; — „Mithridat. Trauerspiel in 5 Aufzügen“; — „Die Belagerung von Solothurn. Historisches Drama in 2 Acten“; — „Der Verbannte. Romantisches Schauspiel in 4 Acten“. Der 2. Band enthält Weidmann's „Gedichte“, von denen schon 1813 eine Sammlung bei Wallishausser in Wien (16°.) und eine zweite in zwei Bänden 1816 und 1817 bei Gerold in Wien (16°.) erschien. Der 3. Band dieser „Sämmtlichen Werke“ enthält in zwei Theilen „Memorabilien aus meiner Reisetasche“; — „Till Eulenspiegel“, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Karl Lebrun, von Weidmann mit Aenderungen neu eingerichtet (Mainz 1837). — Schließlich ist Weidmann auch in den 1830 bei Tendler in Wien (12°.) erschienenen „Dramatischen Miscellen“, welche Beiträge von Berling, Grillparzer, Halirsch, Haug, Freiherrn v. Lannoy, Jos. v. Mosel, L. Schmidt, D. Sommer und Zedlitz enthalten, durch einen Beitrag vertreten. **b) Topographische und andere Schriften:** „Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oesterreich und Steiermark“ (Wien 1821, Armbruster, 12°.); zweite durchaus bericht. und verm. Ausg. (Wien 1836). — „Wiens Umgebungen. Historisch-malerisch geschildert. 1. bis 10. Ausflug“ (Wien 1824—1827, Armbruster, 16°; neue Auflage mit 10 gestochenen Ansichten und 2 Plänen, ebd. 1839). — „Der Brandhof und das Fest seiner Einweihung am 24. August 1828“ (Wien, 1828, Adolph, 8°.). — „Worte der Erinnerung am Feste der Einweihung des Brandhofs bei Maria-Zell in Steiermark“ (Wien o. J. [1828] Adolph, 4°.). — „Reise von Wien nach Maria-Zell in Steiermark und dessen Umgebung. Mit Beziehung auf den berühmten Wallfahrtsort Maria-Zell. Mit einem Panorama der Zeller Gebirge“ (Wien 1830, Tendler, 8°.), auch unter dem Titel: „Reise im steirischen Oberlande“ u. s. w. — Panorama von Wien oder neueste malerische Ansichten der vornehmsten und merkwürdigsten Plätze, Straßen, Paläste, Kirchen, Klöster, Gärten u. a. vorzüglichen Gebäude der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien nebst derselben Vorstädten und den herumliegenden Gegenden. Mit Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten und einem Auszug ihrer Geschichte. Mit 52 in Kupfer gestochenen Ansichten und Titelk.“ (Wien 1832, Sommer, qu. gr. 8°.). — „Der Führer nach und um Ischl. Handbuch für Badegäste und Reisende“ (Wien 1834, Gerold, gr. 12°.; zweite verm. und verb. Aufl., ebd. 1849). — „Darstellung aus dem steiermärkischen Oberlande. Mit Titelk. und 1 Karte“ (Wien 1834,

Gerold, gr. 8°.). — „Gemeinfaßlich kurze Darstellung aller Länder und Völker der Erde in Beziehung auf Lage, Größe, Begrenzung, der Meer-, Fluß- und Gebirgssysteme, der Gaben der drei Naturreiche, der Bevölkerung und politischen Eintheilung. Als erstes geographisches Unterrichtsbuch für die Jugend. Mit 12 zum Aufstellen eingerichteten Gemälden" (Wien 1840, Müller 12°). — „Der Mühlkreis im Erzherzogthum Oesterreich, Land ob der Enns. Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien" (Wien 1840, Müller, Imp. 4°.). — „Der Traunkreis im Erzherzogthum Oesterreich, Land ob der Enns. Mit 1 (illustr.) Karte und 5 Chromolithographien" (ebd. 1840, Imp. 4°.). — „Der Judenburger Kreis im Herzogthume Steiermark. Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien" (ebd. 1840, Imp. 4°.). — „Der Troppauer Kreis im Herzogthume Schlesien. Mit 1 top. Karte und 5 Chromol." (ebd. 1840, Imp. 4°.) — „Der Kreis an der Etsch (Bozener Kreis) im Lande Tirol. Mit 1 Karte und 5 Chromolith." (ebd. 1840, Imp. 4°.). — Der Kreis Unter-Manhartsberg in Oesterreich u. d. Enns. Mit 1 Karte und 5 Chromolith." (ebd. 1843, Imp. 4°.) — „Der Kreis Unter-Wienerwald in Niederösterreich. Mit 1 Karte und 5 Chromolith." (ebd. 1846, Imp. 4°.). — „Album des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns. Mit Karten. Ansichten der Städte, Gegenden, Denkmale und Trachten in Farbenbildern u. s. w. u. s. w. Mit 23 Chromolithographien und 5 (ill.) topogr. Karten" (Wien 1842, Müller, gr. 4°.), allem Anschein nach die im „pittoresken Oesterreich" desselben Verlegers enthaltenen einzelnen Oesterreich ob der Enns betreffenden und von Weidmann bearbeiteten Kreise in ein Ganzes zusammengefaßt. Die sieben letztgenannten Werke bilden auch Nr. 1, 2, 6, 9, 12, 30 und 31 des Sammelwerkes: „Das pittoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie", an welchem außer Weidmann auch noch G. A. Wimmer, Franz Klutschak, Dav. Kuntz, A. A. Schmidt, M. Ackner, J. K. Schuller, W. C. W. Blumenbach, A. Heinrich, J. Löwenthal, A. Beck, C. Th. Krieger und Andere mitgearbeitet haben. — „Vergnügen und Zeit oder acht Tage Ferien. Zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Nach dem Französischen der Madame Richomme frei übersetzt. Mit 8 col. Bildern" (Wien 1842, Müller, 16°.). — „Andeutungen zu Ausflügen von einem halben Tag bis zu vier Tagen, mittels der beiden von Wien auslaufenden Eisenbahnen. Mit 2 (ill.) Karten" (ebd. 1842, 16°.). — „Die fünfzigjährige Jubelfeier Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig als Großkreuz des Milit. Maria Theresien-Ordens" (ebd. 1843, Staatsdruckerei). — „Pittoreskes Welt-Album oder neueste Sammlung von 160 malerischen Ansichten aus allen fünf Welttheilen. Nebst einem erklärenden Texte von F. K. Weidmann" (ebd. 1843, Sommer, gr. Lex. 8°.) — „Wiens malerische Umgebungen. Geschildert von W. Illustrirt von J. Zabradniczek. 1. und 2. Section Schönbrunn, Baden" (ebd. 1844, Müller, mit Holzschn., gr Lex. 8°.), spätere Auflagen sind von Theodor Oettinger bearbeitet. — „Touristen-Handbuch auf Ausflügen und Wanderungen in Salzburg und den Hochthälern Pongaus, Lungaus und Pinzgaus. Nebst einem Anhange: Darstellung Berchtesgadens. 2 Theile" (Wien 1845, Gerold, 12°.). — „Die Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteiermarks im Bereiche der Eisenbahnen von Wien bis Mürzzuschlag. Nebst einer (lith.) Karte der Alpengegenden (in Fol.)" (ebd. 1851, Tendler, 8°.; 4. verm. Aufl. ebd. 1862, Gerold; 5. Aufl. bearbeitet von Th. Oettinger 1871). — „Badens Heilquellen in ihrer Anwendung bei der neu erbauten Mineral-, Schwimm- und Bade-Anstalt in Niederösterreich bei Wien" (ebd. 1851, Braumüller, gr. 8°.). — „Album der Westbahn von Wien bis Linz nebst Ausflügen in den Wienerwald, das Oetschergebiet, das Ennsthal und den großen Priel. Ansichten nach der Natur von J. Baroni" (ebd 1859, Tendler, gr 4°., mit 13 Lith. in 4°. und Fol.). — „Neuer illustrirter Fremdenführer in Wien. Mit 1 (lith.) Plane der Stadt und der Vorstädte (in Fol.)" (ebd. 1859, 16°., mit Holzschn.), die späteren Auflagen sind von Theodor Oettinger bearbeitet; 11. Aufl 1866; 13. Aufl. 1869. — „Moriz Graf Dietrichstein. Sein Leben und Wirken aus seinen hinterlassenen Papieren dargestellt" (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°.). — „Der Tourist auf der Südbahn von Wien bis Triest" (ebd., Gerold), spätere Bearbeitungen von Theodor Oettinger. — „Panorama des Semmerings. Nach der Natur gezeichnet von Imre Benkert, geschildert von

Dr. F. K. Weidmann (ebd. 1862, 8°). — Dann schilderte er in dem von Klang herausgegebenen Kalender „Austria“ die Vorgänge der Jahre 1848 und 1849 in unbefangener Weise und als Augenzeuge, daher diese Schilderung immerhin als ein Beitrag zur Geschichte dieser denkwürdigen Zeit erscheinen mag, die aber noch ihres Carlyle wartet.

Biene (Neutitschein, kl. 4°.) 10. Februar 1867, Beilage Nr. 5. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 30. — Hoffinger (J. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle, Bd. V, 1867 (Wien 1868, Seidel und Sohn, gr. 8°., S. 53 [nach diesem geb. 11. Februar 1788, gest. 28. Jänner 1867]. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 241. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. Jänner 1867, Nr. 869: „Karl Weidmann“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. VI, S. 43 [nach dieser geboren 11. Februar 1787]. — Oestereichischer Volksfreund (Wien 1867, Nr. 26: „Franz Karl Weidmann. †“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Local-Anzeiger Nr. 30: „Karl Weidmann“. — Dieselbe, Nr. 33: „Ein letzter Wunsch“. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I, S. 189. — Seyfried (Ferdinand Ritter von). Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 201: „Ein Veteran unter den Pensionisten“. — Wiener Zeitung, 5. Februar 1867, Nr. 30, S. 333: „F. K. Weidmann“. Von M.(ennert). — (Zellner's) Blätter für Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1. Februar 1867, Nr. 10 im „Nekrolog“.

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „F. K. Weidmann“. Gabriel Decker 1842 (lith.), gedr. bei J. Höfelich (Fol.), sehr ähnlich. — Eine treffliche Charge Weidmann's, von Laufberger oder Swoboda, befindet sich in der Sammlung von Caricaturen und Chargen der Mitglieder der Künstlergesellschaft „Die Ritter von der grünen Insel“ im Archiv der noch in Wien bestehenden Gesellschaft.

Weidmann, Joseph (k. k. Hofschauspieler, geb. in Wien 24. August 1742, gest. daselbst 16. September 1810). Der Vater, aus Würzburg gebürtig, wanderte nach Wien, wo er als Bedienter seine Familie nothdürftig fortbrachte. Aber trotz der ärmlichen Verhältnisse suchte er seinem Sohne Joseph, welcher gute Talente und Eifer sich auszubilden besaß, doch die Wege zum Fortkommen zu ebnen und schickte ihn mit dessen Bruder Paul in die Jesuitenschulen, welche damals für die besten galten und es wohl auch waren. Daselbst machte der Knabe gute Fortschritte und zeigte auch Anlage zur Darstellungsgabe, denn in den Schulkomödien, welche in den Jesuitenanstalten unter die Bildungsmittel gehörten, that er sich besonders als Declamator vor den Uebrigen hervor. Ebenso declamirte er die Reden, die er selbst verfaßte, mit ungewöhnlichem Feuer. Aber als sich die Familienverhältnisse nicht besserten und die Mittel für die Erziehung des Sohnes sich nicht erschwingen ließen, nahm ihn der Vater aus der Schule und wollte ihn zwingen, das zu werden, was er selbst war, Bedienter. Dagegen aber sträubte sich der Sohn auf das entschiedenste; er fühlte keine Bedientenseele in sich, und als er sah, daß der Vater nicht nachgeben wolle, und die Mutter, der er sein Leid klagte, ihm auch nicht helfen konnte, doch mit ihm fühlte, war sein Entschluß, das Elternhaus zu verlassen, bald gefaßt, und als sich keine andere Aussicht zur Rettung zeigte, auch ausgeführt. So verließ Weidmann 1757 als fünfzehnjähriger Jüngling, jedoch mit Wissen und Vorschub der Mutter, heimlich das väterliche Haus. Die bei den Schulübungen

geweckte und durch seine bedrängte Lage genährte Neigung führte ihn zunächst zum Theater. Er ging vorerst nach Brünn, lernte tanzen und ließ sich als Groteskstänzer vom Director Brunian engagiren. Drei Jahre trat er als solcher in dessen Gesellschaft in Balleten und Possen auf. Da bekam er mit seinem Principal Streit und ließ sich in der Hitze desselben so weit hinreißen, daß er dem Director eine Ohrfeige gab. Dieser brachte seine Beschwerde bei der Polizei vor, welche sofort Anstalt machte, den Jungen zu verhaften. Als Weidmann Gefahr witterte, sprang er zum Fenster des Saales, in welchem eben Probe gehalten wurde, hinaus, lief in seine Wohnung, raffte seine wenigen Sachen zusammen und verließ so eilig Brünn, daß die Häscher, als sie ihn suchten, das Nachsehen hatten. Er schlug den geraden Weg nach Wien ein, kam aber da aus dem Regen in die Traufe, denn kaum erfuhr der Vater seines Sohnes Ankunft, so ließ er ihn auch schon durch die Polizei aufsuchen. Weidmann indessen, der von dem Vorgehen seines Vaters Wind bekommen, verbarg sich so lange, bis des Vaters erste Hitze verrauchte, und verließ erst das Versteck, als dieser ruhiger geworden war. Nun ließ sich mit dem durch die Mutter besänftigten Vater auch leichter reden, und derselbe gab endlich, ohne sich länger zu besinnen, dem Sohne die Erlaubniß, die begonnene theatralische Laufbahn fortzusetzen. Da in Wien mit dem Tanzen wenig zu machen war, wendete sich der Sohn dem Schauspiel zu; doch hegte man von seinen Gaben nicht zu große Erwartungen, und er mußte sich begnügen, als Statist angenommen zu werden, für welchen stummen Dienst er an den Abenden, an welchen er mitwirkte, mit einem Siebener — 7 Kreuzern — entlohnt wurde. Es war noch die denkwürdige Zeit des Extemporirens. Eines Abends sitzt er in einem Stücke als Vehmrichter mit noch anderen Statisten an einem runden Tische. Prehauser [Bd. XXIII, S. 246], der den Vorsitzenden spielte, trägt den fraglichen Fall vor und wendet sich dann an die Richter, indem er sie um ihre Meinung und Entscheidung angeht. Da keine Antwort erfolgte, speculirte Prehauser auf einen Streich, der ihm auf Kosten eines armen Statisten den Beifall des Publicums bringen sollte. Und wie im Zorn gegen die zum ewigen Schweigen verurtheilten Statisten rief er gegen Einen, und dieser war eben Weidmann: „Da sitzt ihr nun und keiner bringt eine Sylbe heraus! Seid schöne Kerls." Da aber trat für die dem allgemeinen Gelächter preisgegebenen Statisten Weidmann ein, erhob sich in würdevoller Haltung von seinem Vehmrichterstuhle und sprach im reinsten Wiener Dialekt: „Na, will der auch noch, daß wir für an Siebener viel dischkuriren sollen?" Dieses Extempore verfehlte seine Wirkung nicht; allgemeines Gelächter, verbunden mit lautem Beifall, belohnte den Sprecher. Prehauser aber, der gesehen, daß, statt die Lacher auf seine Seite zu bringen, dieselben dem Statisten zugejubelt hatten, ward nun eifersüchtig auf ihn, verfolgte ihn, wo und wer immer er nur konnte, so daß Weidmann, diesem niedrigen Ränkespiel zu entgehen, die Wiener Bühne verlassen mußte. Dieser Vorgang wird auch noch in anderer Weise erzählt, wir halten uns aber an Heinrich Schmidt's „Erinnerungen eines Weimarer Veteranen", als die wahrscheinlichste. Nun, 1762, begann für den armen Statisten das eigentliche „Künst-

lers Erdenwallen"; er wanderte, und **zwar zunächst nach** Salzburg, dort mußte **er, wie der** Director sich ausdrückte, seines **martialischen** Gesichtes wegen die **Tyrannen spielen.** So tyrannisirte er drei **Jahre lang** die Salzburger, bis er **1765 ein Engagement** nach Prag annahm. Er **weilte kaum** drei Monate daselbst, als **der berühmte** Spaßmacher **Lipperl** das **Zeitliche** segnete. Die günstige Gelegen**heit wollte** er nicht unbenützt vorüber**gehen lassen**, er wendete sich nun dem **komischen** Fache zu und trat in der von **ihm** selbst verfaßten Posse: „Lipperl, der **verliebte** Laternbube" in der Titelrolle **auf.** Die Aufnahme, welche der höchst **glückliche** Versuch von Seite des Publi**cums** fand, war eine außerordentliche; **Weidmann's** trockene Komik wirkte; **aber** Publicum, Darsteller und Director **sind** verschiedene Factoren, der Director **wollte** keine höhere Gage zahlen, und **Weidmann** wollte mit der bisherigen **niederen** nicht weiter spielen, und so ver**lor** das Prager Publicum den Komiker, **der es** so sehr ergötzt hatte. Er war kein **volles Jahr** in Prag geblieben und begab **sich nun, 1766**, nach Linz, wo er sich **völlig** in das Fach des damals so belieb**ten** Spaßmachers **Kurz-Bernardon** **einspielte** und durch fünf Jahre, während **er sich** selbst bildete, die Linzer auf das **köstlichste** ergötzte. **1771** ging er nach **Gratz**; aber daselbst gerieth er in die **Fesseln** der Liebe; ein weibliches Mit**glied** der Gesellschaft hatte es ihm ange**than**; als er sich aber bald mit der Ge**liebten** entzweite, erklärte er dem Direc**tor**: mit dieser Person nicht mehr spielen **zu wollen**; und als der Director ihn **dennoch** dazu zwingen wollte, nahm er **die Post** und ging nach Wien. Daselbst, **1772**, fand sich, als er ankam, kein Platz **für ihn**, das komische Fach, das er spielen sollte, war besetzt und so blieb er ein ganzes Jahr unbeschäftigt, das er aber nicht unbenützt vorübergehen ließ, da er sorgfältig sich fortbildete und durch Besuch des Theaters die Wirkungen der Kunst studirte. Nach Jahresfrist wurde er für das Fach der komischen Alten, affectirten und grimacirten Liebhaber, Bonvivants und für sonstige komische höchst carikirte Rollen oder für ländliche Charaktere engagirt; dabei mußte er auch zuweilen in der Operette in Gesangsrollen aushelfen. Es war eben eine günstige Zeit für die Bühne, die aus der bisherigen Niedrigkeit einer Volksbude sich zu einem Kunstinstitut umzuwandeln begann. In der Rolle des **Cavalier Arnold** in **Goldoni's** von **Weißkern** übersetztem Lustspiele „Pamela" trat **Weidmann** zum ersten Male, und zwar mit dem günstigsten Erfolge auf. Mit jeder neuen Rolle faßte er festeren Fuß und wuchs in der Neigung des Publicums. Bald war er dessen ausgesprochener Liebling, was nicht ohne günstige Folgen für seine Stellung blieb. Im Jahre **1776** nahm Kaiser **Joseph** die Bühne unter seinen besonderen Schutz und erhob sie zum k. k. Hof- und National-Theater, **1779** übertrug er die Leitung derselben einem Ausschuß von fünf Regisseuren, welche in dieser Stellung wechselten, und in die Reihe derselben wurde **Weidmann** für **1785** und **1786** aufgenommen. Als noch in letzterem Jahre in den Gemächern, welche zur kaiserlichen Hofloge führen, auf Befehl des Kaisers eine Porträtsgalerie der berühmtesten Schauspieler errichtet ward, in welcher dieselben im Costume ihrer Hauptrollen dargestellt wurden, fand neben **Brockmann**, **Lange**, **Müller**, **Prehauser**, **Steigentesch**, **Weißkern** auch **Weidmann** in der Rolle

des komischen Bedienten im „Kobold“ seinen Platz. So wirkte er an dieser Musterbühne während aller Veränderungen, welche in der Leitung derselben vorgingen, bis zu seinem Tode. Er war im Ganzen während eines Zeitraums von siebenunddreißig Jahren an der Bühne thätig gewesen. Von den komischen Rollen, die er gespielt, sind einige Typen geblieben und das Urbild für Darstellungen derselben durch andere Künstler geworden. Von seinen gelungensten Rollen seien genannt: der Bettelstudent, Bedienter Johann im „Kobold“, Schulmeister Affenpreis im „Findelkind“, Zepp im „Faßbinder“, Eilmann im „Hausdoctor“, Figaro in „Die beiden Figaro“, Plumper in „Er mengt sich in Alles“, Johann in der „Entführung“, Bittermann in „Menschenhaß und Reue“, Hippeltanz im „Epigramm“, Consulent Wachtel in den „Hagestolzen“, Commissär Wallmann in der „Aussteuer“, Karl in der „Reise nach der Stadt“, Gärtner Michel im „Verbannten Amor“, Christmann in Stephanie's „So muß man die Füchse fangen“, Ehlers in „Dienstpflicht“, Johann in „Maske für Maske“ und Vito im „Oeffentlichen Geheimniß“. Seine letzte Rolle war der Commissär Wallmann, in welcher er acht Tage vor seinem Tode auftrat. Eine kurze Krankheit raffte ihn dahin. Im Jahre 1787 hatte er sich mit der k. k. Hofsängerin Partsch vermält, und eine Frucht dieser Ehe ist der Schriftsteller Franz Karl Weidmann, dessen Biographie S. 262 mitgetheilt wurde.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 314 u. f. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816. Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 687. — Buch für Alle (Stuttgart, kl. Fol.) 1880/81 S. 215: „Zu viel verlangt“. [Aus Weidmann's Leben.] — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 337, 339, 347. — (Czartoryski's) Monatschrift für Theater und Musik. (Wien, 4°.) 1836, S. 637: „Künstlergalerie III. Joseph Weidmann“. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1836, Nr. 115 und 116: „Aus den Erinnerungen eines Weimarer Veteranen“. Von Heinrich Schmidt. — Galerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Joh. Nep. Edler v. Epheu, 8°.) S. 234 [nach dieser ist Weidmann 1740 geboren]. — (Gräffer). Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845) Bd. III, S. 117: „Naivität des Komikers Weidmann“. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.) 1823, S. 740, im Texte. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 391. — Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes. Von Dr. J. F. Castelli (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Bd. I, S. 211, — Morgenblatt, 1810, Nr. 269, S. 1076. — Oesterreichs Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 136 u f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, S. 46. — Realis. Curiositäten und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 404. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1810, S. 438. — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von R. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VII. S. 195. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 26, unter den „Theater-Anekdoten“.

Porträts. 1) Unterschrift: „Joseph Weidmann, | k. k. Hofschauspieler“. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers Me-

baillon in punctirter Manier (David Weiß?). — 2) Unterschrift: „Weidmann". Gemalt von Scheller, gestochen von J. Mecon. — 3) Costumbild, Unterschrift: „Herr Weidmann, k. k. Hofschauspieler. | Als Zep in der Operette „Der Faßbinder". | Es geht auf der weiten Erden doch nichts über ein Glas Wein". 1807 M. Pölzel sc. Jos. Dopler del. (gr 4°.).

Urtheile von Zeitgenossen über Weidmann. Castelli schreibt: „Weidmann war in meiner Jugendzeit der allbeliebte Komiker des Burgtheaters; er war von mittlerer Statur, etwas corpulent und machte fast immer ein sehr verdrießliches Gesicht, und eben dadurch wurden seine Späße wirksamer; er stieß auch die Worte meist mit Heftigkeit heraus und sprach gewöhnlich in österreichischer Mundart. Als Charakterdarsteller war er nicht sehr bedeutend, er war als Bittermann und als Hippeltanz immer nur der spaßige Weidmann. Er sang auch mit einer erbärmlichen Stimme in Operetten, namentlich machte das Singspiel „Der Faßbinder" blos darum viel Glück, weil Weidmann als betrunkener Winzer sich so äußerst komisch in einem Haufen von Reifen zu verwickeln verstand." — Sein Biograph in den „Annalen der Literatur und Kunst" faßte ihn, da er den Nekrolog des Künstlers schreibt, tiefer auf: „Weidmann", sagt er, „gab jede Rolle mit gleichem Fleiße. Es wird sich kaum Jemand erinnern, ihn je nachlässig spiele gesehen zu haben. Und, ungeachtet er in den niedrig komischen Rollen manchen Scherz sich erlaubte, so fiel er doch nie in Zoten und pöbelhafte Ausdrücke, selbst damals, als ihm ganz allein noch vom Kaiser Joseph die Freiheit zu extemporiren gestattet war, ließ er sich zur Uebertreibung nie verleiten und füllte manche Lücke, die durch verspätete Auftritte oder andere Weise herbeigeführt wurde, auf das glücklichste aus. Im Niedrigkomischen war er unerreicht. Er ist vielleicht manchmal den Ausländern weniger Liebling geworden, weil er dieses Rollenfach in Vortrag und Sprache local und ihnen ungewohnt gab. Hingegen zog er manchmal das Feinkomische in die mittlere Sphäre herab; aber sein tiefes Studium der Natur und die immer glückliche Laune, mit der er jede Rolle auffaßte und getreu bis ans Ende durchführte, zwangen jedesmal den Kenner und Nichtkenner zur frohesten Stimmung. Ja, wenn wir von seiner komischen Kraft Alles mit einem Worte sagen wollen: „Er gab mancher nur mittelmäßigen oder gar schlechten Rolle Leben und Charakter und manches Stück gefiel — weil er zu gefallen wußte"". — Gräffer, der ihn auch noch spielen gesehen, schreibt über ihn: „Wer sich noch an den Komiker Weidmann erinnert, den in seiner Eigenheit Unvergeßlichen, Unersetzlichen, den wird auch dieses lobens- und achtenswerthen Mimen sonores, volltönendes wunderbar melodisches Sprachorgan im Innersten erfreuen und wieder klingen. Dieser weichen metallvollen, herz- und seelengewinnenden Stimme verdankte er gar manchen Sieg. Weidmann wird Jedem gegenwärtig bleiben, der ihn auch nur ein einziges Mal gesehen. Ich sah ihn zum letzten Male im „Findelkind" vor vielen vielen Jahren; und es ist mir, als sähe ich ihn noch heute, eben jetzt vor mir." Gräffer erzählt auch einen Zug aus dem Leben dieses Künstlers, der ebenso beweist, wie beliebt derselbe bei dem Publicum war, als auch welche Macht er über dasselbe besaß. „Ein neues Stück", schreibt er, „war schon in der ersten Hälfte durchgefallen. Stürmisch äußerte das Publicum seinen Widerwillen. Das Stück schien rettungslos verloren. Als nun bei dem betreffenden Act die Courtine fiel, wurde sie plötzlich wieder aufgezogen. Man war überrascht; was sollte das bedeuten? Da erscheint Weidmann, nimmt einen Sessel stellt ihn mitten auf die Bühne und setzt sich nieder. Das Publicum, noch immer unruhig, ist plötzlich still, neugierig, was diese Erscheinung zu bedeuten. Da nimmt Weidmann das Wort und spricht im gelassensten, unbefangensten Ton von der Welt, als wäre er zu Hause in Gesellschaft guter Freunde: „„Ich setze mich da zu Ihnen; ich muß Etwas mit Ihnen reden, wissen Sie, zur Güte"". Das Publicum ist betroffen, die Leute sehen einander fragend an, bleiben aber sonst vollkommen ruhig. Weidmann auf dem Stuhle rückt etwas näher vor und fährt fort: „„Der Fall, will ich Ihnen sagen, ist der: Ein Dichter schreibt ein Stück; er hat Talent und gibt sich alle mögliche Mühe, denn er muß von solchen Arbeiten leben. Das Stück wird von der Direction geprüft; sie findet es gut. Es kommt zur Aufführung und die „Acteurs" thun ihre Schuldigkeit. Die Zuschauer aber sind nicht bei Laune und verdammen das Stück, noch ehe sie es ganz kennen. Nun

denken Sie sich in die Lage des unglücklichen Poeten, stellen Sie sich vor, wie die Regie sich prostituirt und gekränkt fühlen muß, an deren Spitze zu stehen unser Einer das Unglück haben muß, und besonders aber haben Sie die Güte zu bedenken, daß Sie sonst immer ein so einsichtsvolles und mildes und — höfliches Publicum waren. Was soll denn das heißen. Ich bitte Sie um Alles in der Welt!"" Hier schwieg Weidmann. Das Publicum hätte ihn auch nicht weiter reden lassen, denn plötzlich erhob sich ein tumultuarischer — Applaus. Weidmann stand von seinem Sessel auf, machte eine Verbeugung und trat ab. Augenblicklich wurde nun fortgespielt. Das Stück erhielt Beifall und wurde recht oft gegeben.

Weidmann, Paul (dramatischer Schriftsteller, geb. in Wien 1746, gest. daselbst 1810). Der jüngere Bruder des berühmten Komikers Joseph [siehe den Vorigen], genoß er gleich diesem seine Ausbildung in Jesuitenschulen und widmete sich nach beendeten Studien dem Staatsdienste, in welchem er zuletzt die Stelle eines Officials im k. k. geheimen Chiffreamte bekleidete. Dieser Beruf ließ ihm Muße genug zu poetischen, vornehmlich aber dramatischen Arbeiten, deren er eine ansehnliche Zahl ernsten und komischen Inhalts schrieb, und von denen auch der größere Theil seinerzeit zur Aufführung gelangte. Wir führen sie hier in der chronologischen Folge, in welcher sie das Licht der Welt erblickten, an, ihre Titel sind: „Die Ueberraschung". Originallustspiel in 1 Aufz. (Wien 1771); — „Anna Boulen". Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1771); — „Asangui oder die Patrioten in China". Trauerspiel (ebd. 1771); — „Dido". Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1771); — „Pedro und Ines". Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1771); — „Adelheid oder die Deutschen". Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1772); — „Merope". Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1772); — „Der Misstrauische". Lustspiel in 5 Aufz. (ebd. 1772); — „Mostadhem oder der Fanatismus", Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1772); — „Pizarro oder die Amerikaner". Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1772); — „Die Schule der Freigeister", Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1772); — „Hababah oder die Eifersucht im Serail", Schauspiel in 5 Acten (ebd. 1772); — „Der Gefühllose", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Der Geheimnissvolle oder der Contrast", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Die Mütter oder wie soll man euch Mädchen erziehen?", Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1773); — „Der Ungeduldige", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Der Schwätzer". Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Die dankbare Tochter", Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Abdallah oder keine Wohlthat bleibt unbelohnt", Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Die Folter oder der menschliche Richter". Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Die Räuber oder die schwere Wahl", Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Der glückliche Schatzgräber", Original-Singspiel (ebd. 1773); — „Der Podagrist", Lustspiel in 5 Aufz. (ebd. 1774); — „Der Ehrgeizige, der es nicht sein will", Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1774); — „Der Stolze", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1774); — „Die Erziehung", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1775); — „Der Kuhhirt". Lustspiel in 2 Aufz. (ebd. 1775); — „Das befreite Wien", Originaldrama in 5 Acten (ebd. 1775); — „Johann Faust", ein allegorisches Drama in 5 Acten (ebd. 1775); — „Der Esel in der Löwenhaut oder die zwei Freunde", altdeutsches Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1776); — „Der Eulenspiegel", allegorisches Schauspiel in 5 Aufz. (ebd. 1776); — „Der Bettelstudent oder das Donnerwetter", Lustspiel in 2 Acten (ebd. 1776); — „Der Leichtgläubige", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1776); — „Der Fuchs in der Falle", Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1776); —

„Die schöne Wienerin“. Lustspiel in 5 Aufz. (ebd. 1776); — „Der Dorfbarbier“, Singspiel in 1 Act (ebd. 1801); — „Die Bergknappen von Freiberg oder Bürgertreue der Vorzeit“. Schauspiel in 4 Acten (ebd. 1801). Außer den vorstehenden, bei welchen uns die Jahreszahl ihres Erscheinens bekannt, sind noch zu nennen: „Stephan Fodinger oder der Bauernkrieg“. Drama; — „Die Jugendfehler“. Original-Lustspiel; — „Der Missbrauch der Gewalt“. Original-Lustspiel in 5 Acten; — „Peter der Grosse“. Schauspiel in 5 Acten; — „Der Selbstmord oder das unglückliche Lottospiel“. Drama in 1 Act; — „Soliman vor Wien“. Trauerspiel in 5 Acten; — dasselbe auch als Singspiel in 3 Acten; — „Cai und Schirick“. Lustspiel in 3 Aufz.; — „Die Ueberraschung“. Lustspiel in 1 Act; — „Der Phönix oder Prüfung des Herzens“. Lustspiel. Vorgenannte dramatische Arbeiten Weidmann's erschienen auch in zwei Sammlungen, einmal als „Deutsche Original-Schaubühne“ in 5 Theilen (Wien 1775, Kurzböck, 8°) und das andere Mal als „Sämmtliche theatralische Werke“ in 8 Bänden (Wien 177., Wallishausser, 8°.). Außer diesen Stücken schrieb Weidmann noch zwei epische Gedichte: „Karls Sieg“ (bei Mühlberg). Ein Heldengedicht in zehn Gesängen (Wien 1775, 8°.) und „Die Parochiade“, ein scherzhaftes Heldengedicht in drei Gesängen (Wien 1776) und „Charakteristische Satiren nach den Temperamenten gesammelt“ (Dessau und Leipzig 1784). Was nun seine dramatischen Arbeiten anbelangt, so fehlt es ihm nicht an Erfindungsgabe und gutem Willen, menschliche Schwächen zu geißeln, aber es mangelt ihm entweder die Zeit oder die Geduld, seine Pläne zu ordnen und seine Stücke zu feilen; übrigens, sobald er auf localem Boden steht, ist er sicherer, und wenn er Localthorheiten lächerlich machte, hatte er die Lacher meist auf seiner Seite, denn trotz der Mängel, an denen seine Stücke sammt und sonders leiden, waren sie doch zu seiner Zeit Lieblingsstücke der Wiener, wie ja schon die Menge derselben dafür spricht, denn Buchdramen zu schreiben, war damals noch nicht an der Tagesordnung. Selbst die „Biedermannschronik“, die sich kein Blatt vor den Mund zu kleben pflegt, nennt ihn einen Schriftsteller Wiens der besseren Classe, der für die Schaubühne verschiedene gute Stücke geliefert und sich durch andere nützliche Schriften um Geschmack und Lectüre verdient gemacht. In der Literaturgeschichte ist er trotz seiner zahlreichen Arbeiten total vergessen.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 243. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8°) Bd. II, S. 608, Nr. 301; S. 657, Nr. 596; S. 1070, Nr. 636.

Weidner, Christiane Friederike (k. k. Hofschauspielerin, geb. in Zittau am 29. Mai 1730, gest. zu Wien 14. November 1799). Sie ist eine geborene Lorenz und ein Schauspielerkind. Unter ihrer Eltern Leitung bildete sie sich für die Bühne, und ein ungewöhnliches Darstellungstalent berechtigte sie zu großen Hoffnungen. Sie betrat das Theater zu einer Zeit, als die Neuber und Schönemann ihre Triumphe feierten, mit welchen Schauspielerinen es ihr gegönnt war, in Leipzig und Dresden zu spielen. Solche Vorbilder blieben auf das empfängliche und hochbegabte Mädchen nicht ohne läuternden Einfluß, und erst achtzehn Jahre alt, kam sie 1748 an die Hofbühne in Wien, an der sie dann über 36 Jahre wirken und

eine der Zierden derselben werden sollte. 1751, nach Anderen erst 1757, vermälte sie sich mit dem Schauspieler Joseph Karl Huber (geb. zu Wien 1726, gest. daselbst 1760), welcher 1746 zum Theater ging, und dem man, als noch die extemporirten Spiele sich großer Beliebtheit erfreuten, eine Menge komischer Stücke verdankte. Er führte in denselben die lustige Person unter dem Namen „Leopoldl“ ein und spielte diese selbst mit dem größten Erfolge. Als dann die Reform der Wiener Bühne stattfand, übernahm er das Fach der jugendlichen Helden, welche er mit Glück darstellte. Nach siebzehnjähriger Witwenschaft verheiratete sich seine Gattin zum zweiten Male, und zwar mit dem Rathsthürhüter der obersten Justizstelle in Wien, Namens Weidner. Ihre eigentliche Glanzzeit fällt in die Jahre ihrer ersten Ehe mit Huber, daher sie auch in der Theatergeschichte meist unter diesem Namen aufgeführt erscheint. Man unterschied damals in Wien, wie es noch heute am Théâtre français in Paris üblich, „Schauspieler, die sich nur auf Capitulation engagiren, und solche, die an der Entreprise selbst theilnehmen“. Die Huber gehörte zu diesen letzteren. War sie schon in der ersten Zeit, als sie noch jugendliche Liebhaberinen und zärtliche Rollen spielte, eine ungemein beliebte Künstlerin, so wuchs ihr Ruhm doch erst, als sie in tragischen Rollen auftrat. Als Merope hat sie das höchste geleistet. Ein gleichzeitiger Berichterstatter schreibt über sie: „Sie hat das Publicum in allen den verschiedenen Fächern, der Colombinen, Liebhaberinen, sanften und zärtlichen Rollen, Furien und Teufel, verkleideten Chevaliers, alten Jungfern, hochkomischen und affectirten Mütter vergnügt und unterhalten und immer ungetheilten Beifall gefunden.“ Ihr Bildniß befindet sich in der Galerie von Künstlern und Künstlerinen, welche das Foyer der k. k. Hofloge im Wiener Burgtheater schmücken. An dem Bilde der Künstlerin befand sich noch vor einigen Jahren — Schreiber dieses sah selbst den Zettel — auf einem Blatte die Bemerkung: „nach Wien verschrieben“.

Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°) S. 101. [Daselbst heißt es unter der Jahreszahl 1741: „Eine andere Wiener Merkwürdigkeit ist der Debut der nachherigen berühmten Madame Huber oder der Demoiſ. Christiane Friederike Lorenzin, geboren zu Zittau 1731. Sie debutirte in der Irton im „Esser“ und begab sich noch dieses Jahr mit Vater und Mutter nach Danzig“. Dann könnte sie, da sie damals erst zehn Jahre alt war, nur in einer Kinderrolle debutirt haben, oder es hat sich in die zwei Zahlen 1731 und 1741 ein Druckfehler eingeschlichen], S. 116, 122, 139, 193 u. 208. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) 1. Bandes 2. Stück, S. 392. — Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Ig. Rep. Edler von Epheu, 8°) S. 233. — Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 323 — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1580 in Richter's „Lessing-Feuilleton“.

Porträt. Unterschrift: „Christiana | Friderica | Huberin“. Lange del., J. E. Mansfeld sc. Medaillonbild (kl. 8°.).

Weidner, Joseph (Maler, geb. in Wien um 1805). Er bezog die k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste, auf welcher er sich dem Porträt und Genrebilde mit solchem Erfolge widmete, daß er um die Mitte der Dreißiger-

Jahre schon den Ruf eines geschickten Künstlers besaß. 1826 begegnen wir ihm zum ersten Male auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit zwei Bildnissen, deren eines das des Hofschauspielers Korntheuer war; dann folgten 1828 die des Generals Ignaz Grafen Gyulay und der beiden Bühnenkünstlerinen Betti und Wilhelmine Korbermein. Von dieser Zeit ab bis August 1868 erschienen in den genannten Jahres-, wie später in den Monatsausstellungen des neu gegründeten österreichischen Kunstvereines zeitweise und abwechselnd Bildnisse und Genrestücke seines Pinsels. Von den Bildnissen machte auf der Jahresausstellung 1846 das Familiengemälde, den Grafen L. Podstatzky-Liechtenstein mit Gemalin und Kindern darstellend, durch künstlerische Ausführung und treffende Aehnlichkeit der gemalten Personen Aufsehen. Von seinen Genrebildern seien erwähnt auf den Jahresausstellungen bei St. Anna 1832: „Der Abend"; — „Der Morgen"; 1834: „Milchmädchen aus Penzing"; — „Tiroler Gemsenjäger"; — „Knabe, Vögel verkaufend"; — „Tiroler Gemsenjäger im Moment des Schiessens"; — „Tiroler Gemsenjäger beim Morgenimbiss"; 1837: „Der Almosensammler in der St. Stephanskirche"; in der August-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereines: „Gemsenjäger aus dem Canton Bern". Im Mai 1841 veranstaltete der Künstler im Salon des gymnastischen Circus der Madame de Bach im Wiener Prater eine Ausstellung von Porträts und Genrebildern, sämmtlich Werken seiner Hand; von letzteren sind zu nennen: „Des Künstlers Atelier"; — „Ein Seesturm", Copie nach Rebell; — „Ein Glas mit Rosen"; — „Die schlafende Mutter mit ihrem Säugling"; — „Wiener Obstmädchen"; — „Ein Nachtbild", ein lebensgroßes Mädchen mit dem Licht in der Hand vorstellend. Vom Jahre 1868 ab begegnen wir den Arbeiten des damals 63jährigen Künstlers nicht mehr. Derselbe lebt wohl kaum noch. Sein Todesjahr ist uns nicht bekannt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 222. — Ausstellungs-Kataloge der Jahresausstellungen bei St. Anna 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1837, 1844, 1846, 1847; der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines Mai 1857, Jänner und Februar 1858, April 1860, Mai 1863, August 1868.

Noch gedenken wir eines berühmten Convertiten, des Arztes **Paul Weidner**, welcher im 16. Jahrhunderte lebte. Aus Kärnten gebürtig und jüdischen Bekenntnisses, übte er zu Udine die Arzeneikunst aus. Von dort wurde er in seine Heimat zurückberufen, um in derselben zu prakticiren. Während eines sechsjährigen Aufenthaltes daselbst, kam er nach sorgfältigen Studien über seine und die christliche Religion zu dem Entschlusse, Christ zu werden. Da er die Gefahr erkannte, die ihm von Seite seiner Glaubensgenossen drohte, wenn er diesen Schritt ausführe, so hielt er seine Absicht ein Jahr lang geheim, und da sein Entschluß fest stand, verließ er Kärnten und ging nach Wien, wo er am 21. August 1558 in der St. Stephanskirche feierlich zur katholischen Kirche übertrat. In Wien wurde er Professor der hebräischen Sprache und schrieb das Buch: „De locis praecipuis fidei Christianae" (Wien 1559, 4°.), welches besonders gegen die Juden gerichtet ist. Dieses Werk, in dessen Vorrede er Nachricht von seinem Leben und seiner Bekehrung gibt, widmete er dem Kaiser Ferdinand. [Bayle. Historisch-kritisches Wörterbuch. Theil IV, S. 500 u. f. — *Henich.* De Veritate Religionis christianae, p. 360 u. f. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 1856.]

Weigand, Friedrich (Holzschneider, geb. in Wien am 11. November

1842). Wir lernen diesen Künstler — und dies ist er nach den von ihm ausgestellten Arbeiten — erst aus der internationalen Ausstellung der graphischen Künste, welche in Wien 1883 stattfand, kennen und wissen von ihm nichts weiter, als daß er ein Schüler des um die Förderung des Holzschnitts und des Kunstgewerbes in Oesterreich so sehr verdienten Typographen Rudolf Schürer von Waldheim [Bd. XXXII, S. 122] ist. Die Blätter aber, welche von Weigand in der „Abtheilung XV. Oesterreich" ausgestellt gewesen, stellten dar: ein „Thierstück", gezeichnet von Pausinger für das Prachtwerk „Unser Vaterland"; — „Obelisk" und „Ruinen", 2 Blätter, gezeichnet von C. Werner für Ebers' „Aegypten"; — „Straßburger Münster", gezeichnet von Lorenz Ritter für Nr. 219 der „Deutschen Bilderbogen"; — „Markt", gezeichnet von Th. Weber für das Werk „Die Rheinfahrt"; — Scene aus Victor von Scheffel's Dichtung „Der Trompeter von Säckingen", gezeichnet von C. Werner; — „Fischer", gezeichnet von G. Schönleber für das Bilderwerk „Italien". Außer diesen in der graphischen Ausstellung vorgelegten Blättern sind mir von diesem Künstler noch folgende bekannt: „Markt in Duisburg", aus A. Kröner's „Rheinfahrt"; — „Wildbad Kreut" in Ruppius' „Sonntagsblatt" 1873; — „Das großherzogliche Schloß in Schwerin", nach J. Rauscher in „Für alle Welt" 1879, und eine „Mondlandschaft" in Zettel's „Edelweiß". Weigand scheint mittlerweile an der Spitze eines eigenen xylographischen Instituts zu stehen, denn das schöne Titelblatt nach L. Weiser's Zeichnung zu dessen „Bilderatlas zur Weltgeschichte" ist mit F. Weigand X. A. bezeichnet. — Ob **K.** Weigand, der Zeichner der Münchener Bilderbogen: „Das Turnier" (Bogen 650); — „Zur Geschichte der Costüme des 15. und 16. Jahrhunderts" und „12. und 13. Jahrhunderts" (Bogen 693 und 733) und Maler des prächtigen Geschichtsbildes: „Luther's Einzug in Worms" (Gartenlaube 1881, S. 12 und 13, geschnitten in Knesing's xylographischer Anstalt in München) mit dem Xylographen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt.

Illustrirter Katalog der ersten internationalen Special-Ausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883, Lex. 8°.) S. 97, Nr. 562—564, 567, 568, 572, 573, 584.

Weigel und Weigl. Es erscheinen die Träger dieses Namens überhaupt und oft ein und derselbe mit und ohne **e** in der zweiten Sylbe (Weigel und Weigl), was indeß aus der Aussprache kaum zu erkennen ist. Um also das Finden zu erleichtern, folgen alle dieses Namens, jedoch in der als richtig erkannten Schreibweise, in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Weigl, Anna Maria, siehe: **Weigl von Kriegeslohn,** Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 1].

Weigl, Anton, siehe: **Weigl von Kriegeslohn,** Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 2].

Weigel, C., siehe: **Weigl von Kriegeslohn,** Val. [in den Qu., S. 298, Nr. 4].

Weigel, Christoph, siehe: **Weigl von Kriegeslohn,** Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 3].

Weigl, Elisabeth, siehe: **Weigl von Kriegeslohn,** Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 5].

Weigl, Eva Marie, siehe: **Weigl,** Eva Maria [Bd. L, S. 71].

Weigel, Ferdinand Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Krakau 1825). Ein Sohn des 1837 in Krakau verstorbenen Regierungsrathes und Vorstandes der damaligen Staatsbuchhaltung Wilhelm Weigel, widmete er sich dem Studium der Rechte und hörte die ersten Jahrgänge an der Universität in Lemberg, die letzten (1847 und 1848) an jener in Wien. Dann begab er sich nach Lemberg zurück, wo er in eine Advocatenkanzlei eintrat, welche er zwei Jahre leitete, worauf er 1850 als Conceptspracticant bei der dortigen Kammerprocuratur Stellung fand. Am 5. Juni 1851 erlangte er die juridische Doctorwürde. Nun erfolgte 1853 seine Versetzung in das Bureau für Rechtssachen des Staates und der öffentlichen Institute in Krakau. Daselbst war er zwei Jahre als Adjunct thätig, bis er als Secretär und Referent des akademischen Senates zur Krakauer Jagiellonischen Universität übertrat, in welcher Stellung er zehn Jahre, 1855—1865, verblieb. Nach dem Rücktritte des Grafen Johann Zaluski übertrug ihm die Handelskammer in Krakau den Posten eines Secretärs und Amtsvorstandes. 1869 wurde er von der galizischen Handelskammer in den galizischen Landtag und von diesem in den Reichsrath entsendet. Seit Einführung der directen Wahlen vertrat er im Reichsrathe die Stadt Krakau, in welcher er auch seit December 1873 die Vicebürgermeisterstelle versah. Als Doctor Weigel in der Adreßdebatte des Abgeordnetenhauses am 21. Jänner 1870 auch mitsprach, war seine Rede — die Rede eines Deutschen und deutschen Beamtensohnes — vom tiefsten Hasse gegen das Deutschthum, von den beleidigendsten Ausfällen gegen die Deutschen und die deutschen Bürger Wiens erfüllt. Die „Neue Freie Presse" bemerkt bezüglich dieser Rede: „So spricht nur ein Renegat, ein abtrünniger Sohn seines Stammes. Herr Weigel ist solch' eine Frucht des Culturdüngers, zu dem man in der deutsch-föderalen Staatswirthschaft die Deutschen Oesterreichs verwenden möchte. So sprach nicht Grocholski, so hat und hätte nie Ziemialkowski gesprochen, aber Weigel spricht so, der nomine Germanus und gente Polonus!" Erst einundeinhalb Jahr später nahm Dr. Weigel einen Anlaß wahr, der „Neuen Freien Presse" auf ihre Philippica zu erwidern, vermochte jedoch den obigen Angriff in keiner Weise abzuschwächen. Zur Zeit bekleidet er folgende Aemter: er ist Abgeordneter des galizischen Landtags für Krakau, Präsident des Magistrates daselbst, Mitglied der Gemeinderepräsentanz, Prüfungscommissär für die staatswissenschaftliche Abtheilung der k. k. theoretischen Staats-Prüfungscommission und Mitglied der Advocatenkammer in Krakau. Dr. Weigel war in früherer Zeit auch auf publicistischem Gebiete thätig und namentlich als volkswirthschaftlicher Redacteur des Krakauer politischen Blattes „Czas", d. i. Die Zeit. Seine Majestät verlieh ihm im October 1873 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 7. Juni 1871, Nr. 2435: „Wien 6. Juni".

Weigl, Franz (Maler, geb. in Wien 1810). Er kam an die Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er sich dem Historienfache widmete und viele religiöse Darstellungen malte. In die Oeffentlichkeit trat er frühzeitig; erst achtzehn Jahre alt, brachte er 1828 auf

1842). Wir lernen diesen Künstler — und dies ist er nach den von ihm ausgestellten Arbeiten — erst aus der internationalen Ausstellung der graphischen Künste, welche in Wien 1883 stattfand, kennen und wissen von ihm nichts weiter, als daß er ein Schüler des um die Förderung des Holzschnitts und des Kunstgewerbes in Oesterreich so sehr verdienten Typographen Rudolf Schürer von Waldheim [Bd. XXXII, S. 122] ist. Die Blätter aber, welche von Weigand in der „Abtheilung XV. Oesterreich“ ausgestellt gewesen, stellten dar: ein „Thierstück“, gezeichnet von Pausinger für das Prachtwerk „Unser Vaterland“; — „Obelisk“ und „Ruinen“, 2 Blätter, gezeichnet von C. Werner für Ebers' „Aegypten“; — „Straßburger Münster“, gezeichnet von Lorenz Ritter für Nr. 219 der „Deutschen Bilderbogen“; — „Markt“, gezeichnet von Th. Weber für das Werk „Die Rheinfahrt“; — Scene aus Victor von Scheffel's Dichtung „Der Trompeter von Säckingen“, gezeichnet von C. Werner; — „Fischer“, gezeichnet von G. Schönleber für das Bilderwerk „Italien“. Außer diesen in der graphischen Ausstellung vorgelegten Blättern sind mir von diesem Künstler noch folgende bekannt: „Markt in Duisburg“, aus A. Kröner's „Rheinfahrt“; — „Wildbad Kreut“ in Ruppius' „Sonntagsblatt“ 1873; — „Das großherzogliche Schloß in Schwerin“, nach J. Rauscher in „Für alle Welt“ 1879, und eine „Mondlandschaft“ in Zettel's „Edelweiß“. Weigand scheint mittlerweile an der Spitze eines eigenen xylographischen Instituts zu stehen, denn das schöne Titelblatt nach L. Weiser's Zeichnung zu dessen „Bilderatlas zur Weltgeschichte“ ist mit F. Weigand X. A. bezeichnet. — Ob K. Weigand, der Zeichner der Münchener Bilderbogen: „Das Turnier“ (Bogen 650); — „Zur Geschichte der Costüme des 15. und 16. Jahrhunderts“ und „12. und 13. Jahrhunderts“ (Bogen 693 und 733) und Maler des prächtigen Geschichtsbildes: „Luther's Einzug in Worms“ (Gartenlaube 1881, S. 12 und 13, geschnitten in Knesing's xylographischer Anstalt in München) mit dem Xylographen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt.

Illustrirter Katalog der ersten internationalen Special-Ausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883, Lex. 8°.) S. 97, Nr. 362—364, 367, 368, 372, 373, 384

Weigel und Weigl. Es erscheinen die Träger dieses Namens überhaupt und oft ein und derselbe mit und ohne e in der zweiten Sylbe (Weigel und Weigl), was indeß aus der Aussprache kaum zu erkennen ist. Um also das Finden zu erleichtern, folgen alle dieses Namens, jedoch in der als richtig erkannten Schreibweise, in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Weigl, Anna Maria, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 1].

Weigl, Anton, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 2].

Weigel, C., siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Val. [in den Qu., S. 298, Nr. 4].

Weigel, Christoph, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 3].

Weigl, Elisabeth, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 5].

Weigl, Eva Marie, siehe: **Weigl**, Eva Maria [Bd. L, S. 71].

Weigel, Ferdinand Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Krakau 1825). Ein Sohn des 1857 in Krakau verstorbenen Regierungsrathes und Vorstandes der damaligen Staatsbuchhaltung Wilhelm Weigel, widmete er sich dem Studium der Rechte und hörte die ersten Jahrgänge an der Universität in Lemberg, die letzten (1847 und 1848) an jener in Wien. Dann begab er sich nach Lemberg zurück, wo er in eine Advocatenkanzlei eintrat, welche er zwei Jahre leitete, worauf er 1850 als Conceptspracticant bei der dortigen Kammerprocuratur Stellung fand. Am 5. Juni 1851 erlangte er die juridische Doctorwürde. Nun erfolgte 1853 seine Versetzung in das Bureau für Rechtssachen des Staates und der öffentlichen Institute in Krakau. Daselbst war er zwei Jahre als Adjunct thätig, bis er als Secretär und Referent des akademischen Senates zur Krakauer Jagiellonischen Universität übertrat, in welcher Stellung er zehn Jahre, 1855—1865, verblieb. Nach dem Rücktritte des Grafen Johann Zaluski übertrug ihm die Handelskammer in Krakau den Posten eines Secretärs und Amtsvorstandes. 1869 wurde er von der galizischen Handelskammer in den galizischen Landtag und von diesem in den Reichsrath entsendet. Seit Einführung der directen Wahlen vertrat er im Reichsrathe die Stadt Krakau, in welcher er auch seit December 1873 die Vicebürgermeisterstelle versah. Als Doctor Weigel in der Adreßdebatte des Abgeordnetenhauses am 21. Jänner 1870 auch mitsprach, war seine Rede — die Rede eines Deutschen und deutschen Beamtensohnes — vom tiefsten Hasse gegen das Deutschthum, von den beleidigendsten Ausfällen gegen die Deutschen und die deutschen Bürger Wiens erfüllt. Die „Neue Freie Presse" bemerkt bezüglich dieser Rede: „So spricht nur ein Renegat, ein abtrünniger Sohn seines Stammes. Herr Weigel ist solch' eine Frucht des Culturdüngers, zu dem man in der deutsch-föderalen Staatswirthschaft die Deutschen Oesterreichs verwenden möchte. So sprach nicht Grocholski, so hat und hätte nie Ziemialkowski gesprochen, aber Weigel spricht so, der nomine Germanus und gente Polonus!" Erst einundeinhalb Jahr später nahm Dr. Weigel einen Anlaß wahr, der „Neuen Freien Presse" auf ihre Philippica zu erwidern, vermochte jedoch den obigen Angriff in keiner Weise abzuschwächen. Zur Zeit bekleidet er folgende Aemter: er ist Abgeordneter des galizischen Landtags für Krakau, Präsident des Magistrates daselbst, Mitglied der Gemeinderepräsentanz, Prüfungscommissär für die staatswissenschaftliche Abtheilung der k. k. theoretischen Staats-Prüfungscommission und Mitglied der Advocatenkammer in Krakau. Dr. Weigel war in früherer Zeit auch auf publicistischem Gebiete thätig und namentlich als volkswirthschaftlicher Redacteur des Krakauer politischen Blattes „Czas", d. i. Die Zeit. Seine Majestät verlieh ihm im October 1873 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 7. Juni 1871, Nr. 2435: „Wien 6. Juni".

Weigl, Franz (Maler, geb. in Wien 1810). Er kam an die Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er sich dem Historienfache widmete und viele religiöse Darstellungen malte. In die Oeffentlichkeit trat er frühzeitig; erst achtzehn Jahre alt, brachte er 1828 auf

die Jahresausstellung bei St. Anna in Wien ein Miniaturbild: „Madonna mit dem Kinde", nach Carlo Dolce. Zwei Jahre später, in der Ausstellung 1830, begegnen wir verschiedenen Arbeiten seines Pinsels: darunter befand sich eine „Ansicht von Aspang an der steirischen Grenze"; — „Romeo und Julie in einer vom Monde beleuchteten Landschaft"; — „Bildniss des Tonsetzers Franz Schubert von Scenen aus Goethe's Erlkönig umgeben"; — das „Selbstporträt des Künstlers" und noch ein „Porträt", sämmtlich mit Wasserfarben gemalt, und drei Oelbilder: eine „Lautenspielerin am offenen Bogenfenster in Mondbeleuchtung"; — „Scene aus der Oper Die Kreuzritter" und „Der Knappe von Greifenstein". Nach mehrjähriger Pause trat er noch in der Ausstellung 1841 mit einem „Shakespeare in allegorischer Umrahmung". und in jener von 1842 wieder mit einem „Selbstporträt", beide in Oel gemalt, auf. Die letzte Arbeit, die wir von dem Künstler kennen, stammt aus dem Jahre 1846, in welchem er im Album der Wiener Künstler, welches im genannten Jahre zu Wien erschien, im 7. Hefte mit einer Originallithographie, eine Scene aus dem Mittelalter darstellend, vertreten ist. Dagegen ist er uns bekannter aus zahlreichen Bildern, welche Beyer, Dworzak, Hoffmeister, Jung, Kotterba, Krepp, Mahlknecht und David Weiß nach ihm gestochen haben. So stach L. Beyer für ein Taschenbuch das Blatt: „Tod Montvaillac's"; A. Dworzak gleichfalls für ein solches: „Richard Löwenherz auf Cypern", dann für das Taschenbuch „Das Veilchen" 1840 ein Blatt: zur Erzählung des Professors Nowotny „Die letzten Milotin"; für das Taschenbuch „Der Freund des schönen Geschlechts" 1842: zu der Erzählung desselben Autors „Des Bojaren Tochter" und für das Taschenbuch „Iduna" 1845 zwei Blätter: „Die Gründung von Emmersberg", zur gleichnamigen Sage von Georg Carriel; das Blatt: „Der Schutzengel", zur gleichnamigen altbayrischen Sage von J. A. Pangkofer; schließlich die sauberen „Titelblätter" zu den Jahrgängen 1838 der Taschenbücher „Gedenke mein" und „Immergrün", 1841 der „Cyanen" und 1866 der „Thalia"; Ch. Hoffmeister stach nach ihm für das Taschenbuch „Cyanen" 1842 das Frauenbildniß: „Natalie", zur Novelle „Der Engel des Lichtes" von J. B. Sorger; am häufigsten stach Jung nach Bildern Weigl's, so für das Taschenbuch „Der Freund des schönen Geschlechtes" 1841 die Blätter: „Der Wildschütz" und „Samo's Tochter", zu den gleichnamigen Balladen von Dr. Rudolf Puff, die Blätter: „Ehrguta" und „Das Brod des armen Mannes", zu den gleichnamigen Balladen von Montanus, und das Blatt: „Das Wunderhorn", zur gleichnamigen Romanze von Fr. Faber; Jahrg. 1842 zwei Blätter: „Dienertreue", zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Rudolf Puff; zwei Blätter: „Der Mutter Boudoir" und „Frömmigkeit", zu Gedichten von Joh. Gab. Seidl; Jahrgang 1844 zwei Blätter: „Die beiden Magister", zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Rud. Puff; zwei Blätter: „Die treue Wendin", zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Adolf Bacherer; das Blatt: „Béla's Tochter", zur gleichnamigen Erzählung von J. G. Seidl; das Blatt: „Das Blumenmädchen von Paris", zur gleichnamigen Erzählung von Professor F. X. Nowotny; für das Taschenbuch „Iduna", Jahrgang 1844 die zwei Blätter: „Der Leibeigene", zur gleichnamigen Novelle von

J. P. Weiner; die Blätter: „Frau Hütt“, zum gleichnamigen Gedichte und „Die graue Schwester“, zur gleichnamigen Erzählung von J. G. Seidl; die Blätter: „Der Frauenmaler“, zum gleichnamigen Phantasiestück von Dr. Rudolf Puff, und „Der Pirat“, zu den gleichnamigen Romanzen von Fridolin Freiherrn von Wend; für den Jahrgang 1843 zwei Blätter: „Lorberkranz und Bettelstab“, zur gleichnamigen Geschichte von Julius Berghof, und das Blatt: „Porträt“, zum gleichnamigen Gedichte von J. G. Seidl; und für das Taschenbuch „Das Veilchen“ die Blätter: „Der Bergknappe“, zur gleichnamigen Novelle von Anton Unß; „Adam Spindelmann“, zur gleichnamigen Erzählung; „Gold und Gewissen“, zur gleichnamigen Novellette von Franz Fitzinger, und „Der Rache Fluch“, zur gleichnamigen Erzählung von Georg Carriel; Ignaz Krepp stach für die „Iduna“ 1844 das Blatt: „Das Mädchen von Aegina“, zum gleichnamigen Gedichte von H. Welling, und für das „Veilchen“ 1843 das Titelkupfer: „Die Ueberraschung“; einzelne Blätter, gleichfalls zu Taschenbüchern, stachen noch Kotterba, wie: „Victor und Malwine“, „Madame Dunois“ und „Das Gelübde“; Mahlknecht das Blatt: „Freundschaft“ und David Weiß die Blätter: „Henriette“ und „Freiherr von Sternau“. Schließlich stach C. Mayer in Nürnberg einen von Weigl gezeichneten mit dem Kreuze an die Weltkugel gelehnten Christus für das in Graß 1837 erschienene Euchologium graeco-latinum. Was Weigl als Künstler geleistet, zeigt namentlich in seinen späteren Arbeiten einen geschickten Zeichner, der aber bei der Ungunst der Verhältnisse, welche in Oesterreich das Entfalten der Künste beeinträchtigte, sein Augenmerk auf den Erwerb richten mußte; Phantasie und die Brodfrage haben aber zwei verschiedene Ausgangspunkte.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 228. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1836, 1841, 1842.

Weigl, Franz, siehe: **Beigl**, Franz [Bd. L, S. 72, in den Quellen].

Weigl, Franz Joseph, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 6].

Weigl, Franz Xaver, siehe: **Beigl**, Franz Xav. [Bd. L, S. 71].

Weigl, Joseph (Compositeur, geb. zu Eisenstadt in Ungarn am 28. März 1766, gest. in Wien am 3. Februar 1846). Sein Vater Franz Joseph (auch Joseph allein) stand als erster Violoncellist in Diensten des Fürsten Eszterházy, und seine Mutter Anna Maria (auch Anna allein) war erste Sängerin an der Wiener Oper, in welcher sie besonders in Gluck's Opern glänzte. Joseph Haydn, damals Fürst Eszterházy'scher Capellmeister, hielt den Knaben zur Taufe. Als derselbe vier Jahre zählte, befanden sich seine Eltern in Engagement an den Hoftheatern in Wien, und schon damals zeigte er eine so ungewöhnliche musicalische Begabung, daß der Capellmeister Gaßmann, der sich mit den Eltern Josephs befreundet hatte, dessen musicalische Anlagen, soweit es das Kindesalter zuließ, förderte. Im Alter von neun Jahren kam er nach Korneuburg, zu seines Vaters ehemaligem Musiklehrer, dem dortigen bereits siebzigjährigen Regenschori Sebastian Witzig. Bei

diesem blieb er ein Jahr und erlernte während desselben die Anfangsgründe des Gesanges und des Pianos und auch etwas vom Generalbasse, so daß er, als er heimkehrte, ziemlich geläufig die Noten zu lesen und zu treffen im Stande war. Nun wurde er in die Lateinschulen geschickt, doch der musicalische Unterricht fest im Auge behalten, den er unter der Leitung des Contrapunktisten Joh. Georg Albrechtsberger fleißig fortsetzte. Der berühmte kaiserliche Leibarzt Quarin, der, mit den Eltern befreundet, öfter ihr Haus besuchte, rieth ihnen, den Sohn dem ärztlichen Berufe zu widmen. Dieser aber zeigte nicht die geringste Lust dazu und wollte bei der Musik bleiben, die ihm über Alles galt. Dabei wurde seine Vorliebe für scenische Darstellung durch seine Freunde, die Söhne des Rechnungsrathes Demuth, geweckt, bei denen er sich mit einem Marionettentheater, für welches er sein ganzes Taschengeld verwendete, zu unterhalten liebte. Während seine kleinen Freunde die Decorationen malten, verfertigte er mit eigenen Händen die Kleider der Puppen und die Maschinen. Als dann der Hauslehrer im Demuth'schen Hause eine einactige Oper schrieb, componirte Weigl die Musik dazu mit Quartettbegleitung. Die Oper führte den Titel: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist". Der Erfolg des jungen Componisten, welcher damals sechzehn Jahre zählte, war ein so günstiger, daß Weigl's Vater von dem Vorfalle den k. k. Hofcapellmeister Salieri verständigte, welcher dann auch die Operette hören wollte. Auch diesem gefiel die Arbeit so sehr, daß er mit dem berühmten Gluck darüber sprach, dessen Urtheilsspruch dahin lautete: „Den jungen Menschen muß man aufmuntern; ich werde mit dem Kaiser sprechen, die Oper muß aufgeführt werden." Und am 23. Februar 1783 fand auch die Aufführung, welche die freundlichste Aufnahme fand, statt. Mehrere Nummern der Operette mußten wiederholt werden. Kaiser Joseph aber schickte dem jungen Componisten 75 Ducaten in Gold. Da sich derselbe mit dem Studium der Medicin durchaus nicht befreunden wollte, so griff man zu dem Auswege, ihn die Rechte studiren zu lassen, durch welchen Umstand er mit dem Studienpräses Freiherrn van Swieten bekannt wurde. Als dieser Weigl's große Vorliebe für Musik wahrnahm, gestattete er ihm, den Concerten beizuwohnen, welche jeden Sonntag in seiner Wohnung stattfanden. Da hörte Joseph, während Mozart am Pianoforte dirigirte, die Werke von Bach, Händel, Graun und anderen berühmten älteren Meistern, welche ihn für die Musik so sehr begeisterten, daß er die juridischen Studien immer lässiger betrieb. Die Vermittlung Salieri's, dessen Rath der mit dieser Wendung der Dinge nichts weniger als zufriedengestellte Vater sich erbat, entschied endlich Josephs Schicksal, der sich nun mit des Vaters Erlaubniß ausschließlich der Tonkunst widmen durfte. Salieri erbot sich, ihn als Schüler zu übernehmen, mit den Worten: „Da Sie Gaßmann's, meines Lehrers, bester Freund waren, so will ich in Ihrem Sohne vergelten, was ich meinem Lehrer verdanke — ich will sein zweiter Vater sein". Nun erhielt der junge Weigl bei Salieri Unterricht im Theaterfach, in der musicalischen Declamation und im Partiturspielen, begleitete seinen Meister zu allen Proben und Vorstellungen und mußte schon in kurzer Zeit an dessen Statt bei den Proben am Clavier accompagniren. In den

Sommermonaten geschah es oft, nachdem Salieri bei den Aufführungen den ersten Act dirigirt hatte, daß sich im zweiten und dritten Weigl an Stelle des Meisters vor das Dirigentenclavier setzte Als er sich durch solche Uebungen immer mehr festigte, erhielt er von Salieri ein Textbuch: „La sposa collerica“ zur Composition. Ueber die ihm zur Beurtheilung übergebene Arbeit bemerkte Salieri, nachdem er sie angesehen und geprüft hatte, nichts. Sie war nicht brauchbar, aber er wollte den jungen Streber durch ein verwerfendes Urtheil nicht entmuthigen, rieth ihm vielmehr, sich durch Arbeiten kleineren Umfanges, als Einlagsarien, Duette, und durch Studium der Partituren anderer Meister in Uebung zu erhalten. So schrieb Weigl eine Menge Gesangstücke, von denen er mehrere auf Salieri's Rath wiederholt umarbeitete. Der Composition „La sposa collerica“ gedachte der Meister mit keinem Worte mehr, übergab aber seinem Zöglinge, nachdem sich derselbe in vorbeschriebener Weise längere Zeit geübt hatte, das Textbuch zu einer neuen Oper: „Il pazzo per forza“ zur Composition. Auch Weigl's materielle Verhältnisse besserten sich allgemach, und die hundert Gulden, welche er 1785 als Substitut am Clavier anfangs erhielt, steigerten sich bis zum Jahre 1790 auf 600 fl. jährliches Gehalt. Als dann die zweite Oper: „Il pazzo per forza“ vollendet war und Salieri deren Aufführung zulässig fand, kam sie am 14. November 1788 auf die Bühne. Die Aufnahme war eine sehr beifällige, auch Kaiser Joseph gab seiner Anerkennung dadurch Ausdruck, daß er dem jungen Componisten ein Geschenk von hundert Ducaten übersandte. Die Oper wurde bis zum 14. Februar 1789 noch achtmal wiederholt und drei Jahre später, am 7. Juni 1791, „mit vielen Veränderungen“ abermals in Scene gesetzt. Indessen mehrten sich Weigl's Bekanntschaften, namentlich mit adeligen Familien, man forderte ihn auf, Singstunden zu geben, wobei ihm die italienischen Sänger als Muster galten, was für seine späteren Gesangscompositionen von entschiedenem Nutzen war. Die komische Oper „La caffetiera bizarra“, deren Aufführung am 15. September 1790 anläßlich der Anwesenheit des Königs von Neapel stattfand, fiel durch. Als dann Salieri bei der Kaiserkrönung in Frankfurt war, vertrat Weigl dessen Stelle in Wien. Die Compositionen, welche nun folgten, waren zwei Cantaten, die erste „Minerva e Flora“, welche am 8. Jänner 1791 bei einem Feste gegeben wurde, das Adam Fürst Auersperg den Majestäten in seinem Palaste veranstaltete. Die zweite Cantate „Venere ed Amore“ kam im Herbste dieses Jahres zu Eszterház anläßlich der Festlichkeiten, welche Anton Fürst Eszterházy bei Besuch des Kronprinzen Erzherzog Franz veranstaltete, zur Aufführung. Diese Cantate wurde dann auch in den nächstfolgenden Jahren 1792 und 1793 von der Tonkünstler-Societät im kaiserlichen National-theater aufgeführt. Mit Hofdecret vom 29. December 1791 erhielt nun Weigl in Rücksicht auf sein musicalisches Talent und seinen Diensteifer als Meister und Compositeur bei dem k. k. National-Hoftheater eine Anstellung mit einem jährlichen Gehalt von tausend Gulden. Er zählte damals 25 Jahre. Als dann bald darauf Cimarosa nach Wien kam zur Aufführung seiner Oper „Il matrimonio secreto“, gewann dieser unseren Weigl sehr lieb, und nachdem

er dessen für die Fürstin Lubomirski componirtes Melodrama „Amletto“ gehört hatte, interessirte er sich so sehr für den jungen Compositeur, daß er ihn bei Kaiser Leopold II. warm empfahl und bemerkte, wie ersprießlich es für den Künstler wäre, wenn derselbe einige Jahre bei einem Meister in Italien zubringe, um dort die letzte Ausbildung zu erhalten. Nun bestand damals auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl die Gepflogenheit, daß zur Operncomposition nur berühmte Männer zu verwenden seien, während den am Clavier dirigirenden Capellmeistern das Componiren von Opern untersagt war. Für Weigl, der an Salieri's Stelle die Oper leitete, war dieser Befehl ein sehr harter, und dies um so mehr, als ihn der strenge Theaterdienst zwang, alle seine Schüler aufzugeben, wofür ihm aber keine Entschädigung gegeben ward. Auf Cimarosa's und Salieri's Rath nahm er nun eine Audienz beim Kaiser und brachte sein Anliegen vor, welches der Monarch, was den Entschädigungspunkt betraf, wohl gegründet fand, vom Opernschreiben aber wollte er nichts wissen und gab ihm den Bescheid: „Jetzt kann es nicht sein, es wird schon die Zeit kommen.“ Doch hatte der Kaiser, wie Weigl es später erfuhr, die Absicht, ihn auf drei Jahre nach Neapel zu Paisiello zu schicken und ihn nach seiner Rückkehr lebenslänglich zu versorgen, welcher Plan jedoch durch des Kaisers plötzlichen Tod vereitelt wurde. Unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Franz, kam obige strenge Maßregel, daß der Capellmeister nicht Opern schreiben dürfe, nicht zur Geltung, und Weigl, der sich nun nach dieser Seite hin frei bewegen durfte, blieb nicht zurück. So entstanden zunächst die Singspiele: „Das Petermännchen“ bei Marinelli, und „Der Strazzensammler“ im k. k. Hoftheater aufgeführt. Am 10. Jänner 1794 kam nun auch im k. National-Hoftheater die Oper: „La principessa d'Amalfi“, Text von G. Bertoti, zur Darstellung und hatte einen durchschlagenden Erfolg. Selbst der alte Haydn gab in einem Briefe ddo. 11. Jänner 1794 an Weigl seiner Freude über diese Arbeit mit den Worten Ausdruck: „Schon seit langer Zeit habe ich keine Musik mit solchem Enthusiasmus empfunden als Ihre „La principessa d'Amalfi“. Die nun folgenden Kriegsereignisse brachten einige Veränderungen in das Wiener Theaterwesen. Baron Braun nahm die beiden Hoftheater in Pacht, an denen jetzt Schauspiel, italienische und deutsche Oper und Ballet gegeben wurden. Weigl blieb in seiner bisherigen Stellung als Capellmeister der italienischen Oper, während Süßmayer als solcher für die deutsche Oper eintrat. Da Ersterer durch Separatcontract verpflichtet war zu componiren und ihm jede Oper besonders honorirt wurde, so befand er sich nun ganz in seinem Fahrwasser. Während der Jahre 1794—1798 componirte er vier italienische Opern, von denen die am 15. October 1797 aufgeführte: „L'amor marinaro“ besonders gefiel. Sie ging auch später in deutscher Aufführung unter dem Titel „Der Corsar aus Liebe“ in Wien und an anderen deutschen Bühnen über die Bretter. Ferner schrieb er für das Hoftheater die Musik zu dem Schauspiel von Kotzebue „Das Dorf im Gebirge“, das am 17. April 1798 zur Aufführung gelangte. In den folgenden Jahren bis 1803 war er vornehmlich im Ballet thätig und brachte deren nicht weniger als fünfzehn zur Darstellung, von denen die folgenden:

„Das Sinnbild des menschlichen Lebens" — „Pygmalion" — „Helena und Paris" — „Richard Löwenherz" — „Alonzo und Cora" — „Alcina" — „Alceste" — und „Die Spanier auf der Insel Christina" besonders gefielen. Außerdem schrieb er in dieser Zeit drei Cantaten: die italienische „Le pazzie musicali"; von den deutschen galt eine der Feier der glücklichen Rückkehr des Erzherzogs Karl aus dem Feldzuge, die andere: „Die Gefühle meines Herzens" war sozusagen ein Dankbarkeitsact. in welchem der Compositeur in Tönen dem Publicum seinen Dank für die freundliche Aufnahme seiner Werke zum Ausdruck brachte. Diese letztere Cantate kam am 30. März 1798 zugleich mit seinem Ballet „Richard Löwenherz" im Burgtheater zur Aufführung. Eine so rege und befriedigende Thätigkeit blieb auch auf seine dienstliche Stellung nicht ohne Einfluß, denn im Jahre 1802 wurde sein Gehalt als Hoftheater-Capellmeister auf 3000 fl. erhöht. Bei Hofe war Weigl gut gelitten, die Kaiserin Maria Theresia, des Kaisers Franz II. zweite Gemalin, eine große Musikfreundin, veranstaltete häufig Kammerconcerte, zu denen nur wenig Bevorzugte geladen wurden, und bei denen man allen Hofprunk vermied; es herrschte dann der natürlichste Ton, und die Kaiserin selbst erschien im einfachen Hauskleide. Sie gab Weigl immer neue Aufträge, wodurch sein Compositionseifer nicht wenig angespornt wurde. So schrieb er in ihrem Auftrage auch zwei Oratorien, welche bestimmt waren, alle Jahre in der Charwoche aufgeführt zu werden. Das eine derselben: „La passione di Gesù Cristo", Text von Carpani, gelangte öffentlich erst am 25. März 1811 im Burgtheater zur Aufführung und feierte einen glänzenden Erfolg; das zweite hatte den Titel: „La resurrezione". Auch übergab ihm die Kaiserin Carpani's Textbuch zur italienischen Oper „L'uniforme", welche dann auf dem Schönbrunner Haustheater gespielt und in welcher die Partie der Pauline von der Kaiserin selbst gesungen wurde. In deutscher, von Treitschke besorgter Uebertragung kam diese Oper auf beiden Hoftheatern im Februar 1803 zur Darstellung und gefiel sehr. Unter solchen Umständen wuchs denn auch Weigl's Beliebtheit bei Hofe. Als er um diese Zeit einen ehrenvollen Antrag von der Stuttgarter Bühne erhielt, ernannte man ihn, um den Künstler an Wien zu fesseln, zum lebenslänglichen Hofopern-Capellmeister und sicherte seiner Gemalin für den Fall seines Todes eine namhafte Pension zu. Von hervorragenden größeren Werken Weigl's, welche in diese Zeit fielen, nennen wir nur die deutsche Oper „Hadrian", welche sowohl in Wien, als auch überall im Auslande, wo sie gegeben wurde, sehr gefiel. Da traf unseren Componisten durch den unerwarteten Tod seiner hohen Gönnerin, der Kaiserin Maria Theresia, welche am 13. April 1807 die Augen schloß, ein schwerer Schlag. Sie war ihm eine große Wohlthäterin, ja, wie er sich in einem Schreiben selbst ausdrückte, eine „Mutter" gewesen; sie war die Stifterin seines häuslichen Glückes. Ein Ruf nach Mailand kam gerade zu rechter Zeit, um den von diesem Verluste niedergeschmetterten Componisten einigermaßen sich wiederfinden zu lassen. Er hatte den Auftrag, für das Theater La Scala zwei Opern zu schreiben, und reiste im November 1807 dahin ab. Unter nichts weniger als günstigen Auspicien begann er die

Composition der Oper „Cleopatra", zu deren Besetzung theilweise veraltete Kräfte benützt werden mußten, und welche wegen der Ankunft Napoleons vierzehn Tage früher vollendet sein sollte. Aber wenn auch die italienischen Zeitungen sich über die „gothische" Musik lustig machten, bei den wiederholten Aufführungen begannen sich auch die Wälschen, die einzelnen Schönheiten des deutschen Werkes erkennend, mit dem Componisten zu befreunden. Dadurch aber wuchsen die Schwierigkeiten für das zweite Werk, mit welchem Weigl einen vollen Sieg zu erringen sich bestrebte. In Wien aber waren seine Neider und Widersacher, an denen es einem vom Glücke begünstigten Genius nie im Leben noch gefehlt hat, nichts weniger als unthätig und lauerten auf den Durchfall seiner zweiten Oper. Als diese jedoch mit den besten Gesangskräften — dem Tenor Marzochi, dem Buffo Verri und der Primadonna Pinotti — einen unbestrittenen großen Erfolg feierte und durch drei Monate ununterbrochen gegeben wurde, ein Fall, wie er bis dahin noch nicht vorgekommen, da war denn Weigl's Stern im vollen Aufgange, und reich an neuen Triumphen und an neuen in Italien gewonnenen Freunden, kehrte der Componist nach Wien zurück. Das aber war auch für sein ferneres Schaffen im hohen Grade förderlich. Nachdem er die Operette „Das Waisenhaus" geschrieben, die auch sehr gefiel, erreichte er mit der Oper „Die Schweizer-Familie" einen Erfolg, wie er in den damaligen Tagen geradezu zu einem Ereigniß sich gestaltete. Börne in seinen „Dramaturgischen Blättern" und Reichardt in seinen „Vertrauten Briefen" verkündeten in rückhaltsloser Anerkennung den Werth dieser Composition, die unter Mitwirkung Weinmüller's, Vogl's und der Madame Milder am 14. März 1809 in Wien zum ersten Male aufgeführt worden. Im fast grellen Gegensatze zu dem idyllischen Charakter der „Schweizer-Familie" stehen aber die schwungvollen Compositionen zu Collin's „Kriegsliedern", welche, von Weigl und Gyrowetz in Musik gesetzt, Jung und Alt zum Kampfe für das Vaterland begeisterten. Von anderen größeren Werken unseres Componisten, welche sich nunmehr folgten, nennen wir die dreiactige deutsche Oper „Der Bergsturz" (1810), „Die Kraft der Weihe", eine allegorische Dichtung des Hoftheater-Secretärs Sonnleithner zur Feier der glücklichen Rückkehr des Kaisers 1814, und „Die Jugend Peters des Großen", welch letzteres Tonwerk am 10. December 1814 in Anwesenheit der alliirten Monarchen mit glänzender Ausstattung in Scene ging. Für den Herbst 1815 folgte Weigl wieder einem Rufe nach Mailand, welches jetzt einen Bestandtheil des Kaiserstaates bildete. Die Aufgabe für Weigl war keine geringe, denn Paër, damals im Zenith seines Ruhmes, und Simon Mayr, längst, obgleich Deutscher von Geburt, eine Größe Italiens, waren seine Rivalen. Doch griff seine Oper „L'imboscata" entschieden durch, wie nicht minder seine Cantate „Il ritorno d'Astrea", welche beim ersten Besuch des Kaisers im Theater La Scala am 4. Jänner 1816 in glänzendster Ausstattung gegeben wurde. Nun folgten bis zum Jahre 1823 noch mehrere Werke, welche eine ungewöhnlich beifällige Aufnahme fanden, so die Operetten: „Nachtigall und Rabe"; „Margarethe von Anjou", für Italien geschrieben, aber deutsch im Winter 1818 in Wien aufgeführt; „Daniel oder Baal's Sturz", am

13. April 1820 zu Weigl's Benefiz aufgeführt, von der Kritik den Schöpfungen Gluck's zur Seite gestellt und Salieri zu dem Ausspruche über das „classische" Werk, wie er es nannte, veranlassend: „Viva la scuola tedesca, quando e trattata in simile maniera", und „Die eiserne Pforte", mit welcher deutschen Oper Weigl 1823 von der Bühne Abschied nahm. Der häufige Verpachtungswechsel war nichts weniger als nach seinem Sinne, und so gedachte er nach vierzigjähriger Wirksamkeit sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Da er aber vom Componiren nicht lassen mochte, wendete der damals Sechzigjährige sich der Kirchencomposition zu, in welcher er in jungen Jahren sich wohl wiederholt versuchte, die er aber bald aufgab, als sein Lebensgang ihn mit der Bühne in so enge Verbindung gebracht hatte. Eben war er mit der Composition einer großen Messe beschäftigt, als ihn der damalige Hofmusikgraf bei dieser Arbeit überraschte und mit der Frage an ihn herantrat, ob er geneigt sei, die Stelle eines Vice-Hofcapellmeisters zu übernehmen. Weigl sagte zu, erhielt sie am 26. Jänner 1827 und brachte nun seine erste Messe in *C-dur* sammt Graduale und Offertorium am 8. December d. J. zur Aufführung. Es folgten in kurzen Zwischenräumen noch acht große Messen und zehn Gradualien und Offertorien, in denen der Kirchenstyl in würdigster Weise hervortritt und mit dem echt kirchlichen Pathos eine contrapunktische Strenge sondergleichen sich vereint. Diese Kirchencompositionen, die nicht im Druck erschienen sind, werden im Fürst Lobkowitz'schen Archive aufbewahrt. So war Weigl unter beständiger Thätigkeit in der ihm so liebgewordenen Musica 71 Jahre alt geworden, als ihn sein Kaiser mit der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille auszeichnete, die ihm in Gegenwart aller Mitglieder der k. k. Hofcapelle am 18. Mai 1839 überreicht wurde. Nun zog er sich von aller musicalischen Thätigkeit zurück und lebte ausschließlich seiner Familie, bis er im Alter von 80 Jahren sanft aus diesem Dasein schied. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Währinger allgemeinen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. Weigl war um das Jahr 1805 mit Elisabeth Bertier in den Stand der Ehe getreten. Die Reichshauptstadt Wien und die musicalischen Körperschaften derselben und anderer Städte hatten dem Componisten mannigfache Ehren verliehen: die Commune Wien 1828 das Ehrenbürgerdiplom, das Conservatorium der Musik in Mailand 1812, die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien 1826, die Cäcilienakademie zu Rom und mehrere Musikvereine der österreichischen Provinzialstädte die Ehrenmitgliedschaft. Wir ergänzen diese Lebensskizze, zum größten Theile nach Weigl's eigenen Aufzeichnungen entworfen, durch eine vollständige, nach den Sprachen getheilte chronologische Uebersicht seiner Werke und eine gleiche seiner Bildnisse.

I. **Chronologische Uebersicht der Compositionen Joseph Weigl's. A. Deutsche Opern:** 1783: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist". Weigl's erstes größeres Werk, im Alter von sechzehn Jahren componirt. — 1792: „Der Strazzensammler". 1 Act. — 1794: „Das Petermännchen". 2 Abtheilungen, für das Leopoldstädter Theater geschrieben. — 1798: „Das Dorf im Gebirge". 1 Act. Gefiel ganz besonders im Auslande. — 1805: „Vestas Feuer". 5 Acte für das Theater an der Wien. — 1807: *„Kaiser Hadrian". 3 Acte [Mainz, Schott]. — *„Ostade". 1 Act [Bonn, Simrock]. — 1808: *„Das Waisenhaus". 2 Acte [Leipzig, Breitkopf]. — 1809: *„Die Schweizer-Familie". 3 Acte. Dieses

Werk Weigl's, das noch heute auf dem Repertoire steht, machte die Runde über den Continent und wurde auf allen Bühnen gegeben, welche Opern darstellen; es ist dasjenige Werk, womit die Musikhistoriker Weigl's künstlerische Stellung in der Geschichte der Musik schablonenhaft abthun, als hätte er sonst nichts weiter componirt [Bonn, Simrock; Leipzig, Breitkopf und Härtel; Wien, Diabelli; Braunschweig, Meyer; Leipzig, Reclam]. — 1810: „Der Einsiedler auf den Alpen". 1 Act [Wien, Haslinger]. — 1812: *„Franciska von Foix". 3 Acte. — *„Der Bergsturz". 3 Acte [Leipzig, Peters]. — 1814: *„Die Jugend Peters des Großen". 3 Acte [Mainz, Schott]. — 1818: *„Nachtigall und Rabe". 1 Act [Leipzig, Hoffmeister]. — 1820: „Daniel". 3 Acte, eigentlich unter dem Titel „Baals Sturz" gegeben; ein großartiges Werk, das mit Unrecht in der Theaterbibliothek schlummert, und dessen sich eine Operndirection denn doch wieder erbarmen sollte. — 1821: „Waldemar". 1 Act. — „Eduard und Carolina". 1 Act. — 1823: „Die eiserne Pforte". 3 Acte. **B. Italienische Opern.** 1788: „Il pazzo per forza". 2 Acte. — 1790: „La caffettiera bizzarra". 3 Acte. — 1794: *„La principessa d'Amalfi". 2 Acte [Wien, Diabelli; Mailand, Ricordi]. — *„Giulietta e Pierotto". 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — *„L'amor marinaro". 2 Acte [Augsburg, Gombart; Mailand, Ricordi]. — 1797: „I solitari". 3 Acte [Bonn, Simrock; Offenbach, André]. — 1798: „L'accademia del maestro Cisolfante". 2 Acte [Wien, Diabelli]. — 1805: *„L'Uniforme". 3 Acte [Mailand, Ricordi; Hannover, Bachmann, kleiner Auszug]. — 1806: „Il principe invisibile". 2 Acte [auf allerh. Befehl für das Schloßtheater in Laxenburg] — 1808: *„Cleopatra". 2 Acte [Mailand, Ricordi] — *„Il rivale di se stesso". 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — 1815: *„L'imboscata" (Die Waldfrau). 2 Acte [Mailand, Ricordi] — 1819: „Margarita d'Anjou"; der ursprüngliche Titel dieser Oper ist „L'orfano d'Inghilterra" und wurde für einen Musikfreund geschrieben, der aber vor ihrer Vollendung starb, so daß sie unausgeführt in Weigl's Besitz blieb. Später ließ er sie ins Deutsche übersetzen und gab sie unter dem Titel „Margarethe von Anjou" zu seinem Beneficе, ohne jedoch besondere Wirkung damit zu erzielen. Wir finden in Musikkatalogen noch die folgenden zwei bei Haslinger in Wien verlegten Opern: „La donna di festa debole" und „Die Ehrenpforte". **C. Geistliche Oratorien.** 1804: „La passione di Gesù Cristo", eines der schönsten Werke Weigl's. — „La resurrezione". **D. Deutsche Cantaten.** 1798: „Die Gefühle der Dankbarkeit". — 1805: „Die Musen". — 1814: „Die Kraft der Weihe". — 1818: „Graf Stadion's Namensfest". — Ohne Angabe des Jahres: „Der gute Wille". — „Erzherzog Karls Ankunft nach der Einnahme von Kehl" (1798). — „Nachtgesang" (wohl die seinem Professor der Philosophie Karpe dargebrachte und später mit verschiedenem Text wiederholte Cantate, daher Weigl's erstes größeres Werk). **E. Italienische Cantaten.** 1791: „Flora e Minerva". — „Amleto (Melodramma)". — „Venere ed Adone". — 1792: „Diana ed Endimione". — 1802: „Le pazzie musicali". — „Il Riposo dell'Europa". — 1812: „La festa negli Elisi". — „Venere e Marte". — 1816: *„Il ritorno d'Astrea"; von Ricordi in Mailand in vollständiger Partitur aufgelegt. — 1826: „Pezzi sciolti". — Ohne Jahresangabe: „L'amor filiale". — „Il miglior dono". — „Il giorno di nascità". — „Il sagrifizio". **F. Ballete.** 1794: „Das Sinnbild des menschlichen Lebens". — „Die Reue des Pygmalion". — 1795: „Richard Löwenherz". — „Der Raub der Helena". — 1796: „Der Brand von Troja". — „Alonzo und Cora". — 1797: „Alcuin". — 1800: „Alceste". — 1801: „Das närrische Wesen". — 1802: „Die Tänzerin von Athen". — „Die Spanier auf der Insel Christina". — 1803: „Die isthmischen Spiele". — Ohne Jahresangabe: „Die Müller". — „Rolla's Tod". „Das Fest der Bacchanten". — „Die vier Elemente". — „Das Fest der Donau". **G. Messen.** „Missa in *F*". — „Missa in *Es*", beide Jugendarbeiten; dann nach langjähriger Pause, während deren Weigl seine ganze schaffende Thätigkeit der Bühne widmete, wendete er sich erst, als er den Dirigentenstab der Hofoper niederlegte, der kirchlichen Composition zu und schrieb die zwei oben genannten kirchlichen Oratorien und noch folgende Messen. 1827: „Missa in *C*" (Mariä Empfängniß). — 1828: „Missa in *D*" (Mariä Lichtmeß). — 1829: „Missa in *Es*" (Mariä Verkündigung). — 1830: „Missa in *B*" (Mariä Himmelfahrt). — 1831: „Missa in *D*" (Mariä Geburt). —

1832: „**Missa** in *E*" (Mariä Namensf.) — **1833:** „**Missa** in *G*" (Mariä Namensf.). — **1834:** „**Missa** in *A*" (Mariä Namensf.) — **1837:** „**Missa** in *E*" (Mariä Namensf.). Außerdem noch ebensoviel Gradualien und Offertorien. Von übrigen Compositionen Weigl's sind noch zu nennen seine „Landwehrlieder" (Compositionen zu Collin's Gedichten), dann Entreacts, Märsche, Chöre und Ouverturen zu den seinerzeit sehr beliebten Schauspielen: „Fürstengröße", „Weiberehre", „Pilger", „Sonnenjungfrau", „Hermann" u. m., welche sich sämmtlich im Musikarchiv des k. k. Hofburgtheaters befinden. Zu mehreren Werken anderer Tonkünstler hat Weigl öfter Einlagsstücke geschrieben, welche nicht zu den letzten Arbeiten des Compositeurs gehören, so seien hier genannt die für Brizzi gesetzte Scene im „Titus", das brillante Finale zu „Giulietta e Romeo" und ein gleiches zu „Ginevra di Scozia" und die Romanze des Kalaf mit dem Refrain: „in meiner Klause", ein Glanzstück Weinmüller's.

II. Zur Charakteristik Weigl's als Tonkünstler. Ist Weigl unter den Compositeuren auch kein Stern ersten Ranges, unter denen zweiten Ranges ist und bleibt er einer der glänzendsten. Er pflegte nicht nur die verschiedenen Zweige der Musik, vom einfachen Lied bis zur heroischen Oper und zum weihevollen Kirchentonstück mit großem Erfolge, sondern er blieb sich auch in seiner Eigenart immer gleich: überreich in Melodie, dramatisch in seiner Wirkung, musterhaft in seiner Stimmführung, effectvoll in der Instrumentation. Die heute beliebte Art der Compositeure, ihre Werke mit fremden Federn zu schmücken, deren Glanz in Vergessenheit gerieth und sich der Auffrischung verlohnte, kannte er noch nicht. Die Musikhistoriker finden Weigl mit der banalen Erwähnung seiner „Schweizer-Familie" einfach ab, ein Beweis, daß sie wohl den Namen des Mannes, aber seine Werke gar nicht kennen, welche vergessen im Musikarchiv der Wiener Hofoper schlummern, weil uns einfach alle Pietät für unsere Künstlergrößen der Vergangenheit fehlt; und doch verlohnte es sich der Mühe, außer der „Schweizer-Familie" auch seine große Oper „Baal's Sturz", „Kaiser Hadrian" oder die prächtige Schöpfung „Il rivale di se stesso", ganz abgesehen von einem und dem anderen seiner Einacter, welche, wie „Das Dorf im Gebirge", „Ostade", „Nachtigall und Rabe", auch vor den Augen des heutigen Publicums Gnade fänden, wieder aufs Repertoire zu bringen. In Weigl's Werken ist ein Hauptzug: tiefe Gemüthlichkeit, verbunden mit einer Fülle echt populärer, aber darum nicht minder origineller, das Herz erhebender Melodie. In seinen Kirchenstücken, unter denen das Oratorium „Das Leiden Jesu Christi" zu den Werken ersten Ranges in dieser Art zählt, vereint er Glanz, Würde, Hoheit, Ernst, kindliche Frömmigkeit, demuthvollen Sinn und reine Herzensergüsse; und in seinen grandiosen Fugensätzen voll Majestät und kirchlichen Pathos erweist er sich als strengen Contrapunktisten. Seine Compositionen zu Collin's „Landwehrliedern" sind echt volksthümlich geschrieben, und als wahre Musterbilder populärer Weisen drangen sie in die Gemüther Aller und wurden von Alt und Jung mit Begeisterung gesungen. Und auch in einer Musikgattung, der man in der Regel wenig Theilnahme entgegenbringt und welche man nur als Lückenbüßer betrachtet, in der Balletmusik, die sich bei Anderen welche dieses Genre zu cultiviren lieben, nicht über das Maß des Gewöhnlichen erhebt, ragt Weigl bedeutend hervor. Er schuf in dieser Richtung das Beste, was in derselben überhaupt vorliegt. Seine Ballete, lieblich, kraftvoll, ohne Künstelei und immer charakteristisch, erfreuten sich seinerzeit großer Beliebtheit. Sie fehlten damals in vollständigen Uebersetzungen an keinem Pulte und wurden mit gleichem Vergnügen als Harmoniepartien gehört. Die berühmten Choreographen damaliger Zeit, Salvatore, Viganò, Trafieri, Gioja u. A. verpflanzten diese schönen und eigenartigen Tonschöpfungen auch auf italienischen Boden. Noch in den Dreißiger-Jahren hörte man in Italien, wie auch in Paris, diese wunderlieblichen Melodien, welche nichts weiter als Anleihen bei Weigl waren, freilich ohne Angabe des reichen Capitalisten, bei dem das Darlehen genommen worden. Von Weigl's Opern ist der größere Theil sowohl ganz im Clavierauszuge, wie einzelne Tonstücke derselben in besonderen Ausgaben im Stich erschienen. Die ganz im Stich erschienenen sind in der Uebersicht seiner Compositionen mit einem Sternchen (*) bezeichnet, mehrere derselben finden wir von verschiedenen Verlegern zugleich herausgegeben. Von der Festcantate „Il ritorno

d'Astrea" veranstaltete Graf Melzi in Mailand eine Prachtausgabe. Die handschriftlichen Originalpartituren der Opern „L'amor marinaro", „Cleopatra" und „L'imboscata" sind im Besitze der berühmten Musicalienhandlung Ricordi in Mailand; die der übrigen wohl im kaiserlichen Musikarchiv, welches zur Zeit noch mit der Hofbibliothek vereinigt ist.

III. **Quellen zur Biographie Joseph Weigl's.** Allgemeines Theater-Lexikon.... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 195. — Bremer (Friedrich). Handlexikon der Musik. Eine Encyklopädie der ganzen Tonkunst (Leipzig [1882] Reclam jun., 16°) S. 772 [mit Angabe des unrichtigen Todesjahres 1843 statt 1846]. — Castelli (J. F. Dr.). Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erstrebtes (Wien und Prag 1861. Kober, 8°.) Bd. I, S. 135 und 146. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 342 [nennt ihn Franz Joseph und von Geburt einen Böhmen, was unrichtig ist]. — Erinnerungen (Prag, Medau, 4°) 1846, S. 93: „Joseph Weigl". — Frankl (Ludwig August) Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, Beilage, Nr. 6: „Joseph Weigl". — Dieselben, S. 192: „Joseph Weigl's Grabstätte". — Die Gegenwart (Wiener Blatt) 1846, Nr. 32: „Nekrolog". — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) [nach diesem gestorben 31. (sic) Februar statt am 3. Februar 1846]. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Band IV, S. 532. — Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Bd. XII: „Aus Alt- und Neu-Wien" S. 108 u. f. — Hirsch (Rudolf). Galerie lebender Tondichter (Güns 1836, C. Reichard, gr. 12°.) S. 178. — Jahresbericht des Wiener Conservatoriums der Musik. VII. Jahrgang. Neue Folge. Schuljahr 1866/67, S. 3—21: „Joseph Weigl". [Aus seiner Autobiographie zusammengestellte Lebensskizze]. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 96, unter Zahl 1361 [nennt ihn irrig Johann statt Joseph Weigl]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1848, Voigt, 8°.) XXIV. Jahrgang (1846) Seite 97. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 858. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, Seite 48. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 172, 173, 175, 187, 189; Bd. V, S. 133, 136. — Pietznigg (Franz). Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°) Jahrg. 1833, S. 109 und 143: „Joseph Weigl und seine Compositionen". Von Freiherrn von Lannoy. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8°) S. 1004. [Eine für ein Werk, das doch musicalische Bedeutenheit anspricht, und für einen Künstler, wie es Weigl ist, dessen „Schweizer Familie" noch heute auf dem Opernrepertoire steht, denn doch zu magere (30 Zeilen) Notiz. Nicht einmal das Todesdatum ist angegeben.] — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhart, gr. 8°.) S. 351. — Schmidt (August). Denksteine. Biographien von Ign. Ritter von Seyfried, J. von Eybler, J. F. von Mosel, W. A. Mozart (Sohn), H. Payer, J. Gänsbacher, J. Weigl, Th. Graf Amadei von Varkony (Wien 1848, Mechitaristen, gr. 4°) S. 163—205. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°) VI. Jahrgang (1846) Nr. 21, 22, 23, 31, 32, 33—37: „Joseph Weigl". — (Wolf's) Almanach für Freunde der Schauspielkunst, Jahrgang 1846. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus gr. 8°.) Bd. V, S. 62 u. f.

IV. **Porträts.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Joseph Weigl". Stadler (lith.) 1846. Gedruckt bei J. Höfelich (gr. 4°.) [auch in Aug. Schmidt's „Denksteinen"]. — 2) Unterschrift: „Joseph Weigl"

(Putz sc.) Medaillonbild, selten. — 3) Unterschrift: „Joseph Weigl“. Wachsmann sc. (4°.). Zwickau bei den Gebr. Schumann — 4) Unterschrift: „Joseph Weigl, | k. k. Vice-Hofcapellmeister“. Kriehuber 1829 (lith.). Gedr. bei J. Höfelich in Wien (Wien, Pietro Mechetti qu. Carlo, kl. Fol.). — 5) L. Rados sc. (8°.). — 6) Clar sc. (4°.). — 7) Kriehuber (lith.) Wien, Spina, Fol.

Weigl, Joseph Ferdinand, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 7].

Weigl, Joseph, siehe auch: **Weigl**, Joseph [Bd. L, S. 72].

Weigl von Kriegeslohn, Joseph, siehe. **Weigl von Kriegeslohn**, Joseph [Bd. L, S. 73].

Weigl von Löwenwarth, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1747, gest. zu Brescia am 28. Februar 1830). In jungen Jahren trat er in die kaiserliche Armee und wurde zu Beginn des Türkenkrieges 1788 Oberlieutenant bei Kheul-Infanterie, dann Grenadier-Hauptmann und infolge ausgezeichneten Verhaltens vor dem Feinde außer seinem Range Major. 1813 zum Obersten bei Reisky-Infanterie, 1814 zum Generalmajor und Commandanten einer Grenadier-Brigade befördert, diente er zuletzt als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Brescia, wo er im Alter von 83 Jahren starb. Im Verlaufe seines 38jährigen Militärdienstes wohnte er nicht weniger denn zweihundert feindlichen Actionen bei und zeichnete sich in allen als tapferer Soldat, in einzelnen durch besonders muthvolles Verhalten aus, so im Türkenkriege bei der Belagerung von Belgrad, in den ersten französischen Feldzügen bei allen Ausfällen während der Vertheidigung von Mastricht, in den Schlachten bei Maubeuge, Valenciennes und Le Quesnoy, dann bei der Vorrückung in das Genuesische bei Savona, wo er in einem feindlichen Angriffe, den er abwies, verwundet wurde. Bald darauf bei dem Sturme auf die Verschanzungen bei Lonato, wo er sich wieder durch seine Tapferkeit hervorthat, neuerdings, und zwar diesmal gefährlich verwundet, erkämpfte er sich die Majorscharge außer der Tour. An den Feldzügen 1805, 1809 und 1813—1815 theilnehmend, zeichnete er sich besonders aus als Oberst des Infanterie-Regiments Reisky im Gefechte bei Feistritz am 6. September 1813. Als er dann 1814 als Generalmajor das Commando der Grenadier-Brigade im Reservecorps erhielt, wurde er mit den Brigaden Coburg und Beck und dem Kürassier-Regimente Erzherzog Franz unter Feldmarschall-Lieutenant Alois Fürsten Liechtenstein zur Einschließung von Besançon beordert. Napoleons Vordringen über St. Dizier, das die allgemeine Besorgniß hervorrief, derselbe werde Besançon und Auxonne entsetzen und sich mit Augereau vereinigen, brachte unser Bloquadecorps in eine sehr kritische Lage, da ja nicht mehr daran zu zweifeln war, daß der Commandant von Besançon General Marulaz den ersten günstigen Moment benützen werde, um sich seiner Bedränger zu erwehren. In der That unternahm dieser auch am 31. März und 1. April wiederholt die kräftigsten Ausfälle mit überlegener Macht, aber Weigl's Energie schlug dieselben jedesmal auf das entschiedenste und mit siegreichem Erfolge zurück. Die Umsicht und Tapferkeit, welche Letzterer bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, bestimmten den Commandanten des Bloquadecorps, Fürsten

Liechtenstein, zur ausdrücklichen Anerkennung der Leistungen desselben mit dem Beifügen, daß die Abwehr der Gefahr, von welcher das Corps bedroht gewesen, nur dem trefflichen Verhalten des Generals Weigl zu verdanken sei. Mit Handbillet ddo. Dijon 2. April 1814 verlieh Seine Majestät dem greisen Krieger das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Später folgte dieser Auszeichnung Weigl's, der schon als Major 1803 wegen ununterbrochener dreißigjähriger Dienstleistung mit dem Degen vor dem Feinde den Adel mit dem Prädicate von Löwenwarth erhalten hatte, die Erhebung in den Freiherrenstand. Auch sonst noch bedachte der Kaiser den tapferen General mit seiner Gnade, indem er ihn 1825 zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Herzog von Wellington Nr. 42 ernannte, welches die Auszeichnung genießt für sein bewunderungswürdiges Verhalten in der Schlacht bei Deutsch-Wagram am 6. Juli 1809 bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch zu schlagen.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 1307 und 1750.

Weigl, Leopold Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. um 1810). Frühzeitig trat er in die kaiserliche Armee, in welcher er 1843 die Stelle eines wirklichen Hauptmanns bei Erzherzog Franz Karl-Infanterie Nr. 52 bekleidete. Im Bewegungsjahre 1848 wurde er Major im Regimente, 1849 Oberstlieutenant und im December 1850 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Freiherr von Turski Nr. 62. Am 13. März 1858 zum Generalmajor befördert, stand er 1859 als Brigadier im 7. Armeecorps, ward im folgenden Jahre in Disponibilität versetzt, kam dann 1862 als Brigadier zum 2. Armeecorps in Gratz, 1863 in gleicher Eigenschaft zum 8. Armeecorps in Este, 1864 zum 7. in Venedig, 1865 wieder zurück zum 8., wurde am 15. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und dem Generalcommando in Prag zugewiesen. Im unglückseligen Sommerfeldzuge 1866 finden wir ihn noch als Generalmajor und als solchen mit dem Festungscommando von Königgrätz betraut. In dieser Stellung war es, wo am Tage der Katastrophe, welche am 3. Juli über unsere Armee hereinbrach, Generalmajor Weigl's ausgezeichnetes und bleibender Erinnerung würdiges Verhalten es verhütete, daß diese Katastrophe nicht noch entsetzlichere Dimensionen annahm, als wir ohnehin schon zu beklagen hatten. Nach dem Berichte eines Augenzeugen über den Schluß der Schlacht, war der Sachverhalt folgender: „Vor der Festung Königgrätz war eben die Verwirrung auf das höchste gestiegen. Da die Mannschaft die sonstigen Flußübergangspunkte in dem herrschenden Chaos nicht mehr zu finden wußte, so eilte der größte Theil derselben instinctmäßig der Festung als einem bestimmten Objecte zu. Das Terrain vor derselben aber war künstlich unter Wasser gesetzt, und die Preußen, welche die nächsten Höhen besetzt hielten, konnten von denselben durch ihre dort aufgestellten Geschütze diesen gefährlichen Punkt beschießen. Die Fuhrwerke konnten im erweichten Boden nicht fort, Menschen und Pferde blieben halb im Schlamme stecken, Andere eilten über sie hinweg, so daß Todte und Lebende, in den Sumpf getreten, die Brücken für die Nachfolgenden bildeten und Artilleriematerial in Masse außerhalb der Festung ge-

lassen werden mußte. Da bewies sich der Festungscommandant Generalmajor Weigl, dessen Humanität in der Armee allgemein bekannt war, auch dieses Mal als wahrer Mann voll Verstand und Herz. Er ließ noch Abends und in der Nacht viele Geschütze und Abtheilungen durch die Festung und nahm so viel als möglich Verwundete auf; die wie ein Heuschreckenschwarm Eingefallenen zehrten im Hunger fast alle Vorräthe auf; er mußte aber noch rechtzeitig Alles zu ersetzen und die überflüssigen Gesunden wieder aus der Festung zu entfernen. Die ganze Nacht hindurch war man unermüdet thätig, das in der Inundation stecken gebliebene und sonst zurückgelassene Material, namentlich Geschütze, Munitionswagen in die Festung zu bringen, und als die Preußen gewahr wurden, welch eine Kriegsbeute ihnen entging, und Miene machten, den Festungscommandanten in seinen Maßnahmen zu hindern, griff derselbe zu einer List. Er trat mit dem Feinde in Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung, stellte aber solche Bedingungen, auf welche der Sieger unter den obwaltenden Umständen gar nicht eingehen konnte, z. B. freien Abzug, Mitnahme der gesammten Artillerieausrüstung der Festung u. s. w. Durch die Unterhandlungen war Zeit gewonnen worden, als man endlich über die Bedingungen einig geworden war, erbat sich der General noch, früher nach Wien berichten zu dürfen. Damit hatte er Tage gewonnen, während deren der wackere Festungscommandant jede Nacht weiteres Material in die Festung schaffen ließ. Endlich, als auch dieses Auskunftsmittel erschöpft und der Feind nicht mehr zu beschwichtigen war, brach Weigl die Unterhandlungen plötzlich ab. Das Bombardement der Festung von Seite der Preußen war die Folge davon, aber dem General gab dasselbe nur neue Gelegenheit, seine Energie und Hochherzigkeit an den Tag zu legen. Er erwiderte das Feuer des Feindes auf das nachdrücklichste, und so wurden die casemattirten Räume, welche für die streitbare Mannschaft der Festung bestimmt waren, den zahlreichen Verwundeten überlassen, wo dieselben die sicherste Zuflucht fanden, und so erreichte er auch diesen von ihm beabsichtigten Zweck." Die Verdienste des tapferen Generals wurden von Seiner Majestät anerkannt durch das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, durch das schon nach dem Feldzuge in Italien 1859 im Juni ihm verliehene Ritterkreuz des Leopoldordens gleichfalls mit der Kriegsdecoration und im Juli 1869 durch den Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration dritter Classe. Freiherr von Weigl lebt zur Zeit als Feldmarschall-Lieutenant im Ruhestande zu Wien.

Hoffinger (Joh. Ritter von). Lorbern und Cypressen von 1866 (Wien 1868, Prandel, kl. 8°.) Nordarmee, S. 158.

Weigl, Rivard, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 8].

Weigl, Robert, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 9].

Weigl, Sarkander, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 10].

Weigl, Thaddäus (Compositeur und Musicalienhändler, geb. in Wien 1776, nach Anderen schon 1774, gest. daselbst am 10. Februar 1844). Ein Sohn des berühmten Violoncellisten der Wiener Hofoper Franz Joseph [S. 298 Nr. 6] und Bruder des noch

berühmteren Compositeurs Joseph Weigl [S. 279], verrieth er schon in jungen Jahren ungewöhnliche Neigung und Talent zur Musik, welche durch seine Umgebung nur noch mehr genährt wurden; sein Vater spielte nämlich trefflich ein Streichinstrument, seine Mutter glänzte als Sängerin, sein um zehn Jahre älterer Bruder Joseph war in der Musik schon weit vorgeschritten, und zu den Freunden des Hauses, welche dasselbe oft besuchten und darin gar herrliche Musik machten, gehörten Albrechtsberger, Dittersdorf, Haydn, Kreibich, Mozart, Salieri, Umlauft und Wanhal; daß unter solchen Verhältnissen die bereits vorhandene Anlage nur immer reicher sich entfaltete, kann nicht Wunder nehmen. Als dann Thaddäus im Alter von neun Jahren seiner Gesundheit wegen die ungesunde Stadtluft mit der würzigen auf dem Lande vertauschen mußte, wurde er zu einem alten Freunde des Vaters, dem Regenschori in Korneuburg Sebastian Witzig, gegeben, der, ein Schüler des tüchtigen Kirchencomponisten Matthias Georg Mann [Band XVI, S. 378], sowohl Weigl's Bruder Joseph als auch dem berühmten Contrapunktisten Albrechtsberger musicalischen Unterricht ertheilt hatte. Unter der Leitung des betagten Lehrers widmete sich Weigl, während er dem Studium der ersten Grammaticalclassen oblag, auch fleißig der Musik, indem er Singen und Clavierspielen lernte, sich auch, und zwar mit nicht geringem Erfolg im Präludiren übte und schon das Violinspiel begann. Nach einem Jahre kehrte er mit gekräftigter Gesundheit nach Wien zurück, wo er unter Albrechtsberger in der Musik sich weiter ausbildete und während eines sechsjährigen stufenweise betriebenen Studiums zuletzt die Compositionslehre und die alten Meister studirte. Wie Weigl in einer autobiographischen Aufzeichnung berichtet, „erlaubte ihm Albrechtsberger zum Galanteriespiele nur die Werke eines Händel und Bach; jene Mozart's und Haydn's waren in seines Lehrers Augen nur Zuckerbrod, das alle Monat blos einmal genossen werden durfte". Aber während der Meister so sprach, ging Weigl doch seinen eigenen Weg und vertiefte sich in die Meisterwerke der Letzteren, welche ja in der Stube, die er mit seinem Bruder Joseph gemeinschaftlich bewohnte, auf Tischen und Stühlen umherlagen, und welche er, wenn er allein war, vornahm und auf das eifrigste aus ihren Partituren studirte. Als ihn eines Tages seine Mutter, die ehemals berühmte Sängerin, die in Gluck's Opern geglänzt hatte, bei diesem Studium Mozart'scher und Haydn'scher Partituren überraschte, ermunterte sie ihn nur noch mehr darin, übernahm, um es ihm leichter und angenehmer zu machen, wohl ein und das andere Mal selbst die Gesangspartien und förderte in dieser Weise des jüngeren Sohnes Fortschritte in so glücklicher Weise, daß er seinen Bruder, der bisher in der Hofcapelle als Cembalist bedienstet gewesen und nach Salieri's Versetzung in den Ruhestand von Kaiser Leopold II. zu dessen Nachfolger ernannt worden war, im Orchester des Hoftheaters suppliren konnte. Nun aber war es nicht in der Absicht des Vaters gelegen, nachdem schon der ältere Sohn die Musik als Beruf gewählt, daß auch der jüngere sich ihr zum gleichen Zwecke widme. Wohl boten sich demselben auch auf dieser Laufbahn die vortheilhaftesten Aussichten, denn durch seinen Vater und

Bruder waren ihm die ersten Häuser Wiens geöffnet, seine Compositionen, obgleich nur in Handschrift, gingen von Hand zu Hand und fanden freundliche Aufnahme, und auch als Musiklehrer war er sehr gesucht und beliebt; doch aber mußte er nach Abschluß des philosophischen Studiums jenes der Rechte beginnen. Ein Umstand richtete die Aufmerksamkeit des größeren Publicums auf den jungen Musiker. Als er nämlich die philosophischen Studien beendet hatte, wollte er in seiner Art seinem Lehrer Franz Samuel Karpe [Bd. XI, S. 14], welcher damals die Philosophie an der Wiener Hochschule vortrug, seine Dankbarkeit beweisen, componirte zu diesem Zwecke eine Cantate, welche er mit einigen musikbeflissenen Collegen vor der Wohnung des Lehrers als Nachtmusik zum Vortrage brachte. Das Musikstück gefiel so sehr, daß es mit verändertem Texte noch im nämlichen Jahre bei verschiedenen Gelegenheiten zur Aufführung kam; und Kaiser Leopold II., der an diesem Zuge der Dankbarkeit des ehemaligen Schülers gegen seinen Lehrer Gefallen fand, ließ Weigl zu dessen fernerer Ausbildung eine ansehnliche Summe auszahlen. Dieser Erfolg ermunterte den jungen Tonkünstler, und er componirte eine Einlagsarie für die Partie des Grafen Almaviva in Mozart's „Barbier von Sevilla" und nahm noch einen höheren Flug ins Reich der Töne, als er die erste komische Oper: „Die Marionettenbude oder der Jahrmarkt zu Grünwalde" für das Marinelli'sche Theater in der Leopoldstadt schrieb. Schon früher hatte er aus dem Repertoire der seit 1790 von Kaiser Leopold II. berufenen Opern- und Balletgesellschaften die Opern und Ballete, welche von den betreffenden Copisten in Abschriften verkauft zu werden pflegten, für das Piano, und zwar mit solchem Geschick übertragen, daß die Compositeure und das Publicum damit vollkommen zufrieden gestellt waren. Als nun 1793 der damalige Hoftheaterdirector Peter Freiherr von Braun zu Gunsten des musikliebenden Publicums in der Burg den Hoftheater-Musikverlag errichtete, wurde Weigl mit der Clavierübertragung sämmtlicher Opern und Ballete betraut und unterzog sich mit großem schon durch vorangegangene Schulung auf diesem Gebiete bewährten Geschicke dieser Aufgabe. Auch setzte er seine eigenen Compositionsversuche fort und schrieb für das Hoftheater das Ballet: „Die Unterhaltung auf dem Lande" und nach einem Texte von Perinet die Oper „Idoli" für das Marinelli'sche Theater. Anfangs März 1796 unternahm er im Auftrage des Barons Braun in Geschäften des oben erwähnten Hoftheater Musikverlags eine Reise durch ganz Deutschland. Nach seiner Rückkehr schrieb er das große komische Ballet, nach dem Text von Traffieri: „Die Verlobung im Keller", welches im August g. J. in Scene ging. Nun wurde er als k. k. Hoftheatercompositeur angestellt und vollendete als solcher das Ballet „Die Huldigung". Als dasselbe im October zur Aufführung gelangte, fand es solchen Beifall, daß eine Deputation der in Preßburg zum Landtag versammelten ungarischen Stände eine Aufführung desselben in dieser Stadt verlangte; aber wegen der damit verbundenen mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche nicht zu beheben waren, unterblieb dieselbe. Wenige Monate später, zu Beginn des Jahres 1797, wurde sein großes Ballet „Cyrus und Tomyris", und zwar unter seiner eigenen Leitung in Scene gesetzt.

da sein Bruder Joseph durch Ueberbürdung mit den Directionsgeschäften daran verhindert war. Neben der theilweisen Direction des Hoftheaterorchesters und den vertragsmäßig zu leistenden Uebersetzungen für den k. k. Hoftheater-Musikverlag schrieb er in den folgenden Jahren die Ballete: „Das Gespenst im Traume“; — „Hamlet“; — „Der Tod des Herkules“. Darauf ernannte ihn die Hoftheaterdirection zum wirklichen Adjuncten des Hoftheater-Capellmeisters, mit welchem Posten zugleich die Leitung des Archivs nebst der Hoftheatercopiatur verbunden war. Da das Archiv in völlig ungeordnetem Zustande sich befand und alle von der vormals bestandenen gräflich Kohary'schen Masse und den vorangegangenen italienischen Pachtungen, wie auch von der früheren kaiserlichen Direction herrührenden deutschen, italienischen und französischen Opern und Ballete in einigen Kammern des vierten Stockwerkes des Kärntnerthortheaters chaotisch durcheinander lagen und eigentliche Inventare gar nicht, sondern nur fragmentarische Aufzeichnungen vorhanden waren, dann aber ein großer Theil, vornehmlich der neueren deutschen und italienischen Opern und Ballete sich zerstreut bei den betreffenden Copisten befand, so galt es, eine durchgreifende Ordnung und Aufstellung des Archivs durchzuführen, welche Aufgabe Weigl auch mit aller Umsicht löste. Dabei blieb er aber als Tonsetzer nicht unthätig, componirte mehrere Divertissements und brachte nach und nach zur Aufführung die Ballete: „Die Waise der Berghöhle“; — „Der wachsame Dorfrichter“; — „Zulima und Azem“; — „Verlegenheit durch Zufälle“; — „Die verliebten Thorheiten“; — „Der Tiroler Jahrmarkt“; — dann die Opern: „Armidoro, Prinz von Tron“, nach einem Texte des Barons von Retzer; — „Omar oder der schönste Sieg“, heroische Oper, nach einem Text von Hofrath Friedrich Rochlitz; — „Das erhaltene Orakel“, Text von Lippert, welche letztere, wie Weigl in seiner Selbstbiographie mit Bitterkeit bemerkt, „das damalige Schicksal aller deutschen Compositeure hatte und nicht zur Aufführung kam“. Als dann im Jahre 1803 Capellmeister Franz X. Süßmayer [Bd. XL, S. 290] starb, wurde Weigl wirklicher zweiter Capellmeister. Schon 1801 hatte er die Erlaubniß erhalten, eine Kunst- und Musikhandlung zu errichten. Es hatte sich schon früher das von einigen betriebsamen Männern ins Leben gerufene Kunst- und Industriecomptoir in Wien zur Aufgabe gemacht, den bis dahin brachliegenden inländischen Musikhandel zu heben, nun vereinigte Weigl seine dahin abzielenden Bestrebungen mit denen des Comptoirs; zugleich vertrat er seinen Bruder Joseph, da derselbe fast täglich zur Leitung der Kammermusiken der Kaiserin berufen ward, Süßmayer aber, der schon seit längerer Zeit kränkelte, die Stelle des ersten Capellmeisters auch nicht vertreten konnte. Diese Häufung von Geschäften konnte Weigl auf die Dauer nicht ertragen; alle Versuche bei Baron Braun um eine entsprechende Abhilfe scheiterten in Ermanglung tauglicher Persönlichkeiten. Noch brachte er sein Ballet „Bacchus und Ariadne“ mit günstigstem Erfolge auf die Scene, nachdem aber dies geschehen, nahm er seine Entlassung als zweiter Director, um sich nun ausschließlich dem Kunst- und Musicalienhandel, dem er in erfolgreichster Weise den Weg gebahnt und der im erfreulichen Aufschwunge begriffen war, zu widmen. Diesen betrieb er denn auch bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode,

worauf denselben sein zweitgeborener Sohn Peter, der schon bei Lebzeiten des Vaters diesem im Geschäfte zur Seite gestanden, fortführte. In der Folge wurde dasselbe aufgelöst.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Johann André, gr. 8°.) Bd. III, S. 859. — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhart, gr. 8°.) S. 352. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 534. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 888.

Weigl von Kriegeslohn, Valentin, siehe: **Veigl von Kriegeslohn**, Valentin [Bd. L, S. 74].

Noch sind bemerkenswerth: 1. Eine **Anna Maria** Weigl, die Gattin des Hoftheatercellisten Franz Joseph Weigl [s. d. S. 298, Nr. 6 zu Ende]. — 2. **Anton** Weigl (geb. zu Dietersdorf in Mähren, Geburtsjahr unbekannt). Er bekleidete 1848 die Stelle eines Erbrichters in Mähren und wurde, als am 15. März dieses Jahres der erste constituirende Reichstag nach Wien einberufen worden, für Mährisch-Trübau in denselben gewählt. Er nahm seinen Platz auf der linken Seite des Hauses zwischen Ludwig von Löhner und Wenzel Prohaska ein. Ueber seine parlamentarische Thätigkeit ist nichts zu berichten. Die October-Ereignisse brachen herein. Viele Vertreter des Reichstages flüchteten ohne Bewilligung eines Urlaubs. Da traf am 21. October des Bewegungsjahres von mehreren Wahlmännern des Mährisch-Trübauer Wahlbezirkes bei dem damals in Wien tagenden Rumpfparlamente ein Schreiben ein, welches Schriftführer Wieser in der Versammlung verlas, und in welchem berichtet ward, daß, obgleich die Reichsversammlung alle mit oder ohne Urlaub abwesenden Abgeordneten einberufen habe, um in den gegenwärtigen Tagen der Gefahr dasjenige zu berathen und zu beschließen, was zur Erhaltung der Ruhe und der geregelten Staatsverwaltung noththue, sich ihr in den Reichsrath gewählter Abgeordneter Anton Weigl seit mehreren Tagen zu Hause befinde, ohne dem Rufe der Reichsversammlung zu folgen. Gegen dieses Verhalten protestirten nun die Wahlmänner und stellten an das Parlament die Bitte: „den durch den Abgeordneten Weigl ohne Urlaub in den Tagen der Gefahr verlassenen Posten eines Vertreters des Mährisch-Trübauer Wahlbezirkes für erledigt zu erklären und mit möglichster Beschleunigung eine neue Wahl anzubefehlen, um den vom constitutionellen Princip durchglühten 50.000 Bewohnern des Trübauer Wahlbezirkes das Recht zu wahren, an der constitutionellen Gesetzgebung unseres Gesammtstaates Theil zu nehmen“. Dies ist die erste und einzige energische Kundgebung österreichischer Wähler im denkwürdigen Jahre 1848 gegen einen pflichtvergessenen Abgeordneten, obgleich damals deren eine Menge in den kritischesten Tagen fahnenflüchtig geworden und auch sonst nicht immer den Absichten ihrer Wähler entsprechend gehandelt haben. Auch wurde für Anton Weigl keine Neuwahl angeordnet, sondern derselbe ging, als Seine Majestät der Kaiser zur Sicherstellung des Reichsrathes mit Manifest vom 22. October 1848 denselben auf den 15. November d. J. nach Kremsier einberief, dahin, nahm wieder seinen Platz links, nur hatte er jetzt den Wirthschaftsbesitzer Franz Staffa aus Mähren und den Hofbesitzer Joseph Leithner aus Stockerau zu seinen Nachbarn, doch verharrte er gleich seinen beiden Collegen bis zur Auflösung des Reichsrathes in politischer Unthätigkeit. [Erinnerung an Kremsier. Zusammengestellt von W. A. Neumann und Ed. Edl. von Meyer (Kremsier 1849, 8°.) S. 16, 21, 27 und 29. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution (1848) (Wien 1849, 8°.) S. 585.] — 3. **Christoph** Weigel (geb. zu Redwitz in Böhmen am 9. November 1654, gest. zu Nürnberg am 5. Februar 1725). Bereits 1666, als er zwölf Jahre alt war, kam er aus seiner Heimat in die Fremde, indem ihn die Seinigen nach Hof im Voigtlande schickten, um ihn daselbst die Goldschmiedekunst erlernen zu lassen. Später nahm ihn der berühmte Jenenser Professor der Mathematik, Weimarischer Hofmathematicus und Baudirector Erhard Weigel, allem Anscheine nach ein naher Verwandter

zu sich nach Jena. Daselbst vervollkommnete sich Weigel in der Ausführung mathematischer Instrumente. Aber sein Gönner erkannte bald das eigentliche Talent des jungen Mannes und rieth ihm, sich der Kupferstecherkunst zu widmen, welchen Rath derselbe auch im Jahre 1673 befolgte. Weigl erlernte nun diese Kunst unter zwei tüchtigen Meistern, und zwar zuerst bei Andreas Wolfgang und seit 1678 bei Matthias Küsel in Augsburg. Nach dem Tode des Letzteren im Jahre 1682 begab er sich nach Wien und arbeitete daselbst bis zu Beginn der Türkenbelagerung 1683, worauf er nach Frankfurt a. M. ging und dort bis 1688 verblieb. Darauf kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er dann bis 1691 thätig war, in welchem Jahre er zu Augsburg im Verein mit den zwei Nürnberger Künstlern Georg Christoph Eimart und Johann Jacob Sandrart an einer Bilderbibel arbeitete, nach deren Vollendung er nach Nürnberg übersiedelte. Daselbst erhielt er 1698 das Bürgerrecht und entfaltete bis zu seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode eine große Thätigkeit. Die Zahl der Arbeiten Weigel's, und zwar sowohl der bildlichen Ausschmückungen ganzer Werke als der einzelnen selbstständigen Stücke, seien es nun eigene oder aber in seinem Verlage erschienene, ist eine geradezu verblüffende. Die Titel der meistens mit zahlreichen Kupfern geschmückten Werke sind: „Passio D. N. J. C. Das Leiden Christi", 366 Bilder (Aug. Vindel., 1693, 8°.); — „Historien aus dem I. und II. Buch Samuels, I. und II. Buch von den Königen, I. und II. Buch der Chronica, welche zu nützlicher Betrachtung vorgebildet, in Kupfer gestochen und verlegt von Ch. Weigel in Augsburg MDCXCV". Mit 435 KK., gr. Fol. — „Gedächtnißhilfliche Bilderlust der merkwürdigsten Weltgeschichte aller Zeiten, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, so daß solche nach der Jahrrechnung leicht zu behalten". Mit 49 Blättern (Nürnberg 1697, Fol.); in späterer Ausgabe: „Gedächtnißhilfliche Bilderlust", durch J. D. Köhlern P. P. (Nürnberg 1726); auch wurden die Tafeln zu folgenden Werken benutzt: „Die Welt in einer Nuß oder Historien vom Anfang der Welt in Kupferstichen abgebildet" (Nürnberg, 4°.) und zu der Uebersetzung desselben ins Französische von M. Kramer: „Le monde dans une noix, c'est à dire un abrégé de l'histoire universelle etc. etc. (Nuremberg, Ch. Weigel 1722, 48 KK.) — „Denkwürdige Kriegs- und Friedensbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts in jährlichen Kupferblättern von 1701—1725" (Nürnberg, 4°.). — „Historiae celebriores V. et N. Testamenti iconibus repraesentatae in lucem ed. a Ch. Weigelio" (Norimberge 1707. Mit 261 Blättern von J. und C. Luyken, Melori u A., gr. Fol.). — „Biblia ectypa" (840 Bl. in 8°., 4°. und Fol.). — „Das schmerzhafte Leiden unseres Heilandes in 100 Passionskupfern" (8°.). — „Die kleine Passion des großen Leidens Jesu Christi" (35 Blätter, 12°.). — „Biblische Augen- und Seelenlust" (200 KK., 12°.). — „Eine kleine Bibel" (83 KK. in qu. 8°.). — „Die heilige Schrift in 162 kleinen KK. für Kinder" (16°.). — „Kern aller sonn- und festtäglichen Evangelien" (150 Stiche in 12°.). — „25 Betrachtungen kurzerklärter Bibelsprüche in Kupferstichen nebst anderen 25 Sinnbildern". — „Andächtige Betrachtungen des Leidens Jesu Christi mit 50 Kupferstichen" (8°.) — „Philipp Bonnoni's Verzeichniß der geistlichen Ordenspersonen in 477 Kupferstichen" (4 Bände, 4°.). — „Abrahams a S. Clara neu eröffnete Weltgalerie" (mit 100 Kupferstichen in Fol.; ein schönes, heute schon seltenes Werk). — „Abbildung und Vorstellung aller Künstler und Handwerker" (212 Bl., 4°.). — „Neueste Abbildung des türkischen Hofes nach denen Gemälden des Mr. de Feriol, französischen Ambassadeurs bei der ottomanischen Pforte in 260 Kupferstichen" (4 Theile in 4°.). — „Abbildung und Beschreibung der sämmtlichen Bergwerks- und Schmelzhütten-Beamten und -Bedienten in 50 Kupferstichen" (4°.). — „Nürnbergische Malerakademie von Martin Schustern, nach dem Leben gezeichnet und von Johann Kenckeln in die schwarze Kunst gebracht" (Fol.). — „Nürnbergische Trachten", eine Folge von 20 numerirten Blättern, wovon einige von C. L.(uyken) 1704 gezeichnet und gestochen sind; auf dem 18. und 20. Blatte steht Chr. Weigel's Adresse (4°.). Eine spätere Ausgabe erschien unter dem Titel: „Deutliche Vorstellung der Nürnbergischen Trachten in Kupfer gestochen u. s. w." (Nürnberg bei Joh. Dav. Tyroff, Christoph Weigel's des älteren sel. Erben, 1766, 4°.). — „Bequemer Schul- und Reiseatlas", in verschiedenen sich durch die Kartenanzahl unterscheidenden Ausgaben mit Karten in 16°., 4°. und in Fol.;

die dazu gehörige „Anleitung zu der verbesserten Geographie" hat im Jahre 1724 Professor Jos. David Köhler herausgegeben. — „Historischer Zeitungsatlas" (25 Tafeln in Fol.). — „Descriptio orbis antiqui" (44 Karten in Fol.). — „Der durchlauchtige Welt-, Geschichts-, Geschlechts- und Wappen-Kalender" (8°., in vielen Fortsetzungen). — „Prospect der Stadt Nürnberg von St. Peter, welche Straße Josephus I. als römischer König hereingezogen 1704". Chr. Weigel exc. (Fol.). — „Prospect der Stadt Wien vor dem Burgthore" (1719). — „Prospect der Stadt vor dem Schottenthore" (1719). — „Prospect der Stadt vor dem Kärntnerthore" (1720). — „Prospect der Stadt vor dem Rothen Thurm" (1720). — „Prospect der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und ihrer Vorstädte"; diese fünf Prospecte Weigel's befinden sich in der Wiener Magistratsbibliothek. Auch gab er der beiden Nürnbergischen Schreibkünstler Mich. Bauernfeind und Adolf Zimmer zierliche „Schreib-Kunst" in verschiedenen Schriftarten in Kupfer gestochen, heraus. Von Weigel's meist in Schwarzkunst in Fol. und gr. Fol. ausgeführten Bildnissen sind bekannt: [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten gehören zu den besten Blättern] *„Kaiser Karl VI.", ganze Figur, am Zelt stehend (gr. Fol.). — „Ludovicus XIV. Rex Franciae". — „Carolus V. Lotharingiae Dux 1688". — „Georgius Ludovicus Dux Brunsv. et Luneburg" (mit Wappen und kriegerischem Beiwerk). — „Joannes V. Lusitaniae rex.". — „Herzog Friedrich von Sachsen" (mit Wappen). — „Bildniß einer österr. Erzherzogin". Nach C. Gh. Heiß. — *„Abrahamus a S. Clara" (selten) — „Guill. Joan. Baierus, Theol. Jen." — *„Johann Michael Bretschneider". Von Aussig, Maler von Prag. — „Michael Bauernfeind, Nürnbergischer Schreibmeister". — „Julius Fridericus comes Bucelleni" (mit Wappen). — „Nicolaus de Catinat, Maréchal de France". — „David Ebersbach Svidnicensis Silesius" (mit Wappen und Symbolen). — „Fridericus Wilhelmus Ebener ab Eschenbach etc." G. Blendinger pinx. — „Samuel Faber, Gymn. Aeg. Nor Rector". — „Sibertus S. R. J. Comes ab Heister", mit der Inschrift: Hic vir, hic est, cui Jus gladium, | Pietasque dat ignes; Excidium | Vindex imminet, hydra time. — „H. Hildebrand, Prof." — *„Eucharius Gottlieb Rink, Jur. pub. Prof. in Univ. Altorp.". — „Johannes Michael Rücker, Pastor prim." (mit Wap.). — *„Daniel Rücker". — „Christ. Theoph. Scheurl Defersdorf" (oval mit Wappen) — „Phil. Jac. Scheurl, Prof". — *„Felix Spizius, J. U. D. Consil. Norimb. etc.". In Verkolje's Manier. — „Hans Carl Baron de Thüngen, Gen. Camp. Marschal". — „Joh. Phil. Treuner, Dr. Theol. Jen.". — „Joh. Weißbach, Pfarrer in Augsburg 1680" (8°.). — „G. G. Zeltner, Prof.". — „Adolf Zimmer, Schreibmeister". Es ist schwer zu bestimmen, welche von den vorangeführten Werken und Blättern von Weigel selbst oder nur unter seiner Leitung ausgeführt wurden. Ein großer Theil seiner Werke ist zwar Verlagsartikel, zeigt aber doch die ungemeine Rührigkeit und Vielseitigkeit Weigel's in einer der Kunst nicht eben zu holden Zeit. Wenn behauptet wird, daß er als Künstler von keiner Bedeutung sei und nur handwerksmäßig verfuhr und daß die schätzbaren Blätter, welche sich vorfinden, von anderer Hand herrühren, so ist das blind in die Luft geredet, da der Beweis nicht erbracht werden kann, welche Blätter eben Weigl selbst geschabt und gestochen hat. Er muß doch seine Kunst verstanden und auch viel geübt haben, da er der erste Kupferstecher ist, welcher die Gründe mit einer Maschine fertigte, ein Vorgang, der darauf hinweist, daß er eben selbst gearbeitet und darauf bedacht gewesen, das Monotone seines Geschäftes nach Möglichkeit zu erleichtern. Was die Familienverhältnisse des Künstlers betrifft, so ist es bekannt, daß er eine Tochter hatte, welche den Maler Johann Kenckel (gest. 1722) heiratete und wie es den Anschein hat, eine zweite Ehe mit Martin Tyroff schloß. Andere wieder nehmen an, daß Letzterer die Tochter der Frau Kenckel geehelicht habe. Jedoch gegen diese Annahme spricht ein von B. D. Preißler vorhandener Kupferstich, welcher nach Kupezky das Bildniß der Witwe Weigel's mit dem jungen Joh. David Tyroff darstellt und die Schrift trägt: Magdalena Esther Weiglin Christ. Weigelii sen. vidua ejusque nepos Joh. Dav. Tyroff. Dieser Tyroff, der alten Magdalena Esther Weigel Enkelkind und Sohn Martin Tyroff's, des zweiten Gatten ihrer

Tochter, war der Erbe der Weigel'schen Handlung, wie er sich selbst auf dem ersten Blatte der Ausgabe des „Trachtenbuches" vom Jahre 1766 nennt. [Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen nach Maßgabe ihrer geschätztesten Blätter und Werke. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen [beendet von J. E. Wessely] (Leipzig 1873, T. O. Weigel, Lex. 8°.) Bd. II, S. 719. — Doppelmayer. Historische Nachricht von den Nürnberger Künstlern. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 339. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Band XXI, Seite 223. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 47. — **Porträt.** Gemalt von J. Kupezky, gest. von B. Vogel mit der Devise: **Haud secus assiduis** (Roy.-Fol.). — 4. **C.** Weigel. Außer vorerwähntem Christoph Weigel gedenkt G. J. Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen" noch eines C. Weigel als „sehr guten Kupferstechers" in Prag. Wann derselbe gelebt, gibt Dlabacz nicht an, doch sind ihm von diesem „braven Künstler" zwei Stiche, beide in der Strahover Bibliothek in Prag befindlich, bekannt: „Erzengel Michael" (8°.), sehr sauber gestochen, und der „h. Dominik", nach P. Decker's Zeichnung (8°.). — 5. **Elisabeth** Weigl (geb. in Wien 1775, gest. daselbst 26. Februar 1860), die Gattin des berühmten Compositeurs der „Schweizer-Familie", Joseph Weigl, welchen sie um 14 Jahre überlebte. Sie ist nicht zu verwechseln mit ihrer Schwiegermutter Anna Maria Weigl, der Gattin Franz Joseph Weigl's [siehe den Folgenden] — 6. **Franz Joseph** Weigl (geb. in einem bayrischen Dorfe am 19. März 1740, gest. zu Wien 25. Jänner 1820). Der Vater des berühmten Componisten der Oper „Die „Schweizer Familie". Wir finden ihn bald mit den Taufnamen Franz Joseph, bald mit dem letzteren allein verzeichnet. Mit Joseph Haydn, dem Pathen seines Erstgeborenen, des später berühmt gewordenen Compositeurs Joseph [s. d. S. 279], war er innig befreundet. Ein vorzüglicher Meister auf dem Violoncell, war er als erster Violoncellist an der italienischen Oper in Wien und seit April 1792 bei der k. k. Hofcapelle angestellt, an welcher er durch 28 Jahre bis an seinen im Alter von 80 Jahren erfolgten Tod wirkte. Man rühmte seinem Spiele einen besonders seelenvollen Vortrag nach. Für sein Instrument und für die Guitarre hat er mehrere Stücke componirt. Irrthümlich wird ihm von Ernst Ludwig Gerber in der ersten Auflage des „Historisch-biographischen Lexikons der Tonkünstler" die Composition der Oper „La caffetiera bizzara" zugeschrieben. Dieselbe ist das Werk seines obenerwähnten Sohnes Joseph. Zwei Jahre vor seinem Hinscheiden feierte er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die goldene Civil-Verdienstmedaille verliehen wurde. Seine Gattin Anna Maria, nach Freiherrn von Lannoy eine geborene Glatz, nach Weigl's Selbstbiographie eine geborene Scheffstos, war erste Sängerin an dem Privattheater des Fürsten Nicolaus Eszterházy, später an der Wiener Bühne. Sie glänzte zu Beginn der Siebenziger-Jahre und feierte namentlich in Gluck's Opern als Alceste, Iphigenia und in anderen Rollen ihre Triumphe. Um die Mitte der Siebenziger-Jahre war sie schon nicht mehr beim Theater. [Gaßner (F. S. Dr.) Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 887. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 838. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 786. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w., Bd. IV, Sp. 531.] — 7. **Joseph Ferdinand** Weigl (geb. 1793, gest. in Wien am 1. April 1864). Ueber die Lebensverhältnisse des in Rede Stehenden fehlen uns alle näheren Angaben. Allem Anscheine nach besuchte er die Schulen in Wien und trat nach beendeten philosophischen Studien in das Kanzleidepartement einer Wiener Behörde ein. Zu-

letzt bekleidete er die Stelle eines k. k. Polizei-Obercommissärs und Referenten der Unterstützungsangelegenheiten des ah. Hofes. In dieser Eigenschaft lernte ich Weigl kennen, der sich mir zugleich als Schriftsteller vorstellte. Und ein solcher war er auch, wenngleich kein selbständiges Werk von ihm erschienen ist, im ausgedehntesten Maße und mit glücklicher Begabung. Er schrieb viel Kritisches, namentlich über Dramen verschiedener Autoren des In- und Auslandes, dann Novellen, in welchen sich feiner Natursinn und eine scharfsinnige Auffassung der Lebensverhältnisse bekunden; ferner allerhand andere Journalartikel und auch Gedichte, welche sich sämmtlich in vormärzlichen Journalen, vornehmlich in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung", im „Humoristen" und in den von Seidl und Castelli redigirten Taschenbüchern „Veilchen", „Iduna", „Freund des schönen Geschlechts", „Gedenke mein", „Huldigung der Frauen" u. a. abgedruckt befinden. In seinen Gedichten macht sich eine vollendete Form bemerkbar, seine Urtheile über Theater und Literatur verrathen tüchtige literargeschichtliche Kenntnisse, eine ausgebreitete Belesenheit und ein gesundes Urtheil. Woran es gelegen, daß er trotz seiner ziemlichen Fruchtbarkeit auf literarischem Gebiete fast gänzlich unbekannt geblieben, ist nicht leicht zu sagen. Aus einer höchst glücklichen Ehe mit Maria Wilhelmine geborenen Perlatino hinterließ er, als er nahezu 70 Jahre alt aus dem Leben schied, einen einzigen minderjährigen Sohn Wilhelm. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 84 — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1864, Nr. 81, S. 938, in der Rubrik: „Sterbefälle". — 8. **Rivard** Weigl (geb. zu Hafnerbach in Niederösterreich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. im Stifte Zwettl am 25. März 1823). Von seinem Vater, welcher Schullehrer in Hafnerbach war, erhielt er den ersten Unterricht in der Musik. Seiner Neigung zum geistlichen Stande folgend, trat er in das Cistercienserstift zu Säusenstein, nach dessen bald darauf erfolgter Aufhebung aber in das bischöfliche Alumnat zu St. Pölten ein. In dieser Anstalt, an welcher er mit allem Eifer den theologischen Studien oblag, wurde er nach deren Beendung als Professor verwendet; später erhielt er die Pfarre zu Wites. Bei seiner vorherrschenden Neigung aber für das klösterliche Leben resignirte er 1812 auf die Pfarre und trat in das Cistercienserkloster zu Zwettl. Nach beendetem Noviziat übernahm er die Professur der Theologie am Bernardineum zum heil. Kreuze und 1817 die Präfectenstelle an der theologischen Lehranstalt daselbst. Mit vorgerückterem Alter ward ihm bei seiner sich steigernden Kränklichkeit die fernere Verwaltung dieses Amtes unmöglich, und so legte er 1822 dasselbe nieder und kehrte wieder in das Stift Zwettl zurück, wo er hochbetagt starb. Der Musik, in der ihn sein Vater unterwiesen hatte, blieb er zeitlebens treu, und da ihm im Klosterleben besonders Gelegenheit zur Ausbildung im Orgelspiel gegeben war, bildete er sich zu einem ausgezeichneten Organisten aus. Er schrieb auch mehrere kirchliche Compositionen, welche nicht gedruckt wurden, aber in den Musikarchiven der Klöster, in denen er gelebt, aufbewahrt werden. Auf theologischem Gebiete mag er auch als Schriftsteller thätig gewesen sein, da ihn Franz Heinrich Böckh in seinem Werke: „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache" (Wien 1821, Bauer, 12°.) S. 56 und ebenso auch Dr. Franz Sartori im Schriftstellerverzeichnisse aufführen. — 9. **Robert** Weigl. Ueber diesen zeitgenössischen Künstler, seines Zeichens Bildhauer, fehlen uns alle näheren Nachrichten. Wir kennen ihn nur aus der Februar-Ausstellung 1872 des österreichischen Kunstvereines, in welcher er mit einem verkäuflichen und auf 30 fl. bewertheten Basrelief „Leda" vertreten war. — 10. **Sarkander** Weigl (geb. zu Treviso am 22. October 1817, gest. zu Wien am 3. October 1869). Im October 1829 kam er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1837 als Fähnrich zu Erzherzog Ludwig-Infanterie Nr. 8 ausgemustert wurde. Im Regimente 1843 Lieutenant, im September 1850 Hauptmann zweiter Classe und im Mai 1853 Hauptmann erster Classe, ward er in letzterer Eigenschaft im Februar 1860 zu Großherzog von Toscana-Infanterie Nr. 71 übersetzt. Ende Jänner 1861 trat er infolge schwerer Verwundung vor dem Feinde — im Feldzuge 1859 — bei Zuzählung von zehn Jahren zu seiner anrechnungsfähigen Dienstzeit als Major in Pension. Weigl war im Felde ein ausgezeichneter Soldat, hatte sich namentlich bei Erstürmung des Dorfes Schintau an der Waag am 16. Juni 1849 durch seine Tapferkeit hervorgethan und wurde in Anerken-

nung dessen mit dem Militär-Verdienstkreuz decorirt.

Weigelsperg, Friedrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Brandeis in Böhmen 3. September 1812). Ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und zweiten Inhabers des Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Ferdinand d'Este Nr. 32 Freiherrn Franz aus dessen zweiter Ehe mit Elisa geborenen Contessa Negri, trat er im October 1824 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im October 1835 als Fähnrich zu Eszterházy-Infanterie Nr. 32 kam. Später zur Jägertruppe übersetzt, wurde er im December 1836 Oberlieutenant im Kaiser-Jäger-Regimente, nach einigen Versetzungen in verschiedene Regimenter am 10. März 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 45 und am 1. Mai 1854 Oberst bei Hartmann-Infanterie Nr. 9. Am 1. Mai 1856 dem Adjutantencorps, am 16. Februar 1857 der Militärkanzlei-Abtheilung zugetheilt, rückte er in letzterer im Februar 1860 zum Generalmajor und im November 1867 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Als solcher trat er am 6. Februar 1868 in den Ruhestand über. In diese 33jährige Dienstzeit fallen mehr oder weniger erhebliche Zutheilungen und Verwendungen, so schon in den Subalternchargen bei dem Generalquartiermeisterstabe, dann als Brigade- und Divisionsadjutant bei den Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wayna und Karl Fürsten Auersperg, vom 1. November 1848 im Militärdepartement des Kriegsministeriums und vom 10. März bis 20. October 1849 als Generalcommando-Adjutant in Wien. Anfangs October 1850 wurde Weigelsperg Adjutant des Kriegsministers, 1. Juni 1853 Abtheilungsvorstand beim Armee-Obercommando, 1. Juli 1854 Chef des Präsidialbureaus, 1. September 1857 Expeditsdirector, 1. November 1862 Stellvertreter des Kriegsministers und Präses der Central-Evidenthaltungscommission für Civil-Staatsbedienstungen. Freiherr von Weigelsperg machte 1848 die Einnahme von Wien mit, und in seiner Stellung als Adjutant des Kriegsministers Feldmarschall-Lieutenants Csorich erhielt er von Rußland, Hessen-Darmstadt, Toscana und Parma Ordensauszeichnungen. Seine angestrengte und ersprießliche Dienstleistung im Jahre 1866 trug ihm den Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit ein, und anläßlich seiner Versetzung in den Ruhestand wurde er mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe decorirt. Der Freiherr hatte sich am 18. September 1841 zu Oedenburg in Ungarn mit Francisca, Tochter des Gutsbesitzers und ungarischen Rathes Franz von Gludovácz de Petöház aus dessen Ehe mit Antonie geborenen Freiin Mikos de Tarródháza, vermält, aus welcher Ehe vier Söhne und eine Tochter stammen, welche sämmtlich in der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich gemacht sind.

Neues Wiener Tagblatt vom 31. Jänner 1868, Nr. 30: „Eine Pensionirung".

Zur Genealogie der Freiherren von Weigelsperg. Der Adel dieser Familie gehört unserer Zeit an, und erlangte denselben **Franz** Weigelsperg mit Verleihung vom 3 September 1835 (Ausfertigung des Diploms am 1. März 1836). Franz Weigelsperg war im Jahre 1843 Generalmajor und Brigadier in Italien, rückte dann zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär vor, wurde 1847 zweiter Inhaber des 32. Infanterie-Regiments Franz Ferdinand d'Este Herzog von Modena und erhielt zu Olmütz am 24. Februar 1849 den Freiherrenstand (Ausfertigung des Diploms 9. März 1849). Der Freiherr Franz war zweimal vermält: zuerst mit **Aloisia**

Josepha geborenen von Hammer (geb. 1791, gest. 18. März 1818), welche ihrem Gatten am 3. September 1812 einen Sohn, **Friedrich,** gebar [s. S. 300]. Seine zweite Gemalin Elisa geborene Contessa Negri (geb. 1821, gest. 7. Juli 1848) schenkte ihm eine Tochter **Francisca** und zwei Söhne **Adolf** und **Eduard.** Nur der Sohn erster Ehe, Freiherr **Friedrich,** pflanzte das Geschlecht mit seiner Gemalin aus einer ungarischen Adelsfamilie Francisca von Gludovácz de Petöház fort, welche ihm vier Söhne und eine Tochter schenkte. Die Gemalin des Freiherrn Friedrich, Freifrau Francisca, huldigt auch der schönen Kunst, und ein in Oel gemaltes „Stillleben“ ihrer Hand war 1848 in der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der schönen Künste bei St. Anna in Wien zu sehen. Von den Söhnen ist der jüngstgeborene, **Ernst,** bereits gestorben. Der älteste, **Béla** (geb. 8. März 1843), bekleidet zur Zeit die Stelle eines Sectionsrathes im k. k. Handelsministerium; der zweite, **Friedrich Franz** (geb. zu Oedenburg in Ungarn am 26. October 1844), für den Waffendienst im Cadeteninstitute zu Hainburg vorbereitet, trat 1859 in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1863 als Lieutenant minderer Gebühr zu Windisch-Grätz-Dragonern Nr. 2 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er bis October 1865 zum Oberlieutenant vor, 1884 war er der älteste Rittmeister erster Classe bei Graf Sternberg-Dragonern Nr. 8. Er machte den Feldzug 1864 gegen Dänemark, den Krieg 1866 gegen Preußen mit und wurde für sein tapferes Verhalten im letzteren am 3. October 1866 mit der ah. belobenden Anerkennung, später mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Freiherr Friedrich Franz vermälte sich am 6. August 1871 auf Schloß Strilek in Mähren mit **Philomena** geborenen Gräfin von **Khuenburg.** Dieselbe schenkte ihm am 19. Juni 1872 den Sohn **Franz Friedrich,** starb jedoch noch am 24. November d. J. — Der dritte Sohn, Freiherr **Gejsa** (geb. zu Wien 19. September 1846), wurde gleichfalls für den Waffendienst, und zwar im Cadeteninstitute zu Eisenstadt erzogen und trat 1861 in die Wiener-Neustädter Akademie zur weiteren militärischen Ausbildung. Er verließ aber dieses Institut bereits im März 1862. Darauf am 2. März 1864 als Regimentscadet zu Herzog von Braunschweig-Kürassieren Nr. 7 assentirt, kam er im Mai desselben Jahres als Lieutenant minderer Gebühr zum 3. Kürassier-Regimente Kaiser Nicolaus I., im Juni 1866 als Lieutenant höherer Gebühr zu Erzherzog Karl Ludwig-Uhlanen Nr. 3, in welchem Regimente er noch im nämlichen Monate Oberlieutenant wurde. Er kämpfte im Feldzuge 1866 gegen Preußen und wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde am 13. October 1866 mit dem Ritterkreuze des königlich sächsischen Albrechtordens ausgezeichnet. Freiherr Gejsa steht nicht mehr im Verbande der kaiserlichen Armee und hat sich

Stammtafel der Freiherren von Weigelsperg.

Franz, Freiherr 1849
geb. 19. December 1756, † 12. December 1850.
1) **Aloisia Josepha** geborene von **Hammer**
geb. 1791, † 18. März 1818.
2) **Elise** geborene Contessa **Negri**
geb. 1821, † 7. Juli 1848.

1	2	2	2
Friedrich geb. 3. September 1812. **Francisca** von **Gludovácz** de **Petöház** geb. 2. Jänner 1815.	**Francisca** geb. 12. Juli 1840.	**Adolf** geb. 18. Dec. 1842.	**Eduard** geb. 2. Juli 1847. **Stephanie** geborene **Szily** von **Nagy-Szigeth.** geb. 22. Juli 1843.

Kinder des Friedrich:

Béla geb. 8. März 1843.	**Friedrich Franz** geb. 26. October 1844. **Philomena** geborene Gräfin von **Khuenburg** geb. 27. März 1845, † 24. November 1872.	**Gejsa** geb. 19. September 1846. **Olga** Freiin **Mikos** von **Tarródháza** geb. 29. März 1844.	**Ernst** geb. 18. Oct. 1850, †.	**Octavie** geb. 17. Oct. 1853.
	Franz Friedrich geb. 19. Juni 1872.	**Gejsa** geb. 23. Jänner 1878.		

am 26. Juli 1873 auf Schloß Mikosd im Eisenburger Comitate Ungarns mit Olga geborenen Freiin Mikos von Tarródháza (geb. 29. März 1844) vermält, welche ihm einen Sohn **Gejsa** (geb. zu Wien 23. Jänner 1878) schenkte.

Wappen. Von Gold, Blau und Silber quer getheilt. In der unteren silbernen Abtheilung ist eine aus dem Fußrande sich erhebende eingebogene blaue Spitze sichtbar, in welcher über einem grünen Dreihügel ein rechtsgewendeter Steinadler schwebt, der im Schnabel einen grünen Lorberzweig und in beiden Klauen an einem mit Gold durchzogenen schwarzen Bande ein abgerundetes mit einem goldenen Ringe und einem goldenen Rande versehenes Bronzekreuz trägt. Ueber dem Adler steht ein goldener Stern. Aus der Mitte der beiden Seitenränder des Schildes erhebt sich bis zur Mitte des Hauptrandes ein Sparren, dessen rechte schwarze Hälfte mit zwei schräglinks nebeneinander gestellten fünfblättrigen goldenen Rosen, die linke rothe Hälfte mit drei schrägrechts übereinander gestellten silbernen Schwertern belegt ist. Auf dem oberen Schildrande ruht die Freiherrenkrone, auf der ein Helm sich erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein um Haupt und Lenden grün bekränzter wilder Mann, welcher in der Rechten einen eisernen Hammer an einem hölzernen Stiele hält und die Linke in die Hüfte stemmt. Helmdecken: Rechts schwarz mit Gold, links roth mit Siber belegt. Schildhalter: Zwei auf einer unter dem Schilde angebrachten Arabeskenverzierung stehende, auswärts sehende geharnischte Männer mit offenen Visiren; ihre Helme sind je mit drei rothen Straußfedern besteckt, und jeder der Männer ist mit einem Schwerte an einem goldenen Gefäße umgürtet; der zur Rechten hält mit der linken, und der zur Linken mit der rechten Hand den Schild, während sie die freie Hand in die Hüfte stemmen.

Weigl, siehe alle Träger dieses Namens unter **Weigel** [S. 276 u. f.].

Ende des dreiundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

[redacted]

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Salzburg.

Schlesien.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Bibliothekare, Buchhändler.

Bildhauer, Medailleurs.

Frauen.

Fürsten, regierende.

Geo-Ethnographen.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtsschreiber.

Homileten.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kupferstecher.

Landwirthe, Forstmänner.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Orientalist.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Revolutionsmann.

Sänger und Tänzer.

Schauspieler.

Schriftsteller.

Schulmänner.

Sonderlinge, durch ihre Geschicke denkwürdige Menschen.

Sprachforscher.

Staatsmänner.

Staats- und Gemeindebeamte.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Vierundfünfzigster Theil.

Weil — Weninger.

Mit eilf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1886.

W.

Weil Ritter von **Weilen**, Joseph (Dichter, geb. zu Tetin in Böhmen am 28. December 1830). Gewöhnlich erscheint er unter seinem späteren Adelsprädicate Weilen, dessen er sich auch bei seinem schriftstellerischen Auftreten seit allem Anbeginn stets bediente. Seine mittellosen Eltern, die in der Nähe von Prag, in Tetin, lebten, welche Stätte seiner Knabenjahre er zum Schauplatze im vierten Acte seiner „Drahomira“ erkor, ließen ihm bis zum zehnten Jahre daheim eine sorgfältige Erziehung angedeihen, worauf die Unterstützung eines wohlhabenden Anverwandten ihm den Besuch des Gymnasiums in Prag ermöglichte. Aber die Fortschritte, welche er auf demselben machte, waren wenig entsprechend; wohl eilte er in der Poesie und Geschichte seinen Mitschülern voraus, dagegen blieb er in allen anderen Lehrgegenständen zurück. Unter solchen Verhältnissen erreichte er das 17. Lebensjahr und war, wie einer seiner Collegen über ihn schreibt, „ein blasser, träumerischer, ungelenker Junge, mit dem nichts Rechtes in Aussicht stand“. Er sollte die Studien unterbrechen und in eine Handlung treten. Dagegen sträubte sich aber der romantische Sinn des Jünglings, der weiter studiren, dann aber Dichter oder Schauspieler werden wollte. Seine poetischen Jugendversuche zeigten unverkennbar dichterische Anlage, und seine ungewöhnliche Declamationsgabe sprach zu Gunsten des mimischen Berufes. Dies aber war nicht nach dem Sinne seiner Familie, und so kam es zum Bruche; im Winter 1848 verließ Weilen das Elternhaus und kam im Jänner ohne alle Hilfsmittel nach Wien, wo er durch Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt verdienen, daneben aber weiter studiren und für seine romantischen Lebensziele sich vorbereiten wollte. Da brach die Märzbewegung des Jahres 1848 über Oesterreich herein, Alles, selbst die Besonnensten wurden im ersten Freudentaumel über die abgeschüttelten Ketten mitgerissen, und daß der achtzehnjährige Jüngling, wenn er alle seine Collegen in Waffenrock und Rüstung sich herumtummeln und die kaum gewonnene Freiheit ängstlich beschirmen sah, nicht müßig zusehen konnte, begreift sich von selbst. Weilen that mit, bis die Octobertage dem tumultuarischen Treiben ein Ende machten und bei vielen Freiheitsschwärmern, welche geglaubt, man könne aus dem Becher der Freiheit ohne Unterlaß nur so nach Belieben trinken, das Erwachen mit dem obligaten Katzenjammer

folgte. Ueber Wien lag mit seiner ganzen Wucht und allen Schrecken der Belagerungszustand. Nach Theilnehmern an der revolutionären Bewegung fahndete man in allen Winkeln und Ecken, die Giftpilze der Denuntiation schossen in aller Ueppigkeit auf, und so wurde denn auch Weilen in einer Nacht von bewaffneten Soldaten aus dem Bette geholt und in ein Gefängniß gebracht. Die Untersuchung, welche nur eine halbe Stunde dauerte, stellte wohl seine Schuldlosigkeit heraus, aber man entließ ihn doch nicht ohneweiters aus der Haft; man brauchte damals Soldaten, und so wurde denn auch Weilen in Begleitung einer Patrouille in die Kaserne abgeführt und dort als Gemeiner zu dem berühmten Wiener Hausregimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 assentirt. In seine Wohnung ließ man ihn nicht mehr zurück, und was aus seinen wenigen Habseligkeiten geworden, worunter sich auch das Manuscript eines Bandes Gedichte befand, erfuhr er nie. Eine Stunde später befand er sich in Recrutenmontur auf dem Wege zu seinem Regimente, welches zur Cernirung der Festung Komorn im Felde stand. „So trat er denn, 18 Jahre alt, mit niedergedrücktem Geiste, krankem Körper, fast verzweifelnd, ohne eine befreundete Seele in der Nähe zu haben, ohne alle materiellen Hilfsmittel, ohne alle militärischen Vorkenntnisse, in das rauhe und wilde Treiben eines großen Kriegslagers. Aber nur wenige Tage dauerte seine Niedergeschlagenheit, seine Trostlosigkeit und Schwäche, das große bewegte Kriegsbild, das sich vor seinen Blicken entrollte, ergriff ihn mächtig, das Soldatenleben mit seinen Vorposten, Scharmützeln und Kämpfen regte ihn an; bald vergaß er im Taumel der rauhen Wirklichkeit, daß ihn Zwang hieher geführt, bald fühlte er sich wie ein berechtigtes Glied in dieser Kette, seine Seele hob sich in Gefahr und Kampf, sein Körper erstarkte unter den Mühen und Strapazen des Lebens im Feldlager, und bald stand nur ein Ziel unverrückbar vor ihm: durchbringen oder sterben." Den Dienst machte er sich schnell eigen, mit dem Gebrauche der Waffen ward er auch bald vertraut; er gewann dem Soldatenleben eine bildende Seite ab, verschaffte sich militärische Werke zur Lectüre, bildete sich so auf eine seiner gegenwärtigen Lage entsprechende Weise selbst ernstlich weiter und zog dadurch die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich, die ihm bald mit Wohlwollen und Beihilfe von allen Seiten entgegenkamen. So überschritt er denn in rascher Folge die untersten Stufen der soldatischen Rangordnung, wurde Gefreiter, Corporal, Feldwebel, und im December 1849, als sein Regiment in das von den Rebellen geräumte Komorn einrückte, durfte er den schweren Tornister abschnallen, das zehnpfündige Gewehr an den Nagel hängen und sich den Säbel mit dem goldenen Porteépée umschnallen; er war zum Officier befördert worden. Ueberraschend schnell, denn die Zeit des schweren Dienstes in den unteren Chargen hatte nicht viel über ein Jahr gedauert. In den folgenden Jahren, welche er in verschiedenen Garnisonen Ungarns zubrachte, benützte nun der junge Officier die Mußestunden zu seiner militärischen und allgemeinen Fortbildung. Als dann 1852 die Militärbildungsanstalten Oesterreichs nach einem neuen großartigen Plane reorganisirt wurden und man Umschau hielt nach tüchtigen Lehrkräften in der Armee, berief man ihn als Lehrer der Geschichte und Geographie in das Cadeteninstitut zu Hainburg. Dort war er

an seinem Platze, und er drückt sich in einem seiner Gedichte über seine günstige Schicksalswendung ebenso kurz als schön aus, wenn er schreibt: „Wie ist mein Schicksal gut und milde, | daß, wo ich And're bilden will, | ich selbst mich kräftige und bilde." Seine Lehrerstelle im Cadeteninstitute war auch seinem poetischen Schaffen förderlich, er sammelte seine lyrischen Gedichte und gab sie in einem Bändchen heraus — die Titel seiner gedruckten Arbeiten folgen S. 6 in chronologischer Ordnung — und in seinen kriegsgeschichtlichen Studien hatte er Stoff zu seinen „Männern vom Schwerte" gefunden, welche bei der durch Radetzky und dessen Paladine genährten siegesbewußten Stimmung der kaiserlichen Armee in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebten. In seinem Dienste als militärischer Lehrer gewann er so sehr die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, daß er außer seinem Range zum Oberlieutenant befördert wurde. 1854 erfolgte auch seine Berufung als Professor der Geschichte an eine höhere Militärbildungsanstalt, nämlich an die Genie-Akademie in Znaim. Sieben Jahre blieb er an derselben thätig, während welcher Zeit seine ersten dramatischen Dichtungen „Tristan" und „Heinrich von der Aue" entstanden. Der Erfolg der Tragödie „Tristan", die zuerst in Breslau gegeben wurde, war ein großer, und der Name Weilen, der allgemein für ein Pseudonym gehalten wurde, kam bald als der eines hoffnungsvollen Dramatikers in aller Mund; Director Schwemmer in Breslau mußte aber wiederholt in den Zeitungen erklären, daß der Name des Autors kein Pseudonym, sondern der Dichter ein bisher unbekannter österreichischer Officier sei. Nun gelangte die romantische fünfactige Tragödie „Tristan" auch im k. k. Hofburgtheater zur Aufführung, und zwar am 19. September 1859, und die Aufnahme des Stückes war eine sehr freundliche; nach jedem der ersten vier Acte wurde der Dichter gerufen, nach dem dritten sogar zweimal, und La Roche dankte im Namen des abwesenden Poeten. Joseph Wagner aber hatte mit Tristan eine einer herrlichsten Rollen geschaffen. Dabei sei — als zur Geschichte der Schicksale von Bühnenmanuscripten — episodisch bemerkt, daß diese Tragödie vor ihrer Aufführung in Breslau an die besseren deutschen Bühnen von dem Agenten A. Prix verschickt, aber als werthlos remittirt worden war. Erst als das Stück in Breslau entschieden gefallen hatte, verlangten es alle jene Directoren zurück, welche es, weil es eine Tragödie und keine Posse war, offenbar ungelesen zurückgewiesen. Das zweite dramatische Werk Weilen's, „Heinrich von der Aue", welches am 27. November 1860 zum ersten Male im Burgtheater zur Darstellung gelangte, ist infolge einer Wette entstanden. Nach der Aufführung des „Tristan" kam in einer Gesellschaft, in welcher auch der Verfasser der Tragödie zugegen war, die Rede auf dieselbe, und es wurde die nicht ganz unbegründete Ansicht ausgesprochen, daß mittelalterlich-epische Stoffe, so poetisch sie sonst auch sein mögen, dennoch einer wirksamen dramatischen Bearbeitung für die Bühne der Gegenwart widerstreben. Und eine Dame verstärkte diese Ansicht mit der Behauptung, daß wohl kein lebender Poet den Muth haben werde, die Dichtung Hartmann's von der Aue „Der arme Heinrich" dramatisch zu bearbeiten. Der anwesende vom Erfolge seines „Tristan" in gehobener Stimmung befindliche Dichter machte sich nun anheischig,

binnen Jahresfrist einen „armen Heinrich“ so bühnengerecht zu schaffen, daß ihn das Burgtheater nicht werde zurückweisen können. Und er hat Wort gehalten, das Stück wurde gegeben, allerdings ohne daß es mehr als einen Achtungserfolg errang. Dieser Ausgang entmuthigte aber den Dichter nicht, der übrigens als solcher in seiner militärischen Stellung in Znaim nicht nur aller Anregung zu poetischem Schaffen entbehrte, sondern überhaupt nicht auf Rosen gebettet war. Wenn er auch seinen Dienst pünktlich wie bisher verrichtete, so sahen es doch, wie dies schon von jeher ein Uebelstand des Corpsgeistes ist, seine Kameraden ganz und gar nicht gern, daß er noch etwas Besseres vorstellen wollte; denn wie man auch geneigt ist, über Poeten sich lustig zu machen, so beneidet man doch immer einen Menschen, der neben seinen alltäglichen Eigenschaften auch die noch nicht alltägliche besitzt, Poet zu sein. Unter solchen Verhältnissen standen die Aussichten für Weilen's Muse nichts weniger als günstig. Dazu war das Verlangen, mit dem Mädchen seiner Wahl einen häuslichen Herd zu gründen, auch noch gekommen und trat immer lebendiger in den Vordergrund, als der Poet-Officier immer mehr in seiner Umgebung sich unbehaglich zu fühlen begann. Da faßte denn Weilen rasch einen Entschluß, eilte nach Wien, erbat sich eine Audienz bei seinem obersten Kriegsherrn, dem Kaiser, legte demselben seine Verhältnisse offen dar und bat, Seine Majestät wolle ihm gnädigst eine Stelle anweisen, in welcher er sich literarisch weiterbilden, geistig streben und schaffen könne. „Ich werde sehen, was sich thun läßt“. Mit diesen Worten entließ der Monarch den Bittsteller. Mit wechselnden Empfindungen, halb hoffend, halb verzagend, kehrte Weilen nach der Audienz sofort nach Znaim zurück. Als er sein Zimmer betrat, fand er auf seinem Tische bereits eine Depesche des Generaladjutanten Grafen Crenneville vor, welcher, ihn beglückwünschend, meldete, daß Seine Majestät ihn zum Scriptor an der Hofbibliothek ernannt habe. Nun war das heiß Ersehnte und kaum Gehoffte auch Wirklichkeit geworden. Sofort that Weilen Schritte, seinen Austritt aus der Armee zu bewerkstelligen, im September 1861 übersiedelte er nach Wien und wenige Monate später führte er das Weib seines Herzens als Frau in sein neues Heim. In der Hofbibliothek trat er seinen Dienst als Scriptor an, und schon im folgenden Jahre wurde er vom Kaiser zum Professor der deutschen Literatur an der Generalstabsschule ernannt. Dieses Lehramt und der Bibliotheksdienst gewährten ihm noch Muße genug, seinem poetischen Drange freien Lauf zu lassen, wozu er sich durch den lebhaften persönlichen Verkehr mit den geistigen Größen der Kaiserstadt, wie Grillparzer, Halm, Laube u. A., nur noch mehr angeregt fühlte. So kam nach mehrjähriger Pause, im December 1864, auf dem Hofburgtheater das Drama „Edda“ zur Aufführung, welches eine sehr beifällige Aufnahme fand, aber auch einen großen Fortschritt des Poeten in dramatischer Gestaltungskraft bekundete. Diesem Werke folgte am 18. October 1865 anläßlich der feierlichen Enthüllung des Prinz Eugen-Denkmals in Wien die einactige Gelegenheitsdichtung: „Am Tage von Oudenaarde“, dramatisches Gemälde, welches sich so bewährte, daß es, obgleich Gelegenheitsstück, bleibend auf dem Repertoire sich erhielt. Als dasselbe am 23. Mai 1866, gerade in

der Zeit des deutsch-preußischen Conflictes, der dann in den Bruderkrieg ausartete, wieder gegeben wurde, gestaltete sich die Aufführung sozusagen zu einer politischen Demonstration, denn jede Stelle, die nur einigermaßen in eine Beziehung zur erregten Gegenwart gebracht werden konnte, ward förmlich bejubelt. Am 30. December 1867 brachte nun dieselbe Bühne die fünfactige Tragödie „Drahomira“, welche denn auch einer sehr beifälligen Aufnahme sich erfreute und im Publicum den wohlthuenden Eindruck hinterließ, die Arbeit einer ernsten und hochbegabten Dichterkraft vor sich gehabt zu haben. Das Stück wurde auch von Lambert Begues für die holländische Bühne bearbeitet, und ist diese Bearbeitung 1869 in Amsterdam im Druck erschienen. Der nächste Gegenstand, den nun Weilen behandelte, war wieder eine Frauengestalt, und zwar die Gepidentochter Rosamunde, Gemalin des Longobardenfürsten Alboin, die schon Pannasch dramatisch und effectvoll behandelt hatte. Am 18. September 1869 wurde dies fünfactige Drama gegeben, in welchem Weilen die grauenhafte Alboinsage mit poetischem Geschicke durchführt. Der October des Jahres 1870 brachte das fünfactige Drama „Graf Horn“; — der December 1871 das dreiactige Schauspiel „Der neue Achilles“; — das nächste, ein fünfactiges Drama, betitelt „Dolores“, welches dieses Mal früher auf mehreren deutschen Bühnen, so in Berlin, Frankfurt und Darmstadt, dann in ungarischer Uebersetzung in Pesth und in russischer unter dem Titel „Das Leben nach dem Tode“ in Moskau aufgeführt wurde, erschien am 17. October 1874 auf dem Wiener Burgtheater, und nach diesem im Jahre 1880 das Drama „König Erich“. Wenn wir nun noch des dramatischen Gedichtes „An der Pforte der Unsterblichkeit“, des Festspieles „Aus dem Stegreif“, des dreiactigen Schauspieles „An der Grenze“ (1. Aufführung am Wiener Stadttheater 1. Februar 1876) und des Einacters „Salomons Urtheil“, welcher vom Wiener Burgtheater bereits angenommen ist, aber noch nicht aufgeführt wurde, gedenken, so haben wir die bisherige dramatische Thätigkeit Weilen's erschöpft. Auch im Gebiete des Romans ist Weilen thätig gewesen, und sind von seinen Arbeiten dieser Richtung bekannt: „Unersetzlich“, erschienen im Jahre 1879 und „Daniela“ 1884. Was nun seine weiteren Stellungen im öffentlichen Leben betrifft, so legte er im Jahre 1873, nachdem er Director der von ihm und Mosenthal ins Leben gerufenen Schauspielschule am Wiener Conservatorium, an welchem die hervorragendsten Künstler des Burgtheaters als Lehrer wirken, geworden, die Scriptorstelle an der Hofbibliothek nieder, wurde im Jahre 1883 Präsident des Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia“ in Wien und in jüngster Zeit Redacteur des Prachtwerkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, das durch Seine kaiserliche Hoheit den Kronprinzen Erzherzog Rudolf veranlaßt und ins Leben gerufen und von dem bisher vierzehn Hefte (1886) erschienen sind. Weilen ist für den cisleithanischen Theil — den transleithanischen redigirt der geniale Ungar Maurus Jókai — die Seele dieses großartigen Werkes, womit sich sein Schöpfer, der Kronprinz, und sein Redacteur, Joseph Weilen, ein unvergängliches Denkmal setzen und Anspruch auf den Dank der Nachwelt begründen. Wir lassen nun der vorstehenden Lebensskizze eine chronologische Ueber-

sicht der von Weilen durch den Druck veröffentlichten poetischen und dramatischen Werke folgen: „Phantasien und Lieder“ (Wien 1853, Keck und Pierer, 8⁰.); — „Männer vom Schwerte“ (ebd. 1853, Wallishausser, 3. Aufl. 1855, 8⁰.); — „Tristan. Romantische Tragödie in fünf Aufzügen“ (Breslau 1860, 2. Aufl. Stuttgart 1872, 8⁰.) [„Wiener Zeitung“, 1859, Nr. 233, S. 3976. — „Presse“, 1859, Nr. 240, im Feuilleton]; — „Gedichte“ (Wien 1863); — „Am Tage von Oudenaarde. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge“ (ebd. 1865, 8⁰.) [„Neue Freie Presse“, 21. October 1865, Nr. 412, von L.(udwig) Sp.(eidel)]; — „Heinrich von der Aue. Schauspiel in vier Aufzügen“, in Philipp Reclam's jun. Universal-Bibliothek, Nr. 570 [„Schlesische Zeitung“, 1860, Nr. 461. — „Presse“, 1860, Nr. 306. — „Wiener Zeitung“, 1860, Nr. 281]; — „Edda. Drama in vier Aufzügen“ 1. Band des Sammelwerkes: „Dramatische Dichtungen von Jos. Weilen“ (Wien und Pesth 1865, Hartleben, 8⁰.); L. Csepreghi hat das Drama ins Ungarische übersetzt [„Presse“, 1864, Nr. 349. — „Blätter für liter. Unterhaltung“, 1866, S. 215. — „Neue Freie Presse“, 1864, Nr. 108]; — „Drahomira. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ 2. Band des Sammelwerkes: „Dramatische Dichtungen“ (Wien und Pesth 1868); — „Rosamunde. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ 3. Band der „Dramatischen Dichtungen“ (ebd. 1869) [„Neue Freie Presse“, 21. September 1869, Nr. 1820. — „Wiener Zeitung“, 1869, Nr. 217. — „Neues Wiener Tagblatt“, 1869, Nr. 265. — „Wiener Sonn- und Montagsblatt“, 1869, Nr. 83. — „Das Vaterland“, Wiener politisches Blatt, 21. September 1869, Nr. 262]; — „Graf Horn. Drama in fünf Aufzügen“, in Phil. Reclam's jun. Universal-Bibliothek, Nr. 317 [(Wiener) „Vorstadt-Zeitung“, 1870, im November. — „Fremdenblatt“. Von Gustav Heine, 1870, Nr. 302. — „Presse“, 1870, Nr. 302. — „Schlesische Zeitung“, 6. November 1870, Nr. 533, im Feuilleton]; — „Der neue Achilles. Schauspiel in drei Acten“, in Ph. Reclam's jun. „Universal-Bibliothek“, Nr. 396 [„Neue Freie Presse“, 1871, Nr. 2617. Von Em.(il) K.(uh)]; — „An der Pforte der Unsterblichkeit. Dramatisches Gedicht“ (Wien 1872, 8⁰.); — „Dolores. Drama in fünf Aufzügen“ (Stuttgart 1874, Cotta, 8⁰.) [„Neue Freie Presse“, 1874, Nr. 3646, im Feuilleton. Von L.(udwig Sp.(eidel). — „Allgemeine Zeitung“ (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1874, Nr. 257. Von V.(incenti)]; — „An der Grenze“, Schauspiel in drei Aufzügen; — „Aus dem Stegreif. Festspiel in einem Aufzuge. Zur Säcularfeier des k. k. Hof-Burgtheaters am 17. Februar 1876“ [bildet Nr. 54 des im Verlage von Rosner in Wien herausgegebenen Sammelwerkes „Neues Wiener Theater“]; — „König Erich. Trauerspiel in 5 Aufzügen“, in Ph. Reclam's jun. „Universal-Bibliothek“, Nr. 1480 [„Mannheimer Tageblatt“, 3. October 1880. — „Mannheimer Unterhaltungsblatt“, 4. October 1880, Nr. 231. — „Wiener Fremden-Blatt“, 20. Mai 1881]; — „Daniela. Roman“ (Wien 1884, Hugo Engel) bildet den 4. Band des Sammelwerkes „Bibliothek für Ost und West“; auch besorgte Weilen in Gemeinschaft mit Heinrich Laube, dem er als Präsident der Concordia am 3. August 1884 die Grabrede hielt, die Herausgabe der Gesammtwerke von Franz Grillparzer. Ebenso gab er bei Hallberger in Stuttgart die gesammelten Werke Mosenthal's her-

aus. Noch sei erwähnt, daß es ihm als Präsidenten des Wiener. Schriftsteller-vereines Concordia beschieden war, am 19. October 1884, als diese das 25. Jahr ihres Bestehens festlich beging, die Festrede zu halten. Die Feier fand in dem prächtig geschmückten Festsaale der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften angesichts einer aus den Spitzen der Wissenschaft, der Künste, der Literatur und Gesellschaft usammengesetzten Versammlung statt, und ist Weilen's Festrede in der „Wiener allgemeinen Zeitung" [Morgenblatt vom 20. October 1884] abgedruckt. Weilen's Verdienste um die österreichische Literatur wurden von Seine Majestät dem Kaiser wiederholt ausgezeichnet, am 19. October 1865 durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens und am 11. Juni 1874 durch den Orden der eisernen Krone dritter Classe, worauf den Ordensstatuten gemäß seine Erhebung in den erblichen österreichischen Ritterstand erfolgte. Joseph Ritter von Weilen ist seit 1861 mit Marie geborenen Enermann (geb. in Znaim am 13. August 1842) vermält, und stammen aus dieser Ehe zwei Söhne: Alexander (geb. zu Wien 4. Jänner 1863) und Karl (geb. zu Wien 5. Februar 1866).

Allgemeine Zeitung (Augsb. Cotta, 4°.) 1874, S. 3977 und 3991. Von F. Lotheißen — Bornmüller (Franz Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 759. Brümm (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsch Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstädt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°.) Bd. II, S. 483. — Gottschall (Rudolf). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III, S. 407. — Illustrirte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber, kl. Fol.) 75. Bd., 1880, S. 12 und 14. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter. Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 241. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (oder „Die Geschichte der deutschen Literatur" von H. Kurz, 4. Bd.) (Leipzig 1872, Teubner, Lex. 8°.) S. 39b, 53b, 510b, 518a [nach diesem geb. am 27. December 1830, alle anderen Quellen geben den 28. December an]. — Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) Jahrgang 1874, Nr. 42. — Dieselbe, 18 Mai 1883, Nr. 23. — Neue Zeit (Olmütz) 12. December 1885, Nr. 283. — Spavento (Don). Wiener Schriftsteller- und Journalistentypen und -Silhouetten (Wien 1874, Spitzer, gr. 8°.) S. 6. — Stern (Adolf). Lexikon der deutschen Nationalliteratur (Leipzig 1882, bibliographisches Institut, br 8°.) S. 383. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 34, im Feuilleton: „Dramaturgische Blätter. II. Mosenthal und Weilen". Von Ludwig Eckardt. — Telegraph (Gratzer Blatt) 1868, Nr. 52, im Feuilleton: „Begegnungen". Von A. v. Stifft — Waldheim. (Illustrirte Monatshefte (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1865, Nr. 1.

Porträts. 1) Unterschrift: „Joseph Weilen, | der neue Präsident des Wiener Schriftsteller- und Journalistenvereines „Concordia"". Holzschnitt von P(aar), nach Zeichnung von F. W(eiß); auch im 11. Jahrgang der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien) 18. Mai 1883, Nr. 23. — 2) Unterschrift: „Joseph Weilen". Weix (gez.) im „Schriftsteller-Album" des Wiener Spott- und Witzblattes „Kaktus" 1873, Nr. 9. — 3) Unterschrift: „Joseph Weilen". Holzschnitt nach Zeichnung von F. (Weiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien) 1874, Nr. 42. — 4) Unterschrift: „Joseph Weilen". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Waldheim's „Illustrirten Monatsheften"

(Wien, 4°.) 1865, S. 1. — 5) Ueberschrift: „Joseph Weilen". C. Angerer sc., im „Illustrirten Wiener Extrablatt" [gar nicht ähnlich]. — 6) Ueberschrift: „Joseph Weilen". C. Millmann, ch.(emitypirt) im „Illustrirten Wiener Extrablatt" 23. October 1874, Nr 291. — 7) Chemitypie zugleich mit Ludwig Úrváry im „Neuen politischen Volksblatt" (Wien) 24. Mai 1885, Nr. 142. — 8) Unterschrift: „Weilen József lovag". Th. Mayerhofer (lith.) im „Vasárnapi ujság" 25. Mai 1883, Nr. 21. — 9) Im „Illustrirten Wiener Extrablatt" vom 13. December 1883, Nr. 343: Kronprinz Rudolf überreicht seinem Vater, dem Kaiser, das Widmungsexemplar von dem Werke: „Die österreichische Monarchie in Wort und Bild". Weilen und Jókai stehen hinter ihm. — 10) Unterschrift: „Kronprinz Rudolf von Oesterreich, einer Redactionssitzung präsidirend". Originalzeichnung von W. Gause. Gruppenbild: Hofrath von Miklosich, Regierungsrath von Weilen, Kronprinz Rudolf, Graf Wilczek, Nicolaus Dumba, Maurus Jókai, Baron Szögenyi-Marich, Hofrath Arneth in „Ueber Land und Meer" (Stuttgart, Hallberger) 53. Band (1885/86) Nr. 10.

Wappen. Mit dem ddo. Wien 20. September 1874 ausgestellten Diplom, in welchem Joseph Weil in Anerkennung seiner „hervorragenden Leistungen als Dichter" der erbliche österreichische Ritterstand mit dem Prädicate von Weilen verliehen ward, erhielt er das folgende Wappen: In Blau ein silberner Querbalken, worin eine geflügelte rothe Sphinx ruhend zu sehen ist. Ueber dem Querbalken sieht man zwei nebeneinander gestellte goldene Sterne, unter demselben eine goldene Lyra. Auf dem oberen Schildrande ruhen zwei goldgekrönte Turnierhelme. Jede der Kronen trägt einen offenen schwarzen Flug. Die Decken des rechten Helmes sind blau mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Weil, Karl Ritter von (k. k. Hofrath, Publicist, geb. zu Bockenheim bei Frankfurt a. M. 1806, gest. in Währing bei Wien am 5. Jänner 1878). Die Eltern, wohlhabende Bockenheimer Juden, widmeten den Sohn der wissenschaftlichen Laufbahn; an der Universität zu Freiburg im Breisgau erlangte dieser im März 1827 die philosophische Doctorwürde und wendete sich, da die politischen Verhältnisse der publicistischen Thätigkeit ein dankbares Feld eröffneten, derselben zu. Nach Ausbruch der Juli-Revolution in Paris, 1830, ging er dahin als Correspondent für die Augsburger „Allgemeine Zeitung". Nachdem die Verhältnisse sich ruhiger gestaltet hatten, kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm 1832 die Redaction der „Württembergischen Zeitung", die sich zwei Jahre später in den „Deutschen Courier" verwandelte. Während seines Aufenthaltes in Württemberg, wo er in den Vierziger-Jahren die Stelle eines Collegialassessors zu Stuttgart bekleidete, erwarb er sich besonders durch seine humanitären Bestrebungen — vornehmlich unter der jüdischen Bevölkerung — allgemeine Theilnahme. Die israelitische Waisenanstalt „Wilhelmspflege" erfreute sich vor andern seiner werkthätigen Förderung, und der Württembergische Waisenverein hatte an ihm einen rastlosen und wohlthätigen Freund. So trat denn auch ein Comité zusammen, um dem Wohlthäter ein äußeres Zeichen der Anerkennung, Dankbarkeit und Verehrung zu geben, und überreichte ihm am 17. April 1847 einen Ehrenpocal. Den Bericht über diesen feierlichen Act mit Abdruck der dabei gehaltenen Reden brachte als Nachtrag zu der früher erschienenen Biographie das Wiener Volksblatt „Deborah", 1866, Nr. 13 auf S. 131. Dann redigirte Weil von 1842—1846 die „Constitutionellen Jahrbücher". 1848 folgte er einem Rufe nach Berlin, wo man sich mit der Bildung eines constitutionellen Blattes, etwa nach dem Vorbilde des Pariser „Journal des Débats", trug, und an dessen Spitze man

einen Mann stellen wollte, der, in der Publicistik ein gewiegter Practicus, „eine gehörige Schule in Paris durchgemacht hatte und in die Tiefen des Constitutionalismus unter Ludwig Philipp gedrungen war“. Die Wahl fiel auf Dr. Karl Weil, den man auch unter glänzenden Bedingungen für das wichtige Blatt, das den Titel „Constitutionelle Zeitung“ führte, gewann. Die „Schlesische Zeitung“ schildert in Nr. 613 des Jahrganges 1864 im Feuilleton: „Aus den Gedenkblättern eines Feuilletonisten“ in köstlicher Weise die Geburtswehen des neuen Blattes und die ersten Tage dieses publicistischen Säuglings, für dessen Pflege auch Fr. Bodenstedt, der Sänger des „Mirza Schaffy“, thätig war. Aber nicht lange blieb Weil bei diesem Blatte. Er begab sich vorerst nach Stuttgart und im Jahre 1851 nach Wien, wohin ihn Felix Fürst Schwarzenberg berufen hatte. Weil trat nun als Beamter des Ministeriums des Aeußern in den österreichischen Staatsdienst, in welchem er fortan in der Stellung eines k. k. Regierungsrathes, zuletzt mit dem Titel eines kaiserlichen Hofrathes, verblieb. In letzterer Eigenschaft starb er im Alter von 72 Jahren. Weil entwickelte immer eine sehr rege publicistische Wirksamkeit, namentlich für auswärtige Blätter, so die „Times“, die „Kölnische Zeitung“ u. s. w. Dabei lieferte er aber auch manche selbständige Arbeiten, die zumeist Fragen des Völkerrechts behandelten; indeß entzieht sich unserem Wissen eine genaue Kenntniß derselben, weil nicht nur mehrere derselben ohne seinen Namen erschienen sind, sondern weil auch einige Schriftsteller desselben Namens mit ihm gleichzeitig thätig waren; doch bei nächstfolgenden Arbeiten steht seine Autorschaft fest: „Quellen und Actenstücke zur deutschen Verfassungsgeschichte. Von der Gründung des deutschen Bundes bis zur Eröffnung des Erfurter Parlamentes und dem Vierkönigsbündnisse. Mit historischen Erläuterungen zusammengestellt“ (Berlin 1850, Reimer, gr. 8⁰.); — „Die Bundesreform und der deutsche Fürstentag“ (Wien 1863, Gerold, gr. 8⁰.), Sonderabdruck aus der Meyer'schen „Oesterreichischen Revue“; ob die ihm auch zugeschriebenen Schriften: „Ueber die Zulässigkeit der Juden zum Bürgerrechte. Nebst Actenstücken und Documenten“ (Stuttgart 1827, Brodhag, gr. 8⁰.); — „Das junge Deutschland und die Juden“ (Frankfurt 1836, gr. 8⁰.); — „Die erste Kammer und die Juden in Sachsen“ (ebd. 1837, gr. 8⁰.); — „Glauben und Unglauben. Gewidmet jedem Einzelnen“ (Berlin 1859, W. Schultze, gr. 8⁰.) von ihm verfaßt sind, müssen wir dahin gestellt sein lassen, bezweifeln es aber in Bezug auf die letzte, weil damals, als sie erschien (1859), Weil schon mehrere Jahre in Oesterreich wirkte und wohl kaum eine philosophisch-religiöse Streitschrift in Berlin durch den Druck veröffentlicht hätte. 1864 wurde ihm vom Kaiser der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, worauf mit Diplom vom 8. October desselben Jahres seine Erhebung in den erblichen Ritterstand erfolgte. Als er dann 1873 in den Ruhestand übertrat, erhielt er das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens mit dem Stern; überdies war er schon früher von der Türkei, von Frankreich und Hessen-Darmstadt decorirt worden. Am 15. October 1828 hatte er sich mit Esther geborenen Engelmann vermält, aus welcher Ehe eine Tochter, die 1851 den Poeten Mosenthal heiratete, aber 1862 bereits starb, und ein Sohn Heinrich (geb. zu Stuttgart am 10. Februar 1834) entstammen; dieser Letztere studirte Medicin, erlangte aus

dieser Wissenschaft und aus der Chirurgie die Doctorwürde und übernahm 1865 die Leitung des orthopädischen Heilinstituts zu Döbling nächst Wien, die bis dahin von den Doctoren Lorinser und Fürstenberg geführt wurde. Am 11. September 1860 vermälte sich Heinrich Ritter von Weil mit Babette Gam (geb. 5. April 1842), aus welcher Ehe die zwei Söhne Julius (geb. 15. Juni 1861) und Leopold (geb. 18. Jänner 1863) vorhanden sind.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 4509, Abendbl., S. 1a; Nr. 4523, Morgenbl., S. 5a. 1878, Nr. 4799, Abendblatt, S. 1a; Nr. 4812, Morgenbl., S. 4. — Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens von der letzten Hälfte des achtzehnten bis zum Schlusse der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Grimma und Leipzig 1851, Verlagscomptoir, br. 12°) S. 241.

Wappen. Von Silber und Schwarz gespaltener Schild mit goldenem Schildeshaupt, in welchem ein rechts stehender einfacher schwarzer Adler erscheint. Im rechten silbernen Felde ist ein blauer, schräglinks mit einem silbernen Stern belegter Balken, im linken schwarzen Felde ein vorwärts schreitender goldener aufrechter Löwe. Auf dem Schilde ruhen zwei einander zugekehrte Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst ein natürlicher Hirsch, aus jener des linken ein goldener Löwe. Die Decken des rechten Helmes sind blau mit Silber, die des linken schwarz mit Gold unterlegt.

Weil, siehe auch: **Weill** und **Weyl**.

Weilen, Joseph, siehe; **Weil** Ritter von **Weilen**, Joseph [S. 1 d. Bandes].

Weilenbeck, Joseph (blinder Schauspieler, geb. zu Fiume im österreichischen Küstenlande im Jahre 1820). Der Sohn eines höheren kaiserlichen Staatsbeamten, widmete er sich, nachdem er die üblichen Vorbereitungsstudien beendet hatte, auf den Wunsch des Vaters an der Universität in Graz dem Studium der Rechte. Als er aber vierundzwanzig Jahre zählte und nun der eigene Herr seiner Bestimmung wurde, entsagte er der juridischen Laufbahn und ging, den Namen Warbeck annehmend, zum Theater. Er spielte an verschiedenen Bühnen, zuerst den Rudolf in Theodor Körner's „Hedwig“ auf dem Wiener-Neustädter-Theater, dann in Posen. Mit der Schauspielertruppe letzterer Stadt gelangte er auf einer Gastspieltour nach Bromberg, an dessen Gymnasium damals Professor Rötscher lehrte, der ihn als Darsteller hoch stellte. Dann kam er nach Prag, wo er unter Director Stöger in den Fünfziger-Jahren als Darsteller so hervortrat, daß er die Rolle des Narciß im gleichnamigen Stücke Brachvogel's, nachdem kurz vorher der berühmte Döring in derselben als Gast aufgetreten war, und die Rolle des Mathias in Mosenthal's „Sonnenwendhof“, welche La Roche auch nicht lange zuvor als eine seiner Glanzrollen auf der Prager Bühne gespielt hatte, mit glänzendem Erfolge gab. Nicht gleich kam ihm das Prager Publicum mit seinen Sympathien entgegen, aber allmälig erwärmte es sich und erkor ihn zu seinem Liebling. Damals waren die nationalen Gegensätze noch nicht so zugespitzt wie heutzutage, und der deutsche Künstler saß in einem deutschen Café mit Palacky und Pinkas, mit Ladislaus Rieger und David Kuh, mit Julius Gundling und Alfred Meißner Tag für Tag an einem Tische in traulichem Gespräche zusammen, welches Weilenbeck durch seinen gesunden Humor zu würzen pflegte. „Da saßen wir“, erzählt dieser selbst, „rauchten und redigirten — um einen aus der Hegel'schen Zeit stam-

menden Ausdruck zu gebrauchen — die „„Vernunft der Ereignisse““, was dasselbe besagt, wie das spätere „„die Logik der Thatsachen construiren““. Jeder suchte von seinem Standpunkte aus die Zeit zu begreifen, die allerdings eine schreckliche, infame, schwer begreifliche war.“ Weilenbeck spielte auf der Bühne das Charakterfach. Alfred Meißner schrieb über ihn: „Das eigentliche Revier seines Talentes, in welchem er sich mit Behagen erging, war das der kalten Tyrannen à la Philipp II. oder Alba und der confiscirten Schurken à la Muley Hassan, Franz Moor, Jago; doch auch im gemüthlichen Genre konnte er packen und rühren; sein Jude Schewa, sein Rabbi Akiba waren fürwahr lebende Gestalten, die man nie vergißt. Bis in die Komik hinüber konnte er greifen und wußte insbesondere lederne Philister, vertrocknete Bureaukraten mit dem glücklichsten Humor zu zeichnen.“ Gegen Ende 1869 war es, als Weilenbeck, der damals in Breslau mit besonderem Erfolge spielte, auf der Straße zum ersten Male für wenige Augenblicke das Augenlicht verlor. Aber von jenem Tage an nahm die Schwäche des Auges so zu, daß ihm keine Studirlampe mehr hell genug brannte. Der Arzt, den er zu Rathe zog, legte anfangs auf das Uebel kein großes Gewicht, und so trat denn Weilenbeck 1870 ein Engagement in Meiningen an, wohin ihn Bodenstedt nach einem einmaligen Gastspiele als Marinelli berufen hatte. Mit der so berühmt gewordenen Meininger Gesellschaft machte er die drei Berliner Gastspiele — als Blinder — mit und spielte in Minding's „Papst Sixtus V.“ die Titelrolle, Argon in Molière's „Der eingebildete Kranke“, Shylock in Shakespeare's „Der Kaufmann von Venedig“, Andrea Doria in „Fiesco“, Freiherr von Attinghausen in „Wilhelm Tell“, den Kaiser in „Käthchen von Heilbronn“, den Holzhüter Weiler in Otto Ludwig's „Der Erbförster“ mit entschiedenem Erfolge. Aber der Zustand seiner Augen verschlimmerte sich. In Halle consultirte er den Professor Alfred Gräfe, des berühmten Berliner Augenarztes Vetter, der ihm, nachdem er den Künstler befragt, ob er stark genug sei, die Wahrheit zu hören, und es dieser bejaht hatte, offen erklärte: „Die Wissenschaft kann Ihnen nicht helfen, Sie werden in kürzester Zeit erblinden.“ Mit dieser schrecklichen Gewißheit reiste Weilenbeck nach Meiningen zurück. Im Mai 1870 begab er sich nach Berlin, um seinen Zustand von dem berühmten Gräfe, der wenige Monate nachher starb, prüfen zu lassen. Nach kurzer Untersuchung wiederholte dieser den Ausspruch seines Vetters. Um nun die Abnahme der Sehkraft nach Möglichkeit zu verzögern, ließ Weilenbeck kein Mittel unversucht. In der Schweiz am Gießbach und in Ungarn in der Büdöshöhle an der Grenze Siebenbürgens suchte er Hilfe — alle Bemühungen waren fruchtlos. Aber trotz diesem Zustande blieb er seinem Berufe treu und tragirte als „blinder Schauspieler“ und in einer Weise, daß er das Publicum täuschte. Er spielte den Franz Moor, den Mephisto, den Selbitz, den Butler, den Cromwell. Trotz unsäglicher Anstrengungen studirte er auch neue Partien ein, wobei ihm freilich eine seltene Kraft des Gedächtnisses sehr zu Statten kam. Häufiges Vorlesen machte ihn in seiner Rolle sicher. Freilich würde auch dies nicht genügt haben, wenn es ihm nicht das bereitwilligste Entgegenkommen der Mitspielenden, die

ihrem Collegen sehr zugethan waren, ermöglicht hätte. Im Jahre 1876 war Weilenbeck noch in seiner Kunst thätig und trug sich damals mit dem Plane, in einer Anzahl von Stücken zu spielen, in welchen ein Blinder die Hauptrolle hat. So sollte zunächst das alte französische Volksstück „Das Weib des Soldaten" bearbeitet und der Roman „Milton" von Max Ring dramatisirt werden. Daß ein blinder Mann trotz seiner Blindheit weiter spielt, ist gewiß eine große Merkwürdigkeit; dabei ist aber wohl zu beachten, Weilenbeck spielte nicht, weil es ihm eine Befriedigung der Eitelkeit war, sondern weil ihn ein höheres Etwas dazu trieb und ihm auch die Kraft verlieh, das Seltene, man kann wohl sagen, das Unglaubliche zu vollführen. Der Herzog von Meiningen hat den beliebten Künstler mit seinem Hausorden ausgezeichnet; vor einigen Jahren trat Weilenbeck in den Ruhestand und lebt jetzt als Pensionär in Meiningen.

Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (in Wirklichkeit die beiden Fürsten Czartoryski) (Wien, 4°.) III. Jahrgang, 1857, S. 262, im Artikel: „Prag". — Gartenlaube. Herausgegeben von Robert Keil (Leipzig, 4°.) 1876, Nr. 48, S. 404: „Ein blinder Schauspieler". Von Max Remy — Literarische Berichte aus Ungarn. Ueber die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1878, Franklin-Verein, gr. 8°.) I. Bd., S. 438 im Artikel: „Die ungarische Dichtung der Gegenwart". Von Adolf Dux.

Weiler von Weislerche, Anton (k. k. Generalmajor, geb. zu Carlstadt in Croatien am 20. November 1796). Sein Vater that sich als Oberstlieutenant des Ottochaner Grenz-Infanterie-Regiments Nr. 2 im türkischen Feldzuge 1789 bei Vertheidigung des Ortes Dobrozelo am 27. Mai so hervor, daß er zum Obersten befördert wurde. Anton trat im October 1808 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus der er im October 1816 als Fähnrich zu Erzherzog Franz Karl-Infanterie Nr. 52 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er bis Mitte August 1837 zum wirklichen Hauptmann vor. Im Jänner 1845 ward er Major, im Mai 1848 Oberstlieutenant und Commandant eines Grenadierbataillons und noch im October desselben Jahres Oberst und Regimentscommandant. Am 3. Juni 1850 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und Stadtcommandanten von Brescia, später befehligte er in dieser Eigenschaft zu Bergamo, wo er die Regelung politischer Angelegenheiten in den Bezirken Prato, Lucca und Pistoja besorgte, worauf er zur Armee in Mähren kam, aber schon am 11. Februar 1851 trat er in Pension über, welche er in Fünfkirchen verlebte. Während dieser 35 Dienstjahre bewährte er sich als tüchtiger Soldat im Frieden, als Held im Kriege. Schon in den Subalternchargen wurde er als Bataillons- und Regimentsadjutant mit dem Lehramte in den Regimentsschulen, als Hauptmann mit der Leitung derselben betraut. 1820 und 1821 stand er bei der Catastralvermessung in Istrien in Verwendung. Als Oberstlieutenant und Grenadierbataillons-Commandant focht er im italienischen Feldzuge 1848 und that sich wiederholt hervor: so in der Schlacht bei Santa Lucia am 6. Mai, wo er seine Truppe zum Sturm auf diesen Ort führte, dann in den Gefechten bei Valleggio und Goito und in der Schlacht bei Custozza am 25. Juli, wo er mit den Seinen die Anhöhen im Sturme nahm.

Später als Oberst kämpfte er mit dem Regimente beim Uebergange über den Gravellone bei Pavia am 20. März 1849, bei Montanaro am 21. und in der Schlacht bei Novara am 23. März, in welcher er mit dem Regimente im Corps des Feldzeugmeisters Baron d'Aspre am äußersten linken Flügel stand. Schon hatte das 1. Bataillon im Sturm die Häusergruppe Bicocca genommen, als es durch das überlegene feindliche Geschützfeuer gezwungen wurde, zu weichen. Da führte Oberst Weiler das 2. Bataillon vor, und die feindliche Brigade Savonna wurde zurückgeworfen; fünf Stunden hatte der erbittertste Kampf an diesem Platze gedauert, der Sardenkönig selbst sich an die Spitze des Regiments Savoyen gestellt und es zum Sturme geführt, indem er zugleich eine Umgehung versuchte, aber während letztere gänzlich scheiterte, gelang es ihm, nur einen Theil der Häusergruppe zurückzuerobern. Die Unseren hielten Stand, und erst als sie ihre ganze Munition verschossen hatten, mußten sie abgelöst werden. Oberst Weiler wurde für seine ausgezeichnete Tapferkeit am 14. Juli 1849 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens geschmückt. In Rede Stehender, der seit Jahren nicht mehr in der Liste der unangestellten Generalmajors im k. k. Militär-Schematismus aufgeführt erscheint, muß schon längst gestorben sein.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 348 und 351 unter Jahr 1848 und 1849; Bd. II, S. 568, unter Jahr 1789.

Weiler, Marie (Schauspielerin, geb. im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, gest. zu Wien am 31. October 1864). Ueber ihre ersten Lebens- und Bildungsjahre, wie, wann und wo sie zuerst zur Bühne kam, liegen uns keine Nachrichten vor. Nestroy wirkte zu Beginn der Dreißiger-Jahre als Komiker bei der Gratzer Bühne, an welcher auch Marie Weiler als Localsängerin in Engagement stand. Als dann Ersterer im März 1831 aus Gefälligkeit für einen Beneficianten im Josephstädter Theater zu Wien als Sansquartier in Angely's „Zwölf Mädchen in Uniform" auftrat, gastirte Letztere gleichzeitig daselbst mit ihm. Nestroy, der sehr unglücklich verheiratet und von seiner Frau gerichtlich geschieden war, fand diese und die mit ihr erzeugten Kinder [siehe Nestroy Bd. XX, S. 214] mit einem Capital ab, bei dessen Empfang sie sich verpflichteten, auf alle weiteren Ansprüche an sein Vermögen zu verzichten. Und nun wurde Marie Weiler, die er in Gratz kennen gelernt hatte, seine Freundin und Lebensgefährtin und blieb es bis zu seinem in Gratz am 25. Mai 1862 erfolgten Tode. Nach dem oben erwähnten Gastspiele Nestroy's, welches den günstigsten Erfolg hatte, beeilte sich der Director des Leopoldstädter Theaters, den Komiker zu engagiren, und so schlossen Nestroy und Weiler, seine Freundin, am 23. August 1831 ihre auf mehrere Jahre lautenden Verträge mit Carl ab. Marie Weiler war damals eine der vorzüglichsten Localsängerinen; als sie in der Folge ihre Stimme verlor und nicht mehr singen konnte, schrieb auch Nestroy — und das ist Thatsache — keine Posse mehr, in der eine Localsängerin Gelegenheit gehabt hätte, durch Couplet- oder Liedervortrag zu glänzen. Später trat sie ganz von der Bühne zurück und widmete sich nun ausschließlich der Aufgabe einer Hausfrau im Heim ihres Freundes, dem sie es so be-

haglich einrichtete und dessen Vermögensverwalterin sie in so glücklicher Weise wurde, daß sie ein Theaterchronist unserer Zeit geradezu und nicht ohne Glück als „Nestroy's Vorsehung" bezeichnete, denn dieses großen Komikers Wesen war durchaus nicht darauf angelegt, für sich und seine Zukunft zu sorgen, er mußte — sagen wir es gerade heraus — unter einer Vormundschaft stehen, und diese übte Marie Weiler energisch, aber mit sicherer Hand aus. Friedrich Kaiser in seinen unten angeführten Bildern aus der Bühnenwelt: „Unter fünfzehn Theaterdirectoren" gibt darüber einige Aufschlüsse, wobei jedoch zu bemerken, daß er der Dame, der er bei seinem Charakter nicht allzu liebenswürdig entgegentrat, in seinem Innern gar nicht zugethan war. Nestroy selbst aber gibt in seinem Testament der Lebensgefährtin folgendes vollwichtiges Zeugniß: „Zur Universalerbin ernenne ich Marie Weiler, die treue Freundin meiner Tage, welche durch aufopferndes Wirken das Meiste zur Erwerbung meines Vermögens beigetragen hat, so zwar, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, sie hat gegründetere Ansprüche darauf als ich selbst". Bei ihrem Tode wurde es als Curiosum bemerkt, daß sie an demselben Tage starb, an welchem vier Jahre früher (31. October 1860) Nestroy von den Wienern Abschied genommen hatte.

Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 307, im Feuilleton: „Sonntagsplaudereinn". — Wiener Abendpost (Abendblatt der Wiener Zeitung) 1864, Nr. 234, S. 1020. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. von Waldheim, 12°.) S. 24 und noch an vielen Stellen, welche das beim Buche befindliche Register genau bezeichnet. — Vogl (Joh. Nep. Dr.). Volkskalender für 1870 (Wien, Fromme, 8°.) 26. Jahrg., S. 133.

Weilhöfer Heinrich (Mechaniker, geb. in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Exner nennt ihn J. Weilhöfer, der Civilingenieur Cohn gibt ihm den Taufnamen Heinrich. Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden wissen wir nur sehr wenig. Er dürfte wohl eines Handwerkers Sohn gewesen und dann als solcher zu einem Tischler in die Lehre gegeben worden sein. Zu Beginn unseres Jahrhunderts war er als Modelltischler am physicalischen Cabinet der Wiener Universität angestellt, was schon für eine große Kunstfertigkeit seinerseits spricht. Sein Name steht mit der Erzeugung eines zwar unscheinbaren, doch ungemein wichtigen Gegenstandes, nämlich mit der unserer Zündhölzchen in engster Verbindung. Die Geschichte der Feuererzeugung in der Hauswirthschaft, bevor wir zu den heute im Gebrauch befindlichen Zünd- oder Streichhölzchen gelangten, ist eine ebenso langwierige als lehrreiche. Wir wollen uns nicht näher in diese Geschichte einlassen, in welcher wir gar manchen denkwürdigen Namen begegnen [vgl. die Biographie Trevany im XLVII. Bande, S. 179], sondern knüpfen nur an das älteren Leuten sicher noch in Erinnerung gebliebene Moment an, als man ein an dem einen Ende mit einem Schwefelköpfchen versehenes Fichtenhölzchen in ein Fläschchen tauchte, das eine mit concentrirter Schwefelsäure getränkte Masse enthielt, worauf das Hölzchen sich entzündete und man es brennend herauszog. Die Erzeugung dieser Fichtenhölzchen aber war eine sehr mühselige. Sie mußten aus Fichtenstäbchen eigens gespalten, dann geschabt und mittels

Messer abgerundet werden. Ihre Anfertigung geschah meist in den Versorgungshäusern und im k. k. Invalidenhause zu Wien. Im Jahre 1812 kosteten je hundert solcher Hölzchen nicht weniger als 1 fl. ö. W., ein Betrag, den für diesen unentbehrlichen Hausapparat nur Wohlhabende verausgaben konnten. Es galt nun einen Apparat zu erfinden, welcher die Herstellung der Schwefelhölzchen wesentlich vereinfachte und dadurch auch ihren Preis verringerte. Unter den Leuten, welche mit Anfertigung der Zündhölzchen sich beschäftigten, befand sich auch ein im Trattnerhofe wohnender armer Flickschuster, der für je 100 Stück von 12 Zoll Länge 30 Kreuzer ö. W. erhielt. Bei seiner Arbeit ergötzte ihn der Gesang einer Amsel, für welche der Universitäts-Modelltischler Weilhöfer, der längst an ihr Gefallen gefunden hatte, dem Flickschuster vergebens einen bedeutenden Preis bot. Weilhöfer, überhaupt ein sehr erfinderischer Kopf, erfand nun einen Hobel, mit dem man in je 10 Minuten 500 Hölzchen von je 3 Schuh Länge herstellen konnte. Für diesen Kunsthobel gab dann der Schuster seinen Lieblingsvogel hin, und nach fünfviertel Jahren hatte er sich ein nettes Häuschen auf der Landstraße erhobelt. Weilhöfer aber, durch seine Erfindung aufgemuntert, machte deren noch andere in derselben Richtung, so ersann er die einfache Vorrichtung, mittels eingeriefter Brettchen zehntausend Stück Hölzchen auf einmal zu tunken, eine Vorrichtung, die heute noch in allen Zündwaarenfabriken in Verwendung ist. Durch diese Erfindung und nachdem mehrere solche Hobelmaschinen entstanden waren, sank der Preis von hundert Stück Zündhölzchen auf drei Kreuzer herab. Auch der Weilhöfer'sche Hobel ist im Princip der gleiche geblieben, nur hat er die eine Verbesserung erfahren, daß, wenn früher auf jeden Hobelstoß ein Hölzchen nach Länge des Holzes abfiel, jetzt 3—4 Stäbchen mit einem Male gehobelt werden. Die Neuzeit mit dem rastlosen Erfindungsgeiste beginnt auch schon mit Weilhöfer's Kunsthobel aufzuräumen, denn schon 1865 erfand Fabricant Wrana eine Vorrichtung, den Holzstäbchenhobel durch Maschinenkraft zu treiben, und später beschäftigte sich die Fabrik von Pfannkuchen mit dem Bau solcher Maschinen. Aber der Kunsthobel unseres Erfinders soll darum nicht vergessen sein. Weilhöfer wird übrigens als ein ungemein erfinderischer Kopf geschildert, und steht sein Name mit der Einrichtung und Entwickelung des physicalischen Cabinets der Wiener Universität zu Ende des vorigen und Anfang des laufenden Jahrhunderts in so inniger Verbindung, daß eine nähere Würdigung des tüchtigen Mechanikers am Platze und sehr lehrreich wäre.

Exner (Wilhelm Franz Prof Dr.). Weltausstellung 1873 in Wien. Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Erste Reihe: Rohproduction und Industrie (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°) S. 409 — Vortrag im niederösterreichischen Gewerbeverein, gehalten von dem Civilingenieur Kohn im Februar 1862 über die Zündhölzchenerzeugung in Wien.

Weill, Moses (Industrieller, geb. in Böhmen 1766, gest. zu Strakonitz am 23. October 1865). In seiner ersten Zeit beschäftigte er sich mit Kleinhandel, den er durch Fleiß und Regsamkeit immer mehr erweiterte, aber erst 1818 begann er mit der Errichtung einer Fezfabrik, die aus kleinen Anfängen sich nach und nach so erweiterte, daß sie am Ende seines Lebens 1500 Menschen Brod

und Unterhalt gab. Das ursprünglich kleine Geschäft vergrößerte sich nur allmälig, aber stetig; zu dem unzureichenden Areale wurden immer wieder neue Grundstücke, Nachbarhäuser, Mühlen u. s. w. zugekauft und dann eine großartige Schafwollspinnerei, eine Seiden- und Schafwollfärberei, Walkmühlen u. s. w. erbaut, so daß sich zuletzt die Fabrik zu einem der großartigsten industriellen Unternehmen in Oesterreich entfaltete. Ein Jahr vor seinem Tode, bis zu welchem Weill in Gesellschaft seiner Söhne Karl und David und seines Schwiegersohnes Jacob Pick das ausgedehnte Geschäft persönlich leitete, am 19. November 1864, wurde das dem Greise in Anerkennung seines vieljährigen verdienstlichen Wirkens zur Förderung der heimischen Industrie von Seiner Majestät dem Kaiser verliehene goldene Verdienstkreuz mit der Krone ihm feierlich durch den k. k. Bezirksvorsteher an die Brust geheftet. Die Waare, welche die Fabrik Weill's verarbeitet, wird nach dem Orient versendet. Nun geschieht es, daß bei den geringsten politischen Ereignissen im Orient in der Fezfabrication monatelang, ja auch jahrlang das Geschäft stockt; in der Weill'schen Fabrik ist es aber zum Grundsatze geworden, auch wenn solche bedauerliche Zwischenfälle eintreten, doch die Arbeiter nie zu entlassen, sondern, wenngleich mit großen Geldopfern, fortzuarbeiten, bis wieder bessere Zeiten kommen. Die Fabrik arbeitet auch nach dem Tode ihres Begründers energisch fort und besteht als k. k. landesbefugte Wollwaaren- und Fezfabrik der Gebrüder Weill und Comp. in Neu-Strakonitz und erzeugt vornehmlich türkische Fez verschiedener Farben und Formen. Sie betheiligte sich 1873 an der Weltausstellung in Wien und hatte nach dem Ausstellungsberichte damals Agenten in allen großen Handels- und Stationsplätzen der europäisch-asiatischen Türkei und Aegyptens. Die jährliche Erzeugung beträgt zweiundeinehalbe Million Stück Fez, welche nicht allein nach der Levante, Klein-Asien, Aegypten und den Barbaresken-Staaten, sondern seit Eröffnung des Suez-Canales auch bis nach Indien Absatz finden. Der Betrieb der Maschinen geschieht mittels Wasserkraft von 45 Pferdekräften und zwar durch drei nach dem neuesten System gebaute oberschlachtige Wasserräder. Die Zahl der Beschäftigten erhebt sich über siebenhundert inner- und achthundert außerhalb der Fabrik.

Prager Zeitung, 1864, Nr. 279: „Fabricant Moses Weill. — Wiener Zeitung, 1865, Nr. 273.

Noch sei in Kürze eines Componisten C. Weill gedacht, von dem in den Sechziger-Jahren mehrere Compositionen im Druck erschienen sind, so: „Renaissance. Polka française“ Op. 3 (Wien 1866, Glöggl) und „Mazurka-Caprice“ Op. 4 (ebd. 1867).

Weill, siehe auch: **Weil** und **Weyl**.

Weimann, Joseph (Mechaniker, geb. zu Königgrätz in Böhmen in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses merkwürdigen Autodidakten auf dem Gebiete der Mechanik ist nichts bekannt; er hat auch in dieser Kunst, in welcher er eine seltene Fertigkeit entfaltete, nie einen Unterricht erhalten, wohl aber seit seinen Knabenjahren einzig und allein mit derselben sich befaßt. Von seinen verschiedenen Arbeiten, die alle ins Gebiet der Kunstmechanik fallen, ist vor Allem eine kunstreiche Uhr zu erwähnen, an welcher er zehn Jahre arbeitete, und welche er 1857 und 1858 zu Prag, Gratz und in anderen

größeren Städten ausstellte, wo sie allgemeine Bewunderung erregte. Sowohl die Idee, welche diesem Werke zu Grunde liegt, als die ganze Construction desselben ist Weimann's ausschließliches Eigenthum. Das Ganze stellt eine Kirche mit zwei Glockenthürmen und eine Uhr in der Mitte dar. Im Hintergrunde erblickt man das Flachbild einer Landschaft. Die Uhr zeigt außer den Stunden und Minuten auch den Tag und Monat, den Eintritt und die Dauer der Jahreszeiten an; ferner veranschaulicht sie die Bewegung der Erde um die Sonne, die jedesmalige Stellung der Erde zum Thierkreise und den Lauf und die Phasen des Mondes. Ueber der Landschaft, die ihren Typus nach den Jahreszeiten ändert, geht die Sonne täglich zur entsprechenden Zeit auf und unter. Mit dieser Darstellung aus dem astronomisch-physicalischen Gebiete steht in dem Uhrwerke noch das folgende Automatenspiel in Verbindung. Jede Viertelstunde schreiten die zwölf Apostel, abgeholt von einem Hahn, der auf der Galerie unter der Uhr gleichsam Wache hält, über die Galerie, durch ein und dieselbe sich öffnende und wieder sich schließende Pforte aus- und eingehend. Früh, Mittags und Abends läutet ein Knabe auf einem der Thürme das „Ave Maria“. Dann kniet vor der Kirche ein Weib nieder, faltet die Hände, und ein Knabe zieht den Hut. Ist das Läuten verklungen, so nehmen Weib und Knabe ihre ursprüngliche Stellung wieder ein. Um zehn Uhr Vormittags wird in der Kirche Messe gelesen und um vier Uhr Nachmittags der Segen gehalten. Glockengeläute von beiden Thürmen ladet dazu ein; nun füllen die Betstühle in der Kirche sich mit Leuten, der Priester erscheint, verrichtet die kirchlichen Bräuche der Messe, geht jetzt zur rechten, dann zur linken Seite des Altars, hebt die Hostie, dann den Kelch empor, wendet sich um, breitet die Hände aus u. s. w. Nach dem Gottesdienst, der vom Orgelspiele begleitet wird, entfernt sich Alles wieder aus der Kirche. Sämmtliche Darstellungen entwickeln sich, wenn man die Uhr ihrem natürlichen Gange überläßt, ohne Nachhilfe regelmäßig, und stimmen die astronomischen Erscheinungen genau mit der Wirklichkeit überein. Wenn aber der Mechaniker sein Werk den Besuchern vorzeigt, so wird durch einen besonderen Mechanismus der Uhrgang beschleunigt und durch besondere Vorrichtungen die oben beschriebene Vorstellung in einer Stunde durchgeführt. Nach einer unserer Quellen wäre Joseph Weimann seines Zeichens Uhrmacher in Königgrätz; eine andere macht aus ihm einen Sonderling, bleibt aber die Gründe schuldig, warum sie ihn so nennt. Doch nicht, weil er ein ebenso schönes als merkwürdiges Kunstwerk ohne fremde Beihilfe zusammengesetzt und dadurch ein mechanisches Kunstgenie bekundet hat, das nur selten vorkommt?

Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1858, Nr. 188, S. 781. — Rumburger Anzeiger (Localblatt, 4°.) 1857, Nr. 36: „Eine neue Kunstuhr“. — Neue Zeit (Olmützer Localblatt) 1857, Nr. 202: „Ein mechanisches Kunstwerk“. — Bozener Zeitung, 1864, Nr. 185: „Eine kunstvolle Uhr“.

Eines Malers Weimann — ohne Angabe des Taufnamens — gedenkt Franz Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ S. 121, indem er unter den Altarblättern der Kirche des Stiftes St. Florian eine „heilige Anna“ von Weimann anführt, welchen Künstler wir bei Nagler und in anderen Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs vergebens suchen.

Weinacht, Matthäus (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Schwezko-

witz 14. September 1699, gest. zu Liegnitz 5. October 1764). Er trat, achtzehn Jahre alt, 1717 in den Orden der Gesellschaft Jesu böhmischer Provinz. In demselben wirkte er viele Jahre hindurch im Lehramte an verschiedenen Unterrichtsanstalten Böhmens, vornehmlich in Prag, wo er dann auch mehrere theologische Werke veröffentlichte. Er lehrte drei Jahre Grammatik, zwei Poetik, ein Jahr Sittenkunde, drei Jahre Philosophie und zwölf Theologie. Nach der Absonderung der böhmischen Ordensprovinz wurde er Provinzial in Schlesien und Rector zu Liegnitz und blieb in letzterer Eigenschaft durch zehn Jahre, bis an seinen Tod, im Amte. Die Titel seiner Schriften sind: „*Anima immortalis in corpore mortali theologico-controversistice conformiter ad propositionem damnatam a Fabiano Papa et Leone X. proposita*“ (Pragae 1744, 4⁰.); — „*Optima male partorum restitutio in decisionibus practicis quaestionum moralium ... proposita*“ (ibid. 1745, 4⁰.); — „*Gratia divina omnibus necessaria... theolog. controversistice deducta contra Pelagianos, Lutheranos etc.*“ (ib. 1747, 4⁰.); — „*Mentita sibi iniquitas, seu propositiones sub diversis olim Pontificibus damnatae, nunc vero breviter declaratae*“ (ib. 1748, 8⁰.); — „*Pessima male quaesitorum restitutio, seu Pars II. quaestionum moralium...*“ (ib. 1748, 4⁰.); — „*Amicabilis compositio rei clamantis ad Dominum... seu Pars III. earundem quaestionum moralium*“ (ib. 1749, 4⁰.); — „*Gloriosa crucis memoria in expositione historica de ortu et progressu sacri ac antiquissimi canonici ordinis crucigerorum cum rubeo corde sanctae memoriae Demetrii de Urbe beatorum Martyrum de poenitentia sub Regula divi Augustini militantis*“ (ib. 1748. 4⁰.); — „*Scientia divina*“ (ibid. 1750, 4⁰.).

Pelzel (Fr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1786, 8⁰.) S. 199.

Weinberg, Anton Valentin und Joseph, siehe: **Kaschnitz zu Weinberg**, Joseph Ritter [Bd. XI, S. 19].

Als Nachtrag zu den dort angeführten Quellen fügen wir noch folgende später veröffentlichte bei: Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian d'Elvert (Brünn, Rohrer, 4⁰.) Jahrg. 1869, Nr. 9: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. Die Kaschnitz von Weinberg“. Von d'Elvert. — Jahrg. 1882, Nr. 5, S. 39: „Zur Geschichte der Kaschnitz von Weinberg“ und Jahrg. 1884, Nr. 5, S. 40: „Die Kaschnitz von Weinberg“. Von Franz Janik.

Weinberger, Michael (Taubstummenlehrer, geb. in Wien 11. April 1772, gest. daselbst am 13. Juni 1809). Der Sohn eines Sattlermeisters in Wien, besuchte er daselbst zunächst die bekannte Zoller'sche Hauptschule auf dem Neubau, an welcher er zu den fleißigsten Schülern zählte. Später setzte er seinen Unterricht in der Normalschule bei Sanct Anna fort. Um diese Zeit trat Gottfried Freiherr van Swieten [Bd. XLI, S. 50], der Sohn des großen Gerhard van Swieten, als Präsident an die Spitze des österreichischen Studienwesens und bestrebte sich, dasselbe dem Geiste der Zeit möglichst anzupassen, weshalb denn auch entsprechende Kräfte aufgesucht, die Lage der vorhandenen verbessert, kurz in das Schulwesen ein wohlthätiger Umschwung gebracht wurde, der manchen jungen Mann veranlaßte, sich dem Lehrfache zuzuwenden. Auch Wein-

berger, der von früher Jugend Neigung für den Schulstand trug, beschloß, sich demselben zu widmen, betrieb mit besonderem Eifer das Schönschreiben und Zeichnen, zu welchen Lehrgegenständen er überhaupt sehr veranlagt war und in denen er solche Proben seines Talentes gab, daß er auch auf diesem Wege sich emporgearbeitet haben würde, wenn er nicht für den Beruf des Lehramtes sich entschieden hätte. Gelegenheit zur Ausbildung dafür war ihm aber an der trefflichen Schule bei St. Anna in Wien reichlich geboten. Da van Swieten, die Wichtigkeit des Schulamtes erkennend, die Verfügung getroffen hatte, daß jeder Lehrer der deutschen Schulen seinen Dienst bei der untersten Stelle, nämlich der eines Gehilfen (Unterlehrers) in einer Trivialschule anfangen und von da nach seinen Fähigkeiten und seiner Verwendbarkeit, aber immer nur allmälig vorrücken solle, so trat Weinberger auch vorerst als Gehilfe in einer Vorstadtschule ein und verrichtete mit geringem Gehalte einen nicht unbeschwerlichen Dienst, welcher aber für ihn eine gute Schulung war und ihn vornehmlich für die spätere Stellung, zu welcher er berufen wurde, tüchtig vorbereitete. Als er nach einiger Zeit in Erfahrung brachte, daß im Wiener Taubstummeninstitute ein Lehramt erledigt sei, bewarb er sich um dasselbe und fand bei dem damaligen Director dieser Anstalt, dem späteren Capitular-Domherrn von St. Stephan, Friedrich Stork (nach Anderen heißt er Stark), Unterstützung in seiner Bewerbung, so daß er 1791 zum Schreib- und Zeichenlehrer im Institute ernannt wurde. Als Zeichenlehrer und bei dem Umstande, daß er sich stets zur Kunst hingezogen fühlte, suchte er auch den Umgang mit Künstlern auf, so unter andern mit den Kupferstechern Friedrich John [Bd. X, S. 235], Junker und mit dem Weimarer Professor und Maler Jagemann. Als dann 1793 Veränderungen im Institute eintraten, wurde er unter Director Johann May [Bd. XVII, S. 170] zum zweiten Lehrer in demselben befördert. Indessen arbeitete er an seiner Selbstbildung weiter, verlegte sich vornehmlich auf Erlernung mehrerer Sprachen, deren Kenntniß ihm beim Unterrichte der Taubstummen nicht geringen Nutzen gewährte, und hörte philosophische Vorträge an der Wiener Hochschule. Die Ergebnisse seines Unterrichtes und die mit seinen Zöglingen gewonnenen Erfahrungen veröffentlichte er in den folgenden zwei Schriften: „Der Taubstumme und dessen Brauchbarmachung zu bürgerlichen Handwerken und anderen Gewerben" (Wien 1805, 4°.) und „Versuch über eine allgemein anwendbare Mimik in Bezug auf die methodischen Geberdezeichen der Taubstummen" (Wien 1806, 4°.). Bald wurde Weinberger's Tüchtigkeit in den betreffenden Kreisen erkannt und er infolge dessen zum Lehrer des Kronprinzen Erzherzog Ferdinand berufen. Aber bei dem Eifer, mit welchem er sich seinem ebenso schönen als anstrengenden Berufe hingab, schädigte er dermaßen seine Gesundheit, daß er sich ein Brustleiden zuzog, welches ihn im vollen Mannesalter von 37 Jahren dahinraffte. Sein Ruf als Taubstummenlehrer war bis ins ferne Ausland gedrungen, und widerfuhr ihm die nicht geringe Ehre, daß im Prüfungssaale des Taubstummeninstitutes zu Kopenhagen seine Büste aufgestellt wurde.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann, Bd. VI, S. 53. — Oesterreichisches Archiv. Herausgegeben von Riedler (Wien, 4°.) 1831, S. 360, im Aufsatze über das Taubstummen-Institut. — Annalen

der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. I, S. 335.

Weinberger, Rudolf (Arzt und Fachschriftsteller, geb. am 3. Februar 1811, gest. zu Wien im Februar 1870). Ueber den Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden, der 1848 mehr durch sein politisches Auftreten denn in seiner Stellung als Arzt bemerkbar wurde, fehlen uns alle Belege. Vermuthlich ist er ein Sohn des israelitischen Traiteurs in Wien, Adam Weinberger, der am 15. October 1834 ein zehnjähriges Privilegium auf die Erfindung zinnerner Kochgefäße erhielt, in welchen die Wasserdämpfe zum Kochen der Speisen benützt werden. 1848 war er Studirender der Medicin, welcher er sich mit allem Eifer, aber auch unter großen Entbehrungen widmete. Als die Bewegung der Märztage ausbrach, trat auch Weinberger, der gleich Tausenden den Anbruch des geistigen Morgens in Oesterreich jubelnd begrüßte, als Garde in die akademische Legion, die sich bald nach den Märztagen zu bilden begonnen hatte. In dieser Zeit begegnen wir seinem Namen zum ersten Male auf einem Libell. Der „Constitutionelle Hans Jörgel" hatte nämlich eine kleine Judenhetze in Scene gesetzt und den Juden mitunter nicht eben angenehme Dinge gesagt. Die Angegriffenen blieben ihm die Antwort auch nicht lange schuldig, und der Erste trat gegen ihn in die Schranke Rudolf Weinberger mit der Flugschrift: „Nur keine Judenemancipation oder der gepatzte Hans Jörgel" (Wien 1848, Klopf und Eurich, 8°.), auf welcher er sich „Garde im akademischen Corps" unterzeichnete. Auf die Antwort, auf welche „Hans Jörgel" nicht warten ließ, folgte von Weinberger ein großes Folioblatt, überschrieben: „Abfertigung und letztes Wort an Hans Jörgel u. s. w.". An der Spitze des Blattes aber war eine Mißgestalt zu sehen, welche wohl den „Hans Jörgel" vorstellen sollte. Nach diesem polemischen, im Ganzen höchst unschuldigen Vorspiel trat Weinberger, der sich indessen ganz entschieden der radicalen Partei angeschlossen hatte, mit großer Energie am 15. Mai auf, an dessen stürmischer Bewegung er sich lebhaft betheiligte. Er war Mitglied der sogenannten „Sturmdeputation", welche den constituirenden Reichstag forderte und auch erlangte. In der Studentenlegion gehörte er zu den Tonangebern, und als es sich darum handelte, die radicale Partei durch eine Allianz mit der Arbeiterbevölkerung zu verstärken, betheiligte er sich an zahlreichen Journalen, um in diesem Sinne zu wirken. Damals lernte ich den rothhaarigen, äußerlich unschönen Legionär und seine Energie kennen, der mit aller Zähigkeit seine Ansichten und Pläne verfocht, denen Zielbewußtsein und Consequenz nicht abzusprechen war. So agitirte Weinberger bis in die Octobertage, in welchen er vom Wiener Schauplatze verschwand. In Kremsier aber tauchte er wieder auf, als der Reichsrath von Wien dahin verlegt worden war, und wirkte als ungemein thätiger Correspondent für verschiedene in- und ausländische Journale. Während der Säbelherrschaft entging auch er nicht ihren Wirkungen, da er aber muthig und standhaft auf seinem Standpunkte verharrte, geschah es, daß er öfter vor das Kriegsgericht geladen und von demselben immer wieder verurtheilt wurde. Als sich die politischen Aussichten in einer Weise gestalteten, daß es für einen Zeitungsreporter wenig zu thun gab, oder aber

die politische Correspondenz bei den obwaltenden Umständen sich zu gefahrvoll und doch nicht lohnend genug anließ, kehrte auch **Weinberger** zur friedlicheren Beschäftigung zurück und begann die ärztliche Praxis in der Vorstadt Landstraße, wo er seinen Wohnsitz genommen, auszuüben. Doch wendete er, soweit es ihm sein ärztlicher Beruf gestattete, den öffentlichen Zuständen stets seine Aufmerksamkeit und energische Theilnahme zu, war bei Beginn der neuen Aera Obmann des Gründungscomités für den ersten politischen Verein in Wien, candidirte, als die Wahlen für den Wiener Gemeinderath stattfanden, im Jahre 1851 und auch später für denselben, ohne jedoch ein Mandat erlangen zu können. Ferner setzte er sich auf das lebhafteste für die Gründung des deutschdemokratischen Vereines im Bezirke Landstraße ein, und als der Deutschkatholicismus auch in Oesterreich an die Tagesordnung kam, betheiligte er sich lebhaft an der in der Bevölkerung zutage tretenden Bewegung für denselben. Auch schriftstellerisch wirkte er in seinem Fache und gab heraus: „Die Haare des Menschen im gesunden und kranken Zustande u. s. w., die bewährtesten Heilmittel gegen Ausfallen, Kahlköpfigkeit und frühzeitiges Ergrauen“ (Wien 1846, 12⁰.); — „Die Zähne des Menschen im gesunden und kranken Zustande, oder Grundsätze und Regeln zur naturgemässen Pflege und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches bis in das hohe Alter u. s. w.“ (ebd. 1846), — „Die Behandlung des Krebses und der krebsähnlichen Krankheiten nach Landolfi“ (ebd. 1855, Groß, 8⁰.); — „Compendium der Arzeneimittellehre nach der neuesten österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1855 nebst wortgetreuer Uebersetzung dieser Pharmakopöe und der neuen Arzeneitaxe“ (1. Aufl. Wien 1855; 2. durchg. und verb. Aufl. Wien 1863, Gerold, 8⁰.); — „Die Krankheiten der Athmungsorgane (Heiserkeit, Keuchhusten, Halsbräune u. s. w.), ihre Erkenntniss und Behandlung mit dem weissen Brustsyrup des Herrn G. W. A. Mayer in Breslau u. s. w.“ (Leipzig 1863, 8⁰.); — „Compendiöse Darstellung einfacher und zusammengesetzter Arzeneistoffe, welche in der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1855 nicht enthalten sind...“ (Wien 1865, Gerold's Sohn, 8⁰.); — „Die Arzeneimittel der neuesten am 1. October 1869 in gesetzliche Wirksamkeit tretenden österreich. Pharmakopöe und pharmakodyn. Notizen u. s. w.“ (Erlangen 1869, Enke, 16⁰.). Doch weder seine politische noch seine ärztliche Thätigkeit halfen ihm auf die Beine. Sein ganzes Leben war ein Kampf ums Dasein, wohl zunächst veranlaßt durch eine zahlreiche Familie — acht Kinder und eine kranke Frau — die er in trostloser Lage zurückließ, als er, 61 Jahre alt, aus diesem Dasein abberufen wurde. Das Leichenbegängniß veranstaltete der Schriftsteller- und Journalistenverein „Concordia“, dessen Mitglied **Weinberger** war.

Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 48: „Dr. Weinberger“. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 48: „Dr. Rudolf Weinberger“.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Caspar Al. Weinberger**. Er erscheint zu Ende der Dreißiger-Jahre als čechischer Liedercomponist. Die Gesang-Zeitschrift „Věnec“, d. . Der Kranz, bringt von ihm im 5. Jahrgange (1839) die Composition eines Gesellschaftsliedes „Píseň lovčí“, d. i. Jägerlied, dessen Text Fr. Matth. Klácel [Bd. XII, S. 1] gedichtet hat. — 2. **Helene Weinberger** (geb. in Wien um die Mitte der Vierziger-Jahre). Frühzeitig widmete sie sich der Bühne und wurde zu Anfang der Siebziger-Jahre ein beliebtes vielumworbenes Mitglied des Quaitheaters. Plötzlich verschwand sie von demselben und kam nach einiger Zeit in Paris wieder zum Vorschein. Von dort aus fand sie ein Engagement im Wiener Burg-

theater, an welchem sie im Lustspiele „Mein Stern“ zum ersten Male auftrat. Aber die für die Operette besonders begabte Dame fand sich in den feineren Hallen der Hofbühne nicht am richtigen Platze, verließ das Engagement, verschwand aus Wien und tauchte in London auf, wo sie nach vergeblichem Bemühen, in der Oper aufzutreten, in Singspielhallen ihr Glück suchte, ohne es zu finden. Wieder nach Wien zurückgekehrt, wandte sie sich von neuem dem Schauspiele zu, wurde von Jauner, der damals das Carl-Theater dirigirte, engagirt und blieb ein ganzes Jahr lang im Verbande dieser Bühne, ohne in dieser Zeit aufzutreten. Auch als auf Jauner im Jahre 1878 Tewele folgte, bekam man das Fräulein wohl im Bilde, aber nicht auf der Bühne zu sehen. Ihre ferneren Schicksale sind uns unbekannt. Aus Bildnissen kennen wir sie in der ersten vollen Blüte, als sie von C. Mahlknecht als Mitglied des Quaitheaters nach der Natur als Kniestück photographirt wurde, und ein zweites Mal, 16 Jahre später, als J. Eigner im Witzblatt „Die Bombe“ in der Nummer vom 6. October 1878 dem Publicum das Fräulein vorführte, um zu beweisen, daß die Schönheit wirklich vergänglich ist. [Wiener pikante Blätter, 1879, Nr. 40: „Eine Zaghafte.] — 3. **Johann Baptist Ferdinand Franz** Weinberger, ein Edelmann, der im siebzehnten Jahrhundert lebte und durch seine wechselnden Geschicke besonders bemerkenswerth ist. Sein Vater Ferdinand Albrecht Weinberger Edler von Hemmersdorf war österreichischer Provinzial- und Reichsgraf und stand am kaiserlichen Hofe in solchem Ansehen, daß ihm Ferdinand III. das Commando der Festung Komorn anvertraute. Die Mutter war eine geborene A. M. B. Strufinger Herrin zu Kasenstein. Johann Baptist kam in seiner Jugend zu Erzherzog Karl Joseph, Bischof von Passau und Deutschmeister, als Edelknabe, wurde aber, als er 17 Jahre zählte, in ein Karmeliterkloster gesteckt. Dann schickte ihn der Ordensprovincial Johann a Sto. Bernardo mit zwei Vätern des Klosters nach Franken, 1663 nach Neustadt an der Saale ins Noviciat, womit Weinberger's Mutter sich wenig befriedigt zeigte. Er selbst verlangte öfter das ihm aufgedrungene Mönchskleid ablegen zu dürfen, aber das Kloster mochte triftige Gründe haben, es ihm zu verweigern, und er mußte Mönch bleiben. 1677 wurde er Priester und sowohl im Predigtamte als im Beichtstuhle verwendet. Eine besondere Vergünstigung erhielt er, indem ihm der Cardinal Friedrich von Hessen-Darmstadt, damaliger Bischof von Breslau, die Erlaubniß ertheilte, verbotene Bücher — mit Ausnahme der Werke des Machiavell und Molinäus — zu lesen. Im Jahre 1682 wurde er in Missionsgeschäften verwendet und soll viele Bekehrungen bewirkt haben. Durch Benjamin Gerlach, der damals Professor zu Schweidnitz in Schlesien war und August Varenius, welcher zu Rostock das Hebräische lehrte, ward er zuerst in seinem Glauben erschüttert und in ihm die Lust geweckt, sich zum Protestantismus zu bekehren. Als er später nach Zirl, unweit Innsbruck in Tirol, kam, gerieth er mit einem sächsischen Oberstlieutenant, der in venetianischen Diensten gestanden, während einer Mahlzeit in einen Glaubensstreit, der damit endete, daß ihn die Widerlegungen des Sachsen nachdenklich machten und ihn zum Entschlusse brachten, zum Protestantismus überzutreten. Und obgleich er noch in manchen Punkten der neuen Lehre schwankend war, hielt er doch am 23 September 1687 zu Leipzig in der Nicolaikirche seine Uebertrittspredigt, in welcher er viele Ansichten des katholischen Glaubens, welche seine Zweifel wachgerufen hatten, erörtert und seinen Uebertritt gleichsam rechtfertigt. Ueber seine weiteren Geschicke ist nichts Zuverlässiges mehr bekannt. Dr. Goetze in seinem „Schediasma Conversionum“ will wissen, daß Weinberger wieder in den Schoß der katholischen Kirche übergetreten und zur Strafe für seinen Abfall zu ewigem Gefängniß verurtheilt worden sei. [Unschuldige Nachrichten, 1723 und 1734: „Kurzgefaßte Historien der Ordens-Brüder und Geistlichen, welche sich von dem Papstthum zur evangelischen Kirche öffentlich bekehrt haben“. 1723 Decas V, p. 18; 1734, Decas VI, p. 1099 u. f. — 4. **Joseph** Weinberger, ein Componist der Gegenwart, von dem ein „Minnelied“: Im dunklen Laube flüstert, und ein „Ständchen“: Holdes Mädchen, hörst du mich? jedes für eine Singstimme mit Pianoforte, beide in Wien 1878 bei Guttmann erschienen sind. — 5. **Karl** Weinberger (geb. zu Gratz in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, gest. zu Retz in Oesterreich 1620). Der Sproß einer

adeligen Familie, vielleicht jener des Ferdinand Albrecht Weinberger von Hemmersdorf [siehe Nr. 3 bei Johann Baptist Ferdinand Weinberger] kam er als Edelknabe zu Erzherzog Ferdinand, nachmaligem Kaiser Ferdinand II. Wie er aus der Laufbahn des Ritters in die der Kirche übertrat und Minoritenmönch wurde, ist nicht bekannt. Als solcher aber glänzte er durch seine kirchliche Beredtsamkeit, und gelangten die deutschen Trauerreden, welche er im Kloster des h. Hieronymus zu Wien niedergeschrieben, im Jahre 1607 zum Druck. Er wurde nachmals apostolischer Prediger und Bischof von Nazareth in partibus, als welcher er zu Retz das Zeitliche segnete, wo er auch begraben liegt. [Winklern (Johann Baptist von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810. Franz Ferstl, 8°.) S. 252. — 6. Von hochherzigen Wohlthätern des Wiener Hospitals, den Eheleuten Weinberger, erfahren wir aus der unten bezeichneten Quelle, nach welcher dieselben 4000 Pfund Pfennige — ein Datum und Näheres über die Stifter ist nicht angegeben — mit der Bestimmung erlegten, daß die jährlichen Interessen acht armen Knaben, die aus der Nähe von Grinzing oder aus anderen Orten stammen und sich den Studien widmen, in dem Betrage von 20 Pfund Pfennigen per Person zu reichen seien. Dieses Capital von 4000 Pfund Pfennigen wurde auf Befehl des Kaisers (von welchem Datum?) an das Vicedomat in Wien abgegeben, bei dem Salzamt versichert und mit 6 Percent verzinst. Von den Interessen per 240 Pfund Pfennige wurden acht Stipendien à 25 Pfund Pfennige für Studirende der theologischen Facultät an der Wiener Universität errichtet und die Vertheilung den Superintendenten des Bürgerspitals und des Hospitals eingeräumt. Den Rest von 40 Pfund widmete der Kaiser der Schule in Goldberg. Vielleicht ist ein Nachkomme der obigen Weinberger'schen Eheleute der Stiftungshauptcassen-Administrationscontrolor Weinberger, den die Kaiserin Maria Theresia 1753 in die Hofcommission berief, welche für die Behandlung der Geschäfte der Wohlthätigkeitsanstalten, Stiftungen und Fonde eine neue Instruction entwerfen und berathen sollte. [Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8°.) S. 42 und 105.]

Weinbrenner, Joseph Paul Reichsfreiherr von (Industrieller, geb. in Wien am 8. April 1728, gest. daselbst am 8. November 1807). Er war der Sohn von Wiener Bürgersleuten. Sein Vater starb frühzeitig, und seine Mutter verband sich in zweiter Ehe mit Franz Bayer, Kürschnermeister und Bürger in Wien. Im zwölften Lebensjahre, am 7. Februar 1740, trat er als Lehrling in seines Stiefvaters Geschäft, in welchem er nach vierjähriger Lehrzeit „freigesprochen" wurde. Es scheint, daß ihm derselbe ein fürsorgender Vater und Meister gewesen und ihm auch jenen unermüdlichen Fleiß und jene Thatkraft einzuflößen verstanden, die wir an unserem Industriellen bewundern. 1748 war Weinbrenner bereits als selbstständiger Meister etablirt. Wahrscheinlich hatte er zu dieser Zeit den Tod seines Stiefvaters zu beklagen und sah sich daher gezwungen, das Geschäft desselben so früh zu übernehmen. Von da an datirt auch seine ebenso rastlose als erfolgreiche Thätigkeit, erfolgreich nicht allein für ihn selbst, sondern vielfach auch für seine Mitbürger und sein Vaterland. Er richtete sein Augenmerk in erster Linie auf die Verbesserung seines eigenen Geschäftszweiges, des Rauhwaarenhandels. Eine Reise nach dem Norden Europa, namentlich nach Rußland, welche er 1761 unter mancherlei Gefahren und Schwierigkeiten unternahm, ließ ihn die Urquellen des Pelzhandels kennen lernen, die er auch zum Vortheile und zur Hebung dieses Geschäftszweiges in den österreichischen Erblanden bestens zu benützen verstand. Bei Zunahme seines Wohlstandes verlegte er sich auch auf andere Industrie-

zweige. So errichtete er in Mährisch-Neustadt eine Wollzeugfabrik und in St. Pölten eine Zitz- und Kattunfabrik, welch letztere er später seinen Großneffen Anton und Franz Faber und Joseph Edlen von Weittenhiller (dieser trat aber bald wieder aus) überließ. Von 1801 bis ungefähr 1804 arbeitete auf Anregung Weinbrenner's Alois Senefelder [Bd. XXIV, S. 102], der Erfinder der Lithographie, in der St. Pöltener Fabrik, wo dieser seine epochemachende Erfindung auf den Buntdruck von Kattunstücken anwendete. Wiederholt trat Weinbrenner mit Vorschlägen zur Hebung des Handels in den Erblanden direct an die Kaiserin Maria Theresia und später an Kaiser Joseph II. heran. Diese Eingaben, welche durch die Liebe zu seinem Vaterlande und den Eifer, demselben zu dienen, manche Wahrheit mit großer und männlicher Kühnheit vor die Stufen des Thrones brachten, bilden ein charakteristisches Merkmal der edlen, hingebungsvollen und zielbewußten Thätigkeit Weinbrenner's, der bei aller schuldigen Ehrfurcht vor der hohen Regierung keine Schranken kannte, wo es sich um den Nutzen und den Vortheil seines Vaterlandes handelte. So schrieb er in einem „allerunterthänigsten Hofanbringen" an den Kaiser (Joseph II.) wörtlich: ... „Den Wiener Kaufleuten fehlen zu einer stärkeren Ausfuhr die nöthigen Kenntnisse und Verbindungen, dann aber auch die hiezu nothwendigen Fonds. Von Seiten der Regierung dagegen geschieht noch immer zu wenig für die Verbesserung der Straßen, vernünfftige Zolltarife und die Erleichterung der Manipulation bei den Zoll- und Mauth-Aemtern, weilen man den Wohlstand des Staates nicht in dem Wohlstand der Bürger, sondern in der Erhöhung des Staatskredites sucht, wodurch die Kapitalien nicht wie in anderen Ländern der Industrie, sondern den Staatskassen zufließen...." Aber trotz dieser freien und kühnen Sprache, oder vielleicht eben deshalb, stand Weinbrenner bei seiner großen Kaiserin und deren unsterblichem Sohne in hoher Gnade, welche dieselben durch vielfache Beweise bethätigten. So wurde er mittels Diplomes ddo. Wien 7. Juli 1768 von der Kaiserin Maria Theresia in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben; 1771 erhielt er den Titel eines k. k. Commerzienrathes und am 27. Juli 1766 den eines wirklichen k. k. niederösterreichischen Regierungsrathes. Von Kaiser Franz II. ward er ddo. Wien 30. März 1795 in den „Reichspanier- und Freiherrenstand" erhoben, nachdem er bereits ddo. München 8. Juli 1792 vom Kurfürsten Karl Theodor von Bayern den Reichsvicariats-Freiherrenstand erhalten hatte. Aber nicht nur Würden und Titel erntete er für seine rastlose Thätigkeit und seinen regen Unternehmungsgeist, sondern auch einen für seine Zeit seltenen Wohlstand, über welchen Näheres S. 25 die Quellen berichten. Aber dieser Wohlstand machte ihn nicht blind gegen unverdiente und wahre Armut und Nothdurft des Volkes. Vielfache Belege sind noch heute aufzuweisen, welche Zeugniß geben von dem Wohlthätigkeitssinne, den er in stets unauffälliger und rücksichtsvoller Weise übte. Ebenso ließen ihm seine vielfachen und ausgedehnten Geschäfte noch Zeit, um auch auf dem Gebiete der Volkserziehung Nützliches zu leisten. Eine zielbewußte und gediegene Schule als die Grundlage des Volks-

wohlstandes erkennend, unterbreitete er der Kaiserin einen Vorschlag zur Errichtung der Normalschule, wußte für seinen Plan den Staatsrath Freiherrn von Gebler [Bd. V, S. 118] und den Rector der Bürgerschule bei St. Stephan, Joseph Meßmer [Bd. XVII, S. 453, Nr. 2], zu gewinnen, so daß am 2. Jänner 1771 die Eröffnung der ersten Normalschule in Oesterreich (zuerst bei St. Stephan, dann 1775 nach St. Anna verlegt) stattfinden konnte. So gab er den ersten Anstoß zur Errichtung einer Schule, welche noch heute als eine der segensreichsten Institutionen der Kaiserin Maria Theresia erachtet werden muß. Weinbrenner genoß in seiner Jugend wohl nur eine mangelhafte Schulbildung, aber er bemühte sich zeit seines Lebens, durch fleißiges Selbststudium die Lücken seiner Erziehung in nicht geringer Weise auszufüllen. Die Wissenschaften und Künste hielt er hoch und war stets ein eifriger Beschützer und Förderer derselben. Auch ist er der Verfasser der anonym erschienenen Schrift: „Patriotischer Vorschlag, wie dem Ausfuhrhandel aus den hungarisch-deutschen Provinzen abgeholfen werden kann“ (1781, 8°.); — die zweite 1792 mit dem veränderten Titel: „Patriotische Gedanken und Vorschläge über den gehemmten Ausfuhrhandel“ ausgegebene Auflage dieser Schrift erschien mit seinem vollen Namen. Sein Haus war ein Sammelplatz der bedeutendsten Künstler und Gelehrten seiner Zeit, und selbst die höchsten Würdenträger der theresianischen und josephinischen Regierung verschmähten es nicht, dasselbe zu besuchen. Weinbrenner verheiratete sich 1748, also schon im jugendlichen Alter von zwanzig Jahren, mit Elisabeth Kegel (geb. 1724, gest. 29. October 1806 zu Wien). Diese Ehe, in welcher er 1798 seine goldene Hochzeit festlich beging, blieb jedoch kinderlos, und so wendete er seine Sorgfalt dem Wohle seiner Neffen und Nichten (den Kindern seiner Stiefschwester Marie Faber geborenen Bayer) zu, welche auch das am 8. November 1807 im hohen Alter von 80 Jahren erfolgte Hinscheiden ihres Wohlthäters aufrichtig betrauerten. Weinberger liegt auf dem gegenwärtig aufgelassenen Ortsfriedhofe zu Penzing (um die alte St. Jacobskirche gelegen) begraben, woselbst seinem Andenken ein (jetzt nicht mehr vorhandener) Grabstein errichtet wurde, dessen Inschrift hier der Vergessenheit entzogen werde. Sie lautete: „Hier ruht | der Freiherr Joseph von Weinbrenner, | k. k. Regierungsrath und Niederlagsverwandter. | Er war seines Adels und Wohlstandes durch Verstand und Denkkraft eigener Schöpfer. | Freund und Gönner der Kunst, des ersten Entwurfs zur nützlichen Normalschule Urheber. | Gastfrey ohne Gleichen. | Seiner Neffen und Nichten zweiter Vater; | würdig des tagevollen Lebens, welches er im 80. Altersjahre beschloß.“ Weinbrenner war der Letzte der hofbefreiten Niederlagsverwandten, an deren Stelle, nach Auflösung derselben — aber mit weit beschränkteren Privilegien — die gegenwärtigen k. k. priv. Großhändler traten.

I. **Des Freiherrn Weinbrenner Besitzstand.** Derselbe war durch Weinbrenner's industrielle Unternehmungen ein für jene Zeit bedeutender geworden. Außer den schon in der Lebensskizze erwähnten Fabriken zu Mährisch-Neustadt und St. Pölten besaß der Freiherr in der inneren Stadt Wien folgende Häuser: am Haarmarkt das Haus Nr. 734 (neu: Rothenthurmstraße Nr 10) „zum goldenen Adler“, am 2. October 1761 von dem Oberdirector der fürstlich Lamberg'schen Herrschaften, Joseph Matthäus Edlen von

Kirchstättern, gekauft; dieses Haus, in welchem Weinbrenner wohnte und auch starb ging nach seinem Tode an seine Stiefnichte Marianne Edle von Weittenhiller geborene Faber über, deren Nachkommen dasselbe bis 1872 innehatten; gegenwärtig ist es mit dem anstoßenden Gebäude „zum schwarzen Bären" in eines verbaut und heißt „Germaniahof"; — in der Kiebgasse das Haus Nr. 454 (neu: Sterngasse Nr. 6) „zum rothen Krebs", 1775 von den Franz Koch'schen Erben gekauft. Nach Weinbrenner's Tode fiel es dessen Neffen Franz Faber zu, und die Nachkommen des Letzteren veräußerten es 1883 an die Commune Wien, welche es gleichzeitig mit dem alten Polizeihause niederreißen ließ. Im Jahre 1775 erwarb Weinbrenner auch das Haus Nr. 920 in der Weihburggasse (jetzt Franciscanerplatz Nr. 5, mit dem Durchgange in die Ballgasse) 1797 baute er dieses Haus vollständig neu auf. Heute gehört dasselbe der Familie Bartl, die es von Weinbrenner's Erben käuflich erwarb. Ferner besaß der Freiherr in der unteren Bäckerstraße das Haus Nr. 748 (heute Sonnenfelsgasse Nr. 21), das er um dieselbe Zeit mit den obangeführten Häusern ankaufte. Gegenwärtig ist die griechische Gemeinde Eigenthümerin dieses Gebäudes. Außer diesen vier Stadthäusern besaß er noch das Haus Nr. 189 mit großem wohlgepflegten Garten neben dem fürstlich Aremberg'schen Landhause in Gumpendorf (neu: Gumpendorferstraße Nr. 122), wo er zumeist die heißere Jahreszeit zubrachte. Diese Realität kam nach seinem Tode in den Besitz seiner Nichte Marianne Edlen von Weittenhiller.

II. **Porträts.** 1) Brustbild, lebensgroß (ursprünglich in ganzer Figur, später zu einem Brustbilde geschnitten), in Oel gemalt von Joh. Bapt. R. von Lampi (Vater). Im Besitze der Familie Faber in Wien. — 2) Dasselbe Gemälde gestochen in Schabmanier 1791 von J. Jacobe in Wien. — 3) Ganze Figur, sitzend, ca. 40 Centimeter hoch, auf Kupfer in Oel gemalt von Joh. Bapt. R. von Lampi (Vater). — 4) Profilkopf in Porcellanbisquit, weiß auf blauem Grunde (aus der Wiener kaiserlichen Porcellanfabrik). Die drei letzteren Porträts im Besitze der Familie von Weittenhiller.

III. **Wappen** (adeliges von 1768). Quadrirter Schild. Im 1. goldenen Felde ein einfacher schwarzer Adler; im 2. und 3. rothen Felde ein einwärts gekehrter silberner Löwe; im 4. goldenen Felde ein mit drei goldenen Sternen belegter blauer, schräglinker Balken. Auf dem oberen Rande des Wappens ruht ein Helm, aus dessen Krone zwischen einem offenen schwarzen Fluge ein silberner Löwe hervorwächst. Helmdecken: rechts schwarz-golden, links roth-silbern. — (Reichsfreiherrliches von 1795): Schild wie im obigen Wappen von 1768. Drei gekrönte Helme. I. Auf der Krone des rechten zwischen offenem schwarzen Fluge ein wachsender silberner Löwe. II. Auf der Krone des mittleren ein ganzer schwarzer Adler. III. Auf der Krone des linken wallen drei — zwischen weißen eine rothe — Straußfedern. Helmdecken: des rechten Helmes schwarz mit Gold, des mittleren blau mit Gold, des linken roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: rechts ein goldener Löwe, links ein goldener Greif.

Weindl, Joseph (Ingenieur, geb. in Wien 1813, gest. daselbst 24. Juli 1865). Seine Eltern, achtbare Wiener Bürgersleute, bestimmten ihn für das technische Fach, dessen Studien er am polytechnischen Institute in Wien beendete. An dieser Anstalt bekleidete er 1835—1836 die Assistentenstelle der praktischen Geometrie und trat im September letztgenannten Jahres als Ingenieurpracticant in das Stadtbauamt ein. 1838 wurde er zum Ingenieur ernannt und mit der wichtigen Aufgabe betraut, das Project der Wasserversorgung Wiens zur Ausführung zu bringen. Er tracirte nun die sogenannte „Kaiser Ferdinands-Wasserleitung", erbaute die Reservoirs und erhielt nach Vollendung dieses schwierigen Werkes 1841 auch die Oberaufsicht der Leitung. Als 1843 die Uebertragung dieser Anstalt an den Stadtmagistrat erfolgte, trat er beim Stadtbauamte als Ingenieur ein. 1846 ward er Hofbaurathsingenieur erster Classe, 1850 k. k. Oberingenieur der Generalbaudirection, worauf seine Verwendung

im k. k. Handelsministerium (Eisenbahnbau-Section) und 1851 seine Beförderung zum k. k. Inspector, 1855 zum Oberinspector für die Eisenbahnen im k. k. Handelsministerium erfolgte. In dieser Eigenschaft redigirte und besprach er den mit den bayrischen Staatsbahnen abgeschlossenen Staatsvertrag wegen Anschlusses der Westbahn bei Salzburg. Als aber die Ausführung dieses Projectes technische und financielle Schwierigkeiten bot, wurde er nach München geschickt, um die entsprechenden Abänderungen des Vertrages zu erwirken. Bei Uebergang der Südbahn in die Hände der Privatgesellschaft verließ er den Staatsdienst unter Beibehalt des Titels eines k. k. Oberinspectors und trat in die Baudirection der k. k. priv. südlichen Staats-Eisenbahngesellschaft als Stellvertreter des technischen Directors ein. Unter seiner Oberleitung gelangten die Bahnprojecte der Pragerhof-Kanizsaer, der Kärntner, Agram-Sisseker und Karlstädter und der Padua-Rovigo-Bahn zur Ausführung. Noch war er mit der Collaudirung der Agram-Karlstädter Bahn beschäftigt, als ihn ein Schlagfluß plötzlich aus dem Leben rief. Als 1861 die Wahlen in den Gemeinderath der Großcommune Wien erfolgten, wurde auch Weindl im damaligen 8. Wahlbezirke (Alsergrund) zum Gemeinderathe erwählt. Er galt für einen der tüchtigsten Ingenieure der österreichischen Bahnen. Vom Kaiser wurden seine Verdienste anerkannt durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens. Anläßlich seiner Verhandlungen in München zur Beseitigung der Schwierigkeiten, welche dem Zustandekommen des Staatsvertrages wegen Anschlusses der Westbahn bei Salzburg an die bayerische Staatsbahn entgegenstanden, verlieh ihm auch der König von Bayern den St. Michaelsorden.

Die neuen Väter der Großcommune Wien. Von Moriz Bormann und Franz Eisenbach (Wien 1861, 8°.) S. 61.

Weindl, Paul Johann (anatomischer Zeichner und Kupferstecher, geb. 1771, gest. zu Wien 14. Mai 1811). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden, den wir in Nagler's Künstler-Lexikon vergebens suchen, und der auch in Tschischka's „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserthum“ nicht angeführt erscheint, wissen wir wenig. Aus seiner Bezeichnung „akademischer Kupferstecher“ dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß er an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien seine Ausbildung in seinem Fache erlangt hat. Später finden wir ihn als anatomisch-pathologischen Zeichner an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie in Wien angestellt. Als solcher stach er zu Dr. F. B. Bietz's „Bänderlehre“ die Tafeln, welche er auch in Wien 1805 als 1. Band der „Anatomischen Abbildungen des menschlichen Körpers“ selbst herausgab. Ob dieses Werk mit dem ersten Bande der einige Jahre später (1810) von Weindl veröffentlichten „Anatomischen Tabelle nach der Wachspräparaten-Sammlung der k. k. Josephsakademie“ identisch und also nur eine neue Titelausgabe desselben ist, kann ich nicht bestimmen. Von diesem letzteren wurde auf Befehl des Vicekönigs von Italien eine beträchtliche Anzahl Exemplare zum Gebrauche in den italienischen Feldspitälern angekauft. — Ein **Leopold** Weindl (geb. 1775, gest. zu Wien 30. September 1812), wohl ein naher Verwandter, wenn nicht gar Bruder des

oben Genannten, war seines Zeichens Landschaftsmaler, doch ist uns über seine Arbeiten nichts Näheres bekannt.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. I, S. 326. – Neue Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, Doll, 4°.) II. Jahrg. (1808) Intelligenz-Blatt, October, Sp. 148.

Weinek, L. (Astronom, geb. zu Ofen in Ungarn in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts). Aus der unten angeführten Quelle erfahren wir, daß er ein geborener Ungar ist. Wo er seine naturwissenschaftlichen Studien gemacht hat, wissen wir nicht. Wenn der im 4. Jahrgange des „Jahrbuches der kaiserlich königlichen geologischen Reichsanstalt" enthaltene Aufsatz „Ankerit vom Bachergebirge", als dessen Verfasser ein Weinek genannt ist, von ihm herrührt, so fällt sein öffentliches Auftreten schon in die Mitte der Fünfziger-Jahre. In der ersten Hälfte der Siebziger-Jahre finden wir ihn als Observator an der Sternwarte in Leipzig angestellt, und hat er 1874 die deutsche Venus-Expedition nach Kerguelen, und zwar als Mitglied der vom deutschen Reiche behufs der Beobachtung dieser Erscheinung dahin gesandten Expedition in der Doppeleigenschaft als Astronom und Photograph mitgemacht. In der Sitzung vom 26. März 1878 der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Budapesth legte Gustav Kondor, Professor der Astronomie an der ungarischen Universität in Pesth, Weinek's Bericht über die deutsche Venus-Expedition nach Kerguelen vor, welcher im Auszuge in dem in den Quellen benannten Werke, vollständig aber in ungarischer Sprache in der von Kol. Szily und Jos. Paszlavszky redigirten, von der königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft herausgegebenen naturwissenschaftlichen Monatschrift „Természettudományi közlöny" mitgetheilt wird. Dieser Bericht enthält die Geschichte der Expedition und die bis dahin gewonnenen Beobachtungsergebnisse. Weinek bewerkstelligte während des Verlaufes des Venusdurchganges 61 photographische Aufnahmen dieser Erscheinung, welche am 8. December 1874 statthatte. Zur Zeit ist er Professor der Astronomie an der Universität in Prag und Director der k. k. Sternwarte daselbst. Von anderen wissenschaftlichen Arbeiten dieses Astronomen sind uns bekannt: „Bestimmung des geographischen Längenunterschiedes zwischen Leipzig und München" und „Astronomische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte in Prag im Jahre 1884, enthaltend Originalzeichnungen des Mondes. Auf öffentliche Kosten herausgegeben" (Prag 1886, Calve, gr. 4°., IV und 74 S., 4 Tafeln mit Heliogravuren und 7 Holzschnitten), von welch letzterem Werke für den Handel nur fünfzig Exemplare (à 6 fl.) bestimmt sind.

Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 8°.) III. Jahrg. (1878), S. 315.

Weinelt, F. (Journalist, geb. zu Georgensdorf, einem nördlich von Osseg in Böhmen hart an der sächsischen Grenze gelegenen Orte, im Jahre 1829, gest. zu Wien im Jänner 1861). Seine Thätigkeit auf journalistischem Gebiete begann er bereits als Gymnasiast, als welcher er die Zeit, die ihm

Schule und Privatstudien übrig ließen, dazu benützte, kleinere Correspondenzen für die „Bohemia", ein damals in Prag erscheinendes beliebtes und stark gelesenes deutsches Unterhaltungsblatt, zu liefern. Wenn sich diese Mittheilungen weiter kaum bemerkbar machten, so wurde dies anders, als er im denkwürdigen Jahre 1848 für dasselbe Blatt Berichte über die Stimmung der Landbevölkerung lieferte, welche sich durch Sachgemäßheit und eine scharf die Wahrheit schildernde Charakteristik kennzeichneten. Im Jahre 1849, als nach niedergeworfener Bewegung die Regierungsorgane in übergroßem Eifer das einzubringen versuchten, was sie 1848, wo sie alle den Kopf verloren, versäumt hatten, wurde auch Weinelt auf den Verdacht hin, einem politisch Compromittirten zur Flucht verholfen zu haben, verhaftet und ein Jahr lang in kriegsrechtlicher Untersuchung gehalten. Frei geworden, kehrte er zu seinen Studien zurück, deren Gegenstand nun die Handelswissenschaften und moderne Sprachen bildeten, dann trat er als Buchhalter in eine Fabrik, in welcher Stellung es ihn aber nicht lange duldete, da es ihn nach einem geistigen Wirkungskreise verlangte, der ihm hier nicht geboten war. Seit Jahren regte sich in ihm der Drang, überhaupt auf journalistischem Gebiete wirksam zu sein, und so trieb es ihn wieder dahin, die Thätigkeit fortzusetzen, mit welcher er in frühen Jünglingsjahren begonnen. Als Correspondent der „Donau", eines von Ernst von Schwarzer begründeten politischen Journals, das große Anläufe nahm, aber schon nach zwei Jahren, indem es bereits nach wenigen Monaten fühlbar nachließ, endete, und ferner als Correspondent des „Wanderer", eines alten, vor 1848 schöngeistigen, nach 1848 politischen Blattes, war Weinelt in journalistischen Kreisen eine nicht unbekannte Persönlichkeit, und so gelang es ihm denn auch, nachdem er seinen Buchhalterposten aufgegeben, bald eine seinen Wünschen entsprechende Stelle zu erlangen. Er nahm die ihm von dem „Wanderer" 1856 angebotene Stellung eines Redacteurs für den national-ökonomischen und handelspolitischen Theil dieses Blattes an und wirkte daselbst bis an sein im Alter von erst 32 Jahren erfolgtes Ende. Die national ökonomischen und finanziellen Artikel dieses Blattes, welche er geschrieben, sind mit der Chiffre W oder §§ bezeichnet.

Weiner, Johann Paul (Schriftsteller, geb. zu Iglau am 15. Jänner 1815, gest. in Wien 1859). Seinen Vater, der Kaufmann und Oekonomiebesitzer in Iglau war, verlor er, als er erst drei Jahre zählte, und so blieb seine Erziehung ganz der Mutter überlassen, an welcher er mit großer Liebe hing, woraus auch die Weichheit der Empfindung, die in seinen Arbeiten vorherrscht, sich erklärt. Zunächst besuchte er die Pfarrschule, und sobald er lesen konnte, fiel er über alles Gedruckte mit einer Begierde ohnegleichen her. Bald war denn auch die Bibliothek, welche der Vater hinterlassen hatte, durchgelesen und darunter das bekannte Werk des Hofrathes Raimarus „Ueber die Triebe der Thiere", welches denn doch für einen Knaben seines Alters nicht eben paßte. Mit neun Jahren kam er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo seine Leselust noch gesteigert wurde, aber bei der Lecture von Ritter- und Geistergeschichten, die er in einer Winkelbibliothek gefunden, ihn die rechte Richtung verfehlen ließ. Als er jedoch in den Humanitätsclassen

die Heroen des deutschen Geistes, Schiller, Goethe, Wieland, und unter den kleineren Matthisson kennen gelernt, da erst flammte er, durchdrungen von den herrlichen Schöpfungen der Genannten, auf, und nun begann er selbst den Pegasus zu satteln. Damals entstanden Elegien und Idyllen, deren einige noch im sogenannten „Goldenen Buche“ stehen, in welchem die besten Schülerarbeiten eingetragen zu werden pflegten. Neben der Poesie zogen ihn besonders Geschichte und Alterthumskunde an. Die Ferienzeit verlebte er meist bei einem Verwandten, der Oekonomiedirector war, und auf dessen Wirthschaft erwachte zunächst seine Neigung für die Landwirthschaft, was für seine Zukunft entscheidend werden sollte. Als dann der 15jährige Jüngling die Mutter verlor, welche die ersten Keime alles Edlen und Guten in sein Herz gepflanzt, fand er Aufnahme im Hause seines Vormundes, des Magistratsrathes Sterly [Band XXXVIII, S. 237]. Unter der Leitung dieses Mannes, der Kunst und Wissenschaft liebte, selbst Sprachkenner, Geschichtsforscher, Mineralog, Zeichner und Maler war, entwickelte sich der strebsame Schüler immer mehr. Als er dann die philosophischen Jahrgänge beginnen sollte, kam er nach Wien, wo er sich später den ökonomischen Studien zuwandte, nach deren Vollendung er als Practicant auf demselben Gute eintrat, dem der oberwähnte, mittlerweile verstorbene Verwandte als Director vorgestanden hatte. Nach anderthalb Jahren fand er Stellung als Actuar auf dem k. k. Studienfondsgute Jamny. Um diese Zeit trat er zuerst mit seinen poetischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit, und zwar in dem von J. G. Seidl herausgegebenen Taschenbuche „Iduna“. Auch lernte er damals den Redacteur des „Oesterreichischen Zuschauers“, Ebersberg, kennen, mit dem er bis zu dessen Tode im brieflichen Verkehre blieb. Für Ebersberg's Blatt wurde er nun einer der fleißigsten Mitarbeiter, aber nicht auf dem Felde der Lyrik, sondern auf jenem der Geschichte. Seine „Historischen Skizzen“, wozu ihm seine reiche Büchersammlung die vorzüglichsten Quellen darbot, bildeten bald eine stehende Rubrik im Blatte, an dem sich damals Männer, wie Custos Bergmann, Enk, Seidl, Stein und Andere betheiligten. Ferner trat er mit R. Rohrer zu Brünn in Verbindung und arbeitete fleißig für dessen Blatt „Moravia“. 1839 wurde er zum Amtsvorsteher befördert und blieb in dieser Stellung bis 1849 anhaltend schriftstellerisch thätig. 1850 erfolgte seine Ernennung zum k. k. Steueramtscontrolor in Straßnitz und zwei Jahre später zum Steuereinnehmer in Göding. Da ihm aber das Klima daselbst nicht zusagte, bat er um Versetzung und kam im Frühjahr 1855 mit Beförderung nach Trebitsch. Vier Jahre später raffte den im schönsten Mannesalter Stehenden zu Wien der Tod dahin. Weiner's schriftstellerische Thätigkeit verliert sich meist in vormärzlichen Unterhaltungsblättern und Taschenbüchern. Seiner Betheiligung an Ebersberg's „Zuschauer“ wurde bereits gedacht, in den von J. G. Seidl redigirten drei Almanachen „Iduna“, „Der Freund des schönen Geschlechts“ und „Veilchen“ veröffentlichte er die größeren Erzählungen „Leier und Schwert“, „Todt und lebendig“ und „Die Lebensschuldverschreibung“. Im „Oesterreichischen Morgenblatte“, als nach Oesterlein's 1838 erfolgtem Tode Dützele-Coeckelberghe die Redaction dieses Journals übernahm, erschienen von

Weiner mehrere humoristische Aufsätze, dann ein Cyclus „Feierabendlieder“ und „Liebesbriefe“; in der von Mehoffer zu Lemberg gegründeten „Galizia“ die Novelle „Die Wachsfigur“; in der schon erwähnten von Rohrer verlegten „Moravia“, in welcher er sich als einer der fleißigsten Mitarbeiter erweist, außer zahlreichen kleineren Aufsätzen wechselnden Inhalts folgende: die große Erzählung aus dem Mittelalter „Der Fluch“, das Lebensbild „Der letzte Termin“, die vaterländische Novelle „Die Schweden in Iglau“, die Skizze aus dem Wanderleben eines Tischlergesellen „Ausgestorben“, die botanische Mythe „Die Esche“, die historische Skizze aus Englands Geschichte „Der Zweikampf“, die humoristische Erzählung „Bekenntnisse eines armen Poeten“, die Dorfgeschichte „Im Tabakhüttchen“, die Novelle „Das Preisstück“, dann die größere Novelle „Der Advocat“, welche der Verfasser selbst für seine beste Arbeit erklärte, die Burleske aus dem Provinzleben „Ein Lichtbratel und seine Folgen“, „Die phantastischen Verhandlungen vor dem Tribunal der Modegöttin“ und „Der Damenmignonkalender“ u. d. m.; „Der Pilger“, eine commerciell-belletristische Zeitschrift, die zuerst der Schriftsteller Schall aus Carlstadt in Croatien, später Eduard Breier herausgab, enthält von Weiner die Novelle „Circe“, das Märchen für große und kleine Kinder „Wie man sich irren kann“, den Sommernachtstraum „1941“, die Erzählung nach einer wahren Begebenheit „Semmelchristel“, die Novelle nach einer italienischen Handschrift „Die Weihe der Pflicht“; ferner „Die satyrischen Crayonskizzen“ und den Roman „Der Krüppel“, der auch als Brochure besonders erschien, und im Beiblatt „Prag“ der Zeitschrift „Ost und West“ aufgenommen wurde; in einem anderen deutschen, zu seiner Zeit viel verbreiteten Unterhaltungsblatte, den von Medau zu Prag verlegten „Erinnerungen“, finden sich von Weiner die Novellen: „Die Lebenstinctur“ und „Aus dem Tagebuche eines Dichters“. Für die von J. N. Enders in Neutitschein herausgegebenen „Blumen aus dem Morgenlande“ schrieb er „Eine Duellgeschichte“, nach einer wahren Begebenheit; für den Ebersberg'schen „Zuschauer“ außer den erwähnten historischen Skizzen die Erzählung „Der Freigeist“; für die „Bellona“, einen Kriegeralmanach für 1844, die Erzählung „Drei Söhne“, aus den Papieren eines österreichischen Officiers, und für Jurende's „Vaterländischen Pilger“ die Erzählungen „Baronesse Rosa“ und „Eine Teufelsgeschichte“. Die Bewegung 1848 gab vorderhand aller Belletristik und auch der österreichischen den Todesstoß. Weiner, der den Sommer genannten Jahres in Wien verlebte, schrieb nun für die „Brünner Zeitung“ und Bäuerle's „Theater-Zeitung“ einige finanzwirthschaftliche Artikel, trat mit der von Karl Haas in Wien verlegten, in ihrer ersten Nummer am 2. Mai herausgekommenen von J. C. Schall redigirten „Wiener Schnellpost“ in Verbindung, brach diese jedoch nach kurzer Zeit wieder ab, als die Ereignisse eine Wendung nahmen, welche ihm jede weitere Theilnahme auf publicistischem Gebiete verleideten. Indeß zeigt er in den in Nr. 30 erschienenen „Fibelreimen“ Freimuth und schlagfertigen Witz, wie z. B. der Fibelvers auf den König von Preußen lautet: „Futterkörner meinen hungrigen Hühnern, | Granaten und Bomben meinen lieben Berlinern“; oder an das Volk von Bayern: „Was keinem Mannes-

ernst gelungen, | Hat uns ein tanzend Weib errungen." In der „Theater-Zeitung" veröffentlichte er einen Cyclus von Aphorismen aus dem Frauenleben unter dem Titel „Damenblätter", und von einem damals begonnenen politischen Roman „Die Clairvoyante", welcher aber unvollendet geblieben, gelangten nur einige Bruchstücke in die Oeffentlichkeit. Als nach seiner Versetzung nach Trebitsch sein Beruf anstrengender wurde und ihm zu literarischer Nebenbeschäftigung nur wenig Zeit mehr ließ, ging er an eine Sammlung seiner bisher gedruckten besseren Arbeiten, die in 6 Bänden erscheinen sollte, aber nicht unter die Presse kam. Aus seinen letzten Jahren sind nur einige humoristische Arbeiten zu verzeichnen, welche das von Dangelmaier redigirte „Wiener Neuigkeitsblatt" brachte; in seinem Nachlasse aber befand sich das größere erzählende Gedicht „Die Beicht", ferner „Beiträge zu einem Plutarch unglücklicher Menschen" und „Charakteristik der Schriftsteller". Aus seiner Ehe, welche er 1840 in Wien schloß, hinterließ er vier Kinder. Weiner war ein talentbegabter, vielseitig gebildeter Schriftsteller, der aber an den Schäden der vormärzlichen Zeit gleich vielen anderen krankte und verkümmerte und als die neue Zeit hereinbrach, zu alt geworden war, noch mitzuthun.

Notizenblatt der histor sch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg 1857, Nr 9, S. 69.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton** Weiner (gest. zu Iglau im Mai 1865). Derselbe widmete sich dem Studium der Arzeneiwissenschaft, aus welchem er die Doctorwürde erlangte, wendete sich dann dem Lehrfache zu und wurde nach der in den Fünfziger-Jahren vorgenommenen Reorganisation der österreichischen Gymnasien k. k. Professor an jenem zu Iglau. In seinen Mußestunden betrieb er naturwissenschaftliche Studien und veröffentlichte 1861 im Programm des Iglauer Gymnasiums eine Abhandlung „Ueber die Schmetterlingsblütler", welche von Fachmännern als eine tüchtige Arbeit bezeichnet ward. Als 1856 die meteorologischen Beobachtungen angeregt wurden, erklärte er sich für Iglau zu solchen bereit und leitete auch die meteorologische Station daselbst von 1863 ab. — 2. Ein **Franz** Weiner tritt zu Beginn der Dreißiger-Jahre als Blumenmaler auf, und zwar sah man in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien von seinen Arbeiten im Jahre 1832: „Eine Madonna mit einem Blumenkranze" und „Ein Blumenstück" und 1834: „Ein Blumenstück mit Früchten". Ueber Lebens- und Bildungsgang, wie über weitere Arbeiten dieses Künstlers fehlen uns alle Nachrichten. Doch halten wir dafür, daß es derselbe Franz Weiner ist, welcher 1794 in der k. k. Akademie der bildenden Künste im Ornamentenzeichnen für ein Titelblatt zu einem musicalischen Werke das erste Prämium erworben hat. — 3. **Ignaz** Weiner, zur Zeit Professor an der Communal-Oberrealschule in Brünn, früher Lehrer an der Unterrealschule daselbst, ist insbesondere als Mitglied des von Johann Nave gegründeten naturforschenden Vereines für Mähren und Schlesien thätig und veröffentlichte in den Verhandlungen desselben, und zwar im 5. Bande (1866): „Beiträge zur Transformation und numerischen Berechnung der elliptischen Integrale der I., II. und III. Art" (S. 82 bis 113) und im 6. Bande (1867) die von ihm zusammengestellten meteorologischen Beobachtungen für Mähren und Schlesien für 1867 (S. 177—189). — 4. **Karl** Weiner Med. Dr. (gest. 3. Mai 1863). Christian d'Elvert gedenkt im zweiten Theile seines Werkes: „Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens" (Brünn 1868), als er von der Thätigkeit der naturwissenschaftlichen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. berichtet, des in Rede Stehenden, welcher sich durch meteorologische Beobachtungen in Iglau verdient gemacht hat. Bezeichnend erscheint es uns, daß gleich drei Träger desselben Namens, und alle drei in Mähren, auf dem Gebiete der Meteo-

rologie, und zwar so ziemlich gleichzeitig thätig erscheinen. Da in den über sie berichtenden Quellen die Taufnamen ausdrücklich beigefügt sind, dürfte ein Irrthum, z. B. die Nennung eines und desselben unter zweierlei Taufnamen, ausgeschlossen sein.

Weinert (Wejnert), Anton (Compositeur, geb. zu Lusdorf im Herzogthume Friedland in Böhmen 1751, gest. zu Warschau am 18. Juni 1850). Auf einer Reise durch Böhmen lernte Anton Fürst Lubomirski [Bd. XVI, S. 109, Nr. 2] den in Rede Stehenden kennen, fand an den musicalischen Talenten desselben Gefallen und nahm ihn 1773 mit sich auf seine Güter. In Opole, wo der Fürst residirte, wurde Weinert unter Anderen auch mit dem Krakauer Bischof Cajetan Sołtyk [Bd. XXXV, S. 259], der selbst ein großer Musikfreund war, bekannt und spielte mit ihm Duette auf der Flöte. Bald reiste dann der junge Künstler mit dem Fürsten nach Warschau, wo er durch sein Spiel den Beifall des Königs gewann, der ihn 1778 in seiner Hofcapelle anstellte. Dieser Posten, welchen er bis 1795 bekleidete, ließ ihm jedoch Muße genug übrig, um Musikunterricht zu ertheilen, und so blieb er unter Anderen durch acht Jahre auch der Musiklehrer der Grafen Eduard und Athanes Raczyński. Weinert förderte ungemein das musicalische Leben in Warschau; so führte er musicalische Abende ein, die sich lange erhielten und großer Beliebtheit erfreuten; 1811 nahm er vereint mit seiner Familie, deren Mitglieder sämmtlich ausgezeichnete Musiker waren, an der Einführung der Kirchenmusik in der Piaristenkirche Theil, für welche er überdies eine große Zahl Messen, Offertorien, Gloria und dergleichen componirte. 1824 wurde er zum Professor am Conservatorium ernannt, nachdem ihm früher noch König Stanislaus Poniatowski die Leitung seiner Musikcapelle übertragen hatte. Von seiner Stellung am genannten Institute zog er sich 1830, im Alter von 80 Jahren, zurück. Noch zwei Decennien war es ihm vergönnt, das Dasein zu genießen, dann schloß er, hundertjährig, seine Augen zur ewigen Ruhe. Außer den kirchlichen Compositionen, deren wir schon gedachten, schrieb Weinert drei Opern: *„Skrupul niepotrzebny“*, d. i. Unnöthige Bedenklichkeit (1782); — „Donnerwetter“ (1787) und *„Djabel Alchimista“*, d. i. Der Teufel des Alchimisten (1808). In diesen Opern erkennt man sofort des Künstlers Bestreben, seinen Vorgänger Matthias Kamieński, einen geborenen Oedenburger [Bd. X, S. 415] und in Warschau ungemein beliebten Componisten, nachzuahmen. Eine von ihm componirte Cantate wurde 1828 in der evangelischen Kirche zu Warschau aufgeführt, und dann schrieb er noch viele kleinere Tonstücke, insbesondere Polonaisen. Von seinen 16 Kindern war ein Sohn, Philipp (geb. zu Ragalin 1798, gest. zu Warschau 1843), ein vortrefflicher Tenorist; derselbe wurde bald der Liebling des Publicums, als er in der Warschauer Oper sang; aber um seine Familie zu erhalten, mußte er neben dem anstrengenden Berufe als Sänger auch noch Lectionen geben, er verlor seine Stimme, erkrankte und starb in Armut im evangelischen Spital. Ein hochbetagter Greis, folgte der Vater dem Sarge des im Alter von 45 Jahren dahin gerafften Sohnes. Ein zweiter Sohn Antons und Bruder des Vorigen, Peter, starb als Professor am Conservatorium zu Warschau, gleichfalls in jungen Jahren.

Sowiński (Albert). Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes. Diction-

naire biographique etc. etc. (Paris 1857, Adrien Le Clerc et Cie, 8°.) p. 557.

Weinert, Emanuel (k. k. Hauptmann, geb. zu Prag 3. Juni 1760, gest. zu Brünn 8. August 1831). Zu seiner militärischen Ausbildung trat er im December 1770 in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 18. März 1779 als Fahnencadet zu Moltke, seit 1786 Reisky-Infanterie Nr. 13, eingetheilt wurde. 1785 rückte er zum Fähnrich vor. Nach Swoboda's unten bezeichnetem Werke wäre er am 10. Juli 1788 Lieutenant, am 1. November 1793 Oberlieutenant und erst am 1. December 1801 Capitänlieutenant geworden. Dieser Angabe widerspricht Weinert's Bericht aus türkischer Gefangenschaft, den er aus dem Sclavenhause zu Constantinopel den 15. September 1788 erstattet, und in welchem er sich als Hauptmann zeichnet, wie ihn denn auch Andreas Graf Thürheim in seinen „Gedenkblättern" 1788 Hauptmann nennt. Wenn auch ein 28jähriger Hauptmann, sobald er nicht zu einer der höchsten Familien des Landes gehörte, in damaliger Zeit eine Seltenheit war, so konnte doch im Kriege ein so rasches Avancement immerhin eintreten. Weinert zog mit seinem Regimente 1787 in den Türkenkrieg, wurde am 7. August 1788 bei dem Ueberfalle auf Schuppanek (Xupanek) während des Rückzuges über den Koramneker Schlüssel gegen die Czerna gedrängt, von seinem Bataillon abgeschnitten, nach längerer Gegenwehr im Thale überwältigt und gefangen genommen. Er berichtet in seiner oberwähnten Darstellung, welche durch die französische Gesandtschaft an sein vorgesetztes Regimentscommando gelangte, den Vorgang seiner Gefangennahme, die erst nach heldenmüthiger Vertheidigung und nachdem er, schwer verwundet, kraftlos zusammengebrochen, möglich wurde. Aber nicht minder interessant ist in diesem Berichte die Schilderung der Leiden und Mißhandlungen, welche die Gefangenen, nachdem sie 136 an Zahl mit 10 Kanonen, 2 Fahnen und 13 Trommeln im Triumphzuge durch Constantinopel geführt worden, im Sclavenhause von Seite der Türken zu erdulden hatten. Erst 1791 erfolgte Weinert's und seiner Kameraden Ranzionirung. Dieser Ueberfall von Schuppanek, diese äußerste Vertheidigung eines Punktes während vierzehn Tage, reiht sich, wie ein Berichterstatter im „Kamerad" ausdrücklich hervorhebt, würdig den schönsten Thaten unseres tapferen Heeres zur Seite. Und die Zeit vom 7. bis 30. August 1788, an welch letzterem Tage die Helden der veteranischen Höhle capitulirten, weist eine Reihe von Heldenthaten auf, welche die herrlichsten Blätter der österreichischen Kriegsgeschichte bilden, wir nennen nur unter den Vielen den Major Stein von Brechainville-Infanterie, den Artillerie-Unterlieutenant Voith, Norbert Joseph Grafen Thürheim. Nach Swoboda wäre Weinert am 1. Mai 1799 zum Feldspital in Görz, am 1. Juni 1800 zu jenem in Cremona übersetzt und als Capitänlieutenant am 1. December 1801 pensionirt worden. Dreißig Jahre genoß er den Ruhestand, bis er im Alter von 61 Jahren zu Brünn starb.

Der Kamerad (Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 10 und 11, S. 79: „Die Gefangenschaft des Hauptmanns Weinert vom k. k. Baron Reisky 13. Infanterie-Regimente". — Swoboda (Joh.). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 103. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880,

Prochaska, gr. 8°.) Bd II. S. 526. Jahr 1878. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1832, 8°) S. 477.

Weingärtner, Karl (Historienmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir wissen über den Lebensgang des in Rede Stehenden, den wir in lexikalischen Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich vergeblich suchen, aber aus seinen Bildern kennen, nur sehr wenig. Er entstammt einer deutschen seit langer Zeit in Croatien ansässigen Familie. Wo er sich in der Kunst ausgebildet, können wir nicht angeben, aber in seinen Gemälden, in welchen er seine hervorragende künstlerische Schaffenskraft vorwiegend den nicht undankbaren Motiven aus der Geschichte Croatiens und der mit demselben verbundenen Länder zuwendet, zeigt er sich als bedeutender Künstler, der eine gute Schule genossen und sich an trefflichen Vorbildern emporgearbeitet hat. Das erste größere Geschichtsbild, mit dem er die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde im Frühjahr 1885 auf sich lenkte, war „Der croatische Landtag am 5. Juli 1848“, an welchem denkwürdigen Tage Ban Jelacić im Landtage den Zug nach Wien proclamirte. Das Gemälde, das den Deutschösterreicher freilich an ein wenig erfreuliches Moment erinnert, wenn auch da das peccatur intra et extra muros wie so oft sich bewahrheitet, ist ein historisches Bild im großen Style, voll Leben und von packender Wahrheit. Die Gestalten sind sämmtlich Porträts, unter denen als in jener Sitzung eine hervorragende Rolle spielend zu nennen sind außer dem Baron Jelacić dessen Leibsereschaner Joka, der griechische Bischof Mirko Dzegovic, der katholische Erzbischof Joseph Schroll, dann die Barone Dzegovic und Dragutin Kušlan, schließlich der berühmte Bauer Sava Maravic. Das Bild, das über ein halbes Hundert lebensgroßer Gestalten im Momente lebhaftester Erregung darstellt, wurde für das croatische Nationalmuseum angekauft. Eine chemitypische Nachbildung findet sich im „Oesterreichischen Reichsboten“ vom 15. August 1885, Nr. 33, S. 12 und 13. Noch im Winter des nämlichen Jahres brachte der Künstler ein zweites historisches Bild: „Banus Graf Thomas Erdödy in der Schlacht bei Sissek am 22. Juni 1593“, das, wenn es auch dem ersteren an historischer Bedeutung und in Massengruppirung nachsteht, noch immer ein treffliches Schlachtbild vorstellt, in welchem sich Alles in der Hauptperson, in dem Helden Erdödy, concentrirt. Auch von diesem lieferte das oberwähnte Blatt, und zwar in der Nummer 155 vom Jahre 1885 eine Nachbildung. Weingärtner scheint noch ein junger Künstler zu sein, und das erste, namentlich den Wienern — in Folge des Auftretens der Sereschaner im October 1848 in Wien — wenig sympathische Bild ist wohl Ursache, daß der Künstler nirgends erwähnt wird.

Hier gedenken wir auch des braven Soldaten **Michael** Weingärtner vom 7. Jägerbataillon. Als dieses im italienischen Feldzuge 1859 im Gefechte bei Palestro am 31. Mai auf dem Rückzuge sich befand, kam es auf der steinernen Brücke beim Hofe Edifizio zum erbitterten Handgemenge mit dem von allen Seiten heranstürmenden Feinde. Inmitten dieses heftigen Kampfes gewahrte der Jäger Weingärtner einen Zouaven, der eben im Begriffe war, den zwischen den Kämpfenden befindlichen Brigadier General Anton Szabó [Bd. XLI, S. 117, Nr. 5] vom Pferde zu stechen. Er schoß den Zouaven nieder und rettete so seinem General das Leben. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im

Feldzüge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) Seite 57.]

Weingärtner, siehe auch **Weingartner.**

Weingarten, Adam von (Schriftsteller, geb. im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Novellisten sind wir nur sehr lückenhaft unterrichtet. 1821 finden wir ihn als Hauptmann im k. k. Generalquartiermeisterstabe, und in dem von Dr. Franz Sartorius mit einer Vorrede eingeleiteten „Verzeichniß der gegenwärtig (1821) in und um Wien lebenden Schriftsteller" lesen wir über ihn die Bemerkung, daß er auf dem Gebiete der „Geschichte" und „schönen Literatur" thätig gewesen sei. Ueber seine geschichtlichen Arbeiten haben wir nichts in Erfahrung bringen können. Dagegen sind uns seine „Neueste Erzählungen und Novellen" 2 Bändchen mit 2 Titelkupfern (Wien 1832, Tendler, gr. 12°.) bekannt. Die Bezeichnung Neueste läßt auf schon früher erschienene Arbeiten des Novellisten schließen, die wir aber nirgends verzeichnet finden. Auch enthält das Taschenbuch „Aglaja", das seinerzeit zu den besten Erzeugnissen dieser Art gehörte, durch die Stahlstiche John's berühmt war und nur Beiträge der beliebtesten Schriftsteller Oesterreichs jener Tage, so unter Anderen von Grillparzer, Zacharias Werner, Deinhardstein, v. Hammer, Joh. Gab. Seidl, Pannasch, brachte, im Jahre 1825 Weingarten's Erzählung „Rebecca". Als Erzähler überragt unser Novellist durch Wahl der Stoffe, Schönheit der Sprache, Knappheit der Form und Lebendigkeit der Darstellung die damaligen Tonangeber dieser Gattung wie Prätzel, Laun, Becker, Schütze und Andere.

Noch ist erwähnenswerth: 1. **Johann Jacob** Weingarten von Weingarten (geb. zu Komotau in Böhmen 1629, gest. in Prag am 16. October 1701), ein ausgezeichneter böhmischer Jurist des siebzehnten Jahrhunderts. In den Jesuitenschulen vorgebildet, wendete er sich dann an der Prager Hochschule den Rechtswissenschaften, namentlich dem Studium der böhmischen Rechte zu. 1666 vom Magistrat der kleineren Stadt Prag zum zweiten Syndicus erwählt, versah er dieses Amt durch eilf Jahre. 1677 wurde er erster Syndicus und zugleich Rath auf der Prager Kleinseite. 1678 erhielt er die Stelle eines deutschen Secretärs bei dem Appellationsgerichte auf dem Prager Schlosse, 1689 ward er zum Titularrathe daselbst ernannt und als solcher vom Kaiser beauftragt, den Codex Ferdinandeo-Leopoldinus auszuarbeiten, der auch 1701 im Druck erschien. 1693 erfolgte seine Einführung als wirklicher Appellationsrath, in welcher Eigenschaft er bis an sein Lebensende wirkte. In seinen letzten Jahren aber befand er sich mit seiner Familie in so mißlichen Vermögensumständen, daß er den Kaiser um ein Gnadengeld ansuchen mußte, welches ihm denn auch gewährt wurde. 1681 erhielt der verdiente Rechtsgelehrte von Kaiser Leopold I. den Adel, und 1683 wurde ihm der Sitz auf der böhmischen Ritterbank angewiesen. Die Zahl seiner Schriften ist so groß, daß sein Biograph Pelzel darüber bemerkt: „Wenn das Verdienst und die Größe eines Gelehrten nach der Menge und Größe der Werke, die er herausgibt, abgemessen werden sollte, so wäre Weingarten einer der größten Gelehrten, die Böhmen hervorgebracht hat." Indem wir von der vollständigen Aufzählung der Schriften um so leichter Umgang nehmen, als sie ja in Bezug auf den heutigen Standpunkt der Rechtswissenschaft nur noch historischen Werth besitzen und Jene, welche sich über dieselben näher unterrichten wollen, alle seine Arbeiten in den unten angeführten Quellen verzeichnet finden, führen wir in folgenden nur Weingarten's Hauptwerke an, und diese sind: „Vindemia judicialis oder üblicher Rechtsproceß im Königreich Böhmen" (Prag 1669, 8°.; wieder aufgelegt 1672 und 1679); — „Fürstenspiegel oder Monarchia des hochlöblichen Erzhauses

Oesterreich" (Prag 1673, Fol.), an welchem die historische Kritik manche Unrichtigkeiten bemängelt; — „Speculum judicum oder Richterspiegel" (Prag 1682, 4⁰.); — „Speculum civium oder Bürgerspiegel" (Prag 1690, 4⁰.) und „Codex Ferdinandeo-Leopoldinus" (Prag 1701, Fol.), welches wichtigste Werk Weingarten's nach dessen Tode fortgesetzt und 1720 unter dem Titel: „Codex Ferdinandeo-Leopoldino Josephino-Carolinus" etc. etc. (Prag 1720, Fol.), die Privilegien, Bestätigungen, Begnadigungen, Sanctiones pragmaticae, Declarationes, Rescripta und Decreta Böhmens vom Jahre 1347 bis 1719 enthaltend, neuerdings herausgegeben wurde. Die im oben erwähnten „Fürstenspiegel" befindlichen Bildnisse hat Weingarten auf seine Kosten von Johann Becker stechen lassen. [Pelzel (Franz Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten u. s. w. (Prag 1777, J. K. Hraba, 8⁰.) Bd. III, S. 123 u. f. — Zedler's Universal-Lexikon, 54. Bd., S. 746. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8⁰.) Bd. VI, S. 55. — d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Wwe, 8⁰.) S. 176, 177 und 178 — Auersperg. Geschichte des böhmischen Appellationsgerichtes. Theil II, S. 137 bis 185. — **Porträts.** 1) Unterschrift: „Joannes Jacobus de Weingarten". Balzer sc. (8⁰.) — 2) Ein in Kupfer gestochenes Bildniß Weingarten's (4⁰) befindet sich auch als Titelbild zu seinem Werke: „Hodoeporicon seu index generalis aller k. k. Rescripten, Patenten u. s. w." (Prag 1696, 4⁰.)]. — 2. In einem wenig beneidenswerthen Andenken steht Baron **Leopold** von Weingarten, welcher von 1731—1736 die Stelle eines Legationssecretärs der kaiserlich österreichischen Regierung am Berliner Hofe versah. Er ist beinzichtigt, im vorigen Jahrhundert Oesterreich gegenüber zu Gunsten Preußens eine Rolle, wie in der Gegenwart Capitän Saraum Preußen gegenüber zu Gunsten Frankreichs gespielt und vor Ausbruch des Krieges dem großen Könige Friedrich II., der nebenbei auch Kleines entgegennahm, wenn er es brauchen konnte, geheime Mittheilungen zu Schaden Oesterreichs gemacht zu haben. Diese Verrätherei dauerte drei Jahre, bevor sie entdeckt ward, und als dies geschehen, begehrte die Kaiserin Weingarten's Auslieferung, welche aber der König verweigerte. Dieser Leopold von Weingarten ist vielleicht ein Sohn des Ortwein von Weingarten, der zuerst die Stelle eines Kriegssecretärs bei der Regierung in den Niederlanden und seit 22. April 1733 die eines kaiserlichen wirklichen Hofkriegsrathes bekleidete. Im Jahre 1736 wurde ihm das Referat der italienischen Staaten übertragen. [Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie. Von Dr. Eduard Vehse (Hamburg 1852, Hoffmann und Campe, kl. 8⁰.) VIII. Theil, S. 86 [auch unter dem Titel: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. XIV].

Weingartner, Johann (Geschichtsforscher, geb. zu Gmunden im Traunkreise Oberösterreichs 1784, gest. zu Wartberg am 8. Juni 1843). Von 1796 bis 1803 besuchte er das Gymnasium zu Kremsmünster, machte daselbst auch die philosophischen Jahrgänge durch und studirte dann im bischöflichen Alumnate zu Linz Theologie, Katechetik und und Pädagogik. Am 8. September 1807 zum Priester geweiht, kam er zunächst als Cooperator nach Atzbach, 1809 nach Leonding bei Linz und 1811 an die Stadtpfarre zu Enns, wo er sich während der 1813 herrschenden Epidemie so hervorthat, daß ihm von seinen geistlichen Oberen eine besondere Anerkennung zutheil wurde. 1814 als Supplent der Kirchengeschichte nach Linz berufen, ward er daselbst 1816 Professor der Pastoraltheologie, 1819 Professor des Kirchenrechtes. 1823 verlor er wegen eines der k. k. Censur vorgelegten Manuscriptes, welches dieselbe beanständete, sein Lehramt und lebte nun ein Jahr lang in peinlicher Unthätigkeit. Er kam 1824 um die erledigte gräflich Starhemberg'sche Patronatspfarre Wartberg bei Schloßhaus im unteren Mühlviertel ein und erhielt dieselbe am 15. Jänner 1825.

Im Jahre 1835 wurde er daselbst Dechant und Schuldistrictsaufseher, in welcher Stellung er im Alter von 59 Jahren starb. Er schrieb: „Ueberblick der Bekehrung Europas oder kurze Geschichte der Einführung des Christenthums bei den europäischen Völkern vom 1. bis ins 13. Jahrhundert" (Linz 1824, acad. Buchhandlung, 8⁰.), ferner außer einigen theologischen Abhandlungen auch mehrere Aufsätze für das oberösterreichische Musealblatt, welche in demselben 1840 und 1841 erschienen, und zwar: „Ueber die Zunahme der Landescultur in Oberösterreich" (1840, Nr. 1 und 3); — „Christoph von Haim, Herr zu Reichenstein, in der Sage; nebst lithogr. Beilage Nr. 1" (1840, Nr. 5, 6 und 7); — „Aus der Chronik von Baumgartenberg" (1841, Nr. 35 und 36) und „Bilder aus dem Kammergute Oberösterreichs" (1841, Nr. 30 und 31). Weingarten war eine in den weitesten Kreisen geachtete und beliebte Persönlichkeit, ein würdiger Priester im Josephinischen Geiste, welche Sorte, wenn nicht schon ausgestorben, doch im Aussterben begriffen ist.

Weingartner von Münzberg, Johann Michael Edler von (k. k. Hauptmünzmeister, geb. zu Krems in Niederösterreich am 28. September 1762, gest. zu Graz am 21. November 1843). Nachdem er die montanistischen Studien zurückgelegt hatte, trat er 1785 bei der k. k. Bergwerksproductenverschleiß-Direction zu Wien in den Staatsdienst und rückte stufenweise vor bis zum Wardeinsadjuncten bei dem k. k. Hauptmünzamte in Wien. Er wurde dann zum Münzwardein in Prag und 1810 zum wirklichen Münzmeister daselbst mit dem Charakter eines k. k. Bergrathes befördert. Schon als subalterner Münzbeamter hatte er sich in hervorragender Weise bemerkbar gemacht und sich besonders bei der Goldeinlösung im Jahre 1786 und bei der Kupferausmünzung 1801—1803 durch Sachkenntniß, beharrlichen Eifer und Verläßlichkeit hervorgethan. Als er dann zu höheren Stellungen gelangte, leistete er bei dem Einlösungs-, Punzirungs- und Ausmünzungsgeschäfte in Prag dem Staate die ersprießlichsten Dienste. Als Münzwardein zu Prag leitete er wegen eingetretener Gebrechlichkeit des damaligen Münzmeisters mehrere Jahre hindurch mit bestem Erfolge die Geschäfte desselben. Seine Tüchtigkeit im Amte veranlaßte, daß er wiederholt mit außerordentlichen Sendungen und mit der Ausführung ganz besonderer Aufträge betraut wurde, welche er in verdienstlichster Weise bewerkstelligte, wie z. B. 1815—1816 anläßlich seiner Mission in das Küstenland und in das lombardisch-venetianische Königreich in Sachen der Regelung des Münzwesens in jenen Provinzen. So erfolgte denn schon mit ah. Diplom ddo. 20. November 1820 seine Erhebung in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate von Münzberg und wenige Jahre danach seine Ernennung zum niederöster. Regierungsrath und Hauptmünzmeister in Wien. In dieser Stellung nahm er hervorragenden Antheil an den Reformen des österreichischen Münzwesens, und insbesondere verdankt ihm das k. k. Hauptmünzamt zu Wien den namhaften Aufschwung in technischer und künstlerischer Richtung, welcher sich in den Erzeugnissen dieser Anstalt seit jener Zeit bemerkbar macht. Ueberhaupt hat sich Weingartner durch gründliche Berufskenntnisse, durch umfassende Erfahrungen in der Münzverfassung auswärtiger Staaten und im commerciellen Fache in Verbindung mit

einem strengrechtlichen Charakter und einer unbedingten Hingebung für die Interessen des Dienstes den allgemeinen Ruf eines ausgezeichneten Münzbeamten erworben. Nach 52jähriger Dienstleistung trat er 1837 unter gleichzeitiger Bekanntgebung der ah. Zufriedenheit mit seinen dem Staate geleisteten Diensten in den bleibenden Ruhestand über, den er noch einige Jahre genoß, bis er zu Gratz, wohin er sich 1839 zurückgezogen hatte, nahezu 80jährig starb. Ueber seinen Familienstand siehe die Quelle.

Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°) I. Jahrgang (1870), S. 448; III. Jahrg. (1878) S. 787 und VIII. Jahrg (1883) S. 562.

Zur Genealogie der Edlen von Weingartner von Münzberg. Den Adel erlangte, wie oben berichtet wurde, mit ah. Diplom ddo. 20. November 1820 von Seiner Majestät dem Kaiser Franz I. der damalige Prager Münzwardein **Johann Michael** Weingartner mit dem Ehrenworte Edler von und dem Prädicate von Münzberg. Er ehelichte 1789 Cäcilie von Forberg, welche ihm zwei Söhne, **Wilhelm** und **Ludwig,** und eine Tochter, **Karoline,** gebar. Letztere (geb. 18. October 1800, gest. 23. April 1869) vermälte sich mit Alexander Friedhuber Ritter von Grubenthal (gest. 1833), und entstammen dieser Ehe ein Sohn Michael (geb. im Jänner 1826) und eine Tochter Mathilde (geb. im December 1826). Von Johann Michaels Söhnen wurde **Wilhelm** (geb. 19. Mai 1796, gest. 1870) kaiserlicher Rath und Oberstpostverwalter. Derselbe verband sich in erster Ehe am 26. Mai 1822 mit Aloisia Zimmer (gest. 1831); in zweiter Ehe am 26. Jänner 1832 mit Therese Clary (gest. 1834); in dritter Ehe am 3. Juni 1835 mit Therese Wimmer (gest. 1864); in vierter Ehe am 4. Februar 1868 mit Katharina Strobl. Aus der ersten Verbindung stammt: **Ottokar** (geb. 27. April 1826), Doctor der Rechte, zur Zeit ältester Ministerialrath im k. k. Ministerium des Innern und Ritter des Leopoldordens, vermält am 26. Mai 1857 mit Sidonie von Fogolari, welche ihm gebar: **Hermine** (geb. 28. Februar 1858), **Maximilian** (geb. 14. Februar 1860), zur Zeit Kanzleiaspirant im k. k. Ministerium des Aeußern, und **Otto** (geb. 1864, gest. 1865); aus der zweiten Verbindung stammt **Felix** (geb. 27. November 1832, gest. als k. k. Lieutenant am 6. Mai 1856; aus der dritten Verbindung stammt außer der Tochter **Therese** (geb. 1843, gest. 1861) der Sohn **Guido** (geb. 3. März 1836, gest. als k. k. Telegraphenamtsverwalter am 24. April 1868), welcher sich 1858 mit Karoline Strobl vermälte, die ihm einen Sohn **Felix** (geb. zu Zara 2. Juni 1863) schenkte; aus Wilhelms vierter Ehe ging keine Nachkommenschaft hervor.

Stammtafel der Edlen von Weingartner von Münzberg.

Johann Michael Edler von 1820 [S. 38]
geb. 28. September 1762,
† 21. November 1843.
Cäcilie von Forberg, † 11. Mai 1831.

- **Wilhelm**, geb. 19. Mai 1796, † 1. April 1870.
  1) **Aloisia Zimmer**, † 1831.
  2) **Therese Clary**, † 1834.
  3) **Therese Wimmer**, † 1864.
  4) **Katharina Strobl**.
  - (1) **Ottokar**, geb. 27. April 1826. **Sidonie** geborene von **Fogolari**.
    - **Hermine**, geb. 28. Febr. 1858.
    - **Maximilian**, geb. 14. Febr. 1860.
    - **Otto**, geb. 1864, † 1865.
  - (2) **Felix**, geb. 27. Nov. 1832, † 6. Mai 1856.
  - (3) **Guido**, geb. 3. März 1836, gest. 24. April 1868. **Karoline** geborene **Strobl**.
    - **Felix**, geb. 2. Juni 1863.
  - (3) **Therese**, geb. 1843, † 1861.
- **Ludwig**, geb. 1797, † 1833.
- **Karoline**, geb. 18. October 1800, † 23. April 1869. vm. **Alexander Friedhuber** Ritter von **Grubenthal** † 1833.

Wappen. Ein aufrechtstehender von Blau und Silber quergetheilter Schild. Das obere blaue Feld ist mittels eines schwarzen Fadens in die Länge getheilt, rechts befindet sich ein goldenes Füllhorn, aus welchem verschiedene Münzen fallen, und links sind zwei kreuzweise übereinander liegende eiserne Hämmer an braunen hölzernen Stielen. Im unteren silbernen Felde sieht man einen großen Weingarten und in demselben einen grau gekleideten mit einem runden Hute bedeckten, an einem Weinstocke arbeitenden Mann. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, auf dessen goldener Krone ein einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Krallen steht.

Hier seien auch in Kürze erwähnt: 1. **Anna Elisabeth** Weingartner, welche in ihrem am 27. Juni 1726 errichteten Testamente §. 3 verfügte: „daß ein Capital von 4000 fl. zu einer ewigen Stiftung für fünf arme Mädchen derart verwendet werde, daß diese die Interessen davon bis in ihr 21 Lebensalter, wenn sie nicht eher eine Versorgung erlangen, aber nicht länger, zu genießen haben sollen. Die Stiftlinge müssen in ihrem täglichen Gebete der Stifterin eingedenk sein. Der Stiftbrief ist vom 20. Februar 1727 und das Präsentationsrecht steht der niederösterreichischen Regierung zu. [Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803) kl. 8°., S. 472.] — 2. **Karl** Weingartner, ein zeitgenössischer Virtuos auf der immer mehr zur Geltung kommenden Zither, welche durch die Verbesserungen, die an diesem bisher nur auf Almen und in Gebirgsschänken heimischen Instrumente vorgenommen wurden, bereits salonfähig geworden ist. Weingartner hat für sein Instrument schon Mehreres componirt, theils Originalien, theils Transscriptionen beliebter Tonwerke anderer Meister. Bisher sind von ihm erschienen: „Transscriptionen für die Zither" (Wien 1860, Spina) Nr. 1—8, zu Compositionen von Gumbert, Titl, Flotow, Kreutzer, Schubert, Proyer, Arnaud, Müller — „Blätter und Blüten. Compositionen und Transscriptionen" (Wien 1867, Spina) Heft 1—9. Heft 1: Die Grinzinger Ländler Op. 11 Heft 2: 2 Lieder ohne Worte (Vergiß mein nicht. In die Ferne). Op. 9. Heft 3: 2 Lieder ohne Worte (An Fanny. Maria Grün). Op. 10. Heft 4: Der Kuckuk, von A. Müller. Arie aus „Der Troubadour" von Verdi. Op. 12. Heft 5: Gedenke mein. Concertantes Tonstück. Op. 14. Heft 6: Wildoner Bleamln. Ländler. Op. 13. Heft 7: Die Murfischerl. Ländler. Heft 8: Erinnerung an Kärnten. 2 Tonstücke. Heft 9: Transscriptionen. — „Deutsche Arabesken. Compositionen für Zither (Wien 1871, Bösendorfer). Heft 1—6. Heft 1: 2 Lieder ohne Worte. Op. 18. Heft 2: Lob der Freundschaft. Andante für Elegiezither und Violine. Op. 19. Heft 3: 2 Lieder ohne Worte. Op. 20. Heft 4: An die liebe Heimat. Oesterreichische Weisen. Op. 21. Heft 5: Ein Traumgebilde. Concerttonstück für Elegiezither. Op. 22. Heft 6: Die Schöckelgeister. Ländler. Op 23. — „Opern-Album. Sammlung von Potpourris, nach Motiven der beliebtesten Opern" für die Zither Heft 1—6 [Gounod: Faust und Romeo und Julie. Meyerbeer: Robert der Teufel, Hugenotten, Prophet. Thomas: Mignon] (Wien 1873, Bösendorfer).

Weinhart, Ignaz von (Priester der Gesellschaft Jesu und Naturforscher, geb. zu Innsbruck 19. August 1705, gest am 22. März 1787). Der Sproß einer alten tirolischen Adelsfamilie, deren ganzer Name Weinhart zu Thierburg und Vollandsegg (nach de Luca: Thirberg und Wellenseck) lautet, trat er 1721 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach 18 Jahren, 1739, das vierte Gelübde ablegte. Im Orden bekleidete er das Lehramt der Grammatik drei Jahre, der Poesie zwei und der Philosophie fünf Jahre. 1742 erhielt er zu Innsbruck die Magisterwürde und die Professur der Mathematik; 1754 wurde ihm das Directorat der philosophischen Facultät daselbst übertragen, welches Amt er neunthalb Jahre versah. Ihm gebührt das Verdienst, das der Universität gehörige physicalische und mechanische Museum errichtet zu haben. 1774

wurde er daselbst als erster Lehrer der Mechanik angestellt. Unter Weinhart's Anleitung arbeitete dessen Zögling in der Mathematik, der Bauer Peter Anich [Bd. I, S. 41] die große und treffliche Karte von Tirol, welche seinen Namen so berühmt machte. Unter Weinhart studirten auch Blasius Hueber [Bd. IX, Seite 380] und Cassian Primisser [Bd. XXIII, S. 302], dessen schön gezeichnete Karte Tirols nie im Druck erschienen ist, aber im Original im Innsbrucker Museum aufbewahrt wird. Ueberhaupt wurde die Wirksamkeit unseres Gelehrten auf kartographischem Gebiete insbesondere durch den Antheil, den er an Anich's und Hueber's Arbeiten besaß, an maßgebender Seite bemerkt und gab den Anlaß, daß die Regierung ihm auch die Direction des Mappirungsgeschäftes der in dem österreichischen Schwaben (Vorderösterreich) gelegenen Ortschaften übertrug. Infolge seines hohen Alters legte er 1780 sein Lehramt nieder und lebte seitdem in seiner Geburtsstadt Innsbruck von einer kaiserlichen Pension, bis er im Alter von 82 Jahren starb. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich auf nachstehende Arbeiten: „*Quaestiones et responsa ex arithmetica vulgari, algebra et geometria*“ (Oeniponti 1765; editio 2da 1770; editio 3a ib. 1776, 8°.); — „*Elogium rustici celeberrimi Petri Anich*“ (Vindobonae 1766); — „Abhandlung von der ächten Ursache, warum die Fische in einem stehenden Wasser, dessen Oberfläche ganz mit Eis überzogen, bald abstehen und wie solchem Uebel leichtlich vorzubeugen“ (Innsbruck 1770, gr. 8°.); — „Ausgleichungstabellen über die ehevor in Tyrol zum Weinmass gebrauchten Yhren und der nunmehr eingeführten Wiener Eimer, wie auch über deren beiderseitige Masse“ (ebd. 1781, Fol.). — Ein Franz von Weinhart, ein Zeitgenoß unseres Mathematikers und derselben Familie angehörig, vielleicht gar ein Bruder des Ignaz, war gleichfalls Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu und nach dessen Aufhebung der erste Professor der Reichsgeschichte und Statistik an der Innsbrucker Universität. Dieses Lehramt, welches bis dahin an derselben noch nicht bestand, erhielt er nach bestandener Concursprüfung mit ah. Entschließung vom 22. October 1777 und trat es im November desselben Jahres an.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, gr. 8°.) S. 245. — Derselbe. Journal der Literatur und Statistik u. s. w., Bd. I, S. 49 u. f. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte und Statistik u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrgang 1818, Seite 398 u. f. Von Freiherrn Tiroli von Treuheim. — Poggendorf (J. C.) Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, A. Ambr. Barth, gr. 8°.) Band II, Spalte 1284. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 456. — Probst. Geschichte der Universität in Innsbruck (Innsbruck 1869) Seite 205.

Weinhofer, Hieronymus (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien am 14. April 1734, gest. daselbst am 27. Juni 1808). Wohlhabende Eltern sorgten für die sorgfältige Ausbildung des in Rede Stehenden, welcher schon im achtzehnten Jahre seines Alters das Noviciat in der Gesellschaft Jesu begann. Im Orden, in welchem er sich mit Männern wie Denis, Mastalier, Heyrenbach, Metzburg befreundete, wurde er in Berücksichtigung seiner Kenntnisse zum Lehrer der lateinischen Sprache ernannt. Nach

einigen Jahren wandte er sich vom Lehrfache auf andere Studien, vorzüglich auf Diplomatik mit ihren verwandten Zweigen Numismatik, Heraldik, Geschichte und Bibliographie. Er forschte unermüdlich den historischen Kostbarkeiten seines Geburtslandes, namentlich seiner Vaterstadt nach, und Oesterreichs, Wiens Historiographen verdanken ihm viele werthvolle Vorarbeiten. Er hat das Verdienst, der erste für die vaterländische Münzkunde Etwas gethan zu haben, denn er sammelte eine nicht unbeträchtliche Anzahl kleiner Silber- und Kupfermünzen Oesterreichs, welche nachmals sorgfältig geordnet in die Hände des Kenners Freiherrn von Müller gelangten. Eine ansehnliche Reihe geschichtlicher Arbeiten floß aus der Feder Weinhofer's, der mit den bedeutendsten Schriftstellern seiner Zeit in Verbindung stand und ihnen viele wichtige Mittheilungen gewährte. Nie zeichnete er sich als Verfasser seiner Leistungen, weshalb denn auch sein Ruf zu keiner Zeit eine große Verbreitung erlangen konnte. Unter dem Schleier der Anonymität erschienen von ihm die werthvollen Abhandlungen, welche wir weiter unten namhaft machen. Ferner arbeitete er gemeinschaftlich mit Smitmer und Bergenstamm an einer Sammlung von Denk-, Auf- und Inschriften der Residenz, durch welches Werk die verloren gegangene Handschrift Ernst von Trautson's [Bd. XLVII, S. 48 Nr. 6] über denselben Gegenstand ersetzt werden sollte. Aus wohlbegründetem Vertrauen in Weinhofer's Sachkenntniß beauftragte ihn der Magistrat in Wien, das Archiv des Bürgerspitals daselbst zu ordnen, was er mit besonderer Umsicht durchführte. Dann ward ihm die Ordnung des magistratischen Archivs übertragen, und er vollendete sie mit gleichem Geschick. Später ersuchte ihn Graf Hoyos um die Sichtung der Familienpapiere, womit aber der Gelehrte nicht mehr zum Ziele gelangte, weil ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Seit der Auflösung des Ordens hatte sich Weinhofer in das väterliche Haus, welches durch Erbschaft an ihn gekommen war, zurückgezogen und im Kreise seiner Freunde ein stilles sokratisches Leben geführt, ganz dem Wohlthun und den Wissenschaften gewidmet. Sein Umgang war höchst belehrend, sowie die zarte Weise, womit er der leidenden Menschheit Gutes zufließen ließ, wahrhaft rührend. Mit warmer Liebe gab und sammelte er Beiträge zu Unterstützungen der Armut, während er als Beisitzer der damals bestandenen Armenleutcasse als echter Menschenfreund thätig war bis zu seinem Ende. Von selbständigen Schriften Weinhofer's ist nur ein „Verzeichniss der Bisthümer und Pfarren des Erzherzogthums Oesterreich" (Wien 1791, 12°.) bekannt, als Beitrag zur kirchlichen Statistik bemerkenswerth; außerdem die Abhandlung in des Abbé Hofstätter „Magazin für Kunst und Literatur": „Ueber die Erbauung von Wiener-Neustadt"; auch mögen in den zwölf Bändchen dieses „Magazins" sich von ihm noch andere Arbeiten befinden, welche aber, da er sich nie als Verfasser zeichnete, mit Bestimmtheit nicht angegeben werden können; schließlich schrieb er für die verschiedenen Provinzialkalender des österreichischen Kaiserstaates die geschichtlichen Darstellungen seiner Zeit. Wo sein Nachlaß hingerathen, in welchem sich mehrere geschichtliche Abhandlungen befanden, ist nicht bekannt.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe (Wien, gr 8°.) XLI. Band (1863)

S. 32 in Jos. von Bergmann's Pflege der Numismatik in Oesterreich. IV. — Vaterländische Blätter des österreichischen Kaiserthums (Wien, 4°.) 1808, S. 321. — Oesterreichische National-Encyklopädie. Von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 56. — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen (Wien 1830, Adolph, 8°.) Bd. II, S. 185.

Weinhofer, Joseph (Homilet, geb. zu Pinkafeld im Eisenburger Comitate Ungarns am 16. Mai 1778, gest. daselbst am 27. Juni 1859). Sein Vater Michael, herrschaftlicher Hofrichter in Pinkafeld, und seine Mutter eine geborene Rabakovics waren durch Rechtlichkeit, Frömmigkeit und sonstige bürgerliche Tugenden ein schönes Vorbild für Joseph, den Erstgeborenen von dreizehn Kindern. Derselbe begann seine Studien in Pinkafeld und setzte sie in Steinamanger fort. Nach beendeter Theologie am 10. Mai 1801 zum Priester geweiht, übte er die Seelsorge, zunächst als Caplan in Lockenhaus, nach kurzer Zeit als solcher in Schlaining, bis er 1806 Pfarrer in seinem Geburtsorte wurde. Daselbst wirkte er lange über ein halbes Jahrhundert, feierte 1851 in Gegenwart des berühmten päpstlichen Nuntius Viale Prelà [Bd. L, S. 259] sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum und am Ostersonntage 1856 sein fünfzigjähriges Pfarrerjubiläum. Damit wäre der einfache Lebenslauf dieses würdigen Priesters erschöpft, welcher vom Papste Pius IX. zu dessen geheimem Kämmerer, von seinem Erzbischofe zum Erzpriester und Consistorialrathe ernannt und von Seiner Majestät dem Kaiser durch das Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet wurde. Aber es ist noch Einiges über den berühmten Homileten zu sagen. Gleich beim Beginne seiner Seelsorge wuchs sein Ruf als Prediger derart, daß die Leute nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus Steiermark und Oesterreich, und oft aus weiter Ferne, nach Pinkafeld kamen, um Weinhofer predigen zu hören. Er schrieb alle seine Predigten, Christenlehren und Ansprachen nieder, und beläuft ihre Anzahl sich auf mehr als 8000. Nur ein ganz kleiner Theil ist gedruckt, und zwar erschienen seine Predigten und übrigen geistlichen Werke unter folgenden Titeln: „Die Haupt- Glaubens- und Sittenlehren der katholischen Kirche" (Pesth 1855, Heckenast, 8°.), dann in ungarischer Sprache unter dem Titel: *„A keresztény katholika egyház fô hit- és erkölcstanai tizennégy oktatásban elôadra"*, d. i. Der christkatholischen Kirche vornehmste Glaubens- und Sittenlehren in vierzehn Unterweisungen (Pesth 1855, 8°.; 2. Aufl. 1865); — *„Ünnepi és alkalmi egyházi beszédek"*, d. i. Kirchliche Feiertags- und Gelegenheitsreden (ebd. 1856, 8°.; 2. Aufl. 1865); — „Christliche Lebensweisheit eines getreuen Seelenhirten, 52 popul. Predigten auf alle Sonntage des Jahres. Herausgegeben von Rich. Peinlich" (Wien 1860, Braumüller); — „Einundfünfzig Predigten über die Anbetung des allerheil. Altarsacramentes, die Alle verstehen und die Meisten brauchen können. Herausgegeben von Michael Haas" (Wien 1865, Mayer, 8°.); — „Fünfundvierzig Marienpredigten der reinsten Jungfrau zu Ehren, gläubigen Christen zur Erbauung verfasst. Herausgegeben von Mich. Haas" (ebd. 1868, Mayer, 8°.). Alle von Weinhofer gewählten Gegenstände seiner Predigten überraschten durch Neuheit und die originelle Durchführung. Als großer Kenner des menschlichen Herzens, der h. Schrift, der Kirchenväter und der Geschichte war er in seinen Vorträgen bilderreich, aber

in den von ihm gebrauchten Bildern immer ungemein klar und verständlich. Dabei ward er als Beichtvater und Seelenführer von Alt und Jung gesucht, und unzählige *Nichtkatholiken* holten sich bei ihm Rath, Trost und Hilfe. Während der 58 Jahre, in welchen er unter vielen Protestanten, die im Bereiche seiner Pfarre lebten, seines Amtes waltete, wurde in Pinkafeld der religiöse Friede nicht gestört, und er lebte mit den Pastoren der dortigen Gemeinden stets in Eintracht. Sein Grundsatz war: die katholische Lehre stets deutlich, ausführlich und gründlich zu lehren und alles *Polemisiren* zu meiden. Auch um die Schule erwarb er sich große Verdienste. Durch mehr als fünzig Jahre schrieb er für seine Schüler den Inhalt der Vorschriften, die stets am ersten des Monats unter die Schüler vertheilt wurden, dann jedes Jahr zwei lehrreiche Geschichten für ihre Dictandohefte und je hundert deutsche Kernsprüche zur Ausbildung und Stärkung ihres Gedächtnisses. Im Erzählen überhaupt und im Erzählen der biblischen Geschichte insbesondere stand er dem berühmten Christoph *Schmid* und Augustin *Gruber* nicht nach. Von seiner werkthätigen Liebe und Herzensgüte sei nur erwähnt: daß er durch das für wiederholte Feuersbrünste schwer heimgesuchte Pinkafeld an Gaben der Liebe über 30.000 fl. gesammelt; daß er die Kirche daselbst aus Eigenem reich und zierlich ausgestattet; daß unter ihm die schöne Filialkirche in Riedlingsau, das Kirchlein in Hochort und so manche Capelle gebaut wurden; durch ihn ward die Kirche in Wisfleck erneuert und geschmückt und auch noch manches andere Gotteshaus ausgestattet; unter ihm erfolgte der Neubau der Friedhofs- und der Calvarienbergkirche sammt der Restauration der Stationen, ferner wurde der Bau des Klosters zum allerh. Herzen Jesu ausgeführt und den frommen Töchtern der christlichen Liebe zur Pflege der armen Siechen und Kranken, zur Erziehung armer Waisenmädchen und zur Erziehung und zum Unterrichte der heranwachsenden weiblichen Jugend übergeben. Wir hätten über diesen würdigen Priester des Herrn, der nicht nur im Umkreise seiner Pfarre, sondern weit und breit, wo der katholische Glaube lebt, bekannt, geliebt und verehrt war, noch Vieles zu berichten, doch schließen wir diese Skizze mit der Angabe jener Männer, mit denen er im regen brieflichen Verkehre stand, und mit denen ihn freundschaftliche Bande verknüpften; es waren Männer, deren Name herrlich dasteht in den Annalen der katholischen Kirchengeschichte, es sind der berühmte Regensburger Bischof Michael v. *Sailer*, mit dem er einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, Erzbischof Graf *Hohenwart*, Fürst *Hohenlohe*, Augustin von *Gruber*, *Frint*, Clemens *Hofbauer*, *Passy*, *Silbert*, Em. *Veith*, *Ziegler*, *Zängerle*, Zacharias *Werner*. Nach seinem Tode baten der Groß-Petersdorfer Pfarrer Ign. *Neubauer* und der Lockenhauser Pfarrer Georg *Streit* Alle, die im Besitze von Briefen, Predigten und anderen Schriften *Weinhofer's* seien, ihnen dieselben zur Einsicht zu senden. Ob sie damit die Herausgabe eines Briefwechsels des Verewigten bezweckten, oder aber ob sie das Material zur Darstellung einer umfassenden Lebensbeschreibung und zur Zusammenstellung seiner homiletischen und pädagogischen Schriften benützen wollten, wurde nicht näher erwähnt.

Pinkafeld's Trauer, als ihm Joseph Weinhofer.... durch den Tod entrissen wurde

(Wien 1859, Anton Schweizer, 8⁰.). — Salzburger Kirchenzeitung (4⁰.) 1859, Nr. 38. — Emlék-Könyv (Pest) II (1852) S. 434.

Weinhold, Karl (Sprachforscher, geb. zu Reichenbach in Schlesien am 26. October 1823). Nachdem er von seinem Vater, welcher evangelischer Oberprediger zu Reichenbach war, den ersten Unterricht daselbst erhalten hatte, besuchte er das Gymnasium zu Schweidnitz. Zu Ostern 1842 ließ er sich an der Universität Breslau in die evangelisch-theologische Facultät einschreiben, widmete sich aber unter Fr. Haase, Stenzler und Theodor Jacoby ausschließlich der Philologie. Dem Letzteren verdankte er die Anleitung zu den germanistischen Studien. Ostern 1843 begab er sich nach Berlin, wo er unter anderen die Vorträge Lachmann's hörte. Im Jänner 1846 machte er zu Halle sein philosophisches Doctorexamen und behandelte in der Dissertationsschrift die „Völuspa". Darauf kehrte er nach Reichenbach ins elterliche Haus zurück, wo er sich mit sprachlichen Forschungen, vorzüglich über den schlesischen Dialekt beschäftigte und Volksüberlieferungen sammelte. Im April 1847 habilitirte er sich an Emil Sommer's Stelle in Halle für deutsche Sprache und Literatur. Von da kam er nach zweijähriger Thätigkeit, Ostern 1849, nach Breslau als außerordentlicher Professor und Nachfolger seines 1848 verstorbenen Lehrers Theodor Jacoby. Um diese Zeit fanden in Oesterreich unter Minister Thun die Reformen im Unterrichtswesen statt, anläßlich welcher bei dem Mangel an geeigneten heimischen Kräften die besten des Auslandes, soweit man deren habhaft werden konnte, berufen wurden. So erhielt denn auch Weinhold die Berufung als ordentlicher Professor an die Jagiellonische Universität in Krakau, welche damals eine ganz polnische Anstalt war. An derselben wirkte er als der einzige deutsch vortragende Lehrer. Doch wurde er schon Ostern 1851 auf seinen Wunsch an die deutsche Hochschule in Graz versetzt, an welcher er durch volle zehn Jahre, bis zum Herbst 1861, verblieb. Berufungen nach Wien und Prag, die an ihn ergingen, glaubte er ablehnen zu sollen, da an den Hochschulen daselbst die Protestanten von den akademischen Ehrenämtern ausgeschlossen waren, und so nahm er nach längerem Schwanken zum Leidwesen der Grazer Hochschule, zu deren Zierden er zählte, im Herbst 1861 einen Ruf an die Universität Kiel an. Seine einjährige Wirksamkeit in Krakau an der Jagiellonischen und seine zehnjährige in Graz an der Karl Franz-Universität, wozu sich mehrere gelehrte Arbeiten gesellen, umfaßt seine Thätigkeit in Oesterreich. Mittlerweile war er von der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1854 zum correspondirenden Mitgliede erwählt, am 5. August desselben Jahres als solches bestätigt und am 26. Jänner 1860 von Seiner Majestät zum wirklichen Mitgliede ernannt worden. Nach seinem Abgange aus Graz erfolgte seine Versetzung aus dem Stande der wirklichen Akademiemitglieder in den der correspondirenden der philosophisch-historischen Classe im Auslande. Wir werfen nun einen Blick auf Weinhold's schriftstellerische Wirksamkeit, die sich sowohl in mehreren selbständigen Werken als in verschiedenen in gelehrten Fachblättern abgedruckten Abhandlungen kundgibt. Selbständig sind erschienen: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausalter-

thümern der Germanen" (Wien 1851, Gerold, gr. 8°., VIII und 498 S.); — „Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit einer Laut- und Formenlehre des Mittelhochdeutschen und einem Wortverzeichnisse" (ebd. 1851, Gerold, gr. 8°., VIII und 190 S.; 2. Aufl. ebd. 1862, Braumüller, gr. 8°., VII und 286 S.; 3. durchges. Aufl. 1875, IV und 277 S.); — „Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Mit einer Musikbeilage" (Graz 1853, Damian und Sorge, VIII und 456 S.; neue Titelausgabe ebd. 1870, Leuschner; neue Ausgabe Wien 1875, Braumüller); — „Altnordisches Leben" (1856); — „Ueber Graf Hugo von Montfort" (Graz 1857); — „Ueber den Antheil Steiermarks an der deutschen Dichtkunst des 13. Jahrhunderts. Ein Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1860" (Wien 1860, gr. 8°., 35 S.); — „Grabalterthümer aus Klein-Glein" (1861); — „Ueber die deutsche Jahrtheilung. Rede zur Feier des Geburtstages S. Maj. des Königs Frederik VII. an der Christian Albrechts-Universität am 6. October 1862 gehalten" (Kiel 1862, gr. 4°., 20 S.); — „Martin Opitz von Boberfeld. Ein Vortrag in der Harmonie zu Kiel am 15. Februar 1862" (Kiel 1862, Hamann, gr. 8°., 31 S.); — „Grammatik der deutschen Mundarten" 1. Theil auch unter dem Titel: „Alemannische Grammatik" (Berlin 1863, Dümmler, gr. 8°., XIX und 477 S.); — „Grammatik der deutschen Mundarten" 2. Theil auch unter dem Titel: „Bayrische Grammatik" (Berlin 1867, Dümmler, gr. 8°., VIII und 394 S.); — „Hermann Christian Boie. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert" (Halle 1868, Buchhandlung des Waisenhauses, gr. 8°., X und 389 S.); — „Die gotische Sprache im Dienste des Christenthums" Festschrift (ebd. 1870, Buchhandlung des Waisenhauses, gr. 8°., 38 S.); — „Die deutsche geistige Bewegung vor 100 Jahren. Rede zur Feier des Geburtstages S. Maj. des deutschen Kaisers, Königs von Preussen, Wilhelm I." (Kiel 1873, gr. 4°., 17 S.); — „Die Sprache in Wilh. Wackernagel's altdeutschen Predigten und Gebeten" (Basel 1875, Schweighauser, gr. 8°., 73 S.). In gelehrten Fachblättern veröffentlichte er, und zwar in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe: „Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche" [Bd. XIV, Anhang 1—55; Bd. XVI, Anhang 59—110]; — „Die Riesen des germanischen Mythus" [XXVI, 225—306]; — „Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland" 1. und 2. Abthlg. mit 5 Tafeln [XXIX, 117—304; XXX, 171—226]; — „Ueber den Beilaut mit besonderer Rücksicht auf den alemannischen Vocalismus" [XXXV, 132—148]; — „Der Minnesänger von Stadeck und sein Geschlecht" [XXXV, 152—186]; — „Die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters" [LXVIII, 783—808]; sämmtliche der vorbenannten in den Sitzungsberichten befindlichen Abhandlungen sind auch in Sonderdrucken erschienen, die meisten derselben aber vergriffen. In Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum: „Die Sagen von Loki" [Bd. 7]. In der Bibliothek der ältesten deutschen Literaturdenkmäler: „Die ältesten Bruchstücke des Tractates des Bischofs Isidorus von Sevilla de fide catholica contra Judaeos" und in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien: „Ueber deutsche Rechtschreibung" [1852, 2. Heft]. Weinhold zählt zu den hervorragendsten Germanisten der Gegenwart, der ebenso gründlich auf dem Ge-

biete der sprachlichen Theorie, als lebensfrisch und anziehend auf culturhistorischem Gebiete schreibt. Seine „Deutschen Frauen im Mittelalter", wie sein „Altnordisches Leben" sind zwei Capitalschriften, in welchen dieser deutsche Gelehrte mit gründlicher Forschung anziehende Darstellung zu verbinden versteht. Führt uns erstere in das Familien- und gesellschaftliche Leben der alten Germanen ein, so greift das zweite Werk in eine Zeit zurück, welche uns erst durch die Entdeckung der Pfahlbauten näher gerückt, und erhellt manches Dunkel, löst Widersprüche, über welche bei der Verschiedenheit der über diesen Punkt aufgeworfenen Ansichten nur schwer hinüberzukommen ist. Wohl erregte in dieser Schrift ein Angriff auf die Züchtigkeit des weiblichen Geschlechtes in Steiermark den Unwillen eines Steiermärkers, der diesem in der Brunner'schen „Wiener Kirchenzeitung" 1856, Nr. 59 in einer geharnischten Philippica Luft machte, ohne jedoch den literarischen Werth der Arbeit Weinhold's zu verringern. Auch in seiner Abhandlung über die heidnische Todtenbestattung in Deutschland verarbeitet er einen reichen Stoff zum ersten Male, kommt aber nach reiflicher Ueberlegung dahin, eine im „Altnordischen Leben" aufgestellte Ansicht, daß die Finnen die Errichter der Hunnengräber seien, zurückzunehmen. Es spricht dieser Umstand ganz zu Gunsten des gelehrten Forschers, der weit entfernt ist, an einer einmal ausgesprochenen Ansicht hartnäckig festzuhalten und nur aus Besorgniß, etwas von seinem literarischen Ruhme einzubüßen, wenn er einfach zugesteht, sich geirrt zu haben. In den beiden größeren Abhandlungen: „Die Sagen von Loki" und „Die Riesen im germanischen Mythus" führen unseren Gelehrten auf das bisher oft geradezu durch die lächerlichsten Uebertreibungen verdunkelte Gebiet der nordischen Mythologie, in welchem er mit sicherer Hand Mythe und Allegorie voneinander scheidet und den Gegenstand in klarer und allgemein verständlicher Weise erörtert. Seine „Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien" riefen durch ihren anregenden Stoff bereits eine nicht unbeträchtliche Literatur hervor. Seine literarhistorischen Arbeiten über Martin Opitz, Hermann Christian Boie, den Minnesänger von Stadeck, Graf Hugo von Montfort zeigen ihn auch auf diesem Gebiete als gewissenhaften ruhigen Forscher. Mit seiner Abhandlung „Ueber deutsche Rechtschreibung" regte er einen schriftenreichen, noch heute nicht beendigten Streit über die Orthographie an, der wohl zum abklärenden Schlusse führen wird. So ist er als Germanist, als Cultur- und Literarhistoriker einer von jenen Gelehrten Deutschlands, die wesentlich zur Kenntniß und Klärung der Ansichten über deutsche Cultur und deutschen Brauch in vergangener Zeit beigetragen. Außer der Wiener Akademie wählten ihn auch andere gelehrte Gesellschaften zum Ehren- oder Ausschußmitglied: er ist Mitglied des Gelehrtenausschusses am germanischen Museum zu Nürnberg, Ehrenmitglied der historisch-statistischen Section des mährisch-schlesischen Vereines für Landeskunde, Ausschußmitglied des historischen Vereines für Steiermark, correspondirendes Mitglied des Vereines für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt u. a. m. Im August 1850 hat sich Weinhold mit Anna Ellger, einer geborenen Breslauerin, vermält.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten

Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, br. 12°) S. 739.

Porträts. 1) Unterschrift: „Neuere Germanisten 7. Karl Weinhold". Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" 51. Bd. (1868) S. 97. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Dr. Karl Weinhold". Dauthage (lith.) 1860. Gedr. bei Jos. Stoufs (Wien, Fol.).

Weininger, Caspar Valentin (theologischer Schriftsteller, geb. zu Prag am 5. December 1765, gest. zu Klabno 19. März 1835). In Prag beendete er das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge, und nachdem er die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, begann er das Studium der Theologie, nach dessen Beendigung er im September 1788 die Priesterweihe empfing. Nun trat er in die Seelsorge, caplanirte vorerst zu Družec, seit 1796 in Zvolénov, und da er sich an beiden Orten als tüchtiger Seelsorger bewährte, kam er im September 1798 auf die Expositeur zu Zemĕšicek, aber schon im Februar des folgenden Jahres als Pfarrer nach Zvolenov. Daselbst wirkte er 15 Jahre, bis er 1814 auf Verlangen des Klabnoer Pfarrers Vincenz Richter auf dessen Stelle berufen wurde, in welcher er nach einer Thätigkeit von über zwei Decennien starb. Weininger machte sich in seiner Pfarre besonders um die Hebung des Schulwesens durch Heranbildung tüchtiger Lehrer und Schüler, durch Errichtung von Ortsspitälern, durch strenge Ueberwachung des Impfwesens und Gründung verschiedener anderer das Wohl und die Unterstützung des Landvolkes fördernder humanitärer Anstalten vielfach verdient. Nebenbei vernachlässigte er das Studium der Literatur, seine theologischen Fachwissenschaften und Geschichte auch nicht und schrieb zahlreiche theologische und topographische Artikel für Zeitschriften. Selbständig veröffentlichte er durch den Druck: *„Katolické učení o sv. biřmování ku povzbuzení nebiřmovaných"*, d. i. Katholischer Unterricht über die h. Firmung zur Aneiferung für die Ungefirmten (Prag 1819, Vetterle, 12°.); — *„Ctitel sv. Jána Nep. Ke kostelní památce jeho svatovyhlášení"*, d. i. Der Verehrer des h. Johannes Nep. Zum kirchlichen Gedächtniß seiner Heiligsprechung (Prag 1829, 8°.); — „Vollständiges kath. liturgisches Lehr- und Erbauungsbuch" zwei Bände in vier Abtheilungen (Prag 1796—1799, 8°.), von welchem ohne seinen Namen herausgegebenen Werke in kurzer Zeit drei Auflagen erschienen sind. Noch gab er des Komenius Vergleichung der Evangelisten über das Leiden Christi heraus und hinterließ in Handschrift außer Bruchstücken einer Kirchengeschichte auch Denkwürdigkeiten alter čechischer Kirchen.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řivnáč, 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage. S. 649.

Weinkopf, Anton Edler von (Zeichner, geb. 1724, gest. in Wien 26. Februar 1808). Er stand in kaiserlichen Staatsdiensten anfangs als Official, später als Secretär an der von dem Fürsten Kaunitz gestifteten Akademie der bildenden Künste in Wien. Für das kaiserliche geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien wurde er mit Zeichnung der vorhandenen seltenen Siegel und Schriftgattungen betraut. In Lösung dieses Auftrages, dem er sich mit großem Eifer unterzog, brachte er es zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit und fuhr in dieser Arbeit bis zu seinem im Alter von 84 Jahren erfolgten

Tode fort. Von ihm ist auch eine „**Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste**“ (Wien 1783, Jos. Edler von Kurzbeck, 8⁰.) vorhanden, von welcher dieses Institut 1875 im Selbstverlage eine neue Ausgabe in zwei Theilen veranstaltete. Noch hinterließ er eine Radirung in Folio, darstellend: „**Römische Ruinen, in der Ferne rechts Festungsgebäude**“, in Panni's Geschmack radirt, bezeichnet: Antoninus Weinkopf fec. aqua forti, anläßlich welcher Nagler die Behauptung ausspricht, daß Radirer und Secretär der Akademie nicht eine Person sein können. Alexander Patuzzi führt ihn in seiner in Wenedikt's Verlag zu Wien herausgegebenen „Geschichte Oesterreichs“ in den dem Schlusse des Werkes angehängten Künstler- und Schriftsteller-Verzeichnissen unter den Architecten gleichfalls an, und zwar als Anton Edlen von Weinkopf, k. k. Hof- und Hausarchitecten, und läßt ihn erst 1735 geboren und am 24. Februar 1808 in Wien gestorben sein.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1808, S. 174. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XXI, S. 237.

Noch ist erwähnenswerth: 1. Ein **Franz Seraph** Weinkopf (geb. 181.) gest. zu Salzburg am 6. September 1884). Er wirkte als Chordirector der Hofoper in Wien und zog sich, nachdem er in den Ruhestand getreten, nach Salzburg zurück, wo er noch mehrere Jahre, bis an seinen Tod, lebte. Er hat auch componirt und unter Anderem mehrere Lieder aus meiner Gedichtsammlung „Cyclamen“ in Musik gesetzt. [Neue Freie Presse (Wien, Fol.) 1884, Nr. 7197, Morgenblatt]. — 2. **Joseph** Weinkopf, in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren Pfarrer zu Hütteldorf bei Wien, wo sein Andenken als das eines würdigen Priesters noch heute fortlebt. Er war zugleich Dechant, Consistorialrath und Schuldistrictsaufseher; die Lehrer des Decanats ließen als dauerndes Zeichen ihrer Verehrung sein Porträt anfertigen welches auch, von Robert Theer nach der Natur auf Stein gezeichnet, in Wien bei Haller mit dem Datum Hütteldorf am 13. September 1861 (Folio) ausgegeben wurde.

Weinlich, Josephine (Violinvirtuosin, geb. in Wien um 1840). Die Violine war bis um die Mitte der Dreißiger-Jahre das Instrument, welches ausschließlich zur Domäne des männlichen Geschlechtes gehörte; dies änderte sich, sobald Therese Milanollo 1836 ihren ersten Kunstausflug als Violinvirtuosin unternahm, auf welchem sich ihr später ihre früh verstorbene Schwester Maria gesellte. Aber noch lange blieb das Instrument auf diese zwei Damen beschränkt. Wohl zogen aus dem berühmten Musikantenlande Böhmen neben Harfenmädchen vereinzelt auch violinspielende Mädchen in der Welt umher und ließen sich in Wirthshäusern oder wenn die Noth es heischte, auch auf offener Straße hören, aber dies waren nur immer Ausnahmen. Einige Jahre nach dem Auftreten der Geschwister Milanollo bemächtigte sich aber auch das weibliche Geschlecht des Streichinstrumentes, und Damen, welche Violine und Violoncell mit Fertigkeit, öfter mit nahezu künstlerischer Vollendung spielen, sind nicht mehr selten, kurz, die Violine ist kein ausschließliches Männerinstrument mehr. Endlich thaten sich auch die Damen zu einem Streichorchester zusammen, aber ein solches künstlerisch zusammengestelltes Orchester von violinspielenden Damen, welches sich in Concerten öffentlich hören ließ, reicht erst in das Jahr 1868 zurück, in welchem Josephine Weinlich in Wien das erste Damenquartett gründete, das vorerst nur im engen Freundinenkreise wirkte. Als dann später noch zwei

Freundinen diesem Quartette beitraten, wurde, aufgemuntert durch den Erfolg, der Entschluß reif, in die Oeffentlichkeit zu treten. Das kleine Orchester — sechs Mädchen und die Leiterin Josephine Weinlich — ward bald beliebt und machte die erste Kunstreise, auf welcher es Oesterreich, Ungarn, Italien und Deutschland durchzog und überall großen Beifall, aber auch materielle Erfolge einheimste. Nun wuchs das Orchester, und die Directrice faßte den kühnen Entschluß, America zu bereisen. Mit ihren 22 Mädchen führte sie ihn auch im Jahre 1871 aus und feierte jenseits des Oceans in 42 Städten, in welchen sie Concerte gab, glänzende Triumphe. 1872 wurde Rußland der Schauplatz ihrer musicalischen Siege; das Orchester aber hatte sich wieder verstärkt, dieses Mal durch sieben Knaben aus Dresden, Zöglinge des dortigen Musikconservatoriums, welche die Blasinstrumente spielten. Durch diese Erfolge in America und auf dem Continent sozusagen gefeit, erschien nach Erhöhung ihres Orchesters auf vierzig Mitglieder Frau Amann-Weinlich, die sich in der Zwischenzeit vermält hatte, im Jahre 1873 auf der Weltausstellung in ihrer Vaterstadt Wien, welcher auch der größere Theil ihres Personals entstammt, und alle Wunder und Herrlichkeiten der Ausstellung waren nicht im Stande, das Interesse für das Damenorchester zu unterdrücken, welches 40 Personen stark — 33 Mädchen mit 7 Knaben als Bläsern — in den Blumensälen der k. k. Gartenbaugesellschaft die Concerte gab. Die Sache war neu, der Zuspruch — eine Capelle von 33 Mädchen im Alter von 15—20 Jahren war immerhin sehens- und hörenswerth — ein ungemein großer. Wohl bildete die Tanzcomposition dasjenige Gebiet, auf welchem die jungen Damen die größte Meisterschaft entfalteten. Aber auch dramatische und lyrische Orchesterwerke gelangten tadellos zum Vortrage, so unter anderen die Ouverture zu Richard Wagner's Oper „Tannhäuser". Da die Wiener Damencapelle auf ihren Kunstreisen männlichen Schutzes nicht entrathen konnte, so fand Josephine denselben in ihrem Manne, der selbst ausübender Musiker ist und seiner Gattin bei Zusammenstellung der Capelle hilfreich zur Seite stand. Die Hallberger'sche illustrirte Zeitschrift „Ueber Land und Meer" bringt auf einem Bilde dieses anmuthige Damenorchester, mit der im Vordergrunde stehenden, den Tactirstock führenden Frau Weinlich und in der Hinterreihe hinter den geigenden Damen die Posaunen, Hörner und Clarinete blasenden Knaben.

Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XVI. Jahrg., 31. Bd., 1874, Nr. 26, S. 515: „Das Wiener Damenorchester"; S. 505, in Originalzeichnung von Vincenz Katzler dasselbe in bildlicher Darstellung.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein **Johann** **Weinlich**, wohl ein Verwandter der obigen Josephine; er ist als Compositeur in Wien thätig, und kennen wir von ihm die Compositionen: „Cäcilien-Polka" Op. 1 und „Dienstmänner-Polka" Op. 20 (Wien 1862, Glöggl); — „Begrüßungsmarsch", den Mitgliedern des dritten deutschen Juristentages in Wien 1862 (ebd. 1862); — „Die Hoffnung. Polka Mazurka" Op. 43 (Wien 1865, Spina); — „Souvenir de Gablitz. Polka tremblante" (Krakau 1868, Wildt). — 2. Archivdirector Karl Weiß berichtet in dem am Schlusse genannten Werke, ohne Angabe des Taufnamens und des Jahres der Stiftung, von einer Gräfin **Weinlich**, daß dieselbe dem Armeninstitutsfonde des Wiener kaiserlichen Hofspitals die ansehnliche Summe von 6000 fl. geschenkt habe. Genauere Angaben, vornehmlich aber jene des Datums der Stiftungsurkunde und des Taufnamens der Stif-

terin, wären wohl in einem Specialwerke über Wiens Armenwesen am Platze. Nebenbei sei bemerkt, daß unsere Nachforschungen nach einer Grafenfamilie Weinlich vergeblich waren. [Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, 8°) S. 299.]

Weinmann, Marcus (Künstler, geb. in Klagenfurt, Geburts- und Sterbejahr unbekannt). Ueber den in Rede Stehenden, welcher im achtzehnten Jahrhunderte lebte, liegen uns Nachrichten vor, welche nicht ganz übereinstimmen, wenn derselbe nicht gleichzeitig Kupferstecher und Bildhauer war, was freilich immerhin möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich ist. Professor Rudolf Puff gedenkt nämlich in seiner — leider nur flüchtig redigirten — Skizze „Berühmte Männer von Gratz in Steiermark“, welche zuerst in einem großen Kalender, später in Dr. Adolf Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1845), Nr. 113—115 abgedruckt war, eines Bildhauer's Marcus Weinmann (im Kalender schreibt er ihn Waimann), und mit diesem Beisatz „Bildhauer“ ist auch seine Notiz erschöpft. — Nagler dagegen in seinem „Neuen Künstler-Lexikon“ Band XXI, S. 238 schreibt: „daß ein Marcus Weinmann, Kupferstecher von Klagenfurt, in den Jahren 1750—1770 in Wien, Preßburg und Gratz, meistens für Buchhändler gearbeitet hat“. — Ich selbst besitze in meiner Sammlung ein sehr schönes geschabtes Blatt in Groß-schmalquer-Folio, darstellend ein „Panorama von Gmunden“, welches die Aussicht auf einen großen Theil dieses Ortes, dann auf den Traunstein, Spitzelstein, das Gebirge bei Aussee, das Höllengebirge und den Gmundener Berg umfaßt. In der linken Ecke des Blattes steht am Bildrande: Nach der Natur gez. und in Stahl gest. von Weinmann. Das Blatt ist bei A. Weteroth in Salzburg gedruckt und Verlagseigenthum von G. Baldi daselbst. Das Erscheinen dieses Blattes, dem jede Zeitangabe fehlt, fällt in die Zeit von 1850 bis 1860. Der Künstler ist also offenbar ein anderer, als der von Nagler angeführte Kupferstecher, welcher zwischen 1750—1770 arbeitete, wohl aber identisch mit dem Künstler, welcher das „Panorama von Salzburg vom Mönchsberg aufgenommen“ in Lang- und Schmalquer-Folio vollendete, das, mit B. Weinmann del. bezeichnet, in der Oberer'schen lith. Kunstanstalt in Salzburg in den Sechziger-Jahren erschien und am oberen und unteren Bildrande alle Ansichtspunkte und Gebirge namhaft macht. — Schließlich nennt Nagler noch einen Kupferstecher J. Weinmann, der um 1780 in Preßburg thätig gewesen. Von ihm besitze ich das als Silhouette gestochene Bildniß des „Benedict Strauch, Prior, 1778 Prälat zu Sagan, geb. 1725“, bezeichnet: J. de Fernstein inv., J. Weinmann sc. (Posonii, 8°.). Alle unsere Nachforschungen, über diese verschiedenen Künstler des Namens Weinmann Näheres zu erkunden, blieben resultatlos.

Außer den obigen Künstlern sind aber noch erwähnenswerth: 1. **Emmerich** Weinmann, welcher 1839 im Infanterie-Regimente Prinz Wasa Nr. 60 als Feldwebel bei der 7. Compagnie diente. Der Name dieses Mannes, „dessen Heldenmuth“, wie es in officieller Quelle heißt, „an Niclas Zrinyi erinnert“, hat nicht nur vollen Anspruch auf jene Bewunderung, welche die Geschichte den Helden der Vorzeit zollt, sondern auch ein Anrecht, der Zukunft zur Würdigung und Nacheiferung erhalten zu bleiben. Hören wir seine Heldenthat. Es war der Schlachttag von

Solferino (24. Juni 1859). Die 7. Compagnie des Regiments Prinz Wasa hielt den Ausgang dieses Dorfes besetzt und vertheidigte denselben mit Heldenmuth, selbst dann noch, als sich in den beiden Flanken feindliche Abtheilungen zeigten und die Möglichkeit eines Rückzuges in Frage stellten. Sie hielt in dieser verzweifelten Gefechtslage im ungleichen Kampfe gegen einen überlegenen Gegner ungebeugt Stand, bis endlich der Befehl zur unverzüglichen Räumung des Dorfes eintraf. Aber jetzt sah sie sich auch von der Seite, nach welcher sie abrücken sollte, vom Feinde umzingelt und hart bedrängt. Feldwebel Weinmann erkannte sofort die verzweifelte Lage der Compagnie, die bereits alle ihre Officiere verloren hatte. Ein Theil der Truppe mußte sich opfern, wenn der andere gerettet werden sollte. Aus freien Stücken bot sich Weinmann zur Ausführung dieses Heldenopfers an. Er wollte mit einer kleinen Abtheilung die Wucht des nachdrängenden Feindes auf sich lenken und diese durch entschiedenen Widerstand momentan brechen, um dadurch dem Reste der Compagnie die Möglichkeit des Rückzuges durch die Reihen des Feindes zu verschaffen. Mit Löwenmuth warf er sich mit seiner kleinen Heldenschaar dem überlegenen Feinde entgegen. Pardon wurde nicht gefordert, aber auch nicht gegeben. Jeder fühlte in sich die Kraft von Dreien, und Dreien hielt Jeder Stand. Bald lichtete der ungleiche Kampf die Reihen der kleinen Schaar; einer um den andern sank unter den erhaltenen Wunden, und endlich brach auch der bravste der Braven, Feldwebel Weinmann, verwundet zusammen. Leider berichtet die officielle Quelle nichts über das weitere Schicksal Weinmann's, ob er todt geblieben oder in Gefangenschaft gerathen und seinen Wunden erlegen, oder ob es ihm vergönnt gewesen, frei zu werden und den Lohn seiner Waffenthat zu empfangen. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) Heft 3, S. 46.] — 2. Der Olmützer Magistratsrath **Joh. Weinmann** (gest. 3. September 1719) schrieb: „Notae in Stredovsky Mercurium“, welche in Manuscript in der gegenwärtig im mährisch-ständischen Archiv zu Brünn aufbewahrten Cerroni'schen Sammlung sich befinden, ferner „Notata aliqua de Succis“, welche in P. Beda Dudik's Geschichtsquellen Bd. I, S. 157 vorkommen. — 3. Professor Joseph Kürschner's „Deutscher Literatur-Kalender“ für das Jahr 1884 führt im „Adressenverzeichniß deutscher Schriftsteller und Schriftstellerinen“ S. 283 einen **Armin Weinmann** als „Redacteur der Presse in Wien“ an, womit die Notiz über denselben erschöpft ist. — 4. Schließlich ist uns ein Lithograph Namens Weinmann bekannt, von dem die Porträts der Botaniker Fr. A. A. von Braune und Mielichhofer, lith. Weinmann, gedr. Stießberger (8°.), vorhanden sind. Nun besteht aber ein bei demselben Stießberger gedrucktes Bildniß des Botanikers Dr. Hoppe, dessen Lithograph sich Weimann schreibt. Die beiden Lithographen Weimann und Weinmann sind aber offenbar ein und derselbe Künstler, es bleibt nur die Richtigkeit des Namens festzustellen.

Weinmeister, Christoph (Industrieller, geb. zu Spital am Pyhrn in Oberösterreich am 10. Mai 1800, gest. 1871). Ueber seine Vorbildung wissen wir nichts, wahrscheinlich wurde er im Hause der Eltern, die zu Mühldorf in Oberösterreich ein altes Sensenwerk besaßen, für dessen Betrieb vorgebildet, welchen er auch 1828, also im Alter von 18 Jahren, übernahm und bis 1844 ununterbrochen selbst leitete. Im letztgenannten Jahre starb sein Oheim, der ihn zum Erben seines umfangreichen Besitzthums eingesetzt hatte, unter welchem sich auch ein zu Wasserleith in Steiermark gelegenes Sensenwerk befand, das, schon im vierzehnten Jahrhunderte wegen der Vortrefflichkeit seiner Erzeugnisse und des umfangreichen Betriebes durch kaiserliche Schirmbriefe und Privilegien geschützt und ausgezeichnet, im Laufe der folgenden Jahrhunderte ununterbrochen im Gange war. Kaum hatte Weinmeister sein großes Erbe angetreten, als er auch den Entschluß faßte, die Leistungsfähigkeit des Gewerkes auf das Doppelte zu steigern.

Indem er sich die Erfahrungen und Verbesserungen der Neuzeit zu Nutze machte, führte er die technischen Fortschritte, die bei anderen neuen Anlagen sich bewährt hatten, auch in seinem Gewerk ein, dabei versuchte er die damals noch verpönte mineralische Kohle zum Fabriksbetriebe zu verwerthen, führte ihren Gebrauch allenthalben ein und gelangte zu ganz befriedigenden Resultaten. Als er seine Gewerkschaft auf die doppelte Leistungsfähigkeit gehoben hatte, um diese Zeit, 1851, begannen die internationalen Ausstellungen in Paris, London. Er erzielte auf denselben mit seinen Fabrikaten, welche die Aufmerksamkeit der Fachleute erregten, erste Preise. So legte er auf der Pariser Weltausstellung 1855 nebst einem Sortimente ausgezeichnet schön gearbeiteter Sensen auch eine Reihe von Materialien und halb fertigen Waaren vor, um den stufenweisen Gang der Erzeugung der steirischen Sensen darzustellen, welche vom Zainbrocke an bis zum Härten und Blauanlassen 72mal durch die Hände des Arbeiters gehen. Weinmeister beschäftigte damals gegen 50 Arbeiter und hatte die jährliche Erzeugung seines Vorgängers von 36.000 auf 160.000 Stück gehoben. Auf der Pariser Ausstellung erhielt er, der einzige in dieser (15.) Classe, die goldene Ehrenmedaille. Die sämmtlichen Ausstellungsgegenstände seiner Firma aber wurden nach dem Schlusse der Ausstellung den Sammlungen des kaiserlichen Conservatoire des arts et métiers in Paris einverleibt. Auf der internationalen Ausstellung zu London 1862 wurden seine Verdienste um die Sensenfabrikation in Oesterreich von Seite der Jury durch Zuerkennung der Medaille, von Seiner Majestät durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone gewürdigt. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 wies die Firma wieder einen weiteren Fortschritt nach, da die jährliche Erzeugung der Sensen sich auf 200.000 Stück, die Zahl der Arbeiter auf 80 gehoben und als Specialität der Gerbstahl vorgewiesen wurde. Aber auch nach anderer Seite zeigte sich Weinmeister als Mann der That, indem er die Interessen seines Industriezweiges mannhaft verfocht. So war er der erste und eifrigste unter den Männern, welche für die Einführung eines Fabriksmarkenschutzes einstanden, diese Angelegenheit immer wieder anregten und Regierung und Presse so lange bearbeiteten, bis es ihren unablässigen und vereinten Anstrengungen gelang, das lang ersehnte Gesetz für den Schutz der Fabrikszeichen sanctionirt zu sehen. Dieser Erfolg war besonders von Wichtigkeit für die Sensenindustrie, welche sehr unter der Nachahmung renommirter Fabrikszeichen durch unfähige und gewissenlose ausländische Fabrikanten litt. Die Familie Weinmeister ist in der Sensenfabrikation eine hervorragende: so beschickten die Pariser Weltausstellung 1855 neben Christoph Weinmeister noch drei dieses Namens, nämlich Franz und Gottlieb, beide Gewerke zu Spital am Pyhrn, und Joseph, Gewerk zu Leonstein bei Steyer, mit Sensenfabrikaten, und wurden erstere Zwei mit der Medaille erster Classe, der Dritte mit jener zweiter Classe ausgezeichnet. Letzterer stellte dann auch zugleich mit Christoph zu London 1862 aus. Auf der Weltausstellung zu Wien 1873 waren aber die Weinmeister durch nicht weniger als sechs Firmen vertreten: Christoph Weinmeister zu Wasserleith bei Knittelfeld; C. H. Wein-

meister's Witwe Josephine mit ihrem seit 1500 bestehenden Gewerk zu Michelsdorf; Franz und Gottlieb Weinmeister mit ihrem seit 400 Jahren blühenden Gewerk zu Spital am Pyhrn; Michael Weinmeister mit seinem 1500 errichteten Gewerk zu Michelsdorf und Maria Weinmeister mit ihrer 1858 gegründeten Sensenfabrik zu Leonstein.

Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. Herausgegeben unter Redaction von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58. gr. 8°.) Bd. II, Classe 15, S. 31. — Amtliche Berichte der Weltausstellungen zu London 1862 und zu Wien 1873.

Weinmiller, Karl Friedrich Clemens (k. k. Hofkammersänger, geb. in Dillingen am 8. November 1764, gest. zu Oberdöbling nächst Wien am 16. März 1828). Unser Künstler wird öfter auch Weinmüller geschrieben, und selbst auf seinem Bildnisse finden wir diese irrige Schreibung. Beim Hinscheiden seines Vaters, welcher Hofrath in Diensten des damaligen Fürstbischofs von Trier war, stand er noch im zartesten Alter, worauf er unter die Leitung eines Stiefvaters kam. Bald machte er sich durch besonderen Fleiß in seinen Studien und durch Neigung und Talent zum Gesange, vornehmlich durch seine schöne Stimme auf dem Kirchenchor so bemerkbar, daß er die Liebe des Fürsten immer mehr und mehr gewann und von demselben das Versprechen erhielt, daß, wenn er so fleißig bleibe wie bisher und die erforderlichen Kenntnisse sich angeeignet habe, er die Stelle seines verstorbenen Vaters erhalten werde. Zu seiner weiteren Ausbildung in Kenntnissen und im Gesange wurde er nach Wien geschickt, ihm dort in einem Seminar ein Stipendium verschafft, wofür er neben seinen Studien auch auf dem Kirchenchor in der Universitätskirche und in der Kirche am Hof im Gesange mitwirken mußte. Als jedoch 1782 — er zählte damals 18 Jahre — das Seminar aufgehoben wurde, dem Stiefvater aber der großen Familie wegen, welche derselbe zu versorgen hatte, die Mittel fehlten, ihn zu unterstützen, sah er sich mit einem Male auf sich selbst gestellt und versuchte es, sich mit seiner Stimme fortzuhelfen. Ein hoffnungsreiches Engagement am Kärntnerthor-Theater in Wien währte nicht lange, da der Unternehmer bald darauf zu Grunde ging, und so kam er Mitte December 1783 bei ungewöhnlich strenger Kälte in Wiener-Neustadt an, wo er eine Stelle am Theater suchte. Ein Mädchen der dortigen Truppe — es wurde in der Folge seine Frau — nahm sich des Verlassenen an und bemühte sich um Aufnahme desselben in die Gesellschaft, wobei Weinmiller's schöne Stimme wohl den Ausschlag gab. Nach einigen Tagen schon trat er in der Rolle des Vaters in „Zemira und Azor“ zum ersten Male auf und erzielte mit seinem herrlichen Gesange allgemeinen Beifall. Nun begab er sich mit der Gesellschaft nach St. Pölten, wo er auch sehr gefiel; von da ging es nach Hainburg an der Donau, der Sommerfrische des Grafen Philipp Batthyány. Fünf Sommer brachte er daselbst zu, am Ende des fünften vermälte er sich mit seiner Helferin in der Noth. Nun zog er mit ihr, wie es damals Sitte war, unstet von Stadt zu Stadt, und so kamen sie mit noch einigen Mitgliedern der Gesellschaft nach Ofen und Pesth, wo ein Graf von Unwerth das Theater für drei Jahre übernommen hatte. Hier versah Weinmiller die

Stelle des Opernregisseurs und blieb in derselben bis zum Spätherbste 1796, zugleich mit seiner Gemalin im Gesange verdienten Beifall erntend. Noch im Sommer genannten Jahres machte er einen Ausflug nach Wien, wo es ihm, da ihm der Ruf als guter Sänger vorausgegangen, bald gelang, für einen Abend als Gast im k. k. Hofoperntheater aufzutreten. Er sang am 6. November 1796 die Partie des Apothekers in Dittersdorff's Operette: „Der Doctor und Apotheker", und zwar mit so entschiedenem Erfolge, daß ihm sofort das Engagement auf den beiden Hoftheatern, zur Oper und zum Schauspiel, und das seiner Gattin zum Schauspiel angetragen wurde. Er gab seine Stellung in Pesth und Ofen auf und ging mit seiner Frau nach Wien, welches nun die bleibende Stätte seines stets wachsenden Ruhmes werden sollte. Mit seinem herrlichen Gesange verband er auch ein treffliches Spiel und war stets bedacht, in jeder Rolle das Beste zu leisten. Infolge dessen wurde er auch zu den musicalischen Unterhaltungen, welche am kaiserlichen Hofe stattfanden, beigezogen und erwarb sich das besondere Wohlwollen beider kaiserlichen Majestäten, wie ihm denn auch der berühmte Salieri, der als Hofcapellmeister diese musicalischen Abende leitete, seine volle Zuneigung schenkte. Schon nach einem Jahre seines Wirkens wurde er an der k. k. Hofcapelle angestellt und ihm die Auszeichnung zutheil, zum k. k. Hofkammersänger ernannt zu werden. Sowohl zur Zeit, da die Verwaltung der k. k. Hoftheater einigen Cavalieren unterstand, als auch später, da eine aus denselben gebildete Regie die Leitung führte, befand er sich unter den Regisseuren, und erst als Oper und Ballet an Barbaja überging, zog er sich von der Bühne zurück, spielte aber noch einige Zeit ausnahmsweise an der deutschen Oper mit. Da er für Wohlthätigkeitszwecke in vielen Concerten und Vorstellungen jahrelang unentgeltlich mitgewirkt hatte, verlieh ihm der Magistrat der Reichshauptstadt Wien in Anerkennung dessen das Ehrenbürgerrecht. Weinmiller erfreute sich ganz besonders der Gunst des Wiener Publicums, er war aber auch — obwohl von der Natur körperlich nicht besonders bevorzugt — mit einem ungewöhnlichen Gesangstalente ausgestattet, zu dem sich eine vollendete Technik, dann Fleiß, ernster Wille und gründliches Studium gesellten, mit deren Hilfe er unbeschreibliche Erfolge erzielte. Sein aller Abstufungen fähiges herrlich geschultes Organ — eine wahrhaft männliche, kräftige und hellklingende Baßstimme, — erreichte das Contra-*D* und schwang sich bis zum Tenor-*F* im silberreinen Metallklange empor, damit verband er die deutlichste Aussprache, einen seelenvollen, zum Herzen dringenden Vortrag und verstand es, Spiel und Gesang zu einem vollendeten künstlerischen Ganzen zu verschmelzen. Zu seinen glänzenden Rollen gehörten: Thoas, Leporello, Sarastro, Figaro, Doctor Alfonso, Richard Boll, der Gärtner im „Waisenhause", Rocco in „Fidelio", Zamosky in „Faniska", der Hauptmann im „Wasserträger", Kalaf, Osmin, Axur, kurz alle ernsten und komischen Partien, wie sie damals das vorzugsweise von Gyrowetz und Weigl beherrschte Opernrepertoire darbot. Aber Weinmiller war nicht bloß ein großer dramatischer Sänger, sondern auch ein nicht minder vollendeter Kirchensänger, und im tuba mirum des Mozart'schen Requiem, wie in Haydn's

Oratorium, mochte er nicht leicht seines Gleichen finden. In den letzten Jahren, seit 1825, versah er nur den Hofcapellendienst und lebte zurückgezogen auf seiner kleinen Villa in Oberdöbling, wo er im Alter von 64 Jahren für immer seine Augen schloß. Er wurde, wie er gewünscht, auf dem Ober-Döblinger Gottesacker prunklos begraben. Seine Gattin aber ließ sein Grab mit einem einfachen Denksteine schmücken. — Seine Gattin war eine geborene von Mörisch, deren Vater in Lessing's Dramaturgie unter dem Namen Mercy mit Ruhm genannt wird. Die jüngere Schwester der Gemalin des Theaterdirectors Zöllner, eines bekannten Mimen, der im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts mit seiner Gesellschaft von Stadt zu Stadt zog, verband sie, ein echtes Theaterkind, mit einer angeborenen Grazie ein frisches Talent für heitere Rollen und blieb, so lange sie auf der Bühne wirkte, ein Liebling des Publicums und war die treue Gefährtin des Gatten, den sie überlebte.

Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. II, S. 405. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 889 — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. Von Schickh, später von Witthauer (8°) 1828, Nr. 96: „Nekrolog". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Johann André, gr. 8°.) Bd. III, S. 861. — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Margraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., 8°) B. VII, S. 199. — Taschenbuch für die deutsche Schaubühne auf das Jahr 1817 Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien 8°.) S. 129

Porträts. Unterschrift: „Karl Weinmüller (sic! er schreibt sich richtig Weinmiller). | k. k. Hofcapellsänger und | Hofoperist". K. Mahnke pinx., Dav. Weiß sculp. — Costumbilder Weinmiller's und seiner Frau. Unterschrift: „So? bist a mal da? | Tiroler Wastl | in der Oper: Der Tiroler Wastl, gespielt von Herrn Weinmiller". N. M. del., illum. von Orlof. — Costumbilder seiner Frau. 1) Unterschrift: „Wastl, d' Liesl ist da! | Liesl | in der Oper: Der Tiroler Wastl, gespielt von Mad. Weinmiller". M. del., illum. Orlof. — 2) Unterschrift: „Ich sag's halt, du bist und bleibst a Schußbartl. | Frau Quintel als Braut | in der Posse: Staberl's Hochzeit, gespielt von Mad. Weinmiller". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — 3) Unterschrift: „Mad. Purzl | (im Costum als Schäferin) | in der Localposse: Die Kreuzer-Komödie, gespielt von Mad. Weinmiller".

Weinrauch, Johann Caspar (Zeichner und Kupferstecher, geb. in Bamberg 1765, gest. zu Wien am 26. Juli 1846). Ueber diesen vortrefflichen Künstler, der ein ebenso geschickter Zeichner war, als er gewandt den Grabstichel zu führen verstand, wissen wir nur, daß er früh nach Wien kam und daselbst bis zum Tode in seinem Fache wirkte. Wie es so oft der Fall, geschah es auch bei ihm, daß ihn des Lebens Nothdurft zu Arbeiten nöthigte, in welchen er wohl seine seltene Kunstfertigkeit und sein ungewöhnliches Zeichentalent bethätigen konnte, seinem Genius aber nicht die Gelegenheit geboten war, die Schwingen zu jener Höhe zu erheben, zu der ihn Anlage und Ausbildung befähigten. Von größeren Werken ist außer zwei Blättern, in welchen er Kaiser Joseph II. „im Elysium begrüßt" und Kaiser Franz verherrlicht darstellt, uns kein anderes bekannt. Dagegen als Kleinmeister steht er unter den Künstlern seiner Art in erster Reihe, und seine Arbeiten geben den besten eines Cho-

dowiecky, Volt, Jury, Meno Haas u. s. w. nichts nach, ja man kann ihn, wenn er auch nach der Zahl seiner Blätter nicht so stark vertreten ist, doch nach Geist und Ausführung derselben ohne Bedenken den österreichischen Chodowiecky nennen. Der viel beschäftigte Künstler arbeitete meist für Buchhändler und schmückte Taschenbücher, Dichterwerke und Sammlungen schöngeistiger Schriften mit seinen Zeichnungen, die dann von Anderen, mehrmal auch von ihm selbst und mit eben solcher Kunstfertigkeit in Kupfer gestochen wurden, als sie correct und verständnißvoll gezeichnet waren. In einem dramatischen Sammelwerke, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Wien herauskam und die beliebtesten dramatischen Arbeiten des damaligen Bühnenrepertoires enthält, war jedes Stück mit einem Titelkupfer geschmückt, zu welchem Weinrauch die Zeichnung und der geschickte Kupferstecher J. Albrecht in Gemeinschaft mit unserem Künstler den Stich geliefert hat. Die Zahl dieser Blätter beläuft sich über hundert; wir nennen davon nur jene, auf denen Weinrauch seinen Namen eingestochen hat; es sind: „Ritter Adelungen". — „Alderson. I., II. und III. Theil". — „Adelheid von Wulfingen". — „Die bezähmte Widerbellerin von Schink". — „Der deutsche Hausvater". — „Edelmuth stärker als Liebe". — „Elfriede". — „Die Erbschleicher". — „Friedrich von Oesterreich". — „Der Geisterbeschwörer". — „Fust von Stromberg". — „Die Grafen Guiscardi". — „Johann Hennuyer, Bischof von Lizieur". — „Der Jurist und der Bauer". — „Caspar der Thorringer". — „Der Kaufmann von Venedig". — „Das Kind der Liebe". — „Die Majestät in der Klemme". — „Der Mann nach der Uhr". — „Masaniello von Neapel". — „Menschenhaß und Reue". — „Oda, die Frau von zwei Männern". — „Olivie". — „Otto von Wittelsbach". — „Das Räuschgen". — „Die schöne Wienerin". — „Die Sonnenjungfrau". — „Curt von Spartau". — „Stabira". — „Die Verschwörung der Pazzi". — „Wer ist Sie?". — „Die Verschwörung des Fiesco". — „Graf Wiprecht von Groizsch". In dieser Sammlung von Theaterstücken tragen auch die übrigen Blätter, welche den Namen des Künstlers nicht zeigen, so bestimmt den Charakter seiner Zeichnung, daß gar nicht daran zu zweifeln, daß sie von Weinrauch herrühren. Vom Stich aber gilt, daß derselbe, wenn kein Stecher genannt ist, von niemand Anderem als von J. Albrecht ausgeführt ist. Auch hat Weinrauch zu Collin's dramatischen Werken die schönen Titelblätter gezeichnet, unter denen jenes zu „Maeon" besonders gelungen ist; — ferner zu Schiller's „Cabale und Liebe", 2. Act, 7. Scene: „Vater! ehe Sie meine Gemalin beschimpfen, durchstoße ich sie" und zu einem anderen Stücke: „Die Unvermälte" zur Stelle: „Geht, bittet um des Vaters Segen", in welchem Bilde eine Figur mit jener des Präsidenten in „Cabale und Liebe" fast gleich ist; dann im „Frauenzimmer-Almanach" für 1803 zwei Scenen: „Sie also will mir meinen Sohn vorenthalten?" und „Ach! kann ein Mutterherz mehr leiden als das meinige?" und zur Erzählung „Röschen und Alexis" im nämlichen Almanach, Jahrgang 1804, zu „Scenen aus der Familie Ehrenburg": „Dieser Kranz sei euerer Unschuld Preis", von weiteren Blättern

Weinrauch's kennen wir zwei Scenen in Collin's „Regulus": „Gutes armes Kind, die Götter schützen dich, da ich's nicht kann" und „Für diese sorget!", und zwei Blätter zur Idylle „Die Rumford'sche Suppe", von Karoline Pichler, welche Weinrauch nicht nur gezeichnet, sondern auch gestochen hat; dann ein Blatt mit der Unterschrift: „Die Parzen verlängern den menschlichen Lebensfaden", bezeichnet Weinrauch sc.; Titelvignette und Titelblatt zu dem Roman: „Der Wundermann oder die geraubten Mädchen" (Wien und Prag bei Franz Haas 1796) und das Titelblatt: ein die Leier spielender Apollo, gelehnt an das Postament, auf welchem man Venus sieht, die den Amor im Leierspiel unterrichtet, zu Ludwigh's Gedichten (Güns 1827), dann eine Folge von Blättern zu Ramler's Mythologie, welche zu seinen schönsten Arbeiten gehören; zwei große Stiche: „Die Rückkehr des Kaisers und der Kaiserin 1809" und „Empfang des Kaisers Joseph II. in den elysäischen Feldern", zwei seiner größten Blätter; und die Wiener Magistratsbibliothek besitzt das von Weinrauch nach der Natur gezeichnete und gestochene Blatt: „Originalvorstellung der am 19. September 1790 in der Hofkirche der F. P. Augustiner vollzogenen Vermälung Ihrer Maj. Maria Carolina, Königin beider Sicilien. Ferner stach Weinrauch viele Bildnisse, darunter: Wenceslaus princeps de Liechtenstein, Montesquieu, Lessing, Laudon, Dr. D. M. Niemieczky, Vasco de Gama, Gottfried Emanuel Wenzel, Eduard Young u. A. Doch ist der Bildnißstich Weinrauch's schwächste Seite. Während man heutzutage nach alter bemalter Leinwand sucht und in gelindes Entzücken geräth, wenn man eine rußige Madonna, die aussieht wie ein pensionirter Rechnungsrath, aus irgend einem staubigen Winkel hervorzieht, sind unsere Kleinmeister, wir nennen nur neben Weinrauch den trefflichen Friedrich John, David Weiß, Armann, Langer, Putz, Mahlknecht, Kotterba, nahezu verschollen und vergessen. Ueber Lebensgang und Schaffen derselben sind wir mit geringer Ausnahme nur sehr ungenau unterrichtet, so können wir z. B. über Weinrauch nicht einmal den oder die Meister angeben, dessen oder deren Unterricht er genossen. Da ist man denn doch in Berlin gegen die Kleinmeister pietätvoller, und erst jüngst hat es ein feinfühliger Kunstkenner, Walther Schwarz, unter welchem Pseudonym sich eine geistvolle Berliner Dame verbirgt, unternommen, uns in kleinen, aber mit Liebe und innigem Verständnisse geschriebenen Essays, welche für Kenner und Sammler eine Menge pikanter und interessanter Details enthalten, die bedeutendsten Kleinmeister der Berliner Schule, wie Bolt, Jury, Georg Friedrich Schmidt, Chodowiecky u. A. vorzuführen. — In den Zwanziger-Jahren lebte ein zweiter Kupferstecher Weinrauch, mit Vornamen **Anton**, vielleicht ein Sohn des obigen Johann Caspar, in Wien, jedoch wissen wir über ihn nichts Näheres. Nagler läßt Johann Caspar Weinrauch schon 1836 gestorben sein, was aber unrichtig ist.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 406.

Weinrich, Karl (Landwirth, geb. zu Klein-Rechtenbach bei Wetzlar

am 9. Juni 1800, gest. zu Frankfurt a. M. am 1. Juni 1860). Obwohl in Oesterreich weder geboren, noch gestorben, besitzt er doch um den Kaiserstaat, namentlich um Böhmen, wo er die später so entwickelte Rübenzuckerindustrie ins Leben rufen half, so entschiedene Verdienste, daß ihm eine Stelle in diesem Werke unter allen Umständen gebührt. Sein Vater Alexander war evangelischer Pfarrer und Superintendent zu Klein-Rechtenbach, sein Taufpathe der berühmte Rechtsgelehrte Karl von Savigny, in dessen Hause der Vater als junger Mann Hofmeister gewesen. Bis zum 16. Jahre besuchte Karl das Gymnasium in Wiesbaden. Auch er sollte dem Stande seines Vaters sich widmen, wie schon durch fünf Generationen seine Vorfahren dem geistlichen Berufe sich zugewendet hatten. (Wir finden über diese Gottesgelehrten ausführliche Nachrichten in Zedler's „Universal-Lexikon" Bd. LIV, Sp. 901 bis 908). Aber er fühlte keinen Hang zu demselben und zog es vor, den Buchhandel zu erlernen, zu welchem Zwecke er als Lehrling in die Heyer'sche Verlagsbuchhandlung in Gießen eintrat. Wie sehr er in diesem Geschäfte auch seinen Verpflichtungen nachkam, so erkannte er doch bald, daß er in demselben nicht das rechte Genügen finde, und trat 1818 wieder aus. Nun widmete er sich den Naturwissenschaften, die er bis 1820 in Gießen und in den folgenden zwei Jahren an der Hochschule zu Göttingen hörte. Um diese Zeit hatte sein Vater ein kleines Gut bei Rechtenbach von der Tochter der berühmten Freundin Goethe's Sophie La Roche gekauft und wünschte, daß sein Sohn die Bewirthschaftung desselben übernehme. Bei seiner Vorliebe für landwirthschaftliche Beschäftigung kam dieser dem Wunsche des Vaters gerne nach, und während er auf dem Gute mehrere Verbesserungen einführte, setzte er seine technischen und naturwissenschaftlichen Studien fort. Die Idee, aus heimischen Ackerproducten einen Ersatz für den indischen Rohzucker zu gewinnen, kam bald in ihm auf und nahm sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch. Er machte zuerst mit Kartoffeln die umfassendsten Versuche, und schon 1826 trat er mit einer Brochure auf, betitelt: „Beschreibung der Stärkezuckerbereitung nach einer neuen Entdeckung von Karl Weinrich", worin er seine Erfahrungen und Rathschläge veröffentlichte. Das Ergebniß seiner Versuche war: daß man auf 36 Magdeburger Morgen etwa 5400 Centner Kartoffeln ernten und daraus 600 Centner Syrup bereiten könne; wenn man nun den Centner nur für $3\frac{1}{2}$ Thaler verkaufe und 600 Thaler für Bereitungskosten, dann 300 Thaler für Ackerpacht und Bebauung abrechne, so würde immer noch ein Reingewinn von 1200 Thalern erzielt. Man sieht, Weinrich war durchaus kein sanguinischer Redner, sondern ein ungemein praktischer Landwirth, der dabei sein Hauptaugenmerk auf die Verbesserung des Looses der ärmeren Classe richtete, welche er hier nach zwei Seiten hin anstrebte, durch möglichst großen Ertrag einer leicht anzubauenden Feldfrucht und dadurch, daß den Aermeren mit diesem Syrup ein Ersatz für den damals noch so theueren Rohrzucker geboten ward. Weinrich's Schrift machte in den betheiligten Kreisen großes Aufsehen, in kurzer Zeit erhielt er aus allen Theilen Deutschlands, Oesterreichs und Polens über hundert Zuschriften, welche diesen Gegenstand betrafen und vom Verfasser Rath und

nähere Auskunft verlangten. Nun ging Weinrich einen Schritt weiter. Bisher hatte er aus Kartoffeln Syrup gewonnen, seine Versuche, aus demselben krystallisirten Zucker zu erzeugen, gelangen nicht; die erhaltene Masse war immer klebrig. Er wollte es nun auf anderem Wege versuchen und die Runkelrübe zur Zuckerbereitung verwenden. Zu diesem Zwecke aber mußte er vorher die Wiege der Rübenzuckerfabrication, nämlich Frankreich, besuchen und begab sich, mit Empfehlungen von dem ihm befreundeten Justus von Liebig versehen, im Winter 1828/29 auf die Reise dahin. Daselbst verlegte er sich in den Fabriken von Crespell-Delisse und Crespell-Pinta in Arras und Neuville, von Delisse und Flagolet in Bethune auf gründliches Studium der Rübenzuckerfabrication. Im Frühjahr 1829 auf sein Gut zurückgekehrt, richtete er daselbst sofort eine Versuchsfabrik ein und bebaute ein entsprechendes Areal mit Zuckerrüben. Die Resultate waren recht befriedigende. Im Jänner 1830 ging er zum zweiten Male nach Frankreich und nach seiner Rückkehr im April desselben Jahres veröffentlichte er in einem ausführlichen Artikel die Erfolge seiner Versuche und schilderte die Vortheile, welche der Landwirthschaft durch diesen Industriezweig erwachsen würden. Dieser Aufsatz erschien in mehreren Journalen Deutschlands und Oesterreichs. Nun erhielt er wieder eine große Anzahl von Anfragen, vornehmlich von Leuten, welche die Absicht hatten, eine Zuckerfabrik anzulegen. Und jetzt tritt der Moment ein, in welchem Weinrich's Wirksamkeit für Oesterreich so bedeutungsvoll wird und es durch drei Decennien bis zu seinem Lebensende blieb. Im Sommer 1830 machte ihm nämlich Anselm Fürst von Thurn und Taxis, Besitzer der Herrschaften Doubrawitz und Lautschin in Böhmen, den Antrag, eine Zuckerfabrik in Doubrawitz für ihn zu bauen. Weinrich leistete dieser Aufforderung Folge und erzielte schon im ersten Anbau schöne Resultate. Die Fabrik war auf eine Rübenverarbeitung von 50.000 Centnern eingerichtet. Ein großer Theil des direct aus dem Saft gewonnenen Zuckers kam ordinärem Melis an Weiße und Festigkeit gleich und wurde als solcher in Stücken verkauft, der kleinere Theil ward nochmals raffinirt. Schon 1835 gab die Doubrawitzer Fabrik, welche unter seiner Leitung stand, einen Reinertrag von 20.000 Gulden. Im Sommer 1831 errichtete er im Auftrage des Fürsten Oettingen-Wallerstein eine kleine Fabrik in Kuchelbad bei Prag, auf eine Verarbeitung von 15.000 Centnern; 1832 eine solche in Svinař im Berauner Kreise, einer dem Wirthschaftsrathe Oppelt gehörigen Herrschaft. Diese drei Fabriken standen unter seiner unmittelbaren Leitung, seine eigene in Rechtenbach behielt er als Versuchsfabrik und um darin tüchtige Werkführer heranzubilden, bei. In den folgenden Jahren baute er noch, theils allein, theils in Gemeinschaft mit Dr. Kodweis, in Böhmen die Fabriken Königssaal (Oettingen-Wallerstein), Stranow (von Neupauer), Girna, Smidar (Waagner), Schlan (Oppelt), Philippshof (von Eisenstein). Freilich hatte er bei diesen Unternehmungen mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen, ebenso von Seite der Gutsbeamten, die der neuen Industrie feindselig entgegentraten, wie von Seite der Bauern, welchen der Rübenbau durchaus nicht einleuchten wollte. Aber er ließ sich durch diese Unannehmlichkeiten nicht beirren,

sondern suchte auch im Wege der Schrift für seine Sache fördernd zu wirken, und so erschien in den neuen Schriften der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft (Bd. IV, Heft 2) seine „Kurze Anleitung zum Anbaue der Runkelrübe für die inländischen Zuckerfabriken, zunächst für den böhmischen Landmann", welche auch besonders (Prag 1835, 8°.) abgedruckt und vielfach verbreitet wurde, und bald darauf: „Die neuesten in den böhmischen Zuckerfabriken eingeführten Verbesserungen" (ebd. 1835), in welcher Schrift alle Erfahrungen niedergelegt waren, welche Weinrich in seiner mehrjährigen praktischen Leitung von Zuckerfabriken gesammelt hatte; ein paar Jahre später veröffentlichte er noch: „Ueber die Bereitungsart des Zuckers aus Runkelrüben, welche Doctor Zier als seine Erfindung ausgegeben und verkauft hat" (ebd. 1837, 8°.). Als der Mangel an durchgebildeten tüchtigen Fabriksleitern bei dem raschen Aufschwunge dieses Industriezweiges sich besonders fühlbar machte, gründete Weinrich 1836 dicht bei Prag in einem Gebäude des Herrn Halla eine kleine Lehrfabrik, in welcher während des zweijährigen Bestandes derselben mehrere Leute zur Leitung von Zuckerfabriken herangebildet wurden. Auch machte er in dieser Lehrfabrik die ersten Versuche mit der Maceration und führte dieselbe in einer Fabrik zu Sadska, welche er 1838 für eigene Rechnung erbaut hatte, ein. Da aber die Ergebnisse den Erwartungen nicht entsprachen, gab er 1843 dieses Verfahren wieder auf. Auch die folgenden Jahre weisen neue und erfolgreiche Unternehmungen Weinrich's auf, die bedeutendste das Jahr 1848, in welchem er die Rübenzuckerfabrik zu Peček bei Podiebrad gründete, welche jährlich 100.000 Centner Rüben verarbeitete. Diese Fabrik war Weinrich's erster Grundbesitz in Böhmen, und brachte er daselbst alljährlich einen Theil des Winters zu, denn sein eigentlicher Aufenthalt war zu Gutleuthof, einem großen Gute dicht bei Frankfurt a. M., welches er 1849 gepachtet und auf welchem er ein leerstehendes Gebäude zu einer Zuckerfabrik eingerichtet hatte. In Böhmen selbst errichtete er noch eine ansehnliche Zuckerfabrik in Syrowatka. Ueber die praktisch aufgegebene Maceration machte er fortwährend theoretische Studien und Versuche. Seine nicht allzu feste Gesundheit erlitt 1855 den ersten Stoß; wohl überstand er die gefährliche Krankheit, aber einem Magenleiden, das ihn seit langer Zeit schon quälte, erlag er im Alter von 60 Jahren. Mit Weinrich schied der uneigennützige Begründer der böhmischen Rübenzuckerfabrication aus dem Leben, denn wenn auch vor seinem Erscheinen Rübenzuckerfabricationen in Böhmen bereits bestanden, z. B. die des Grafen Czernin bei Chudenicz und die des Ritters von Strahlendorf in Bezděkau bei Klattau, die aber nach kurzer Dauer wieder eingingen, so ist doch Weinrich derjenige, welcher der Erste den rationellen Betrieb einführte und denselben zu einer Großartigkeit steigerte, daß Böhmen in der Rübenzuckerfabrication in erster Reihe dastand. — Ein **Daniel Karl** Weinrich, Besitzer des Gutes Dobrzenitz in Böhmen, wurde 1873/74 von Seite des böhmischen Großgrundbesitzes in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er sich dem Centrumclub anschloß. Seine Wiederwahl im Jahre 1879 erfolgte nicht.

Adressen- und Jahrbuch der Rübenzuckerfabriken und Raffinerien Oesterreich-Ungarns von A. Achleitner (Wien 1872) S. 29 u. f. — Centralblatt für die gesammte

Landescultur. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreich Böhmen, Jahrg. 1860, Nr. 24: „Karl Weinrich".

Porträt. Photographieabdruck. Unterschrift: „Karl Weinrich, | geb. zu Klein-Rechtenbach bei Wetzlar am 9. Juni 1800, | gest. zu Frankfurt a. M. am 1. Juni 1860" (8°.).

Noch sind zwei Polen mit diesem deutschen Namen, Beide um ihre Kirche hochverdiente katholische Priester, erwähnenswerth, und zwar: 1. **Johann** Weinrich, durch zwei Jahrzehnte, von 1503 bis 1522, Abt des berühmten nächst Krakau gelegenen Cistercienserklosters Mogila, in welchem Wanda, Tochter des Krakus, des Gründers der Stadt Krakau, ihre letzte Ruhestätte fand, nachdem sie der Verbindung mit einem ihr verhaßten Fürsten, zu welcher das Volk sie zwingen wollte, durch den Tod in den Fluthen der Weichsel sich entzogen hatte. Weinrich trat in genanntes Kloster, in welchem er an der Seite seines Abtes Johann Taczel die Stelle des Unterschatzmeisters versah. Nach dem am 8. December 1503 erfolgten Tode seines Oberen wurde er durch die Wahl seiner Mitbrüder der 24. Abt des berühmten Stiftes. Unter seinen Vorgängern war dasselbe um einen großen Theil seines Besitzes durch Sorglosigkeit der Verwaltung gekommen. Weinrich richtete sein Augenmerk zunächst darauf, von den unberechtigten Besitzern Alles zurückzufordern, worüber sie das Besitzrecht nicht ausweisen konnten; dann befreite er das Stift von den Schulden, welche durch schlechte Verwaltung der Vorgänger sich in ansehnlicher Höhe gehäuft hatten. Den von Zerstörung bedrohten Theil der Klosterkirche ließ er neu herstellen und veranlaßte dann die zweite Einweihung. Unter diesem Abt lebte der Chronist Nicolaus, der, selbst ein Mönch des Stiftes, die Aufzeichnungen niederschrieb, welche die älteste Vergangenheit desselben betreffen. Unter Weinrich vollzog sich auch die brüderliche Vereinigung der Mönche von Mogila mit jenen des berühmten Benedictinerklosters zu Tyniec, zur wechselseitigen Theilnahme an den geistlichen Gütern und Verpflichtung zum Gebet für die Verstorbenen. — 2. **Theodor** Weinrich († 1449), Caplan an der erzpriesterlichen Kirche zu unserer lieben Frau in Krakau und Dechant von Sandec; er erbaute an genannter Kirche die Capelle des h. Johannes von Nepomuk und stattete dieselbe mit dem entsprechenden Stiftscapital aus. Daß er als Priester hohes Ansehen genoß, dafür spricht der Umstand, daß ihm das Breslauer Bisthum angeboten wurde, dessen Annahme er aber ablehnte. [*Hoszowski (Konstantin)*. Obra zycia i zaslug opatow mogilskich, d. i. Gemälde des Lebens und der Verdienste der Aebte von Mogila (Krakau 1867, 4°.) S. 30 u. f.]

Weinsperger...... Unsere Nachforschungen über diesen Künstler, der im Ausstellungskatalog als Professor bezeichnet erscheint, blieben erfolglos. In den Werken über Kunst und Künstler im Kaiserstaate, sowie in Nagler's „Künstler-Lexikon" suchen wir seinen Namen vergebens. Uns ist er nur aus der Jahresausstellung 1832 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien bekannt. Er war auf derselben mit folgenden zehn landschaftlichen Gemälden en Gouache vertreten: „Villa Romana"; — „Ausgang der Schlucht bei Würflach nächst Wiener-Neustadt"; — „Der Wasserfall hinter Laak"; — „Eingang in die Schlucht bei Würflach"; — „Gegend bei Höflein"; — „Ausgang des Höllenthales bei Reichenau"; — „Mitteralpenfelsen in Steiermark"; — „Das kleine Höllenthal bei Reichenau"; — „Felsen bei Eggdi in Steiermark"; — „Mitte der Schlucht bei Würflach". Man rühmte diesen Gouachebildern treue Wiedergabe der Natur, richtige Zeichnung, zarte Behandlung und kräftige Tinten nach. Später hat Weinsperger nicht wieder ausgestellt, und beschränkt sich auch auf das Gesagte die Summe unseres Wissens über den Künstler.

Pietznigg (Franz). Mittheilungen aus Wien. Zeitgemälde des Neuesten und Wissenswürdigsten u. s. w. (Wien 1832, J. P. Sollinger, 8°.) Bd. I, S. 126 im Artikel: „Ausstellung von Kunstwerken in der österreichischen kaiserlichen Akademie der bildenden

Künste in Wien im Jahre 1832. Von J. F. A. Gschladt.

Weintridt, Vincenz (Religionsprofessor an der Wiener Universität, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Nikolsburg, Todesjahr unbekannt). Die Zeit seiner Geburt fällt in das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Nachdem er die Erzieherstelle in der Familie des Grafen Stadion bekleidet hatte, widmete er sich dem Studium der Theologie, nach dessen Beendigung er das Lehramt der Religionswissenschaft an der Wiener Universität erhielt. Von stattlicher Gestalt und mit einem kräftigen Organ begabt, redegewandt und von feinen Manieren, war er weniger tief wissenschaftlich als ästhetisch gebildet, schob beim Religionsunterrichte die vorgeschriebene Dogmatik nicht selten bei Seite und hielt freie Vorträge halb aus dem Stegreif. Wenn er nun über Bildung sprach, über die dreieinige Idee des Wahren, Guten und Schönen, über das Göttliche, welches sich auch im Dreiklang der Künste manifestire, so fühlten sich seine Schüler gehörig gehoben und sogen begierig die mehr schöngeistigen als religiösen Vorträge ein. Hie und da entschlüpfte ihm wohl auch ein Wort, welches mit dem streng orthodoxen Lehrbuche des Hofburgpfarrers J. Frint [Bd. IV, S. 366] nicht völlig im Einklange stand, doch gab er sich als Geistlicher kaum eine eigentliche Blöße. Er verstand es die Jugend an sich zu fesseln und spielte bald die Rolle des Meisters unter seinen Jüngern. Zu diesen zählten unter Anderen Bauernfeld, dem wir die meisten Nachrichten über seinen einstigen Lehrer verdanken, dann Moriz Schwind [Bd. XXXIII, Seite 124], Rauscher [Band XXV, S. 51], der nachmalige Cardinal und Erzbischof von Wien. Weintridt führte seine Jünglinge öfter über Land, hielt sie dann auf diesen Partien, welche durch Erörterungen über Poesie und Kunst zwischen dem Meister und seinen Jüngern gewürzt wurden, frei und erregte dadurch zuerst die Aufmerksamkeit gewisser Aufpasser, deren es im Vormärz, wo ein Spionirsystem unter allen Ständen förmlich organisirt war, in allen Ecken und Enden gab. Bald war an betreffender Stelle die Anzeige gegen ihn eingelaufen, daß er die Studenten in Bierhäuser führe und ihnen Schelmlieder vorsinge. So standen die Dinge im November 1819. Obwohl die ganze Anzeige erlogen war, wurde sie doch geglaubt. Da erfolgte im Winter 1820 die Absetzung des Professors der Philosophie an der Prager Hochschule, Bernhard Bolzano [Bd. II, S. 35], und zwar seiner allzu freien Vorträge wegen; nun ließ auch die Absetzung Weintridt's nicht lange auf sich warten und ereilte ihn denn auch noch im ersten Semester desselben Jahres. Seine Verbindung mit Bolzano war die Hauptanklage, die man gegen ihn erhoben hatte. Es hieß auch, er wäre von Kaiser Franz beauftragt gewesen, die philosophischen Schriften Bolzano's zu prüfen, hätte aber dies nicht gethan und sogar vorgegeben, sie verloren zu haben. Man war von mehreren Seiten gegen ihn vorgegangen, und unter anderen fanden sich auch die sonst so trefflichen „Oelzweige" G. Passy's unter den Angreifern des mißliebigen Weltpriesters. War es ihm nun auch nicht mehr vergönnt, vom Katheder auf seine Zöglinge zu wirken, seine Jünger blieben ihm treu und schaarten sich nur um so enger um den abgesetzten Lehrer, der durch seinen plötzlichen Sturz sich um die gute Laune nicht bringen

ließ; besaß er doch einflußreiche Freunde und Verbindungen, welche in ihm die Hoffnung baldigster Wiederanstellung erweckten, auf die er jedoch länger warten sollte, als er gerechnet hatte. Indessen versammelte der geistvolle Weltpriester gleichgestimmte Menschen in seinem Hause, und wir nennen außer den Genannten noch Franz Schubert, den Bauernfeld im Jänner 1822 zuerst bei Weintridt kennen lernte; dann Kasimir Grafen Lanckoronski, Bruder des nachmaligen Oberstkämmerers Grafen Karl Lanckoronski, Franz Grafen Stadion, Weintridt's ehemaligen Zögling und nachmaligen Minister. Endlich im Jahre 1824 erfolgte die Ernennung unseres Gelehrten zum Dechanten von Röß. Daselbst blieb er nahezu zwei volle Decennien in Thätigkeit, die in jeder Beziehung eine ungemein verdienstliche war. So legte er vor Allem das Pfarrgedenkbuch an, in welchem er folgende Rubriken eigenhändig hineinschrieb: Wie die Stadtpfarre Röß an das Stift der regulären Chorherren zu St. Pölten gekommen, sammt den dazu gehörigen Documenten; von den zur Stadtpfarre Röß gehörigen Filialen; von den in der Stadtpfarre befindlichen Capellen und Statuen; die Reihenfolge der Rößer Stadtpfarrer; von den gestifteten Messen; von dem Patron der Pfarre; die Grenzen derselben, Zahl der Familien und Seelen; von den Einkünften der Kirche und des Pfarrers, von der Gottesdienstordnung u. m. a. Weintridt nahm auch energisch die Interessen der Pfarre wahr und richtete an die niederösterreichische Landesregierung eine Eingabe wegen Wiederherstellung der alten Rechte und der Einkünfte der Pfarre im Hinblick auf eine Neudotirung derselben und Wiederaufrichtung der dazu gehörigen frommen Stiftungen. Die Verhandlungen über diese Angelegenheit zogen sich viele Jahre hindurch, ohne jedoch das geringste Ergebniß zu erzielen. Wenn auch der frühere Universitätsprofessor bei seinem Verkehr mit Hochgebildeten in dem Uebergange in die neue Thätigkeit und in einen Verkehr mit schlichten Weinbauern immerhin eine Art Prüfung fand, er schickte sich in seine neue Lage und wirkte, wie sein Nachfolger berichtet, mit Eifer, mit dem aber Mäßigung und große Sanftmuth Hand in Hand ging. Leutselig und freigebig wie er war, genoß er allenthalben große Achtung und Liebe, und ein schöner Zug seiner Pfarrkinder, wie ein Beweis ihrer Liebe zum Pfarrer, ist die Thatsache, daß ihm dieselben, als er zum Dechanten in Nikolsburg ernannt worden, beim Abschiede von ihm, dessen mißliche Vermögensverhältnisse ihnen nicht unbekannt waren, eine ansehnliche Geldsumme überreichten, damit er schuldenfrei die Pfarre verlasse. Es war im November 1843, als er von dem Fürsten Dietrichstein auf die Propstei an der Haupt- und Collegiatkirche zum h. Wenzel in Nikolsburg berufen wurde, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode blieb. — Eine Nichte unseres Religionsprofessors und nachmaligen Nikolsburger Propstes ist Luise Weintridt (gest. im Frühling 1872), welche zugleich mit Anna von Hoffinger dem erblindeten Johann Emanuel Veith [Bd. L, S. 81] hilfreich zur Hand war und dem berühmten Homileten troß seines traurigen Zustandes es ermöglichte, seine geistige Thätigkeit fortzusetzen. Luise Weintridt besaß eine nicht geringe literarische Bildung und poetisches Talent. Mit echt weiblicher Zartheit der Empfindung verband sie einen männlich besonnenen, für streng

geregeltes Denken befähigten Geist. Eine Probe ihres poetischen Talentes finden wir in der unten verzeichneten Biographie Emanuel Veith's.

Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, Braumüller, 8°.) 12. Bd. Aus Alt- und Neu-Wien, S. 9 u. f. — Johann Emanuel Veith. Eine Biographie von Johann Heinrich Loewe (Wien 1879, Braumüller, 8°.) S. 277. — Neue Freie Presse (Wiener pol. Blatt) 20. August 1875, Nr. 3940: „In den Bergen". Von E.(mmerich) R.(anzoni).

Weinwurm, Rudolf (Compositeur, geb. zu Schaidldorf bei Waidhofen an der Thaya in Niederösterreich am 3. April 1835). Als Knabe kam er in die kaiserliche Hofcapelle zu Wien und erhielt daselbst eine gründliche musicalische Ausbildung. Als er später den Rechtsstudien an der Wiener Hochschule oblag, gründete er 1858 den akademischen Gesangverein an derselben, und er dirigirte ihn bis 1866, in welchem Jahre die Leitung an Dr. Franz Eyrich überging. 1865 stellte er sich auch an die Spitze der Wiener Singakademie, welche nach verschiedenen Schicksalen und vielfachem Directionswechsel nahe daran war, sich aufzulösen, und es gelang ihm, das stark geschmolzene und entmuthigte Häuflein der Sänger nochmals zusammenzuhalten. Im folgenden Jahre aber, 1866, wurde er nach dem Rücktritte Herbeck's, der zum ersten Hofcapellmeister ernannt worden war, erster Chormeister bei dem Wiener Männergesangvereine, welche Stelle er nach eilf Jahren, 1877, niederzulegen sich genöthigt sah, denn sein Beruf als Hauptlehrer und Leiter des gesammten Musikunterrichtes an der k. k. Lehrer- und Lehrerinen-Bildungsanstalt, sowie als Gesangslehrer an der Universität in Wien nahmen seine ganze Kraft in Anspruch, und wirkt er in beiden Eigenschaften noch zur Stunde. Als Theoretiker auf musicalischem Gebiete und als Gesangscompositeur entfaltet er eine reiche Thätigkeit, und sind von ihm die theoretischen Werke anzuführen: „Methodische Anleitung zum elementaren Gesangsunterricht u. s. w." (Wien 1877, Pichler's Wwe. und Sohn), wovon eine zweite Auflage mit verändertem Titel: „Elementar-Gesangbuch für öffentliche Schulen" erschien; — „Gesangbuch für Sopran- und Altstimme, mit Rücksicht auf Lehrerinenanstalten" Heft 1—6 (ebd. 1879, Hölder); — „Kleines Gesangbuch für die oberen Classen der Volks- und Bürgerschulen und die unteren Classen der Mittelschulen" Heft 1—4 (ebd. 1881, neue Aufl. 1885) und „Vorstufe einer Chorschule für Männerstimmen, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse an höheren Schulen" (ebd. 1882). Von seinen zahlreichen Compositionen, die theils mit Angabe der Opuszahl, theils ohne diese, theils selbständig, theils in musicalischen Sammelwerken erschienen, sind uns bekannt: „Jägerchor. Aus der Operette ohne Text von Ferd. Hiller, bearbeitet für Männerst. mit 4 Hörnern" Op. 8 (Wien 1872, Buchholz); — „Im Dorfe die Gasse entlang. Für Männerchor mit Orch." Op. 9 (ebd. 1871, Spina); — „Deutsches Heerbannlied. Für Männerchor und Orchester" Op. 15 (Offenbach 1872, André); — „Husarenfreude. (Fanfaren, Fanfaren, ein Hoch den Husaren!) Cantate für Baritonsolo, Männerchor und Orchester" Op. 16 (Wien 1872, Spina); — „Alpenstimmen aus Oesterreich. Für Männerchor mit Pianof." Op. 17 (8 Dialektlieder) (ebd. 1872, Buchholz); — „Schottische Volkslieder. Für Männerchor" Op. 19 (ebd. 1872, Spina); — „Einkehr. (Bei einem Wirthe wundermild). Für Männerst., Chor und Soli mit Pianof." Op. 21 (Offenbach 1872, André); — „Zwei Lieder für Männerst., Soloquartett

oder Chor. (Geweihte Stätte. Dein Aug' ist eine Capelle)" Op. 22 (ebd. 1872); — „Liebeslieder. Für Männerchor mit Orchester in Walzerform" Op. 23 (Wien 1872, Buchholz); — „Frau Musica. Für Männerchor, Solo und Orchester" Op. 26 (Offenbach 1875, André), Preiscomposition; — „Drei Gesänge. Für 4 Männerst. Nr. 1: Waldabendschein. Nr. 2: Wanderlied. Nr. 3: Guter Rath" Op. 27 (ebd., André); — „Zwei Männerchöre. 1: Studentenblut. 2: Abschied" Op. 29 (Wien 1877); — „O! sage nicht. Für Männerst. mit 4 Hörnern (oder Pianof.)" Op. 35 (Leipzig 1879, Forberg); — „Deutsche Minnelieder aus dem 16. Jahrhundert. Mit theilweiser Benützung der von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth veröffentlichten alten Originalsingweisen, für 4 Männerst.", 1. und 2. Heft, Op. 38 (Wien 1882, Guttmann); — „Drei Gesänge für Männerstimmen" Op. 39 (ebd.). Von unnumerirten Compositionen Weinwurm's sind uns bekannt: „Der Ungenannten. (Auf eines Berges Gipfel). Für Tenorsolo und Männerst. mit Pianof." (Wien, Buchholz); — „Drei Lieder. Für 4 Männerst. (Die Blum' in Waldesschlüften. Nun bist mir recht willkommen. — Gefangen)" (ebd. 1864); — „Germania. Gedicht von G. Kühne. Für Männerchor und Solo, mit vollständiger Militärmusik (oder Pianof.)" (Ried 1865, Kränzl); — „Altdeutsche Lieder. Nach Handschriften aus dem 16. Jahrhundert mitgetheilt von W. von Ditfurth. Für gem. Chor mit Pianof." Nr. 1—3 (Leipzig 1879); — „Toscanische Lieder. Für Chor und Solostimmen mit Pianof." 1—3 (Offenbach 1873); — „*Belezza mia cara. Canto popolare.* Für 1 Singstimme mit Pianof." (ebd. 1874); — „*Salve Regina.* Melodie aus dem 11. Jahrhundert, von Hermanus Contractus, harmonisirt von Franz Krenn. Für Männerst. und Orgel. — Vespergesang: Horch, die Wellen tragen bebend. Mit Benützung einer Volksmelodie für Männerst. und Orgel" (Wien 1879); — „Des Herzens heilige Trias... Trinkspruch aus dem Wiener Commersbuch. Für Bariton-Solo mit Männerchor" (Stuttgart 1879); — „Vier Lieder, von Martin Greif. Für 1 Singst. mit Pianof. Nr. 1: Abend. Nr. 2: Das kranke Mägdlein. N. 3: Schattenleben. Nr. 4: Am Brunnen" (Wien 1872); — „Zwei Lieder für Männerstimmen. Nr. 1: Der todte Soldat. Nr. 2: Gondoliera" (ebd. 1872); — „All' meine Gedanken. Für Männerchor" (ebd. 1878); — „Ständchen: Wie die duftigen Blüten u. s. w. Nach einer südslavischen, von Joachim Raff mitgetheilten Volksweise. Für Männerst. mit Orch." (Leipzig 1878); — „Sehnsucht: Es scheinen so golden die Sterne. Für 4stimmigen Männergesang" (Leipzig); — „Drei Gesänge für Männerchor" (Wien 1885); — „O diese Tenöre! Scenen aus dem studentischen Gesangsleben. Operette in 1 Act. Für Männerst. mit Pianof." (Wien 1885); — „Singspiel-Ouverture. Für Orchester" (Hamburg 1885, Cranz); — „Irische, schottische und wallisische Lieder. Für Männerst. mit kl. Orchester oder Pianof." Nr. 1—6 (Leipzig 1878, Peter Biedermann); desgleichen für gemischten Chor, mit Pianof., Nr. 1—12 (ebd.); desgleichen für Männerstimmen mit Streichinstrumenten oder Pianof., Nr. 1—6 (ebd.); — in Sammelwerken zerstreut befinden sich, und zwar in dem bei Zumsteeg in Stuttgart verlegten Männerchor-Album Nr. 42: „Frühlingsregen"; — im Sammelwerk Das Rütli. Ein Liederbuch für Männergesang: „Frühlingsankunft"; — „Des Glockenthürmers Töchterlein"; — „In der Schänke" [3. Sammlung, 1. Band, Nr. 38, 60, 64]; — „Herr, der du rufst dem Morgenroth"; — „Märzenluft"; — „Des jungen Kriegers Abschiedslied"; — „Morgenpsalm" [3. Sammlung,

2. Bd., Nr. 69, 72, 76] und in der von Franz Abt herausgegebenen deutschen Sängerhalle. Auswahl von Originalcompositionen für 4stimmigen Männergesang: „Auszug" [3. Bd., 3. und 4. Lieferung]; — „Sehnsucht" [4. Bd., 1. Lieferung]. Weinwurm, der im Jahre 1880 zum Universitäts-Musikdirector ernannt und für seine Verdienste um Hebung des Gesanges mit dem goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet wurde, zählt zu den beliebtesten Gesangscomponisten der Gegenwart, er hat den Männergesang mit reizenden Compositionen bereichert und genießt auch als rationeller Gesangslehrer einen wohlverdienten Ruf. Der akademische Gesangverein verehrte ihm 1866 in Anerkennung der Verdienste, welche er sich um die Gründung und das Aufblühen des Vereines erworben, einen kostbaren Tactirstock und ein Erinnerungsalbum.

Wanderer [Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 111. — Presse (Wiener polit. Blatt) 22 December 1877, Nr. 351. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 396, 397, 398.

Porträt. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Rud. Weinwurm, stud. jur.," darunter: Chormeister des akademischen Gesangvereines". Kriehuber 1860 (Lith.), Druck von Joh. Haller (Fol.). — 2) Unterschrift: „Rudolf Weinwurm" Holzschnitt nach einer Zeichnung von F. W(eiß), [auch in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1874, Nr 34]. — Das Facsimile seiner Hand- und Notenschrift brachte das im Jahre 1880 erschienene Facsimilien-Album „Vindobona" mit der Composition des Canon: „Und so empfehlen wir mit bestem Willen uns eurer Billigkeit und eurer Strenge".

Noch sind anzuführen: 1. **Alois** Weinwurm (geb. 1823, gest. zu Linz am 19. Mai 1879), Gesangslehrer am k. k. Staatsgymnasium und an der Oberrealschule zu Linz; ferner Gründer und Chormeister des Männergesangvereines „Sängerbund" daselbst. — 2. **Anton** Weinwurm, welcher das musicalische Sammelwerk: „Immergrün. Eine progres. geordnete Sammlung der schönsten Opernmelodien", Heft 1—4 (Wien 1875, Wessely) herausgab. — 3. Ein Weinwurm, dessen die von Joseph Klemm (Fürsten Czartoryski) herausgegebene Monatschrift für Theater und Musik (Wien, 4°.) im 3. Jahrgange (1857) S. 165 in einer Mittheilung aus Gratz gedenkt. Ein musicalisch sehr tüchtiger Sänger, wirkte er als erster Tenor an der Bühne daselbst, welche er im Jahre 1857 verließ.

Weinzierl, Max von (Compositeur, geb. um 1830). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Compositeurs, von dem weit über ein halbes hundert Tonstücke im Druck erschienen sind, wissen wir nur wenig; er wirkte zu Wien in den Sechziger-Jahren als Theater-Capellmeister an der komischen Oper 1871 unter Director Hirsch und 1882 am Ring-Theater unter Franz Jauner als zweiter Capellmeister — der erste war damals Joseph Hellmesberger. Seine ersten Compositionen fallen in den Anfang der Siebziger-Jahre, und sind uns von den veröffentlichten bekannt: „Im Rosenbusch die Liebe schlief. Für 1 tiefe Stimme mit Pianof." Op. 4 (Wien 1872, Spina); — „3 Lieder für 1 Singstimme mit Pianof. (Die Sonne geht zur Ruh'. Ich wollte, dass der Frieden. Mondlicht)" Op. 5 (ebd. 1872); — „Liebesfrühling. (Ich durfte dich umranken). Für 4 Männerst." Op. 9 (ebd. 1872, Bösendorfer); — „Fünf Lieder für Sopran (oder Tenor) mit Pianof." Op. 10 (ebd. 1879, Jägermayer); — „Fünf Lieder für eine tiefere Singst. mit Pianof." Op. 11 (ebd. 1879); — „Und gestern Noth und heute Wein. Für Männerchor und Soloquartett mit Pianof." Op. 12 (ebd. 1879); — „Nachtgruss. (Wie kühl streicht sich's bei nächtiger

Stunde). Männerchor für Bariton und Tenorsolo. mit Begleitung des Orchesters" Op. 17 (ebd. 1873, Spina); — „Drei Lieder für Sopran (oder Tenor) mit Pianof. (1: Mond, hast du auch geseh'n? 2. Schilflied. 3: Die Liebe ist überall)" Op. 27 (ebd. 1881, Buchholz); — „Sechs Lieder aus Wolff's „„Rattenfänger von Hameln"". Für Bass (oder Bariton) mit Pianof." Op. 28 (ebd. 1882); — „Lerche, Fink und Nachtigall. Für Männerchor mit Pianof." Op. 29 (ebd.); — „Liedesweihe. Für Männerchor mit Pianof." Op. 31; — „In Wald und Feld. Für Männerchor mit Pianof." Op. 32; — „Serenade. Für 3 Violinen (oder Streichinstrumente)" Op. 34 (Wien 1883); — „Drei Gedichte, von Rud. Baumbach. Für 4 Männerst." Op. 33 (ebd. 1884, Lewy); — „Passionen. Walzer für Männerchor mit Pianotarte" Op. 35 (ebd. 1884, Rebay); — „Das Fitzen. Quadrille für Männerchor mit Orchester oder Pianof." Op. 36 (Wien); — „Sechs Lieder eines fahrenden Gesellen. Von Rud. Baumbach. Für Bariton mit Pianof." Op. 37 (ebd.); — „Frei nach Linné. (Devise aus der Pflanzenwelt). Polka française, für Männerchor mit Pianof." Op. 38 (ebd.); — „Drei Männerchöre" Op. 41 (Leipzig 1883, Foiberg); — „Drei Lieder für Sopran (oder Tenor) mit Pianof." Op. 42 (Dresden 1884, Hoffarth); — „Zwei Gedichte für 4 Männerstimmen" Op. 43 (Leipzig 1883, Siegel); — „Grüss Gott, du lieber Frühlingswind. Für Männerchor mit Tenorsolo und Pianof." Op. 44 (ebd. 1884, Siegel); — „Minnelieder nach altdeutschen Gedichten. Walzer für Männerchor, Tenor und Baritonsolo mit Pianof." Op. 45 (ebd.); — „Drei Männcrchöre" Op. 46 (ebd. 1884); — „Elegie *C-moll*. Für Violine mit Pianof." Op. 47 (ebd.); — „Wanderlieder aus den Alpen. Von Rudolf Baumbach. Für 4 Männerst. Op. 48 (ebd.); — „Drei Charakterstücke. 1: Romanze. 2: Jagdlied. 3: Mazurka" Op. 49 (Wien 1869, Spina); — „Frühling. Für dreistimmigen Frauenchor mit Pianof." Op. 50 (ebd. 1884); — „Nun da, so wären der Sonnenschein. Für Männerchor" Op. 51 (ebd. 1884, Administration der „Lyra"); — „Neuer Wein. Für Männerchor" Op. 52 (ebd. 1884); — „Drei Gesänge. Für 4 Männerstimmen" Op. 54 (Leipzig 1885, Forberg); — „Drei Gesänge für Männerchor" Op. 55 (ebd.); — „Drei vierstimmige Lieder für Männerchor" Op. 56 (ebd.); — „Drei Männerchöre" Op. 57 (ebd.); — „Psalm: Der Herr ist Gott. Für gem. Chor mit *A*- und *B-Solo* und Orgel" Op. 60 (Leipzig 1885); — „Drei Männerchöre" Op. 61 (ebd. 1885). Außer diesen Compositionen hat Weinzierl mehrere Lieder von Franz Schubert für Männerchor mit Begleitung des Pianoforte arrangirt und in einigen Heften herausgegeben. Er versuchte sich aber auch, und zwar mit günstigem Erfolge, in einem ernsten Werke höherer Gattung, betitelt: „Hiob", Oratorium für Orchester, Chor und Solostimmen, welches 1870 am Charfreitage in der Pfarrkirche zu St. Ulrich in Wien unter des Compositeurs eigener Leitung aufgeführt und mit Beifall aufgenommen ward. Der Reinertrag des Tonwerkes war zur Fortbildung zwanzig armer Zöglinge im Gesange und Violinspiel bestimmt, weshalb die Solopartien von Künstlern des Hofoperntheaters unentgeltlich übernommen wurden.

Porträt. Lithographie ohne Angabe des Zeichners.

Weipert, Johann Georg (Schulmann, geb. zu Althausen im ehemaligen Hochstifte Würzburg am 13. Jänner 1775, gest. zu Surberg in Baiern am 5. November 1826). In Rede stehender hatte die theologischen Studien

an der Würzburger Hochschule noch nicht vollständig zurückgelegt, als im Jahre 1793 der Erzbischof Hieronymus, aus dem Grafenhause Colloredo, ihn mit mehreren Andern nach Salzburg berief, um die an genannter Universität neu aufblühenden Wissenschaften um so leichter und schneller in seine Priesterhäuser zu verpflanzen. Nach beendeten Studien trat dann Weipert 1798 in der Salzburger Diöcese in die Seelsorge. Sein Hauptaugenmerk richtete er nun auf die Verbesserung der Volksschulen und der Landwirthschaft. Die Schule zu Zell im Zillerthale, in Großarl, zu Bischofshofen und im Nonnthale waren die ersten, in welchen seine Bemühungen um diese heiligste Angelegenheit der Kirche, sowohl als des Staates sich kundgaben. Am 9. November 1809 wurde er Pfarrer im Nonnthale und Districtsschuleninspector im Landgerichte Salzburg. 1823 wanderte er nach Bayern aus. Seine Verdienste auf pädagogischem und landwirthschaftlichem Gebiete würdigten verschiedene Vereine, so die allgemeine cameralistische ökonomische Societät zu Erlangen, welche ihn zum correspondirenden Mitgliede ernannte, dann der landwirthschaftliche Verein für Bayern, der ihn zuerst mit der silbernen, dann mit der goldenen Denkmünze auszeichnete und im October 1817 zum correspondirenden auswärtigen Mitgliede erwählte. Auf seinem Gebiete als Pädagog und Landwirth schriftstellerisch thätig, gab Weipert heraus: „Wie denkt der Zillerthaler? Ein Beitrag zur Charakteristik dieses überall bekannten Thalbewohners" (...); — „Die Alpenwirthschaft im Salzburger Pongau. Eine mit einem... Preise gekrönte Abhandlung" (1813, 8°.); — „Was hat man von den Sittengerichten in Volksschulen zu halten?", zwei Aufsätze in den Jahrgängen 1801 und 1803 des „Salzburger Intelligenzblattes"; — „Versuch den vaterländischen Volksschulen eine allgemeine und permanente Subsistenz zu verschaffen", im Jahrgange 1802 der „Polizeifama"; — „Gefühle und Empfindungen in Großarl, eine Beschreibung dieses abgelegenen Thales im Salzburger Gebirge", im Jahrg. 1812 des „Salzachkreisblattes"; — „Was ist von den im Salzburgischen so häufig gebräuchlichen Heizkachelöfen zu halten?", im Jahrg. 1814 desselben Blattes, und „Cultur und Benützung der Sonnenblumen", im Jahrgang 1823 des Wochenblattes des Landwirthschaftsvereines in Baiern.

Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines (Salzburg, 8°.) VIII. Jahrg., Juni 1878, Nr. 6: „Biographien salzburgischer Schulmänner". Gesammelt von H. F. Wagner.

Ein **Michael** Weipert (geb. in Wien 1824 und nicht, wie Nagler angibt, 1815) ist der Sohn eines Wiener Trödlers und trat im November 1838, vierzehn Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien. Mit seiner ersten Arbeit erscheint er 1845 in der Oeffentlichkeit, und zwar auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie bei Sanct Anna zu Wien mit dem Oelgemälde: „Schloß Waidhofen an der Ybbs". dann folgten noch 1846: „Partie vom Mönchberg in Salzburg mit der Aussicht auf das Tennengebirge" (90 fl.) und 1848: „Sumpfpartie bei Mautern nächst Krems" (50 fl.). Ueber seine fernere künstlerische Thätigkeit fehlen alle Angaben. [Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 238.

Weirauter, siehe: **Weirotter**, Franz Edmund.

Weirotter, Franz Edmund (Maler und Radirer, geb. zu Innsbruck 29. Mai 1730, gest. zu Wien 11. Mai 1771). Nach dem Innsbrucker Taufbuche heißt in Rede Stehender eigentlich Weirauter. Der Sohn eines Schrei-

ners aus der Kohlstatt, einer Vorstadt Innsbrucks, zeigte er in früher Jugend Talent für die Kunst und kam auch bald nach Wien, wo er die Anfangsgründe derselben erlernte und so glänzende Fortschritte machte, daß ihn Kurfürst *Johann Friedrich* von Mainz, aus dem Hause *Ostein*, ein großer Freund und Beschützer der Künste, unter seinen besonderen Schutz nahm und ihn zu sich berief. Mit Unterstützung des Fürsten, für den er ausschließlich arbeitete, begab er sich nach Paris, um sich daselbst unter dem berühmten *Wille* weiter auszubilden. Unter diesem großen Meister des Grabstichels studirte er einige Jahre und führte mehrere Folgen von Ansichten aus der Umgebung von Paris und von den Ufern der Seine aus. Aus der Weltstadt zog er zur weitern Vervollkommnung nach Italien, wo er viele malerische Punkte nach der Natur zeichnete, und bald offenbarte sich in seinen Arbeiten eine steigende Veredlung seines Kunstgeschmackes. Nachdem er etliche Jahre in Italien künstlerisch thätig gewesen, kehrte er mit gefüllten Studienmappen nach Paris zurück. Daselbst erreichte ihn 1767 die Berufung als Professor des Landschaftszeichnens an der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, und mit schwerem Herzen schied er von Paris, wo ihm der Aufenthalt im Kreise gleich ihm strebender Künstler und Kunstfreunde sehr lieb geworden. Zugleich mit der Professur erhielt er auch die Würde eines akademischen Rathes. Leider war es ihm nicht gegönnt, lange an dieser Anstalt zu wirken, da ihn bereits nach wenigen Jahren der Tod dahinraffte. Und nun wiederholte sich die schon so oft dagewesene Geschichte: sein künstlerischer Nachlaß fand in Wien keine Abnehmer; die ganze Sammlung der von ihm gestochenen Kupferplatten wanderte nach Paris, und nun mußten Freunde und Kenner seiner Blätter die daselbst ausgeführten *Abdrücke* allein sehr theuer bezahlen. Die Zahl seiner Blätter läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; nach gewöhnlichen Angaben sind es etwa **173**; *Staffler* berichtet aber, daß die Sammlung der Gebrüder *Basan* in Paris **187** von ihm radirte Stücke enthalte, gewiß aber noch nicht vollständig sei, was mit *Nagler's* Angabe, daß sie aus **214** Radirungen bestehe, übereinstimmen würde. Eine vollständige Sammlung von Abdrücken bezahlte man vor Jahren mit 50 fl., heute würde wohl die dreifache Summe nicht reichen. *Weirotter* hinterließ auch eine Menge Handzeichnungen, *Bartsch* gibt **250** Blätter an. Gleich vorzüglich wie seine Zeichnungen und Radirungen sind auch seine in Oel gemalten Landschaftsbilder, die sich durch einen besonders warmen Farbenton auszeichnen; aber sie gehören zu den gesuchtesten Seltenheiten, und die Gemäldesammlung im Tiroler Landesmuseum (Ferdinandeum) zu Innsbruck besitzt von ihm nur zwei kleine auf Holz gemalte Oellandschaften: die eine im Vordergrunde rechts eine Ruine zeigend, die zweite mit einer steinernen Brücke. Die historische Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung des neuen Kunstakademiegebäudes zu Wien 1877 stattfand, konnte von dem einstigen Professor und Rath der Akademie auch nur zwei Rothstiftzeichnungen: „Baumstudien", und achtzehn Blatt Landschaften und Ansichten von Ruinen aus den verschiedenen Folgen seiner Radirungen, aber kein Oelbild desselben vorlegen, und auch in der kaiserlichen Gemäldesammlung im Belvedere ist *Weirotter* durch kein Werk seines Pinsels vertreten. Als *Radirer* zählt

er nach dem einstimmigen Urtheile von Kennern dieses Kunstgebietes zu den hervorragendsten Künstlern in demselben: er verbindet mit einer geistreichen Auffassung der Gegenstände einen leichten gefälligen Vortrag, einen angenehm pikanten kräftigen Effect, ist besonders glücklich in der Vertheilung des Lichtes, in Hervorbringung eines gefälligen Helldunkels und offenbart in allen seinen Blättern Geschmack und eine schöne Harmonie. Es ist schwer, bei der Mannigfaltigkeit der Geschmacksrichtung den Werth seiner Blätter zu kennzeichnen, aber besonders stechen durch die Schönheit ihrer Ausführung und das echt Künstlerische ihrer Auffassung die während seines Aufenthaltes in Rom ausgeführten hervor. Sonst sind von Kennern noch sehr geschätzt seine sechs Ansichten von Andelis vom Jahre **1761**, in kl. qu.-Fol.; dann eine Folge von zwölf Landschaften in kl. qu.-Fol., seinem Meister J. G. Wille gewidmet; die zwölf Monate, reiche Landschaften mit Figurenstaffage, nach P. Molyn in 4⁰.; die vier Jahreszeiten, Landschaften mit Figuren nach J. van Goyen in qu.-Fol. und von einzelnen Blättern die besonders seltenen: der Brunnen bei Meulan (qu.-Fol.), Ansicht von Vernonnet (qu.-Fol.), ein runder Thurm auf Felsen (4⁰.), eine Einsiedelei aus der Gegend bei Rom (gr. qu. 4⁰.) und die Visitenkarte mit der Guirlande (12⁰.); diese letztere ungemein selten. Ehe wir daneben eine vollständige Uebersicht der von Weirotter selbst radirten und anderer von verschiedenen Künstlern nach seinen Originalen gestochener Blätter mittheilen, bemerken wir noch, daß die besten Kupferstecher seiner Zeit sich seine Originale zum Stich gewählt haben, wir nennen: Basan, J. Bemme, Burdé, N. Dufour, Gabet, Germain, G. und H. Guttenberg, Littret, Le Beau, Ch. Mechel, M. Kath. Prestel, K. Ponheimer, Poignaut, Pucherna, A. M. Scotti, S. G. Schletter und Weißbrodt.

Uebersicht der eigenhändigen Radirungen Weirotter's. A. Ganze Suiten oder mehrere Blätter. *„Folge von 12 kleinen Landschaften mit Figuren, Hütten und Wasserfällen". Des Künstlers erste Arbeiten (kl. qu. 8⁰.). [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Blätter und Suiten sind selten und gesucht.] — „Folge von 12 Blättern nach C. de la Vallé-Poussin, für die Voyage de Mr. Watelet, l'Abbé Copetto et Mme Le Comte, mit der Widmung: Dédiée à Madame Le Comte des Académies de Florence et Rome 1764" (8⁰.). — „Vues de la Seine, dessin. et grav. par Weirotter". Folge von 6 Blättern mit Dedication an F. Boucher (qu. Fol.). — „12 Blätter mit Ansichten von Ruinen in und um Rom, Tivoli, von der Villa Adriana, von Florenz, Livorno und Ricci". Mit Widmung an den Fürsten von Kaunitz (Höhe 6 Z. 9 L., Breite 9 Z.). — „12 Blätter mit Ansichten in und um Rom von Tivoli, Frascati, Viterbo, des Ponte Sublicio 2c.". Mit Widmung an den Grafen von Starhemberg (H. 5 Z. 6 L., Br. 7 Z. 8 L.) — „18 Blätter mit Ansichten von Ruinen in und um Rom, Tivoli, Viterbo, auf dem Wege von Rom nach Florenz, von Ricci nach Genua, der Brücke in Livorno u. s. w." Mit der Widmung an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen. In verschiedenem Formate, der Titel in die Breite, die anderen Blätter in die Höhe (H. 4 Z. 6 L., Br. 3 Z. 6 L. bis 4 Z.). — „12 Blätter mit Ansichten von Rom, Tivoli, Neapel, Marseille u. s. w.". Mit der Widmung an die Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich. 8 Blätter in die Breite, 4 in die Höhe (H. 5 Z. 6 L., Br. 8 Z.). — „Folge von 25 Blättern mit Ansichten und Ruinen". Der Herzogin Maria Christiana von Sachsen-Teschen gewidmet (qu. 4⁰.). — „Folge von 12 kleinen Landschaften und Seestucken". Von 1–12 numerirt. Dessin. d'après nature et grav. par F. E. Weirotter. In Friesform (qu. 8⁰.) — „Folge von 6 kleinen Friesen mit Landschaften und Ruinen". Be-

zeichnet F. W. oder F. E. Weirotter (qu. 12°). — „Folge von 12 kleinen Landschaften mit Figuren“. Bezeichnet F. E. Weirotter (12°). — „XII Vues de la Normandie, dédiées à M. Brillon Duperon“. Folge von 12 Blättern. Nr. 3 und 10 in schwarzer Manier. J. G. Wille exc. (H. 5 Z. 6 L., Br. 7 Z. 8 L.). — „XII Vues de divers endroits“. Mit Widmung an M. Coindet. In Aetzdrucken und mit dem Stichel vollendeten Abdrücken (qu Fol.). — *„Suite de paysages. Vues des environs des Andelis“. Folge von 6 Blättern mit Landschaften. M de Monville gewidmet (kl. qu Fol.), im ersten Drucke mit der Adresse von Prevost. — „1re et 2me suite de paysages. Déd. à M. A. Ryhiner le fils et Fr. Meyer“ (A Paris chez C. de Mechel). 2 Folgen, jede zu 6 Blättern (kl. qu. 8°.). — „Six différentes vues d'après nature. Déd. à M. de Peters“. Folge von 6 Landschaften und Marinen (schm. qu. 8°.). — „Suite de XVIII paysages, dessin. à Lagny sur Marne — et déd. à Mr. J. Schmutzer“ (schm. qu. 8°.), es gibt radirte Exemplare und solche in Aquatinta übergangen. — „Vues de la Suisse“. Folge von 6 Blättern. Dessin. et grav. par Weirotter (gr. qu. 8°.). — *„Suite de paysages, dédiée à Mr. J. G. Wille“. Folge von 12 Landschaften (schm kl. qu. Fol.). — „Paysages dessin. d'après nature et grav. par Weirotter“. Folge von 6 Blättern (Paris chez Joullain 1759, kl. qu. Fol.). — „Deuxième suite des Ruines et Paysages dessin. d'après nature et grav. par Weirotter 1760“. Folge von 6 Blättern (Paris chez Joullain, kl. Fol.). — „Folge von 6 Landschaften und Flußansichten unter dem Titel: Paysages“. Auf dem ersten Blatte ein Wasserfall (qu. Fol.). — „Folge von 12 Blättern mit französischen Küstenansichten“. Weirotter del. et sc. Prevost exc (gr. qu. 4°). — *„Die zwölf Monate. Reiche Landschaften mit Figuren in ländlicher Beschäftigung“. Nach P. Molyn (4°.). — *„Die vier Jahreszeiten Landschaften mit Figuren und französischen Aufschriften“. Nach J. van Goyen (qu. Fol.). — *„Chûte d'eau: Pont rustique. Dessiné par Dietericy, gravé par Weirotter“. Zwei Felsenlandschaften mit Widmung an A. Zingg (kl. qu. Fol.); es gibt Exemplare im ersten Druck vor aller Schrift dann mit Wille's und zuletzt mit Basan's Adresse. — „Zwei Landschaften in Rembrandt's Manier“ (qu 4°.). — „Zwei Landschaften bei nächtlicher Beleuchtung durch Feuer“. In Aquatinta übergangen (gr qu. 8°.). **B. Einzelne Blätter.** *„Fontaine près de Meulan“. Nach J. G. Wille (gr. qu. Fol). — *„Ruines de l'Abbaye de St. Maur“. Nach J. G. Wille (gr. qu. Fol.). Dieses und das vorige Blatt haben im ersten Druck Wille's Adresse, letzteres ist vor aller Schrift sehr selten. — *„Le Calme (der Hafen). Felsenufer mit Fahrzeugen. Déd. à Mme Le Comte“. Nach J. Vernet 1764 (gr. Fol.). — „Le tempête. Déd. à Mr. Watelet“. Nach J. Vernet (gr. Fol.). — „Village près d'Anvers“. Winterlandschaft. Weirotter del. et sc. (gr. qu Fol.). — „Petit village près d'Amsterdam“. Winterlandschaft nach van der Neer (qu. Fol.). — „Village près de Bruxelles“. Weirotter del. et sc. (gr. qu. Fol.). — *„Vue de Vernonnet en Normandie. Dédiée à Ph. J. Loutherbourg“ (qu. Fol.). — *„Vue de Vernonnet dess. et grav. par F. E. Weirotter“ (qu. Fol.). — „Dieselbe Gegend von einer anderen Seite“ (qu. Fol.). Dieses und das vorige Blatt haben im ersten Drucke Wille's Adresse — „Die Hütte zwischen Bäumen, vorn ein Wassertümpel, links ein im Schatten sitzendes Pärchen“ (4°.) — „Der Schweinemarkt“. Nach J. van Goyen (qu. Fol.). — „Bateaux descendans le Rhône“ (qu Fol.) — „Bateaux remontans de Rouen à Paris“ (qu. Fol.). — „Ein Visitenbillet mit einer Guirlande“. — „Eine Arabeske mit einer Büste im Rande“ (Qu. 8°.), dieses und das vorige Blatt äußerst selten. **C. Blätter nach Weirotter's Zeichnungen von Anderen gestochen.** „Folge von 24 Blättern mit Landschaften, Ruinen u. s. w., gestochen von Basan und Poignant 1775“, in verschiedenem Formate. — „Folge von 12 Ansichten der Seine, Loire, des Canals von Middelburg, des Harlemer See's, der Rheinschanze bei Cleve, der Umgegend von Rotterdam u. s. w.“. Le Veau, C. de Mechel et Germain sc. (gr 4°.). — „Erste Folge alter Gebäude“. Nach der Natur gezeichnet von Weirotter und geätzt von A M. Scotti. Folge von 20 schön radirten Blättern nach Zeichnungen in der akademischen Sammlung in Wien (12°., 4° u. kl qu. Fol.). — „Folge von 6 Landschaften mit Felsen, Hütten, Ruinen Thürmen, Brunnen, Baum-

studien u. d. m.". Schöne Radirungen von Gabet in verschiedener Größe (4⁰.). — „Folge von 6 Blättern mit Brücken und Thürmen, Studien u. s. w.". Von Pucherna und Burdé (8⁰. und 4⁰). — „Folge von Landschaften mit Hütten und Fischern". Weirotter del., Germain sc. (qu. Fol.). — „Folge von 17 kleinen Landschaften". Von Ch. von Mechel. — „Vier Landschaften nach Zeichnungen". Von J. Bemme A. Z. gestochen (qu. Fol.). — „IIIme et IVme vue de Main. Peintes par Weirotter". Grav. p. G. Guttenberg (qu. Fol.). — „Vues de Rhin". Zwei Ansichten von Cöln und Coblenz mit Figuren und Ruinen. Littret sculp. (Fol.). — „Zwei Flußansichten". Ohne Namen des Radirers (qu. 8⁰.). — „IIIme et IVme vue de la Meuse". Zwei Marinen, die eine bei Mondschein, die andere bei Sonnenaufgang. N. du Four sc. (A Paris chez Basan, gr. qu. Fol.). — „Das Innere einer Katakombe". — „Hameau de Picardie. Village de Picardie". Geätzt von C. Weisbrodt und gestochen von H. Guttenberg (gr. Fol.). — „L'heure du repos. Petit port près de Rotterdam" Weisbrodt sc. 1777 (Fol.). — „Prospectus Rheni 4me Vue de Rhin. Zwei Flußansichten". Ch. a Mechel sc. Parisiis 1759 qu. Fol.). — „Landschaft mit Hütten und Wasser". S. G. Schletter sc. (kl. qu. Fol.). — „Studium von sechs Bäumen nach der Natur gezeichnet". Von Weirotter. K. Ponheimer sc. (Fol.). — „Gebirgslandschaft mit einem Flusse". In Lavismanier von M. Kath. Prestel (gr. qu. Fol.). — „Die Landschaftsfolge". Nach Weirotter. 6 Blätter K. Ponheimer sc. (4⁰). — „Die Hütte unter dem großen Baume". Radirt von K. Ponheimer (gr. qu. 8⁰). — „Felsige Landschaft mit zwei Soldaten". Weirotter del. F. Zack sc. — „Felsige Landschaft mit zwei Fischern". Weirotter del. F. Zack sc.

Quellen zur Biographie. Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1823, Seite 96. — Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Vom Anfange dieser Kunst bis auf die gegenwärtige Zeit chronologisch und in Schulen geordnet nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber von C. C. H. Rost (Zürich 1796, Orell, Füeßli und Comp., 8⁰.) Bd. II, S. 197. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Band VI, Seite 57. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8⁰.) S. 272.

Porträts. 1) J. Schmutzer sc. Radirung (Fol.). — 2) Du Greux pinx. J. Balzer sc. 1791, Gürtelbild (Fol.)

Weirotter, siehe auch **Weyrother.**

Weis. Alle mit einem s, ß oder mit sz — Weis, Weiß und Weisz — geschriebenen Träger dieses Namens folgen unter Weiß S. 82 u. f. nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Weisbach, Franz (Waldhornvirtuos, geb. auf der gräflich Thun'schen Herrschaft Klösterle in Böhmen um 1740, Todesjahr unbekannt). Da er Talent zur Musik und besonders für das Waldhorn zeigte, wurde er von seinem Grundherrn Johann Joseph Grafen Thun [Bd. XLV, S. 29, Nr. 48], der selbst ein großer Freund der Musik war, 1760 nach Mannheim geschickt, wo der Waldhornvirtuos Johann Schindelarz, gleichfalls Böhme von Geburt, als Concertmeister an der kurfürstlichen Capelle wirkte. Nachdem er dort die Elemente im Waldhornspiele sich zu eigen gemacht hatte, kam er nach Dresden, wo er bei Karl Haudek [Bd. VIII, S. 54], einem gleichfalls berühmten, bei der Capelle des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen August angestellten Waldhornisten, weiteren Unterricht nahm und sich zum Virtuosen auf seinem Instrumente ausbildete. Nach einigen Jahren kehrte er nach Prag zu seinem Mäcen, dem Grafen, zurück und blieb als Waldhornist in dessen Diensten. Bereits 13 Jahre hatte er als solcher gewirkt,

als ihn eine Verletzung seiner Lippen nöthigte, das Spiel seines Instrumentes aufzugeben, doch verließ er den Grafen nicht, sondern übernahm bei demselben die Stelle eines Hausofficiers. **Weisbach** behandelte sein Instrument mit unvergleichlicher Meisterschaft, die Töne kamen rein und fließend, gleich denen auf einer Flöte, hervor, und die schwierigsten Passagen führte er, ohne seine Gesichtszüge bei den zu überwindenden Schwierigkeiten zu verändern, wie dies bei Anderen fast immer der Fall ist, mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit aus. Er schrieb auch für sein Instrument mehrere Solostücke, Duette und andere Compositionen, welche wohl im Musikarchiv zu Klösterle aufbewahrt sein dürften.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 343.

Ein **A. Weisbach** ist ein zeitgenössischer Naturforscher, der an den wissenschaftlichen zur Veröffentlichung bestimmten Arbeiten welche von den bei der Weltumseglung der Fregatte Novara betheiligten Gelehrten ausgeführt wurden, thätig war. So bearbeitete er die 2. Abtheilung des anthropologischen Theiles: „Die Körpermessungen an Individuen verschiedener Menschenracen vorgenommen durch Karl Scherzer und Ed. Schwarz" (Wien 1867, gr. 4°, III und 271 S. mit eingedr. Holzschn. und 2 Tab.) In den „Denkschriften der math.-naturw. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlichte er die größere Abhandlung: „Die Schädelform der Rumänen". Mit 3 (lithogr.) Tafeln und 1 Maßtafel (2 Tab. in qu. Fol.) [Bd. XXX, 2. Abthlg., S. 167], wovon auch ein Separatabdruck (Wien 1869, gr. 4°.) erschienen ist.

Weiser, Ignaz Anton von (Bürgermeister von Salzburg, geb. daselbst 1704, gest. ebenda 1785). In Rede Stehender, dessen Vater Bartl 1701 bis 1719 die Stelle eines Stadtrathes in Salzburg bekleidete, lebte daselbst als Handelsmann. Im höheren Alter als Siegmund Hafner's Nachfolger 1772 zum Bürgermeister seiner Vaterstadt erwählt, trat er als solcher für die Selbstständigkeit der Commune, welcher er Auflagen, die sie nicht erschwingen konnte, weil ihr die erforderlichen Mittel fehlten, nicht aufbürden ließ, mit einer nachahmenswerthen Standhaftigkeit ein und legte lieber seine Stelle nieder, als gegen seine Ueberzeugung zu handeln. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Am 29. April 1772 hielt der am 14. März neugewählte Erzbischof und Regent des Landes Salzburg **Hieronymus**, aus dem Grafenhause **Colloredo**, seinen feierlichen Einzug. Die ersten Jahre der bürgermeisterlichen Amtswaltung **Weiser's** gingen anstandslos vorüber. 1775 aber befahl der Erzbischof den Bau eines Stadttheaters und die Verschönerung des Rathhaussaales auf Kosten des Stadtärars. Als **Weiser** diesem Ansinnen nicht entsprechen wollte, weil im Stadtärar die Mittel zu solchen Auslagen fehlten, so stellte ihm der Erzbischof die Alternative, sich entweder seinem Willen zu fügen oder die Bürgermeisterstelle niederzulegen. **Weiser** entschied sich für das Letztere, um nicht dem ungerechtfertigten Ansinnen des Duodezpotentaten willfahren und die seiner Leitung anvertraute Commune mit einer Ausgabe belasten zu müssen, welche, ganz abgesehen von dem Mangel an den erforderlichen Mitteln, nicht von der Nothwendigkeit, sondern von der Laune des Kirchenfürsten dictirt wurde, der eben wieder ein Amusement haben wollte, aber die Kunst nichts weniger als zu ehren verstand, wie es sein Benehmen gegen den unsterblichen **Mozart** beweist. Noch

zehn Jahre überlebte Weiser die Niederlegung seines Amtes, diese That, die ihn kennzeichnet als einen Mann aus dem Holze, aus welchem alle Bürgermeister geschnitzt sein sollen. Allgemein geachtet, wurde er in der Familiengruft auf dem Kirchhofe zu St. Peter in Salzburg bestattet. Die lateinische Inschrift der Grabstätte enthält die bemerkenswerthe Stelle: „Hier ruhen die Eltern und Großeltern des Weiser'schen Geschlechtes, welche an Jahren und an Arbeit ergraut, in der Bürgermeister- und stadträthlichen Würde sowohl zu reden als zu schweigen wußten."

Die Bürgermeister in Salzburg von 1433 bis 1840. Von Mar. Vinc. Süß (Salzburg 1840, Oberer, 8°.) S. 107. — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1826, Mayr, 8°.) XI. Bds. 1. Theil, S. 432.

Porträt. Unterschrift: „Ignaz Anton v. Weiser, Handelsmann und Bürgermeister zu Salzburg von 1772—1775". Lithogr. Sebast. Stief (8°).

Weiser, Joseph (Director der k. k. Oberrealschule auf der Vorstadt Landstraße in Wien, geb. zu Goldenfluß in Mähren am 25. November 1810, gest. zu Brunn im Gebirge nächst Wien am 18. Juli 1881). Das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge beendete er in Wien, worauf er sich 1834 an der Hochschule daselbst dem Studium der Arzeneiwissenschaft widmete und daraus im Jänner 1842 die Doctorwürde erlangte, zu welcher er noch im Juli desselben Jahres das philosophische Doctorat gesellte. Bereits seit October 1840 wirkte er als Adjunct der Mathematik und Physik an der genannten Universität, auf welcher er auch vom October 1842 bis zum Schlusse des Schuljahres 1844 die Professur der Mathematik an der philosophischen Facultät und von August 1844 an die Professur der Physik supplirte. Im Jänner 1845 bewarb er sich im Wege des Concurses um einen Lehrstuhl der Physik, welchen er auch im August 1845 an der neuerrichteten technischen Akademie in Lemberg erhielt. Von derselben wurde er im Jänner 1851 als Lehrer der Mathematik an der k. k. Oberrealschule und als Professor des Mercantilrechnens am k. k. Polytechnicum in Wien berufen. Noch im November desselben Jahres kam er als ordentlicher Lehrer und provisorischer Director an die Staatsoberrealschule auf der Vorstadt Landstraße in Wien; im November 1853 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Director, in welcher Eigenschaft er bis ein Jahr vor seinem Tode wirkte. Außer verschiedenen Programmaufsätzen gab Weiser ein „Lehrbuch der Physik für Oberrealschulen", dann „Anfangsgründe der Physik zum Gebrauche für Unterreal- und Gewerbeschulen", beide vom k. k. Ministerium für Unterricht und Cultus approbirt, heraus; von letzterem Werke erschien in Wien 1860 die dritte Auflage mit vielen Holzschnitten. Seine letzte wissenschaftliche Arbeit in seinem Fache waren die „Grundlehren der Physik und theoretischen Mechanik für Gewerbeschulen" (Wien, 8°.). Als zu Anfang der Fünfziger-Jahre die Commune der Stadt Pesth sich entschloß, eine sechsclassige Oberrealschule zu errichten, und zu diesem Zwecke die entsprechenden Mittel votirte, wurde von Seite des k. k. Unterrichtsministeriums Dr. Weiser, damals Director der Landstraßer Oberrealschule, nach Pesth gesendet, um die neue Anstalt ins Leben zu setzen und zu organisiren. Es galt hierbei, nicht nur einen tüchtigen Lehrkörper zusammenzustellen, die erforderlichen Lehrmittel anzuschaffen und die zeitweiligen Oertlichkeiten aus

zumitteln, sondern es waren auch für den Bau eines eigenen Schulhauses Einleitungen zu treffen, das Publicum mit dem Wesen der Realschule vertraut zu machen, kurz das Ganze in jene Form zu bringen, welche dem durch den Lehrplan hingestellten Zwecke möglichst vollständig entsprechen sollte. Die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten waren nichts weniger als gering. Aber die Durchführung des Planes gelang vollkommen; im Jahre 1859 befand sich die Realschule, eine wahre Musteranstalt in ihrer Art, im eigenen neuen Gebäude, und die Eröffnung von Parallelclassen stand bei dem zunehmenden Besuch des Institutes bevor. In Würdigung der von Director Weiser vollführten Leistung erkannte ihm die Commune der Stadt Pesth das Ehrenbürgerrecht zu, und am 3. Mai 1858 fand auch die feierliche Uebergabe des Diploms statt. Eine gleiche Auszeichnung widerfuhr dem verdienstvollen Schulmanne von Seite der Stadt Kaschau. Als infolge der Wandlung der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate im Jahre 1861 der Gemeinderath der Großcommune Wien aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger hervorging, wurde im dritten Wahlbezirke (Landstraße) auch Director Weiser in den Gemeinderath gewählt, welchem er viele Jahre angehörte, eine in Schulsachen verdienstliche Rührigkeit entfaltend. 1860 veröffentlichte Weiser seine Schrift: „Die Gewerbeschule, was sie sein soll und was sie nicht sein soll", in welcher er Front machte gegen eine bestimmte Richtung der Lehrthätigkeit der Gewerbeschule. Als nun darin Angriffe gegen die Gewerbeschule zu St. Johann in der Jägerzeile erkannt wurden, entspann sich zwischen den Angegriffenen und dem Angreifer eine unerquickliche Polemik, in welcher die erfahrenen Schulmänner auf Seite des Letzteren standen. Ueberhaupt war Director Weiser auf seinem Gebiete ein stets kampfbereiter Fachmann, der allem Schlendrian und jeder Unzukömmlichkeit im Gebiete der Schule energisch zu Leibe ging, was freilich den Angegriffenen wenig gefallen mochte. So fanden denn auch seine „Anträge zur Hebung der Wiener Volksschulen, erstattet an die Schulsection des Gemeinderathes" (Wien 1861, 8°.) alsbald eine anonyme Entgegnung, die, wäre sie zutreffend gewesen, nicht der Larve der Anonymität bedurft hätte. Diese Entgegnung fertigte denn auch Director Weiser mit der „Antwort auf die anonyme Broschüre: Dir. Dr. Weiser und die Wiener Volksschule" (Wien 1862, 8°.) in gebührender Weise ab. Die ihm gewidmeten Nachrufe bezeichnen unseren Gelehrten einstimmig als einen tüchtigen Schulmann, der um das österreichische Schulwesen große Verdienste besitzt. So war die so nöthig gewordene Reorganisation der Gewerbeschule vornehmlich sein Werk, und auch bei der Organisation der österreichischen Volksschule hatte er thätig mitgewirkt. Seine Verdienste nach diesen beiden Richtungen wurden auch von Seiner Majestät durch Verleihung des Regierungsrathtitels und des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens gewürdigt. Seine feierliche Beerdigung aber gab Zeugniß, welche Sympathien dem braven Schulmanne von allen Seiten ins Grab folgten. Er wurde auf dem Ortsfriedhofe zu Brunn im Gebirge bestattet.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1881, Nr. 6067 Morgenblatt; Nr. 6069 Abendblatt. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1860, Nr. 230 und 233, beide Male in der Rubrik „Eingesendet". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nr. 322. — Pesth-Ofener Zei-

tung 13. Mai 1858, Nr. 109. — Handschriftliche Notizen des Freiherrn Otto Steiner von Pfungen, wofür ich demselben hier öffentlich meinen Dank ausspreche.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Karl** Weiser (geb. in Mähren 1802, gest. zu Wien 28. Juli 1876). Er gehörte ursprünglich dem Handwerkerstande an und arbeitete als Geselle in Brünn zur Zeit, als Anton Friedrich Graf Mittrowsky als Landesgouverneur die Leitung dieser Provinz führte (1815–1827). Ein von Weiser geschriebener Conto erregte durch seine ungemein nette Schrift des Grafen Aufmerksamkeit. Derselbe ließ den Gesellen kommen, überzeugte sich, daß dieser wirklich der Schreiber der Rechnung sei, und ernannte ihn zu seinem Präsidialkanzlisten. Als 1830 Graf Mittrowsky Oberster Kanzler in Wien wurde berief er Weiser zu sich ins Präsidium. Daselbst stufenweise vorrückend, erreichte derselbe 1850 die Stelle eines Regierungsrathes im geheimen Cabinete Seiner Majestät des Kaisers und wurde dann in dieser Eigenschaft jubilirt. Ein in den vormärzlichen Tagen wirklich seltener Fall von Beförderung eines Menschen ohne die vorgeschriebene wissenschaftliche Schulbildung zu einem höheren Vertrauensposten im Privatcabinet des Monarchen; denn im Soldatenstande heißt es wohl, jeder Gemeine trage den Marschallsstab im Tornister, in der Hierarchie des Beamtenstandes aber wächst neben Auswüchsen der Protection der chinesische Zopf noch immer armdick. — 2. **Theodor** Weiser (gest. im Wiener Irrenhause am 16 October 1875). Ueber sein Vorleben sind wir nicht unterrichtet. 1864 schrieb er während des schleswig-holsteinischen Feldzuges als Kriegsberichterstatter für die amtliche „Wiener Zeitung", später arbeitete er als Feuilletonist beim „Wiener Lloyd". Er war ein hervorragendes schriftstellerisches Talent und berechtigte als Journalist zu den schönsten Erwartungen, aber eine krankhafte Nervosität nahm zuletzt so überhand, daß sie zu völligem Wahnsinn sich steigerte, seine Arbeitskraft lähmte und seine Unterbringung im Irrenhause nöthig machte, in welchem er auch seinem furchtbaren Leiden erlag [Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 43 in der „Todtenliste"].

Weishäupl, Georg (Maler und Heraldiker, geb. zu Lembach in Oberösterreich 1789, gest. in Linz am 25. December 1864). Weishäupl beendete in Linz das Gymnasium und hörte daselbst auch die juridischen Vorlesungen, die damals noch gehalten wurden, mußte sie aber, um einen Lebensunterhalt zu finden, wieder aufgeben. Da seine Versuche, in irgend einem Amte eine Anstellung zu erhalten, scheiterten, so brachte er sich zum Theile durch Unterrichtgeben, zum Theile durch Zeichnen und Malen fort, worin er sich ohne Beihilfe eines Lehrers herangebildet hatte. Er malte damals viele Miniaturporträts. Kaum hatte er als Practicant in der Staatsbuchhaltung Aufnahme gefunden, als er auch aus dieser unbezahlten Anstellung wieder entlassen wurde, weil er, um sein Dasein zu fristen, zu fleißig als Maler und Zeichner thätig war!! Er führte nun ein großes Tableau der Waffengattungen der österreichischen Armee mit Angabe der in den Befreiungskriegen 1813—1814 erfochtenen Siege aus und brachte sich selbständig, wenn auch in den beschränktesten Lebensverhältnissen, als Porträt- und Wappenmaler durch. Endlich im Jahre 1818 erhielt er eine Anstellung als ständischer Zeichenmeister, in welcher er acht Jahre bis zur gänzlichen Auflassung dieses Postens verblieb. Um ihn nicht brodlos zu machen, brachte man ihn als letzten Journalisten beim Obereinnehmeramte unter, quiescirte ihn aber Ende 1828 mit jährlichen 100 Gulden, bis er 1841 Registrant im ständischen Archive wurde. Daselbst zunächst zweiter, später erster Registrant, blieb er bis zur Organisirung der Landesämter durch den Landesausschuß, bei welcher Gelegenheit er mit ganzem Gehalt pensionirt wurde. Das ist der wenig beneidenswerthe Verlauf eines kleinen Beamten der vormärzlichen

Periode, in welcher so viele der talentvollsten, strebsamsten Menschen elend verkümmerten. Als am 19. November 1833 in Linz das Museum Francisco-Carolinum gegründet wurde, trat Weishäupl in dasselbe als provisorischer Custos ein, 1840 ward er bleibend als Custos dieses Institutes angestellt, welchem er mit aller Liebe seine Kräfte bis zum Tode widmete. Im October 1842 aber, da er mittlerweile ständischer Archivsbeamter geworden, mußte er die Stelle am Museum niederlegen, versah jedoch auch später wieder, mit Genehmigung der Stände, aushilfsweise das Amt des zweiten Custos. Weishäupl durchreiste sein engeres Vaterland nach allen Richtungen und brachte dann viele Landschaftsskizzen, Ansichten von Gegenden und Ortschaften, oft mehrere von einem Orte mit, von denen er aber nur einige vollständig mit der Feder oder in Aquarell ausführte. 1847 vollendete er die interessanten Aufnahmen des im November 1846 zu Hallstatt aufgedeckten celtischen Leichenfeldes und lieferte eine Anzahl getreuer und fleißig durchgeführter Abbildungen der dortigen Fundobjecte. Von 1858 bis 1864 bekleidete er auch das Amt eines zweiten Secretärs im Museum. Von seiner geschickten Hand befindet sich daselbst eine sorgfältig ausgeführte Wappensammlung der oberösterreichischen Klöster und landesfürstlichen Städte; ferner eine Sammlung genealogischer Materialien behufs Anlegung der großen ständischen Herren- und Ritterstandsmatrikel, welche er in neun starken Foliobänden um 3108 fl. 48 kr. C. M. für das ständische Archiv von 1826 bis 1845 vollendete. Außerdem bewahrt das Museum von ihm zwei starke Fascikel mit den Wappen aller ausgestorbenen, wie der von 1525 bis 1847 immatriculirten oberösterreichischen Adelsfamilien (zusammen 758). Weishäupl stand auch eine Zeit lang der numismatischen und der sphragistischen Sammlung des Francisco-Carolinum vor, ordnete erstere nach dem Abgange des Cu. Preisch und legte bezüglich der letzteren einen Katalog der vorhandenen etwa 3000 Nummern zählenden Siegel des Clerus an, von denen 1024 vollständig beschrieben sind. Er war correspondirendes Mitglied des Wiener Alterthumsvereines, für welchen er „Nachrichten über Münzfunde im Hausruckkreise“ [1859, Bd. III, S. 199 u. f.] schrieb. Im „Musealblatt“ erschienen von ihm „Schreiben des Kaisers Maximilian I. an Dionys Braun“ [1840, Nr. 5], dann „Zur Charakteristik des Kaisers Maximilian I. und seiner Zeit“ [1844, Nr. 32] und verschiedene kleinere geschichtliche Miscellen.

Wiener Zeitung, 1864, Nr. 311, S. 1012. — Das oberösterreichische Museum Francisco-Carolinum in Linz (Linz 1873, 8°.) S. 54. — Jodok Stülz, Prälat von St. Florian. Ein Lebensbild von Wilhelm Pailler (Linz 1876, 8°.) S. 153. [Trefflich schildert Chorherr Pailler in dieser inhaltreichen und gediegenen Lebensskizze seines Prälaten unseren Weishäupl: „Wir haben den kleinen durch sein silberweißes Haar eigenthümlich ehrwürdigen Mann oft im „Lesezimmer“ des Museums in seiner unermüdlich fleißigen, registrirenden, katalogisirenden, copirenden Thätigkeit beobachtet und bewundert. Er gehörte zu jenen still und unbemerkt und punktlich arbeitenden Naturen, von denen Jedermann fast selbstverständlich findet, daß sie sich den ganzen lieben Tag fortplagen mit Dingen, die Anderen zu „mühsam“ sind, und daß ihnen Niemand dafür danke“.]

Des Obigen Sohn, **Hugo** Weishäupl (geb. zu Linz 1847) beendete in Linz die Gymnasialstudien, trat in das Stift der regulirten Chorherren des h. Augustin zu St. Florian, wurde 1872 zum Priester geweiht und ist

gegenwärtig Cooperator zu St. Oswald bei Freistadt. Außer dogmatischen und theologischen Aufsätzen in kirchlichen Fachblättern schrieb er auch hie und da historische Kritiken im „Linzer katholischen Volksblatte" und eine Abhandlung: „Missale mit Miniaturen in der Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian" für den XXXI. Jahresbericht des Museums Francisco-Carolinum 1873. [Handschriftliche Mittheilung des Herrn Linzer Musealcustos Kaiser, dem hiemit mein Dank dafür ausgesprochen sei.]

Weiskern Friedrich Wilhelm (Schauspieler und Topograph, geb. in Sachsen im Jahre 1710, gest. zu Wien 29. December 1768). Der Sohn eines sächsischen Rittmeisters, trat er 1734 zum ersten Male auf dem deutschen Theater in Wien anfänglich in untergeordneten Rollen, auf. Wie und wo er die ersten 24 Jahre seines Lebens zugebracht, ist nicht bekannt. Von Natur mit einem vorzüglichen Darstellungstalente begabt, verwendete er auf seine künstlerische und sonstige Ausbildung eisernen Fleiß, und schon nach zwei Jahren spielte er die ersten Liebhaber, obgleich sie nicht eben sein eigentliches Fach waren, mit großem Beifall. Im Jahre 1741 wurde das auf dem Michaelerplatze gelegene Hofballhaus nach einem Plane Weiskern's in ein neues Theater umgewandelt, worin die deutschen Schauspieler aus dem Kärntnerthortheater abwechselnd Vorstellungen gaben. Allmälig erweiterte sich sein Repertoire und umfaßte die bedeutendsten Rollen, so daß er bald als einer der ersten Schauspieler seiner Zeit galt. Vom ersten Liebhaber ging er zu den komischen Väterrollen über, und als 1745 Huber die jungen Helden spielte, wirkte Weiskern im älteren ernsten Fache und schuf sich mit der Rolle des Odoardo, den er mit einer Meisterschaft und Vielseitigkeit ohne Gleichen spielte, einen eigenen Charakter. So lange die extemporirten oder sogenannten Stegreifkomödien an der Tagesordnung waren, leistete er mit seiner unerschöpflichen Erfindungsgabe die trefflichsten Dienste, erfand immer neue Stoffe, entwickelte immer originelle Ideen und ergötzte das Publicum wie den Hof in der angenehmsten Weise. Sowohl bei der großen Maria Theresia als bei ihrem Sohne stand er in seltener Gunst, die Erstere unterließ keine Gelegenheit, welche sich ihr darbot, um ihrem Lieblinge, der Weiskern ebenso als Schauspieler, wie als Mensch durch sein musterhaftes Leben war, ihre Zufriedenheit mit ihm auszusprechen, und auch Joseph wendete dem Künstler sein ganzes Wohlwollen zu, weil derselbe alle seine Rollen mit höchstem Anstande gab und in seinen Extempores ein immer ungemein komisch wirkendes, aber dabei harmloses und zotenfreies Element vorwaltete. Als Beispiel seiner naiven, aber immer höchst wirksamen Extempores möge das folgende gelten. Er spielte in einem Stücke die Rolle des Herrn und der berühmte Komiker Kurz-Bernardon [Bd. I, S. 324 und Bd. XII, S. 423] die des Dieners. In einer Scene sitzt Weiskern, der Herr, am Arbeitstische, schreibt einen Brief und läutet, nachdem er ihn beendet und gesiegelt, seinem Bedienten, welcher denselben aufs schnellste an die Adresse befördern soll. Bernardon sitzt in der Coulisse und ruft Weiskern leise zu: „O läute du nur so fort, hast du mich das letzte Mal stecken lassen, so sollst du's jetzt büßen." Weiskern geräth nun in immer größeren Eifer und extemporirt nothgedrungen in der langen unfreiwilligen Pause die komischesten Tiraden und Strafpredigten gegen das „jetzige Dienstbotengesindel", das seine Schuldigkeit nie thue und die Herrschaft

trotz des öfteren Läutens, woran er es natürlich nicht fehlen ließ, auf sich warten lasse. Aber je schärfer er extemporirte, Kurz ließ sich noch immer nicht sehen. Endlich glaubte dieser Weiskern's Geduld erschöpft oder doch der Erschöpfung nahe, stürzte aus der Coulisse ins Zimmer und stellte sich dienstfertig vor seinen Herrn. Weiskern fährt auf das heftigste auf ihn los: „Schlingel! wo hast du wieder gesteckt? Hast du nicht läuten gehört?“ — „Ich versichere Euer Gnaden hoch und theuer, ich habe das Läuten nicht gehört“, entgegnete Bernardon. „Weh' dir“, ruft nun Weiskern im größten Zorn, „wenn du mich belogen hast, ich werde mich selbst überzeugen“, und nun stürzte er nach seinem Tische hin, läutete noch einmal auf das heftigste, setzte die Glocke wieder hin und eilte mit raschen Tritten ins Vorzimmer hinaus. Aber völlig beruhigt kommt er zurück, indem er lächelnd sagt: „Schau, du hast recht — ich hab' selbst nichts gehört.“ Der Effect war gelungen, und das Publicum lachte aus vollem Halse. Aber auch als das regelmäßige Schauspiel emporkam, fügte sich Weiskern trefflich darein und erhielt großen Beifall. So spielte er in Ayrenhoff's „Aurel“ die Rolle des Trajan mit der größten Würde. In Erfindung neuer Entwürfe für das extemporirte Theater war er unerschöpflich. Er schuf sie alle nach italienischen, französischen und spanischen Stücken; man gibt ihre Zahl verschieden an, bald **100**, dann **150** und zuletzt gar **200**; die mittlere Zahl mag wohl die richtige sein. Als das alte Stadttheater ein Raub der Flammen geworden, baute man neben dem Kärntnerthor ein neues Schauspielhaus, zu dessen Einweihung am **9.** Juli **1763** Weiskern ein besonderes Vorspiel verfertigte. In den letzten Lebensjahren verwaltete er auch die Regie des Theaters. Aber neben seinem Berufe als Schauspieler und Dramatiker oblag er noch einer sehr ernsten wissenschaftlichen Arbeit, die, wenn sein Andenken als Bühnenkünstler längst verwischt sein wird, seinem Namen bleibende Erinnerung sichert. Freilich war es ihm nicht vergönnt, die Frucht seiner jahrelangen Mühen selbst noch zu genießen, denn ehe das Werk in Druck gelegt werden konnte, war sein Verfasser im Alter von erst 58 Jahren verschieden. Obgleich es bis vor wenigen Decennien als mustergiltig und einzig in seiner Art dastand und die verläßlichste Quelle für Alle war, die sich über die Topographie Niederösterreichs unterrichten wollten, so ist es doch bei dem heutigen Stande dieser Wissenschaft und der ihr zur Verfügung stehenden Quellen durch neue Meisterleistungen freilich weit überholt, nichtsdestoweniger aber noch immer im Hinblick auf die Zeit, in der es erschien, eine mit Sicherheit benutzbare Quelle und von geschichtlichem Werthe. Nach dem Tode Weiskern's gab dessen Witwe Pauline, welche, um die Früchte der jahrelangen und mühevollen Arbeit ihres Gatten sich zu sichern, wiederholt von der Kaiserin Maria Theresia und von Kaiser Joseph Privilegien zum Schutze des Werkes gegen Nachdruck erbeten hatte, die „Topographie von Niederösterreich, in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlösser, Herrschaften, Landgüter, Edelsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u. dgl. angezeiget werden, welche in diesem Erzherzogthume wirklich angetroffen werden oder sich ehmals darin befunden haben“ in 3 Theilen (Wien **1767—1770**, gr. 8°.) heraus. Der dritte Theil führt auch den besonderen Titel: „Beschreibung der kaiserl. königlichen Haupt- und Residenzstadt Wien: als der 3. Theil

zur österreichischen Topographie" (Wien 1770). Joh. Georg Meusel in seinem „Gelehrten Teutschland" führt noch die folgende Schrift: „Sendschreiben" Filipps von Zesen über Joh. Siegmund Valentin Popowitsch'ens teutsche Sprachkunst" (Wien 1754, 8°.) unter Weiskern's durch den Druck veröffentlichten Arbeiten an.

Allgemeines Theater-Lexikon...... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 201. — Austria. Wiener Universal-kalender (Klang, gr. 8°.) 1848, S. 183. — Bermann. Alt und Neu (Wien 1881) S. 52. — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 76, 79, 119, 132, 223, 272. — Curiositäten und Memorabilien-Lexikon von Wien. Von Realis (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 406. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 9. Mai 1867, Nr. 126, I. Beilage: „Das „„Künstler-Kraesl"" beim Kärntnerthor". (Eine alte Wiener Skizze von B(ermann?). — Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Joh. Rep. Edler von Epheu, 8°.) S. 256. — Gräffer (Franz). Neue Wiener Localfresken, geschichtlich u. s. w. (Linz 1847, 8°.) S. 135: „Weiskern, der ruhmeswerthe Mime und Topograph". — Derselbe. Josephinische Curiosa...... Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Josephs II. (Wien 1850, Klang, 8°.) Bd. IV, S. 391: „Sammlung der Bücherprivilegien" [das von Kaiser Joseph II. der Witwe Pauline Weiskern verliehene Privilegium hinsichtlich der von ihm hinterlassenen Topographie Niederösterreichs]. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. XIV, S. 475. — Monatschrift für Theater und Musik (Wien, 4°.). Herausgeber Joseph Klemm (recte Fürsten Czartoryski) IV. Jahrg. (1858) S. 77 im Aufsatz: „Zur Geschichte der k. Hoftheater in Wien". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) S. 57.

Porträt. J. Mansfeld sc. (8°). — Auch befindet sich sein Bildniß in der Galerie berühmter Schauspieler, welche im Foyer der k. k. Hofloge im alten Hofburgtheater auf Kaiser Josephs Befehl aufgestellt worden ist.

Weiskopf, Bartholomäus (Maler und Bildhauer, geb. zu Windisch-Matrei in Tirol 1806). Er lernte bei Sebastian Defregger in Kufstein, der auch Maler und Bildhauer zugleich war und niedliche kleine Bildnisse in Oel malte, kleine Büsten und Statuetten meißelte und Petschafte schnitt. Als Weiskopf etwa zwanzig Jahre zählte, meißelte er in Stein ein schönes Basrelief, das die „Hochzeit zu Kanaan" vorstellte. In der historischen Kunstausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien 1877 statthatte, befand sich von Weiskopf ein in Kehlheimer Stein gemeißeltes Relief: „Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten" [Höhe 36 Centim., Br. 29 Centim.] ausgestellt, welches der Künstler, der, wenn wir nicht irren, auch ein Zögling der Akademie war, bereits im Jahre 1822, welche Zahl auf dem Relief steht, gearbeitet hatte. Die weiteren Schicksale Weiskopf's sind uns unbekannt. In der Sammlung plastischer Kunstgegenstände im Ferdinandeum zu Innsbruck ist er durch kein Werk vertreten, es wäre denn, daß die eine oder andere der zahlreichen plastischen Arbeiten, deren Verfertiger nicht bekannt sind, ein Werk seines Meißels sei.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 273.

Ein **Hartwig** Weiskopf lebte in den Vierziger-Jahren als Hydropath in Oesterreich und gab, vom Vereine für rationelle Aus-

bildung der Wasserheilkunde in Böhmen aufgefordert, das Werk heraus: „Theorie und Methodik des Wasserheilverfahrens. Als Grundlage einer speciellen Wasserheillehre" (Wien 1847, Gerold, 8°).

Weis, Weiß und **Weisz**. Die Träger dieses Namens, dessen verschiedene Schreibung aus der Aussprache kaum zu erkennen ist, folgen mit Beibehalt der üblichen Schreibart in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen.

Weiß, Adolph, siehe: **Weiß** Wilhelm [in den Quellen S. 147, Nr. 1].

Weisz, Adolph, siehe: **Weiß** Wilhelm [in den Quellen S. 148, Nr. 2].

Weiß, Adolph G. (Botaniker, geb. zu Freiwaldau in Oesterreichisch-Schlesien am 25. August 1837). Er ist ein Zwillingsbruder des dermaligen Directors der Wiener Sternwarte, Professor Dr. Edmund Weiß. Die Wohlhabenheit der hochgebildeten Eltern gestattete den Knaben die sorgfältigste Erziehung, und fanden diese schon in den frühesten Jugendjahren in den reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen im Vaterhause eine weit über ihr Alter hinausreichende Belehrung. Im Frühjahre 1845 übersiedelte der Vater mit der Familie nach England, wohin er unter glänzenden Bedingungen einen Ruf erhalten hatte, und blieb bis Winter 1846 daselbst, zu welcher Zeit eine Krankheit, die er sich in Ausübung seiner Berufspflicht zugezogen, die Rückkehr nach Europa forderte. Er erlag seinem Leiden am 19. März 1847, und die Mutter blieb mit den Zwillingsbrüdern zurück. Sich ganz der Erziehung der Söhne widmend, begleitete sie dieselben nach Troppau, wo sie 1847 bis 1855 das Gymnasium besuchten, und später nach Wien, wo die Brüder im Wintersemester 1855 die Universität bezogen. Der Sinn für Naturwissenschaften, der im Gymnasium schon sich durch eifriges Studium am Mikroskope und Fernrohre bethätigte, erhielt durch den näheren Umgang, in welchen die beiden Brüder bald mit Unger, Littrow, Ettingshausen, Grailich, Kunzek, Fenzl u. A. traten, neue Nahrung und entschied für ihre zukünftige Lebensrichtung. Edmund wurde Astronom, Adolf Physiolog. Schon als Gymnasiast hatte Letzterer sich literarisch erprobt und in einem Buche: „Studien aus der Natur", das 1856 in erster, 1858 in zweiter Auflage erschien, noch nicht 20 Jahre alt, eine reiche Literaturkenntniß und klare Darstellungsgabe verrathen. Von der richtigen Idee geleitet, daß Physiologie eben nur angewandte Physik und Chemie sei, vertiefte sich Weiß zunächst in das Studium dieser Fächer und betheiligte sich auch durch drei Jahre an den praktischen Arbeiten im physicalischen Institute als einer der eifrigsten Zöglinge desselben. Die Frucht seiner Thätigkeit daselbst sind eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten, von denen die Untersuchungen über die Fluorescenz der Pflanzenfarbstoffe, die Revision der vorhandenen Beobachtungen über die Krystallgestalten der Grundstoffe, die Untersuchungen der Spektren des Chlorophylls, der Untersalpetersäure, &c., die Arbeiten über den Zusammenhang zwischen Dichte und Brechungsexponenten, Untersuchungen über die physicalischen Eigenschaften krystallisirter Körper die wichtigsten sind und den Verfasser gleich durch seine Entdeckung der einseitigen Absorption der Spectrallinien in directen Verkehr mit Poggendorff, Gladstone, Faraday und Anderen brachten. In seinen Mußestunden betrieb er astronomische Studien an einem in seinem Besitze befindlichen vier-

zölligen Refractor, und stammen aus jener Zeit Hunderte von Zeichnungen von Mondlandschaften und Sonnenflecken. Eine Anzahl derselben gelangte später in den Werken von Secchi und Littrow zur Veröffentlichung. So suchte er zunächst eine breite naturwissenschaftliche Basis zu gewinnen, ehe er an die Bearbeitung seines Specialfaches ging, und ließ sich nicht im mindesten daran beirren, wenn man seine intensive Beschäftigung mit Physik und Chemie als tadelnswerthe Zersplitterung betrachtete und rügte. 1857 trat er mit seinen ersten Untersuchungen über die Spaltöffnungen hervor. Die Entdeckung derselben an unterirdischen und untergetauchten Organen, an gefärbten dikotylen Corollen &c., die Feststellung der Abhängigkeit ihrer Gestaltungen von den Wachsthumsverhältnissen der betreffenden Organe, das Aufhellen ihrer Entwickelung an Querschnitten, waren die Früchte dieser Arbeiten. Bei dem Mangel an Instituten zur praktischen Ausbildung, welche reiche Hilfsmittel und methodische Schulung ermöglichen, bestimmte er in seiner Wohnung ein Zimmer als Mikroskopirlocal und zog nach und nach einen kleinen Kreis gleich strebender junger Männer an sich heran, die mit ihm vereint beobachteten und forschten. Hier verband ihn bald ein inniges wissenschaftliches und freundschaftliches Verhältniß mit Julius Wiesner. Beide veröffentlichten nun eine größere Anzahl von gemeinschaftlich durchgeführten Untersuchungen, von denen wir die über die physicalischen und chemischen Eigenschaften des Milchsaftes, über die directe Nachweisung des Eisens in Pflanzenzellen, über das Verhalten des Kupferoxydammoniaks zu Stärke, Zellhaut und Zellkern, sowie die über Chromsäure und Stärke hervorheben. Schon 1857 wurde Weiß von dem damals in Graz wirkenden Bill ein Lehramt an einer Mittelschule daselbst angeboten, doch da er eine Universitätsprofessur anstrebte und ihn in diesem Vorhaben Unger unterstützte, schlug er dasselbe aus. Schon hatte er sich einen geachteten Namen in der wissenschaftlichen Welt erworben, als er, 1858 zum Doctor der Philosophie promovirt, im Sommersemester 1860 sich als Privatdocent für physiologische Botanik an der Universität Wien mit einem Vortrage über die Diffusionserscheinungen pflanzlicher Zellhäute einführte und im Wintersemester seine Vorlesungen eröffnete. Er wirkte zwei Jahre in dieser Stellung, und es fällt in diese Zeit auch eine Reise nach den ionischen Inseln, Griechenland und Kleinasien, die er als Begleiter seines Bruders zur Beobachtung einer totalen Sonnenfinsterniß unternahm, und auf welcher er reiche Fundstätten von Tertiärpetrefacten in der Nähe von Olympia auffand und Daten darüber veröffentlichte. Nach der Rückkehr von dieser Reise wiesen die Brüder auf die Wichtigkeit und die durch den bloßen Augenschein nicht anzuzweifelnde Ergiebigkeit archäologischer Nachgrabungen in Olympia und Arkadien hin, ohne doch damals das Interesse weiterer Kreise dafür wachrufen zu können. Die Reise selbst war nicht ohne Schrecken verlaufen. Das Erdbeben, das im December 1861 Patras verheerte, machten sie im Centrum seiner Zerstörungen mit, und eine furchtbare Sturmnacht, in welcher sie sich im offenen Boote auf der Ueberfahrt von Katakolo nach Zante befanden, ließ die Meldung vom Untergange der gescheiterten Zwillingsbrüder nach Wien gelangen. Glücklicherweise kam bald die Nachricht von der Rettung der Todtgesagten. In Athen

am Hofe König Ottos mit größter Auszeichnung aufgenommen, im Verkehre mit den Spitzen der griechischen Gesellschaft: Baron Testa, Rangabé, Heldreich, Schmidt und Anderen schwelgten die Reisenden im Genusse der herrlichen Alterthümer, und schloß Weiß jene dauernde Freundschaft mit Theodor von Heldreich, die später dem botanischen Garten in Lemberg so reiches Pflanzenmaterial zuführte. Von den Diatomaceen-Aufsammlungen, die er in Arkadien, im Haine der Eumeniden ꝛc. gemacht hatte, wurden durch Grunow in den Rabenhorst'schen „Dekaden“ Präparate veröffentlicht, während die Ausbeute an Meeresalgen Verwerthung für die Flora der ionischen Inseln und Griechenlands fand. Im August 1862 als Assistent an das k. k. Hofmineraliencabinet in Wien berufen, ging er gerade daran, die reiche Sammlung fossiler Hölzer dieses Institutes zu bearbeiten, als er den Ruf als ordentlicher Professor der Botanik und Director des botanischen Gartens in Lemberg erhielt. Bevor er diese Stellung antrat, unternahm er eine mehrmonatliche Reise durch Italien, die Schweiz, Frankreich und Deutschland, um sich genau über den Stand und die Einrichtungen in den botanischen Gärten dieser Länder zu unterrichten und zugleich dauernde Verbindungen mit dem Lemberger Institute anzubahnen. Nach seiner Rückkehr ging er sofort mit seltener Energie daran, die verwahrlosten Verhältnisse seiner Lehrkanzel und des botanischen Gartens zu ordnen. Obgleich durch Böswilligkeit und Trägheit ihm die mannigfachsten Hindernisse bereitet wurden, konnte er doch bereits ein Jahr nach seiner Berufung den ersten Samenkatalog des botanischen Gartens drucken lassen und trat in regen wissenschaftlichen Verkehr mit den bedeutendsten botanischen Instituten Europas. Was er für den ihm anvertrauten Garten geleistet, besonders dadurch, daß er die wichtigsten der seltenen Repräsentanten der Lemberger und der Karpathenflora in demselben zog, ist in wissenschaftlichen Kreisen bekannt, und der Lemberger Garten war bald einer der umworbensten Oesterreichs. Zugleich suchte er durch die ausgiebigste Förderung in Rath und That junge Kräfte heranzuziehen und zunächst eine Anzahl tüchtiger Gymnasialprofessoren zu bilden. So wurden unter zahlreichen anderen auch die Professoren Tangl und Zunowics durch ihn in die Wissenschaft eingeführt und zu ihren ersten Arbeiten angeregt. In die Zeit seines Lemberger Wirkens fallen, außer vielen kleineren Abhandlungen, seine umfassenden Untersuchungen über die Zahlen- und Größenverhältnisse der Spaltöffnungen, über die Entwicklung des Farbstoffes in Pflanzenzellen, und die nach sechzehn Jahren noch heute bedeutendste Schrift über Trichome, deren Entwicklung er zuerst genauer kennen lehrte. Eine Fülle neuer Thatsachen und anregender Gedanken ist in diesen Arbeiten niedergelegt, und die seltene Meisterschaft in der Handhabung von Pinsel und Feder macht die Abbildungen zu seinen Abhandlungen mit zu den auch künstlerisch vollendetsten, die wir besitzen. Auch für die Kenntniß der Flora seines Gebietes war er thätig, und manche von ihm gesammelte Pflanze war für das ganze Florengebiet von Galizien neu. Eine Agave Jacquiniana, die 1864 in Lemberg zur Blüte gelangte, benützte er nicht nur zur Aufstellung einer ausführlichen Diagnose der Pflanze, sondern auch zu eingehenden Untersuchungen über das Wachsthum ihres Blütenschaftes, deren Ergebnisse er veröffent-

lichte. Von einer Reise nach St. Petersburg, wo er als Juror bei der ersten internationalen botanischen Ausstellung wirkte, zurückgekehrt, veröffentlichte er seine Untersuchungen über die Entwicklung der Milchsaftgefäße von Syngonium decipiens. Nach fast zehnjähriger rastloser Thätigkeit, die durch den Druck der politischen Verhältnisse, welcher von Jahr zu Jahr schwerer auf dem in Galizien exilirten Deutschen lastete, wahre Kriegs- und Leidensjahre gewesen, wurde er 1871 an die Hochschule in Prag berufen. Bevor er diesem Rufe folgte, benützte er eine Einladung zur Theilnahme an der österreichischen Sonnenfinsterniß-expedition nach Tunis zu einer Reise in Nordafrica, die seine Naturanschauung durch das Kennenlernen subtropischer Florengebiete erweiterte. Auch auf dieser Reise wurde das Expeditionsschiff, auf welchem sich unter dem Commando Oesterreicher's, außer den Gebrüdern Weiß und Anderen, auch die Seeofficiere Weyprecht und Lehnert befanden, als gescheitert gemeldet und die Nachricht vom Untergange der Mitglieder der Expedition durch die Zeitungen verbreitet. Von einem gefährlichen Fieber, welches sich Weiß auf dieser Tour zugezogen hatte, geheilt, konnte er im Wintersemester 1872 seine Thätigkeit in Prag aufnehmen. Es ist nicht nur sein Verdienst, dort das erste eigentliche pflanzenphysiologische Institut als selbständiges Glied der Universitätsanstalten geschaffen zu haben, sondern daß auch die Trennung der systematischen Botanik in der Bezeichnung der Lehrkanzeln als solcher fortan ihren Ausdruck findet, wie dies bei der Ernennung der Directoren der botanischen Gärten in Prag, Wien und Innsbruck bereits geschehen ist. Auch in Prag suchte Weiß fördernd auf seine Zuhörer zu wirken, und im neuen Institute entfaltete sich bald ein reges wissenschaftliches Leben, das sich kundgab in zahlreichen von ihm angeregten, zum Theile von ihm auch geleiteten Abhandlungen, die in verschiedenen gelehrten Fach- und Sammelwerken, so insbesondere in den „Arbeiten des k. k. pflanzenphysiologischen Institutes in Prag", zum Abdruck gelangten. Zugleich wurden durch die von ihm herangebildeten Privatdocenten Dr. Kreuz (Universität) und Fr. Reinitzer (Polytechnicum) die zahlreichen Zöglinge im Institute in die praktische Mikroskopie eingeführt. Er selbst veröffentlichte gleich zu Beginn seiner Prager Wirksamkeit seine über Bau und Natur der Diatomaceen angestellten Untersuchungen, welche bahnbrechend für eine neue Forschungsmethode bleiben. Hatte er schon in Wien populäre Vorträge gehalten, so trat er auch in Prag erfolgreich als Interpret neuerer Errungenschaften seiner Wissenschaft auf, desgleichen wurden im dortigen naturwissenschaftlichen Vereine „Lotos", dessen Präsident er jahrelang war, vielfach von ihm Mittheilungen über Untersuchungen, die er eben durchgeführt hatte, gemacht und veröffentlicht. Im Jahre 1878 erschien seine Anatomie der Pflanzen. Eine Fülle von neuen Thatsachen ist in diesem Werke enthalten, und die Capitel: Zellkern, Farbstoffe, Spaltöffnungen, Trichome etc., beruhen ganz und gar auf eigenen Untersuchungen. Das Baufälligwerden des Institutsgebäudes im Winter 1879 und die spätere provisorische Unterbringung der Anstalt in durchaus ungeeignete Räumlichkeiten, sowie all der politisch-sociale Jammer, der seit Jahren das Ausharren an der Prager Universität für Deutsche zu einem Acte größter Opferwilligkeit

macht, haben nicht vermocht, den Schaffungsdrang unseres Gelehrten zu brechen. In mannhaftester Weise trat er für sein Deutschthum ein und zählt zu den Zierden der Prager Hochschule und der Prager Gesellschaft. Als einer der hervorragendsten österreichischen Botaniker und bedeutendsten jetzt lebenden Pflanzenanatomen hat Weiß ebenso in seinem Vaterlande, als auch weit über die Grenzen desselben hinaus Anerkennung gefunden. Er wurde von Seiner Majestät dem Kaiser zum k. k. Regierungsrathe ernannt, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede, von anderen Akademien und sonstigen wissenschaftlichen Vereinen theils zum Ehren-, theils zum correspondirenden Mitgliede erwählt. Von mehreren ausländischen Regierungen erhielt er hohe Orden. Im Frühjahre 1863 hatte sich Weiß mit Hermine Vocati vermält, über welche der Gelehrte selbst zwölf Jahre später in einer seiner Abhandlungen schreibt: „daß sie stets regen Antheil an seinem Wirken nehme und ihm die treue Gefährtin auf seinen Wanderungen und rührige Theilnehmerin an seinen wissenschaftlichen Arbeiten geblieben“. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter Hermine (geb. in Lemberg 21. April 1864).

Uebersicht der wissenschaftlichen Werke und Abhandlungen des Professors Adolf G. Weiß. **A. Selbständige Werke:** „Studien aus der Natur. Mit 9 Tafeln“ (Troppau 1857, 2. Aufl. 1858). — „Anatomie der Pflanzen Mit 2 Tafeln und 267 Holzschn.“ (Wien 1878 bei Braumüller) **B. Wissenschaftliche Abhandlungen.** In den Schriften der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien: „Ueber ein neues Vorkommen der Spaltöffnungen“ [1857, mit 1 Tafel] — „Beiträge zur Kenntniß der Spaltöffnungen“ [1857, mit 2 Tafeln]. — „Zur Entwickelung der Spaltöffnungen“ [1857] — „Bau und Entwickelung der Anhänge an Gireoudia manicata“ [1858, mit 1 Tafel]. — „Zur Flora von Lemberg“ [1865]. In den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe in Wien: „Ueber den Zusammenhang in den Aenderungen der Dichten und Brechungsexponenten“ [1858, Bd. 30, mit 1 Tafel]. — „Derselben Untersuchungen II. Theil (zusammen mit Edm Weiß)“ [1858, Bd. 33, mit 6 Holzschn]. — „Die Krystallformen einiger chemischer Verbindungen“ [1859, Bd. 37, mit 1 Tafel]. — „Revision der Beobachtungen an krystallisirten Körpern“ [I. Die Grundstoffe, 1860, Bd. 39]. — „Ueber die directe Nachweisung des Eisens in Pflanzenzellen“ [1860, Bd. 40]. — „Die Krystallformen einiger chemischer Verbindungen“ [1861, Bd. 42]. — „Die Abhängigkeit der Liniendistanzen im Spectrum von der Dichte“ [1861, Bd. 43, mit 2 Fig.] — „Das Verhalten von Kupferoxydammoniak zur Zellhaut &c.“ [1861, Bd. 44]. — „Das Verhalten von Zuckeroxydammoniak zur Stärke“ [1862, Bd. 46]. — „Untersuchungen über die Entwickelung des Farbstoffes in Pflanzenzellen“ [1864, Bd. 49, mit 3 Tafeln]. — „Derselben Untersuchungen II. Theil“ [1866, Bd. 54, mit 4 Tafeln]. — „Zum Baue und der Natur der Diatomaceen“ [1871, Bd. 63, mit 2 Tafeln]. — „Ueber einen eigenthümlichen Farbstoff einiger Papaverarten“ [1884, Bd. 90]. — „Ueber spontane Bewegungen pflanzlicher Farbstoffkörper“ [1884, Bd. 90, mit 3 Tafeln] — „Ueber Kalkoxalatmassen in den Organen der Acanthaceen“ [1884, Bd. 90, mit 1 Tafel] — „Ueber gegliederte Milchsaftgefäße im Fruchtkörper von Lactarius deliciosus“ [1885, Bd. 91, mit 4 Tafeln] — „Die Fluorescenz der Pilzfarbstoffe“ [1885, Bd. 91]. — „Die Haarschöpfe einiger Sempervivumarten“ [1886, mit 2 Tafeln]. — „Gegliederte Milchröhren der Galorthöen“ [1886, mit 3 Tafeln]. — Außerdem 18 von ihm veranlaßte und geleitete Arbeiten, die in den Sitzungsberichten unter dem Titel: „Arbeiten des pflanzenphys. Institutes in Prag“ I—XVIII erschienen sind. In Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie: „Ueber die Lagenänderung der Spectrallinien“ [Berlin 1861]. — „Beobachtungen am Sonnenspectrum“ [Berlin 1862]. In Karsten's Botanischen Untersuchungen: „Die Pflanzenhaare“ [Berlin 1867, mit 13 Tafeln]. — „Das Wachsthum des Blütenschaftes einer Agave Jacqui-

niana" [Berlin 1867]. — „Entwickelung der Milchsaftgefäße von Syngonium decipiens" [Berlin 1867, mit 1 Tafel]. In v. Mohl's Botanischer Zeitung: „Zur chemischen und physicalischen Natur des Milchsaftes der Pflanzen" [Halle 1861]. — „Derselben Untersuchungen II. Theil" [Halle 1862]. — „Das Verhalten der Chromsäure zur Stärke" [Halle 1866, mit 1 Tafel]. In den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Bamberg: „Die Fluorescenz der Pflanzenfarbstoffe" [Bamberg 1860, mit 22 Tabellen]. In Pringsheim's Jahrbüchern für wissenschaftliche Botanik: „Untersuchungen über die Zahlen- und Größenverhältnisse der Spaltöffnungen" [Leipzig 1865]. In den Jahrbüchern der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien: „Ueber einige neue Fundorte von Tertiärpetrefacten in Griechenland" [Wien 1863]. Im Bulletin des Botaniker-Congresses zu St. Petersburg: „Zur Kenntniß der Agave Jacquiniana" [St. Petersburg 1870, mit 2 Figuren]. In den Schriften des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien: „Die Bewegungserscheinungen sensitiver Pflanzen" [Wien 1861, mit 5 Fig.] — „Die Befruchtung blütenloser Pflanzen" [Wien 1862, mit 2 Tafeln] — Nebstdem zahlreiche kleinere Aufsätze und Notizen in botanischen und physicalischen Fach-Zeitschriften.

Quellen. Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°) Jahrg. 1884, Nr. 1 in der „Galerie österreichischer Botaniker". Biographie von S. [nach dieser geb. am 26. August 1837]. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, Ambr. Barth, schm. 4°.) Bd. II, Sp. 1290 [nach diesem geb. am 25. August 1837, welches das richtige Datum ist]. Der vollständige Name unseres Gelehrten ist Joseph Gustav Adolf Weiß. In seinen ersten Veröffentlichungen schrieb er sich zuweilen J. G. Adolf Weiß, dann eine Reihe von Jahren hindurch blos Adolf. Als aber mehrere naturwissenschaftliche Schriftsteller in Deutschland ebenfalls unter dem Namen Adolf Weiß auftraten, schrieb er sich und schreibt sich heute noch zur Unterscheidung Adolf G. Weiß.

Porträt. Im Holzschnitt im Jahrg. 1884 der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift".

Weiß, Albert, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 148, Nr. 3].

Weiß, Alois (Geschichtsforscher, geb. zu Klagenfurt in Kärnten am 25. Februar 1839, gest. daselbst am 13. September 1871). In Rede Stehender, dessen Vater bei der Verwaltung der damals k. k. Versorgungsanstalten bedienstet war, besuchte das Stiftsgymnasium in St. Paul, dann das k. k. Lyceum zu Klagenfurt. Ein zufällig erlittener Rippenbruch und infolge dessen eingetretener heftiger Bluthusten ließen die Fortsetzung der Studien für ihn nicht räthlich erscheinen, und empfahl ihm daher sein Arzt als Lebensberuf eine nicht allzu anstrengende Beschäftigung in freier Luft. So kam denn Alois im Mai 1852 als Practicant in die Matern'sche Kunstgärtnerei zu Gratz. Da sich trotzdem die Anlage zu der Rückgratsverkrümmung, welche später wohl die Hauptursache seines frühzeitigen Todes wurde, nicht verlor, sondern im Gegentheile sich verschlimmerte, so versuchte er es 1858 mit einer ähnlichen, aber minder anstrengenden Verwendung in den herrlichen Park- und Gartenanlagen des Grafen Ferdinand Egger in Lippizbach. Aber auch dieser Landaufenthalt, sowie eine Luftveränderung, behufs deren Weiß ein Jahr in Stadt Steyer zubrachte, blieben ohne die erhofften Erfolge, und trotz aller durch fast sieben Jahre fortgesetzten Heilungsversuche blieb er der Verkrüppelung verfallen. Es handelte sich nun um die Wahl einer angemessenen Beschäftigung, die dem lebhaften Geiste des intelligenten jungen Mannes ein Bedürfniß war. An die Wiederaufnahme seiner Studien war

nach so langer Unterbrechung nicht mehr zu denken; es fiel daher seiner mittellosen Familie eine Sorge vom Herzen, als es ihm gelang, die Scriptorstelle im heimatlichen Geschichtsvereine zu erhalten, die er Ende 1859 mit freilich sehr kleinem Gehalte antrat, welcher ihm später, doch immer nur spärlich, erhöht wurde. Die zurückgelegten Gymnasialstudien befähigten ihn, sich seiner neuen Berufsthätigkeit im Interesse des Heimatlandes, trotz seiner durch körperliche Gebrechen sehr übel beeinflußten Gesundheit, mit regstem Eifer zu widmen, er arbeitete nun vorzugsweise an der Ordnung der Vereinsbibliothek und des Archives und verlegte sich insbesondere auf die Urkundenwissenschaft (Diplomatik) und später auf die Genealogie und Heraldik, in welch letzterer Richtung er auch außerhalb der Grenzen seines Geburtslandes bald zu Ruf gelangte. 1865 fand er Gelegenheit, in Gesellschaft des 1870 verstorbenen Professors Dr. Karlmann Flor (aus dem Stifte St. Paul) eine Reise über Salzburg durch Baiern mit je mehrtägigem Aufenthalte in München, Augsburg, Nürnberg, Regensburg und anderen Orten zu machen, welche von ihm für seine Berufsstudien eifrigst verwerthet wurde und durch Anknüpfung brieflichen Verkehres mit dem Vorstande des germanischen Museums in Nürnberg A. Essenwein, mit dem Archivar dieses Institutes Dr. Cornelius Will, mit dem Director der königlichen Bibliothek in München Hofrath Muffat, und mit dem Conservator Frey daselbst für sein weiteres Wirken auch einflußreich blieb. Durch seine Arbeiten im Fache der Genealogie und Heraldik, deren mehrere in auswärtigen Blättern veröffentlicht wurden, lenkte er auch die Aufmerksamkeit des gelehrten Heraldikers Fürsten Friedrich zu **Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst** (in Kupferzell im Königreich Württemberg) auf sich. Er trat nun auch mit dem Fürsten in schriftlichen Verkehr, und von dem Vereine für Siegel- und Wappenkunde „Der Herold“ in Berlin wurde er zum correspondirenden Mitgliede erwählt. 1866 aber ernannte ihn der kärntnerische Geschichtsverein zum Archivar. Sein ausgebreitetes Wissen in den beiden obgenannten Geschichtshilfswissenschaften verwerthete Weiß schließlich in seinem Werke „Kärntens Adel bis zum Jahre 1300“ (Wien 1869, Braumüller, 8°., 324 S.), welches von Fachgelehrten sehr beifällige Beurtheilung und im In- und Auslande günstige Aufnahme fand. Für die „Carinthia“ lieferte er wiederholt Bearbeitungen einzelner Archivalien des Geschichtsvereines von allgemeinem Interesse. Ein hervorragendes Verdienst um denselben erwarb er sich durch die Leitung der in den Sommern 1868 und 1869 vorgenommenen archäologischen Nachgrabungen auf dem Helenenberge, deren reiche, lohnende Ergebnisse hauptsächlich ihm zu danken waren und sonst wohl nicht erreicht worden wären. Der im Sommer 1870 während der Bauherstellung in den Räumen des Geschichtsvereines verübte Einbruchdiebstahl, durch welchen demselben einige sehr werthvolle Antiquitäten verloren gingen, wurde für Weiß eine Quelle tiefen Kummers und leider auch mannigfacher Kränkungen, die ihm das letzte Lebensjahr sehr verbitterten und vielleicht auch beitrugen, sein Ende zu beschleunigen. Er erfuhr zwar noch wenige Wochen vor seinem Hinscheiden die Genugthuung, daß die Räuber entdeckt wurden und der Geschichtsverein einen bedeutenden Theil seines Eigenthumes zurückerhielt; aber durch das pein-

liche Ereigniß aufs Aeußerste erschüttert, erlag der seit langem Hinsiechende im Alter von erst 32 Jahren seinem Leiden. Weiß war ein sehr fleißiger, gewandter Arbeiter und lag mit angestrengter Thätigkeit nicht nur seinen Berufsgeschäften, sondern auch wissenschaftlichen Studien und Arbeiten ob, die ihm zu Nebenverdiensten verhalfen, deren er, bei seinem kleinen Gehalte und seiner Opferwilligkeit für seine Familie, nicht entbehren konnte. Seine geistige Bildung und die ihm trotz seiner Leiden eigene gemüthliche Heiterkeit machten ihn zu einer überall, insbesondere in jüngeren Kreisen, gern gesehenen Persönlichkeit.

Carinthia (Klagenfurt, gr. 8°) 62. Jahrg. (1872) S. 61: „Alois Weiß. Archivar des kärnt. Geschichtsvereines". Von J.

Weiß von Starkenfels August, siehe: **Weiß von Starkenfels**, Victor [S. 145, Nr. 2, in den Quellen].

Weiß, Amalie (Sängerin, geb. zu Marburg in Steiermark am 10. Mai 1839). Der eigentliche Name dieser berühmten Concertsängerin ist Schneeweiß, den sie mit dem Künstlernamen Weiß und nach ihrer Ehe mit dem ihres Gatten, des berühmten Geigers Joachim, vertauschte. Nachdem sie ihre Ausbildung im Gesange beendet hatte, trat sie zur Bühne und war vom Ausgange der Fünfziger-Jahre eine Zeit lang im Wiener Kärntnerthortheater beschäftigt. Doch erhoben sich die ihr zugetheilten Rollen, obgleich sie über nicht gewöhnliche Gesangsmittel gebot und zu großen Erwartungen berechtigte, bei dem damals wie immer auf allen Bühnen der Welt herrschenden Protectionswesen, für das nicht Talent und künstlerische Ausbildung, sondern ein schönes Bein und ein wachsweiches Herz entscheidend sind, nicht über das leidige Vertrautenfach, in welchem es eigentlich nur zu statiren und höchstens ein paar halb klanglose Noten zu singen gibt, eine Stellung, rein dazu gemacht, ein wirkliches Talent nicht zu fördern, sondern zu hemmen und systematisch zu Grunde zu richten. Aber schon damals erkannten Fachmänner in den kleinen Partien, in denen die Sängerin gelegentlich auftrat, das nicht gewöhnliche Talent, so war z. B. in Rubinstein's Oper „Kinder der Haide" die kleine Rolle des Zigeunermädchens, in welcher ihre jugendlich blühende Gestalt mit den tiefblauen Augen und der ernsten Glockenstimme auffiel, mit welcher sie das Hochzeitslied vorsang, dazu das Tambourin schlagend, eine Aug' und Ohr erfreuende Leistung. Aber nichtsdestoweniger unterließ es die Direction, die so viel versprechende Sängerin in angemesseneren größeren Partien vorzuführen, und die größte Rolle, welche dieselbe in einer Reihe von Jahren zugetheilt erhielt, war die Fatime in Weber's „Oberon". Selbst die Stimmen der berufenen Fachkritik erhoben sich, so forderte Hanslick die Direction in einer Kritik über die „Jessonda" auf, dem Fräulein Weiß die Rolle der Amazili anzuvertrauen, eine sympathische Rolle, welche, wie genannter Musikkritiker wörtlich schreibt, damals in dem gesungenen Scheidewasser des Fräuleins Sulzer zu verbrennen drohte. Doch auch diese Aufforderung blieb erfolglos. Als endlich Fräulein Weiß müde wurde, die beiden Kinder der Norma und abwechselnd die beiden Verdi'schen Leonoren zu überwachen, löste sie ihren Contract bei der Wiener Hofoper und ging nach Hannover, wo man das Talent besser zu würdigen verstand und ihr in größeren dramatischen Aufgaben rasch die Flügel

wuchsen. Damals befand sich auch Joseph Joachim als Concertmeister an der dortigen königlichen Capelle, und dieser führte Fräulein Weiß 1863 als seine Braut zum Altare. Ihre Trauung wurde in der Schloßkirche in Gegenwart Ihrer Majestät der Königin, der Prinzessinen und zahlreicher Damen vom Hofe vollzogen. Von nun ab theilt die Sängerin Weiß-Joachim, welche jedoch nicht mehr als Bühnen-, sondern als Concertsängerin wirkt, ihren Ruhm und ihre Geschicke mit denen ihres Gatten. Derselbe kündigte 1865 seinen Posten, als man einem von ihm empfohlenen sehr geschickten Violinisten die Anstellung bei der königlichen Capelle aus dem Grunde verweigert hatte, weil an höchster Stelle der Ausspruch erfolgt war: „Man wolle keine Juden im Orchester." Nach der 1866 erfolgten Einverleibung Hannovers in Preußen übersiedelte Frau Weiß-Joachim mit ihrem Gatten nach Berlin, wohin derselbe auf Verwendung seiner Freunde vom Cultusminister von Mühler die Berufung als Director der neu gegründeten Hochschule für Musik erhalten hatte. Die Künstlerin lebt seitdem in genannter Stadt, wo sie sich unter der umsichtigen Leitung ihres Gatten zu einer Concertsängerin ersten Ranges emporgearbeitet hat. Als Schumann Sängerin findet sie kaum ihres Gleichen, und auf den größten Musikfesten, welche im Laufe der letzten zwei Decennien stattfanden, erntete sie mit ihrem Gesange, der namentlich im Oratorium und im deutschen Lied das Höchste leistet, nicht viel weniger Kränze, als ihr Gatte mit seiner Geige.

Rieman (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 425 im Artikel „Joachim". — Bremer (Friedrich). Handlexikon der Musik. Eine Encyklopädie der ganzen Tonkunst (Leipzig 188., Reclam jun., 12°.) S. 332 im Artikel „Joachim".

Porträt. In der „Illustrirten Frauen-Zeitung" VI. Jahrg. 16. Juni 1879, Nr. 12. Zeichnung von A. Schubert, Text der Biographie von Ludwig Pietsch.

Weiß, Anton (Maler, geb. zu Falkenau im Leipaer Kreise Böhmens am 6. Februar 1801, gest. zu Böhmisch-Leipa am 2. März 1851). Der Sohn eines Glasmalers, zeigte er frühzeitig besondere Anlagen für die Kunst, für welche er in der Ausübung des einförmigen und beschränkten Kunstzweiges, dem sein Vater oblag, nicht die rechte Befriedigung fand. Da fügte es sich, daß der Glashandelsmann August Kittel aus Klattendorf, welcher für sein zu Amsterdam eingerichtetes Glasgeschäft einen tauglichen jungen Menschen als Handlungsdiener suchte, sich in das Haus des alten Weiß begab, von dessen Söhnen Franz und Anton einen er nach Holland mitzunehmen gedachte. Da der Vater die Entscheidung nicht selbst treffen wollte, wurde beschlossen, das Loos entscheiden zu lassen, und dieses fiel auf Anton, welcher mit Freuden dem Handelsmann nach Amsterdam folgte, weil er zuversichtlich hoffte, daß sich seinem strebsamen künstlerischen Geiste dort Gelegenheit bieten würde, eine seinem Künstlerdrange entsprechende Richtung einzuschlagen. So rasch, als er es sich vorstellte, ging dies doch nicht, weil er ja zunächst als Handlungsdiener im Geschäfte thätig sein mußte. Aber jeden freien Augenblick benutzte er, um die Kunstwerke der Malerei, an denen Amsterdam so reich ist, kennen zu lernen und Bekanntschaften mit berühmten

Künstlern, die dort lebten, anzuknüpfen. Dies gelang ihm auch, und Letztere unterstützten einige Jahre hindurch die Neigungen des jugendlichen Künstlers und brachten es durch ihre Verwendung endlich dahin, daß der talentvolle Ausländer Aufnahme in der königlichen Kunstakademie fand. Neun Jahre bildete er sich an derselben, vornehmlich unter der Leitung des berühmten Johann Augustin Daiwaille. Als er dann selbständig mit eigenen Arbeiten auftrat, erwarb er sich bald in der Kunstwelt Ruf und einen geachteten Namen, und auf den Ausstellungen in Holland und Belgien, dann in Frankreich und im nördlichen Deutschland erregten seine Bilder die Aufmerksamkeit der Kenner, so daß die Aufträge sich mehrten und auch des Künstlers äußere Stellung sich erfreulich gestaltete. War schon immer in ihm die Sehnsucht nach seiner Heimat rege geblieben, so wurde sie nur noch mächtiger, als ihn körperliches Leiden befiel und der Arzt einen Wechsel des Klimas für angemessen hielt. So kehrte er denn 1845 in seine Heimat zurück, wo er vorerst ein Jahr in Falkenau, zwei Jahre in dem benachbarten Bürgstein und ebenso lange in Böhmisch-Leipa verlebte. Er lag auch da fleißig seiner Kunst ob, und ein großer Theil seiner Arbeiten aus dieser Zeit gelangte in den Besitz des Grafen Kinsky in Bürgstein. Was nun die Kunstrichtung betrifft, welcher er folgte, so lassen uns alle Nachrichten darüber ziemlich im Unklaren. Nagler bezeichnet ihn ausschließlich als Blumenmaler, was aber doch nicht ganz zutreffend ist, weil auch Historienbilder von ihm vorhanden sind. So malte Weiß bereits 1834, in welchem Jahre er das erste Mal auf kurze Zeit seine Heimat, dann aber auf dieser Reise Frankreich und Deutschland besuchte und das Kunstleben in Paris, München, Wien, Prag und Dresden kennen lernte, für die Kirche in Falkenau ein Altarbild, das den „h. Antonius von Padua“ darstellte. Auch vollendete er für die Pfarrkirche seines Geburtsortes noch andere Altarbilder, nämlich einen „h. Bartholomäus“, eine „h. Magdalena“ und ein „h. Grab“, für die Kirche zu Welwitz das Altarblatt „Die h. Dreifaltigkeit“, für jene zu Neustadtl ein Fastenbild, für die Kreuzkirche zu Böhmisch-Leipa und die Pfarrkirche zu Bürgstein Altarbilder. Auch in anderen Kirchen und im Besitze von Privaten befinden sich Werke seines Pinsels. Doch aber mochte die Blumenmalerei der Kunstzweig gewesen sein, den er vorzugsweise ausübte. So hat er denn zwei Folgen von Blumen- und Fruchtstudien, die eine mit 36, die andere mit 40 lithographirten Abbildungen herausgegeben, von welch ersterer wir auch den Titel kennen: „*Bloem en fruit Studien naar de Natuur geteckend en op Steen gebragt door A. Weiss*“ (Amsterdam 1836). Als dann P. F. Görbrich für das industrielle Falkenau, wo die Glasmalerei im Schwange ist, eine Zeichenschule — vorerst freilich nur in ganz beschränktem Umfange — anregte, war es Weiß, der diesen Gedanken sofort aufgriff, ihn mit Wort und That unterstützte und für die Vorlageblätter die ersten Beiträge lieferte. Mit dem Beginn seines fünfzigsten Lebensjahres stellte sich das Leiden, welches ihn zur Rückkehr in seine Heimat veranlaßt hatte, mit erneuerter Stärke ein und raffte ihn schon nach wenigen Wochen dahin. Die neben dem Verblichenen aufgestellte Staffelei zeigte den Entwurf eines größeren Bildes, das die „h. Mutter Gottes“ darstellte. — Einer seiner Brüder — er hatte nicht weniger

denn 11 Geschwister — **W. Weiß**, war auch Blumenmaler und übte nach 1851 seine Kunst in Amsterdam aus. Nagler zählt beide Brüder zur holländischen Schule.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 249. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1870, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, Nachträge seit 1857, S. 848 [nach diesen wäre der bereits 1851 verstorbene Künstler im Jahre 1864 noch am Leben gewesen].

Weiß, Bernhard (k. k. Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sobiesuk in Böhmen 1761, gest. zu Brünn 6. Februar 1821). Er trat 1780, damals 19 Jahre alt, als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Ulrich Graf Kinsky Nr. 36 und wurde nach zehnjähriger Dienstleistung zum Fähnrich bei Reisky-Infanterie Nr. 10 befördert. Mit diesem Regimente machte er die Feldzüge 1796 und 1799 in Italien mit und erlangte nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) eine Hauptmannsstelle. Diese bekleidete er noch 1813, und am Tage der Schlacht bei Hanau (30. October dieses Jahres), welcher sein Ehrentag wurde, befehligte er die Grenadierdivision des Regiments. Als in der Schlacht der linke Flügel der vereinigten österreichischen und bayrischen Armee seine Stellung dahin verändern mußte, daß er, während er Hanau vor der Front besetzt hielt, hinter der Kinzig die Straße von Aschaffenburg deckte, wurden zwei Compagnien des Grenadierbataillons Hromada zur Besetzung und Vertheidigung der Kinzigbrücke vor dem Frankfurter Thore beordert, der aus drei Compagnien — die sechste befand sich auf Generalwache — bestehende Rest stand auf dem Neustädter Markte als Reserve zur Unterstützung mehrerer Posten, weil der Feind sich mit der Absicht trug, der Stadt mit Gewalt sich zu bemächtigen. Um halb zehn Uhr Abends kam der Eigenthümer der sogenannten Herrenmühle in größter Eile und machte dem Hauptmann Weiß die Anzeige, daß die Franzosen daselbst über den Mühlsteg und noch an mehreren Stellen über die Kinzig gedrungen seien und die Mühle, sowie die nahe daran gelegene alte Mühlschanze stark besetzt hätten. Von diesem durch Natur und Kunst gebildeten Vertheidigungsposten konnte nun der Feind nach der Stadt debouchiren, die vor- und seitwärts und in der Stadt selbst aufgestellten Truppen abschneiden und sogar den linken Flügel unserer Armee überfallen. Hauptmann Weiß überblickte rasch die ganze Sachlage, erkannte die Wichtigkeit dieses Punktes und erbat sich von seinem Bataillonscommandanten sofort die Erlaubniß, die Mühle nebst der Schanze mit Sturm zu nehmen. Nachdem ihm die Bitte gewährt worden, rückte er mit seiner Division ungesäumt gegen die Mühle vor, über deren Lage und Zugänge er nebst der Beschaffenheit der Mühlschanze zuvor bei dem Müller sich genau erkundigt hatte. Alsdann traf er seine Anordnungen zum Angriffe. An der Spitze einer halben Compagnie, der die andere Hälfte als Unterstützung folgte, während die zweite Compagnie als Reserve aufgestellt blieb, gelang es ihm, beim Anmarsche jedes Geräusch vermeidend, sich dem feindlichen Piquet unentdeckt zu nähern, es zu überfallen und einen Theil der Mannschaft niederzuhauen, den anderen gefangen zu nehmen. Nun drang er im Sturmschritt auf

Mühle und Schanze vor, sprengte das geschlossene Thor der ersteren und obwohl die zwischen Mühle und Schanze aufgestellte Schildwache das Bataillon Grenadiere der alten Garde, welches beide besetzt hielt, allarmirte, ließ er sich doch nicht aufhalten, sondern stürmte mit seinen kampflustigen Grenadieren unter stetem Zuruf: „mir nach!“ durch das Mühlthor; nun entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem aber die Garde ungeachtet der erbittertsten Gegenwehr geworfen, Viele getödtet und mehrere Officiere und Soldaten zu Gefangenen gemacht wurden. Ein gleiches blutiges Schauspiel bot sich in der Schanze dar, mit gleichem Ausgange, und nachdem Hauptmann Weiß die Franzosen aus allen ihren Stellungen gedrängt hatte, behauptete er die im blutigsten Kampfe errungene Stellung in Mühle und Schanze. Kaum Meister dieses Postens, ging er auch sogleich an die Besetzung desselben, da er bei der Wichtigkeit des Platzes einen erneuerten feindlichen Angriff erwartete, dem er aber bis auf den letzten Mann Widerstand zu leisten entschlossen war. Und er hatte sich nicht getäuscht, kaum war er mit der Aufstellung seiner Truppe fertig, als ihn schon die Franzosen mit überlegener Macht angriffen. Aber er wies die Angreifer mit der größten Entschlossenheit zurück. Viermal noch in derselben Nacht, und immer wieder mit frischen Truppen, ja unterstützt von Kanonen und Haubitzen, erneuerten die Franzosen mit aller Heftigkeit den Angriff, aber Weiß mit seinen Grenadieren schlug denselben immer wieder zurück, er schien in diesem hartnäckigen Kampfe sich gleichsam zu vervielfältigen, bald auf diesem, bald auf jenem Punkte feuerte er seine Leute zur Ausdauer an, überall, wo die Gefahr am drohendsten war, zeigte er sich in Person, um die nöthigen Maßregeln zu treffen und den erbitterten Kampf zu leiten, und nur durch seine heldenmäßige Aufopferung ward es möglich, diesen wichtigen Posten zu behaupten. Am nächsten Tage, am 31. October, erhielt er von dem Commandirenden Befehl, sich an sein Bataillon anzuschließen; nun erstürmte er Nachmittags mit seiner Compagnie an der Tête der Angriffscolonne das Steinheimer Thor, und nach Einnahme der Stadt und des Frankfurter Thors eroberte er die von den Franzosen wieder gewonnene Mühle und Schanze neuerdings und sicherte so durch Wiederbesetzung dieses wichtigen Postens die neue Aufstellung unseres Heeres. Erst in der Folge, im Nachtragscapitel des Jahres 1815, wurde dem Hauptmann Weiß die verdiente Auszeichnung, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, verliehen. Auffallender Weise hat dasselbe auf eine Beschleunigung seines Avancements keinen Einfluß üben können, denn er starb, 60 Jahre alt, als k. k. Hauptmann in Brünn.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Band I, Seite 54 und 56, Jahr 1813.

Weiß, David (Kupferstecher, geb. zu Strigno im Rovereder Kreise Südtirols am 15. Jänner 1775, gest. in Wien 1846). Er zeigte bereits in Kinderjahren große Anlagen und Liebe zum Zeichnen. Seiner Neigung zu folgen, ward ihm aber nicht leicht gemacht, endlich nach Besiegung aller Hindernisse, die sich seinem Vorhaben entgegenstellten, betrat er die künstlerische Laufbahn. Mit Empfehlungsbriefen, die ihm von befreundeter Seite mitgegeben wurden,

ging er 1790 nach Wien, wo er bei einem Landsmanne, dem Hofagenten Franz Edlen von Castelrotto, Aufnahme und Unterstützung fand, welche ihn wenigstens für die erste Zeit aller Sorge für seinen Lebensunterhalt enthoben. Anfangs zogen ihn Talent und Neigung zunächst zur Malerei hin, aber Umstände und Verhältnisse fügten es zuletzt so, daß er sich der Kupferstecherkunst zuwandte. In dieser Zeit war der berühmte Quirin Mark [Bd. XVI, S. 432] sein Lehrer, dessen Unterricht er durch sechs Jahre genoß, nebenbei aber besuchte er unter Professor Hubert Maurer [Band XVII, S. 140] und Director Füger [Bd. V, S. 1] fleißig die Akademie, was ihm später bei der Ausübung der Kunst, die er als eigentlichen Beruf erwählte, trefflich zu Statten kam. Nachdem er seine Ausbildung beendet hatte, begann er selbständig zu arbeiten, wobei es sich so glücklich traf, daß er gleich in der ersten Zeit mehrere Arbeiten, darunter von Augsburg zwei größere, erhielt, welche es ihm ermöglichten, schon nach vier Jahren auf eigene Kosten eine Reise nach Italien zu unternehmen. Als er sein eigentliches Ziel, Rom, erreicht, begann er daselbst seine Studien, um sein künstlerisches Talent ferner auszubilden und zu vervollkommnen. Nach längerem Aufenthalt in der ewigen Stadt kehrte er nach Wien zurück, ließ sich daselbst häuslich nieder und begann mit der Ausführung der Arbeiten, die ihm von allen Seiten in so reichlichem Maße zukamen, daß er in kurzer Zeit einer der meistbeschäftigten Künstler seines Faches ward. Zum Glück für seine Kunst bestand ein beträchtlicher Theil der ihm übertragenen Arbeiten in schönen umfangreichen Blättern, die es ihm gestatteten, seine ganze Kunstfertigkeit zu entfalten. Der größere Theil seiner Arbeiten ist in Punktirmanier ausgeführt, die er mit großer Zartheit zu behandeln verstand, wenngleich man in seinen Blättern jene wunderbare Weichheit vermißt, die seinem Zeit- und Kunstgenossen, dem Kupferstecher Friedrich John [Bd. X, S. 235], eigen; doch aber muß auch bemerkt werden, daß eine solche die Wirkung der Weiß'schen Blätter, welche meist ungleich größere Dimensionen haben als jene John's, vielleicht in nicht geringem Maße beeinträchtigt hätte. Auch verstand es Weiß trefflich, mehrere Behandlungsarten auf einem Blatte zu vereinigen, und in dieser Hinsicht lieferte er gerade in seinem letzten großen Blatte „Das Gewitter“ nach Fendi ein Meisterstück; dasselbe wurde als Verlosungsblatt des Wiener Kunstvereines für 1842 gewählt, zählt zu den schönsten Blättern des Meisters, der es als siebzigjähriger Greis stach, ja wird von Kennern sogar als dessen Hauptblatt bezeichnet. Er wendete auf demselben sämmtliche Manieren, nämlich Radirung, Punktirung, Grabstichelschnitt und Schabgrund an und lieferte im Ganzen ein wahres Musterblatt, dessen Ton durchgehends trefflich gehalten, in den Schattenpartien kräftig und in den Figuren ungemein wahr ist. Als der Stahlstich aufkam, stach er Mehreres auch in Stahl, und zwar Bildnisse sowohl nach eigenen Zeichnungen als nach Gemälden, mit großer Lebenswahrheit und sorgfältigem Studium, die Eigenheiten des Künstlers auf dem Original wiederzugeben. So sind seine Bilder der Fürstin Wolkonsky, des Fürsten Moriz Liechtenstein und des Fürsten Karl Schwarzenberg wahre Meisterstücke. Auch in Darstellung historischer Blätter war er sehr geschickt, und seine Blätter nach

Carracci, Carlo Dolce und Raphael, namentlich eine Madonna des Letzteren en mignon, zählen zu dem Schönsten, was in dieser Art vorliegt. In seinen letzten Jahren beschäftigte er sich mit kleineren Arbeiten, meist für die in jener Zeit so beliebten Taschenbücher, wie: „Penelope", „Rosen", „Aglaja", „Vergißmeinnicht", und stach viele gute mitunter ganz treffliche Blätter nach Vorlagen von Joh. Ender, Herald, Raecke, Bergler, Veit Schnorr v. Karolsfeld, Poehaker, Reusch, Westall, Adolf Theer, Weigl und Emilie von Loqueyssie. — Des Obigen Sohn **Adolf** (geb. in Wien 1823), trat 1836, damals 13 Jahre alt, bei St. Anna in Wien in die k. k. Akademie der bildenden Künste. In der Jahresausstellung 1846 dieses Institutes erscheint er mit einem in Oel gemalten Porträt. Dann ist nichts mehr von ihm zu hören und zu sehen.

Uebersicht der von David Weiß gestochenen Blätter. Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten gehören zu seinen vorzüglicheren. **A. Bildnisse.** „Franz II., römischer Kaiser". Fein punktirt, braun gedruckt und in Farben. Höhe 6 Z., Breite 5 Z. — „Maria Theresia (des Kaisers zweite Gemalin) römische Kaiserin, das Gegenstück. — „Franz II. und Maria Theresia", beide auf einem Blatte, fein punktirt, braun gedruckt und in Farben. Höhe 10½ Z., Breite 8½ Z. — „Kaiser Franz I.", in Stichmanier (Fol.). — „Franz I", punktirt, oval (8°.). — „Maria Luigia geborene Prinzessin von Este", dritte Gemalin des Kaisers Franz, nach Girard, punktirt (Fol.) — „Maria Ludovica, Kaiserin von Oesterreich" (4°). — „Maria Theresia Charlotte, Tochter Ludwigs XVI. von Frankreich", punktirt, braun gedruckt und in Farben H. 10 Z., Br. 7 Z. — „L'Archiduchesse Marie Clementine", oval (4°.), punktirt (vor der Schrift). — „Elisabeta arciduchessa d'Austria". Höhe 15 Ctm. 1 Mm., Br. 10 Ctm. 7 Mm. — „Maria Louise, Kaiserin von Frankreich", nach Kreuzinger (Fol.). — „Ferdinand Erzherzog von Oesterreich", nach Lazzardelli (kl. Fol.). — *„Karl, Erzherzog von Oesterreich, Coadjutor des Großmeisters des deutschen Ritterordens", im Ordenscostum, nach Maillard's Zeichnung, fein punktirt braun gedruckt und in Farben. H. 15 Z., Br. 12 Z. — „Karl, Erzherzog in Oesterreich, k. k. Feldmarschall", fein punktirt, braun gedruckt und in Farben. H. 6 Z., Br. 5 Z. — „Derselbe" in Profil, ebenso. — „Karl, Erzherzog von Oesterreich", nach Kininger. H. 10 Z., Br. 8 Z. — „Erzherzog Joseph Anton, Palatinus", punktirt, braun gedruckt und in Farben. H. 6 Z., Br. 5 Z. — „Ferdinand, Großherzog von Würzburg" (Fol.). — „Alexandra Pawlowna, Erzherzogin von Oesterreich und Großfürstin von Rußland, punktirt, braun und in Farben. H. 6 Z., Br. 5 Z. — „Maria Fedorowna, Kaiserin von Rußland", punktirt, braun und in Farben. H. 6 Z., Br. 5 Z. — „Helena, Großfürstin von Rußland, geborene Prinzessin von Württemberg", punktirt (kl. 8°.). Almanachbild. — „Die Kronprinzessin von Preußen", für das Taschenbuch „Vergißmeinnicht", ein ganz vorzügliches Blatt. — „Peter Anich, Zeichner der großen Karte von Tirol, punktirt (4°.). — „Mlle Bigottini", nach J. Isabey (4°.). — „Franz Freiherr von Brandau", punktirt H. 6 Z., Br. 5 Z. — „Auguste, Herzogin von Cambridge, geborene Prinzessin von Hessen-Cassel", punktirt (8°.). Almanachbild. — „Charlotte von Haan, königlich bayerische Hofschauspielerin zu München", nach J. Ender (4°.). — *„Franz Anton Dreher", nach Oelenheinz 1804 (Fol.) — „Joseph Haydn", nach Irrwach's Medaillon, punktirt (4°.). — „Joseph Georg Hörl, Bürgermeister von Wien", punktirt (4°.). — „P. Jordan", nach J. Kaveller (4°.). — „Joseph Koberwein, k. k. Hofschauspieler", nach Gentilomo (4°.). — „Wilhelmine Korn, k. k. Hofschauspielerin", nach K. Mahnke (4°.). — „Freiherr von Kray, k. k. Feldzeugmeister", nach Kininger. H. 10 Z., Br. 8 Z.; von diesem Bildniß sind auch Blätter in kleinerem Formate vorhanden. — „Moriz Fürst zu Liechtenstein, k. k. Feldmarschall-Lieutenant...", nach J. Isabey, oval punktirt (Fol.). — „Auguste Fürstin von Liegnitz geborene Gräfin Harrach", nach der von Remy ausgeführten Zeichnung des Gemäldes von

Begas (8°) Almanachbild. — „Prinz de Ligne", punktirt (8°.). — „Julianne Löwe, k. k. Hofschauspielerin", nach Mahnke (8°). — „v. Melas, General der Cavallerie", punktirt. H. 10 Z., Br. 8 Z. — „Ludwig Melzer, Seidenbandfabricant", nach Kininger (4°.). — „Pauline Anna Milder-Hauptmann, Opernsängerin", nach Sigm. von Perger (4°.). — „Georg Graf Mniszech", punktirt (4°.). — „Admiral Nelson", punktirt (4°.). — „Amalie Neumann", Hofschauspielerin nach G. Nelerlick (8°.). — „Karoline Pichler", nach Peebaker (4°.). — „Pitt", punktirt, oval (8°.). — „Rembrandt's Tante", nach Rembrandt. — „Franz Andreas Paupié, punktirt (4°.). — „Franz Edler von Rudtorffer, Professor der Medicin", nach Agricola (4°.). — „Elisa von der Recke", punktirt (4°.), Almanachbild. — „Johann Peter Sarteba" (4°.). — „Karl Fürst Schwarzenberg, k. k. Feldmarschall", große Büste nach Kunike, punktirt (gr. Fol.), auch Exemplare im ersten Druck vor der Schrift. — „Franz Graf Saurau", punktirt, braun und in Farben. H. 6 Z., Br. 5 Z. — „Joseph Andreas Stifft", nach B. Ch. de Guerard (4°.). — „General Suwarow", punktirt (4°.). — „Vestris vermälte F. C. W. Hogner", punktirt (8°.), Almanachbild. — „Alois Rudolf Vetter, Professor der Anatomie", nach Joseph Kapeller (4°.) — „Philippine Welser", nach dem Original in der Ambraser Sammlung (8°.). Almanachbild; Weiß stach auch ein Phantasiebild der Welser nach Johann Ender. — „General Wellington" (Fol.) — „Fürstin Wolkonski", punktirt (Fol.). — „Freiherr von Zach, k. k. General" (4°.) **B. Blätter nach berühmten Gemälden aller Schulen.** *„Christuskopf", nach Annibale Carracci, fein punktirt braun gedruckt und in Farben (gr. Fol.) — *„Ecce homo. Der leidende Heiland", nach Carracci, zart punktirt, braun und in Farben (8°.), das Gegenstück zu Sturm's Mater dolorosa. — „Die Madonna mit dem Kinde", nach L. Carracci (4°.). — „Die Büste der Maria", nach Carlo Dolce (4°.). — „St. Joseph mit dem Jesukinde", nach Carlo Dolce. — *„Die Madonna mit dem stehenden Kinde", nach C. Dolce, mit Dedication an den König Maximilian I. von Bayern (Fol.), auch Abdrücke vor der Schrift. — *„Christus am Kreuze. Vater in deine Hände", nach van Dyck (gr. Fol.). — *„Der drohende Amor. Nehmet Euch in Acht", nach Angelica Kauffmann, zart punktirt, braun gedruckt und in Farben (gr. Fol.). — „Das Mädchen mit dem Hunde", nach Kininger, punktirt (oval 4°.) — „Das Mädchen mit der Katze", Gegenstück. — *„Das Gewitter", nach Peter Fendi, Verlosungsblatt des Wiener Kunstvereines für 1842 (gr. qu. Fol.), Exemplare vor der Schrift selten, bei Weigel 8 Thlr. — „Le déjeûner champêtre", nach G. Morland, punktirt und in Farben (qu. Fol.). — „Le goûter champêtre", Gegenstück. — „Venus unter Bäumen gelagert, nach Josua Reynolds, zart punktirt und auch in Farben. H. 11 Z., Br. 13 Z. — „Diana, nackte weibliche Figur unter Bäumen", Gegenstück. — „Die Mutter der Liebe", nach Raphael punktirt, schwarz und in Farben. H. 8½ Z., Br. 7 Z. — „Die Mutter der Weisheit", nach demselben, Gegenstück. — „Maria mit dem Jesuskind, das mit ihrer Hilfe auf dem Tische steht", nach Raphael, aus der Sammlung des Rathes Kleinschmidt in Wien; punktirt, braun und in Farben. H. 9 Z., Br. 6½ Z. — „Die heilige Familie", nach Raphael, punktirt, schwarz und in Farben. H. 10 Z., Br. 8 Z. — „Cupido preparing his dart", nach Tessinelli, punktirt, schwarz und in Farben (Fol.) — „Cupido shooting his arrows", Gegenstück. — „Die Anatomie des Pferdes", nach Saueig, zwei Blätter (gr. qu. Fol.) **C. Almanachblätter. a)** Frauenbilder: „Alexandrina". — „Helene". — „Juanita". — „Donna Lambia". — „Manon". — „Maria von England". — „Malvina". — „Maria Stuart". — „Zuleima". — „Isabella von Arragonien", die vorgenannten sämmtlich nach Johann Ender. — „Camilla", nach Peebaker. — „Constanze", nach F. Rensch. — „Marie", nach E. Harper. — „Emma", nach A. Theer. — „Thusnelda" und „Kavanuska", beide nach Veit Schnorr von Karolsfeld. — „Franceschа Montecchi", nach Weigl-Harper. — „Henriette", nach Weigl. — „Leonore", nach demselben. — „Natalie Gräfin Verdecourt". — „Elisabeth die Heilige", nach dem Originalgemälde auf der Wartburg, von S. Weygandt. — „Euderia" — „Ellen". — „Philippine Welser", Phantasiebild nach Johann Ender — „Adeline". — „Ist Männerschwüren nicht zu

trauen?" — „Mein Gott im Himmel!. Da oben im Fenster hängt ein Mensch!" — „Jungfer Lieschen, weißt du was, komm mit mir ins grüne Gras". — „Kauft, lieber Herr! Probirt (sic) diesen selbst", beide nach Johann Ender. — „Ich allein muß einsam trauern", nach Veit Schnorr von Karolsfeld. b) Andere Almanachblätter: „Pater Wilibaldus". — „3 Scenen aus W. Scott's Roman: Ivanhoe", nach R. Westall. — „Freiherr von Sternau", zu einer Novelle von J. N. Vogl, nach F. Weigl. — „Charles de Bessières", nach F. Weigl. — „Die Gesangschule", nach Adolf Theer. — „Ein Männerbildniß", nach Fr. Herald. — „Frauenbildniß", mit einem Rosenkranz auf dem Kopfe, mit Rosen um Hände und Arme, nach Emilie von Loqueyssie. — „Joli ist wohl jaloux?", nach eben derselben. — Zu Schiller's Ballade Der Taucher: „Es kommen, es kommen die Wasser all'", nach Zeichnung von Naecke. — „Einladung zur Installation des zum VI. Mal gewählten Universitätsrectors Freiherrn von Bretfeld nach Bergler" (8°), sehr selten.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, S. 39. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 407.

Weiß, Edmund (Naturforscher, geb. zu Freiwaldau in Oesterreichisch-Schlesien am 26. August 1837 als jüngerer Zwillingsbruder des Naturforschers Adolf G. Weiß [siehe diesen S. 82]). Obwohl in Oesterreich geboren, erhielt er doch den ersten Unterricht in England, und zwar im Alter von kaum sechs Jahren, als sein Vater zur Gründung einer Kaltwasserheilanstalt in Sudbrooke Park, einem damals königlichen Schlosse in der Nähe von Richmond, berufen worden war. Als aber der Vater auf einer zur Herstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise im Frühlinge 1847 gestorben, begann der Sohn in demselben Jahre die Gymnasialstudien in Troppau, welche er 1855 mit ausgezeichnetem Erfolge beendete. Noch im Herbste letztgenannten Jahres bezog er die philosophische Facultät der Universität Wien und gab sich hauptsächlich astronomischen, mathematischen und physicalischen Studien hin. Kurz nach Vollendung des Trienniums im November 1858 zum Assistenten an der k. k. Sternwarte ernannt, unterzog er sich 1860 den Prüfungen zur Erlangung des philosophischen Doctorgrades, die er ebenfalls mit Auszeichnung zurücklegte. 1861 habilitirte er sich als Privatdocent für Mathematik an der Universität Wien, und im Herbste 1862 wurde er provisorisch, im April 1863 aber definitiv als Adjunct an der k. k. Sternwarte angestellt. Als solcher führte er von 1863 bis 1866, so lange v. Littrow (Sohn) als österreichischer Commissär der Gradmessung fungirte, den astronomischen Theil der auf Oesterreich entfallenden Arbeiten durch, und zeichnete ihn 1867 die kaiserliche Akademie durch die Wahl zum correspondirenden Mitgliede aus. Um diese Zeit hatte er sich durch seine literarische Thätigkeit einen so guten Namen in der astronomischen Welt erworben, daß, als 1867 eine der Chefastronomenstellen in Pulkova frei wurde, O. v. Struve ihm diese anbot, welchen Ruf er jedoch Familienverhältnisse wegen ablehnte. Ebenso wurde ihm 1869 von Generallieutenant Baeyer, dem Begründer der europäischen Gradmessung, bei der Errichtung des geodätischen Institutes in Berlin die Stelle eines Abtheilungsvorstandes angetragen, was die österreichische Regierung am 31. März 1869 mit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Wiener Universität beantwortete. In demselben Jahre erhielt er auch den ehrenvollen

Auftrag, die Kunstuhren der Schatzkammer des österreichischen Kaiserhauses wissenschaftlich zu beschreiben; eine Arbeit, die ihn durch nahezu zwei Jahre beschäftigte und zu einigen sehr interessanten Ergebnissen führte. Als 1872 der Bau einer neuen Sternwarte durch den Ankauf eines hierfür sehr geeigneten Grundstückes angebahnt wurde, sendete die österreichische Regierung den Gelehrten nach Amerika und England, damit er dort die optischen Werkstätten und Riesenfernrohre durch Autopsie kennen lerne, und seine in diesen Ländern gesammelten Wahrnehmungen waren auch bei der Anfertigung der Pläne für die neue Anstalt durch K. v. Littrow von wesentlichem Einflusse. 1875 wurde E. Weiß, als die Gefahr vorlag, er könne an Argelander's Stelle nach Bonn berufen werden, zum österreichischen ordentlichen Professor und nach dem im November 1877 erfolgten Tode K. v. Littrow's im Jahre 1878 zum Director der eben im Neubau befindlichen Wiener Sternwarte ernannt und im selben Jahre zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erwählt. Edmund Weiß hat auch bedeutende wissenschaftliche Reisen unternommen. Außer der im Auftrage der österreichischen Regierung nach Amerika ausgeführten unternahm er 1861 in Begleitung seines Bruders die Fahrt an die Ostküste des Peloponnes, um die dort am letzten Tage des Jahres eintretende totale Sonnenfinsterniß zu beobachten. Zur Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß am 7. März 1867 brachte ihn ein Avisodampfer der österreichischen Kriegsmarine nach Dalmatien; im nächstfolgenden Jahre organisirte er, wieder zur Beobachtung einer totalen Sonnenfinsterniß, eine Expedition nach Aden und 1871 eine solche mit Unterstützung der österreichischen Kriegsmarine abermals nach Tunis. 1874 endlich reiste er zur Beobachtung des Venusdurchganges nach Jassy. Diese erfolgreiche Thätigkeit blieb in wissenschaftlichen Kreisen nicht unbeachtet. Seiner Wahl zum Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gedachten wir bereits, aber auch von anderen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes wurde er zum correspondirenden oder Ehrenmitgliede gewählt, so z. B. von der Royal astronomical Society in London, von der Société des sciences naturelles in Cherbourg, von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Jassy, von der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, von der naturforschenden Gesellschaft in Brünn. In der deutschen astronomischen Gesellschaft ist er schon seit einer Reihe von Jahren Vorstandsmitglied, dem Vorstande der meteorologischen Gesellschaft in Wien gehört er seit deren Gründung an, und die Universität in Dublin ernannte ihn zum Ehrendoctor. Von Seite seines Monarchen aber wurde ihm das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens zutheil. Director Weiß ist (seit 10. Juli 1872) mit Adelinde (geb. 9. März 1845), Tochter des Hofrathes und Directors des Wiener botanischen Gartens, E. Fenzl (†), vermält, aus welcher Ehe sechs Töchter und ein Sohn Edmund (geb. 16. Februar 1884), Zwilling mit seiner Schwester Clotilde, stammen.

Uebersicht der wichtigeren theils selbständig, theils in gelehrten Sammel- und Fachschriften erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten von Edmund Weiß. A. Selbständige Werke. „Littrow. Wunder des Himmels, 7. Aufl., herausgegeben von Prof. Dr. E. Weiß" (Berlin 1886). — „Littrow Atlas des gestirnten Himmels. 4. Aufl." (Berlin 1886).

— Seit 1878 jährlich ein Band „Annalen der Wiener Sternwarte". — Mit von Littrow: „Meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte in Wien von 1775 bis 1855" Bd. IV und V. — „Sternkarte, den nördlichen und südlichen Himmel umfassend" (Berlin 1874). **B. In Zeitschriften.** In den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Entwickelungen zum Lagrange'schen Reversionstheorem und Anwendung derselben auf die Lösung der Kepler'schen Gleichung" [Bd. 49 (Auszug aus dieser Abhandlung: „Sitzungsbericht der kaiserlichen Akademie" Bd. 90)]. — „Ueber die Berechnung der Präcession mit besonderer Rücksicht auf die Reduction eines Sternkataloges auf eine andere Epoche". — In den Sitzungsberichten math.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften: Mit J. Grailich: „Ueber das Singen der Flammen" [Bd. 29]. — Mit J. Peterin: „Untersuchungen über das Tönen der Flammen" [Bd 32] — Mit Dr. A. Weiß: „Untersuchungen über den Zusammenhang in den Aenderungen der Dichten und Brechungsexponenten in Gemengen von Flüssigkeiten" [Bd. 33]. — „Untersuchungen über die Bahnelemente der Ariadne", 3 Abhandlungen [Bd. 31, 38, 42]. — „Ueber die Bahn des Kometen VIII 1858" [Bd. 33]. — „Bahnbestimmung der Elpis (59) [Bd. 45]. — „Untersuchungen über die Bahnelemente der Maja (86) [Bd. 51]. — „Berechnung der totalen Sonnenfinsterniß am 31./12. 1861" [Bd. 44 und 45]. — „Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß am 31./12. 1861 in Griechenland" [Bd 45]. — „Berechnung der Sonnenfinsternisse des Jahres 1867" [Bd. 53]. — „Bericht über die Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 6./3. 1867 in Dalmatien" [Bd. 55]. — „Berechnung der Sonnenfinsternisse der Jahre 1868—1870" [Bd. 56]. — „Beiträge zur Kenntniß der Sternschnuppen" [Bd. 57]. — „Berichte der zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß des Jahres 1868 nach Aden unternommenen österreichischen Expedition". 1. Bericht: „Beobachtungen des Leiters der Expedition" [Bd 58]; 5. Bericht: „Beiträge zur Klimatologie von Aden" [Bd. 58]; 7. Bericht: „Sternschnuppenbeobachtungen in Aden" [Bd. 60]. — „Discussion der Beobachtungen während der totalen Sonnenfinsterniß des Jahres 1868 und deren Ergebnisse [Bd. 62]. — „Beiträge zur Kenntniß der Sternschnuppen" [Bd. 62]. — „Ueber sprungweise Aenderungen in einzelnen Reductionselementen eines Apparates" [Bd. 63]. — „Bestimmung der Längendifferenz Wien—Wiener-Neustadt durch Chronometerübertragungen" [Bd. 65]. — „Beobachtung des Venusdurchganges vom 8./12. 1874 und Bestimmung der geographischen Länge des Beobachtungsortes" [Bd. 71]. — „Ueber die Bahn der Kometen 1843 P und 1880 a" [Bd. 82]. — „Ueber die Berechnung der Differentialquotienten der wahren Anomalie und des Radiusvector nach der Excentricität in stark excentrischen Bahnen" [Bd. 83]. — „Notiz über zwei der Binomialreihe verwandte Reihengruppen" [Bd. 91]. — „Ueber die Bestimmung von *M* bei Olber's Methode der Berechnung einer Kometenbahn, mit besonderer Rücksicht auf den Ausnahmefall" [Bd. 92]. — In den Astronomischen Nachrichten (mit Uebergehung der Mittheilung von Beobachtungen und kleineren Notizen): „Bestimmung der Elemente des Asteroiden (43) [Bd. 49] — „Untersuchungen über die Ellipticität der Bahn des Kometen 1858 VIII" [Bd. 50]. — „Ueber Berechnung der Sonnenfinsternisse" [Bd. 56]. — „Elemente von Komet 1862 P" [Bd. 58]. — „Ueber die Identität des Kometen 1863 V mit denen von 1810 und 1790" [Bd. 61]. — „Beobachtung der Bedeckung zweier Sonnenflecke" [Bd. 62]. — „Bahnelemente und Sweeping Ephemeride für Maja" [Bd. 63]. — „Bemerkungen zu Weiße's Reduction der Bessel'schen Zonen" [Bd. 65]. — „Anzeige von Druckfehlern in Bremiker's sechsstelliger Logarithmentafel" [Bd. 63]. — „Ueber die Ursache des Ausbleibens von Biela's Komet im Jahre 1865/66" [Bd. 66]. — „Ueber den neuen Stern in der Krone" [Bd. 67] — „Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Kometen und Sternschnuppen" [Bd. 68]. — „Ueber die Beobachtungen während der ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 7/3. 1867 in Dalmatien" [Bd. 69]. — „Ueber die Sonnenfinsterniß vom 18./8. 1868" [Bd. 70] — „Resumé über die Arbeiten der österreichischen Sonnenfinsternißexpedition nach Aden" [Bd. 72 und 77]. — „Beiträge zur Kenntniß der Sternschnuppen" [Bd 72 und 76] — „Ueber R. Falb's vermeintliche Meteoriten des Kometen Halley" [Bd. 73] — „Anzeige von Sternen mit größerer Eigenbewegung"

[Bd. 75]. — „Discussion der Beobachtungen während der totalen Sonnenfinsterniß vom 18./8. 1868" [Bd. 78]. — „Notiz zu C. v. Asten's Bahnbestimmung des Kometen II 1832" [Bd. 82]. — „Elemente der Kometen III und V 1873" [Bd. 82 und 83]. — „Untersuchungen über die Identität der Kometen VII 1873 und I 1818" (3 Aufsätze) [Bd. 83 und 87]. — „Ueber Größenbestimmungen der Asteroiden" [Bd. 88]. — „Ueber J. F. Schmidt's Nova vom 24./11. 1876" [Bd. 89] — „Untersuchungen über den großen südlichen Kometen von 1880" [Bd. 97]. — „Ueber die telegraphische Mittheilung von Entdeckungen und Beobachtungen" [Bd. 100]. — „Bemerkungen über den großen Septemberkometen von 1882" [Bd. 103]. — „Elemente und Ephemeriden von Komet II 1884" [Bd. 109]. — „Ueber die Nebel in den Plejaden" [Bd. 114]. — In der Astronomischen Vierteljahrschrift: „Ueber K. v. Littrow's Andeutungen für Seeleute über den Gebrauch der Methode, Länge u. s. w. durch Circummeridianhöhen zu bestimmen" [Bd. 3]. — „Besprechung von Schiaparelli. Entwurf einer astronomischen Theorie der Sternschnuppen" [Bd. 7]. — „Ueber den Zustand der praktischen Astronomie in Amerika" Bd. 8]. — „Nekrolog auf K. v. Littrow" [Bd 13]. — „Bericht über Kometen" [Bd. 20]. — In den Monthly Notices of the roy. Astronomical Society: Remarks on the total Solar eclipse of August 18, 1868" [Bd. 27]. — In den Annalen der k. k. Sternwarte: In verschiedenen Bänden von 1858 an „Refractor- und Meridiankreisbeobachtungen, besonders aber in den Bänden 20, 23 und 27 (3. Folge) eine Sammlung von etwa 10.000 Meteorbahnen, die auf Veranlassung von E. Weiß von 1867 bis 1877 in Wien und an mehreren anderen Orten angestellt wurden". — In der Deutschen photographischen Monatschrift: „Ueber Anwendung der Photographie in der Astronomie" [Bd. 6]. — In Dr. G. Neumayer's Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen: 4. Abhandlung „Anweisung zur Beobachtung allgemeiner Phänomene am Himmel ꝛc.". — In den Schriften des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse: „Ueber Meteoriten". — „Ueber Sternschnuppen". — „Ueber den Zustand der Astronomie beim Beginne der historischen Zeit". — „Ueber die physische Beschaffenheit der Körper unseres Sonnensystems". — „Ueber Geschichte der Gradmessungen, mit besonderer Beziehung auf den Zweck der mitteleuropäischen Gradmessung". — „Ueber Fixsternsysteme". — „Ueber die Mondoberfläche". — „Ueber Kometen und deren Zusammenhang mit Sternschnuppen". — „Ueber Veränderungen am Sternenhimmel". — „Ueber Nebelflecke". — In der Oesterreichischen Gymnasial-Zeitschrift: Ausführlichere Besprechungen verschiedener mathematischer und astronomischer Werke, wie: Stern, Lehrbuch der algebraischen Analysis; Wittstein, das Prismatoid; Zanon: Monografia dell'Eliostato etc. etc. — Im Auskunftskalender für 1877: „Ueber die Entwickelung der wichtigsten Kalenderformen". — In dem von der k. k. Sternwarte herausgegebenen Astronomischen Kalender: „Die Satelliten des Mars" [1883]. — „Die großen Kometen der Jahre 1843, 1880 und 1882" [1884]. — „Das Fernrohr" (wurde auch ins Ungarische übersetzt) [1885]. — „Zur Frage der Weltzeit" [1886] (erschien auch als Separatbrochure)

Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863. J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1290. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 198, in den „Tagesneuigkeiten". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2359 unter den Personalnachrichten in der kleinen Rubrik". — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) III. Jahrg. (1875) Nr. 15: „Die österreichische Expedition zur Beobachtung des Venusdurchganges".

Weiß, Eduard (Schauspieler, geb. in Wien 1800, gest. im Versorgungshause daselbst am 22. November 1869). Ueber seine Jugend sind wir völlig in Unkenntniß. In musicalischer Hinsicht besaß er eine so gute Ausbildung, daß er als Bassist an der k. k. Hofoper angestellt wurde. Im Kreise der Hofsänger schien er sich jedoch wenig behaglich zu finden, überhaupt war er immer eine

Sonderlingsnatur, was sich sowohl in seinem Verkehr als in seinen Kunstbestrebungen kundgab. Er löste daher sein Verhältniß mit der Hofoper und trat zur Josephstädter Bühne über, welche damals unter Franz Pokorny's Leitung stand. Es war in den Dreißiger-Jahren, als Weiß, der sich gerade in voller Manneskraft befand und eine wunderbar helle volltönende Stimme besaß, der erklärte Liebling des Publicums war. Er schuf sich manche ganz originelle Charakterrolle und zeichnete sich besonders in Darstellung Raimund'scher Charaktere aus, die er nicht schablonenhaft nach seinem ersten Muster copirte, sondern ganz im Geiste des Dichters, doch aber in seiner eigenen Weise und immer mit großem Erfolge durchführte. Nur hatte er die üble Gewohnheit, seine Rollen schlecht zu memoriren und wurde dadurch der Schöpfer eines geflügelten Wortes, welches jahrelang in Wien üblich war, dessen Ursprung aber allmälig in Vergessenheit gerieth. Weiß spielte nämlich eines Abends in Bäuerle's Posse: „Wien in einem anderen Welttheile". In derselben erscheint die Heldin des Stückes in Begleitung zweier Mohren. Weiß hat die Dame anzusprechen, kann sich aber nicht mehr auf den Text seiner Rolle besinnen und tritt daher an sie mit der Frage heran: „Warum denn zwei Mohren?" Das Publicum lachte, die Schauspielerin gerieth in Verlegenheit, und „Zwei Mohren, so ein Luxus!" brummend, verließ Weiß die Bühne. Jahrelang hörte man dann in Wien, wenn Jemand sich einen kleinen Luxus erlaubte, das geflügelte Wort: „Warum denn zwei Mohren?" Aber bei der Beliebtheit, welcher der Komiker im Publicum sich erfreute, sah man über sein schlechtes Memoriren hinweg. Da er ebenso als Komiker wie als Charakterdarsteller Vorzügliches leistete, wurde er von Pokorny, nachdem derselbe 1845 das Theater an der Wien angekauft hatte, auch auf der neuerworbenen Bühne beschäftigt, wo er sich ebenso bald die Gunst des Publicums zu erringen verstand und sich dieselbe bewahrte, auch als Pokorny den köstlichen Beckmann als neue Zugkraft gewonnen hatte. Letzterer und Weiß waren im Grunde nur Rivalen in der Gunst des Publicums, aber nicht im Spiele, denn jeder besaß eine ganz eigenartige Darstellungsweise, mit welcher sie, ohne sich gegenseitig zu schädigen, ganz gut nebeneinander wirken konnten. indem jeder die seinige gleichmäßig zur Geltung brachte. Erst als 1847 Rott als Dritter zu den Beiden sich gesellte, sah Weiß in seinem Wirken sich gefährdet. Dabei war Rott damals jugendlicher, in seiner Darstellungsweise frischer und wußte seine Rollen immer vortrefflich. Kein Wunder, daß sich Weiß mit einem Male zurückgesetzt zu fühlen begann, daß es, wenn auch nicht zu stürmischen, doch zuweilen zu unangenehmen Mißhelligkeiten zwischen den Mitgliedern kam und Weiß zuletzt seine Stellung an dieser Bühne aufgab. Indessen hatte seine erste Frau Josepha, die berühmte Balletmeisterin, das sogenannte Kinderballet organisirt und mit demselben in den nordamerikanischen Staaten eine reiche Ernte gemacht. Weiß, dem nun kein Engagement im Wege stand, unternahm wiederholt die Reise in die neue Welt, um seine Gattin in New-York zu besuchen, obwohl ihre Ehe nicht eben als eine glückliche bezeichnet wurde. Nach seiner Rückkehr auf den Continent und nach Wien nahm er bei Johann Hoffmann, der mittlerweile

das Josephstädter Theater gepachtet hatte, Engagement. Da er von seiner Frau, die 1852 starb, ein nicht unbeträchtliches Vermögen und ein Landgut in Wiens nächster Nähe, den sogenannten Wälsch'schen Hof, unweit Brunn im Gebirge ererbte, so nahm er es mit der Eincassirung der Gage, welche bei der wenig geordneten Wirthschaft Hoffmann's oft genug ausblieb, nicht sehr genau. Zudem liebte er es, im Besitze des Landhauses, den Gutsherrn zu spielen, verwendete zur Erhaltung des Hofes, der wenig eintrug, unverhältnißmäßig große Summen, verwickelte sich in gewagte Speculationen und entfaltete, indem er gern Collegen und Freunde bewirthete, eine große Gastfreundschaft, bis Alles zusammengenommen ihn endlich gänzlich zu Grunde richtete. Auf Zureden Pohl's [Bd. XXIII, S. 34, Nr. 8], eines speculativen Schauspielers, hatte er sich bereden lassen, Hoffmann bei der Pachtung des Josephstädter Theaters mit einem großen Theile seines Vermögens beizuspringen, welches, als der Director bei seiner Mißwirthschaft zu Grunde ging, auch Weiß ganz verlor. Die rückständigen Gagen wurden ihm auch nicht ausgezahlt, und ein Gleiches war bei Hoffmann's Nachfolgern Fürst und Kottaun der Fall, welche nacheinander abwirthschafteten. Um sein Leben zu fristen, sah sich Weiß schließlich genöthigt, bei Sallmayer, als dieser das Josephstädter Theater 1867 übernahm, einzutreten. Dieser bot ihm für jedesmaliges Auftreten ein Spielhonorar von acht Gulden, welches wohl ausgereicht haben würde, wenn Weiß entsprechend beschäftigt worden wäre. So aber kam er nur in einem Stücke zur Verwendung, da Sallmayer, um die acht Gulden für den Abend zu sparen, alle Rollen, die von den Dichtern für Weiß bestimmt waren, Episodenspielern übertrug, und dieser blieb infolge dessen unbeschäftigt und bettelarm. Am 4 October 1867 trat er in Friedrich Kaiser's Posse „Neu-Jerusalem" zum letzten Male auf und spielte, obgleich bereits ein 67jähriger, die Rolle des alten Rabbi Ephraim mit staunenswerther Kraft und Lebenswahrheit. Merkwürdigerweise schließt diese Rolle mit den Worten: „Ich finde mich nicht mehr in die Zeit, ich geh', um mir zu bestellen einen Platz am „guten Ort"" (bekanntlich wird von den Juden der Friedhof „der gute Ort" genannt). Nun verkümmerte der arme Künstler immer mehr und mehr, und als er das „Versorgungshaus", in welchem er zuletzt noch erblindete, beziehen mußte, vollendete sich wie üblich Künstlers Erdenwallen. Der Einzige, der des Verlassenen letzte Lebenstage einigermaßen zu mildern suchte, war der Possendichter O. F. Berg, welcher dem aller Erwerbsquellen Beraubten vielseitige Unterstützung angedeihen ließ. Wenige Wochen vor seinem Hinscheiden bot Weiß einem Bekannten, der ihm im Versorgungshause zufällig begegnete, seine goldene Uhr, ein theures Andenken aus dem Schiffbruche seines Vermögens, für ein — Stück Cyankali!!! Im Versorgungshause schloß der Ausgleicher Tod des lebensmüden Künstlers Augen, der einst der Liebling des Wiener Publicums und nach Raimund der trefflichste Darsteller der Rollen desselben war. Weiß hatte noch in seinen späteren Jahren eine Schwester der einst so beliebten Hofschauspielerin Gräfenberg geheiratet. Seine Gattin überlebte ihn.

Neues Wiener Tagblatt, 26. November 1869, Nr. 326: „Eduard Weiß", Nekrolog von J. H. Mirani) — Morgenpost

(Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 326 im Feuilleton: „Nekrolog von Friedrich Kaiser“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1883 in den „Theater- und Kunstnachrichten“. — Unter fünfzehn Theaterdirectoren. Bunte Bilder aus der Bühnenwelt. Von Friedrich Kaiser (Wien 1870, 12⁰) S. 137, 138, 140, 149, 174.

Costumbild. Weiß als Werther in der Parodie „Werther's Leiden“. Costumbild der „Theater-Zeitung“ Nr. 41

Weiß von Finkenau, Ferdinand, siehe: **Weiß,** Wilhelm [in den Quellen, S. 149, Nr. 4].

Weiß, Franz, siehe: **Weiß,** Wilhelm [in den Quellen, S. 149, Nr. 5].

Weiß, Franz Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel 1791, gest. zu Montebello im Venetianischen am 11. October 1858). Sechzehn Jahre alt, kam er als Cadet in das 14. Infanterie-Regiment. Mit demselben zog er 1809 als Fähnrich ins Feld, wurde dann Lieutenant in dem im genannten Jahre aufgestellten Freicorps Crenneville und kehrte nach dessen Auflösung in sein früheres Regiment zurück, aus welchem im Juli 1812 seine Versetzung in das 5. Jägerbataillon erfolgte. In demselben rückte er bei der Mobilmachung der Armee im September 1813 zum Oberlieutenant vor. Bis zu seiner im November 1849 erfolgten Beförderung zum Generalmajor blieb er bei der Jägertruppe, in welcher er nach fünfunddreißigjähriger Dienstleistung zum Major und im September 1847 zum Oberstlieutenant avancirte. Im italienischen Feldzuge 1848 erwarb er sich am 23. Juli das höchste Ehrenzeichen, mit dem die Brust eines Helden der kaiserlichen Armee geschmückt werden kann. Am genannten Tage war die allgemeine Vorrückung gegen die feindliche Stellung angeordnet worden. Die Brigade Friedrich Fürst Liechtenstein [Bd. XV, S. 146], zu welcher das 9. Jägerbataillon unter Oberstlieutenant Weiß gehörte, schlug den Marsch links gegen die niederen Einsattelungen zwischen Sona und Madonna del Monte ein. Weiß wurde angewiesen, mit seiner durch das 2. Bataillon des Kaiserjäger-Regiments verstärkten Truppe den Angriff auf die Höhen von Madonna del Monte wirksam zu unterstützen und zugleich die rechte Flanke der Brigade zu decken. Er traf nun folgende Dispositionen: drei Compagnien seines Bataillons sollten links in Verbindung mit dem Bataillon Kaiserjäger den Angriff unternehmen und die drei anderen Compagnien zur Deckung desselben am Fuße der Anhöhe als Reserve aufgestellt bleiben. Nachdem Madonna del Monte im Sturm genommen worden, waren nicht nur diese drei, sondern auch die andern drei Compagnien, welche auf dem rechten Flügel des Bataillons Kaiserjäger in der Schlucht zwischen Madonna del Monte und den Höhen von Sona vorgedrungen waren und die Höhen und Abhänge besetzt hielten, dem heftigen Gewehr- und Geschützfeuer des Feindes ausgesetzt, der auf den letzten Höhenabfällen von Sona eine stark verschanzte Stellung innehatte. Auch gewahrte Oberstlieutenant Weiß bald, daß die rechts von ihm kämpfende Brigade Graf Ludwig Pergen, welche auf der Straße gegen Sona vorrückte, von dem Geschütz- und Gewehrfeuer des Feindes, der diesen wichtigen Punkt besetzt hielt und ein mörderisches Feuer gegen unsere stürmenden und ungedeckten Colonnen richtete, nur schwer und dann mit entsetzlichem Verluste ihre Aufgabe lösen könne, wenn nicht der

Gegner von seinem Standpunkte vertrieben würde. Also ohne erst Befehl abzuwarten, entsendete er, nachdem der Besitz von Madonna del Monte durch die immerfort nachrückenden Truppen der Brigade gesichert war, eine der Compagnien, welche diesen Ort besetzt hielten, rechts gegen Sona, wo sie sich in der zwischen Madonna del Monte und Sona gelegenen Schlucht hinabließen; an der Spitze der andern drei als Reserve aufgestellten Compagnien aber unternahm er selbst den Sturm. Der Feind überschüttete indeß fortwährend die Unseren mit seinen Kugeln, auch mußten die stürmenden Jäger wegen der Steile der Anhöhe, um emporzuklettern, von den Händen Gebrauch machen, was sie hinderte, gegen die Gegner mit der Waffe sich zu wehren. Da erstieg Oberstlieutenant Weiß den Anderen voran die Höhen, ermuthigte durch sein Beispiel seine Leute zu gleichem Vorgehen und zwang den Gegner nach verzweifeltem Widerstande, seine vortheilhafte Stellung zu verlassen. Die erste Abtheilung Jäger, welche vorgedrungen, hatte 140 Piemontesen und einen General bereits gefangen genommen, welche aber, da die Anzahl der sie bewachenden Jäger zu gering war, bei dem Herannahen einer feindlichen Abtheilung wieder zu den Waffen griffen, das Gefecht in der schon genommenen Verschanzung erneuerten und sogar mit Dolch und Säbel gegen unsere Jäger sich wehrten. Aber Oberstlieutenant Weiß behauptete mit den Seinen den erstürmten Posten, drang von dieser Kuppe vorgehend im Sturm unaufhaltsam von Absatz zu Absatz gegen den sich immer wieder stellenden und oft überlegenen Gegner und warf ihn endlich in den Kirchhof, welcher mit einer mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben war. Von dieser aus versuchte der Feind mit ganzer Macht einen Ausfall. Aber die Brigade Perger, welche durch die Wegnahme der Schanzen Luft gewonnen hatte, rückte nun unaufgehalten gegen den Kirchhof, griff vereint mit dem 9. Jägerbataillon die in demselben mit der Verzweiflung des Todes sich wehrenden Piemontesen an und nahm den Platz nach hartnäckigem Kampfe. Durch diese ebenso mit Einsicht und Scharfblick wie todesverachtender Tapferkeit errungenen Vortheile war aber auch das Schicksal des Tages zu unseren Gunsten entschieden. Die Brigade Fürst Liechtenstein konnte nun gegen Somma Campagna sich wenden und den Feind auch in dessen linker Flanke bedrohen. So gelangten unsere tapferen Truppen in den Besitz des ganzen Höhenzuges, und der Feind wurde bis unter die Kanonen von Peschiera zurückgedrängt. Nach beendetem Feldzug ward Weiß im August 1848 Oberst im Bataillon und pflückte sich neue Lorbern in der Schlacht bei Mortara 21. März 1849, wo er an der Spitze seiner Jäger die Stadt erstürmte, und bei Novara 23. März, in welcher Schlacht sein Bataillon mit solcher Tapferkeit und Todesverachtung kämpfte, daß es als Auszeichnung 3 goldene, 15 silberne erster und 14 silberne Medaillen zweiter Classe erhielt. Nun machte Oberst Weiß mit seinem Bataillon den Zug über die Apenninen, Contremoli, Massa, Pisa und Livorno, und der Großherzog von Toscana zeichnete ihn mit dem Josephorden aus. Für sein Verhalten bei Sona und Madonna del Monte aber wurde ihm in der 151. Promotion vom 27. November 1848 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. In der Folge erhielt er den Ordensstatuten gemäß den

österreichischen Freiherrnstand und rückte dann zum Generalmajor vor, in welcher Stellung er in den Ruhestand übertrat.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 8°.) 17. August 1850, Nr. 99: „Ehrenhalle. X.". Von Stk. (Strak). — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1880, Prochaska, gr. 8°) Bd. I, S. 518, 519 und 521. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausgegeben von Dr. J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) XI. Jahrg. (1860) S. 230. — Oesterreichische Militär-Zeitung. Red. g. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1858, S. 678

Weiß, Franz (Astronom und Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Tyrnau in Ungarn 16. März 1717, gest. zu Ofen 10. Jänner 1785). Sechzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die Doctorwürde der Philosophie erlangte. Darauf im Lehramte verwendet, trug er einige Jahre Dicht- und Redekunst zuerst in Kaschau, dann den Ordensnovizen in Szakolcz vor. Indessen widmete er seine Muße dem Studium der mathematischen Wissenschaften, zu denen ihn eine besondere Vorliebe hinzog, und wurde von seinen Ordensoberen nach Tyrnau gesendet, wo er durch zwei Jahre öffentlich Mathematik, von 1755 an aber diese Wissenschaft den Novizen vortrug und zugleich zum Vorsteher des mathematischen Museums und des astronomischen Observatoriums ernannt wurde. Von 1762 ab versah er nur mehr die Stelle des Directors der Sternwarte und auch noch nach Aufhebung seines Ordens bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode. Unter seiner Oberleitung wurde zuerst der astronomische Thurm zu Tyrnau, und nach Uebersiedlung der Universität von da nach Ofen jener daselbst erbaut und mit allen zur Beobachtung der Gestirne nöthigen Fernröhren und Hilfsmitteln ausgestattet. Als Schriftsteller war Weiß wiederholt auf biographischem, sonst aber ausschließlich auf astronomischem Gebiete thätig, und sind von ihm folgende Schriften zu verzeichnen: „*Posthumi honores Exc. ac Ill. D. comitis Alexandri Karoly, somno poetico expressi*" (Cassoviae 1744); — „*Historia comitis Gabrielis Antonii Erdödi de Monyorokerek Episcopi Agriensis compendio concinnata*" (Cassoviae 1745); — „*Observationes astronomicae annorum 1756—1770 in observatorio Colleg. academici S. J. Tyrnaviae habitae*" (Tyrnaviae 1757, typ. Coll. Soc., 4°., cum fig.); — „*Observationes annorum 1768, 1769 et 1770 unacum observatione de variatione magnetis*" (Tyrnaviae 1772, 4°.). Außerdem schrieb Weiß astronomische Beobachtungen in Bode's Jahrbuch für 1776, 1779, 1780, 1783 und 1785 und andere Aufsätze für die „Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften" (Wien 1775), und seine in lateinischer Sprache verfaßte Schrift „Nachricht und Beobachtungen von der Sternwarte zu Ofen" erschien in deutscher Uebersetzung in Bernoulli's „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen" Bd. II, S. 414 u. f.

Szerdahelyi (György András). Memoria F. Weiss, astronomi Budensis celeberrimi (Budae 1785). — Természettudományi közlöny (Pest) Bd III (1871) S. 496. — *Fejér (Georgius)*. Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 50, 97 und 125 [nach diesem gest. zu Ofen am 10. Jänner 1785]. — *Stoeger (J. N.)*. Scriptores Provinciae austriacae Soc. Jesu (Wien 1856, 4°.) S. 393 [nach diesem bereits 1780 gestorben]. — Literarische Berichte

aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 498—500 im Artikel: „Die St. Geroldsburger Sternwarte zu Ofen". — In Lichtenberg's „Magazin der Wissenschaften u. s. w." ist als sein Todesdatum der 12. Jänner (statt des 10) 1783 angegeben und sein Name Franz Weiß zu Franz Meisch entstellt

Weiß, Franz (Violavirtuos, geb. in Schlesien am 18. Jänner 1778, gest. zu Wien am 25. Jänner 1830). Er war schon ein vollendeter Violaspieler, als er nach Wien kam und in des Fürsten Rasumoffsky Privatquartett, zu welchem J. Linke (Cello), Schuppanzigh (erste Violine) und Joseph Sina (zweite Violine) gehörten, eine Anstellung fand. Er ward auch Mitglied des Quartetts, welches Schuppanzigh und nach demselben 1821 Jos. Böhm zusammenstellte. In diesem Quartett wurden auch Beethoven's neueste Tonschöpfungen dieser Gattung zuerst durchgespielt, wodurch es eine musikgeschichtliche Bedeutung gewinnt. Weiß, der als Violinspieler in Wien den ersten Rang einnahm, veranstaltete regelmäßig eigene Concerte, meist Kammermusik enthaltend, und wie Hanslick in seiner „Geschichte des Wiener Concertwesens" ausdrücklich hervorhebt: „mit stark betonter Absicht, als Componist zu glänzen". Von seinen gedruckten Compositionen sind uns bekannt: *„III Quatuors p. 2 V. A. et Vc."* Op. 1; — *„III Duos p. 2 V."* Op. 2; — *„Caprices et Variations p. une Fl."* Op. 3; — *„Gran Sonate pour le Clar."* Op. 4 (1803); — *„Gr. Quintuor p. 2 V., 2 A. et Vell."* Op. 5; — *„Gr. Sonate p. le Clav."* Op. 6. Aber außer diesen im Stich erschienenen Compositionen schrieb Weiß zahlreiche **Clavierstücke, Ouverturen, Symphonien für Saiten- und Blasinstrumente, Balletmusiken und dergleichen mehr. Einige brillante Concertant-Trios für Flöte, Hoboe und Trompete mit ganzer Orchesterbegleitung erfreuten sich, namentlich infolge des meisterhaften Vortrages der Gebrüder Alois, Anton und Joseph Khayll [Bd. XI, S. 207] ganz besonderer Beliebtheit.**

Gaßner (F. S. Dr.) Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°) S. 889. — Gerber (Ernst Ludwig) Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°) Bd. IV, Sp. 539. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 861. — Hanslick. Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien, 8°.) S. 233.

Weiß, Franz Michael Constantin, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 149, Nr. 6].

Weiß, F. G. Adolf (Schriftsteller und Journalist, geb. zu Breslau am 24. October 1839). Der Sohn eines Schusters, besuchte er eine Elementarschule und erlernte nach seiner Confirmation das Handwerk seines Vaters. Von mehreren Seiten aufgemuntert, sich fortzubilden, bereitete er sich, als er 18 Jahre alt war, für den Besuch des Gymnasiums vor, bezog im Frühjahr 1858 das Elisabethaneum in Breslau, an welchem er durch drei Jahre den Studien oblag, dann aber verließ er dasselbe und bildete sich privat weiter. Einige Jahre trug er sich mit dem Gedanken, protestantische Theologie zu studiren, gab aber dann aus inneren und äußeren

Gründen dieses Vorhaben auf und wendete sich der Journalistik und schönen Literatur zu. Anfangs 1868 übersiedelte der damals 29jährige Weiß nach Berlin, wo er namentlich für österreichische Blätter correspondirte, sich aber auch an dem politischen Vereinsleben, das seit 1848 in stetiger Entwickelung begriffen ist, rege betheiligte. Schon im folgenden Jahre, Ende Februar 1869, folgte er einem Rufe als zweiter Redacteur der „Tagespost" in Graz, in welcher Stellung er zehn Jahre lang, bis zum Sommer 1879, verblieb. Während dieses Decenniums setzte er auch seine frühere Thätigkeit als Correspondent über österreichische Zustände für auswärtige Blätter fort und fühlte sich nebenbei berufen, in der katholischen Steiermark für die Sache des freisinnigen Protestantismus durch Bekämpfung des Romanismus zu wirken, wozu er als Vorsitzender des steiermärkischen Protestantenvereines und als Mitglied des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde genügend Gelegenheit hatte. Zu Beginn des Jahres 1880 verließ er die Steiermark und übersiedelte nach Liegnitz, um dort die Redaction des „Liegnitzer Wochenblattes" zu übernehmen, aber schon im Herbste 1883 nahm er bleibenden Aufenthalt in Breslau, wo er als Schriftsteller lebt. Selbstständig hat er bisher einen Band Gedichte unter dem Titel: „Protestantische Hornsignale" (1833) herausgegeben.

Deutscher Literatur-Kalender für das Jahr 1884 Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 284

Weiß, Gabriel, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 149, Nr. 7].

Weiß, Gebhard, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 150, Nr. 8].

Weis, Georg, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 150, Nr. 9].

Weiß, Jacob, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 151, Nr. 10].

Weiß von **Petrżin**, Jaroslaw, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 151, Nr. 11].

Weiß, Ignaz (Komiker und Volkssänger, geb. in Ofen 1815, gest. zu Wien 20. September 1861). Seine Geburt in der sogenannten Raizenstadt Ofens, welche von einem Völkergemisch, wie Deutsche, Nord- und Südslaven, Ungarn, Walachen, Juden u. s. w. bewohnt ist, mag nicht ohne Einfluß auf den Knaben geblieben sein, der so Gelegenheit hatte, die oft in ganz prägnanter Weise hervortretenden Eigenthümlichkeiten dieser Nationalitäten zu studiren und manchen Zug zu erlauschen, den er später als Komiker wohl zu verwerthen wußte. Dann hatte er unter solchen Verhältnissen Gelegenheit, verschiedene Sprachen zu erlernen, wie er denn auch das Ungarische und Croatische geläufig sprach. Das ungebundene Leben, das die fahrenden Künstler der Bühne führten, behagte ihm, doch fand er beim Volkssängerthum noch größere Freiheit, und im Alter von 18 Jahren wurde er Volkssänger. Dabei hatte er den Ehrgeiz, diesen Kunstzweig, der damals noch ziemlich im Argen lag, zu heben und zu veredeln, und so wirkte er volle sechs Jahre als Volkssänger und erwarb sich eine ganz werthvolle Routine in der komischen Darstellung, ohne bei dem steten Wechsel des Repertoires in Einseitigkeit zu verfallen; auch hatte er sich trefflich im Coupletvortrage ausgebildet. Nun gelang es 1840 dem Director Schmid aus Fünfkirchen, den jungen

Komiker für seine Bühne zu gewinnen. Da aber Weiß an derselben nicht entsprechende Beschäftigung fand, kündete er schon nach wenigen Monaten den Vertrag und ging nach Marburg, wo er bald Liebling des Publicums wurde. **1842** kam er zum ersten Male nach Wien und gastirte mit großem Erfolge als Schuster Knieriem in „Lumpaci Vagabundus“ im alten Leopoldstädter Theater. Da sich damals seinem bleibenden Engagement Hindernisse entgegenstellten, ging er nach Agram, wo er zwei Jahre verblieb und wiederholt auch in croatischen Stücken auftrat. **1844** kehrte er in seine Vaterstadt Ofen zurück und spielte daselbst auf der Sommerbühne. Nach dem großen Brande des Pesther Theaters trat er Ostern **1847** in die Gesellschaft des Directors Forst und wirkte in Pesth neben Rott und Grün bis **1849** mit großem Erfolge. Da überfiel ihn mit einem Male schweres Leiden. Ein Bluthusten trat so gefährlich auf, daß es den Anschein hatte, Weiß werde der Bühne für immer entrissen. Doch die Jugendkraft siegte, und nach monatelangem Siechthum trat er **1850** wieder auf, und zwar als Heiman Lewy in „Paris in Eipelbau“. Nun wechselte er oft das Engagement, und wir sehen ihn als Komiker und Regisseur in Komorn, auf dem im Redoutensaale zu Pesth errichteten Theater, unter Glöggl in Preßburg, unter Director Roll in Baden und Oedenburg, unter Megerle in Krakau, bis er **1855** unter Director Hoffmann zum zweiten Male in den Verband des Josephstädter Theaters trat. Daselbst gehörte er neben Eduard Weiß [siehe diesen S. 100] Tomaselli, Schönau und Jungwirth zu den beliebtesten Komikern. Der Possendichter O. F. Berg schrieb in seinen damaligen Stücken eigens für ihn manche dankbare Rolle. Besonders glücklich gestaltete Weiß den Maurer in dem Lebensbilde „Ein Wiener Dienstbote“. Sehr wirkungsvoll war unser Komiker, den man zum Unterschiede von dem behäbigen wohlbeleibten Eduard Weiß den „mageren Weiß“ nannte, auch in dem Megerle'schen Cassastücke „Die beiden Grafel“, in welchem er den einfältigen Dorfwachter gab, der dem großen Räuber des Waldviertels immer auf der Spur ist, ihn aber niemals erwischt. Die Komik, welche Weiß, der von Kindesbeinen auf immer lungenleidend war, entfaltete, war eine äußerst passive, discrete, aber umso wirksamere. Als einmal Jemand Nestroy gegenüber bedauernd äußerte: es sei schade, daß Ignaz Weiß nicht über eine kräftigere Gesundheit verfüge, erwiderte Nestroy in seiner bekannten schlagfertigen und kaustischen Weise: „Wenn der nicht krank wär', wär' er ja gar nicht komisch“. Von Weiß' Rollen nennen wir außer den schon erwähnten: Da Ung'schmiaba, den Schuhwichsfabrikanten im „Wirth von Hetzendorf“, den Fleischselcher in „Theaterscandal“, Itzig Feiteles in „Caprice der Pepita“, den ungarischen Schulmeister in „Sohn des Räubers“, den Hausherrn in „Hausherr und Zeitgeist“ und den Postillon in „Letzte Fahrt“. Er erfreute sich großer Beliebtheit beim Publicum, aber die Erfolge, welche damals Johann Fürst als Volkssänger erzielte, ließen ihn, den früheren Volkssänger, nicht ruhen. Mit einem Male wurde es ihm auf der Bühne zu enge, er verließ sie im Herbst **1860** und wurde wieder — was er zuerst war — Volkssänger. In diesem Berufe hielt er es aber kaum über ein Jahr aus. Das allabendliche Singen in raucherfüllten Wirthshausräumen

untergrub seine ohnehin nicht feste Gesundheit vollends, das Lungenleiden nahm einen rapiden Verlauf und raffte den einst so beliebten Komiker im Alter von erst 46 Jahren dahin.

Der Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 3. Jahrg., 2. September 1860, Nr. 234.

Porträt. Dasselbe befindet sich im Holzschnitt ebenda.

Weiß, Ignaz, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 151, Nr. 12].

Weiß, Johann (Medailleur, geb. im Jahre 1794, gest. zu Wien 29. April 1861). Derselbe erhielt seine Ausbildung in der Akademie der bildenden Künste zu Wien und arbeitete dann in dieser Stadt, in welcher auf den Jahresausstellungen genannten Institutes bei St. Anna von 1824—1834 mehrere seiner Arbeiten zu sehen waren, und zwar **1824**: vier in Wachs bossirte Porträts; **1826**: die Bildnisse Ihrer Majestäten des Kaisers Franz und der Kaiserin Karoline Auguste, gleichfalls in Wachs bossirt, des Fürsten **Metternich** und des Johann Stöger von Walbburg und seiner Frau, sämmtlich in Wachs; ferner zwei Zeichnungen: „Die Entführung der Deïanira“ und „Die Erziehung des Achilles“. In den Ausstellungen 1828, 1830 und 1834 sah man von ihm nur gezeichnete Bildnisse. — Im Jahre 1834 war ein **Johann Weiß** (geb. zu Wien 1820) Zögling der Graveurschule in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien. Da er in der Matrikel als Graveurssohn bezeichnet ist, so vermuthen wir in ihm einen Sohn des Obigen. Ueber seine fernere Entwicklung sind wir ohne Kenntniß.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien vom Jahre 1824, S. 30; 1826, S. 4, 5, 21, 22; 1828, S. 9; 1830, S. 5; 1834, S. 6.

Weiß, Johann (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Preßburg 1778, gest. daselbst am 28. Jänner 1831). Im Alter von 15 Jahren trat er bei Wurmser-Huszaren als Gemeiner ein und kam dann als solcher zum 1. Uhlanen-Regimente. Die Feldzüge 1793—1809 machte er als Gemeiner und Corporal mit, 1808 wurde er nach 15jähriger Dienstzeit Wachtmeister bei Erbprinz Hessen-Homburg-Huszaren und rückte wegen ausgezeichneten Verhaltens in der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli 1809) zum Lieutenant vor. In der Völkerschlacht bei Leipzig bereits Oberlieutenant, erkämpfte er sich das höchste Ehrenzeichen des Soldaten der kaiserlichen Armee. Am 18. October 1813 stand das Huszaren-Regiment Landgraf von Hessen-Homburg Nr. 4 in der dritten Hauptcolonne, welche der Inhaber des Regiments persönlich befehligte. Dasselbe hatte die Aufgabe, mit dem Dragoner-Regimente Johann Graf Riesch Nr. 6 vereint das Gefecht zwischen Dölitz und Dösen zu eröffnen und die auf des Feindes Hauptlinie aufgestellten Vorposten zurückzudrängen. Es führte mehrere Attaquen mit so entschiedenem Erfolge aus, daß die Feinde, bereits bis nahe auf ein halbes Hundert Schritte von ihrem ersten Treffen zurückgedrückt, sich außer Stand sahen, die Ralliirung des Regiments in solcher Nähe zu hindern. Mit einem Male aber erhielten ihre Vortruppen ausgiebige Verstärkung und ihr mit dieser Uebermacht bewerkstelligter Angriff war so wirkungsvoll, daß das Regiment sich in die erste innegehabte Stellung zurückziehen mußte. Bei dieser Gelegenheit fiel

eine von unseren Kanonen in die Hände des Feindes. Kaum hatte Weiß diesen Verlust bemerkt, als er mit einem Häuflein von sechs Hussaren sich auf den weit überlegenen Gegner warf, demselben die eroberte Kanone wegnahm und sie in Sicherheit brachte. An diesen Tagen der Völkerschlacht konnte der geringste Vortheil, den sich der Feind erkämpfte, für die Unseren unheilvoll werden. Und infolge dieses Umstandes zeichnete auch Seine Majestät der Kaiser den unter ungewöhnlichen Umständen bewiesenen Heldenmuth des Oberlieutenants Weiß nachträglich durch ah. Handschreiben ddo. Schmalkalden vom 30. October 1813 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens aus. Bis 1825 blieb Weiß im activen Dienste der Armee, er rückte in dieser Zeit zum Stabsofficier vor und trat dann als Oberstlieutenant in den Ruhestand über. Er zog sich in seine Vaterstadt Preßburg zurück, wo er im Alter von 53 Jahren starb. Nach Hirtenfeld's Werk „Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder" (Bd. II. S. 1242) wäre Weiß nicht mehr als Oberlieutenant gewesen. Dies ist unrichtig; nach des Grafen Andreas Thürheim „Die Reiter-Regimenter. III. Ulanen" S. 218 trat er als Oberstlieutenant im Jahre 1825 in Pension.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 164, 167, 168, Jahr 1813.

Weiß, Johann (Großindustrieller, geb. 1829 in Wien). Schon sein Vater, welcher sich 1820 in Wien niederließ, begann die Werkzeugfabrication daselbst als einer der Ersten. Damals war die fabriksmäßige Erzeugung von Maschinen in Oesterreich so gut wie unbekannt, und die Arbeiter mußten sich die Werkzeuge zu ihrem Gebrauche selbst herstellen. Allmälig brach sich aber dieselbe auch in Oesterreich Bahn, gewann immer mehr an Ausdehnung und Bedeutung, und Johann Weiß der Sohn, der 1847 als Compagnon in das Geschäft seines Vaters eintrat, war der Erste, welcher 1853 eine speciell zur Herstellung von Holzwerkzeugen eingerichtete Fabrik erbaute und die Dampfkraft bei der fabriksmäßigen Erzeugung der Maschinen benützte. Er hatte die Werkzeugfabrication im Geschäfte seines Vaters erlernt und sich dann vierthalb Jahre im Handlungshause Poß und Comp. auf den geschäftsmäßigen Betrieb der von ihm zu erzeugenden Waare vorbereitet. 1856 übernahm er die Fabrik auf eigene Rechnung, und nun begann der eigentliche industrielle Aufschwung derselben. 1872 wurde neben der ersten eine zweite Fabrik (Margarethenstraße 56) erbaut und beide unter Anwendung der neuesten Werkzeugmaschinen speciell zur Herstellung von Holzwerkzeugen eingerichtet. Sie liefern alle Werkzeuge für Holzarbeiten aus Holz, Stahl und Eisen, namentlich für Tischler, Eisenbahnconstructeure, Zimmerleute, Wagner, Drechsler, Schäfter, Binder, Zündhölzchenfabricanten, Buchdrucker, Buchbinder, Riemer und für Dilettanten. Zwei Dampfmaschinen von 12 und 30 Pferdekräften setzen die zahlreichen Hilfsmaschinen: die Gattersäge, Band- und Schweifsäge, Circularsäge, Hobelmaschinen, Bohr-, Stämm-, Fraismaschinen, Schleifereien, Polirmaschinen und Ventilatoren zu vier Schmiedefeuern in Betrieb, und über 200 Arbeiter sind in der Fabrik beschäftigt. Dabei hat die Fabrik neue Maschinen eigener Construction verfertigt,

darunter deren zur Erzeugung von Hobelgestellen, Maschineneinrichtungen zur fabriksmäßigen Erzeugung der Buchdruckereiwerkzeuge, namentlich von Schriftkasten. Bei dem gesteigerten Bedarf dieser Gegenstände wurden dieselben bis dahin zum größten Theile aus dem Auslande bezogen, nun deckt die Weiß'sche Fabrik nicht nur den Bedarf auf dem Wiener Platze vollkommen, sondern führt ihn auch in siegreicher Concurrenz stark aus. Dann hat die Fabrik viele und sinnreiche Verbesserungen und Erfindungen im Gebiete der Werkzeugindustrie eingeführt. Wir nennen von diesen die Parallel-Stellhobel, die Patent-Setzbretter, die Stabhobel- und Schraubenschneidzeug-Maschinen, die Façonhobel und verschiedene kleinere Handwerkzeuge, welche den Arbeitern die Hantirungen ungemein erleichtern und die Ausführung musterhaft regeln. Die Ausdehnung der beiden Fabriken umfaßt eine verbaute Grundfläche von 713 Quadratklaftern und einem Areale von 1200 Quadratklaftern. Im Jahre 1872 erzeugten die Fabriken 2500 Hobelbänke nebst vielen Drehbänken; ferner jede Woche 2000 bis 3000 Hobel und verschiedene Werkzeuge. Der Absatz erstreckte sich auf sämmtliche Provinzen der Monarchie, sowie auf das Ausland. Die Versendungen im Inlande und die Ausfuhr betrugen nahezu an 6700 Collis im Gewichte von nahezu 5000 Centnern. Ein viel größeres Quantum der Erzeugnisse wurde aber in Wien selbst abgesetzt. Auch verfaßte Johann Weiß einen auf der Londoner Weltausstellung prämiirten „Atlas österreichischer Werkzeuge für Holzarbeiter", welcher 800 Abbildungen in der Fabrik erzeugter Werkzeuge enthält. Derselbe ist in vielen Gewerbeschulen und technischen Anstalten beim Unterricht in Gebrauch, und die Mustersammlungen aus dieser Fabrik wurden von den technischen Anstalten zu Wien, Berlin und Petersburg angeschafft. Die Fabrik erhielt erste Preismedaillen auf den Weltausstellungen in London 1851 und 1862, in Constantinopel 1863, in Paris 1862 und in St. Petersburg; in letzterer die große goldene Medaille. Der Chef der Fabrik Johann Weiß aber wurde von Oesterreich, Rußland, Preußen, Portugal und der Türkei mit Orden ausgezeichnet.

Arenstein (Joseph Prof. Dr.). Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 im Auftrage des k. k. Handelsministeriums... (Wien 1863, Staatsdruckerei, Lex. 4°.) S. 628 und 633. — Arenstein (Jos. Prof. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 106, Nr. 1333 — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs. Weltausstellung 1873 in Wien (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 255, Nr. 417. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung 1873 (Wien, Lex. 8°.) Seite 61.

Porträt. Unterschrift: „Joh. Weiß". Holzschnitt von S. W.

Weiß, Johann, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 131, Nr. 13].

Weiß, Johann Baptist (Geschichtschreiber, geb. zu Ettenheim, einem Städtchen im Breisgau im heutigen Baden, am 17. Juli 1820). Ein Sohn schlichter Landleute, die eben ihr Auskommen, das heißt, so viel Feld, Reben und Wiesen hatten, als zu einer anständigen Haushaltung nothwendig ist, wurde er schon als Knabe mit den Ereignissen der französischen Revolution bekannt: denn nach Ettenheim, welches nicht nur

nicht allzu fern von der französischen Grenze liegt, sondern auch zum Bisthum Straßburg gehörte, zog sich einst Cardinal Rohan, nach der berüchtigten Halsbandgeschichte vom Hofe verbannt, zurück und dort hielt sich auch der unglückliche Herzog von Enghien auf, bis Napoleon ihn abfangen und nach Vincennes bringen ließ. Auch kam der Cardinal, der übrigens in Ettenheim bald beliebt wurde, hin und wieder in das Haus der Großeltern unseres Weiß, Alles Momente, welche die Erinnerungen an eine so ereigniß- und folgenreiche Zeit, wie es die der französischen Revolution war, leicht wachriefen und, nachdem sich noch Lecture hinzugesellte, bleibende Eindrücke im Knaben hinterließen. Johann Baptist sollte auch Landmann werden, wie es sein Vater war, und so weit zurück man denken konnte, seine Vorfahren gewesen. Er fügte sich auch ganz gut darein und half frühzeitig dem Vater bei der schweren Arbeit im Felde und im Weinberg. Dabei herrschte im Elternhause ein christlich frommer Ton, wie es in jenen Tagen Brauch war und auch heute beim Landmann ziemlich oft vorkommt. Zur Erholung horchte er aber auf die Geschichten, welche ihm die Mutter, eine ebenso fromme als herzensgute Frau, von Robinson und Andern erzählte, wobei es an gründlicher Rührung seinerseits nicht fehlte. Wenn er nicht die Schule besuchte, arbeitete er von Früh- bis Spätjahr in Feld und Wald. Bei dieser Beschäftigung lernte er die Volkssagen des daran reichen Landes frühzeitig kennen; aber noch ein Anderes machte tiefen Eindruck auf den Knaben: das von dem Freiherrn von Seida und Landsberg herausgegebene „Denkbuch der französischen Revolution vom ersten Aufruhr in der Vorstadt St. Antoine (28. April 1789) bis zum Todestage Ludwigs XVI. (21. Jänner 1793)“, welches er stückweise von dem Sohne einer vormals reichen, nun herabgekommenen Familie, Bogen und Bild für etliche Kreuzer kaufte und in den Mußestunden gierig las. Dabei verschmähte der wißbegierige Junge aber andere Lecture nicht, so z. B. die altdeutschen Volksbücher, die herrlichen Erzählungen von Christoph Schmid u. d. m. Unter solchen Umständen reifte des Knaben Gemüth, seine Kenntnisse wuchsen spielend, und in der Schule nahm er in den Stylaufgaben bald die erste Stelle ein. Doch würde der Gedanke, den Knaben studiren zu lassen, kaum im Elternhause entstanden sein, wenn nicht ein Phrenolog, der dasselbe zu besuchen pflegte, bei seiner Gewohnheit, den Schädel des Knaben zu betasten, immer wieder ausgerufen hätte: „den Knaben muß man studiren lassen!“ Das war freilich ein großes Verlangen, ein umso größeres, als in Ettenheim selbst kein Gymnasium vorhanden und der Besuch einer auswärtigen Schule mit großen, für die Familie unerschwinglichen Kosten verbunden war. Nun aber, dieser ewige Refrain wirkte. Der nächste Ort, wo ein Gymnasium sich befand, war das sechs Stunden entfernte Offenburg. Und mit dem Entschlusse des Vaters, es mit einem Jahre zu versuchen, kam Johannes dahin, als er das 12. Lebensjahr überschritten hatte. Nachdem er das Heimweh, welches sich einstellte, überwunden, ging es ans Lernen. Mit dem Latein aber wollte es nicht vorwärts, und das Zeugniß lautete wenig befriedigend. Darüber erwachte der Ehrgeiz des Knaben in fast elementarer Weise, mit eisernem Fleiße studirte er die Grammatik, lernte die lateinischen Beispiele aus dem

damals beliebten *Bröder* und rang sich in den Stylübungen alsbald zum Zweiten, zuletzt zum Ersten empor. Bei der Prüfung im Herbst trug er den Preis davon. Der Sieg war errungen und die Fortsetzung des Studiums gesichert. Aber dasselbe erfuhr durch den plötzlichen Tod des Vaters für den Moment eine Unterbrechung. *Weiß* wurde heimberufen, wo er den Vater nur mehr als Leiche vorfand. Bei dem nach der Beerdigung abgehaltenen Familienrathe erklärte die Mutter unter Thränen, auf die vielen Kinder weisend, außer Stande zu sein, das zum ferneren Studiren erforderliche Geld zu liefern; ja sie verlangte sogar, daß der erwachsene Sohn daheim bleibe und ihr bei der Arbeit helfe. Dieser, von der Hilflosigkeit der Mutter ergriffen, beschloß nun selbst, daheim zu bleiben, bat aber, seine in der Schule benützten Bücher behalten zu dürfen, was ihm auch gern bewilligt wurde. Als aber die Nachbarn zu reden begannen und der Mutter vorstellten, daß sie unrecht thue, ihren Sohn dem Studium zu entziehen, nach dessen Vollendung er ihr doch weit mehr nützen könne, als wenn er ein Bauer bliebe, und als betreffs des Kostenpunktes, den sie immer noch vorschützte, der Sohn erklärte, er wolle keinen Kreuzer von ihr haben, er werde sich selbst durchschlagen, gab sie endlich nach, und nach Monatsfrist kehrte er nach Offenburg zurück, wo er sich durch Stundengeben, wenn auch mühselig genug, fortbrachte. An Entbehrungen aller Art fehlte es nicht, er litt Hunger und Kälte, auch manche Demüthigungen, aber über Alles hoben ihn ernster Wille, Zuversicht und Gottvertrauen hinweg; er rang sich durch alles Ungemach. Er machte gute Fortschritte. Die Methode, den Jungen Latein und Griechisch beizubringen, war damals eine weit bessere als heutzutage, wo dieselben mit abstracten grammaticalischen Kleinigkeiten geplagt werden, welche, statt zur Erlernung der Sprache anzuspornen, davon abschrecken. Die Liebe zu den Classikern wurde geweckt, indem man die armen Jungen nicht mit Realien erdrückte, nicht mit mathematischen Sublimitäten plagte, ehe sie für dergleichen überhaupt reif waren. Multum, non multa galt damals als pädagogische — einzig richtige — Losung. Denn gewiß ist es, daß Knaben, welche die Classiker durchgemacht haben, zur Auffassung der Realien in späteren Jahren sich ungleich fähiger zeigen. Als *Weiß* 1838 — damals ein 18jähriger Jüngling — als erster Preisträger Offenburg verließ, hatte er bereits die Aeneide *Virgil's*, den ganzen *Horaz*, den ganzen *Herodot*, den ganzen *Livius* gelesen, welch' Letzterer einen ungewöhnlichen Zauber auf ihn übte; dabei hatte er französisch sprechen und einige französische Hauptwerke: so den „Telemach", die Fabeln *Lafontaine's*, die Fabeln und Erzählungen *Florian's*, *Voltaire's* „Henriade" und „Karl XII.", im Englischen den Roman „Der Vicar von Wakefield" kennen gelernt und übersetzte im Hebräischen das ganze Lesebuch des *Gesenius*. Nun bezog er das Obergymnasium in Freiburg, wo ihn der tüchtige Philolog *Baumstark* in das Studium des *Tacitus* einführte. Da kam auch die Kritik zu ihrem Recht, die Dialoge *Plato's* wurden durchgearbeitet, und *Weiß* galt in der Schule für den besten lateinischen Stylisten. Beim Schlußacte hielt er über *Plato's* Beweise für die Unsterblichkeit der Seele eine lateinische Rede, mit welcher er großen Beifall erntete. Jetzt warf er sich mit Leidenschaft auf die Philosophie: *Kant*,

Fichte, Schelling, Hegel folgten aufeinander, und in des Letzteren Phänomenologie des Geistes fand er das Um und Auf seiner philosophischen Genüsse. Aber die Frage der Berufswahl trat endlich an ihn heran, und je mehr er im Labyrinthe des Wissens Umschau hielt, um so schwieriger wurde ihm die Lösung. Zunächst wollte er noch Medicin und Rechtswissenschaft studiren, insbesondere lockte ihn der Beruf des Arztes und Naturforschers, und dann nahm er eine Reise nach Brasilien in Aussicht, welches Land gerade damals auf der Tagesordnung stand. Die Mutter wieder — nach Sitte aller ländlichen Mütter — wünschte nichts sehnlicher, als daß ihr Sohn Priester werde. Dieser letztere Wunsch gab vorderhand den Ausschlag in der Wahl. Zu jener Zeit wurde in Freiburg Theologie als höchste Philosophie, aber in positiver Form gelehrt. So ging er denn dahin. Vor Allen zog ihn Staudenmaier an, einer der gründlichsten Kenner der neueren philosophischen Literatur, dann hörte er theologische Collegien und das Arabische, bei Hug die Vorträge zur Einleitung in das alte und neue Testament, bei Hirscher Moral; so gingen ihm die Jahre unter eindringlichen und fesselnden Studien dahin. Jetzt stand der Eintritt ins Priesterseminar bevor, aber noch hielt er sich nicht für reif genug, um in das praktische Leben zu treten; er fand noch manche Lücke in seinem Wissen, die es auszufüllen galt. So ging er denn für ein Semester nach Tübingen, wo er bei Kuhn Dogmatik, bei Hefele neuere Kirchengeschichte, bei dem jüngeren Fichte Ethik, bei Vischer Aesthetik, bei Tafel Philologie hörte und noch Ewald's Vorlesungen über die Genesis besuchte. Für das Sommersemester wählte er Heidelberg, um Schlosser zu hören, und dann ging er nach München, um Kunstgeschichte zu studiren. Daselbst belegte er Collegien bei Thiersch für Philologie und Aesthetik, und die Wallfahrten in die Pinakothek und Glyptothek mit seinem Meister, welcher dort Vorträge über Statuen und Gemälde hielt, eröffneten ihm die Welt des Schönen in ungeahnter Weise, dabei wurde über die Kunst der Alten Winckelmann studirt, bei Haneberg aber ein Privatissimum über Talmud genommen. Nun ließ sich die Frage über die Berufswahl nicht länger zurückdrängen; denn sein Vorhaben, vorher noch die Universität in Berlin zu besuchen, erfuhr eine negative Erledigung, da derjenige, der ihm die Mittel zur Ausführung dieses Planes geben sollte, plötzlich dahinstarb. Ein Antrag, das Lehramt der französischen und englischen Sprache an der Realschule in Freiburg zu übernehmen, wo er mit gutem Gehalt 18 Stunden wöchentlich zu lehren hatte, half ihm über die Entscheidung hinweg. Er nahm an. Wir waren etwas ausführlicher in der Darstellung seines Bildungsganges, weil wir darin den Schlüssel finden für seine spätere Entwickelung zum Historiker, da alle seine Studien über classisches Alterthum, über den Orient, über Theologie und Philosophie, über Kunst und neue Literatur als die auseinander gehenden Strahlen einer Sonne in der Geschichte sozusagen in einem Brennpunkt zusammenliefen. In seiner Stellung fand Weiß Zeit, sich auf das Examen der Philologie vorzubereiten, das er im Spätherbste 1843 aus dem ganzen Gebiete der classischen Philologie in Karlsruhe mit glänzendem Erfolge ablegte. Dann unterzog er sich noch den Prüfungen aus dem hebräischen Testamente, aus der französi-

schen und englischen Sprache. In Karlsruhe aber ward ihm von Christ, dem Referenten über die badischen Universitäten, mitgetheilt, es sei Wunsch der Regierung, daß er sich der akademischen Laufbahn widme, und zwar aus dem Fache der Geschichte an der Universität Freiburg. Durch die trefflich bestandenen Prüfungen war man auf den jungen strebsamen Mann aufmerksam geworden. Nun, so sehr auch dieser Antrag mit den Wünschen des Gelehrten zusammenstimmte, so mußte derselbe ihn doch wegen Unzulänglichkeit seiner pecuniären Mittel ablehnen. Darauf erwiderte der Referent: daß die Regierung geneigt sei, Weiß ein Jahrgehalt von 600 fl. zu bewilligen, dafür solle er in Freiburg Weltgeschichte lesen, und wenn er dann noch durch ein Werk seine wissenschaftliche Tüchtigkeit bethätige, werde auch seine Ernennung zum Professor erfolgen. Nun, das war denn doch ein Anerbieten, das sich hören ließ, und Weiß ging nach Freiburg. Aber er hatte nicht an den an Hochschulen herrschenden Zunftgeist gedacht. Man ließ ihn nicht vorlesen. Die Universität hielt steif auf ihr Recht, daß die Regierung nur aus einem ihr unterbreiteten Ternavorschlage wählen dürfe. Dazu kam, daß Weiß noch nicht die Doctorwürde besaß und nicht habilitirt war. Indessen bestand die Regierung auf ihrem Rechte, doch mußte Weiß die Doctorwürde erlangen und sich habilitiren. Erstere erwarb er mit einer übrigens noch nicht gedruckten Abhandlung über die Philosophie des Leibnitz, dann habilitirte er sich mit der in der Freiburger theologischen Zeitschrift 1846 erschienenen Abhandlung: „Geschichte der Geschichtsphilosophie“. Nun lag seinem Antritte des Lehramtes nichts mehr im Wege, und er las über alte und neuere Geschichte bis 1853. Zwischendurch war er auch wissenschaftlich thätig und veröffentlichte die „Geschichte Alfreds des Grossen“ (Schaffhausen 1852, Hurter, gr. 8⁰., X und 384 S. und Anhang 47 S.), welche von der Kritik sehr gut aufgenommen wurde. Die „Allgemeine Zeitung“ bezeichnete in einem längeren Artikel in ihrer Beilage (Frühjahr 1853) das Werk als die beste Arbeit über den berühmten König. Auch den großen politischen Ereignissen, welche sich innerhalb dieser Zeit, 1846—1853, abspielten, stand Weiß nicht als unbetheiligter Zuschauer gegenüber. Im Gegentheil, er bekannte offen Farbe und stellte sich 1848 auf Seite der Conservativen. Als dann im folgenden Jahre aus Freiburg eine Adresse nach Frankfurt abging zu Gunsten des preußischen Kaiserthums, entwarf er eine Gegenadresse zu Gunsten Oesterreichs, ohne welches er sich kein Deutschland denken mochte. Sollte der große Kaiserstaat, der so oft Deutschlands Schild gegen Osten war, dessen Söhne sich so oft und ruhmvoll für die deutsche Sache und noch zuletzt in den Befreiungskriegen gegen den Erbfeind Deutschlands geschlagen, von Deutschland ausgeschlossen sein? Diese in der Adresse ausgesprochene Auffassung ging, mit viel mehr Unterschriften versehen, als die erstere aufzuweisen hatte, nach Frankfurt ab. Wenn sich damals Weiß nicht so, wie es ihn drängte, literarischem Schaffen hingab, so lag ein Hauptgrund darin, daß er dem ihm befreundeten Bürgermeister von Freiburg zuliebe im Sommer 1850 die Redaction des Regierungsblattes übernommen hatte. Weiß' Einwurf: „daß er doch ein Großdeutscher, die Zeitung aber kleindeutsch sei“ widerlegte der Bürgermeister mit dem kurzen Einwand: „Gerade des-

halb möchten wir Sie zum Redacteur." Nun nahm Weiß den Antrag um so lieber an, als ihm sehr vortheilhafte Honorarbedingungen geboten wurden. Die Redactionsgeschäfte aber, verbunden mit seinem Lehramt, ließen ihm zu schriftstellerischem Schaffen keine Zeit. Das Blatt unter seiner Leitung gedieh. Da kam im Jahre 1852 der Kirchenstreit, dem er sich als Publicist doch nicht entziehen konnte. Weiß, der die Redaction übernommen, aber sich nicht verpflichtet hatte, sie im Sinne der Regierung zu leiten, sondern überhaupt im Blatte nur die Wahrheit zu sagen, stand unbeirrt auf der Seite des Erzbischofs, der ihm im Rechte zu sein schien. Wie bekannt, wurde der Streit sehr hitzig. Ein Artikel nun, der zwar sehr würdevoll von dem verstorbenen Landesfürsten, aber doch entschieden für das Recht des Erzbischofs sprach, und welchen Weiß, weil er darin seine eigene Ansicht ausgesprochen fand, anstandslos ins Blatt aufnahm, stieß dem Fasse den Boden aus. Der damalig badische Minister Marschall verlangte nun von dem Freiburger Gemeinderathe, daß der Redacteur sofort entfernt werde. Der Bürgermeister zeigte Letzterem das ministerielle Schreiben. Weiß, der unter keiner Bedingung der Stadt Ungelegenheiten bereiten wollte, versicherte, noch am nämlichen Tage seinen Rücktritt von der Redaction anzuzeigen, und da er sich von dem Schreiben des Ministers eine Abschrift erbeten hatte, veröffentlichte er dasselbe zugleich mit seiner Austrittserklärung am Kopfe der Zeitung. Nun aber war es um ihn geschehen. Der Minister ließ Weiß das Gehalt an der Universität streichen, was freilich ganz in seinem Belieben stand, da derselbe ja noch nicht Professor war, und dann ward ein altanhängiger Preßproceß wieder hervorgesucht. Während nämlich Weiß auf einer kurzen Ferienreise abwesend war, nahm man aus der Feder eines alten vertrauten Mitarbeiters, dessen Berichte nie beanständet wurden, eine Correspondenz, welche eine scharfe Beurtheilung der badischen Beamten vor, während und nach der Revolution enthielt, in das Blatt auf. Da er den Verfasser nicht nannte und sich für den Artikel haftbar erklärte, so traf ihn auch die Verurtheilung, die auf eine Geldstrafe und acht Tage Gefängniß lautete. Er appellirte wohl, doch ohne Erfolg; Begnadigung ward ihm in Aussicht gestellt, wenn er solche ansuchte. Dies widerstrebte ihm, und so zahlte er denn jetzt das Strafgeld und die Kosten des Processes und saß die Haft ab, die freilich weniger einer solchen als einer Reihe von Festgelagen ähnlich sah. Den mittlerweile an ihn gelangten Antrag einer Mitredaction an einem mitteldeutschen Blatte lehnte er ab, weil er an dem Redactionsmisère eines amtlichen Blattes genug hatte und entschlossen war, zu seinen historischen Arbeiten und Studien zurückzukehren. Während seines Aufenthaltes in Freiburg war Weiß mit dem kaiserlich österreichischen Gesandten v. Philippsberg bekannt geworden. Dieser hatte an dem Buche: „Alfred der Große" Gefallen gefunden. Als Beide wieder zusammentrafen, erzählte Weiß dem Gesandten von seiner augenblicklichen Lage und wie wenig Hoffnung er habe, in Baden je zu einer passenden Stellung zu gelangen. Nun verwendete sich von Philippsberg für ihn bei dem österreichischen Unterrichtsminister Leo Grafen Thun, der zu jener Zeit mit den Reformen des Unterrichtswesens im Kaiserstaate beschäftigt war. Unter den Mitteln zur Durchführung derselben nahm auch die Berufung aus-

wärtiger Gelehrten auf österreichische Lehrkanzeln eine hervorragende Stelle ein. Infolge dessen kam Weiß als ordentlicher Professor der Geschichte an die Hochschule in Gratz, an welcher er wöchentlich vier Stunden über allgemeine Geschichte zu lesen und zwei Stunden ein historisches Seminar zu halten hatte. Am 5. Mai 1853 legte er seinen Diensteid als Geschichtsprofessor an der Grazer Hochschule ab, an welcher er seitdem ununterbrochen — also über 33 Jahre — thätig ist. In dieser Zeit las er über alle Perioden der Weltgeschichte, öfter auch über österreichische Geschichte, und statt der vorgeschriebenen sechs Stunden, zu denen er verpflichtet war, eilf Stunden. Doch ließ ihm diese Lehrthätigkeit noch immer Zeit zu wissenschaftlichen für den Druck bestimmten Arbeiten. Und von diesen steht obenan sein „Lehrbuch der Weltgeschichte" 1. Band: Die vorchristliche Zeit (Wien 1859, Braumüller, gr. 8°., 2 Bl., 653 S.); 2. Bd.: Die christliche Zeit. I. Das Mittelalter. 1. Theil (ebd. 1862, VIII und 935 S.); 3. Bd.: I Das Mittelalter, 2. Theil (ebd. 1868, XV und 1091 S.); 4. Bd.: Die neuere Zeit. Die Entdeckung Amerikas. Das Zeitalter der Reformation (ebenda 1870, IX und 1048 S.); 5. Bd.: Die neuere Zeit. Der Dreißigjährige Krieg. Die englische Revolution. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und Kaiser Leopolds I. (ebd. 1872, VIII und 1134 S.); 6. Bd.: Die französische Revolution (ebd. 1875, 1152 S.). Indessen hat bereits die zweite Auflage zu erscheinen begonnen, welche ganz umgearbeitet, stark vermehrt, zur Zeit bis zum 18. Halbband und bis zum Jahre 1800 (französische Revolution) gediehen ist. In den Quellen [S. 118] werde ich es versuchen, den Standpunkt, den Weiß in seiner Weltgeschichte, die anerkanntermaßen zu den bedeutendsten Geschichtswerken der Gegenwart gehört, einnimmt, in einigen Zeilen darzustellen. Die übrigen wissenschaftlichen Arbeiten dieses Gelehrten sind: „Maria Theresia und der österreichische Erbfolgekrieg 1740 bis 1748" (Wien 1863, Prandel und Ewald, 8°.), bildet den 11. Band des von Freiherrn von Helfert veranstalteten Sammelwerkes: „Oesterreichische Geschichte für das Volk"; 1865 erschien davon eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Maria Teresa e la guerra di Successione Austriaca 1740—1748" (Venezia, 8°.). Außerdem besorgte Weiß nach dem Tode seines vieljährigen Collegen und Freundes Gfrörer aus dessen Nachlaß die Herausgabe der Werke: „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" 3 Bände (1862); „Deutsche Volksrechte im Mittelalter" 2 Bände; und „Byzantinische Geschichten" 3 Theile (Graz 1872—1877, gr. 8°.), der erste Theil dieses wichtigen historischen Werkes behandelt die Geschichte Venedigs von dessen Gründung bis 1084 und bringt bisher von Lebret und von Romanin gar nicht beachtete Seiten aus dem Leben dieses merkwürdigen Staates; so unter Anderem, daß bis 1082 die Dogenwahlen vom Kaiser von Constantinopel bestätigt, daß die Söhne der Dogen in Constantinopel als Geiseln der Treue erzogen wurden, um in ihnen Werkzeuge der byzantinischen Politik heranzubilden; der zweite Theil behandelt die Geschichte der Völker südlich von der Donau, der Croaten, Serben, Magyaren, in neuer Weise, stellt dar, was Byzantinismus ist, welche Folge er trotz aller Feinheit und geistigen Arbeit für das Leben der Völker hat. Der dritte Theil aber enthält die Geschichte der Bulgaren, Armenier, Petschenegen und Türken und die Ver-

suche, die Griechen wieder in das Leben des geistig freieren Abendlandes hinüberzuziehen. Jedes Capitel bietet neue Aufschlüsse. Für das 1860 zum Andenken an den Erzherzog Johann von der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft veranstaltete Festbuch „Ein treues Bild der Steiermark“ schrieb Weiß einen Abriß der Geschichte dieses Landes, wovon auch eine Separatausgabe erschien, die aber schon in wenigen Tagen vergriffen war. Früher hatte er noch ein paar andere Arbeiten, so eine „Geschichte der Angelsachsen“ und dann eine „Geschichte der deutschen Civilisation“ begonnen, sie aber, da ihn seine Weltgeschichte ganz in Anspruch nahm, nicht vollendet. Um das Lebensbild dieses Gelehrten abzuschließen, fügen wir noch folgende biographische Notizen hinzu. Weiß unternahm im Laufe der Jahre zahlreiche Reisen, so deren fünf nach Italien, vier nach Frankreich und eine nach England. Durch zwei Jahre hatte er die ehrenvolle Aufgabe, Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Karl Ludwig Vorträge über allgemeine Geschichte zu halten und ihn auf einer Reise nach Frankreich, dann auf einer solchen nach Constantinopel, endlich nach Sicilien zu begleiten. Von den dem Gelehrten erwiesenen Auszeichnungen und Ehren erwähnen wir, daß er 1862 Rector der Grazer Universität, 1874 Vorsitzender der orientalischen Section auf der Philologenversammlung in Innsbruck war. Pius IX. schickte ihm zu Weihnacht 1863 das Ritterkreuz des Ordens Gregors des Großen für Künste und Wissenschaften. Während seines Aufenthaltes zu Constantinopel 1882 überbrachte ihm der türkische Unterrichtsminister das brillantene Commandeurkreuz des Medschidje-Ordens; vom Kaiser erhielt er 1878 den Titel eines k. k. Regierungsrathes und im Mai 1885 den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Ueberdies ist er Vorstand des historischen Seminars an der Grazer Hochschule und Mitglied der k. k. Prüfungscommission für Candidaten des Gymnasiallehramtes in Graz. Weiß hat sich zweimal verheiratet, zum ersten Male 1854 mit Josephine Bader (gest. 1860), dann 1866 mit Marie Graf. Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden. Aus der ersten der Sohn Otto, Dr. der Medicin und Schriftsteller in seinem Fache, und eine Tochter, die sich in die badische Heimat des Vaters verheiratete; die Kinder aus der zweiten Ehe sind noch minderjährig.

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild (Regensburg, Pustet, 4°.) XII. Jahrg. (1886) Nr. 25, S. 392: „Dr. J. B. Weiß“, von Dr. G. E. Haas. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei (Firenze 1879) p. 1064.

Porträt. Chemitypie von Angerer und Göschl im vorgenannten Blatte (nicht gelungen).

Die Auffassung des Wesens und der Bedeutung der Weltgeschichte, wie sie uns aus Weiß' Hauptwerke entgegentritt. Ihm ist Weltgeschichte die wissenschaftliche Darstellung der Entwickelung der Menschheit, wie diese sich in ihren großen Formen und Typen in Staat und Religion, in Wissenschaft und Kunst, sowie in der ganzen Sitte kundthut; das Bild der Verwirklichung der Anlagen der Menschheit, der Auslegung des Geistes in der Zeit. Was Gott in den Menschengeist gelegt hat, das soll im Laufe der Jahrtausende aus demselben heraustreten; alle Nationen haben Antheil an dieser Arbeit, welche das ganze Leben unseres Geschlechtes ausfüllt. Das Keimen, Wachsen und Verwelken der Geschlechter und Völker, das Edle und Schlechte, Verderbliche, die begeisternde innere Wahrheit wie der Tausende verstrickende Irrwahn sollen in der Geschichte treu geschildert das Leben der Vergangenheit wiederspiegeln, die literarischen wie die politischen Thaten uns den Fortschritt oder Rückschritt kundgeben. Die ganze Menschheit

ist ein Mensch, und die Weltgeschichte ist die Biographie dieses Menschen. Und wie im menschlichen Leben jedes Ganze sich wieder in Theilganze gliedert, so auch im Leben der Menschheit; jedes Volk wird hier als ein ursprüngliches Ganzes gefaßt, nicht bloß als ein Aggregat von Individuen; und wie die ganze Menschheit in ihrem Leben ein großes Ziel verfolgt, das ihr mit ihrer Begabung vom Schöpfer gesteckt ist, so auch jedes Volk: es ist ihm eine Idee gesteckt, die es verwirklichen soll. Jedes Volk hat seinen eigenen Genius, der sich in dessen politischem und religiösem Leben, wie in dessen Kunst und Wissenschaft entfaltet, der sich in den Leistungen der begabtesten Geister ebenso offenbart, wie in den großen politischen Krisen, die es zu bestehen hat; dieser Genius zeigt sich in allen Phasen der Entwickelung, in der Jugend wie in dem Alter, in der Zeit der höchsten Kraft, wie des Absterbens jedes Volkes, er ist gleichsam die Seele jedes Volkes. Alle Anlagen treten nicht auf einmal hervor, sondern nach und nach und sind durch besondere Organe vertreten. Das Niedere geht dem Höheren voran und ist wieder reproducirt in diesem. Die Organe sind die einzelnen Völker; hat ein Volk geleistet, was es sollte, so tritt es vom Schauplatze ab und weicht einem höheren, das dessen Errungenschaften aufnimmt und weiterführt. So ist in der ganzen Weltgeschichte ein steter Fortschritt. Wie nach der Lehre des Pythagoras jedes Gestirn einen eigenen Ton hat und die Bewegung aller zusammen eine Sphärenmusik hervorbringt, einen Weltchoral bildet, so ist auch in der Geschichte eine höhere Harmonie, bei aller Selbständigkeit ein Gemeinsames, alle Dissonanzen lösen sich zuletzt in einen höheren Einklang auf. Wie die Natur ein Tempel Gottes genannt wird, so ist auch die Weltgeschichte ein Tempel, in welchem man aus den Seelen der Völker Gott kennen lernen kann, wenn man ein Verständniß dafür hat. Aber auch hier gilt wieder Goethe's Wahrspruch: Wie der Mensch, so sein Gott — drum ward Gott so oft zum Spott — Dies ist das Ergebniß, welches man aus dem Studium des Meisterwerkes des Professors Dr. Johann Bapt. Weiß, aus seiner Weltgeschichte gewinnt

Weis, Johann Baptist (Volksschriftsteller, geb. zu Plan in Böhmen am 12. December 1801, gest. zu Speising nächst Wien am 20. März 1862). Der Sohn eines herrschaftlichen Beamten, besuchte er die Volksschule seines Geburtsortes, vollendete unter kümmerlichen Verhältnissen die Gymnasialstudien zu Eger und kam 1820 nach Wien, wo er nach Zurücklegung des philosophischen Lehrcurses am 22. October 1823 in den Staatsdienst, und zwar bei der k. k. Staatsbuchhaltung eintrat. Daselbst rückte er im Hinblick auf die vormärzlichen Zustände in der beamtlichen Hierarchie in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit, 1839, zum Rechnungsrathe bei der k. k. Hofkriegsbuchhaltung vor, und nach zehnjähriger Dienstleistung in dieser Eigenschaft ließ er sich in den zeitlichen Ruhestand versetzen, um sich ganz seiner volksthümlichen schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Schon 1830 hatte er ein periodisches Werk, den „Oesterreichischen Volksfreund“, in zwei Bänden herausgegeben; 1837 übernahm er dann nach J. A. Gleich die Fortsetzung der von Jos. Richter [Bd. XXVI, S. 57, Nr. 24] begründeten, seit Jahren populären „Eipeldauer Briefe“, die er unter dem Titel „Briefe des Hans Jörgel aus Gumpoldskirchen an seinen Schwager in Feselau“ durch seinen derben Humor, in welchem er in vormärzlicher Zeit in landesüblicher Mundart sagen durfte und es zu sagen verstand, was man reindeutsch nicht hätte drucken lassen, und durch die Lebendigkeit der Darstellung bald in den weitesten Kreisen zu verbreiten wußte. Man glaube aber ja nicht, daß dieses merkwürdige und für Wiens Culturgeschichte so wichtige Blatt etwa nur in Kreisen des niederen Volkes gelesen wurde, mit nichten, dieses Blatt lag im Vormärz zugleich mit der „Allgemeinen Zeitung“ in den Salons der vor-

nehmsten Häuser Wiens auf und wurde mit einer Gier gelesen, für welche uns bei dem heutigen Stande der Presse fast das Verständniß fehlt. „Hans Jörgel“ war das populärste Blatt und sein Redacteur der populärste Mann in Wien, und merkwürdig, während sein Blatt salonfähig, er selbst war es doch nicht. Er hätte auch eine ganz absonderliche Figur im Salon gespielt. Da kam das Jahr 1848, welches in der periodischen Presse Wiens einen Umschwung hervorbrachte, den man, um ihn für möglich zu halten, erlebt haben mußte. „Hans Jörgel“ aber wurde — für eine Zeit — das Opfer desselben, wenngleich er sich auch, wenigstens im Titel, einer kleinen Metamorphose unterzog und seit 27. März einfach „Hans Jörgel“, seit 15. April aber der „Constitutionelle Hans Jörgel“ schrieb. Bald nach gewonnener Preßfreiheit nahm er die Wiener Juden auf die Spitze und sagte ihnen mitunter unangenehme Dinge, worauf sie freilich in nicht eben glimpflicher Weise erwiderten. Da sie in ihm bald einen nicht zu unterschätzenden Gegner erkannten, entbrannte auch sofort gegen ihn ein kleiner Flugschriftenkampf, den der Garde des academischen Corps, Rudolf Weinberger [siehe diesen S. 20 dieses Bandes], mit dem Pamphlet: „Nur keine Judenemancipation oder der geputzte Hans Jörgel“ eröffnete. Dieser Schrift folgten andere, und Weis blieb die Antwort nicht schuldig. Nun, wenn „Hans Jörgel“ auch für Recht und Ordnung einstand und den Ausschreitungen, welche an der Tagesordnung waren, entgegentrat, was jedenfalls genügte, ihn zum Zopf und Reactionär zu stempeln, so war er doch Schlaumaier genug, auch nichts zu thun, wodurch er sich die Arbeiter und Studenten, die beiden damals dominirenden Elemente, auf den Hals lud; im Gegentheil, er verstand es sehr wohl, diesen „beiden Elementen der Intelligenz und Kraft“ um den Bart zu gehen. So z. B. verpaßte er keine günstige Gelegenheit, sich über die ebenso „dumme“ als „schlechte“ „Camarilla“ auszulassen, ja er verstieg sich in seiner bäurischen Behäbigkeit und affectirten Bonhomie sogar so weit, der Erzherzogin Sophie wohlmeinende Lehren zu geben, daß sie ihren Thronerben in einer anderen Luft als unter „kriechenden Hofschranzen, volksfeindlichen Aristokraten und pfäffischen Heuchlern“ heranwachsen lasse!! [Heft 23, S. 13 und 18]. Kurz, er wollte es allen Parteien recht machen und verdarb es mit allen. Am 5. October hörte „Hans Jörgel“ mit dem 33. Hefte zu erscheinen auf; tauchte dann am 12. November mit dem 34. Hefte wieder auf und schloß am 28. December mit dem 45. Hefte sein Dasein. Als die Reaction in volle Aehren schoß, mochte aber Weis bei den veränderten Verhältnissen auch nicht unthätig bleiben und gründete 1849 die „Oesterreichische Volkszeitung“, welche den Zweck hatte, die neuen verfassungsmäßigen Einrichtungen dem Volke zu erläutern. Das Motto des Blattes war: „Ein freies, ein einiges und mächtiges Oesterreich“. Zugleich gab Weis von 1850 bis 1854 in zwanglosen Heften die „Wiener Briefe“ heraus, welche sich bald großer Beliebtheit erfreuten. Aber auch jetzt gerieth er in mancherlei Mißhelligkeiten, die ihm endlich seine publicistische Thätigkeit verleideten, besonders Bachmann's „Punsch“ machte ihm das Leben sauer, und da er ohnehin mit seinem „Hans Jörgel“ sich ein kleines Vermögen erschrieben hatte, zog er sich von seiner Tagesschriftstellerei zurück und nahm seinen ständigen Auf-

enthalt in seinem Landhause zu Speising bei Wien, wo er die letzten Jahre nur seiner Familie lebte, bis er nach längerem Leiden im Alter von 61 Jahren vom Tode ereilt wurde. „Hans Jörgel" oder wie er denn eigentlich heißt: Weis, war noch ein Stück vom „alten Wien" und eine der bekanntesten und volksthümlichsten, wenn darum auch nicht gerade sympathischesten Persönlichkeiten, weil sein protziges Auftreten und sein im Leben wie in seiner Volksschrift etwas stark zur Schau gebrachter Patriotismus nur bei demjenigen Theile des Publicums Billigung finden konnte, dem er selbst glich und der in den unteren Volksschichten Wiens nicht gering ist. Nichts desto weniger muß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und bekennen, daß er viel Gutes that und öfter durch seine schlichten, zum Herzen der Leser dringenden Aufrufe bei Unglücksfällen, wie sie Stadt Steyr, Langenlois, Melk, Ragusa u. s. w. trafen, zur Linderung des Elends aus allen Theilen der Monarchie große Summen sammelte; man wird nicht zu hoch greifen, wenn man den Betrag derselben weit über hunderttausend Gulden ansetzt. Die Latour-Stiftung, welche den hohen Betrag von 55.000 fl. erreichte, war allein sein Werk; und als er das Zeitliche bereits gesegnet, lagen 20.000 fl., welche er als Beitrag einer patriotischen Dame (Frau von Brettschneider) zur Gründung der von ihm angeregten Straf- und Besserungscolonie erworben, zur Verwendung für den bestimmten Zweck bereit. Von seinen Schriften kennen wir nur noch die selbstständig erschienene: „Weltliche Predigt zum Dankfeste für die glücklich überstandene Revolution in Wien" (Wien 1848, 8°., 14 S.).

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 235, I. Beilage: „Speising". — Dasselbe, 1862, Nr. 80 in den Localnachrichten — Vorstadt-Zeitung (Wiener Localblatt) 26. und 27. November 1869, Nr. 326 und 327: „Ein Stück Altwien im Grabe". — Oesterreichische Zeitung (Wiener politisches Blatt) 1857, Nr. 304 im Feuilleton: „Lainz und Speising".

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „J. B. Weis". Stadler 1842 (lithogr.) kl. Fol.

Weiß von Starkenfels, Johann Baptist, siehe: **Weiß von Starkenfels**, Victor [S. 145, in den Quellen, Nr. 1].

Weis, Johann Nep. (Geschichtsforscher und Numismatiker, geb. zu Richterhof in Böhmen am 25. November 1796, gest. im Stifte Heiligenkreuz nächst Baden bei Wien am 1. December 1858). Zu Budweis in Böhmen beendete er die Gymnasial- und philosophischen Studien und trat aus Neigung für das Mönchsleben in das Cistercienserstift Heiligenkreuz, in welchem er im October 1816 eingekleidet wurde und am 17. September 1820 die Ordensgelübde ablegte. Zum Priester geweiht, trat er am 30. September 1821 in die Seelsorge, erhielt aber wegen seiner Befähigung zum Lehramte 1824 die Präfectenstelle im Knabenconvicte, in welcher er Muße fand, die historischen Studien mit Eifer zu betreiben. Durch einen Freund, den k. k. Postbeamten Krones in Wien, der eine kleine Münzsammlung besaß, wurde die Neigung zur Numismatik in ihm geweckt, und er begann nun eifrig zu sammeln. In diesem Streben ward er von dem Abte unterstützt, welcher ihm nicht nur die Münzsammlung des Stiftes anvertraute, sondern auch nach Kräften ihm die Mittel zum Ankaufe bot. Dabei setzte er selbst aufs eifrigste seine numismatischen Studien fort, las die besten darauf Bezug haben-

den Werke, besuchte fleißig Münzsammlungen, insbesondere die des k. k. Cabinets in Wien und eignete sich bald eine sehr große Fertigkeit im Kennen der Münzen an. Als der Custos am k. k. Münz- und Antikencabinete in Wien Franz Fidelis Wachter [Bd. LII, S. 44] starb, bewarb sich Weis um die erledigte Stelle, erhielt sie jedoch nicht. Indessen setzte er seine Münzstudien fort und vermehrte durch günstige Ankäufe bei den zahlreichen Versteigerungen von Münzsammlungen in Wien seine eigene, vorzüglich in Münzen des Mittelalters und in Münzen und Medaillen der neueren Zeit von allen Ländern Europas. Im Jahre 1841 wurde er als Stiftshofmeister und Archivar nach Wien versetzt, und da der neue Abt Edmund Komaromy gleich seinem Vorgänger auf die Pflege der Münzsammlung des Stiftes Bedacht nahm, so trat nun Weis in lebhaften Verkehr mit zahlreichen Sammlern und Gelehrten Wiens, wozu sich ihm, da er seinen bleibenden Aufenthalt im Heiligenkreuzerhofe genommen, die günstigste Gelegenheit darbot, und so befreundete er sich mit Chmel, v. Meiller, Bergmann, Karajan, Camesina, Feil und Anderen und pflegte fleißig auch mit berühmten Münzsammlern, die außerhalb Wiens lebten, brieflichen Verkehr. Ueber seine Sammlung verfaßte er dann einen musterhaften, im kaligraphischen Gleichmaße eigenhändig geschriebenen Katalog, der sich durch große Nettigkeit und Zierlichkeit besonders auszeichnet. Aber auch als Forscher auf dem Felde der Geschichte blieb er nicht unthätig und wurde sozusagen der Historiograph seines Stiftes, dessen Urkunden er sorgfältig sammelte. Diese Schriften bilden unter dem Titel: „Urkunden des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz im Wiener Wald“ in dem von der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammelwerke „Fontes rerum austriacarum“ den XI. und XVI. Band. Auch verdankt J. Bergmann für sein Werk „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert“ die Mittheilungen über Ulrich II. Molitor (Müller) aus Uberlihner, welche im zweiten Bande S. 24 u. f. dieses Werkes abgedruckt sind, unserem Numismatiker.

Pražské noviny, d. i. Prager Zeitung, 1858, Nr. 289. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 29. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. XI, S. 294. [Während ihn der „Slovník“ und die „Pražské noviny“ mit zwei s Weiss schreibt, finden wir ihn bei Bergmann — der uns in dieser Hinsicht als der Verläßlichere erscheint — immer nur mit einem s geschrieben.]

Weis, Johann Nicolaus, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 151, Nr. 13, im Texte].

Weiß, Joseph (Hydropath, geb. zu Breitenfurth bei Niklasdorf in Oesterreichisch-Schlesien 1797, gest. zu Freiwaldau ebenda am 20. März 1847). Ueber Jugend und Bildungsgang des in Rede Stehenden, dessen Vater zu Niklasdorf als Schulze (Erbrichter) lebte, ist nichts Näheres bekannt. Als praktischer Arzt ließ er sich um jene

Zeit in Freiwaldau nieder, als Prießnitz [Bd. XXIII, S. 290] anfing daselbst weitere Kreise für die Wasserheilkunde zu gewinnen. Sofort erkannte er die großen Vorzüge dieser Heilmethode in der Behandlung vieler Krankheiten und legte fast gleichzeitig mit Prießnitz eine Kaltwasserheilanstalt in Freiwaldau an, die in Kurzem zu großer Blüte gelangte. Wenn es nun auch das Verdienst des genannten Hydropathen ist, daß er als Erster die Wasserheilkunde praktisch ins Leben gerufen, so gebührt Weiß doch das nicht minder hoch anzuschlagende, dieselbe wissenschaftlich begründet und dadurch ihre rasche allgemeine Verbreitung wesentlich gefördert zu haben. In dieser Richtung erschien von Weiß schon 1837 das Werk: „Die neuesten Erfahrungen und Heilungen auf dem Gebiete der Wasserheilkunde. Nebst einem Vorwort von Starke. Ein medicin. Volksbuch" (Breslau 1837, Leuckart, 8^0^.), welchem einige Jahre später ein „Handbuch der Wasserheilkunde für Aerzte und Laien. Resultate 15jähriger in Gräfenberg, Freywaldau, Stanstead Bury und Sudbrook Park gemachter Erfahrungen" folgte, das in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage 1847 in Leipzig erschien. Inzwischen hatte er in medicinischen Zeitschriften, besonders in dem damals weit verbreiteten „Wasserfreund" zahlreiche Abhandlungen und Krankengeschichten veröffentlicht, die seinen Namen so bekannt machten, daß 1841 aus England der Ruf an ihn erging, dort zu Stanstead-Bury House (Hertfordshire) die erste Kaltwasserheilanstalt zu errichten. Nachdem er dieselbe ins Leben gerufen hatte, erhielt er einen noch vortheilhafteren Antrag zur Gründung einer zweiten, und zwar in dem damals königlichen Schlosse Sudbrook Park bei Richmond. Dieser Aufforderung folgte er auch nach einer kurzen Reise in die Heimat. Doch legte er wegen eines hartnäckigen Gichtleidens die Direction der neugegründeten Anstalt schon im Jahre 1845 nieder, indem er von einer Rückkehr nach Freiwaldau Heilung oder mindestens Linderung seines Leidens erhoffte, welchem er dort anderthalb Jahre später erlag. Während seines Aufenthaltes in England wurde er für sein Werk „*The Handbook of Hydropathy*", das in rascher Folge drei Auflagen erlebte, von der Universität Glasgow durch Verleihung des Ehrendoctorates ausgezeichnet, eine Ehre, die bis dahin wohl noch kaum einem Ausländer zutheil geworden war. Auch von der Universität Jena erhielt er kurze Zeit vor seinem Tode das Doctordiplom zugesendet; überdies aber ernannte ihn eine Reihe medicinischer Körperschaften, wie die hydropathische Gesellschaft zu London, der Verein für Wasserheilkunde und Gesundheitspflege u. s. w. zu ihrem Mitgliede. Von seinen Mitbürgern, welche ihn wegen seines edlen Charakters und humanen Wirkens allgemein achteten, wurden ihm wiederholt Ehrenämter übertragen. Joseph Weiß hatte sich am 11. Juni 1827 mit Fräulein Josephine Vielhauer (geb. 3. Mai 1803) vermält, aus welcher Ehe fünf Kinder entsprangen, von denen nur die Zwillinge G. Adolf [siehe diesen S. 82] und Edmund [siehe diesen S. 97] am Leben blieben. Die Witwe lebt als rüstige, vollkommen geistesfrische 83jährige Greisin noch in Wien.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1290 in der Anmerkung zu Adolf Weiß. — *Engelmann (Wilhelm).* Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico-physiologica (Leipzig

1848, Engelmann, gr. 8°.) 6. gänzlich umgearb. Aufl., S. 622.

Weiß, Joseph (Erfinder der Waldwolle, geb. zu Langendorf bei Olmütz in Mähren am 25. October 1787, Todesjahr unbekannt). In Rede Stehender, dessen Vater in Langendorf eine Papiermühle besaß und die Papierfabrication betrieb, begab sich, in den Schulen seines Heimatlandes vorgebildet, im Jahre **1810** nach Wien, wo er sich hauptsächlich mit dem Studium der Naturwissenschaften beschäftigte, und dann nach Hause zurückgekehrt, widmete er sich bei seinem Vater der Papierfabrication. **1814** erwarb er auch noch die Papiermühle zu Zuckmantel, einem in Oesterreichisch-Schlesien am Fuße der Bischofskoppe in anmuthigster Gegend gelegenen Orte. Hier setzte er seine in Wien begonnenen naturwissenschaftlichen Studien fort, und bei seinen Arbeiten gelang es ihm, den bis dahin unbeachteten Kiefernadeln einen Werth abzugewinnen, indem er daraus einen Faserstoff zog, den er Waldwolle (lana pinus sylvestris) nannte. Diese Erfindung erschien ihm so zukunftreich, daß er, um sie praktisch zu verwerthen, keinen Anstand nahm, im Jahre 1840 seine Papierfabrik in eine „Waldwollefabrik" zu verwandeln. Nun aber stellten sich dem Unternehmen mehrere unvorgesehene Schwierigkeiten entgegen, die dessen Aufschwung lähmten, dazu gesellte sich noch der Umstand, daß, als die Ereignisse des Jahres 1848 hereinbrachen, auch Weiß in den politischen Strudel mitgerissen wurde, wenngleich nur in der ganz friedlichen Mission eines Abgeordneten, für die durch den Umschwung der Zeit nöthig gewordenen Reformen zu wirken. Er wurde für Würbenthal in Oesterreichisch Schlesien in den österreichischen constituirenden Reichsrath gewählt, in welchem er, während derselbe in Wien tagte, auf der Linken zwischen dem Oberösterreicher Alois Fischer und dem Bielitzer Pastor Schneider, in Kremsier aber gleichfalls links zwischen dem pensionirten Hauptmann aus Wiener-Neustadt Joseph Hermann Müller und dem galizischen Gutsbesitzer Popiel seinen Platz hatte. Wir führen diese Platznahme des Fabrikanten in Rücksicht auf die alte Regel an: Qui non cognoscitur ex se, cognoscitur ex socio. Ueber die reichsräthliche Thätigkeit desselben liegt nichts Erwähnenswerthes vor, wir finden ihn nicht einmal in irgend einem der verschiedenen Ausschüsse vertreten. Früher jedoch, schon **1846**, hatte Weiß, nachdem er erkannt, daß die Oertlichkeit, wo bisher die Waldwolle fabricirt worden, nicht recht passe, mit mehreren anderen unternehmenden Männern eine Gesellschaft gebildet, welche die bisher in Oesterreich betriebene Industrie auf preußischen Boden verpflanzte, und zwar in die an Nadelholz ungemein reiche, nahe bei Trebnitz gelegene Gegend, für welche man sich von Alex. v. Humboldt dessen Namen erbat, und wo man nun 1847 die Waldwollefabrik und Badeanstalt in Humboldtsau gründete. Das Unternehmen gedieh unter entsprechender Leitung, und die Waldwollebereitung nahm einen immer größeren Aufschwung, da man aus den Abfällen der verarbeiteten Stoffe stets neue Producte erzielte; auch erwarb der Erfinder von Oesterreich und Preußen Patente, von Baiern das Privilegium für diese Bereicherung der Industrie. Zuerst verwendete man die Waldwolle nur zur Füllung von Matratzen und Kissen, welche Polsterung als frei von Ungeziefer und wegen ihres Aromas und sanitären Einflusses sich großer Beliebtheit erfreute.

Dann wurde die Waldwolle zu Watte verarbeitet und bei Anfertigung von Kleidungsstücken, Bettdecken und dergleichen benützt. Ein weiteres Fabricat bildeten die daraus gefertigten gegen Nässe und Kälte schützenden Waldwollesohlen, welche bald sehr große Verbreitung fanden; und zuletzt beutete man auch die heilkräftigen Elemente der Waldwolle zur Erzeugung des Waldwollextractes und des Waldwollöles aus, welche, da ihre wohlthätige Wirkung theils in Bädern theils in Einreibungen sich besonders bei rheumatischen und gichtischen Leiden, bei chronischen Hautausschlägen, Lähmungen u. dgl. trefflich bewährte, immer mehr zur Anwendung kamen. So steigerte sich denn die Bedeutung der Waldwolle mit den Jahren ebenso in technischer als medicinischer Richtung. Die Weiß'schen Erzeugnisse in Humboldtsau erhielten auf den Industrie-Ausstellungen in Berlin, Wien und London Anerkennungen. Alles gedieh vortrefflich, bis eine ruchlose Hand Feuer in die Fabrik anlegte und dem Unternehmen den Garaus machte. Indessen hatte die Waldwolle-Industrie den Weg nach Thüringen gefunden und dort eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung gewonnen. Dann aber kam sie wieder in Schlesien in Aufschwung, indem ein Breslauer Kaufmann eine Fabrik zu Karlsruh bei Oppeln begründete und damit eine Badeanstalt mit Bädern aus würziger Kiefernadelbrühe verband, wobei ihn der eigentliche Erfinder der Waldwolle, Joseph Weiß, mit Rath und That unterstützte. Letzterer zog sich zuletzt nach Leobschütz in Preußisch-Schlesien zurück, wo er noch 1864, damals bereits 77 Jahre alt, lebte. Seine Erfindung, die Waldwolle, obwohl nicht mehr in ihrer ursprünglichen Mächtigkeit, da die ärztliche Wissenschaft täglich neue Heilmittel entdeckt, mit denen die Waldwolle die Concurrenz zu bestehen hat, bewährt noch immer ihre Nützlichkeit, und zwar ebenso in sanitärer als industrieller Richtung.

Silesia (Troppauer politisches Blatt) 1864, Nr. 17, S. 146: „Zur Geschichte eines schlesischen Fabricates". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. XVII, S. 144 im Artikel: „Die Waldwolle".

Porträt. Im Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" vom 9. August 1851, Nr. 423, Beilage, S. 144.

Weiß, Joseph, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 151 und 152, Nr. 14, 15, 16 und 17].

Weiß, Josephine (Balletmeisterin, geb. 1805, gest. in Wien am 18. December 1852). Ihr Familiennamen ist Maudry. Wo sie geboren, ist nicht bekannt, doch muthmaßt Joseph Wimmer, in Wiener Theatergeschichte eine Autorität, in ihr eine Böhmin, da von ihrer Hinterlassenschaft auch auf zwei in Böhmen lebende Muhmen Erbtheile entfielen. Josephine widmete sich dem Ballet und gehörte zu Beginn der Dreißiger-Jahre als Demoiselle Baudry dem Balletcorps des Kärntnerthor-Theaters an. In der Folge heiratete sie den Komiker Eduard Weiß, dessen Lebensskizze S. 100 dieses Bandes mitgetheilt wurde. Als dann im September 1837 Director Pokorny in Wien das Josephstädter-Theater übernahm, engagirte er Frau Weiß als Balletmeisterin für seine Bühne. Das Corps, das sie damals zusammenstellte, bestand anfangs nicht aus lauter Kindern, es waren auch reifere Balletmädchen Mitglieder desselben, aber besonderen Beifalls erfreuten sich doch die ersteren. Auch brachte Frau

Weiß damals nicht Ballete zur Aufführung, sondern führte mit ihrem gemischten Balletcorps einzelne Tänze auf, welche als Einlagen zu den Stücken dienten, deren namentlich Told eine ganze Reihe lieferte, die ihren riesigen Erfolg weniger dessen dramatischem Genius als dem Decorationsmaler und der Balletmeisterin zu danken hatte. Das Balletcorps der Frau Weiß aber tanzte mit einer Gewandtheit, Sicherheit und Anmuth, welche das Publicum geradezu hinrissen. Insbesondere war dies mit dem für den „Zauberschleier“ componirten Rosenmädchen-Walzer der Fall. Die Erfolge ihrer kleinen Tänzerinen, deren Zahl zwischen 36 und 54 schwankte, brachten Frau Weiß auf den Gedanken, es mit ihnen auch anderwärts zu versuchen, und nachdem sie die von den Eltern der Mädchen dagegen erhobenen Schwierigkeiten glücklich überwunden hatte, ließ sie die „Wiener Kinder“ 1845 zum ersten Male in London tanzen. Fast schimpflich klingt die Ironie, mit welcher der englische Kritiker diese Kindertänze bespricht. „Keine Maschine kann exacter arbeiten“, schreibt er, „ein Wille, ein Antrieb scheint alle zu beseelen, nachdem sie doch alle ungezügelte Fröhlichkeit und die dem Kinde innewohnende Naivität beibehalten haben...“ „Die Deutschen haben“, fährt er dann fort, „doch wahrlich das größte Genie in Kleinigkeiten. Nirgends als in Deutschland weiß man die Gimpel und Kanarienvögel so gut abzurichten, das Einstudiren dieser Kinderballets ist auch eine durch und durch deutsche Arbeit und wenn auch der Zweck kein großer, so ist doch die Ausführung unerreicht in ihrer Art“. Nun, diese Ironie John Bulls, dessen Kinder-Erziehungsinstitute Boz Dickens zur Erbauung aller deutschen Leser drastisch genug zeichnet, müssen wir Oesterreicher uns schon umso mehr gefallen lassen, als wir uns ja auch die Priorität der von dem Oesterreicher Ressel erfundenen Schiffsschraube mir nichts dir nichts von John Bull stehlen ließen. Nun schickte sich Frau Weiß an, allen Reclamationen der Eltern und selbst gerichtlichen Aufforderungen trotzend — so hatte die niederösterreichische Landesregierung im Namen der Eltern deren drei (am 9., 15. und 17. September 1843) in der „Wiener Zeitung“ erlassen — mit ihrer kleinen Truppe nach Amerika zu reisen, welches sie wiederholt besuchte und wo sie thatsächlich glänzende Geschäfte machte. Nach ihrer Rückkehr ließ sie ihre kleinen 36 „Wienerinen“ wieder in London unter Director Lumley im Queenstheater tanzen. Da sie sich aber mit den Verfügungen des Directors nicht einverstanden erklären wollte, begehrte sie Aufhebung des Contractes. Dagegen brachte Director Lumley den begründeten Einwand vor, daß Frau Weiß auch ihrerseits die Verpflichtungen nicht eingehalten habe. Und dies war auch der Fall, da Frau Weiß, die sich nicht länger weigern durfte, den Eltern, welche ihre Kinder zurückverlangten, dieselben zu senden, nun gezwungen war, die in ihrem Balletcorps entstandenen Lücken durch Mädchen, welche sie in Bath, Oxford und in Londons Umgebungen angeworben, zu ersetzen. Frau Weiß wurde auch vom englischen Richter in die Kosten verurtheilt. Nun begab sie sich mit ihren kleinen Tänzerinen nach Hamburg, wo ihrer eine neue Ueberraschung wartete, da sie die nicht unbeträchtlichen Schulden, welche ihr Gemal daselbst vor Jahren hinterlassen hatte, bei Vermeidung des Personalarrestes bezahlen mußte. Eine viel schlimmere und

nicht ganz unbedenkliche Episode sollte sie aber mit ihrer Truppe in Turin erleben, als sie im November 1850 daselbst ihre Vorstelluugen zu geben beabsichtigte. Es war gerade die Zeit der höchsten Erbitterung, welche die von Radetzky zweimal zu Paaren getriebenen Italiener in ihrer Hauptstadt gegen Oesterreich zum Ausdruck bringen wollten. Das harmlose Kinderballet der Frau Weiß ward als Opfer ausersehen. Die Gefahr, die ihr drohte, nicht unterschätzend, ließ dieselbe gleich am Tage ihrer Ankunft eine Erklärung veröffentlichen des Inhalts, daß ihre Gesellschaft nicht mehr aus Wienerinen, sondern aus Engländerinen und Französinen bestehe, und sie nur die Firma der ersteren, die ihren Ruf begründete, beibehalten habe. Dies vermochte aber doch nicht die Wuth der Italianissimi zu dämpfen, die an Oesterreichern ihr Opfer haben wollten, wenn es auch keine Oesterreicher waren. Der Theaterzettel wurde herabgerissen, dagegen durch ein Placat das Publicum aufgefordert, das Theater nicht zu besuchen. Abends vor Beginn der Vorstellung standen ganze Haufen des Pöbels vor dem Theater und emfingen die Insassen eines jeden anfahrenden Wagens mit Gezisch, Pfeifen und Gejohle. Indessen füllte sich das Theater, und Alles sah gespannt dem Kommenden entgegen. Die Oper wurde ohne Zwischenfall abgespielt. Nun kam das Ballet. Tiefste Stille herrschte im Hause, jetzt erscheinen die in höchster Eleganz gekleideten kleinen Tänzerinen. Ein leises Gemurmel erhebt sich, auch Gezische wurde laut. Da setzen sich die Figürchen auf der Bühne in Bewegung und beginnen in zierlichsten Wendungen und Gruppirungen den vielberühmten „Rosenwalzer“. Alles folgt mit freudigstem Antheil der Vorstellung und spendet nach dem Tanze rauschenden Beifall, der gar nicht mehr enden wollte. Die Balletmeisterin Weiß hatte gesiegt, obgleich sie Stunden, ja Tage der Angst durchlebte, da, wenn ihr Plan, Engagement zu finden, scheiterte, sie fast den Ruin ihres Unternehmens gewärtigen mußte. Aber es kam anders, noch während der Vorstellung schloß der Director mit Frau Weiß ein Engagement für ein halbes Jahr gegen ein ansehnliches Honorar ab. Nachdem sie sieben Jahre von Wien fern geblieben, kehrte sie mit ihrer kleinen Truppe dahin zurück; aber noch war der Kelch ihres Leidens nicht vollkommen geleert. Gleich nach ihrer Ankunft in der Kaiserstadt wurden ihr die zu Costumen für ihr Balletcorps in Mailand gekauften Seidenstoffe auf dem Südbahnhofe gestohlen, und dann konnte sie für ihre 54 Tänzerinen kein passendes Massenquartier in Wien finden; so sah sie sich denn genöthigt, sich mit ihrer ganzen Truppe in Meidling einzuquartieren; später bezog sie ein Quartier in der Leopoldstadt in der Nähe des Praters. Endlich waren alle kleinen Leiden überstanden, und am 6. März 1851 tanzte das Weiß'sche Balletcorps zum ersten Male im Kärnthnerthor-Theater. Die „Allemande“, die lieblichen „steirischen Tänze“ von Lanner, die „Bauern-Polka“ und zum Schluß „Der Rosenwalzer“ fanden stürmischen Beifall von Seite des kaiserlichen Hofes und des Publicums. Dieser Vorstellung folgten noch mehrere, dann gastirte Frau Weiß mit ihrem Balletcorps fünfunddreißigmale im Theater an der Wien, von dort kehrte sie zur Bühne in der Josephstadt zurück, der Stätte ihrer ersten Triumphe, von welcher sie in die Welt hinausgegangen war. Ein neuer Tanz zu einem Ausstattungsstücke nahm ihre durch die

Strapazen der Reise und die Uebungen mit ihren Kindern nahezu erschöpften Kräfte völlig in Anspruch. Sie sah sich gezwungen, das Bett zu hüten. Da geschah etwas Unvorgesehenes. Auf der Kiste, welche die Costume für den neuen Tanz enthielt, kochte in einer großen Kaffeemaschine der Kaffee. Zufälliger Weise warf eines der Kleinen dieselbe um, und der ganze braune Saft ergoß sich durch die Spalten des Deckels über den Inhalt der Kiste und beschädigte sämmtliche Kleider. Nun raffte sich die schwerkranke Frau von ihrem Schmerzenslager auf und schnitt aus neuen Stoffen neue Kleider zu, aber damit schnitt sie zugleich den eigenen Lebensfaden ab; ihre Krankheit verschlimmerte sich zusehends, und in wenigen Tagen war Josephine Weiß eine Leiche. Was ihre Ehe betrifft, so war dieselbe nach Aussage Aller, die das wissen konnten, keine glückliche. Beide Ehegatten gingen ihre eigenen Wege, sie in die Fremde bis nach Amerika, während er in Wien blieb. Als er sich im Gefühle der Zurücksetzung von der Bühne frei gemacht, wurde Frau Weiß während ihres zweimaligen Aufenthaltes in Amerika jedesmal durch den Besuch ihres Gatten überrascht, den wohl mehr die goldene Ernte seiner Frau, als seine Gattenliebe dahin gezogen hatte. Kurz vor ihrem Tode kaufte sie noch in der Nähe von Wien, bei Brunn im Gebirge, ein Landgut, den sogenannten Wälsch'schen Hof, an, der dann ihrem Manne als Erbe zufiel und wohl zunächst seinen Ruin herbeiführte. Nach ihrem Tode löste sich das Kinderballet auf. Von den Mitgliedern desselben gelangten einige zu Bedeutung: so die Leinsitt, die spätere Solotänzerin des Braunschweiger Hoftheaters, auf welchem dieselbe am 20. Jänner 1856 mit ihren Gazekleidern den Lampen zu nahe kam und fürchterliche Brandwunden erhielt, denen sie nach sechstägigem qualvollen Leiden erlag; zwei Schwestern Morarius, von denen eine den Volksschriftsteller Anton Langer [Bd. XIV, S. 108] heiratete; die Florianschütz, die zum Ballet des Kärntnerthor-Theaters, und die Morell, die zu dem des Josephstädter-Theaters kam, und welche Beide, nachdem sie geheiratet hatten, sich von der Bühne zurückzogen; die Schwestern Helene und Katharina Blasel; auch der nachmalige berühmte Komiker Karl Blasel soll Mitglied dieses weiblichen Kinderballets gewesen sein, da ihn Madame Weiß, weil er „gar so ein schönes Bubi" war, als Mädchen verkleidete, um ihn im Ballet mithüpfen zu lassen.

Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 107, 108. — Neues Wiener Tagblatt, 26. November 1869, Nr. 326 in der Biographie ihres Gatten Eduard Weiß. — Morgenpost (Wiener Localblatt) 1869, Nr. 326 im Feuilleton: „Eduard Weiß". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 6. December 1885, Nr. 336: „Wiener Lieblinge. III. Folge: Kleine Lieblinge der Großen. Große Lieblinge der Kleinen"

Weiß, Julian, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 152, Nr. 18].

Weiß, J. H., siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 153, Nr. 19].

Weiß, Karl (Schriftsteller, geb. in Wien am 13. Februar 1826). Obgleich er im Taufscheine Weis geschrieben steht, bedient er sich doch der Schreibung Weiß. Der Sproß einer Bürgerfamilie Wiens, besuchte er 1837—1842 theils bei den Piaristen in der Josephstadt daselbst, theils in deren Convicte zu Krems

das Gymnasium und machte 1842/43 den ersten Jahrgang der Philosophie an der Wiener Hochschule durch. Eine schwere Krankheit nöthigte ihn, die Fortsetzung der Facultätsstudien aufzugeben, und so trat er im October 1843 in die Kanzleipraxis des Wiener Magistrates ein, bei welchem er im Jänner 1844 als Practicant beeidet wurde. Diese untergeordnete Beamtenlaufbahn war aber nichts weniger als nach dem Sinne des strebsamen jungen Mannes, der sich bemühte, die Lücken seines Wissens zu ergänzen und sich eine literarische Bildung zu erringen. In dienstfreien Stunden trieb er mit allem Eifer Geschichte, Philosophie, schöne Literatur und Sprachstudien, und in diesem Selbstbildungsdrange ward er mächtig gefördert durch den Assistenten an der Bibliothek der bildenden Künste in Wien, Dr. Gustav Heider [Bd. VIII, S. 208], der zu ihm in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, ihm in den Studien eine bestimmte Richtung gab und ihn mit Männern in Berührung brachte, die nicht ohne Einfluß auf seine weitere Entwicklung blieben, wie Camesina, Feil, R. v. Eitelberger, Th. v. Karajan, Dr. E. Melly, Adolf Schmidl und Andere. Indessen thaten seine literarischen Bestrebungen seinem Pflichtgefühl als Beamter keinen Eintrag. Bald erregte er im Amte die Aufmerksamkeit des Bürgermeisters Ritter von Czapka, durch den er 1845 zur Dienstleistung in die Präsidialkanzlei berufen und infolge seiner Tüchtigkeit am 1. December 1847 außer seinem Range zum Kanzlei-Accessisten befördert wurde. Diese Stellung ermöglichte ihm nicht nur die leichtere Beschaffung der Hilfsmittel zu seinen weiteren literarischen Studien, sondern gab ihm auch Gelegenheit, einen tieferen Einblick in die Gemeindeverwaltung zu thun, welche bei einer Großcommune wie Wien einen ebenso interessanten als complicirten Apparat bildet. Auch zeigte sich Weiß bald so verwendbar, daß in dem denkwürdigen Bewegungsjahre 1848 eine wichtige Zuweisung der anderen folgte, indem er gleich nach den Märztagen einem Untersuchungsbureau der Senatsabtheilung für Criminalangelegenheiten, im Juli dem im Ministerium des Innern aufgestellten Arbeitercomité, Ende October vom Vicebürgermeister R. v. Bergmüller neuerdings der Präsidialkanzlei und nach der Constituirung der Gemeindevertretung und der Wahl des Dr. Joh. Casp. Seiller zum Bürgermeister dem Präsidial- und Gemeinderathsbureau zugetheilt wurde. Nach der Regulirung der städtischen Aemter im October 1851 vom Gemeinderathe der Stadt Wien zum Kanzlei-Official befördert, kam er infolge seiner literarischen Thätigkeit mit dem damaligen Präsidial-Secretär A. Josephy, der selbst lebhaftes Interesse für Kunst und Literatur besaß, in nähere Beziehungen, und dessen Einfluß erwirkte ihm auch zuerst die Gelegenheit, sich durch wichtigere Conceptsarbeiten, welche eine höhere stylistische Gewandtheit erforderten, bemerkbar zu machen. Nun war das Eis gebrochen; Bürgermeister Seiller sprach seine schriftliche Anerkennung über die Arbeiten des Kanzlei-Officials aus, womit der Weg zu dessen weiterer Entwicklung im dienstlichen Geschäfte und seiner Vorrückung im Amte gebahnt war. Indessen machte sich Weiß immer mehr und mehr mit den Gemeindeverhältnissen vertraut und widmete sich vorwiegend dem Studium der Geschichte Wiens und insbesondere der mit dessen Neugestaltung im Zusammenhange stehenden Vorkommnisse.

Dabei drängte sich ihm unwillkürlich der Gedanke auf, daß eine Großgemeinde wie Wien auch eine Bibliothek besitzen müsse, in welcher nicht nur alle auf die Geschichte und das Culturleben der Stadt, ferner die wichtigsten auf das Gebiet der österreichischen Gesetzgebung, der Rechts- und Staatswissenschaften bezüglichen Werke, sondern auch alle Schriften vorhanden sein sollten, welche über die Einrichtung der Verwaltung anderer größerer Städte des In- und Auslandes Aufschluß enthalten. Die Durchführung dieses Gedankens, dessen Verwirklichung bei einer Gemeinde wie Wien, welche eine große Vergangenheit besitzt und unter der autonomen Gestaltung des Gemeindelebens, wie auch der Entwicklung Oesterreichs als Großstaat einer stets größeren Zukunft entgegengeht, war eine nicht geringe Aufgabe und hatte bei dem Umstande, daß man im Vormärz in dieser Richtung eine fast ans Unglaubliche grenzende Indolenz bewiesen, und also Alles von Grund aus erst zu schaffen war, auch ihre Schwierigkeiten. Doch wurde Weiß in der Ausführung seines Gedankens von seinem Gönner Joseph in sehr wirksamer Weise unterstützt, und Bürgermeister Seiller, auch bald für die die Idee der Anlage einer Stadtbibliothek gewonnen, erwirkte 1855 vom Gemeinderathe die dazu erforderlichen Geldmittel. So erhielt denn Weiß den Auftrag, nach seinem Entwurfe unter Joseph's Leitung die Bibliothek einzurichten und neben den übrigen Berufsarbeiten zu verwalten. Am 23. März 1858 erfolgte seine Ernennung zum Kanzleidirections-Adjuncten, doch mit einstweiliger Belassung in außerordentlicher Verwendung beim Präsidialbureau, von welcher er auch erst nach dem Rücktritte des Bürgermeisters Dr. Seiller und der Zusammensetzung einer neuen Gemeindevertretung vollständig enthoben ward. Indessen blieb die Bibliothek in seiner Verwaltung, nunmehr aber unter unmittelbarer Ueberwachung eines von dem neuen Gemeinderathe eingesetzten Comités, welches auf alle Anschaffungen maßgebenden Einfluß nahm. Als dann 1863 infolge Gemeinderathsbeschlusses die Trennung des Archivs von der Registratur vollzogen und die Bestellung eines Archivars und Chronisten der Stadt Wien systemisirt wurde, erfolgte am 26. November 1863 im Concurswege seine Ernennung zu letztgenannten Posten mit gleichzeitiger Verleihung der Bibliothekarsstelle, und so hatte er als Archivar, Bibliothekar und Chronist der Reichshauptstadt jene Stufe erklommen, welche es ihm gestattete, seine ganze Kraft dem längst gehegten Plane zu widmen, eine Geschichte der Stadt Wien zu schreiben. Von dieser Zeit ab beschäftigte er sich auch unablässig und ausschließlich mit Studien und Forschungen über die Vergangenheit Wiens. Dabei bemühte er sich, mit Unterstützung der Mitglieder des Bibliothekscomités und den vom Gemeinderathe stets anstandslos bewilligten Geldmitteln die Stadtbibliothek nach dem von ihm entworfenen Plane einzurichten und zu vervollständigen Zu diesem Behufe machte er zahlreiche Erwerbungen, durch welche ebensowohl der administrative Zweck der Bibliothek gefördert wurde, als auch diese sich bald als der Sammelpunkt aller auf die Topographie, Geschichte und die verschiedenen Zweige des Culturlebens der Stadt bezüglichen Schriften und Darstellungen in Bild, Karten und Plänen zu gestalten begann. In dem von Franz Tschischka [Bd. XLVIII, S. 52]

geordneten Archiv begann Weiß zu dessen besserer Nutzbarmachung die Anlage eines chronologischen Urkundenrepertoriums und einer Sammlung von Regesten über die in anderen Archiven enthaltenen auf Wiens Geschichte Bezug habenden Urkunden. Auch vermehrte er das Archiv durch Einverleibung der wichtigeren Acten der Präsidialregistratur der Jahre 1783—1847. Eine neue, den heutigen archivalischen Grundsätzen entsprechende Aufstellung des Urkundenarchivs mußte aus räumlichen Rücksichten bis zur Uebersiedlung in das neue Rathhaus aufgeschoben werden. Daneben wurde aber Weiß auch nach anderen Seiten hin, namentlich von der Gemeinde selbst in Anspruch genommen, so erstattete er auf Grund neuer archivalischer Forschungen historische Gutachten zur Lösung verschiedener rechtliche Ansprüche der Gemeinde berührender Fragen, wie über das Eigenthum verschiedener Armenfonde, der Linienwälle und mehrerer vom Stadterweiterungsfonde beanspruchter Grundflächen. Dann lieferte er zu den von dem damaligen Bürgermeister-Stellvertreter Dr. J. Newald ausgearbeiteten und im Drucke veröffentlichten „Vorlagen zur Revision der Gemeindeordnung" die geschichtliche Entwicklung der Wiener Gemeindeverfassung von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1860, ferner eine Darstellung der Entstehung der einzelnen öffentlichen Volksschulen Wiens, des städtischen Bauamtes, der städtischen Kasernen am Salzgries und am Getreidemarkt. Er gab auf Grund eines von ihm verfaßten Gräberbuches über die in den Friedhöfen Wiens beerdigten Leichen hervorragender Personen die Anregung zur Schaffung einer besonderen Anlage für die Grabstätten berühmter Personen auf dem Centralfriedhofe; entwarf die Programme zu den von Bürgermeister Dr. Felder herausgegebenen die Jahre 1867—1876 umfassenden großen Verwaltungsberichten sowie zur plastischen und malerischen Ausschmückung des neuen Rathhauses; er hatte nach dem, wieder auch von ihm ausgearbeiteten Plane die historischen Ausstellungen der Stadt Wien in den Jahren 1873 und 1883 in Ausführung zu bringen; 1873 die Leitung des städtischen Waffenmuseums zu übernehmen; 1879 an der Durchführung des zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers Franz Joseph I. und der Kaiserin Elisabeth veranstalteten großen Festzuges mitzuwirken. Außerdem wurde er während der Verwaltung der Bürgermeister Dr. Felder, Dr. J. Newald und E. Uhl zu schwierigen außerordentlichen Arbeiten verwendet, so fiel ihm besonders während der Amtsdauer des Ersteren die Aufgabe zu, die Tagespresse über die wichtigsten Begebenheiten im Gemeindeleben in laufender Kenntniß zu erhalten. 1882 ertheilte ihm der Gemeinderath den Auftrag zu einer Studienreise nach Deutschland, Frankreich und Belgien, um die daselbst gewonnenen Erfahrungen dann bei der Einrichtung des Archivs, der Bibliothek, des Waffenmuseums und des zu errichtenden historischen Museums im neuen Rathhause benützen zu können. Werfen wir nach dieser Darstellung seiner zunächst im amtlichen Berufe entwickelten Thätigkeit noch einen Blick auf sein literarisches Schaffen. Dasselbe reicht bis in das Jahr 1845 zurück, wo der damals Neunzehnjährige unter dem Pseudonym Karl Struve kleinere schöngeistige Arbeiten in den Zeitschriften „Der Sammler", „Sonntagsblätter" und „Die Gegenwart" veröffentlichte. Die erste selbständige Schrift, welche er

anonym herausgab, ist die politische Broschüre: „Die Octobertage Wiens. Eine historische Darstellung vom Standpunkte des Rechtes und der Wahrheit“ (Leipzig 1848), in welcher er der damals herrschenden Stimmung über die Zustände der Stadt nach der Verhängung des Belagerungszustandes Ausdruck zu geben versuchte. Unmittelbar darauf begann er über die Geschichte der dramatischen Dichtung in Wien seine Studien, deren Ergebniß das Buch ist: „Die Wiener Haupt- und Staatsactionen. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters in Wien“ (Wien 1854, Gerold's Sohn); darin verfolgt er die Anfänge der dramatischen Darstellungen in Wien und wies der Erste auf den reichen Schatz von handschriftlich vorhandenen Volksschauspielen aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, auf die sogenannten Haupt- und Staatsactionen hin, welche in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt werden. Im Anschluß daran erschienen 1856 von seiner Feder ausführliche Beiträge zur Geschichte der älteren dramatischen Dichtung in Wien, welche in Dr. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ und im Abendblatte der „Wiener Zeitung“ abgedruckt sind. Fast ausschließlich in einem Kreise von Männern verkehrend, von welchen damals die ganze Bewegung zur Wiederbelebung des Studiums der Denkmäler mittelalterlicher Kunst in Oesterreich ausging, nahm er gleichfalls an diesen Bestrebungen lebhaften Antheil. Auf Antrag Gustav Heider's, der mit Anderen an der Spitze der Bewegung stand, wurde er 1856 berufen, die Redaction der unter der Leitung des Freiherrn von Czörnig, Präsidenten der von diesem ins Leben gerufenen k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmale, von diesem Institute unter dem Titel: „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmale“ herausgegebenen kunstarchäologischen Monatschrift zu übernehmen. Diese Stellung erforderte, daß Weiß sich nun eingehend mit der Kunst des Mittelalters und der neueren Zeit beschäftigte. Mit Unterstützung Czörnig's, der die archäologischen Bestrebungen in Oesterreich mächtig förderte, dann Heider's und Anderer gelang es ihm auch, fast alle hervorragenden Kunstforscher und Archäologen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wie M. Ackner, Freiherrn von Ankershofen, F. Bock, Camesina, A. Essenwein, F. Henszlmann, Ipolyi, Kukuljewicz, Lepkowski, Lübke, Meßmer, F. Müller, A. Roggenbach, J. Romer, Freiherrn von Sacken, Schnaase, A. Schultz, Springer, Wocel, Wolfskron, A. Woltmann u. A. zur Mitarbeiterschaft an den „Mittheilungen“ und dem damit in Verbindung stehenden „Jahrbuche“ zu gewinnen. Als dann 1863 Freiherr von Czörnig die Stelle des Präsidenten niederlegte, gab auch Weiß seinen Redactionsposten auf und führte nur noch vom April 1864 bis Ende 1865 die Redaction der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst“, welche eine Beilage der „Wiener Zeitung“ bildete. Von dieser Zeit ab widmete er sich im Einklange mit seiner amtlichen Stellung ausschließlich den Studien über die Geschichte und Topographie Wiens. Im Auftrage des Wiener Gemeinderathes gab er nun infolge seiner eigenen Anregungen die geschichtlichen Werke heraus: „Geschichte der Rathhauscapelle zu St. Salvator in Wien“ (Wien 1861), zur Feier des fünfhundertjährigen Bestandes derselben;

— „Niclas Meldemann's Rundansicht der Stadt Wien. aufgenommen während der ersten Türkenbelagerung (1529). Reproducirt von Albert Camesina. mit erläuterndem Text von Karl Weiss" (Wien 1864); — „Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien" (ebd. 1867); — „Der älteste Plan der Stadt Wien. Aus den Jahren 1438—1455. Reproducirt von A. Camesina, mit erläuterndem Text von Karl Weiss" (ebd. 1869); — „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Befestigung Wiens im XVI. Jahrhundert. Mit Plänen von A. R. von Camesina" (ebd. 1881); — ferner leitete er im Auftrage des Gemeinderathes die Herausgabe des großen Prachtwerkes: „Huldigungsfestzug der Stadt Wien, anlässlich der Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers Franz Joseph I. und der Kaiserin Elisabeth" (ebd. 1880—1881) und verfaßte zu diesem Werke den die zehnte Lieferung umfassenden Text; — dann schrieb er gleichfalls im Auftrage des Gemeinderathes die Broschüre: „Herr Onno Klopp und die Bürger Wiens im Jahre 1683" (ebd. 1883), die große nicht im Buchhandel erschienene mit Abbildungen des neuen und alten Rathhauses ausgestattete „Festschrift aus Anlass der Vollendung des neuen Rathhauses" (Wien 1883) und auf besonderen Wunsch des Bürgermeisters Uhl die anonym in zwei Auflagen erschienene Broschüre: „Das bedrängte Wien. Eine politisch-financielle Studie" (Wien 1885), welche nicht geringes Aufsehen und eine heftige Polemik in ungarischen, čechischen und polnischen Blättern hervorrief. Schließlich begann der Gemeinderath auf den von Weiß gemachten Antrag und nach dem von ihm festgestellten Plane die Herausgabe der „Wiener Geschichtsquellen", deren erste Abtheilung „Die Wiener Stadtrechte und Freiheiten", bearbeitet von Dr. F. Tomaschek, in zwei Bänden 1876 veröffentlicht wurde. Im Auftrage des Wiener Ingenieur- und Architectentages gab Weiß anläßlich der XIV. Versammlung deutscher Architecten und Ingenieure das Werk heraus: „Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken" (Wien 1864), von welchem schon im folgenden Jahre die zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschien. In Gemeinschaft mit Bruno Bucher schrieb er: „Wiener Bädecker. Wanderungen durch Wien und Umgebung" (Wien 1868; zweite erweiterte Aufl. 1870 und dritte verbesserte Aufl. gleichzeitig in französischer und englischer Sprache 1873). Als eigentliche Frucht seiner langjährigen historischen Studien folgte nun das Werk: „Geschichte der Stadt Wien. Zwei Abtheilungen in einem Bande" (Wien 1872; zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage in 2 Bänden ebenda 1882/83). Für die im Verlage des Vereines für Vaterlandskunde von Noe herausgegebene „Topographie der Stadt Wien" (Wien 1876) bearbeitete er das 1. und 2. Heft des zweiten Bandes der Topographie des Landes Niederösterreich, und für die im Verlage von F. Manz herausgegebenen „Rückblicke auf die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien in den Jahren 1838—1848" (Wien 1846) schrieb er die Darstellung des verdienstvollen Wirkens des in der Revolution 1848 vielfach verketzerten Bürgermeisters Ritter von Czapka. 1863 rief er den Wiener Communalkalender ins Leben, dessen 25. Jahrgang 1887 erscheint. Dieses städtische Jahrbuch enthält seit 1863 eine von Weiß zusammengestellte Chronik der wichtigsten örtlichen Begebenheiten und eine Darstellung des Beginnes und der Fortschritte der Stadterweiterung. Außer den bisher angeführten größeren, theils selbständig in

Druck gelegten, theils in andere Werke aufgenommenen Arbeiten seiner Feder sind auch in mehreren periodischen Schriften seine Artikel erschienen, welche theils mit seinem ganzen Vor- und Zunamen oder mit den Anfangsbuchstaben derselben: K. W. bezeichnet sind. Herausgeber dieses Lexikons beklagt es, außer Stande zu sein, wenigstens die Uebersicht der historischen und biographischen dieser Skizze anreihen zu können, und beschränkt sich auf Angabe der folgenden: im Illustrirten Familienbuch des österreichischen Lloyd von 1851—1854: „Prinz Eugen von Savoyen“ — „Wallenstein“ — „Beiträge zur Theatergeschichte Wiens“; in den Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst (Beilage zur „Wiener Zeitung“) 1853: „Zur Geschichte des Zeitungswesens in Wien“; 1856: „Beiträge zur Geschichte des deutschen, insbesondere des Wiener Theaters“; in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler von 1856 bis 1863: „Zur Geschichte der Reliquiarien“ — „Beschreibung der Kirche zu Maria am Gestade in Wien“ — „Beschreibung der Kirche zu Straßengel in Steiermark“ — Beschreibung des Domes in Agram“ (auch im Sonderabdruck erschienen) — „Beschreibung des Schatzes im Stifte Klosterneuburg“; im Jahrbuch der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale von 1856—1860: „Der romanische Kelch im Stifte Wilten in Tirol“ (auch im Sonderabdruck erschienen“; in den von Eitelberger, Heider und Hieser herausgegebenen Mittelalterlichen Kunstdenkmälern des österreichischen Kaiserstaates, im I. Bande: „Der romanische Leuchterfuß im Domschatze zu Prag“; in Czartoryski's „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst“ 1864: „Die Strömungen des Wiener Kunstlebens“; in den Blättern für Landeskunde von Niederösterreich 1856: „Zur Geschichte des Rathhauses in Wien“; im Wiener Communalkalender 1863: „Die Wiener Stadtrechte“ und 1865 „Der Burgfriedensstreit“; im Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. II: „Raphael Donner“; in Lützow's „Zeitschrift für bildende Kunst“ 1880: „Biographie des Oberbaurathes Friedrich Schmidt“; in Brockhaus' „Unsere Zeit“ 1872: „Die Entwicklung Wiens in den Jahren 1848—1870“; ferner war Weiß von 1854 ab ständiger Mitarbeiter der „Wiener Zeitung“, in deren Haupt- (Morgen-) wie Abendblatte zahlreiche die Geschichte und das Kunstleben Wiens, sowie sämmtliche die Gemeindeverhältnisse der Gegenwart berührende Aufsätze aus seiner Feder stammen; auch gehörte er mehrere Jahre (1854—1856) dem Wiener politischen Blatte „Oesterreichischer Lloyd“ als Kunstreferent an, redigirte 1876 das „Kunstblatt“ der „Neuen Freien Presse“, wie er denn auch für die genannten Journale als auch für die „Presse“ mehrere Feuilletons und Artikel über communale Tagesfragen schrieb. Auch an dem im Nachmärz sich in erstaunlicher Rührigkeit entwickelnden Vereinsleben nahm er thätigen Antheil, so bei der Gründung des Wiener Alterthumsvereines, des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich und des Wiener Dombauvereines, an welch' letzteren zweien er seit ihrer Gründung als Ausschußmitglied wirkt; dann besorgte er während der ganzen Dauer des für die Restauration des St. Stephansdomes von der

kaiserlichen Regierung (1856—1880) eingesetzten Comités die Geschäfte eines Schriftführers. Diese amtliche und literarische Thätigkeit blieb in den maßgebenden Kreisen nicht unbeachtet und ungewürdigt. Von seiner Majestät dem Kaiser erhielt er anläßlich der Ueberreichung seiner „Geschichte der Rathhauscapelle" 1862 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft; aus gleichem Anlasse für sein Buch: „Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken" 1874 eine Brillant-Busennadel; für seine „Geschichte der Stadt Wien" 1872 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und nach Durchführung der historischen Ausstellung im Jahre 1884 den Titel eines k. k. Regierungsrathes; der Magistrat der Stadt Wien aber ertheilte ihm 1850 das Bürgerrecht, während der Gemeinderath die Leistungen des verdienten Mannes vielfach durch ehrenvolle schriftliche Anerkennungen würdigte.

Weiß, Karl, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 153, Nr. 20, 21 und 22].

Weiß von Teufenstein, Karl, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 154, Nr. 23].

Weiß, Karl Franz Joseph (Schriftsteller, geb. zu Klattau am 25., nach Anderen 26. September 1846). Als Sohn eines österreichischen Cavallerieofficiers für die Laufbahn des Vaters bestimmt, trat er mit eilf Jahren in das zu Eisenstadt in Ungarn befindliche Cadeteninstitut ein. Aus demselben ging er zur weiteren militärischen Ausbildung 1862 in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 9. Mai 1866 als Lieutenant minderer Gebühr zu Coronini-Infanterie Nr. 6 eingetheilt wurde. Mit seinem Regimente machte er den Feldzug 1866 in Italien mit und rückte Ende Juni dieses Jahres zum Lieutenant höherer Gebühr vor. Nach dem Friedensschlusse kam er mit seinem Regimente nach Temesvár in Ungarn und wurde Adjutant. Aber nicht lange mehr blieb er Officier. Im Jahre 1869 trat er am 1. November in den Ruhestand und schon am 25. December ganz aus dem Verbande der kaiserlichen Armee, worauf er sich unbehindert vermälte. Zunächst nahm er eine Stelle als provisorischer Lehrer an der deutschen Realschule in Temesvár an, in welcher Eigenschaft er durch sechs Jahre verblieb, in seinen Mußestunden besonders mit dem Studium der deutschen Literaturgeschichte und der ungarischen Sprache beschäftigt. 1877 legte er in Pesth sein Staatsexamen ab und wurde noch im September desselben Jahres ordentlicher Professor an der Staatsoberrealschule zu Déva in Siebenbürgen. Nach siebenjährigem Wirken daselbst kam er 1884 in gleicher Eigenschaft an die Oberrealschule zu Stuhlweißenburg, an welcher er noch zur Zeit sich befindet. Als Schriftsteller war er unter dem Pseudonym Karl Schrattenthal thätig, und sind von ihm bisher erschienen: „Gedichte" (1871); — „In Krieg und Frieden. Geschichten aus dem Soldatenleben" 2 Theile (1878); — „Die Pflegerinen der national-germanischen Göttersage" (1882); — „Frauen auf dem Parnass" (1883); — „Deutsche Dichterinen und Schriftstellerinen in Böhmen, Mähren und Schlesien", welche literarhistorisch-biographischen Skizzen zuerst in den Jahrgängen 1884 und 1885 des von Wilhelm Ressel herausgegebenen Unterhaltungsblattes „Reichenberger Familienfreund" erschienen sind. Auch hat Weiß wiederholt poetische Arbeiten von Damen, und zwar

Gedichte von Katharina Koch (1883) und Gedichte von Henriette Köhler herausgegeben.

Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann 32°, VI. Jahrg., S. 284.

Weiß, Laurenz (Compositeur, geb. in Wien am 19. Mai 1810). Der Lebenslauf dieses ebenso als Gesangslehrer, wie als Lieder- und Kirchencompositeur gleich geschätzten Tonkünstlers, dessen Namen wir in den älteren, neueren und neuesten Musikwerken gleich vergeblich suchen, ist ein sehr einfacher. Weiß kam im Alter von 13 Jahren (1823) in die Knabengesangschule des Conservatoriums in Wien, besuchte aber gleichzeitig auch die Violinschule und machte später den dreijährigen Curs der Harmonie- und Compositionslehre durch. Bei seinem Austritte 1830 erhielt er infolge seiner ausgezeichneten Verwendbarkeit die silberne Medaille. In der Zwischenzeit aber, 1826/27, während der Saison der italienischen Oper, war ihm die ehrenvolle Aufgabe geworden, bei Gelegenheit der Aufführung von Mozart's „Requiem" den Alt-Solopart neben Frau Schechner (Sopran), Herrn Ciccimara (Tenor) und Lablache (Baß) zu singen. 1831 wurde er supplirender Professor der Männergesangschule des Conservatoriums, welche er dann durch 30 Jahre leitete. 1832 übertrug man ihm auch noch die zweiclassige Knabengesangschule, deren Leitung er bis Juli 1880, also nahezu ein halbes Jahrhundert, mit glänzendem Erfolge führte, denn die Leistungen dieser Knabenschule waren so hervorragend, daß bei allen Concerten des Conservatoriums ein Knabenchor nicht fehlen durfte, wie derselbe denn auch öfter bei außerordentlichen Gelegenheiten zugezogen wurde; so z. B. sangen in Mozart's „Zauberflöte" die Partie der drei Genien Schüler aus der Knabengesangclasse des Professors Laurenz Weiß. Auf diese Classe verwendete er auch alle Sorgfalt seines gediegenen Unterrichtes, und sie wurde die eigentliche Pflanzschule für alle übrigen Fächer der Musik, wie sich denn auch die Sängerknaben der k. k. Hofcapelle zum großen Theile aus ihr ergänzten. Viele hundert seiner einstigen Schüler sind zur Zeit hervorragende Künstler in der Oper, Kirche und Schule, mehrere derselben wirken heute als Professoren am Musikconservatorium in Wien. Im Februar 1871 erhielt Weiß für sein verdienstliches Wirken das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, und im September 1880 trat er nach fünfzigjähriger Dienstzeit am genannten Institute in den Ruhestand. Seit 1845 wirkte er übrigens auch als Chordirector an der griechisch-nichtunirten Kirche in Wien. Als Compositeur entfaltete er eine vielseitige von glücklichen Erfolgen begleitete Thätigkeit. Nicht nur, daß er für seine Knabengesangschule, sowie für den Gottesdienst in der griechisch-nichtunirten Kirche zahlreiche Chöre und Vocalchöre componirte, so that er sich auch nebenbei als Lieder- und Kirchencomponist, sowie als Theoretiker in seinem Fache vielfach hervor. Wir haben S. 137 eine Uebersicht seiner Compositionen gegeben, soweit sie aus den musicalisch-bibliographischen Hilfsmitteln, die aber leider sehr unzureichend sind, sich zusammenstellen lassen. Das fachmännische Urtheil über Laurenz Weiß einigt sich dahin, daß er als Liedercomponist sehr sangbare und melodische Stücke geliefert; daß er in seinen Kirchencompositionen, in welchen besonders seine Graduale und Offertorien

rühmenswerth sind, stylvolle Werke und für die Sänger besonders dankbare Tonstücke geschrieben; dieselben erfreuen sich auch solcher Beliebtheit, daß sie auf den wöchentlichen Repertorien der in den Kirchen Wiens zur Aufführung gelangenden Tonwerke sehr häufig verzeichnet stehen. Was endlich seine Unterrichtsbücher des Gesanges betrifft, so tragen alle das Gepräge des geübten Praktikers von guter Schule, der mit einiger Befriedigung auf die große Anzahl trefflicher Sänger, ebenso im Kreise der Dilettanten als der ausübenden Künstler, welche von ihm gebildet wurde, hinweisen kann.

Uebersicht der im Druck erschienenen Compositionen von Laurenz Weiß. a) mit Angabe der Opuszahl. „Der Liebe Erkennen". Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 5. — „Vorübungen zur Bildung der Stimme und Kehlenfertigkeit". Für Alt und Baß. Op. 8. — „18 Solfeggien für Sopran und Tenor". Op. 9. — „An die Natur". Vocalquartett für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Op. 17. — „Singübungen für Sopran mit Begleitung des Pianoforte". 2 Hefte Op. 18. — „Wiener Conservatoriums-Gesangschule". 1. bis 3. Heft nebst Nachtrag. Op. 19 — „Offertorium. (Domine, Dominus noster)". Duett für Sopran und Baß mit 2 Violinen, Viola, 2 Oboen, 2 Fagott, 2 Trompeten, Pauke, Violoncell und Contrabaß. Op. 20. — „Vocalchor. Alpenscene. Gedicht von Janitschka". Für 2 Sopran und 2 Altstimmen. Op. 26. — „Theoretisch-praktische Gesangschule für die Altstimme". Op. 28. „Vöglein im Walde. Gedicht von F. Lowe". Für 1 Singstimme mit Pianobegleitung Op. 30. — „Die Thräne der Liebe". Für 1 Singstimme. Op. 31. — „Fürst Ypsilanti's Hochzeitsmarsch". Op. 37 (Wien 1863). — „Das Mondlicht. Gedicht von Lenau". Für 1 Singstimme mit Begleitung des Piano. Op. 39 (Wien 1860). — „Gesangschule für das Conservatorium für Musik in Wien". 1. Theil: Elementarunterricht. 2. Theil: Höhere Gesangsbildung (Wien 1861) Op. 40 — „Gesänge für die Jugend" Heft 1, Op. 41; Heft 2, Op. 42; Heft 3, Op. 43; Heft 4, Op. 44. Jedes Heft mit acht Nummern. — „Ave Maria". Für Alt und Bariton mit Horn oder Violoncellosolo und Orgel (Wien 1872) Op. 45. — „Graduale (In te Domine speravi)". Für Alt- und Bariton-Solo mit Pianoforte (Wien 1872) Op. 46. — „Es muß was Wunderbares sein". Für 1 Singstimme mit Pianoforte. Op. 47 (ebd. 1872). — „Wie im Tode so im Leben". Für 1 Singstimme mit Pianoforte. Op. 48. — „Trennung (O kehre zurück)". Für 1 Singstimme mit Pianoforte. Op. 49 — „Goldfischleins Stillleben. (Wie kühl ist das Wasser)". Für 1 Singstimme mit Piano. Op. 50. — „Wellenspiel. (Leise zieh'n die Wellen)". Für Sopran mit Pianoforte. Op. 51 (Wien 1872). — „Die Sterne (Wie die Sterne blinken)". Für 1 Singstimme mit Pianoforte. Op. 52 (1873). — „Erinnerung an Gmunden. Auf der Ruhebank. An der Traun". Für 1 Alt- oder Baßstimme mit Begleitung des Pianoforte Op. 53 (Wien 1873). — „Offertorium (In Deo speravit)". Solo-Quartett für Sopran, Alt, Tenor und Baß Op. 54 (Wien 1874). — „Offertorium (Esto mihi in Deum)". Für Sopran-Solo und Violoncello-Solo mit Orgel oder Harmon. Op. 55. — „Graduale (Confidemini Domino)". Für Alt-Solo mit Orgel oder Harmon. Op. 56. — „Offertorium (O Deus ego amo te). Für eine Singstimme mit Orgel. Op. 57. — „O salutaris hostia!" Für Sopran, Alt mit Harmon. Op. 58 (Wien 1884). **Compositionen, deren Opuszahl mir nicht bekannt ist.** „Kirchencompositionen" (Wien 1860, Wessely). Nr. 1: „Graduale (Voce mea)". Für Alt oder Baß, mit Orgel. Nr. 2: „Offertorium (Ave Maria)". Für Sopran oder Tenor mit Orgel. Nr. 3: „Graduale (Domine ne in furore tuo)". Für Alt oder Baß mit Orgel. Sämmtliche drei Stücke auch mit Instrumentalbegleitung. — „Ave Maria". Offertorium für Sopran-Solo mit Begleitung von 2 Violinen, Viola, Violoncello und Baß, 2 Oboen, 2 Fagot, 2 Hörnern (Wien, Spina). — „Nationalgardistenlied. Von J. N. Vogl" (1848). — „Tägliche Schule für Clavierspieler. Sämmtliche Tonleitern und gebrochene Accorde in Form einer Etude" (Wien 1868, Wessely). — „Duette für Sopran und Alt mit Pianoforte" (Wien 1871, Spina). Die Verwirrung in den biblio-

graphischen Musikverzeichnissen, seien es Verlags- oder Leihkataloge, oder Verzeichnisse nach einzelnen Instrumenten u. s. w., ist geradezu eine heillose; in einem Katalog erscheint ein Musikstück mit Angabe der Opuszahl, in einem anderen ohne dieselbe. Dann wieder tragen verschiedene Tonstücke desselben Compositeurs ein und dieselbe Opuszahl; sich da herauszufinden, ist eine Unmöglichkeit, und wie die Dinge stehen, ist die Durchführung eines allgemeinen Musikkatalogs, der namentlich mit Rücksicht auf ältere Tonstücke wünschenswerth und wichtig wäre, kaum denkbar.

Pohl (C. F.). Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium. Auf Grundlage der Gesellschaftsacten bearbeitet (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.) S. 67, 90, 122, 129, 140 und 138.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Laur. Weiß". Darunter: „Professor am Conservatorium in Wien. Von seinen dankbaren Schülern". C. Kaiser 1843 (lith.) kl. Fol.

Weiß, Liberatus, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 154, Nr. 24].

Weiß, Ludwig, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 155, Nr. 25].

Weiß (**Weis** und **Weisz**), Michael, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 155, Nr. 26 und 27].

Weiß, M. J., siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 157, Nr. 28].

Weiß, Nathan (Arzt, geb. im Jahre **1848**, gest. in Wien am **13.** oder **14.** September **1883**). Nachdem er die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule beendet hatte, habilitirte er sich an derselben als Docent für innere Medicin und verlegte sich theoretisch und praktisch vornehmlich auf das Gebiet der Neurologie; dann gab er den Spitaldienst als erster Secundararzt in der Abtheilung des Primarius Dr. Scholz auf und wirkte mehrere Jahre als Secundararzt des allgemeinen Krankenhauses, bis ihm als Aspiranten an Dr. Bamberger's Klinik in dieser Anstalt 1883 die Leitung des Ambulatoriums für Nervenkranke übertragen wurde, welches ihm in dem mit Erfolg von ihm bearbeiteten Fache Gelegenheit zu weiteren Leistungen geben sollte, wozu es aber leider nicht kam, da er schon kurze Zeit nach Antritt dieser Stelle infolge eines plötzlich und ohne äußere Veranlassung zum Ausbruch gekommenen Irrwahns in einer Badeanstalt durch Erhängen sich das Leben nahm. In einem Briefe, den er in tiefer Schwermuth geschrieben, nimmt er Abschied von seiner jungen Frau, mit welcher er sich erst vor wenigen Wochen verheiratet hatte. Er bittet dieselbe für den ihr bereiteten Schmerz mit den Worten um Verzeihung: „Ich scheide vom Leben mit dem Bewußtsein, daß ich einer Gemüthskrankheit unterlegen, die meinen Geist vollkommen verwirrte." In der That hatte ihn auch schon vor mehreren Jahren der Wahn ergriffen, daß er den Keim eines unheilbaren Leidens, mit dessen Studium er sich gerade vorzugsweise beschäftigte, in sich trage. Obwohl nun diese fixe Idee nach dem Gutachten hervorragender medicinischer Autoritäten ganz unbegründet war, scheint sie doch in seinen letzten Tagen wieder in ihm aufgetaucht und seiner derart Herr geworden zu sein, daß er ihr schließlich zum Opfer fiel. Bemerkenswerth ist es aber, daß kaum vor Jahresfrist ein Bruder Nathans gleichfalls durch Selbstmord seinem Leben ein Ende machte, so daß es fast den Anschein hat, als ob in der Familie diese Monomanie erblich gewesen sei. Weiß, noch ein junger Arzt — er zählte ja erst 35 Jahre — hatte sich in der kurzen Zeit seines öffentlichen Auftretens als Elektrotherapeut und Neuro-

patholog einen Namen gemacht. In der „Wiener medicinischen Wochenschrift“ finden sich von ihm eine Reihe von experimentellen, sowie praktisch-medicinischen Arbeiten, welche, Zeugniß gebend von seiner ungewöhnlichen Thätigkeit, wie von seiner außerordentlichen Begabung, gleichsam als Vorboten einer glänzenden Laufbahn erschienen. Auch als Lehrer hatte er sich viele Freunde und Gönner erworben. Fremde Aerzte wohnten seinen Vorträgen bei, die überhaupt zu den beliebtesten gehörten und namentlich von Ausländern sehr stark besucht wurden. In seinem Nachlasse fanden sich sehr werthvolle Abhandlungen über Nerven-, Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten vor.

Allgemeine Zeitung (4°) 18. September 1883, Beilage, Nr. 260, S. 3821 [diese bemerkt ausdrücklich: „daß er sich wegen unglücklicher Ehe selbst den Tod gegeben“]. — Neue Freie Presse (Wien, kl. Fol.) Nr 6843, Abendblatt, 15. September 1883 in der „Kleinen Chronik“; Nr 6845, Morgenblatt, 17 September 1883 in der „Kleinen Chronik“. — Schwäbischer Merkur (Stuttgart, Fol.) 19. September 1883, Nr. 222, S. 1543.

Weis, Nicolaus, siehe: **Weis**, Wilhelm [in den Quellen, S. 151, Nr. 13 im Texte].

Weiß, Philipp Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Köln am Rhein 3. August 1795, gest. zu Prag 11. April 1850). Der Sohn eines kaiserlichen Hofrathes, erhielt er im Elternhause seine erste Erziehung. Sechzehn Jahre alt, trat er, seiner Neigung folgend, als Cadet in das Kürassier-Regiment Kronprinz Ferdinand, in welchem er, von Charge zu Charge vorrückend, zuletzt Oberst wurde. Noch als Subalternofficier kämpfte er in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. Von 1817 bis 1822 dem Generalquartiermeisterstabe in Wien zugetheilt, arbeitete er theils in der Zeichnungskanzlei, theils im Präsidialbureau. Während des großen Lagers bei Pesth 1821 versah er den Adjutantenposten bei dem Chef des Generalquartiermeisterstabes Feldmarschall-Lieutenant Baron Prochaska. Als das ereignißreiche Jahr 1848 herankam, diente er als Oberst an der Spitze seines Kürassier-Regiments, damals Mengen-Kürassiere, welches bei den oft verhängnißvollen Wendungen der politischen Verhältnisse in unentwegter Treue und strammer Disciplin zu seinem Kaiser stand. Am 7. October 1848 begleitete es denselben von Schönbrunn nach Olmütz, bei welcher Gelegenheit es den Namen Kaiser Ferdinand erhielt. Später rückte es nach Ungarn ins Feld, und im fünften Armeebulletin des Feldzeugmeisters Haynau vom 11. Juli 1849 heißt es wörtlich: „Unsere braven Kürassiere, ganz besonders das Regiment Kaiser Ferdinand-Kürassiere, warfen sich mit solcher Gewalt auf den Feind, daß derselbe vollkommen auseinandergesprengt wurde und mehrere hundert Todte und Verwundete auf dem Platze ließ.“ Bei dieser glänzenden Affaire ward dem Obersten Weiß ein Pferd unter dem Leibe getödtet. Bald darauf rückte er zum Generalmajor vor und erhielt seine Bestimmung nach Böhmen als Cavalleriebrigadier im 3. Armeecorps. Obwohl bereits mit dem ungarischen Lagerfieber behaftet, übernahm er allen Vorstellungen der Aerzte, allen Bitten seiner Familie entgegen, sein Commando, führte es, so krank und hinfällig er war, während des strengen Winters, ohne sich zu schonen, bis endlich die Krankheit einen entzündlichen Charakter annahm und ihn auf das Lager streckte, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Nach 37jähriger

Dienstzeit erlag er im Alter von 55 Jahren seinem Leiden. Der General war seit 20. December 1837 mit Maria Gräfin Pongrácz von Miklós vermält.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°) 1850, S. 344.

Weiß, Robert, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 157, Nr. 29].

Weiß, Theodor (Techniker, geb. zu Braunschweig 1833, gest. gegen Ende 1886). Die Lebensgeschichte dieses in seinem Fache ausgezeichneten Technikers ist bald erzählt. Seine Studien legte er an dem Martini-Gymnasium in seiner Vaterstadt, dann an den Hochschulen Berlin und Leipzig zurück. Im Jahre 1865 wurde er am königlich sächsischen Polytechnicum in Dresden Assistent, dann aber ordentlicher Professor für Maschinentechnik und Theorie der Feuerungsanlagen. 1874 an die technische Hochschule in Brünn berufen, hielt er an derselben Vorlesungen über Maschinenbau. Als er in letzterer Zeit zu kränkeln begann und seines Leidens, das sich als eine Rückenmarkskrankheit entpuppte, trotz aller Curen nicht Herr werden konnte, ward der sonst so heitere lebensfrohe Mann verschlossen, zuletzt tiefsinnig, bis er sich nach mehreren schlaflos und qualvoll verbrachten Nächten mit einem Pistolenschusse das Leben nahm. Diesem ganz einfachen Verlaufe eines Menschenlebens möge noch ein Ueberblick seiner Thätigkeit im Gebiete seines Faches, in welchem er als eine Autorität galt, folgen. Vor Allem, noch als Assistent am königlichen Polytechnicum zu Dresden, wendete er seine Aufmerksamkeit den Feuerungs- und Ventilationsanlagen zu und veröffentlichte als solcher das Werk: „Allgemeine Theorie der Feuerungsanlagen. Mit 2 lithogr. Tafeln (in 4°.) und 68 in den Text gedr. Holzschnitten" (Leipzig 1862, J. O. Weigel, gr. 8°., XXIV und 423 S.), in welchem eine mathematisch-physicalische Theorie dieser Anlagen und überhaupt der caloritechnischen Constructionen abgehandelt ist. Diesem Werke folgten und waren auch bereits vorangegangen die Veröffentlichungen vieler demselben verwandten, und unter ihnen eine über die Rauchverhütungsfrage, welche sich zerstreut in mehreren technisch-wissenschaftlichen und mathematisch-physicalischen Zeitschriften vorfinden. Im Jahre 1862 erschien von ihm noch ein zweites Werk über Dimensionirung der Dampfgeneratoren, unter dem Titel: „Regeln und Formeln zur Construction und Berechnung der Grössenverhältnisse von Dampfgeneratoren abgeleitet aus den Experimenten und Beobachtungen in Mühlhausen und Wasserling. Mit 7 lithogr. Tafeln (in Fol.)" (Leipzig 1862, J. O. Weigel, gr. 8°., IV und 319 Seiten), in demselben prüft er die im ersten Werke entwickelte Theorie an den im Elsaß an verschiedenen Dampfkesselsystemen mit wissenschaftlicher Genauigkeit erhobenen Beobachtungen und bringt dieselbe auf alle anderen Systeme behufs deren Dimensionirung zur Anwendung. Gleichzeitig schrieb er über Ventilation und Ventilationsanlagen und wurde aus diesem Grunde von der königlich sächsischen, sowie später auch von der königlich preußischen und k. k. österreichischen Regierung beauftragt, die Projecte einer langen Reihe von größeren Ventilationsanlagen für Krankenhäuser, Museen, Theater, Universitäts- und sonstige Staatsgebäude zu überprüfen, beziehentlich selbst zu verfassen und zum Theile unter eigener Verantwortung ausführen zu lassen. Zu den letzteren gehören namentlich diejenigen für das königlich sächsische Entbindungsinstitut.

für die Grundpläne des neuen Dresdener Hoftheaters, für das neue königliche Polytechnicum zu Dresden und für die königliche technische Hochschule zu Hannover, wo, nebenbei bemerkt, eine Dampfmaschine von 30 Pferdestärken zum Betriebe zweier Ventilatoren von je vier Meter Flügelraddurchmesser wirksam ist. Die Freundschaft, mit welcher der unweit Dresden, an der Bergakademie zu Freiberg, wirkende, zu jener Zeit schon in der technischen Welt als Autorität anerkannte Bergrath Prof. Dr. Weißbach, auf dem Gebiete der experimentellen Hydraulik unstreitig die erste Größe in Deutschland, den damaligen Assistenten am Dresdener Polytechnicum an sich zog, lenkte das Interesse des Letzteren lebhafter auch auf die Behandlung hydrotechnischer Probleme. Unter Weißbach's Leitung oft an dessen sinnreichen Apparaten thätig, erhielt Weiß zugleich mit Ersterem den Auftrag, zum Behufe der Vorarbeiten für die neue Dresdener Wasserversorgung die erforderlichen Vermessungen der verwendbar erscheinenden Quellen, Bäche und Flüßchen vorzunehmen, worüber später von Seite der Stadt Dresden in den Berichten über deren Wasserversorgung zum Theile Veröffentlichung erfolgte. Aus gleichem Anlasse untersuchte er die Vorgänge der natürlichen und künstlichen Filtration im Großen mittels des Experimentes, stellte hierüber eine, später von Prof. Grashof in Karlsruhe vervollkommnete und dann von ihm selbst erweiterte und auch auf die Permeabilität der Mauern für Luft und Gase ausgedehnte Theorie auf und veröffentlichte beides, Untersuchung und Theorie, in Verbindung mit einer Zusammenstellung der in der großen Praxis über Filtration gesammelten Erfahrungen in der Zeitschrift „Der Civilingenieur" unter dem Titel: „Studien über Filtration im Großen". Ebenso führte er mit Professor Schneider im Auftrage der sächsischen Regierung und einiger Privaten die Untersuchung der Leistungsfähigkeit vieler Wasserräder und Turbinen aus, wobei außer den dynamometrischen Erhebungen die Wassermessung eine hervorragende Rolle spielt, und worüber Mehreres in Journalen und Sonderschriften veröffentlicht ist. Auf dem engeren Gebiete des von ihm an der Brünner technischen Hochschule vertretenen Faches, nämlich des Maschinenbaues, zu welchem die letzterwähnten Arbeiten übrigens auch gehören, erschien die von ihm in Gemeinschaft mit dem Professor der mechanischen Technologie am Dresdener Polytechnicum Dr. Hartig verfaßte Schrift: „Atlas der mechanischen Technik", welche die im Gebiete der Technologie und Maschinentechnik vorkommenden Maschinen und Apparate in leichtfaßlicher und übersichtlicher Form behandelt. Unter seinen vielen in verschiedenen wissenschaftlichen Journalen zerstreuten Arbeiten über maschinentechnische Gegenstände, theoretische und experimentale Untersuchungen von Dampfmaschinen, hydraulischen Motoren, Maschinenorganen, Triebwerken u. s. w. findet sich der Versuch zur Einführung einer neuen, für genauere Dimensionirung der Maschinen und technischen Anlagen verwendbaren Methode, welche unstreitig äußerst rationell und im Princip eminent praktisch ist. Dieselbe besteht darin, daß die bisher sehr unzulänglich und nur auf Grund annähernd abschätzender Erwägungen berücksichtigte Finanzfrage, im gleichen Maße wie die physicalischen Gesetze genau dargestellt nach mathematischen Grundsätzen, der Untersuchung einverleibt und daher die

vortheilhafteste Dimension als eine solche festgestellt wird, bei deren Ausführung die für einen technischen Endzweck aus Anlagecapitalszinsen und Betriebskosten sich zusammensetzenden periodischen (jährlichen) Gesammtausgaben einen mathematischen Minimalwerth annehmen. Leider steht die in allen Fällen nicht ohne Zeitaufwand mögliche Verwendbarkeit dieser Methode deren Weiterverbreitung in der Praxis hindernd entgegen. Sie hat aber mindestens den idealen Werth, viele empirische Regeln, Erfahrungssätze und sogenannte Kunstfertigkeits- oder Gefühlsentscheidungen theoretisch zu begründen und in genau umschriebenen Grenzen einzuschließen, was sie thatsächlich in überraschendem Grade leistet. Projecte von hydraulischen Motoren, Dampfmaschinen, Transmissionen, Dampfkesseln, Fabrikanlagen u. s. w, welche Weiß im Auftrage Privater verfaßte, sind zumeist in Sachsen und Preußen, aber auch in Schweden und in Indien zur Ausführung gekommen, wohin er die Pläne zu eigenartig construirten, ganz aus Holz leicht herstellbaren Turbinen lieferte. Ueber seine Instructionsreisen, die sich insbesondere über die Industriegebiete des Königreichs Sachsen, dann über das gesammte Deutschland, Oesterreich, Nord-Italien, die Schweiz, Nord-Frankreich, England erstreckten und auch auf Buda-Pesth, Warschau und Umgebung ausgedehnt wurden, hat er nur Einzelnes veröffentlicht, während das Meiste in ungedruckten Berichten niedergelegt ist. Die Resultate seiner Betheiligung an den technisch-wissenschaftlichen Untersuchungen auf den Weltausstellungen zu London, Paris und Wien 1862, 1867 und 1873 finden sich in den gedruckten Berichten und Journalen vor, und seine mehrjährige Thätigkeit als Referent über Maschinenwesen und Ventilationstechnik für die Zeitschrift des hannoverschen Architecten- und Ingenieurvereines, wobei einige fünfzig deutsche, französische, englische und amerikanische Fachjournale quartaliter zu berücksichtigen waren, trug ihm die Anerkennung und Ernennung zum correspondirenden Mitgliede jenes Vereines ein, wie er denn auch in dieser Eigenschaft in Beziehung zum sächsischen Ingenieur- und Architectenvereine blieb, nachdem er als dessen langjähriges Mitglied durch Vorträge, Veröffentlichungen und Vereinsthätigkeit gewirkt hatte. Auf Grund der Ueberzeugung, welche sich ihm durch seine Forschungen in den Documenten und Druckschriften der reichhaltigen königlichen Bibliothek zu Dresden aufdrängte, ist er auch in belletristischen Journalen, z. B. in Westermann's Monatschrift, als Mitstreiter für den documentarisch erbrachten Beweis aufgetreten: daß die Deutschen an der immer nur stückweise zu Stande gebrachten Erfindung der meisten Epoche machenden Maschinen, als der Turbine, der Wasserdruckmaschine, der Dampfmaschinen, und allgemeiner, der thermodynamischen Motoren in bedeutend höherem Grade, als jede der anderen Nationen mitgewirkt haben, während es durch fachunkundige und nationalindifferente Nachbeter der chauvinistischen und nationaldünkelhaften, jedenfalls unwahren oder nur einseitig wahren Auslassungen französischer, englischer und amerikanischer Schriftsteller leider dahin gekommen ist, daß die große Masse des Laienpublicums, sogar in Deutschland selbst, die genannten fremden Nationen für die eigentlichen Erfinder ansieht und den Deutschen im Erfinden von Maschinen eine lächerlich

liktische unpraktisch philosophirende Eigenart völlig ungerechtfertigter Weise angedichtet. Neben seinem Lehramte bekleidete Weiß die Stellung des Präses der Brünner zweiten Staats-Prüfungscommission für das Maschinenbaufach und leitete also die Staatsprüfungen für die absolvirten Maschinentechniker; er war 1877 bis 1880 Decan der Maschinenbauschule, und 1880/81 Rector der k. k. technischen Hochschule. Eine an ihn im Jahre 1878 ergangene Berufung an die neu organisirte technische Hochschule in Berlin hatte er abgelehnt. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es über ihn: „In seinem Fache war Weiß eine Capacität ersten Ranges; ein durch und durch edler Charakter, war er gemüthvoll und von liebgewinnendem Temperamente; tiefes Wissen und heiterer Sinn waren in ihm in glücklichster Weise vereinigt; in Gesellschaft unerschöpflich an launigen Geschichten und voll sprudelnden Witzes, war er als Gelehrter geistreich, scharfsinnig, ernst und rastlos in seiner Arbeit. Seine Krankheit störte wohl in den letzten Monaten zeitweilig seinen Humor; sein freundliches Wesen, seine Energie und sein Zartgefühl blieben ihm jedoch bis zur letzten Stunde. Die technische Hochschule in Brünn verliert an ihm einen vorzüglichen Lehrer und eine hervorragende Kraft."

Allgemeine Zeitung (Augsb. Cotta, 4°.) 11. Juli 1880, Nr. 197, in den Universitätsnotizen. — Autographische Mittheilungen des Verblichenen. Geschrieben in seinen letzten Tagen. — Mährisch-schlesischer Correspondent (Brünn) 1. März 1886 und 6. März 1886. — Tagesbote aus Mähren und Schlesien (Brünn, 4°.) XXXVI. Jahrg. (1886), Nr. 48 und 49.

Porträt. In der Nummer vom 6. März 1886 des „Mährisch-schlesischen Correspondenten".

Weiß von Starkenfels, Theodor Freiherr, siehe: **Weiß von Starkenfels**, Victor [S. 145, in der Genealogie, Nr. 3].

Weiß Edler von Starkenfels, Victor (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien 1818). Ein Sohn des ehemaligen Staatsrathes Johann Baptist von Weiß und ein Bruder des August [S. 145, Nr. 2] und Theodor [S. 145, Nr. 3]. Nachdem er die philosophischen Studien in Wien beendet hatte, wurde er in die orientalische Akademie daselbst aufgenommen, um für die diplomatische Laufbahn herangebildet zu werden. Nach Abschluß des Curses in diesem Institute kam er zunächst zum Generalconsulate in Bukarest, von dort zur k. k. Gesandtschaft in Athen. Sodann wurde er Generalconsul in Genua, zuletzt Legationsrath bei der kaiserlichen Internuntiatur in Constantinopel, und 1862 trat er in den Ruhestand. Doch blieb er noch immer politisch thätig, so stiftete er in Oberösterreich, wo er einige Zeit in Linz gelebt und dann zu Schloßhaus im Mühlviertel seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, im Verein mit dem Grafen Heinrich Brandis den katholischen Volksverein, welcher den liberalen Bestrebungen, die sich gerade in diesem Kronlande mächtiger als in anderen entwickelten, mit Nachdruck und nicht ohne einigen Erfolg entgegenarbeitete, und in welchem er als Obmann eine ungemein thätige Rolle spielte. Aber bald änderten sich die Verhältnisse, und Weiß sagte sich in seinem Rundschreiben an seine Wähler ddo. Wien 3. November 1874 offen vom Vereine los, dem er in unverblümter Weise die Gründe seines Austrittes darlegte, worauf freilich andere Vereinsmitglieder, und zwar die vier oberösterreichischen Reichsräthe De-

chant Pflügl, Fischer, Schrems und Zeilberger in nicht minder entschiedener Weise Antwort, aber auch den Beweis dafür gaben, daß die Spaltung unter den oberösterreichischen Clericalen eine vollständige geworden war. Im Jahre 1870 candidirte er in den Landgemeinden der Bezirke Schärding und Efferding um einen Sitz in dem oberösterreichischen Landtag, und am 14. October 1873 wurde er von demselben in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Ein schlagfertiger Redner, der seine Worte nicht eben in Baumwolle wickelt, sprach er als eines der hervorragendsten Mitglieder des Clubs des rechten Centrums bei mehreren Gelegenheiten mit Nachdruck, namentlich aber im Februar 1876, als es sich nach Stellung der Cabinetsfrage um die Annahme der Handelsconvention mit Rumänien handelte. Und bei dieser Gelegenheit sprach er, doch bei weitem nicht um den Grafen Andrassy oder das Cabinet Auersperg zu stützen, namens der Rechten für den Vertrag, indem er offen bekannte, daß er im Uebrigen nicht mit der Regierung gehe, die nicht aus diesem Anlasse abtreten solle, sondern aus sich selbst heraus zu Ende gehen werde. Doch wirkte er nur für diese Session im Reichsrathe, in der folgenden bewarb er sich nicht wieder um ein Mandat. Auch der schriftstellerischen Thätigkeit unseres Abgeordneten müssen wir in Kürze gedenken. Bereits als Zögling der orientalischen Akademie trat er mit einer Monographie auf, der ersten, die ausführlichere Nachrichten über das wichtige Institut brachte, in welchem er selbst seine Ausbildung zum diplomatischen Dienste erhielt. Diese Schrift, betitelt: „Die kaiserlich königliche orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung“ (Wien 1839, Gerold, 8⁰.) gibt auch dankenswerthe Kunde über mehrere berühmte österreichische Orientalisten und Staatsmänner, welche aus dieser Anstalt hervorgingen, so über Jenisch, Thugut, Herbert, Stürmer, Wallenburg, Dombay, Chabert, Brenner, Fleischhakel, Hammer, Ottenfeld-Gschwind, Rosenthal und Huszár. Dann widmete sich der junge Akademiker längere Zeit dem Studium der orientalischen Literatur und veröffentlichte Einiges in den von Ludwig August Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern“, und zwar: „Ein türkisches Urtheil über Wien“ [II. Jahrg., 1843, Nr. 28]; — „Ein türkisches Urtheil über Talleyrand und Napoleon“ [III. Jahrg., 1844, Nr. 8]; — „Ein türkischer Gesandter zu Fontainebleau im Jahre 1806“ [ebd., Nr. 14, S. 316]; — „Das Grab des Sultans Mahmud“ [1845, Nr. 34, S. 801]. Selbständig aber gab er heraus: „Sal und Rudabeh. Episch-lyrisches Gedicht, frei nach dem Persischen des Ebul Kassim Mansur el Firdewsi“ (Wien 1840, Braumüller, 8⁰.) und gemeinschaftlich mit Theodor Ritter von Schwarzhuber: „Kei-Kawus in Masenderan. Aus dem Schahname des Ebul Kassim Mansur el Firdewsi. Metrisch übersetzt“ (ebd. 1841, XXX und 1778 S., 8⁰.). Nach einer vieljährigen Pause trat er erst als politischer Schriftsteller, und zwar im Interesse seiner Partei, wieder vor die Oeffentlichkeit mit den Schriften: „Die österreichische Rechtspartei“ 12 Hefte (Wien und Regensburg 1873, Manz, 8⁰.) und „Kleiner politischer Katechismus der österreichischen Rechtspartei“ 2. Aufl. (ebd. 1873). Victor von Weiß, welchem Griechenland, Hannover und die Türkei, letztere zu wiederholten Malen, ihre Orden verliehen, war mit einer Freiin Rennen-

kampf aus Oldenburg verheiratet, die er schon vor mehreren Jahren durch den Tod verlor.

Neue Freie Presse, 12. November 1874, Nr. 3669: „Ultramontanes aus Oberösterreich". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 60 und 63: „Oesterreichische Monarchie, Wien, 27. Februar und 1. März". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 170: „Aus der Passauer Zeitung". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 326.

Zur Genealogie der Weiß von Starkenfels. Der Stammvater der heutigen Edlen von und Freiherren Weiß von Starkenfels ist der ehemalige staatsräthliche Referent **Johann Baptist** Weiß, der wegen seiner Verdienste im Jahre 1821 in den Adelstand mit dem Prädicate von Starkenfels erhoben wurde. 1. **Johann Baptist** (geb. in Wien 1782, gest. daselbst 7. November 1847) widmete sich, nachdem er an der Wiener Hochschule die juridisch-politischen Studien beendet und daraus die Doctorwürde erlangt hatte, vorab dem Lehramte und erhielt 1807 die Professur der Weltgeschichte am Lyceum zu Linz. Später trat er vom Lehrfache zum Justiz- und dann zum politischen Dienste über, wurde erst Rath beim Stadt- und Landrechte in Linz, in der Folge Polizeidirector, darauf Kreishauptmann daselbst; 1834 zum Hofrathe bei der Studienhofcommission in Wien ernannt, kam er an Stelle des Freiherrn von Mikos zur Dienstleistung in den Staatsrath, in welchem er am 21. October 1842 in den Status der staatsrechtlichen Referenten vorrückte. In dieser Eigenschaft starb er im Alter von 66 Jahren. Ihn überlebten drei Söhne: **August, Theodor** und **Victor.** — 2. **August** (geb. 1820) beendete vorerst die juridisch-politischen Studien an der Wiener Hochschule und trat 1848 als Cadet in die kaiserliche Armee ein. In derselben rückte er zum Lieutenant, Oberlieutenant, zuletzt zum Rittmeister im Adjutantencorps vor. In letzterer Eigenschaft wurde er für tapferes Verhalten in der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) mit der allerhöchsten Belobung und später mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet, aber noch im nämlichen Jahre erlag er den Strapazen des Feldzuges. — 3. Des Vorigen ältester Bruder **Theodor** (geb. 1813) hörte wie jener die Rechte in Wien, trat aber dann als Conceptspracticant bei der niederösterreichischen Regierung ein; später kam er als solcher zur allgemeinen Hofkammer, wurde dann bei der steiermärkischen Cameralgefällenverwaltung in Gratz stufenweise Concipist, Commissär und Secretär, und endlich Cameral-Bezirksvorsteher in Galizien. Von dort ging er in letzterer Eigenschaft und als Gremialrath wieder nach Niederösterreich zurück, ward dann Regierungsrath im Ministerium des Innern, in der Zeit der für Oesterreich so verhängnißvollen Reaction bis 1859 Polizeidirector in Wien, später Generalinspector des Gefängnißwesens in Oesterreich und zuletzt Hofrath beim obersten Rechnungshofe. Schon 1850 erhielt er den Orden der eisernen Krone dritter Classe, 1852 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens, bei Gelegenheit seines Uebertrittes in den Ruhestand im Jahre 1872 die Freiherrnwürde. Freiherr Weiß von Starkenfels ist seit 1850 mit Gabriele Gräfin Haller von Hallerstein verheiratet. Ueber Victor siehe die besondere Biographie S. 143.

Weiß, Wilhelm (Abenteuerer, aus Illava in Ungarn gebürtig), Zeitgenoß. Einer der merkwürdigsten Abenteuerer, die es je gegeben, der in verhängnißvollen Zeiten eine wichtige Rolle spielte und von bedeutenden Männern zu ihren auf das Verderben Oesterreichs gerichteten Zwecken ausgenützt wurde. Wir sind außer Stande, die Schliche und Fahrten dieses Hochstaplers erster Classe, der aber auch Spions- und politische Agentendienste leistete und dabei, unverhohlen gesprochen, eine gewisse Genialität bekundete, in allen ihren Verwicklungen darzustellen, so lehr- und inhaltreich eine solche Darstellung nach jeder Seite hin wäre. Er trat unter allen möglichen Verkleidungen und den verschiedensten Namen auf, so z. B. als Jazinger, Lanzinger, Jasniker, Joseph Deutsch, Feysky, von Patak, Rosenberg, Szabó, Thomas Baron Vay, Lich-

tenstern, Liechtenstein und zuletzt als Charles John Burgeß, Gentleman, Adjutantcapitän im 9. freiwilligen Corps Ihrer Majestät Königin Victoria, in welch letzterer Eigenschaft ihn die rächende Nemesis ereilte, da er im Frühling 1869 in Prag verhaftet wurde. Weiß ist von israelitischer Abkunft, und über sein früheres Leben können nur die Strafacten zuverlässige Aufschlüsse geben. In der ersten Hälfte der Sechziger-Jahre lebte er in London, wo er als Baron Bay in mehreren Clubs, in adeligen und hauptsächlich in militärischen Kreisen, seines liebenswürdigen Benehmens wegen ein gern gesehener Gast war. In dieser Stadt machte er auch die Bekanntschaft des magyarischen Exdictators Kossuth, der in ihm sofort eine für seine agitatorischen Zwecke vollkommen geeignete Persönlichkeit erkannte und ihn 1866, kurz vor Ausbruch des berüchtigten Krieges, in welchem Stammesbruder gegen Stammesbruder kämpfte, nach Berlin schickte. Dort gelangte Weiß infolge verschiedener Empfehlungen, welche er von London mitbrachte, bei einer hochgestellten Persönlichkeit zur Audienz, deren Resultat es war, daß er kurze Zeit darauf als ungarischer Spiritushändler Böhmen, Mähren, sowie einen Theil Galiziens bereiste und über die gerade im Aufmarsch begriffene österreichische Armee der preußischen Regierung sehr genaue Berichte erstattete. Während des Feldzuges leistete er dem General Moltke als Spion wesentliche Dienste, und auch bei dieser Gelegenheit kamen ihm die außerordentlichen Sprachkenntnisse, welche er besaß, trefflich zu statten. So trieb er sich ein Mal in der Verkleidung als Officier eines Grenz-Regimentes, ein anderes Mal als Husarenofficier mitten zwischen den österreichischen Aufstellungen, immer unbeanständet herum, und vor Gericht rühmte er sich, durch seine Berichte an die preußischen Heerführer viel zur Entscheidung des Gefechtes bei Skalitz und der Schlacht bei Königgrätz beigetragen zu haben. Für seine Spionsdienste bezog er ein tägliches Gehalt von zehn Ducaten und an den Tagen, wo er im österreichischen Lager beschäftigt war, eine Extrazulage. Nach der Schlacht von Königgrätz schickte ihn die preußische Regierung nach Kissingen in Bayern, wo er ebenfalls als preußischer Spion thätig war. Nach seiner Festnahme zu Prag im Mai 1869 wurde er von dem k. k. Landesgerichte in Wien reclamirt. Kurz vorher hatte er in Constantinopel als Capitän Burgeß der englischen Freiwilligen eine Rolle gespielt, mit welcher er die gewiegtesten Diplomaten am goldenen Horn in wahrhaft genialer Weise täuschte. — Bemerkenswerth ist noch, daß Wilhelms älterer Bruder Emil eine nicht minder abenteuerliche Vergangenheit und Schicksale aufzuweisen hat, welche die reichste Fundgrube für einen Criminalroman oder einen stattlichen Beitrag zum neuen Pitaval bilden. Dieser Emil, welcher im Regimente Großfürst Alexander-Husaren Nr. 4 zuletzt als Corporal Stellvertreter diente, desertirte im Mai 1845 mit einer für seinen Rittmeister bestimmten ansehnlichen Geldsumme, reiste als österreichischer Husarengeneral herum, führte ein Leben der ergötzlichsten Abenteuer und stellte sich als Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrbna sogar dem Hofkriegsrath und General der Cavallerie Grafen Hardegg in Wien vor, bis er nach zweijähriger Schwindlerlaufbahn am 19. März 1847 festgenommen und an sein Regiment abgeliefert wurde. Er überstand die ihm kriegsrechtlich zuerkannte Strafe zehn-

maligen Gassenlaufens. Später wegen Dienstuntauglichkeit entlassen, begab er sich in seine Heimat Ungarn, wo er es noch zu einem brauchbaren für die in den Sechziger-Jahren so arg bedrohte Sicherheit sehr nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft brachte.

Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1687: „Par nobile fratrum". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 127. — Dasselbe, 1869, Nr. 129: „Ein Deserteur als Husarengeneral".

Weiß, Wilhelm, siehe: **Weiß**, Wilhelm [in den Quellen, S. 157, Nr. 30].

Weiß, Wilhelm (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Milostice im Taborer Kreise Böhmens am 7. April 1835). Nachdem er das Gymnasium zu Neuhaus in Böhmen beendet hatte, bezog er die Prager Hochschule, um an derselben die Arzeneiwissenschaft zu studiren. Im November 1859 zum Doctor promovirt, trat er zunächst in der wundarzeneilichen Abtheilung des Prager allgemeinen Krankenhauses in die Praxis. Durch seine Tüchtigkeit erregte er die Aufmerksamkeit des Professors Purkyně, welcher ihm die Stelle eines Assistenten für die Physiologie antrug. Weiß aber, der sich für die Chirurgie entschieden hatte, lehnte ab und begab sich auf eine wissenschaftliche Reise, auf welcher er die verschiedenen Krankenhäuser in Frankreich, England, der Schweiz, in Holland und Deutschland besuchte, wodurch sich seine Kenntnisse im Gebiete der Arzenei- und Wundarzeneikunde wesentlich vermehrten. Darauf wurde er 1866 Assistent an der wundärztlichen Klinik der Prager Hochschule. Von jetzt an besonders auf operativem Gebiete thätig, erwarb er sich als tüchtiger Operateur bald einen ausgezeichneten Ruf. Mit diesen Vorzügen als Arzt und Chirurg verband er den in seinem Vaterlande ungleich wichtigeren und geschätzteren: als Deutscher ein čechischer Patriot zu sein. Bald trat er als ständiger Mitarbeiter in die čechische Zeitschrift für Aerzte „Časopis českých lékařu" ein und übernahm dann 1870 die Stelle des Hauptredacteurs. Zugleich wurde er zum Geschäftsleiter des Vereines der čechischen Aerzte gewählt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten beziehen sich vornehmlich auf das Gebiet der operativen Chirurgie, und so veröffentlichte er im oberwähnten „Časopis" seine Abhandlungen über Steinzertrümmerung in der Harnblase, über Amputationen, Brüche, Hohlgeschwüre u. s. w. Aber auch in deutscher Sprache verschmähte er es nicht, seine ärztlichen Beobachtungen und Erfahrungen zu veröffentlichen. So brachte die Wiener „Medicinische Presse" im 11. Jahrgang seine Abhandlung „Ueber die incancerirten Hernien", die (Prager) Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde seinen Bericht von 1866 bis 1870 „über die Behandlung der pulsirenden Geschwülste". Aber auch nach einer anderen Richtung noch besitzt Weiß Verdienste um seine Wissenschaft, und zwar nach der sprachlichen, indem er 1863 mit seinen čechischen Collegen gemeinschaftlich die Zusammenstellung einer ärztlichen Terminologie durchführte und dann 1870 im Vereine mit Dr. Chodounský eine Terminologie der anatomischen, chirurgischen und geburtsärztlichen Instrumente und Geräthschaften in čechischer Sprache herausgab.

1. **Adolf** Weiß (Reichsrathsabgeordneter, geb. 1831). Nach beendeten juridischen Studien erlangte er 1852 an der Wiener Universität daraus den Doctorgrad, nahm die Advocatenpraxis und ist zur Zeit noch als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien thätig. Als Besitzer des Gutes Budislau in Böhmen wurde er

von dem Großgrundbesitze dieses Landes 1872 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gesendet und auch 1873 und 1879 als Deputirter wiedergewählt. Er hat sich an verschiedenen Eisenbahnbauten und einigen financiellen Unternehmungen betheiligt. Bei der Creditanstalt in Wien ist er Verwaltungsrath und Mitglied der Direction, bei der Ostrau-Friedländer Bahn Präsident des Verwaltungsrathes, ferner Comitémitglied der niederösterreichischen Escomptegesellschaft. Im Frühling 1872 befand sich bei einer entweder erfundenen oder wirklich bestandenen Ministerkrisis sein Name auf der Ministerliste, und zwar wurde Weiß als Nachfolger des Dr. Banhans für das Handelsportefeuille und wieder als solcher des Freiherrn de Pretis für das Finanzportefeuille bezeichnet. Keine dieser Combinationen hat sich verwirklicht, aber Dr. Weiß ist zur Zeit noch immer eines der thätigsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses. 1878 zeichnete ihn Seine Majestät mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus. [Neue Freie Presse, 19. Mai 1872, Morgenblatt, in der Rubrik „Inland": „Wien, 18. Mai, Krisengerüchte". — **Porträt.** Holzschnitt in der Porträtgruppe der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes, welche die „Neue Illustrirte Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1861, Nr. 16 brachte. — **Adolf** Weiß, siehe S. 95 David Weiß, im Texte. — 2. **Adolf** Weisz ist ein zeitgenössischer österreichischer, und zwar nach der Schreibung seines Namens und den von ihm behandelten ungarischen Stoffen zu urtheilen, ungarischer junger Maler, der aber, wie es den Anschein hat, im Ausland seine künstlerische Ausbildung erlangte und in Paris lebt. Ein Berichterstatter über die österreichische Kunstabtheilung auf der Pariser Weltausstellung 1878 schreibt über ihn: „An Munkácsy und Zichy schließt sich Adolf Weisz, welcher mit liebenswürdigem Humor Scenen aus dem ungarisch-slavischen Volksleben zur Anschauung bringt. Seine „slavische Braut", die, vor dem Spiegel stehend, sich zum Kirchengange rüstet, gibt ein reizendes Zeugniß seiner Malweise." Von späteren Werken dieses Künstlers sind bekannt aus dem Pariser „Salon" 1882: „René und Bob"; — 1883: „Zwei Frauenbildnisse" und 1884: „Ramouna", wieder eine jener Nuditäten, mit denen die Pariser Schule in mißverstandener Auffassung des wirklich Schönen den Geschmack des Publicums vergiftet. Warum Weisz seine entblößte Dame Ramouna nennt, bleibt uns unerfindlich, da sie nichts weiter als das Conterfei einer liegenden nackten Pariser Grisette mit aufgelösten Haaren ist, die freilich auch statt des vulgären Pariser Grisettennamens den verlockenderen indischen erhalten hat. [Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Reisser und Werthner, 4°.) I. Jahrg., 15. November 1878, Nr. 2, S. 24, im Bericht über Paris. — Catalogue illustré du Salon... publié sous la direction de F. D. Dumas (Paris, L. Baschet, gr. 8°.) 1882, Nr. 2677; 1883 Supplément, pag. 106; 1884, pag. 23.] — 3. **Albert** Weiß (Religionslehrer, geb. in Mähren zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Er widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien dem geistlichen Stande und trat, nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, die Religionslehrerstelle am Gymnasium zu Iglau an, welche er dann mit jener am Brünner Gymnasium vertauschte. An letzterem stand er noch 1836 in Thätigkeit. Durch eine humane Stiftung zu Gunsten der studirenden Jugend hat er sich selbst das schönste Denkmal gestiftet. Zur näheren Bezeichnung seiner Stiftung bedienen wir uns aber am zweckmäßigsten der Worte, mit denen er seine Stiftungsurkunde einleitet, die er 1836, kurz vor seinem beabsichtigten Austritte aus dem Lehramte, ausstellte. Sie lauten: „Als ich bei meiner Uebersetzung von Iglau nach Brünn fand, daß viele fremde und arme Studirende das Gymnasium besuchen, welche im Falle einer Erkrankung sich selbst überlassen, ohne Pflege, ohne Arzt, ohne Arzeneien kümmerlich dahinsiechten, so faßte ich den Entschluß, das Mitleiden ihrer vermöglicheren Mitschüler anzuregen, um durch deren milde Beiträge dem Bedürfnisse solcher unglücklichen Studirenden abzuhelfen, dann stellte ich ein Gebetbuch für Gymnasialschüler zusammen, welches bereits viermal aufgelegt, zum Besten armer Studirender verkauft wurde. Der Allbarmherzige segnete mein Beginnen, die Kreuzer sammelten sich zu Gulden, Menschenfreunde steuerten bei und nachdem bei Vereinigung der philosophischen Lehranstalt mit dem Gymnasio die von der ersteren zu gleichem Zwecke gesammelten Beiträge mir eingehändigt worden, so erliegt dermalen, obgleich durch 23 Jahre viele Studirende mit Arze-

neien und ärztlicher Pflege, mit Kleidung, Büchern, Schulrequisiten u. d. m. ununterbrochen unterstützt und seit vier Jahren keine Beiträge zu diesem Zwecke mehr eingehoben wurden, in meiner Verwahrung ein Fond, bestehend aus Staatsschuldverschreibungen im Nennwerth von 4700 fl. Conventionsmünze und 36 fl. 39 kr. Wiener Währung." Nach der Bestimmung des Stifters sind nun von den Interessen dieses Capitals auf Stipendien für arme fleißige und gesittete Studirende jährlich 60 fl., für die vom Gymnasialdirector Král gegründete Unterstützungsbibliothek, aus welcher arme Gymnasiasten mit den nöthigen Lehr- und Hilfsbüchern versehen werden, jährlich 50 fl. und der Rest für ärztliche Pflege, Arzeneien und sonstige Unterstützungen armer Schüler, die Fondsertrağnißüberschüsse aber zu einer neuen Auflage des Gebetbuches und zur Vermehrung der Zahl, dann zur Erhöhung des Betrages der Stipendien auf 50 fl. zu verwenden. Die Stiftung trat noch im Jahre 1856 zu Lebzeiten des Stifters, der darüber selbst verfügte, ins Leben. [Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 10, S. 80: „Weiß'sche Stiftungen am Gymnasium zu Brünn.] — 4. **Ferdinand** Weiß von Finkenau Freiherr (geb. zu Prag am 17. Juni 1789, gest. zu Preßburg am 3. November 1833), dessen Vater Joseph k. k. Feldmarschall-Lieutenant und seinerzeit Festungscommandant von Komorn war, trat im Mai 1796 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 1. September 1808 als Fähnrich zu Vogelsang-Infanterie Nr. 47 ausgemustert ward. Im Regimente rückte er 1809 zum Lieutenant und wenige Monate später zum Oberlieutenant vor. Im Februar 1810 zu Kerpen-Infanterie Nr. 49 übersetzt, kam er von da im März 1814 als Capitainlieutenant zu Gyulai-Infanterie Nr. 60, in welchem Regimente er im März 1821 wirklicher Hauptmann wurde. Aus demselben im Juli 1831 als Major zu Bakonyi-Infanterie Nr. 33 befördert, trat er in dieser Eigenschaft ein Jahr danach in Pension. Weiß nahm an den Feldzügen 1809 bis 1813 Theil, wurde in der Schlacht bei Aspern für ausgezeichnetes Verhalten von Erzherzog Karl befördert und kämpfte auch rühmlich in der Schlacht bei Leipzig. Bald nach seiner Beförderung zum Major erkrankte er an einer Lähmung, welche in kurzer Zeit seine Versetzung in den Ruhestand zur Folge hatte. Alle nach seiner Genesung unternommenen Schritte zur Erlangung der Wiederanstellung scheiterten an dem damaligen Grundsatze, daß, wer einmal als Realinvalid erklärt worden, nicht mehr als diensttauglich angesehen werden könne, ob er genesen sei oder nicht. Dieser Vorgang erbitterte den ehrgeizigen Kriegsmann, der sich nun in sich selbst zurückzog und die unfreiwillige Muße zu kriegsgeschichtlichen Arbeiten verwendete, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden und unter Anderem auch die Biographie des Feldzeugmeisters Grafen Kinsky und jene seines eigenen Vaters enthalten; ferner eine detaillirte „Beschreibung der Schlacht bei Aspern" und „Aufzeichnungen eines österreichischen Officiers in Paris". Was mit diesen Arbeiten geschehen, ist uns nicht bekannt. [Militär-Zeitung (Wien, 4°) 1833, Nr. 115: „Nekrolog".] Siehe auch Joseph Weiß von Finkenau S. 152, Nr 17 — 5. **Franz** Weiß, Pianofabrikant, der im ersten Viertel unseres Jahrhunderts lebte und am 17. Februar 1826 ein zweijähriges Privilegium auf die Erfindung eines neuen aufrechtstehenden Pianoforte erhielt, das die Gestalt einer auf einem Säulenfuße ruhenden Apolloleier hatte und das er Apollirikon nannte. Unter den Vorzügen, welche dieses Instrument besaß, sei nur der Vorrichtung gedacht, durch welche das Versagen des Tones vermieden wurde. Vielleicht ist dieser Pianofabrikant Weiß derselbe, dessen Ernst Ludwig Gerber in seinem neuen „Lexikon der Tonkünstler" [Bd. IV, Sp. 539] gedenkt. — 6. **Franz Michael Constantin** Weiß, Weltpriester in Wien, hat sich durch eine Studentenstiftung, datirt Wien vom 28. September 1764, selbst ein schönes Denkmal gesetzt. Dieselbe beträgt jährlich 48 fl., jedoch kann ein Stiftling nicht länger als fünf Jahre in ihrem Genusse bleiben. Den Beneficiaten bei St. Peter steht das Präsentationsrecht zu. [Geusau (Anton Reichsritter v.). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtiges Jahr (Wien 1803, 8°.) S. 425] — 7. **Gabriel** Weiß (geb. zu Veszprim in Ungarn 1800, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn mittelloser jüdischer Eltern, besuchte er die Normalschule seines Geburts-

ortes und erreichte, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, das 19. Jahr, in welchem er nach Pesth ging, wo er zwei Semester hindurch den Lehrcurs der Chirurgie hörte. 1820 trat er als Unterarzt in den Stand der kaiserlichen Armee. Zwei Jahre später ließ er sich, da er große Liebe für den eigentlichen Wehrstand gewonnen, in das damalige Infanterie-Regiment Graf Bellegarde als Gemeiner überstellen. Nachdem er die üblichen Rangstufen des Gefreiten, Corporals und Feldwebels durchgemacht hatte, wurde er im März 1831 zum Fähnrich und 1834 wegen seiner Tüchtigkeit im Dienste zum Unterlieutenant außer seinem Range befördert. 1839 zur Grenadierdivision übersetzt, blieb er bis 1848 in derselben, ward, wieder außer seinem Range, 1842 Oberlieutenant und legte 1847 unter Feldzeugmeister Baron Augustin den Curs über Percussionslehre, Physik und Chemie mit bestem Erfolge zurück. Das Jahr 1848 gab ihm nun die besondere Gelegenheit, seine feldärztlichen Kenntnisse zu erproben. Er machte Radetzky's Siegeszug von Verona nach Mailand mit und übernahm in letzterer Stadt nicht weniger denn sechs Feldspitäler in seine Leitung, versah aber dabei den Compagniedienst nach wie vor. Noch im September desselben Jahres rückte der verdienstvolle Officier zum wirklichen Hauptmann vor. Die Anstrengungen aber hatten seine Gesundheit schwer geschädigt, und er lag nahezu ein Jahr krank danieder. Kaum genesen, unterzog er sich 1850 der Errichtung eines neuen Feldspitals in Bludenz. 1852 versah er in Abwesenheit des Majors das Commando des Bataillons und das Stationscommando des unfern von Mailand gelegenen Monza. Auch hatte er einige Zeit die Unterofficiersschulen trefflich geleitet. 1854 nach vierunddreißigjähriger Dienstzeit, bat er seiner zerrütteten Gesundheit wegen um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch mit Verleihung des Majorscharakters und einer außerordentlichen Geldzulage in besonderer Würdigung seiner vielseitigen Verdienste gewährt wurde. Als er bei einem Besuche seiner Vaterstadt Beszprim im Frühling 1855 an einem Sabbath in der Synagoge erschien, wurde ihm die für ausgezeichnete Besucher vorbehaltene Ehre zutheil, zur Thora gerufen zu werden. Und so mag es wohl der erste Fall in der kaiserlichen Armee gewesen sein, daß ein Major derselben in der Uniform die Stufen des Almamors betrat und mit laut vernehmlicher Stimme nach jüdischer Weise den Segen über die geheiligte Gesetzesrolle angesichts der zahlreich anwesenden Mitgläubigen aussprach. Auch will es uns scheinen, daß Weiß damals der erste Stabsofficier jüdischen Bekenntnisses in der kaiserlichen Armee war. [Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Ignaz Reich (Pesth 1856, Bucsanszky, 4°.) erstes Heft, S. 54–59.] — 8. **Gebhard Weiß** (geb. zu Bregenz in Vorarlberg 1800, gest. daselbst am 9. Jänner 1874). Seines Zeichens Flaschnermeister, wie seinerzeit der 1809 zu Nürnberg verstorbene Volksdichter Conrad Grübel, ist er zwar nicht durch sein Gewerbe denkwürdig geworden, wohl aber durch seine in alemannischer (Bregenzer) Mundart geschriebenen Poesien, welche er unter dem Titel: „Gedichte in Bregenzer Mundart und reindeutscher Sprache" (1872) veröffentlicht hat. [Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie. Von Dr. Hugo Schramm-Macdonald (Leipzig, 8°.) II. Jahrg. (1874) S. 130]. — 9. **Georg Weis** (geb. zu Königgrätz in Böhmen am 23. April 1636, gest. zu Olmütz in Mähren am 18. Februar 1687). Er trat im October 1651, im Alter von erst 15 Jahren, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er der Ordenssitte gemäß vorzugsweise im Lehramte Verwendung fand. So lehrte er zuerst am Gymnasium, dann an der Prager Universität Philosophie durch je fünf Jahre. Nachdem er hierauf zwei Jahre hindurch das Predigtamt geübt hatte, wurde er Rector der Collegien in der Prager Neustadt, in welcher Eigenschaft er dann auch nach Gitschin, in die Prager Altstadt und nach Olmütz kam. Als Procurator seiner Ordensprovinz traf ihn die Sendung nach Rom, und nach seiner Rückkehr trat er wieder seinen Rectorposten in Olmütz an, wo er, erst 51 Jahre alt, starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Opuscula physica de Coelo, Mundo, Meteoris et Anima" (Pragae 1666, 8°.). — „Nexus Philosophiae theorico-politicae" (ib. 1670, Fol.). — „Aristoteles ex Euripo emersus, seu ex Gemina Aristotelis Philosophia discursus Mathematici, Ethici, Politici etc. etc." (ib. 1672, 12°.). – „Gloria universitatis Carolo-Ferdinandeae" (ib. 1672, Fol., c. 15 tab. aen.). [*Balbini (Bohuslai)*, Bohemia docta, seu virorum omnigena eruditione et doctrina clarorum Bohemiae, Moraviae et

Silesiae nomina, elogia et literaria monumenta. Opus posthumum.... edidit P. Candidus a S. Theresia (Pragae 1777, Hraba, 8°.) Tractatus I^us, p. 260. — De doctis Reginae hradecensibus Commentarius.... scriptus a Leopoldo J. Scherschnik (Pragae 1773, J. N. Fitzky, 8°.). — Poggendorf (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Band II, Spalte 1285] — 10. **Jacob** Weiß, ein Broncearbeiter, welcher im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts zu Wien sein Kunstgewerbe ausübte. Immer galt Paris als der Ort, wo die Arbeiten in Bronce in größter Vollendung geliefert wurden, während schon in den Zwanziger-Jahren zu Wien diese Industrie einen hohen Grad von Vollkommenheit besaß und ganz ausgezeichnete Erfindungen aufzuweisen hatte. So erhielt eben Jacob Weiß 1824 und 1827 je ein Privilegium, das erstere auf die Erfindung: die feinsten Arbeiten aus Bronce ebenso wie goldene zu emailliren und Zifferblätter aus Metall für Taschenuhren jenen aus Gold vollkommen ähnlich zu verfertigen, und das zweite auf die Erfindung eines Emails für Galanteriewaaren aus Gold, Silber, Bronce und anderen Metallen, welches dem bis dahin üblichen Emaill täuschend gleich kam, dasselbe aber darin übertraf, daß es sich schneller und wohlfeiler erzeugen, für Gegenstände jeder Größe und Form und aus jedem Metall, auch für solches, welches bisher zur Emaillirung nicht tauglich war, sich verwenden und dabei nicht leicht durch Druck oder Stoß sich beschädigen ließ. Dasselbe besaß eine Art Farbe und ganz den glasartigen Glanz des gewöhnlichen Emails. — 11. **Jaroslaw** Weiß von Petrzin, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebte. Dlabacz nennt ihn einen „vornehmen Tonkünstler, der zu Prag, seiner Vaterstadt, im Jahre 1611 gelebt und sich sowohl in der theoretischen als praktischen Tonkunst hervorgethan hat". Der böhmische Poet Johann Steinmetz besang ihn in einem längeren lateinischen Gedichte, welches Dlabacz mittheilt. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 346]. — 12. **Ignaz** Weiß (gest. in Prag am 30. März 1756), über den uns die unten angeführten Quellen nur Spärliches berichten, lebte als Bildhauer in Prag und war 1748 Beisitzer der Fortificationscommission daselbst. Von seinen Arbeiten wird ein schöner Altar gerühmt, der sich in der Augustinerkirche zu Roczow in Böhmen befindet, und den Dlabacz noch im Jahre 1800 gesehen und bewundert hat. [Dlabacz (Gottfried Johann). Am angezeigten Orte, Bd. III, Sp. 348. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 407.] — 13. **Johann** Weiß, ein Tiroler Maler, der zu Brixen von 1648 etwa bis 1681 seine Kunst übte, und zwar vorzugsweise im Genre der Thiermalerei Arbeiten ausführte, welche nach Ansicht von Fachmännern jene des berühmten Heinrich Roos übertreffen. Nur seine Schafe sollen, wie sich Leman drastisch ausdrückt, nichts taugen. Letzterer schreibt, daß Weiß mit Vornamen Johann oder Nicolaus heiße; Nagler aber, der seine Notiz eben nur aus Leman schöpfte, nennt den Maler kurzweg Johann Nicolaus. Uebrigens schreibt Nagler auch, daß Weiß schöne Stillleben gemalt habe. In der Gemäldesammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck befinden sich unter Nr. 249 und 250 zwei auf Leinwand in Oel gemalte Thierstücke: „Hirt mit Schafen" und „Hirt mit Schafen und einem Ochsen", als deren Maler im Katalog ein Nicolaus Weiß verzeichnet steht, der unbedingt der hier in Rede stehende Künstler ist. [Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 273. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1830, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 242]. — 14. **Joseph** Weiß (geb. zu Staab in Böhmen am 14. Februar 1843). Für den militärischen Beruf bestimmt, erhielt er seine erste Ausbildung im Cadeteninstitute zu Eisenstadt in Ungarn, aus welcher Anstalt er 1858 in die Wiener-Neustädter Militärakademie übertrat. Aus dieser wurde er im September 1862 als Lieutenant minderer Gebühr zu Rayn-Infanterie Nr. 70 eingetheilt. Als anläßlich der Thronbesteigung des Erzherzogs Ferdinand Max als Kaiser Maximilian I. von Mexiko sich in Oesterreich ein

mexikanisches Freiwilligencorps bildete, trat auch Weiß im November 1864 in kaiserlich mexikanische Dienste, rückte in denselben Ende Mai 1865 zum Lieutenant höherer Gebühr und noch im September desselben Jahres zum Oberlieutenant vor. In den nun zum Schutze des Kaiserreichs gegen die heimischen Rebellen stattfindenden Kämpfen zeichnete er sich zu wiederholten Malen aus. So erkämpfte er sich für sein hervorragend tapferes Verhalten bei Tecuicuilco am 11. October 1865 die broncene Militär-Verdienstmedaille, dann für seine bei Aquadulce am 2 März 1866 bewiesene Tapferkeit das Ritterkreuz des Guadeloupeordens. Als nach der tragischen Katastrophe in Mexiko Jene, die dem Kaiser dahin gefolgt waren, in ihre Heimat zurückkehrten, trat auch Weiß conventionsmäßig als Lieutenant minderer Gebühr bei seinem früheren Regimente Nr. 70 wieder ein und kam für längere Zeit im militär-geographischen Institute zu Wien in Verwendung. Doch sagte ihm dies auf die Dauer nicht zu, er quittirte seinen Dienst und widmete sich als Sänger der Bühne. Im Jahre 1870 war er Mitglied des Theaters della Scala in Mailand. Seine ferneren Schicksale kennen wir nicht. — 15. **Joseph** Weiß, ein geometrischer Zeichner in Salzburg, der zu Beginn des laufenden Jahrhunderts folgende wichtige Punkte des Salzburger Gebietes aufnahm: „Die Muhr im Lungau von St. Michael abwärts“; — „Die Salzach von den Oefen bis Kuchel mit der anliegenden Gegend“, in 4 Sectionen 1802, diese Arbeit führte Weiß in Gemeinschaft mit Fr. Pichler aus, der damals k. k. Revierförster in der Lidaun, k. k. Landgericht Thalgau, war; — „Das Ziegenstadel-, Bier- und Weitmoos im Gericht Laufen“ 1805; — „Die Eichbachfreie im Gericht Tittmoning“; — den „Anetingerfilz“; — „Das Mittermoos im Seeholz“, Gericht Waging; — den „Kulbingerfilz (auch Kolmingerfilz genannt)“, Gericht Tittmoning; — das „Pfaffinger-Röttl-“, „Rautensteiner-“, „Tratt-“, „Falker-“, „Hirschlauer-“, „Bühel-“, „Tettenhauser-“ und „Kreischlmoos“; — den „Ufertingerfilz“ und das „Ibnerweitmoos“. In den Zwanziger-Jahren war Weiß auf einer Graf Bucquoy'schen Herrschaft in Böhmen angestellt [Koch-Sternfeld (Joseph Ernst Ritter v.). Historisch staatsökonomische Notizen über Straßen- und Wasserbau in Salzburg und Berchtesgaden (Salzburg 1811, 8°) S. 195, 198, 199.] — 16. **Joseph** Weiß, Maler und Graveur zu Salzburg im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Bezüglich seiner Malerkunst wird in Pillwein's unten bezeichnetem Werke nur von seinem Transparente berichtet, welches bei der zur Huldigung des Kaisers Franz I. in Salzburg am 12. Juni 1816 stattgefundenen Illumination am Aufgange des Capucinerberges vor der Linzergasse zwischen den zwei Eingangsbögen zu sehen war. Pillwein beschreibt dieses Transparent ausführlich und erwähnt ferner daß Weiß auch Petschaften stach [Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 255.] — 17. **Joseph** Weiß von Finkenau, den wir auch, wie in des Grafen Thürheim „Gedenkblättern“, als Weiß von Funkenau verzeichnet finden, ist wahrscheinlich der Vater des Hauptmanns Ferdinand Weiß von Finkenau [S. 149, Nr. 4]. Als Oberst des Infanterie-Regiments Vogelsang Nr. 47 that er sich in der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 so hervor, daß er in der Relation neben seinem Regimentsinhaber Feldmarschall-Lieutenant Vogelsang unter den Ausgezeichneten genannt und am folgenden Tage, am 23. Mai, in Würdigung seines Verhaltens zum Generalmajor befördert ward. In der Folge wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Festungscommandant von Komorn. Seine Erhebung in den österreichischen Adelstand war schon 1805 mit Verleihung des Prädicates von Finkenau erfolgt. Später erhielt er den Freiherrntitel. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 314, Jahr 1809.] — 18. **Julian** Weiß (geb. zu Temesvár am 1. November 1858). Gegen den Willen seines Vaters, der ihn für den Handelsstand bestimmte, machte er seine Studien in Temesvár, Wien und Budapesth. 1880 widmete er sich der Journalistik und kehrte als Mitarbeiter einer Zeitschrift in seine Vaterstadt zurück. Von da begab er sich nach Wien und von dort im Auftrage der „Wiener allgemeinen Zeitung“ als ihr Vertreter nach Budapesth, wo er zur Zeit lebt. Auf schöngeistigem Felde als Schriftsteller thätig, gab er bisher im Druck heraus:

„Halbseide“, Novellen (1881) und „Nippsachen“, humoristische Gedichte (1881). Auch übersetzte er aus dem Ungarischen Einiges von Maurus Jókai, so den Roman „Zonen des Geistes“ und die Dichtung „Götterburg“. [Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 284.] — 19. J. H. Weiß, ein israelitischer Schriftsteller der Gegenwart, der in Wien lebt und bisher folgende Schriften durch den Druck veröffentlichte: „Mechilta, der älteste halachische und hagatische Commentar zum 2. Buche Mosis. Kritisch bearbeitet und commentirt nebst einer Einleitung über die historische Entwicklung der Halacha und Hagada in den ältesten Zeiten“ (Wien 1865, Herzfeld und Bauer, gr. 8°., 112 S.); — „Nezach Israel (Sieg Israels). Eine Vertheidigung für den Rabbiner Lazar Horwitz über die gerichtliche Beeidigung bezüglich der Gerichtsverhandlung des Preßprocesses Kuranda contra Brunner“ (ebd. 1866, Knöpflmacher, 8°.); — „Zur Geschichte der jüdischen Tradition. I. Theil: Von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung des zweiten Tempels“ (Wien 1871, Herzfeld und Bauer, gr. 8°). — 20. **Karl** Weiß (geb. zu Mödling bei Wien 12. Februar 1844, nach Anderen schon am 4. October 1842, gefallen in Dalmatien am 21 October 1869). Er trat 1858 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aber schon im Juli 1859 wieder aus derselben. Noch im nämlichen Jahre diente er als Cadet beim 10. Jägerbataillon, 1860 als solcher beim 27. Jägerbataillon, in welchem er Ende April dieses Jahres zum Lieutenant minderer Gebühr vorrückte. Anfangs Juni 1866 kam er zum combinirten 36. Jägerbataillon, wurde noch im nämlichen Monat Lieutenant höherer Gebühr und nahm an dem Feldzuge 1866 in Italien Theil. In der Schlacht bei Custozza am 24. Juni gerieth er in feindliche Gefangenschaft, aus welcher er nach Abschluß des Friedens zurückkehrte. Für sein in diesem Feldzuge bewiesenes tapferes Verhalten erhielt er am 4. November 1866 das Militär-Verdienstkreuz. Am 1. September 1866 wurde er wieder beim 27. Jägerbataillon eingeth[ei]lt und mit dem Depotcadre-Commando desselben betraut. Während das Bataillon zu Mauer bei Wien stationirte, befand er sich in Gratz. Als es dann im Herbste 1869 nach Budua in Dalmatien translocirt wurde, bat er um Enthebung von seinem Posten, um mit seiner Truppe nach Dalmatien zu marschiren, wo dieselbe zur Bekämpfung des im Süden ausgebrochenen Aufstandes in Verwendung kam. Bei der Ueberrumpelung des Forts Stanjevic durch die Insurgenten am 21. October 1869 fand Lieutenant Weiß den ehrenvollen Soldatentod. [Svoboda (Joh.). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie u. s. w. (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 1029; nach diesem geb. am 12. Februar 1844. — Oesterreichische Wehrzeitung (Wien, gr. 4°.) 1869, Nr. 221: „Die Opfer des dalmatinischen Aufstandes“; nach dieser geb. am 4. October 1842.] — 21. **Karl** Weiß, gegenwärtig Oberlieutenant im 20. Feldjäger-Bataillon, kam mit demselben zum Truppencorps, welches zur Bekämpfung des 1881/82 in der Hercegovina, in Süd-Bosnien und Süd-Dalmatien ausgebrochenen Aufstandes beordert wurde. Als die Insurrection mit der Ermordung des Gendarmerieposten-Commandanten von Hatelj am 4. und Aufhebung dieses Postens am 11. Jänner 1882 auch innerhalb des Bezirkes Bilek begann und die Anstalten zum energischen Vorgehen gegen die Insurgenten, welche bereits manche Vortheile errungen hatten, getroffen wurden, commandirte Oberlieutenant Weiß die 3 Compagnie. Am 19. Jänner mit einem und einem halben Zuge zum Schutze unserer rechten Flanke in die Einsattelung zwischen Bardar und Ograc entsendet, wurde er schon beim Aufstiege durch eine etwa 40 Ma[nn] starke Insurgentenbande vom Ograc her heftig beschossen; nichts desto weniger drang er mit seinen Leuten entschlossen vor und erwiderte mit einigen wirksamen Schwarmsalven das Feuer der Insurgenten, worauf diese sich eilig auf Dolnje Vrbica zurückzogen. Bald aber sah er sich mit seiner schwachen Abtheilung einer weit überlegenen Insurgentenschaar gegenübergestellt, welche ihn mit lebhaftem Feuer empfing. Er rückte jedoch muthig vor, da erst, wenn die östlichen Einfassungshöhen von den Unseren genommen waren, ein Vordringen unserer Hauptcolonne möglich ward. So beschloß er denn, trotz seiner numerischen Schwäche den Ort anzugreifen, eröffnete ein heftiges und sehr wirksames Schwarmfeuer und ging, als er die darüber im Haufen der Insurgenten entstandene Verwirrung gewahr wurde, sofort

zum Angriffe über. Dem Hurrah der muthigen Steirer hielten die Insurgenten nicht mehr Stand und flohen, ohne den Angriff mit der blanken Waffe abzuwarten, über die Grenze. Oberlieutenant Weiß erbeutete bei dieser Gelegenheit viel Munition und Lebensmittel, konnte aber, da er gemessenen Befehl hatte, sich auf die Verfolgung des Feindes leider nicht einlassen. Bei Dolnje stieß er wieder zu einer Colonne der Unseren. Für seine Waffenthat erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. [Kandelsdorfer (Karl). Episoden aus den Kämpfen der k. k. Truppen im Jahre 1882 (Wien 1884, gr. 8°.) S. 100, 101, 105.] — 22. **Karl** Weiß (geb in Wien 23. November 1850). Auch ein zeitgenössischer Schriftsteller, von dem wir nur wissen, daß er frühzeitig darauf angewiesen war, sich auf eigene Füße zu stellen und durch eigene Arbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Nachdem er seine Studien in Wien beendet hatte, widmete er sich dem Eisenbahnwesen, und gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Secretärs bei irgend einer Bahn. Nebenbei versuchte er sich auf dramatischem Gebiete und veröffentlichte bisher drei Lustspiele, 1876: „Paul de Kock"; — 1878: „Aus dem Französischen"; — 1879: „Cousine Melanie". — 23. **Karl** Weis von Teufenstein Freiherr (geb. zu Frauenberg in Böhmen am 8. Mai 1810). Des Freiherrn Großvater kam zur Zeit des siebenjährigen Krieges von Eichstädt in Bayern, von wo die Familie herstammt, nach dem südlichen Böhmen und machte sich daselbst seßhaft. Des Freiherrn Vater Johann (gest 19. Mai 1830) lebte als Gutsbesitzer in Böhmen, wo er sich mit Marie Majchek (gest. 16. März 1842) vermälte, aus welcher Ehe Karl, der nunmehrige Freiherr, entstammt. Derselbe trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, in welchem er stufenweise die Stelle eines k. k. Sectionschefs im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft erreichte und als solcher in den Ruhestand übertrat. In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Bodencultur, insbesondere des Bergbaues, erhielt er am 25. April 1867 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und wurde den Statuten gemäß mit Diplom ddo. 10. Juli 1867 in den österreichischen Freiherrnstand mit dem Prädicate von Teufenstein erhoben. Freiherr Karl ist überdies Ehrenbürger der böhmischen Bergstadt Mies. Am 25. Februar 1840 vermälte er sich mit Friederike geborenen Liebetrau von Maixdorf (geb. 5. Februar 1811), aus welcher Ehe ein Sohn Karl (geb. zu Wien 12. Februar 1844) und eine Tochter Maria Francisca (geb 20. April 1847) vorhanden sind. Ersterer schloß den Bund der Ehe am 5. November 1867 mit Amalie geborenen Dimitrievics (geb. 9. Juni 1843), welche ihm einen Sohn Friedrich (geb. in Frascati bei Rom am 27. Juli 1868) schenkte. [**Wappen.** Quadrirter Schild, belegt mit einem über den ganzen Schild gehenden schrägrechten blauen Balken, den drei hintereinander aufwärts kriechende goldene Bienen besetzen. 1 und 4: golden und ledig; 2 und 3: in Roth eine silberne Lilie. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des ersten wächst ein einwärts gekehrter, rothbezungter goldener Löwe hervor, der in der linken Vorderpranke drei goldene Kornähren hält; die Krone des zweiten Helmes trägt zwischen einem rechts von Gold über Blau, links von Silber über Roth quergetheilten offenen Adlerfluge eine emporwachsende natürliche Fichte; aus der Krone des dritten wächst ein einwärts gekehrtes silbernes Einhorn. **Helmdecken.** Die Decken des ersten Helmes blau mit Gold, des mittleren rechts blau mit Gold, links roth mit Silber, und des dritten roth mit Silber unterlegt. **Schildhalter.** Zwei vorwärts gekehrte Bergmänner in ihrer eigenthümlichen Tracht, welche die freie Hand in die Seite stemmen. Sie stehen auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden broncefarbigen Arabeskenverzierung. Um diese schließt sich ein goldgesäumtes blaues Band mit der Devise in goldener Lapidarschrift: Candore et labore.] — 24. **Liberatus Weiß** (geb. 1675, gest. den Märtyrertod zu Gondar in Aethiopien am 27. Februar 1716). Weiß trat in den Jesuitenorden und wurde Provincialpresbyter in Oesterreich. Im Jahre 1704 von Papst Clemens XI. mit noch mehreren anderen Missionären nach Aethiopien geschickt, traf er 1711 zu Gondar, der Residenz des Kaisers von Abyssinien, ein. Daselbst gelang es ihm, den regierenden Kaiser Justus zu bekehren, und so lange dieser lebte, konnte Weiß ungestört sein Missionsamt ausüben. Als aber Kaiser Justus Ende 1715 von der Gicht völlig gelähmt und durch einen Aufstand seines Thrones entsetzt wurde, zeigte sich sein Nachfolger

David feindselig gegen die Missionäre, deren Verfolgung sofort begann. Liberatus Weiß ward mit noch zwei anderen seiner Gefährten von den Abyssiniern auf den Marktplatz geschleppt und dort öffentlich gesteinigt. [Unschuldige Nachrichten des Jahres 1717, S. 474. — (Ludwig's) Universalhistorie, Theil II, Section 2, S. 46 u. f. — Grundmann, Ossa et Cineres ao. 1717 defunctorum, im Supplement, S. 9.] — 25. **Ludwig** Weiß (geb. in Wien am 10. Juni 1835). Er trat 1847 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juni 1854 als Lieutenant minderer Gebühr beim 12. Jäger-Bataillon eingetheilt wurde. In demselben rückte er im April 1859 zum Lieutenant höherer Gebühr vor und kam noch im Mai desselben Jahres als Oberlieutenant zu Heß-Infanterie Nr. 49, in welchem Regimente er im Juli 1866 Hauptmann zweiter Classe wurde. Weiß machte die Feldzüge 1859 in Italien und 1866 gegen die Preußen mit und erhielt am 15. August erstgenannten Jahres für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Solferino die ah. belobende Anerkennung. Am 14. October 1870 in das militär-geographische Institut zu Wien übersetzt, befindet er sich gegenwärtig daselbst als Hauptmann erster Classe in der Kartenabtheilung des Kriegsarchivs im Reichskriegsministerium. — 26. **Michael** Weiß, Mitglied der „böhmischen Brüder", welche der Lehre des in Constanz verbrannten Johann Huß anhingen, lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und wirkte als Pfarrer zu Landskron im Chrudimer Kreise Böhmens, dann zu Fulnek im Neutitscheiner Kreise, dem sogenannten Kuhländchen Mährens. Sein Andenken als geistlicher Liederdichter hat sich in den evangelischen Gesangbüchern bis zur Stunde erhalten. Er verdeutschte auch mehrere Lieder seiner Glaubensgenossen, der böhmischen Brüder. Mehrere seiner Lieder sind in dem bekannten „Halleschen Gesangbuch", das, obwohl vielfach angefochten, doch in protestantischen Kreisen sehr beliebt und stark verbreitet ist, abgedruckt, und zwar unter den Nummern 2, 4, 9, 78, 337, 591, 612, 613, 626. Noch mehr seiner Lieder stehen in dem von Johann Horn herausgegebenen „Gesangbuch der böhmischen Brüder" (Nürnberg 1596), die meisten aber in der Coburg'schen Ausgabe vom Jahre 1626. Die Liederanfänge lauten: „Als der gütige Gott vollenden wollt'"; — „Christ, du bist der helle Tag"; — „Christe, der du bist Tag und Licht"; — „Christus, der uns selig macht"; — „Christus ist erstanden"; — „Christus, wahrer Gottessohn"; — „Da Christus geboren war"; — *„Da Jesus an dem Kreuze stund"; — „Der Tag bricht an und zeiget sich"; — „Der Tag vertreibt die finstre Nacht"; — „Die Propheten han prophezeit"; — „Gottes Sohn ist kommen"; — „Lob sei dem allmächtigen Gott"; — *„Menschenkind, merk' eben"; — „Sündiger Mensch, schau, wer du bist"; — „Von Adam her so lange Zeit"; — *„Weltlich Ehr und zeitlich Gut". Manche der angeführten Lieder — so die hier mit einem Stern bezeichneten — haben ihre Geschichte, welche uns unten benannter Wetzel erzählt; eines, und zwar das letzte: „Weltlich Ehr und zeitlich Gut" wurde sogar seiner Rechtgläubigkeit wegen angefochten. Ueberhaupt nahmen es die Evangelischen mit ihren geistlichen Liedern mitunter sehr strenge. [Wetzel (Joh. Casp.). Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter (Herrnstadt 1724, Sam. Roth-Scholz, kl. 8°.) Theil III, S. 402—406. — Hörner (Otto Friedr.). Nachrichten von Liederdichtern des Augsburg'schen Gesangbuchs (Schwabach 1775, 8°.) S. 239. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Von Joh. Paul Kaltenbäck (Wien 4°.) III. Jahrgang (1837) S. 196.] — 27. **Michael** Weiß (geb. zu Mediasch in Siebenbürgen am 13. Jänner 1569, gest. den Heldentod fürs Vaterland am 16. October 1612). Wir finden den Namen dieses berühmten Mannes bald Weis, bald Weiß oder auch Weisz geschrieben, wir halten uns an die in den meisten Quellen vorkommende Schreibung Weiß. Sein aus Eger in Böhmen stammender Vater Johann war Bürgermeister in Mediasch, seine Mutter Gertrude die Tochter des dortigen Stadtschreibers Lorenz Wolf. Michael erhielt einen so gründlichen und wissenschaftlichen Unterricht, daß er schon in seinem 13. Jahre lateinische Gedichte schrieb. Beide Eltern verlor er frühzeitig, 1586, an der Pest. Zunächst trat er als Secretär in die Dienste Ferdinand Hardegg's, damaligen Befehlshabers in Szathmár, der am 16. Juni 1595 wegen verrätherischer Uebergabe der Festung Raab an die Türken in Wien enthauptet wurde. Später begab sich Weiß nach Prag und erhielt eine

Stelle in der ungarischen Kanzlei, wo er sich durch seine Tüchtigkeit bald so hervorthat, daß er und seine sämmtlichen Geschwister von Kaiser Rudolf II. mit Diplom vom 21. März 1589 in den Adelstand erhoben wurden. 1590 kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde in Kronstadt 1600 Rathsherr, 1608 Stadthan und 1612 Richter, die höchste Würde. An den Staatsangelegenheiten seines engeren Vaterlandes hatte Weiß allzeit großen Antheil. Die Fürsten Siegmund Báthory, Stephan Boczkai, Siegmund Rákóczi und Gabriel Báthory bedienten sich seiner zu verschiedenen Gesandtschaften. Von Letzterem wurde er 1609 an den Hospodar der Moldau Constantin Mogila entsendet, um demselben den im Namen des Fürsten Gabriel Báthory geschlossenen Friedens- und Freundschaftsvertrag aufzukündigen. So lange nur sein eigenes Wohl gefährdet war, gehorchte er seinem Fürsten; als aber sein Vaterland, das Glück Kronstadts in Gefahr gerieth, versagte er den Gehorsam. Schon hatte sich Hermannstadt durch Gabriel Báthory's Aufnahme ins Verderben gestürzt. Als nun dieser mit seinem Heere auch in Kronstadt Aufnahme verlangte, verweigerte ihm Weiß dieselbe. Darüber kam es zum Kriege. Weiß hoffte den Kampf siegreich zu überstehen, und es würde sich wohl diese Hoffnung erfüllt haben, wenn nicht die walachischen Soldvölker in der Schlacht, welche am 16. October 1612 unter den Mauern Kronstadts stattfand, ihn treulos verlassen hätten. Als er auf der Flucht über den kleinen Fluß Burzen, einen Nebenfluß der Alt, setzte, wurde er aus dem Sattel gehoben und infolge dessen von den Feinden ereilt und zusammengehauen. Den Kopf des Helden brachte man nun als das größte Siegeszeichen nach Hermannstadt und setzte ihn dort auf Befehl des Fürsten auf dem Pranger aus. Nach drei Tagen nahm ihn eine fremde Dienstmagd in stürmischer Nacht herunter und verbarg ihn im Keller. In einiger Zeit entdeckte sie ihr Geheimniß ihrer Gebieterin. Nun wurde das Haupt dem Ursulinerkloster in Hermannstadt übergeben und dort beigesetzt. Weiß beobachtete die Ereignisse in seinem Vaterlande, in denen er selbst eine große Rolle spielte, mit aufmerksamen Blicken und sind deshalb seine Aufzeichnungen für die gleichzeitige Geschichte Siebenbürgens von großem Werth. Dieselben besaß in Handschrift unter dem Titel: „Liber annalium raptim scriptus per Mich. Weiss Mediensem etc. etc." zuletzt der k. k. Major Karl Schobeln von Schobelnhausen in Kronstadt (gest. 4. Juli 1828); wohin sie dann gekommen, ist nicht bekannt. Ein Abdruck mit Vergleichung mehrerer zum Theile aus dem Original genommenen Abschriften erschien in der von Trauschenfels herausgegebenen neuen Folge der „Deutschen Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens" (S. 125 bis 242) und umfaßt die Jahre 1590—1612; die Fortsetzung: „Brevis consignatio tumultuum bellicorum ab anno Ch. 1610 usque ad completum annum 1613 ambitione et inquietudine Gabrielis Báthory principis Transylvaniae motorum" ist im Auszuge in der siebenbürgischen Quartalschrift III (1793) S. 241 abgedruckt. Joseph Trausch räumt dieser Beschreibung den Vorzug vor allen sächsischen Annalen über diese traurige Periode ein. Michael Weiß war seit 1590 mit Agnetha, der Tochter des Kronstädter Stadthans Andreas Kemeli, vermält, welche wenige Monate vor ihrem unglücklichen Gatten, am 29. März 1612, dahinschied, ihm zwei Kinder hinterlassend: Michael (geb. 8 August 1603), der kinderlos starb, und Margarethe (geb. 10. Februar 1601), welche aus drei Ehen ohne Nachkommen blieb. Ueber die Familienverhältnisse berichtet am ausführlichsten Joseph Trausch in seinem unten verzeichneten „Schriftsteller-Lexikon". [Quellen. Familienblatt (Grazer Unterhaltungsjournal, 4°.) 1869, Nr 346: „Auch ein deutscher Held". — Hauer (Georg Jeremias). Die handschriftliche Monographie: Der siebenbürgische Fürst Gabriel Báthory aus unverwerflichen Urkunden beschrieben im II. Bande der Haueriana mixta, Nr. 9. — De Gerando. La Transylvanie et ses habitants, Bd II, S 73 u. f — Neues Familien-Journal, Beilage des Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 347: „Auch ein deutscher Held. (Episode aus der siebenbürgischen Geschichte Von W. Hausmann (auch in der zu Graz herausgegebenen „Oesterreichischen Gartenlaube" 1869, S. 123). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1891, im Feuilleton: „Deutsche Männer in der Fremde. Michael Weiß. Bürgermeister von Kronstadt". Von W (olf?). — Transilvania, Bd. II (1834), S. 167 u. 291: „Michael Weiß. Stadtrichter in Kronstadt und die Fehde Kronstadts gegen den Fürsten Gabriel Báthory". Von B. von M. —

Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Presburg 1785, Weber und Karabinski, 8°.) S. 486. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 484—490. Die ausführlichste auf Quellenmaterial gestützte Darstellung seines Lebens und seiner Familienverhältnisse. — Teutsch (J. G. Dr.). Geschichte der Siebenbürger Sachsen, 4. Heft. — Der Ungar. Herausgegeben von Hermann Klein (Pesth, schm. 4°.) I. Jahrg. 1842, Nr. 81: „Biographische Skizzen: III. Michael Weiß". Mit ganz falschen Daten: so läßt ihn der Verfasser 1665 statt 1569 geboren und am 16. October 1710 statt 16. October 1612 gestorben sein. — Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Von Karl Vincenz Kölesy (Pesth 1815, Eggenberger, 8°.) Bd. I, S. 172. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, pag. 495. — Budapesti Szemle (Pesth) 1858, S. 38. — Auch wurde das tragische Geschick des Michael Weiß wiederholt poetisch behandelt, und zwar schrieb Heyser das Heldengedicht: „Báthory und Weiß" [vergleiche darüber Trausch's „Schriftsteller-Lexikon" Bd. II, S. 155, Nr. 5], und Jósika stellt dies Geschick dar im Roman: „Der letzte Báthory", der auch in deutscher Uebersetzung von B. Schwarz (Pesth 1839) erschienen ist. — **Porträt.** In ganzer Figur im 2. Bande der „Transylvania". — **Wappen.** Abbildung desselben ebenda. — **Denkmünze.** Siebenbürgens dankbare Bürger ließen auf den Tod des Michael Weiß eine goldene Denkmünze prägen mit dem Spruche: Praestitit, quae debuit, Patriae; eine Abbildung dieser bereits seltenen Münze befindet sich in den Wiener priv. Anzeigen, VI. Jahrgang, S. 57 und in der „Transylvania" von Benigni, Bd. II.] — 28. **M. J.** Weiß. Ein Wiener Componist unserer Tage, von dem uns folgende Compositionen für das Pianoforte bekannt sind: „Les pigeons". Op. 6 (Wien 1853, Glöggl). — „Élégie" Op. 7 (ebd.). — „2 Chansons (Le troubadour. Mélancolie)". Op. 10 (ebd.). — „Jou Jou! Rondoletto". Op. 11 (Wien 1856, Glöggl). — 29. **Robert** Weiß (geb. 1845, gest. in Prag Mitte März 1871). Für den geistlichen Stand bestimmt, brachte er längere Zeit in einem Kloster zu, welches er aber wieder verließ, um sich an der Prager Hochschule weltlichen Wissenschaften zu widmen. Als Hörer der philosophischen Facultät zeichnete er sich durch Wissensdrang, Charakter und Talente besonders aus. Eine poetisch empfindende und zugleich schaffende, ideal angelegte, jedoch auch ziemlich überschwengliche Natur, erfreute er sich bei seinen Collegen solcher Beliebtheit, daß sie ihn zum Vorstande der deutschen Lesehalle erwählten, in welcher Eigenschaft er durch zwei Jahre ersprießlich wirkte. Bei öffentlichen Anlässen trat er, öfter als Redner auf, und verstand er es, durch seine schwungvollen begeisterten Vorträge seine Zuhörer hinzureißen. Er war auch ein schaffender Geist. Einige Gedichte und die anmuthige Bluette: „Eine Komödie" sind unter dem Pseudonym Robert Werner im Druck erschienen. In letzterer Zeit machte sich, ohne daß die veranlassenden Ursachen bekannt wurden, mit einem Male ein gewisser Hang nach Einsamkeit und eine Verschlossenheit an ihm bemerkbar, die zu seinem früheren Wesen im auffallenden Gegensatze standen und ihn endlich zum Selbstmorde führten, indem er sich in der Nacht durch Cyankali vergiftete. Außer Gedichten und einigen Novellen, welche sich im Besitze seiner Freunde befanden, enthielt sein Nachlaß ein vollendetes großes Drama, dem von maßgebender Seite poetische Bedeutung nachgerühmt wurde. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 81.] — 30. **Wilhelm** Weiß (gest. zu Asch im Egerer Kreise Böhmens am 2. November 1872). Durch seine letztwillige Verfügung hat er sich das Recht auf bleibende Erinnerung erworben. In seiner Stellung als Bürgermeister und Bezirksobmann in Asch wirkte er, von dem es im Nachrufe heißt, daß er „reich an Bürgertugenden" gewesen, viele Jahre in der aufopferndsten und ersprießlichsten Weise für die Gemeinde, die seinen rechtschaffenen Händen ihre Leitung anvertraute. Hatte er, am gedeihlichen Emporblühen der Stadt Asch hervorragenden Antheil nehmend, stets viele Liebeswerke geübt, durch welche er uneigennützig sein richtiges Verständniß für die wahren Interessen des industriellen Lebens seiner Gemeinde bewies, so zeigte er nicht minder glänzend durch seine

letztwillige Verfügung seinen humanen Sinn, indem er die ansehnliche Summe von 30.000 fl. zur Errichtung einer Gewerbeschule in Asch als Legat bestimmte. — 31. Ein Oberstlieutenant von Weiß im Ingenieurcorps stand 1729 bei dem Schiffsbau zu Porto Rè in Istrien in Verwendung und gerieth dort mit dem von der besonderen Gunst des Kaisers getragenen Admiral Deichmann in Mißhelligkeiten, welche zu des Letzteren Vortheil beigelegt wurden 1734 finden wir Weiß an der Spitze einer Abtheilung von Ingenieurofficieren, mit welchen er im Auftrage des Feldmarschall-Lieutenants Franz Paul Grafen Wallis, der von 1727—1737 als Gouverneur in Siebenbürgen bestellt war, eine neue große Landkarte dieses Landes aufnahm. Weiß starb zu Gratz im November 1738 als Chef des Geniecorps. [Europäische Fama, Theil 322, S. 811 — Neue Zeitung von gelehrten Sachen des Jahres 1734, S. 596.]

Weißbach, Franz (Chemiker und Arzt, geb. in Mähren 1736, gest. zu Brünn 1826). Ueber den ersten Lebens- und Bildungsgang dieses seinerzeit tüchtigen Chemikers liegen wenig Angaben vor. Die Sage läßt ihn den natürlichen Sohn eines fürstlichen Vaters und berufen zu einem reichen Majoratsherrn sein. In Wirklichkeit blieb er arm. Nachdem er die medicinischen Studien beendet und daraus die Doctorwürde erlangt hatte, trat er — ob als Arzt oder als Chemiker, in welch letzterer Eigenschaft er besonders hervortritt, ist uns nicht bekannt — in die Dienste eines Grafen Dietrichstein, der in Mähren begütert war. Als 1789 der Landrath Emanuel Dietmar von Traubenburg in Gemeinschaft mit dem Brünner evangelischen Prediger V. H. Riecke, dem Fabricanten Hopf und Ignaz von Mehoffer das „Mährische Magazin" gründete, welches durch Beiträge zur Geschichte und Statistik, zur Naturgeschichte und Literatur u. s. w. Mährens dieses Land aus dem geistigen Schlummer, in welchem es lag, aufrütteln sollte — was aber nicht gelang, da die Zeitschrift wegen Mangels an Abonnenten mit dem 3. Hefte zu erscheinen aufhörte — arbeitete auch Dr. Weißbach an dem „Magazin" mit, in welchem er 1787 bekannt gab, daß er in der Gegend um Walchov auf der Herrschaft Boskowitz in einer Tiefe von 22 Klaftern ganze Lager bituminösen Holzes oder Holzkohle entdeckt habe, deren Gebrauch zur Bereitung des Alauns er ebenso anrieth, als die größere Verwendung der guten mährischen Steinkohle und des Torfes und die ausgedehntere Gewinnung des mährischen Alauns, dessen Güte sich jener des Kremser und sächsischen gleichbringen lasse. Er gab dann auch wohl den meisten Anstoß dazu, daß Graf Dietrichstein den in alten Alaunwerken bei Walchov vorkommenden Schwefelkies zur Alaunsiederei verwenden und aus den Ueberresten der Alaunerde künstlichen Vitriol erzeugen ließ. Zu Zbiorna, einer zur Herrschaft Boskowitz gehörigen Ortschaft, leitete er die Glashütte. Er destillirte dort nicht in kupfernen, sondern in gläsernen Geschirren 27 verschiedene Gattungen Rosoglio und 8 Gattungen Liqueur von vollkommenstem Fruchtgeschmack und Geruch, von welchen viele tausend Flaschen nach den Erbländern, sowie auch nach Polen abgesetzt wurden. Ferner erzeugte er sieben Gattungen concentrirter Säuren, von denen die Essigsäuren so stark waren, daß man aus einer Bouteille durch Verdünnung mit reinem Wasser vier Eimer Essig erhalten konnte. Auch sonst machte er sich in Zbiorna nützlich, indem er nicht nur durch diese Fabricate den Gebirgsbewohnern Arbeit verschaffte, sondern als Arzt den Armen auch umsonst Arzeneien gab und Hilfe

leistete. 1790 übersiedelte er von Zbiorna nach Boskowitz, wo er die herrschaftliche Alaunfabrik verbesserte, an welcher er einen Antheil hatte. 1793 trat er als Director der Bergakademie des Fürsten Alois Liechtenstein in einen größeren Wirkungskreis. Er legte noch in demselben Jahre zu Strany, Herrschaft Ostrau, eine neue Pottaschesiederei an, die ein ganz vortreffliches, viel verwendbares Erzeugniß lieferte. Große Mengen davon wurden nach Brünn und Wien abgesetzt. Nun nahm er seinen Wohnsitz im fürstlichen Jagdschlosse Neuschloß bei Littau und wirkte von da aus in der Verwaltung der Liechtenstein'schen Eisen- und Messinghammerwerke, dann der Glashütten auf der Herrschaft Goldenstein. Später errichtete er in dem 1814 auf 13 Jahre gemietheten Schloßgebäude zu Habrovan, einem Studienfondsgute, eine Rosogliofabrik, in welcher er die köstlichsten, selbst die französischen übertreffenden Liqueure, dann Scheidewasser und noch andere chemische Producte erzeugte. Als aber Ende 1824 der Bau des Schlosses begann, verließ er, damals bereits 88 Jahre alt, dasselbe und übersiedelte nach Brünn, wo er bei dem Großhändler Leopold Schulz auf der Króna menschenfreundliche Aufnahme fand und nach zwei Jahren vermögenlos sein Leben beschloß. Er besaß, wie er sich im Leben öfter äußerte, keine Verwandten. Das Dunkel seiner Geburt wurde nicht aufgehellt, auch ist sein Geburtsort mit Sicherheit nicht anzugeben, doch weisen Vermuthungen auf Kojetein hin. Für die von ihm gemachte Entdeckung, aus galizischem Steinsalze eine Art Pottasche zu verfertigen, welche nicht nur bei der Schönfärberei und in Glashütten, sondern auch in anderen Manufacturarbeiten mit Nutzen sich anwenden ließ, erhielt er von Kaiser Franz II. am 22. März ein ausschließendes Privilegium. Weißbach wird hie und da als Adeliger angeführt, und wäre er in diesen Stand bereits von Kaiser Joseph II. erhoben worden. Da er aber in Joh. Christian von Hellbach's „Adels-Lexikon" (Ilmenau 1826, Voigt) nicht vorkommt und auch sonst keine Belege für seinen Adel zu finden sind, so zweifeln wir an der Richtigkeit jener Angabe.

d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, 4°.) Jahrg. 1865, S. 100: „Der Chemiker Med. Dr. Franz von Weißbach". — Derselbe, 1867, S. 7: „Zur Biographie des Dr. Weißbach". — Derselbe. Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Theil. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, A. Nitsch, Lex.-8°.) S. 142.

Noch sei hier in Kürze einer zu ihrer Zeit ungemein beliebten Schauspielerin in sentimentalen und tragischen Rollen, des Fräuleins **Amalie Weißbach**, gedacht, welche in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren auf Wiener und Provinzbühnen mit großem Erfolge spielte. Ihr sprechend ähnliches, mit dem facsimilirten Namenszuge versehenes Bildniß, von Prinzhofer 1852 lithographirt, ist bei J. Rauch in Wien gedruckt (in Folio) erschienen.

Weißbach, siehe auch **Weißenbach**.

Weiße, Arnold (Schriftsteller, geb. zu Prerau in Mähren am 28. August 1842). Sein Vater **Joseph Weiße** (geb. zu Plumenau bei Proßnitz in Mähren 23. November 1812), war zuerst Rabbiner zu Gaya, dann zu Kostelet und kam 1855 in gleicher Eigenschaft nach Waag-Neustadt. Er gilt als bedeutender hebräischer Gelehrter, vor-

nehmlich als Sprachforscher, und die Titel seiner Schriften sind: „מִכְתָּב עַל דִּבְרֵי פ׳ רשי לס׳ ד׳ה׳י׳ oder Abhandlung über Raschi's Commentar zur Chronik, gerichtet an N. Fassel; über den wahren Verfasser und seine Zeit" u. s. w. (Prag 1841); — „Biographische Einleitung zu בְּחִינַת עוֹלָם über Jedaja Penini" in der Ausgabe mit Uebersetzung von M. E. Stern. (Wien 1847); — „ס׳ מְלָכִים עִם ת׳א׳ die Bücher der Könige mit deutscher Uebersetzung", den Commentar dazu machte W. Meyer, in der Prager Bibelausgabe von M. L. Landau (Prag 1836) und „סֵפֶר דִּבְרֵי הַיָּמִים עם ת׳א׳ ובאור oder die Bücher der Chronik" mit deutscher Uebersetzung und hebräischem Commentar, in erwähnter Bibelausgabe Landau's. Außerdem hat Josef Weiße in dem Sammelwerke „בִּכּוּרֵי הָעִתִּים" mehrere kleinere und größere Arbeiten erscheinen lassen. — Des Vorgenannten Sohn, **Arnold**, besuchte die Gymnasien zu Tyrnau, Nikolsburg und Preßburg und veröffentlichte noch als Gymnasiast durch den Druck seine ersten feuilletonistischen Artikel, Wochenplaudereien und Theaterkritiken. Im Herbste 1863 bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er bis 1868 Medicin studirte. 1869 übernahm er die Chefredaction des von Dr. Hirschfeld herausgegebenen medicinischen Journals „Der Cursalon", folgte aber schon im nächsten Jahre einem Rufe nach Hamburg als Redacteur der dortigen belletristischen Zeitschrift „Der Freischütz". Aus derselben trat er im Februar 1871 in das „Hamburger Frembenblatt" über, in welchem er noch zur Zeit als Redacteur wirkt. In diesem Blatte entfaltete er eine ziemlich fruchtbare belletristische Thätigkeit, denn außer den zahlreichen größeren Feuilletons veröffentlichte er darin fünfzehn größere Novellen, deren Gesammtausgabe in Buchform in Aussicht gestellt wurde. Ueberdies sind von ihm selbständig im Druck erschienen: „Das Kaltenbad. Humoristisches Epos" (1869) und „Ein deutscher Tag. Festspiel zur Sedanfeier" (1875).

Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 284.

Weiße, Maximilian Ritter v. (Astronom, Director der Sternwarte in Krakau, geb. zu Labendorf in Oesterreich unter der Enns am 16. October 1798, gest. zu Wels in Oberösterreich am 10., nach Andern 12. October 1863). Sein Vater Johann Heinrich bekleidete die Stelle des Oberamtmanns zu Labendorf, die Mutter Antonie geborene Glax wurde zugleich mit ihrem Gatten wegen der Verdienste, welche sich Beide durch die Krankenpflege während der Epidemie im Kriege 1809 erwarben, mit der großen goldenen Verdienstmedaille decorirt. Den ersten Unterricht erhielt der Sohn im Elternhause. 1808 bestand er an der Hauptschule zu Korneuburg die Prüfung. Nachdem er noch im nämlichen Jahre die Concursprüfung abgelegt hatte, wurde er sofort als Hofcapellsänger und Windhag'scher Stiftling in das k. k. Stadtconvict aufgenommen. In diesem verblieb er während der Gymnasial-, philosophischen und juridischen Studien, bis 1822. Schon auf dem Gymnasium beschäftigte er sich mit Vorliebe mit Mathematik und besuchte auch, um sich darin weiter auszubilden, während der philosophischen Jahrgänge die Vorträge aus der mathesis forensis des Professors Bauer, den Curs der höheren Mathematik bei den Professoren

Hantschel und Appeltauer und den zweijährigen Curs über Astronomie bei Director J. J. Littrow. Im Convicte selbst wurden ihm die Correpetitionen über Mathematik und Physik mit den Hörern der Philosophie anvertraut. In der Absicht, dem Lehrfache sich zu widmen, unterzog er sich 1821 den strengen Prüfungen aus der Mathematik und Physik zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde und auch einigen Concursprüfungen. Nach Beendigung seiner Studien erhielt er 1823 eine Anstellung als Eleve an der k. k. Sternwarte in Wien, und als dann 1825 für die an der Krakauer Universität erledigte Stelle eines Professors der Astronomie und Directors der Sternwarte ein Concurs ausgeschrieben wurde, unterzog er sich, nachdem er im nämlichen Jahre von dieser Hochschule bereits das Diplom als Doctor der Philosophie erhalten hatte, der vorgeschriebenen Concursprüfung und ward auf Verwendung Littrow's für gedachte Stelle ernannt. Die Krakauer Sternwarte befand sich, als er das Directorium antrat, nicht in den günstigsten Verhältnissen, die Oertlichkeit war für eine Sternwarte in jeder Hinsicht unpassend und ungenügend, ein Umbau unter allen Umständen unerläßlich und der Vorrath an astronomischen Instrumenten gering und nicht dem Stande der Wissenschaft entsprechend. Dagegen bestand ein nicht unbeträchtlicher jährlicher Fond zu neuen Anschaffungen. Weiße ging nun daran, vorderhand das Wichtigste anzuschaffen, und so gelangte denn die Sternwarte allmälig in den Besitz eines zweischuhigen Meridiankreises, eines kleinen Passageinstrumentes, eines Aequatorials, eines parallaktisch aufgestellten Refractors von 52 Linien Oeffnung, eines Kometensuchers, eines Sextanten, eines Theodolithen, einer Pendeluhr von Bessels, zweier Chronometer, verschiedene andere meteorologische und physicalische Instrumente ungerechnet. Aber die ungenügenden Räumlichkeiten erschwerten den Dienst und die Arbeit. 1833 erhielt Weiße für eine der Universität vorgelegte Abhandlung über den Pflichttheil von der juridischen Facultät die Doctorwürde. 1833—1834 bekleidete er auch das Amt eines Decans der philosophischen Facultät, und noch in letzterem Jahre wurde er zum Stellvertreter des königlich preußischen Conservators der Krakauer Universität ernannt, in welcher Eigenschaft er Mitglied des hohen Rathes derselben durch 13 Jahre bis zur Einverleibung des Freistaates in die kaiserlich österreichische Monarchie war. Vom Antritte seiner Stellung in Krakau bis 1833 hatte er seiner Aufgabe gemäß wissenschaftliche Astronomie gelehrt. Als dann bei der Reorganisirung des Freistaates im Jahre 1833 aus Ersparungsrücksichten die bisher an der Hochschule bestandene Lehrkanzel der höheren Mathematik aufgehoben wurde, erhielt er den Auftrag, den zweiten Jahrgang dieses Studiums zu übernehmen, während sein Adjunct den ersten zu besorgen hatte. Es war dies eine Anordnung, durch welche weder bei getheilter Zeit das Fach selbst gewann, noch der eigentliche Dienst der Sternwarte gefördert, sondern vielmehr in nicht unwesentlicher Weise beeinträchtigt wurde. Aber alle Vorstellungen Weiße's gegen Abänderung dieses Uebelstandes blieben erfolglos. 1839 ward auf seine Veranlassung neben der Sternwarte ein Häuschen erbaut zu Beobachtungen für den Gauß'schen Unifilar-Magnetometer. Nun fanden täglich durch Weiß zweimalige Beobach-

tungen statt zur Ermittlung der Variationen der magnetischen Declination, ferner wurden die jährlichen vier Gauß'schen Termine eingehalten. Bis 1849 lagen 65.000 solcher Declinationsbeobachtungen vor; aber sie hatten auch seine Augen sehr angegriffen. Nach zweimaliger Beraubung des Häuschens — es wurden Magnete und Fernrohre gestohlen — mußten sie Ende 1846/47 eingestellt werden. Um nun den Gauß'schen Apparat nicht ganz unbenutzt zu lassen, versuchte es Weiß, statt des geraubten Theodolithen ein Stativfernrohr aufzustellen; hiermit aber hatte er entschiedenes Unglück. Nach einer mehrjährigen Pause, während deren er sich immer nicht entschließen konnte, einen neuen Apparat aufzustellen, versuchte er es doch im Jahre 1855 wieder mit einem Inductionsapparate. Aber auch dieser wurde im Jahre 1856 am 22. October durch Einbruch zerstört, infolge dessen Weiße seine Beobachtungen nach dieser Richtung für immer einstellte. Die Ergebnisse der an der Sternwarte, sowie in dem erwähnten Häuschen angestellten Beobachtungen veröffentlichte er von Zeit zu Zeit in verschiedenen Fachzeitschriften und in den periodischen Sammelwerken der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Seine wissenschaftlichen im Druck erschienenen Arbeiten folgen in chronologischer Reihe auf Seite 163. Durch viele Jahre beschäftigte sich unser Gelehrter auch mit der Bearbeitung der Bessel'schen Zonenbeobachtungen zu einem Kataloge. Zur Ermittlung des wahrscheinlichen Fehlers der Positionen dieses Kataloges unterwarf er für Rectascensionen fast zehntausend und fast ebenso viele Beobachtungen für Declination der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Als der erste Theil, dessen Herausgabe die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg übernommen hatte, erschienen war, wurde derselbe von den Astronomen so fleißig benützt und der Wunsch, auch die weiteren Bessel'schen Zonen von +15° bis +45° der Declination bearbeitet zu sehen, von mehreren Seiten so dringend ausgesprochen, daß sich Weiße auch dieser Arbeit unterzog. So hat sich derselbe durch die mühevolle Reduction aller von Bessel bestimmten Orte von kleineren Fixsternen (bis zur neunten Größe) auf den Anfang des Jahres 1825 und durch die Katalogisirung aller Sternpositionen nach der geraden Aufsteigung der Sterne ein nicht unwesentliches Verdienst um seine Wissenschaft erworben. Der erste Band, der 1846 erschien, enthält die in den Bessel'schen Zonenbeobachtungen niedergelegten Bestimmungen von 31.895 Sternenorten in dem Gürtel des Sternenhimmels zwischen —15° und +15° Declination; der zweite 17 Jahre später, 1863, erschienene Band umfaßt 37.862 Sternenorte in dem Gürtel des Himmels von +15° bis +45° Declination. Wenn man die mehrfachen Beobachtungen eines und desselben Sternes abrechnet, so sind in beiden Bänden zusammen Beobachtungen von 58.564 Sternen enthalten. Der praktische Nutzen dieses Katalogs besteht hauptsächlich darin, daß er den Vortheil des leichten Aufsuchens der Sterne und der bequemen Reduction der Positionen auf jede andere Zeit gewährt, während das Aufsuchen in den Bessel'schen Zonen viel mehr Zeit und Mühe in Anspruch nimmt. Diese wissenschaftlichen Arbeiten und die Dienste als Director der Sternwarte und Professor der Astronomie und höheren Mathematik — nur unterbrochen durch eine langwierige Krankheit und

schwere Schicksalsschläge, die ihn in seiner Familie trafen, nahmen seine Zeit voll in Anspruch bis zu seiner Pensionirung. Im Schuljahre 1859/60 versah er auch das Decanat des philosophischen Professorencollegiums und bis 1855 die Stelle eines Vorsitzenden im Kirchenrathe der akademischen Pfarre St. Nicolai, zugleich leitete er den Umbau der Sternwarte nach den von ihm entworfenen Plänen. An Ehren in der Heimat wie aus der Fremde hat es dem Gelehrten nicht gefehlt. Sein Kaiser verlieh ihm das Ritterkreuz des Franz Joseph Ordens und den Orden der eisernen Krone dritter Classe, welchem statutengemäß die Erhebung in den österreichischen Ritterstand folgte; von Oesterreich wie von Rußland erhielt er die großen goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft, von letzterem Staate außerdem den Sanct Annen Orden zweiter Classe; die astronomische Gesellschaft in London sandte ihm ihr Testimonial; seit 19. Juni 1849 war er correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien; und die Jagiellonische Akademie der Wissenschaften in Krakau, die schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, die königliche astronomische Gesellschaft in London und der Copernicusverein für Wissenschaft und Kunst schickten ihm ihre Diplome. Erschöpft durch anstrengende Arbeiten und eine schwere Krankheit, zunächst veranlaßt durch den Verlust zweier hoffnungsvoller Söhne, welche innerhalb fünf Tage der Tod dahinraffte, kam Weiße um Versetzung in den Ruhestand ein und verließ, vorläufig nur auf Urlaub, am 25. Mai 1861 die Stadt Krakau, in welcher er 36 Jahre im Dienste der Wissenschaft gewirkt hatte, und zog sich nach Amstetten, später, nach seiner am 28. März 1832 erfolgten Pensionirung nach Wels zurück, wo er anderthalb Jahre darauf seinem langwierigen Leiden erlag. Sein wissenschaftlicher Freund und astronomischer College, der berühmte Kremsmünsterer Abt Augustin Reslhuber [Bd. XXV, S. 310], segnete die Leiche, die feierlichst bestattet wurde, ein. Weiße hatte sich am 3. November 1826 mit Karoline, der Tochter eines in Krakau lebenden Nürnberger Kaufmannns Lierhammer, vermält, aus welcher Ehe außer den schon erwähnten zwei Söhnen auch zwei Töchter stammen, die mit der Witwe den Vater überlebten.

Uebersicht der gedruckten wissenschaftlichen Arbeiten des Maximilian Ritter von Weiße. „Tafeln zur Reduction der bei verschiedenen Wärmegraden beobachteten Barometerstände auf jede beliebige Normaltemperatur“ (Wien 1827, Heubner); — „Coordinatae Mercurii, Veneris, Martis, Jovis, Saturni et Urani“ (Cracov. 1829, typ. fratr. Gieszkowski); — „Correctiones temporis ex altitudinibus correspondentibus“ (ib. 1829). — „Tafeln zur Berechnung der Höhenunterschiede aus beobachteten Barometer- und Thermometerständen“ (Wien, gr. 4⁰., 1831); dieselben englisch unter dem Titel: „Tables for computing the differences of heights drawn according to the hoights barometers and thermometers“ (Vienna 1831, J. B. Wallishausser) und französisch (ebd 1831); — „Latitudo geographica Cracoviae ex observationibus annorum 1829–1831 deductae. Dissertatio“ (Cracoviae 1832); — „Resultate der an der Krakauer Sternwarte gemachten meteorologischen und astronomischen Beobachtungen“ (Krakau 1839, Gieszkowski); — „Obraz obserwacyi meteorologicznych w roku 1842“, d. i. Gemälde der meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1842 (ebd. 1843); — „Observationes magni cometae anni 1843 et istius anni 1840“ (Cracoviae 1843); — „Relatio de ecclipsi solis 7. Julii 1842“ (ib. 1843; — „Positiones mediae stellarum fixarum in zonis regiomontanis inter -15° et $+15^{\circ}$ declinationis observatarum ad annum 1825 reductae et in catalogum ordinatae“ (Petro-

poli 1846 jussu Academiae imperialis; — „Spostrzeżenie w Obserwatoryjum astronomicznem w roku 1849", d. i. Beobachtungen auf dem astronomischen Observatorium in Krakau im Jahre 1849 (Krakau 1850); — „Spostrzeżenie Komety przez Petersena dnia 1. Maje 1850 w Altonie odkrytego", d. i. Beobachtungen des am 1. Mai 1850 auf der Altonaer Sternwarte von Petersen entdeckten Kometen (ebd. 1850); — „Spostrzeżenie w Obserwatoryjum astronomicznem Krakowskiem w roku 1850", d. i. Beobachtungen auf dem Krakauer astronomischen Observatorium im Jahre 1850 (ebd. 1851); — Dieselben für das Jahr 1851 (ebd. 1852), die vier letztgenannten Schriften sind in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Gesellschaft abgedruckt; — „Uebersicht der im Jahre 1850 an der k. k. Sternwarte in Krakau angestellten meteorologischen Beobachtungen", in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe, VI. Bd. (1851) Tabelle; — „Allgemeine Uebersicht der an der k. k. Krakauer Sternwarte vom Jahre 1826—1852 gemachten meteorologischen Beobachtungen" (Krakau 1853, Universitäts-Buchdruckerei, gr. 4°.); — „Sternbedeckungen und Mondsterne, beobachtet auf der k. k. Sternwarte in Krakau" (ebd. 1855, gr. 8°.); — „Stündliche Barometerbeobachtungen zu Krakau in den Jahren 1848—1856" (Wien 1858, Staatsdruckerei, gr. 4°.); — „Vergleichungen des Catalogus generalis pro 1830 in Struve's Stellarum fixarum imprimis duplicium et multiplicium positiones mediae (Petropoli 1852), mit den beiden Katalogen aus Bessel's Zonenbeobachtungen", in den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften mathem.-naturw. Classe, 32. Bd., Jahr 1858; — „Variationen der Declination der Magnetnadel beobachtet in Krakau" (Wien 1859, 8°. auch im 28. Bande der Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; — „Neu gerechnete Reductionstafeln des 17. Bandes der Königsberger Beobachtungen", in Nr. 1264 der „Astronomischen Nachrichten"; — „Positiones mediae stellarum fixarum in zonis regiomontanis a Bessalio inter +15° et +45° declinationis observatarum ad annum 1825 reductae et in catalogum ordinatae" (Petropoli 1863, gr. 4°.), der vorerwähnten „Positiones mediae stellarum fixarum" vom Jahre 1846 2. Band. Außerdem verschiedene Beobachtungen von Planeten, Kometen, Sternbedeckungen u. s. w. in den „Astronomischen Nachrichten".

Heis (Ed.). Wochenschrift für Astronomie, Bd. XVIII (1864), S. 132—134. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 1290. — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 237 [nach dieser gest. am 12. October 1863].

Weiße, Nina (Schauspielerin, (geb. in Wien um 1855). Ein Wiener Kind, widmete sie sich der Bühne und bildete sich für dieselbe in der von Kierschner geleiteten Theaterakademie, in welcher sie 1872 erschien und durch ihr frühreifes Talent in tragischen Rollen zu schönen Erwartungen berechtigte. Sie spielte damals die Jan Eyre in dem Birchpfeiffer'schen Sensationsstück: „Die Waise von Lowood", in welcher Rolle sie eine treue Copie der Frau Wolter gab. Als dann diese Akademie zum Residenztheater sich metamorphosirte, kam auch Fräulein Weiße in den neuen Musentempel und machte sich in demselben durch ihre Vorzüge in tragischen und sentimentalen Rollen so vortheilhaft bemerkbar, daß ihr ein Engagement am Hoftheater in Cassel angeboten wurde, wo sie auch bald ein Liebling des Publicums wurde. 1875 wieder nach Wien, und zwar an das damals unter Laube's Leitung mit dem Burgtheater rivalisirende Stadttheater berufen, erschien sie in der Antrittsrolle als Antigone. Ihre Leistung war eine so befriedigende, daß man sie mit Fräulein Frank, welche vom Stadttheater an die Burg gekommen, verglich und man sogar den Ausspruch that: „Was Fräulein Frank der Wolter geworden, kann auch Fräulein

Weiße der Frank werden: eine Concurrentin". Wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, kam Fräulein Weiße später an das Stadttheater in Frankfurt a. M., wo sie noch 1883 sich befand.

Der Floh (Wiener Witz- und Spottblatt, Fol.), VII. Jahrg., 12. September 1873, Nr. 37 Ueberschrift: „Antigone Nr. 2". C. v. Stur del. [Als Antigone Nr. 1 ist Fräulein Wewerka zu verstehen, in welcher Rolle dieselbe kurze Zeit vor Fräulein Weiße im nämlichen Theater aufgetreten war.]

Porträt. Unterschrift: „Nina Weiße". Ja Eigner (lith.) in C. M. Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" (Wien, 4°.) II. Jahrg., 31. October 1873, Nr. 39.

Weißegger von Weißeneck, Joseph Maria (Schriftsteller, geb. zu Rieggersburg in Unter-Steiermark am 12. Juli 1755, gest. am 14. März 1817). Der Sohn eines Försters, besuchte er das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge in Grätz, hörte an der Hochschule zu Wien die rechtswissenschaftlichen Studien und erwarb sich aus denselben die Doctorwürde. Nachdem er längere Zeit als Privatgelehrter in Wien gelebt hatte, folgte er 1784 der Berufung als Professor der Weltgeschichte an der Universität zu Freiburg in dem damaligen vorderösterreichischen Breisgau, welche Stelle er bis 1797 versah. Im letztgenannten Jahre wurde er Rector Magnificus der Hochschule, Professor des allgemeinen Staats-, Völker- und peinlichen Rechtes, wie auch der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik und erhielt in Würdigung seines Verhaltens während der Anwesenheit der Franzosen in Freiburg eine kaiserliche Belobung. 1804 mit dem Prädicate von Weißeneck in den erbländischen Adelstand erhoben, blieb er bis an sein Lebensende in Freiburg. Er war als Schriftsteller nach verschiedenen Richtungen hin thätig und bediente sich als solcher auch des Pseudonyms Neuberger. Die Titel seiner Schriften sind: „Kurzer Leitfaden der Vernunftlehre" (Wien 1779); — „Gedichte" (ebd. 1781; Kayser's Bücherlexikon gibt als Jahr 1771 an); — „Beiträge zur Schilderung Wiens", 2 Theile (Wien 1781 und 1782, 8°.); — „Ankunft und Aufenthalt Pius' VI. in Wien. Ein Beitrag für künftige Geschichtschreiber" (ebd. 1782); — „Luise von Montfort. Trauerspiel in 5 Aufzügen" (ebd. 1782); — „Wohlgemeinter Unterricht für unstudirte Laien. I. Von dem römischen Bischofe oder dem Papste überhaupt" (ebd. 1782); — „Sammlung verschiedener Abhandlungen über die vorzüglichsten Gegenstände der Weltweisheit; aus den Schriften der besten Philosophen übersetzt", 2 Bände (Wien 1784 bis 1792, gr. 8°.); der 2. Band auch unter dem Titel: „Des Abts Condillac Abhandlung über die Empfindungen"; — „Anfangsgründe der Philosophie des Herrn von Alembert. Aus dem Französischen übersetzt" (ebd. 1784), — „Furcht oder ein Wort der Wahrheit über die Frage: Haben die französischen Directoren oder der Kaiser den Frieden Deutschlands gehindert?" (Deutschland 1799); — „Historisches Gemälde oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg-Oesterreich von Rudolf I. bis Maria Theresia", 3 Bände (Kempten 1800 bis 1803, Tobias Dannheimer, 8°.), von Winklern für ein „gründliches und musterhaft ausgearbeitetes Buch" bezeichnet. Außerdem schrieb Weißegger auch für Posselt's „Wissenschaftliches Magazin" u. a. die Skizze einer Geschichte aller österreichischen Erblande (Bd. III, Stück 4, S. 335—387) und für die von L. A. Hoffmann seit 1782 herausgegebenen „Beiträge zu den

wochentlichen Wahrheiten für und über die Prediger Wiens".

Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 248 [nach diesem geb. am 12 Juli 1755, gest. am 14. März 1817 und hat er die Taufnamen Joseph Maria, welche die richtigen sind. — Winklern (Johann Baptist von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren u. s. w. (Gratz 1810, Franz Forstl, kl. 8°.) [nach diesem führt er die Taufnamen Johann Maria]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 60 [nennt ihn auch Joseph Maria]. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1841, 8°). Neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft, S. 61 [nennt ihn Johann Maria].

Weißel, Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Wien am 8. December 1841). Er ist wahrscheinlich ein Sohn des Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. **Joseph** Weißel (geb. zu Prag 1811, gest. am 5. Mai 1877 in Wien), welcher als einer der hervorragendsten Rechtsanwalte der Residenz galt, Mitglied der juridischen Staatsprüfungscommission, Generalrath der anglo-österreichischen Bank, Verwaltungsrath mehrerer Eisenbahnen, Präsident der Wiener Rückversicherungsanstalt, Anwalt der Wiener Hoftheater und eines der ältesten Mitglieder der Wiener Schiller-Stiftung war. So lange nicht seine stets wachsende Praxis als Advocat ihn zu sehr in Anspruch nahm, war Joseph Weißel auch schriftstellerisch thätig und veröffentlichte in der Wagner'schen „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit" folgende Abhandlungen: „Ist die Gattin eines Militäristen berechtigt, ihrem privilegirten Gerichtsstande zu entsagen und sich einer Civilbehörde zu unterwerfen?" [1836, Bd. II, S. 90]; — „Ein Wort über die Frage: ob durch das gerichtliche Urtheil der Titel der zuerkannten Forderung verändert werde" [1837, Bd. II, S. 12, auch italienisch in Dr. L. **Fortis**' in Venedig herausgegebenem „Giornale di Giurisprudenza austriaca", Bd. I, S. 93]; — „Welche Wirkung hat die nach dem Verlaufe der Verjährungszeit von Seite desjenigen, der sich auf letztere berufen will, erfolgte Anerkennung des Rechtes seines Gegners?" [1838, Bd. I, S. 129]; — „Einige Worte über Pränotationen von Auszügen aus Gewerbsbüchern" [1840, Bd. II, S. 160]. — **Ludwig** Weißel beendete das Gymnasium in Wien und an der Hochschule daselbst die Rechtswissenschaften. Nach erlangter juridischer Doctorwürde folgte er dem Berufe seines Vaters und wurde Advocat in Wien. Schon frühzeitig mit Vorliebe literarisch thätig, blieb er es auch, nachdem er sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn zugewendet hatte. Anhaltende körperliche Leiden in den letzten Jahren zwangen ihn aber, nicht nur die Advocatur, sondern auch die Stelle eines Gemeinderathes der Stadt Wien niederzulegen und in ein wärmeres Klima zu übersiedeln. So schlug er denn in den letzteren Jahren abwechselnd in Genf, Montreux, auf Villa Karlstein in Reichenhall und an anderen Orten seinen Wohnsitz auf und beschäftigte sich um so fleißiger mit Literatur und poetischen Arbeiten. Von diesen letzteren veröffentlichte er Einiges, und zwar: „**Der Froschmäusekrieg**" (2. Aufl. 1871), ein Uebersetzung der Batrachomyomachie; — „**Hanns von Schwarzenberg**" (1879); — „**Der**

Mönch von Montaudon. Eine provençalische Erzählung" (1882). Auch ist er in dem von Karl Emil Franzos herausgegebenen „Deutschen Dichterbuch aus Oesterreich" (Leipzig 1883, Breitkopf und Härtel, schm. 4⁰.) mit einigen poetischen Beiträgen vertreten.

Deutscher Literatur-Kalender für das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann. 32⁰) VI. Jahrg., S. 284.

Weißenbach, Alois (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Telfs im Oberinnthale Tirols am 1. März 1766, gest. in Salzburg am 26. October 1821). Der Sohn schlichter Bauersleute, erhielt er seine erste Erziehung in Klöstern, kam dann auf das Gymnasium in Innsbruck und bezog, nachdem er sich für die Chirurgie als Lebensberuf entschieden hatte, die medicinisch-chirurgische Josephsakademie zu Wien, aus welcher er, 22 Jahre alt, als Unterarzt in die kaiserliche Armee eintrat. In dieser Eigenschaft machte er den Türkenkrieg und die französischen Feldzüge bis 1799 mit, wohnte 1789 den Belagerungen von Schabacz, Berbir, Belgrad, dann den Gefechten und Schlachten bei Valenciennes 1793, Mastricht 1794, Novi 1799 bei und rückte darauf zum k. k. Feldarzte vor. Die Erinnerung an diese Zeiten war für Weißenbach immer eine erhebende, und er sprach es offen aus: „Mit Vater Laudon bin ich ausgezogen, mit dem Heros, auf den zu wetten ist, daß es, wenn Gott die Flamme seines Lebens und seiner Kräfte hätte in die erste Periode des Revolutionskrieges hineinleuchten lassen (Laudon † 1790), nicht zum Brande von Moskau gekommen wäre." Als Kurfürst Erzherzog Ferdinand, damals Regent von Salzburg, mit Entschließung vom 2. Juli 1804 das bis dahin in seiner Landeshauptstadt bestandene Medicinalcollegium zu einem Medicinalrathe erhob und zu gleicher Zeit die Errichtung einer medicinischen Facultät an der Hochschule daselbst anordnete, erhielt Weißenbach den Ruf zur Uebernahme der Lehrkanzel für theoretische und praktische Chirurgie und chirurgische Klinik im St. Johannesspital und für Thierarzeneikunst. Zugleich erbot er sich zu Privatvorlesungen über Augenkrankheiten. 1805 und 1806 wirkte er aus freiem Antriebe als Schutzpockenimpfarzt, und ist er erster und zugleich letzter Dekan der medicinischen Facultät unter kurfürstlicher, seit 10. März 1806 kaiserlich königlicher Regierung. Als diese darauf mit Kundmachung vom 13. August 1807 die Salzburger Hochschule, nicht aber die medicinische Facultät in ihrem Bestande bestätigte und letztere in ein großes chirurgisches Studium umwandelte, erhielt Weißenbach an demselben die Lehrkanzel für praktische Chirurgie und chirurgische Klinik im St. Johannesspital. 1810 kam Salzburg an Bayern, dieses hob am 25. November 1810 die Universität auf, zog ihr Vermögen, über 500.000 fl., ein und errichtete statt ihrer ein Lyceum; infolge dessen trat an Stelle des medicinisch-chirurgischen Studiums mit 14 September 1811 eine landärztliche Schule für den Unterdonau-, Salzach- und Innkreis, und Weißenbach wurde zum Professor der Zoonomie, Anthropologie, theoretischen und praktischen Chirurgie und zugleich zum Director der Schule ernannt; die ärztliche Besorgung des St. Johannesspitals ging aber unter seiner Leitung an Dr. Jos. von Lasser über. Nach der abermaligen Einverleibung Salzburgs in Oesterreich, welche am 1. Mai 1816 erfolgte, kam an die Stelle

der bayrischen landärztlichen Schule im September 1818 diesmal eine niedere medicinisch-chirurgische Lehranstalt, an der ihm wieder das Lehramt der praktischen Chirurgie nebst der chirurgischen Klinik zugewiesen wurde, in welcher Stellung er nun bis an sein Lebensende blieb. Damit ist die amtliche Laufbahn Weißenbach's abgethan, doch gibt es über ihn noch Erheblicheres zu berichten. Als sich im December 1810 aus zwei bis dahin in Salzburg bestandenen Vereinen, dem „Leseinstitute" und der „Musicalischen Gesellschaft", ein Verein bildete, welcher den Namen „Museum" annahm, zählte er zu den Gründungsmitgliedern, wurde dann 1820 zum Vorstande gewählt und blieb es, bis er sich zunehmender Krankheit wegen im Monat Juni 1821 von den Geschäften sowohl seines Berufes als des Museums zurückzog; nur wenige Monate später ward er vom Tode ereilt. In die Zeit seiner lehramtlichen Wirksamkeit fällt eine Reise nach Wien, welche er im Herbste 1814 antrat, und bei welcher Gelegenheit er Beethoven kennen lernte, und eine zweite nach Tirol, als dieses Land im Mai 1816 dem Kaiser Franz die Erbhuldigung leistete. Beide Reisen — siehe weiter unten seine literarischen Arbeiten — hat er beschrieben. Sein Wirken als Arzt und Bürger anerkannten Bayern, wie Oesterreich. Vom König von Bayern Max Joseph erhielt er in Würdigung der in den Jahren 1805 und 1806 in den Militärspitälern zu Salzburg, als auch 1809 durch Behandlung verwundeter Officiere der bayrischen Armee erworbenen Verdienste am 26. März 1811 die goldene Civil-Verdienstmedaille, von Kaiser Franz aber 1816 den Titel eines k. k. Rathes. Seine literarische Thätigkeit sondert sich in eine fachwissenschaftliche als Arzt und in eine poetisch-schöngeistige als Dichter und Schriftsteller. Die erstere umfaßt nur wenige Arbeiten, so hielt er 1804 bei Uebernahme seines Lehramtes an der medicinischen Facultät der Salzburger Hochschule den Programmvortrag: „Ueber Theophrastus Paracelsus von Hohenheim"; dann veröffentlichte er aus dem Italienischen des Pisaner Arztes Dr. Caj. Palloni die „Medicinischen Bemerkungen über das herrschende Fieber in Livorno" (Salzburg 1805, Mayr); — ferner die „Biographische Skizze von J. Joh. Hartenkeil. Dr. der Arzneiwissenschaft... und Protomedicus in Salzburg" (Salzburg 1808) und trug in der Aula academica die ungedruckt gebliebene Abhandlung über Kretinen vor. Ungleich reicher aber sind seine theils selbständig, theils in Almanachen und Journalen gedruckten schöngeistigen Beiträge, wie er denn, obgleich er wie andere ältere österreichische Poeten, deren Andenken auch erst neuerlich nach ausgiebiger Benützung meines Lexikons, natürlich ohne Angabe der Quelle, aufgefrischt wird, gleichfalls verschollen, doch hauptsächlich als Poet in nähere Betrachtung zu ziehen ist. Diese schöngeistigen Arbeiten Weißenbach's sind in chronologischer Folge: „Das gerettete Tirol" (1797), ein Gedicht, anläßlich des Angriffs, den Joubert 1797 versuchte, und der vom Landsturm bei Spinges und Aicha in blutigster Weise zurückgeworfen wurde [siehe meinen Artikel im Lexikon: „Das Mädchen von Spinges" Bd. XXXVI, S. 177]; — „Tirols Dank" (Wien 1799, Gastler), Seiner Majestät dem Kaiser Franz gewidmet; — „Das Lied von Tirol. 1801", in Hormayr's „Archiv", VII. Jahrg. (1817) S. 245; — „Eine Huldigung. Dramatischer Prolog. Vorgestellt auf dem kaiserlichen auch kaiserlich

königlichen Nationaltheater in Salzburg den 17. März 1806" (Salzburg 1806, Zaunrieth), als Kurfürst Erzherzog Ferdinand bei Uebernahme der Regierung Salzburgs die Huldigung entgegennahm; — „Der Brautkranz. Trauerspiel in 5 Aufzügen" (Wien 1810, Wallishausser), in gebundener Rede; im März 1816 im Wiener Burgtheater aufgeführt. Weißenbach schickte das Stück an Goethe und erhielt darauf ein ziemlich kühles, von diesem nur dictirtes, aber eigenhändig unterschriebenes Dankschreiben; — „Die Barmeriden oder die Aegypter in Bagdad. Schauspiel in 5 Aufzügen" (Wien 1801, Wallishausser); — „Echte Grösse", ein Gedicht, in welchem Weißenbach den berühmten Menschenfreund Grafen Berchtold [Bd. I, S. 291] feiert, und das bei der Eröffnung des Salzburger Museums am 28. Jänner 1811 mit einer von ihm vorausgeschickten historisch-biographischen Einleitung von seiner Gattin vorgetragen wurde; abgedruckt ist es im Taschenbuch „Aglaja" 1816, S. 37 u. f.; — „Das Willkommen der Hirten. Festspiel" (1811), aufgeführt im Nationaltheater zu Salzburg am 16. Juni 1811, als Kronprinz Ludwig von Bayern mit seiner Gemalin Therese auf Besuch nach Salzburg kam; — „Das Opfer der Berge. Cantate" (Salzburg 1812, Zaunrieth), die Musik mit voller Orchesterbegleitung componirte Thaddäus Susan [Bd. XL, S. 346]; — „Germaniens Wort und Gruss. Prolog" (Salzburg 1813, Zaunrieth), ein poetischer Gruß an die nach Napoleons Abdankung anzuhoffende friedliche Zukunft; — „Die Worte der Weihe. Cantate" (1812), geschrieben anläßlich der Uebersiedelung des Museums in das Magistratsgebäude für das im neudecorirten Saale bei dieser Gelegenheit am 9. December 1812 gegebene Concert; die Musik dazu componirte der damals 22jährige Ignaz Aßmayer [Bd. I, S. 80]; — „Der heilige Augenblick" (Salzburg 1814, Mayr), ein Gedicht auf die Völkerschlacht bei Leipzig, den Moment behandelnd, als die drei Kaiser, denen Fürst Schwarzenberg die Nachricht des errungenen Sieges bringt, zum Gebete niederknien; — „Die Erlösung der Teutonia. Märchenspiel in 2 Aufzügen", gleichfalls eine Feier des Sieges über die niedergeworfene Zwingherrschaft des Franzosenkaisers; — „Der Einzug des Kaisers Franz I. in Wien" (Wien 1814, Camesina); bei Gelegenheit der Wiederkehr des Kaisers in seine Reichshauptstadt, der er, während die entscheidenden Kämpfe seine Anwesenheit im Kriegslager erforderten, fern geblieben; — „Der glorreiche Augenblick. Cantate" (Wien 1814), der in Wien versammelte Congreß veranlaßte auch Weißenbach's Reise dahin. Damals fand das Zusammentreffen mit Beethoven statt, der den Dichter aufsuchte und mit ihm viel verkehrte, namentlich beim „Römischen Kaiser", wo Beide zusammen zu Mittag aßen. Auf den Wiener Congreß dichtete nun Weißenbach die obige Cantate, welche Beethoven in Musik setzte. Die Aufführung fand in des Letzteren Akademie am 29. November 1814 Mittags vor allen Souveränen, großen Herren und Damen des Wiener Congresses, die Wiederholung am 2. December statt. Darüber schreibt Hanslick: „Wenn Castelli in seinen „Memoiren" den kaiserlichen Rath und Professor der Chirurgie Dr. Weißenbach einen „ausgezeichneten Dichter" und dessen patriotische Dichtungen „echte Perlen" nennt, so ist das mehr als freundschaftlich geurtheilt. Indeß war es nicht der Text allein, was an Beethoven's Cantate sterblich war. Fr. Rochlitz

hat der Musik einen anderen besseren Text „Der erste Ton“ unterlegt, ohne dadurch die Composition (in Beethoven's Werken Op. 136) dauernd retten zu können.“ — Nach seiner Rückkehr aus Wien nach Salzburg schrieb Weißenbach: „Meine Reise zum Congress. Wahrheit und Dichtung“ (Wien 1816, Wallishausser), mit vielen Nachrichten über seine Eltern, seine Erziehung und Bildung; die Urtheile über dieses Buch stehen sich diametral gegenüber, die Einen rechnen es zu den „verunglücktesten Schöpfungen“ des Dichters, Andere wieder bezeichnen es als sein „gelungenstes Werk“; — „Centonia. Ein Denkmal der vergangenen und Taschenbuch der neueren Zeit“ (Wien 1815, Anton Strauß), eine Sammlung seiner patriotischen Gedichte, dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zugeeignet; — „Das Wiedersehen. Cantate“ (Salzburg 1815, Zaunrieth), die Cantate, zu welcher der schon erwähnte Th. Susan die Musik schrieb, kam in einer musicalischen Akademie zur Aufführung, welche zur Feier des glücklich überstandenen Wochenbettes der Kronprinzessin von Bayern, nach Geburt des Prinzen Otto, späteren Königs von Griechenland, gegeben wurde; — „Der erste Mai gefeiert zu Salzburg 1816“ (Salzburg 1816, Mayr); Weißenbach brachte dieses Gedicht, als Salzburg durch den am 14. April 1816 zu München zwischen Oesterreich und Bayern abgeschlossenen Vertrag — freilich um seinen reichsten Getreideboden, die am linken Salzach- und Saale-Ufer gelegenen Pfleggerichte und Aemter: Waging, Tittmoning, Teisendorf und Laufen ärmer — an Oesterreich zurückgelangte; — „Andreas Hofer's Schatten an seinen Kaiser und sein Vaterland am Huldigungstage“ (Innsbruck 1816, Wagner), gedichtet, als am 30. Mai 1816 das wiedergewonnene Tirol dem Kaiser Franz die Erbhuldigung leistete; über die Reise selbst brachte das Gräffer'sche „Conversationsblatt“ nur wenige Wochen vor des Dichters Tode eine ausführliche Beschreibung aus dessen Feder in dem Aufsatze: „Mittheilungen aus einem Tagebuche meiner Reise von Salzburg nach Innsbruck zur Huldigungsfeier im Jahre 1816“ [III. Jahrgang, 1821, Nr. 37 bis 42]; — „Ueber den letzten Fund römischer Denkmäler in und um Salzburg“, in der Schickh'schen „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode“, 16. und 23. August 1817; — „Der 10. November 1816“, Gedicht, abgedruckt in der „Wiener Moden-Zeitung“, 1816, Nr. 64, zur Ankunft der Kaiserin Karoline Auguste; — „Aigen. Beschreibung und Dichtung“ (Salzburg 1817), dem Raaber Bischof Ernst Fürsten von Schwarzenberg [Bd. XXXIII, S. 39] gewidmet; — „Ueber das christliche Fatum, als Grundprincip des modernen Dramas“, abgedruckt in der „Wiener Moden-Zeitung“, 1817, Nr. 29, 33, 37 und 38; — „Die Eröffnung des St. Johannesspitals zu Salzburg im Jahre 1696“ (Salzburg 1818, Mayr), ein Vortrag, gehalten im Museum zu Salzburg am 18. Februar 1818; — „Der Kaffee. Parodie zu Schiller's Glocke“ (18..). Von mehreren anderen einzeln in Zeitschriften und Almanachen abgedruckten Gedichten Weißenbach's sehen wir ab, da wir ja ohnehin mit Aufzählung seiner im Druck erschienenen Arbeiten nicht eben zurückhaltend gewesen. Seine Dichtergabe ist oft angezweifelt und herabgesetzt und auch seine Gelegenheitsängerei ihm verübelt worden. Nun, es ist gewiß: in unsere Zeit passen seine Dichtungen nicht; aber ihm

deshalb die poetische Ader bestreiten, paßt ebenso wenig. Wohl sind Schwulst, manchmal falsches Pathos und eine unnatürliche Ueberschwenglichkeit leidige Eigenschaften seiner Producte, aber trotz alledem begegnen wir in ihnen so herrlichen schwungvollen Stellen, wie nur ein echter gottbegnadeter Poet sie singen kann. Seine dramatischen Dichtungen „Der Brautkranz“ und „Die Barmeciden“ erfreuten sich bei ihrer Aufführung entschiedenen Beifalls und wurden den besseren dramatischen Arbeiten seiner Zeit angereiht. Die Charakteristik im „Brautkranz“ ist eine ausgezeichnete; und mit großem Geschick, mit seltener Gewandtheit verstand er es, das Eigenthümliche venetianischer Sitte und Geistes seinem Werke einzuhauchen. „In dieser Hinsicht“, bemerkt ein Biograph Alois Weißenbach's, „steht sein „„Brautkranz““ hoch über der weit über die Gebühr erhobenen „„Erdennacht““ von Raupach, welcher der Geist des alten Venedig so sehr mangelt, daß man nur die Namen Contarini, Falieri u. s. w. in Tsia o und Kien-fu verändern dürfte, um zu glauben, es sprächen Chinesen statt Venetianer. Aber der Vorwurf der Gelegenheitsdichtung, den man gegen Weißenbach erhebt, trifft doch nicht ganz zu. Diese Gelegenheitsdichtungen gehören denn doch nicht zu jener Art „Namenstags- und Festgesänge“, welche der „Wiener Spaziergänger“ so köstlich ironisirt. Es sind immer begeisterte Weihestrophen, bei meist nur großen historischen Anlässen gedichtet; Weißenbach hatte es ja nicht nöthig, zu singen, er war in einer unabhängigen Stellung und wartete nicht auf den goldenen Danaëregen dafür, daß er seine Muse preisgegeben. Dabei war er ein echter Patriot, wie sie damals nach einem Vierteljahrhundert schimpflichen Druckes noch vorkamen, wo Socialismus, Anarchismus und Nihilismus noch nicht den Purpurmantel des Fürsten mit Blut übergossen. Am kürzesten und treffendsten möchte das Urtheil sein, welches Staffler in seinem Werke „Das deutsche Tirol“ über den Poeten mit den Worten fällt: „Hätte Weißenbach's Talent eine frühzeitige und sorgsame Pflege erhalten, er würde ein gefeierter Dichter Deutschlands geworden sein.“ Daß aber Weißenbach zu seiner Zeit in hohem Ansehen und besonders als Poet gestanden, beweist die Thatsache, daß Beethoven, als er von der Ankunft des Dichters in Wien erfuhr, der erste ihn aufsuchte und — der sonst die Menschen fliehende — viel mit ihm verkehrte [vergleiche unten: Gräffer über Weißenbach]. Noch eines Umstandes sei erwähnt, einer Einrichtung, welche Weißenbach zum Urheber hat, und die den Armen Salzburgs eine ansehnliche Summe brachte. Unser Dichter, damals Museumsvorsteher, trat nämlich im Jahre 1818 mit dem Vorschlag vor die Oeffentlichkeit, daß die Bewohner Salzburgs nach dem Beispiele anderer Städte, wie Gratz, Laibach, Innsbruck u. s. w., sich von Neujahrwünschen durch Spenden für menschenfreundliche Zwecke loskaufen sollten. Der Gedanke griff durch, wenn auch nicht in dem Umfange, als man erwarten durfte, aber immerhin insoweit, daß in einem halben Hundert Jahresbeiträgen die ansehnliche Summe von mehr als 26.000 fl. den Stadtarmen zufloß. Weißenbach's Ehe, 1807 mit Aloisia von Dornberg, einer Tochter des Präsidial Secretärs Anton von Dornberg, geschlossen, blieb kinderlos.

Gräffer über Weißenbach. „Du schwungvoller Sänger!“ benennt Gräffer „du sturm- und

drangerfüllter Kraftgenius! Warum ist denn gar keine Rede mehr von dir! Warum gibt man deinen herrlich duftenden „Brautkranz“ nicht mehr? Du brüllender flammender Leu, heiligen Zornes voll gegen den, der damals der einzige Gewaltige war auf Erden! Aber auch du inniger süßer Dolmetsch zärtlicher Gefühle! Endlich du gottbegeisterter Barde des „heiligen Augenblicks“, der vielleicht selbst dein höchster: bist du denn vergessen? Sohn der Berge, warum sammeln dich nicht deine Brüder? — Daß Weißenbach ein leidenschaftlicher Bewunderer Beethoven's war, begreift sich; ihre Naturen waren verwandt, sogar physisch, da der Tiroler ebenso schwerhörig war; Beide waren mannhaft, unumwunden, frei, biderbe Gestalten. 1814, als Weißenbach nach Wien kommt, gibt man „Fidelio“. Eine unbeschreibliche Sehnsucht erfüllt ihn, den Meister des unsterblichen Werkes persönlich kennen zu lernen. Wie er nach Hause kommt, liegt eine Einladungskarte Beethoven's auf dem Tische. Beethoven selbst war da gewesen. Welch' ein geheimnißvolles magnetisches Spiel befreundeter Geister! Des anderen Morgens ward ihm Kuß und Händedruck. Man konnte dann oft mit ihnen zu Tische sein im „Römischen Kaiser“, in den Zimmern zu ebener Erde. Doch flößte es Wehmuth ein, wenn sie Beide so schrien. Genießen konnte man also nicht recht. Sonderbar: in einer kleinen Stube, wie im Gasthaus „zur Rose“ in der Wollzeile, hörte Weißenbach viel besser, sprach er sich viel frischer und leichter. Sonst der stoffreichste, gemüthlichste, lebhafteste, liebenswürdigste Gesellschafter. Ein blühender alternder Mann, stets reinlich und recht elegant gekleidet. Welch' gelehrter Arzt er war, wird nicht vergessen werden.“ Diese Worte bezeugen deutlich, wie Weißenbach zu seiner Zeit als Arzt und Poet in Ansehen gestanden.

Dr. Alois Weißenbach.... Beiträge zu dessen Biographie.... Von Joh. Evang. Engl (Salzburg 1876, Oberer, 8°. 33 S.); — Amthor (Ed.) Der Alpenfreund, Bd. IV, 6. Heft, S. 23. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1821, S. 348. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4°.) Bd. II, S. 486. — Castelli (J. F. Dr.) Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erstrebtes (Wien und Prag 1861, Kober, 8°.) Bd. III, S. 247. — Conversationsblatt [herausgegeben von Gräffer] (Wien, gr. 8°.) III. Jahrg., 1821, Bd. IV, Nr. 93: „Nekrolog“. Von Weidmann. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1877, Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 994, Nr. 1037. — Gräffer (Franz). Kleine Wiener Memoiren. Historische Novellen, Genrescenen, Fresken u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener in älterer und neuerer Zeit (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) II. Theil, S. 188. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 248. — Medicinisch-chirurgische Zeitung (Salzburg) IV. Jahrg., S. 319. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 641 im Feuilleton: „Patriotische Concerte in Wien“. Von Ed. H(anslick). — Nottebohm (G.). Beethoviana (Leipzig und Winterthur 1862). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann, Bd. VI, S. 61. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, S. 1143 im „Rückblick in die Vergangenheit“. — Scheyrer (Ludwig). Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten bis auf die neueste Zeit. Mit biographischen Angaben und Proben aus ihren Werken (Wien 1858, 8°.) S. 323. — Sonntagsblätter. Herausgegeben von Ludwig Aug. Frankl (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843) Nr. 29, Beilage, S. 696: „Zur Charakteristik österreichischer Schriftsteller“. Von Franz Gräffer, Nr. 32. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 578.

Porträts. 1) Unterschrift: „Alois Weißenbach“. Lithographie und Steindruck von C. Bellmann, Gera, Verlag von Eduard Amthor ebd.; auch in Amthor's „Alpen-

freund". — 2) Lichtdruck: Copie des vorigen in Engl's „Monographie". — 3) Lithographie, erschienen bei Kunike in Wien im Jahre 1817. — 4) Ein Miniaturbildniß von Merff oder von Hornöck (?) besaß im Jahre 1839 Professor Fd. Filz. Wo es jetzt sich befindet, ist nicht bekannt.

Anklingend an den Namen des Arztes und Poeten lautet der des Bergknappen **Simon Weißenbacher**, dessen Andenken sich noch bis zur Stunde erhalten hat in der Festlichkeit, welche alljährlich am 8. October in der St. Barbaracapelle auf dem Erzberge zu Eisenerz in Obersteier stattfindet. Der einst so blühende Eisenerzer Bergbau war 1669 in die mißlichsten Verhältnisse gerathen, so daß die Auflösung der Hauptgewerkschaft und das Eingehen des Betriebes in Aussicht stand. Der dreißigjährige Krieg, der Bauernaufstand im Lande ob der Enns, Elementarunfälle mit ihren Verheerungen, Stockung des Handels, allgemeine Verarmung und zuletzt Auswanderung einzelner Mitglieder der Hauptgewerkschaft waren die Ursachen des Verfalls. Schon stieg die Noth aufs Höchste und das Traurigste schien unabwendbar, als ein Ereigniß eigener Art eintrat und mit demselben eine plötzliche Wendung zum Besseren und beginnendes sich steigerndes Gedeihen. Am 8. October 1669 befand sich der Bergknappe Simon Weißenbacher bei seiner Arbeit; als er eben mit seinem Werkzeug ein Erzstück zerschlug, spaltete sich dasselbe in zwei Theile, und die inneren Flächen zeigten das Bildniß der göttlichen Jungfrau mit dem Jesukinde. Bei diesem Vorfalle war noch der Bergknappe Balthasar Müllauer zugegen. Die merkwürdige Erzstufe wurde nun dem kaiserlichen Bergrichter Matthäus Weißenberg gezeigt. Die Kunde von dem Ereignisse kam alsbald in der ganzen Gegend herum, und die moralische Wirkung desselben war, daß man, den Vorfall als einen Wink vom Himmel betrachtend, den Bergbau mit erneuertem Muthe und frischen Kräften betrieb, infolge dessen derselbe wieder gedieh und zur alten Blüte stieg. Die Wunderstufe aber überbrachte man dem Kaiser Leopold I., der sie in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahren ließ. Auf Ansuchen des Eisenerzer Oberstkammergrafen Freiherrn Heinrich von Haugwitz wurde sie 1747 von der Kaiserin Maria Theresia der Innerberger Hauptgewerkschaft wieder zurückgegeben, und seit dieser Zeit wird sie in der Consultationskanzlei der Eisenerzer Eisenwerksdirection aufbewahrt, bei dem Feste aber, welches alljährlich in der St. Barbaracapelle stattfindet, und zu welchem die gesammte Knappschaft ausrückt, vor dieser hergetragen. Die zweite Säcularfeier fand am 8. October 1868 statt. [Katholische Blätter. Herausgegeben vom kathol. Centralverein in Linz (Linz, 4°.) XIV. Jahrgang, 22. November 1862, Nr. 94: „Die Wunderstufe". Von P. Fab. Ulrich.]

Weißenberger, Franz (Bildhauer, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. daselbst am 12. Februar 1875). Vielleicht ein Bruder des Joseph Weißenberger, dessen in den Quellen gedacht wird. Wo er seine künstlerische Ausbildung erlangte, ist nicht bekannt; in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines finden wir ihn im Juni 1857 zum ersten Male mit der Gypsskizze eines Monumentes für den Erzherzog Johann. In diesen Ausstellungen erscheint er dann nicht mehr. Dagegen treffen wir ihn in der I. und II. großen internationalen Kunstausstellung, welche 1869 und 1870 in Wien stattfanden. In der ersteren war er durch drei Gypsmodelle vertreten: „Feldmarschall Fürst Schwarzenberg commandirt auf dem Schlachtfelde"; — „Porträtbüste des Kaisers Maximilian von Mexiko" und „Reiterstatue des Kaisers Franz Joseph"; in der letzteren stellte er nur eine Porträtstatue in Gyps aus. Schließlich war in der Abtheilung „Kunst" der Wiener Weltausstellung 1873 von ihm nur ein Werk zu sehen, welches nach dem Kataloge eine „ideale Figur" vorstellte. Unsere Nachforschungen über die weitere künstlerische Thätigkeit Weißenberger's blieben erfolglos.

Ein **Joseph** Weißenberger, ein Wiener von Geburt und Tapezier seines Zeichens, spielt in den Octobertagen des ereignißreichen Jahres 1848 eine Rolle. Er stand damals

ein noch junger Mann, als Oberlieutenant im Bürger-Regiment. Es war am 12. October, als sich Nachmittags gegen 3 Uhr die Bezirkschefs der Nationalgarde Wiens in einem Zimmer neben der Permanenz des Reichstages versammelten, um über die Wahl des von demselben zu ihrem provisorischen Obercommandanten vorgeschlagenen Messenhauser zu berathen. Da ergriff Weißenberger der Erste das Wort und sprach: „Nachdem Niemand von Ihnen Messenhauser näher kennt, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich selben schon zehn Jahre kenne. Ich kenne ihn noch als Officier des Infanterie-Regiments Deutschmeister, als einen sehr exaltirten und überspannten Kopf, als Novellenschreiber und endlich als Mitglied des demokratischen Clubs, ich mache die Herren darauf aufmerksam und bitte sie, bei der Wahl sehr behutsam zu sein". Es wurde nun beschlossen, Messenhauser, der bereits im Bureau des ersten Stockwerkes als Obercommandant fungirte, holen zu lassen, um sein politisches Glaubensbekenntniß zu hören. Derselbe erschien und sprach auf das ihm mitgetheilte Verlangen: „Ich erkenne außer dem Reichstage keine höhere Gewalt, Niemanden, von dem ich Befehle annehmen werde. Alles, was der Reichstag für gut hält, werde ich als solches erkennen und danach handeln." Da ergriff Weißenberger wieder das Wort und sagte: „Nach dem eben Gehörten erscheint es mir, als hätten wir keinen Kaiser und kein Ministerium mehr; ich erkenne die Stimme Seiner Majestät als die erste und heiligste..." Der Verlauf der weiteren Verhandlungen bot nichts Bemerkenswerthes. Weißenberger fand dann in den nächsten Tagen wiederholt Verwendung als Parlamentär, und zwar wurde er am 18. October von Fenneberg als solcher in des Grafen Auersperg Hauptquartier zu Inzersdorf abgeschickt; dann am 24. desselben Monats von Messenhauser in des Fürsten Windischgrätz Hauptquartier zu Hetzendorf, bei welcher Gelegenheit er jedoch nicht unmittelbar dem Fürsten, sondern dessen Sohne die Depeschen übergab. Endlich am 27. October überbrachte er wieder eine Depesche an Windischgrätz. Dieses Mal eine des türkischen Botschafters. Da der Fürst sich eben zu Tische begab, lud er Weißenberger zu Gaste. Das bei dieser Gelegenheit zwischen Beiden stattgefundene nicht uninteressante Gespräch theilt Dunder im unten bezeichneten Werke ausführlich mit. Im Laufe der Unterhaltung bot sich Weißenberger die Gelegenheit dar, dem Fürsten offen darzulegen, welches Mißtrauen die Wiener Bevölkerung gegen denselben erfülle. „Euer Durchlaucht", bemerkte Weißenberger, „sind ausgeschrien als der größte Aristokrat und Reactionär." Darauf erwiderte der Fürst: „Aristokrat bin ich und werde es bis zu meinem letzten Athemzuge bleiben! Ich bin stolz darauf, es zu sein. Aber Reaction kenne ich nicht, es gibt keine Reaction, als jene, welche Ihr Euch selbst schafft." Nicht unwillig über den Freimuth des Parlamentärs, entließ der Fürst denselben huldvoll. Am 28. October trat Weißenberger, der eine dringende Depesche an Messenhauser zu überbringen hatte, in das Hotel „zur Stadt Frankfurt", wo er den Obercommandanten, der dort sein sollte, nicht fand. Er traf aber daselbst eine Gesellschaft lärmender Magyaren, die, während die Noth der Bevölkerung von Minute zu Minute stieg, tranken und lärmten. Mit Entrüstung rief er einem der anwesenden Gäste laut zu: „Dies sind die Lumpe, die uns die Suppe eingebrockt haben; könnten nur Alle, welche sich von ihnen bethören und bestechen ließen, sie jetzt sehen!" Weißenberger, der diese Worte vernehmlich gesprochen, erwartete, von den Bacchanten zur Rede gestellt zu werden. Aber sie thaten, als verständen sie seine Worte nicht und — tranken und tobten weiter fort, und er verließ unangefochten das Hotel. Am 29. October Nachmittag wurde er vom Gemeinderathe als Parlamentär zu General Matauschek, der im Invalidengebäude auf der Landstraße sich befand, mit einer Depesche entsendet, welche die Anfrage enthielt, was mit der in der Frühe an den Fürsten Windischgrätz abgesendeten Deputation des Gemeinderathes vorgefallen sei, da dieselbe, die längst schon zurückgekehrt sein mußte, sich gar nicht sehen lasse. Der General las die Depesche und entgegnete lachend: „Da kann man sehen, wie es bei Euch in der Stadt zugehen muß, die Herren wollen gar nicht mehr hinein!" Uebrigens fand Weißenberger die Deputirten bei einer wohlbesetzten Tafel; als er ihnen aber die Nothwendigkeit ihrer Anwesenheit im Gemeinderathe klar machte, traten sie mit ihm den Rückweg in die Stadt an. Noch am nämlichen Tage ordnete Wei-

senhauser an, daß jede Gardecompagnie einen Vertrauensmann wähle und mit der so gebildeten Versammlung über das weitere Verhalten der Stadt berathen werden solle, und an diese Versammlung hielt er dann eine Anrede, in welcher er zu beweisen suchte, daß es Wahnsinn wäre, noch länger an eine Vertheidigung Wiens zu denken. Messenhauser, schreibt selbst Dunder, sprach so schön und begeisternd, daß es zu bedauern ist, daß die Rede nicht Wort für Wort nachgeschrieben werden konnte. Da ergriff nach geendeter Rede, von welcher die Versammlung tief erschüttert war, ein Italiener das Wort, erklärte Messenhauser für einen Verräther und wollte den Commandanten der Mobilgarde Preßlern von Sternau an dessen Stelle gesetzt sehen. Jetzt aber war es Weißenberger, der, wenn er auch vor wenigen Tagen, wie oben erzählt wurde, warnte, bei Messenhauser's Wahl zum Obercommandanten mit Vorsicht vorzugehen, für denselben energisch eintrat und mit voller Entrüstung gegen den Italiener ausrief: „Bevor ich zugebe, daß in einem so hochwichtigen Momente, wie der gegenwärtige, von welchem das Wohl und Wehe nicht nur der Stadt Wien, sondern vielleicht auch der ganzen Monarchie abhängt, bevor ich zugebe, daß in einem solchen Momente ein Mensch das Wort führt, der aus allen Körperschaften der Nationalgarde förmlich ausgestoßen wurde, fordere ich Sie, Herr Obercommandant, auf, sich die Legitimation zeigen zu lassen, kraft welcher und für wen dieser Mensch spricht.“ Der Italiener zog nun eine Schrift hervor, die wohl mit Messenhauser's Unterschrift versehen war, wobei jedoch Letzterer bemerkte, daß er den Eigenthümer derselben gar nicht kenne. Dieser aber war der berüchtigte Padovani. Als es dann zur Abstimmung kam und die Mehrzahl sich für den Frieden erklärte, wurde sofort beschlossen: die Capitulationsacte aufzusetzen und aus dem Gemeinderathe, der Nationalgarde und dem Studentencomité eine Deputation zusammenzustellen, welche die Capitulation dem Fürsten Windischgrätz überbringen sollte. In diese Deputation wurde auch Oberlieutenant Weißenberger gewählt, dessen hervorragende Thätigkeit in diesen ereignißreichen und denkwürdigen Tagen damit abschließt. Wenn in jeder Compagnie der damaligen Wiener Nationalgarde nur ein paar Menschen von dem Schlage und der Energie Weißenberger's gewesen wären, wer weiß, ob es so weit gekommen sein würde, wie es leider der Fall war. Aber die Garde ward von einer Menge fremder Elemente, die sich einzuschleichen gewußt hatten, terrorisirt, fanatisirt und verführt, und so gingen die Dinge jenem Ausgange entgegen, der über Wien das unabsehbare Unheil brachte. [Denkschrift über die Wiener October-Revolution. Ausführliche Darstellung aller Ereignisse aus amtlichen Quellen geschöpft u. s. w. Verfaßt von W. G. Dunder (Wien 1849, gr. 8°.) S. 328, 331, 529, 635, 720, 740, 741, 751, 752, 791, 795, 796, 827.]

Weißenhofer, Robert (Schriftsteller, geb. zu Ybbsitz am 15. September 1843). Nachdem er das Gymnasium in Seitenstetten zurückgelegt hatte, trat er daselbst am 21. September 1863 in das Benedictinerstift, in welchem er 1868 die Priesterweihe empfing. Dem Lehramte sich widmend, unterzog er sich für eine Gymnasialprofessur den Staatsprüfungen aus der Philologie und Germanistik und wirkte am Gymnasium seines Stiftes. Noch gegenwärtig ist er daselbst Professor der deutschen Sprache und Propädeutik und hält außerdem Vorträge über Musik. Schriftstellerisch thätig, hat er bisher herausgegeben: „Schauspiele für jugendliche Kreise. 1: Die heil. Elisabeth von Thüringen, Drama in 5 Aufz. 2: Rosa von Tannenberg, Drama in 5 Aufz. (Linz 1876, Ebenhöch, 8°.). 3: Das Hirtenmädchen von Lourdes oder Gottes Wege sind wunderbar, Drama in 5 Aufz. 4: Das Mädchen von Ennsthal. Drama in 5 Aufz.“ (Wien, Heinrich Kirsch); — „Der Jugendfreund. 1: Die Waise von Ybbsthal. Eine Erzählung aus der Zeit der Franzoseneinfälle in Oesterreich (Krems 1878). 2: Das Glöcklein von Schwallenbach oder die Vorsehung wacht. Eine Erzählung aus der vaterländischen Vorzeit“ (Krems 1878); — „Das Passionsspiel von Vorderthiersee in Tirol“ (Wien 1885, Hölder); er nahm darin nur die einzelnen

Motive, soweit sie charakteristisch und brauchbar schienen, auf, doch keine Zeile aus dem alten Spiel, um einheitliche Darstellung und Bühnensprache zu gewinnen. Das Stück wurde 1884 vom Frühling bis zum Herbst an jedem Sonntage — 19mal im Ganzen — aufgeführt, und wohnten diesen Vorstellungen zusammen ungefähr 10.000 Zuschauer bei. Das Wiener Parteiblatt „Das Vaterland" und die Münchener „Allgemeine Zeitung" brachten, letztere von H. Holland, darüber Besprechungen. Die Musik zu den Chören hat J. Obersteiner in Kufstein componirt. Für das unter der Aegide und Mitwirkung des Kronprinzen von Oesterreich-Ungarn Erzherzog Rudolf erscheinende Prachtwerk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" bearbeitete Weißenhofer die Abtheilung: Das Volksthum in Niederösterreich. Ethnographie: Das Jahr, Geburt, Hochzeit und Tod. Sagen, Mythen, Legenden und Märchen im niederösterreichischen Volke, Costume. Weitere Studien über diese Themas: die volksthümliche Naturgeschichte und Volksmelodien, sollen, da sie im genannten Werke keine Stelle finden konnten, von der anthropologischen Gesellschaft in Wien herausgegeben werden.

Noch gedenken wir hier des Paters **Adam Weißenhofer** (geb. zu Ybbsitz in Niederösterreich im Viertel ober dem Wiener Wald am 10. Februar 1663, gest. zu Sonntagberg am 4. December 1719). Der Sohn eines Hammerschmiedes, trat er in das Benedictinerstift Seitenstetten, in welchem ihm seiner musikalischen Kenntnisse wegen die Präfectur über die Sängerknaben übertragen wurde. Später in der Seelsorge verwendet, wirkte er vorerst als Cooperator in seinem Geburtsorte Ybbsitz, dann als Pfarrer in St. Michael am Bruckbach in Niederösterreich und zuletzt als Pönitentiarius (Beichtvater) auf dem Sonntagberg, einem nächst Waidhofen an der Ybbs gelegenen stark besuchten Wallfahrtsorte. Ein fleißiger Componist, übte er seine Kunst vornehmlich im Dienste des Stiftes aus, dem er angehörte. Wohin seine zahlreichen Compositionen gekommen sind, ist nicht bekannt, denn im Stifte befinden sich nur ein „vierstimmiger fugirter Introitus de B. Maria Virgine"; eine „Hymne Salutatio angelica für eine Stimme" und mehrere „Missae votivae de B. Maria Virgine a 4 voci". Manches dürfte denn doch das Musikarchiv der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberge enthalten [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, 1843, Nr. 14 und 15: „Beiträge zur Tonkünstlergeschichte Oesterreichs. Mitgetheilt von Alois Fuchs".]

Weißenthurn, Maximiliane von (Schriftstellerin, geb. in Wien am 1. März 1851). Eine Großnichte der dramatischen Schriftstellerin Johanna Franul von Weißenthurn [siehe diese Bd. IV, S. 341], bedient sie sich gleich ihrer Tante statt ihres eigentlichen Namens Franul des Prädicates Weißenthurn. Die Tochter eines höheren österreichischen Officiers, der bei der General-Geniedirection in Wien bedienstet war, erhielt sie eine sorgfältige Erziehung, welche durch Reisen eine weitere Ausbildung erlangte. 1873 heiratete sie, doch hatte ihre Ehe keinen Bestand, und Maximiliane trennte sich nach zwei Jahren von ihrem Gatten. Mit ihrem Töchterlein nunmehr auf sich selbst gestellt, nahm sie in ihrer wenig günstigen Lage energisch den Kampf ums Dasein auf und griff, da sich ihr keinerlei Aussichten boten, zur Feder, um durch Schriftstellerei eine anständige Selbstständigkeit zu erringen. Ihre rastlosen Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Da traf sie mit dem Tode ihrer einzigen Tochter ein schwerer Schicksalsschlag. In dieser traurigen Lage widmete sie sich, um dieselbe leichter zu ertragen, mit verdoppeltem Eifer ihrem selbstgewählten Berufe, den sie abwechselnd als Max von

Weißenthurn und unter dem Pseudonym Hugo Falkner ausübt. Einige Zeit führte die Dame auch die Redaction des Neutitscheiner Unterhaltungsblattes „Die Biene“, welches, wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, später aufgehört hat zu erscheinen. Die Frau von Weißenthurn ist auf dem Gebiete des Romans, der Novelle, des Essays und als Uebersetzerin aus dem Englischen und Französischen thätig. Sie lebt in Wien, nur während einiger Sommermonate in Gloggnitz nächst Wien. Von ihren Arbeiten sind bekannt: „Auf einsamem Felsenriff. Roman. frei nach dem Englischen bearbeitet“ (Wien 1876); — „Eine tolle Ehe“ (ebd. 1877); — „Algerien. wie es ist“ (1877); — „Frauenliebe. Novelle“ (1882); — „Lebensbilder. Novellen“ (1884); — „Infelice. Roman“ (1885).

Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner (Berlin und Stuttgart, Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 284.

Weißenwolf Joh. Nep. **Ungnad** Graf (Oberstlieutenant und Verordneter der oberösterreichischen Stände, geb. zu Wien am 11. Mai 1779, gest. zu Linz am 27. April 1855). Der zweitjüngste Sohn des Grafen Guidobald aus dessen Ehe mit Josepha Freiin von Salza, trat er 1797 bei dem Infanterie-Regimente Joseph Graf Colloredo in die kaiserliche Armee. Im denkwürdigen Jahre 1809 commandirte er als Major das 3. niederösterreichische Landwehrbataillon, dann rückte er zum Oberstlieutenant bei Klebeck-Infanterie Nr. 14 vor, verließ aber im November 1819 mit Beibehalt des Militärcharakters den activen Dienst. Nach dem 1825 erfolgten Tode seines älteren Bruders, des Feldmarschall-Lieutenants Nicolaus Grafen Weißenwolf, trat er das oberösterreichische Familien-Fideicommiß an und übernahm als Landeswürdenträger — er war Oberst-Erblandhofmeister — den Vorsitz im Herrenstande. Im September 1836 und dann neuerdings 1842, jedesmal für sechs Jahre. wurde er zum ersten Verordneten des alt-rudolfinischen Herrenstandes gewählt. Während dieser zwölf Jahre 1836—1848 wirkte er als warmer Vertreter aller das Beste des Landes bezweckenden Anträge, mochten dieselben das allgemeine Wohl überhaupt oder die vaterländischen Institute für Kunst und Wissenschaft betreffen. Infolge dessen richteten auch die Vereine für Humanität, Kunst und Wissenschaft ihr Augenmerk auf ihn, und so wählte ihn das Museum Francisco-Carolinum bei seiner Gründung, an welcher er mitgewirkt hatte, zu seinem Vorstande, der er bis zu seinem Lebensende blieb; seit 1845 Präsident der obderennsischen Landwirthschaftsgesellschaft, förderte er als solcher mit Nachdruck die agricolen Interessen Oberösterreichs in allen ihren Zweigen; vom Musikvereine zu Linz 1835 zu dessen Protector gewählt, war er als solcher wie als Mitbegründer und Präsident des oberösterreichischen Vereines zur Beförderung der bildenden Künste in Linz ein Mäcen der Kunst, zu deren Hebung er als Musik- und Kunstfreund wirkte. Was er als Menschenfreund und Wohlthäter gethan, davon wußten die Armen und Nothleidenden zu reden. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Seinen ehemaligen Unterthanen war er ein milder Herr, heiter, geistreich, ein Freund seiner Freunde, ein Mäcen der Künste und Wissenschaften, unerschöpflich im Wohlthun, unerschütterlich treu seinem Monarchen, voll tiefen und wahren religiösen Gefühls war Graf Weißenwolf das Bild eines

echten Edelmannes." In Anerkennung dieser um den Staat und seine Mitbürger erworbenen Verdienste erhielt er **1837** das Commandeurkreuz des Leopoldordens. Graf **Johann**, seit 25. October **1815** mit **Sophie Gabriele** gebornen Gräfin **Breuner** vermält, starb, ohne Kinder zu hinterlassen, acht Jahre nach dem Tode seiner Gattin (gest. **23.** April **1847**).

Linzer Zeitung, 1855, Nr. 116 im Feuilleton: „Nekrolog", von A. v. M.

1. **Zur Genealogie der Grafen Weißenwolf (auch Ungnad-Weißenwolf).** Die Weißenwolf, welche sich lange Zeit Ungnad nannten, aber zuletzt zu ihrem ursprünglichen Geschlechtsnamen zurückkehrten und denselben mit dem späteren Ungnad verbanden, sind ein fränkisches Geschlecht und waren Ministeriale der Bischöfe von Bamberg. Im zwölften Jahrhundert wurde **Theodorich** von dem Bamberger Bischofe Eberhard von Baiern zum Schutze der Besitzungen, welche dessen Bisthum in Kärnten besaß, dahin entsendet, wo er sich dann seßhaft machte. Seine Nachkommen erwarben daselbst ansehnlichen Landbesitz und standen bald in der Reihe des hohen Landesadels und unter den Familien, welche die Habsburger bevorzugten. Diesen dienten sie auch mit unverbrüchlicher Treue in bewegten und friedlichen Tagen. So vertheidigte ein **Otto** von Weißenwolf 1275 Friesach mit heldenmüthiger Tapferkeit gegen Zawisch von Rotenberg, Feldherrn Ottokars von Böhmen, und drei Jahre später zog derselbe Otto dem hartbedrängten Rudolf von Habsburg gegen Herbot von Füllenstein zu Hilfe und verlor in der denkwürdigen Schlacht auf dem Marchfelde, in welcher Ottokar seine Auflehnung gegen den Habsburger mit Leib und Leben büßte, ein Auge. **Bernhard** von Weißenwolf befand sich unter den Rittern, welche zu Friedrich dem Schönen hielten, als sich zwischen diesem und Ludwig dem Bayern der Kampf um die deutsche Kaiserkrone entspann. Er wurde auch bei Ampfing gefangen genommen und erhielt später, 1323, von Ludwig dem Bayern den Ritterschlag. Im Laufe der Zeit breitete sich die Familie aus und bildete mehrere Zweige, welche aber alle bald wieder erloschen, bis **Andreas** im fünfzehnten Jahrhunderte der Stammvater der heutigen Grafen wurde. Unsere Stammtafel beginnt mit **Wolfhart**, dessen ältesten Sohn **Johann** Kaiser Friedrich III. mit Sonneck in Kärnthen belehnte. Erst im siebzehnten Jahrhundert faßt die Familie Fuß in Oberösterreich, und zwar seit **David (II.)** durch seine Heirat mit **Maria** Elisabeth Gräfin Jörger Freiin von Tollet zu ansehnlichen Besitzungen im Lande gelangte. Seit dieser Zeit gehören die Weißenwolf zu den ansehnlichsten Sprossen des oberösterreichischen Adels, nannten sich mit Diplom vom 9. October 1462 für **Johann (I.)** Herren (Freiherren) von Sonneck und mit Diplom vom 16. März 1646 Reichsgrafen von Weißenwolf, als welche sie 1652 in die schwäbische Reichsgrafenbank aufgenommen wurden, und bekleiden seit 14. Jänner 1658 im Lande Oesterreich ob der Enns das Erblandhofmeisteramt, das oberwähnter David (II.) nach dem Aussterben der Grafen Meggau, die es bis dahin besaßen, vom Kaiser erhielt. — Wenn wir die Thätigkeit der Sprossen dieses Geschlechtes von dem Augenblicke an überblicken, in welchem dasselbe mehr in den Vordergrund rückt, so ist sie eine vorherrschend kriegerische, nebenbei auch eine staatsmännische. In den Reihen der Männer der Kirche finden wir auch nicht einen dieses Geschlechtes, wohl aber sehen wir mehrere als mächtige Beschützer der Lehre Luther's, die sich auch in den österreichischen Landen Bahn brach. In den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte sind die Weißenwolf am ansehnlichsten vertreten. Zogen schon mehrere derselben zur Zeit der Kreuzzüge mit den deutschen Kaisern ins gelobte Land, wo **Gotthard** 1189 seinen ruhmvollen Heldentod fand und **Conrad**, nachdem er der Erste unter den Stürmenden die Mauern von Damascus erstiegen, für sein Wappen eine Feldung erkämpfte, die noch heute an diese Waffenthat erinnert, so finden wir die Sprossen dieses Hauses, seit sie bleibend nach Kärnthen übersiedelten, immer wieder in den Reihen der Kämpfer gegen die Feinde Oesterreichs, mögen sich diese Türken, Wälsche oder Franzmänner nennen. **Arnold**, der gegen die das deutsche Reich bedrohenden Ungarn auszog, ließ 955 auf dem Lechfelde, als dort die denkwürdige Völkerschlacht geschlagen wurde, sein Leben. Und auch in unserer Zeit

ɔar-
ler,
ron-
cia,
tar-
ini-
egen-
t, so
r der
rad,
ßen-
und
güter
felden
r im
Enns
s Ge-
Hoch-

er.

Siegmund.	und noch 20 Kinder aus erster Ehe.	**Wolfgang** † 1594.	**Johann** † 1583.

des
reas
aus
mer,
amals
echtes
n sich
r mit
1646.
Erz-
) im
Salz-
Aus-
nfürst
bellion
ächlich
e bei,
s von
d der
unter-
rieren,
t erz-
über
rndorf
führte
welches
Vorhut
n und
n vor-
ie sich
r ver-
Hinter-
über-
t, ein
rschaft,

a **Anna** … 1751, …org **Wilhelm** **Galler.** … Graf **Breuner.**	**Ferdinand Bonaventura** geb. 29. Juni 1694, † 30. December 1781. **Therese** Gräfin **Starhemberg** geb. 2. April 1694, † 1738.	**Joseph Anton** geb. 16. Juli 1695, † 18. Mai 1760. **M. Anna** Gräfin **Pálffy** von **Erdöd** geb. 4. November 1695, † 6. März 1761.

Alois. **Franz.**

alle 3 jung †.

…ria **Isabella** … November 1726, … April 1782, …) **Franz Anton** …esfours, † 1742, …ann **Ernst** Graf …mberg, † 1786	**Ernestine Aloisia** geb. 1732, † 1794, vm. **Jacob** Graf **Durazzo**, † 1786.	**Maria Philippine** geb. 1738, †, vm. **Franz Joseph** Graf **Morzin.**	**Karoline** geb. 1739, † 7. Februar 1722, vm. **Ludwig Johann** Graf **Hartig**, †.

…avier … 1776, … 1780	**Johann Nep.** [S. 177] geb. 11. Mai 1779, † 27. April 1833. **Sophie Gabriele** Gräfin **Breuner** geb. 2. Mai 1794, † 23. April 1847.	**Paul Hippolyt** geb. 13. Aug. 1780, † 24. Sept. 1848 **Therese** Gräfin **Stadnicka** geb. 1790.

Guidobald
geb. 17. Dec. 1817, † 16. Dec. 1872.
Hedwig Gräfin **Krasicka**
geb. 13. Sept. 1839.

Conrad geb. 14. Jän. 1853. **Maria** Gräfin **Starhemberg** geb. 24. Nov. 1860.	**Maria Henriette** geb. 1862.

Irene geb. 6. Sept. 1880.	**Henriette** geb. 19. Sept. 1883.

Seite,

echt
diese
erwo
Con
Gra
mit
Grä
Kind
dem
1847

Linz
leto

1. J
(an
wo
nan
Gese
selbe
den,
Min
zwö
von
von
welc
dabi
mach
ansel
der
den
zugle
brück
Tage
Wei
müth
Ros
Böh
Ott
Hab
stein
digen
Oto
burge
Wer
unte
Schön
Lud
deutsch
bei A
später,
Ritter
die F

finden wir einen Sprossen dieses Hauses, den Obersten **Anton Weißenwolf**, welcher den Sieg bei Aspern mit seinem Leben bezahlte. Aber die Ahnenreihe des Geschlechtes zeigt eine ganz stattliche Zahl von Kämpfern, wir nennen nur **Christoph, Johann, Wölfing** und den Maria Theresien-Ritter Grafen **Nicolaus**, der entscheidend in der Völkerschlacht von Leipzig eingriff und in Anerkennung dieser That auch das höchste Ehrenzeichen der Tapferkeit erlangte, dessen ein österreichischer Krieger habhaft werden kann. — Im Dienste des Staates und unter den Räthen der Krone finden wir wiederholt die Träger dieses Geschlechtes. Da sind vor Allen die beiden **David**, deren einer als Botschafter bei der Pforte dem moslemitischen Uebermuthe zu einer Zeit entgegentrat, als noch ganz Europa vor diesen Gebietern unzähliger Roßschweife zitterte. Dann ist **Johann (I.)**, Kammermeister des Kaisers Friedrich III., von diesem für seine Dienste mit Sonneck belehnt; **Johann (III.)**, Staatsmann und Kriegsheld zugleich, der, als es den Glauben und seine Ueberzeugung galt, alle Ehrenämter niederlegte und lieber, ein nahezu bejahrter Mann, sein Vaterland verließ, als sich dem Drucke zu fügen, den religiöse Unduldsamkeit auf ihn auszuüben versuchte; **Helmhard Christoph**, durch 13 Jahre Landeshauptmann von Oberösterreich, vom Kaiser mit dem goldenen Vließe geschmückt, welches sein Vater David (II.), doch dieser von Karl II., König von Spanien, damit ausgezeichnet, getragen hatte; wieder ein Graf **Johann**, der unserer Zeit angehört und als Vorsitzender im oberösterreichischen Herrenstande lange Jahre nach allen Richtungen zum Wohle Oberösterreichs wirkte und ein Förderer der Kunst, wie ein Wohlthäter der Armen war; während mit dem frühen Dahinscheiden seines Bruders **Guidobald**, der als Kreishauptmann von Bruck ein schönes Andenken hinterließ, der Staat einen Edelmann und einen Staatsbeamten verlor, welcher in beiden Eigenschaften sich auszeichnete. — Was die Heiraten dieser Familie anbelangt, so heirateten ebenso die Frauen in die vornehmsten Familien aller Völkerstämme des Kaiserstaates, als sich die Männer ihre Lebensgefährtinen aus den ersten Geschlechtern desselben wählten. Nur ein flüchtiger Blick auf die Stammtafel zeigt uns unter anderen die ersten Namen Oesterreichs, so: die Althann, Breuner, Desfours, Eszterházy, Galler, Hartig, Jörger, Kaunitz, Khevenhiller, Krasicki, Lamberg, Leiningen, Montecuculi, Morzin, Pálffy, Porcia, Sprinzenstein, Stadnicki, Starhemberg, Thurn, Trautson, Ursini-Rosenberg. — Was nun den gegenwärtigen Besitz des Hauses betrifft, so erfahren wir solchen aus dem Titel, den der jetzige Chef des Hauses, Graf **Conrad**, führt, der sich Graf Ungnad von Weißenwolf, Freiherr von Sonneck und Ennseck, Besitzer der Fideicommißgüter Steyregg, Spielberg, Luftenberg, Lustefelden und Parz und Obersterblandhofmeister im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns schreibt. — In früherer Zeit besaß dieses Geschlecht auch das Erbschenkenamt im Hochstifte Passau.

II. **Besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Weißenwolf. 1. Andreas** Ungnad, ein Sohn Johanns (II.) aus dessen Ehe mit Margarethe Lochner, lebte im sechzehnten Jahrhundert. Damals nannten sich die Sprossen dieses Geschlechtes mit Vorliebe Ungnad und bedienten sich des Namens Weißenwolf erst wieder mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand 1646. Als unter dem berühmten Salzburger Erzbischof Matthäus Lang (1519—1540) im Jahre 1525 der Bauernaufruhr im Salzburgischen ausbrach und eine ungeahnte Ausdehnung nahm, sah sich dieser Kirchenfürst genöthigt, zur Niederwerfung der Rebellion Hilfe von Außen zu suchen, und thatsächlich stellte der schwäbische Bund eine solche bei, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern schickten einiges Kriegsvolk und der Pfleger von Radstadt, Christoph Graf, unterhandelte mit den Kärnthnern und Steirern, worauf Franz von Thanhausen mit erzherzoglich österreichischen Hilfstruppen über Tamsweg und Mosheim bis Mauterndorf vordrang. Unter diesen Hilfstruppen führte ein Fähnlein Andreas Ungnad, welches beim Vorrücken auf den Tauern die Vorhut bildete. Aber kaum waren Thanhausen und Andreas Ungnad bis zum Tauern vorgedrungen, als die Bauernrebellen, die sich hinter Verhauen und Schlupfwinkeln verborgen gehalten hatten, aus ihren Hinterhalten hervorsprangen und die Truppen überfielen. Viele Officiere wurden getödtet, ein großer Theil der Leute fiel in Gefangenschaft,

Andreas Ungnad aber entkam nur durch List. [Zauner (Judas Thaddäus). Chronik von Salzburg (Salzburg 1803) Bd. V, S. 67 und 68.] — 2. **Anton** (geb. zu Prag 16. Juli, nach Anderen schon Juni 1770, gest. zu Ullrichskirchen am 5. Juni 1809). Ein Sohn des Grafen Guidobald aus dessen Ehe mit Josepha Freiin Salza auf Heidersdorf, trat er im Mai 1781 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juni 1787 als Fähnrich zu Preußen-Infanterie Nr. 24 ausgemustert wurde. Später kam er als Hauptmann zu Sztarav Infanterie Nr. 33 und rückte in diesem Regimente zum Oberstlieutenant vor. In der Schlacht bei Aspern (21. und 22. Mai 1809), vor welcher er zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Graf Gyulay Nr. 60 ernannt worden war, kämpfte er an der Spitze desselben mit ausgezeichneter Tapferkeit, trug aber eine tödtliche Verwundung davon, der er nach einigen Tagen erlag. [Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußer, 8°.) S. 477. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 428.] — 3. **Arnold** focht 955 in der denkwürdigen Schlacht auf dem Lechfelde unweit Augsburg wider die Ungarn und fand nebst seinem Kriegsherrn Conrad dem Weisen, Herzog von Franken, den Heldentod auf der Wahlstatt. — 4. **Christoph**, ein Sohn Johanns (I.) aus dessen Ehe mit Anna von Frauenberg Gräfin von Haag, machte sich besonders 1451 und 1452 bemerkbar. Sonderbarer Weise ist er in der Hübner'schen Stammtafel nicht ersichtlich, während sein Bruder Johann auf derselben nicht fehlt. Am Sebastianstage 1451 brach er mit seinem Gefolge von Waldenstein, einer den Ungnads gehörigen Burg im Kärnthnerlande, auf und reiste in die Heidenschaft bis zu dem Turnbrunn(?), wo er von dem berühmten preußischen Ritter Peter von Taffel von Cherdua zum Ritter geschlagen wurde. Später ging er nach Portugal, wo er bei dem Könige um die Hand der Prinzessin Eleonore für Kaiser Friedrich III. mit günstigem Erfolge warb. Er wohnte den nun folgenden Festen bei und gab auch der Braut, als sie am 25. October 1451 das Schiff bestieg, welches sie zu dem in Rom sie erwartenden Bräutigam bringen sollte, das Geleite. Als das Schiff am 2. Februar 1452 in Pisa landete, wurde Eleonore von einer glänzenden Gesandtschaft, bei welcher auch Christophs Bruder Johann (II.) sich befand, empfangen. Zur Fastenzeit traf sie in Siena ein, wohin ihr der Kaiser entgegengekommen war. Nun begab sie sich mit ihm nach Rom, wo nach wenigen Tagen die Vermälung erfolgte. Als nach der am 21. März stattgefundenen Krönung des Kaisers Friedrich III. und Eleonorens durch Papst Nicolaus V. Ersterer 300 Edlen den Ritterschlag ertheilte, befand sich außer dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzoge Albrecht, auch Christoph von Ungnad unter denselben. Nun begab sich Friedrich mit seinem Gefolge nach Neapel, und bei dem dort abgehaltenen Stechen (Turnier) gewann Christoph den ersten Preis. In der Folge trat dieser zum Protestantismus über und wanderte wegen der über denselben verhängten Verfolgungen nach Württemberg aus, wo mit seinem Sohne Simeon seine Linie erlosch. Der bekannte Historiker Jodok Stülz fand im Schloßarchiv zu Steiereck bei Linz wichtige, die Familie Ungnad betreffende Documente, unter anderen einen Freigeleitschein an den edlen Ritter Christoph Ungnad (nobilis ac strenuus miles) zur ungehinderten Reise in den Landen Mahomets von Granada, ausgehend vom genannten Chalifen, datirt: Granada 11. Juni 1475. Ob dieser Geleitschein unserem Christoph angehört, lassen wir dahin gestellt sein. Der Zeit nach ist es immerhin möglich. [Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 171, S. 134: „Waldenstein. Eine Skizze von Rudolf Waizer". — Der Aufmerksame (Grätzer Unterhaltungsblatt) 1857, Nr. 45, S. 720 unter den Miscellen: „Aus den Mittheilungen des Geschichtschreibers Jodok Stülz".] — 5. **Conrad**, älterer Bruder Heinrichs des ersten Ungnad, lebte in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Auch er zog mit Kaiser Friedrich II. ins heilige Land und erstieg bei der Eroberung von Damascus der Erste die Mauern. Infolge dessen erhielt er die Erlaubniß, in sein Wappen eine silberne Mauer mit drei Zinnen aufzunehmen. Mit seiner Gemalin, einer von Lippowitz, pflanzte er sein Geschlecht fort. — 6. **David (I.)** Ungnad (gest. 22. November 1600). Ein Sohn des Andreas, genoß er

eine gelehrte Bildung und wurde wiederholt zu Missionen bei der Pforte verwendet, das erste Mal vom 16. April bis 23. September 1572, das zweite Mal von 1574 bis 1578. Man rühmte ihn als großen Sprachkundigen und Beförderer des Evangeliums, und seiner geistlichen Dichtungen wegen hieß er „der fromme Sänger". Auch wurde er auf Melanchthon's Empfehlung, mit dem er befreundet war, zum Rector der Universität Wittenberg ernannt. Aus den Tagen seiner Stellung als kaiserlicher Botschafter bei der Pforte wird Folgendes von ihm erzählt: Die Gebräuche beim Empfange der Botschafter durch den Padischah waren ganz absonderliche. So mußten dieselben sich vor dem Padischah entweder niederwerfen oder niederknieen und dann aufrecht stehen. Später durften sie sich auf einem hölzernen Bänkchen, das Sopha hieß, niederlassen. Wollte nun der Großherr der Macht eines Abgesandten seine Ungnade fühlen lassen, so ließ er einfach demselben mittheilen, daß kein Sopha für ihn bereit sei. Dies war nun auch mit David Ungnad der Fall. Als er in den Audienzsaal trat und wirklich besagten Schemel nicht vorfand, nahm er seinen Mantel von den Schultern, rollte ihn zusammen und ließ darauf mit untergeschlagenen Beinen sich nieder. Der Padischah sah dem Allen stillschweigend zu. Als nach beendeter Audienz David Ungnad ohne seinen Mantel sich entfernte, rief ihm der Großvezier zu: daß er Etwas vergessen habe. „Ich habe nie gehört", erwiderte Ungnad darauf mit erhobener Stimme, „daß es der Gebrauch der römisch-kaiserlichen Ambassadeure sei, sich ihr Sopha selber nachzutragen." Sprach's und verließ den Saal. Nach der Rückkehr von seiner Gesandtschaft im Jahre 1578 wurde er von Kaiser Rudolf I. zum Kriegspräsidenten ernannt. Von dieser Stelle zog er sich 1597 zur Ruhe zurück. Ueber seinen Familienstand siehe die Stammtafel. [**Porträts.** 1) in kl. Fol.; 2) in 4°., letzteres, viel kleiner als ersteres, scheint eine Copie desselben zu sein und stellt Ungnad im Pelz dar; beide selten.] — 7. **David (II.)** der erste Graf von Weissenwolf (geb. 1604, gest. 6. März 1672). Ein Enkel Davids (I.), versah er von 1636 bis 1640 die Stelle eines Verordneten der Stände Oberösterreichs; im letztgenannten Jahre von Kaiser Ferdinand III. zum wirklichen Hofkammerrathe und 1645 zum Hofkammerpräsidenten ernannt, erhielt er 1646 den Grafentitel, worauf dann seine Einführung in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium erfolgte; er wurde 1649 Hofkammerpräsident, 1636 Landeshauptmann in Oberösterreich und trat 1638 das durch den Abgang der Grafen von Meggau erledigte Erblandhofmeisteramt von Oesterreich ob der Enns an. 1662 schickte ihn der Kaiser als österreichischen Gesandten auf den Reichstag in Regensburg und übertrug ihm 1668, nach dem Tode des Erzbischofs von Salzburg, Guidobald, aus dem Hause der Grafen Thun, das Amt des kaiserlichen Principalcommissarius, welches er aber schon im folgenden Jahre seines leidenden Zustandes wegen niederlegte. König Karl II. von Spanien schmückte ihn 1671 mit dem goldenen Vließ. Graf David war mit Maria Elisabeth Gräfin Jorger Freiin von Tollet vermält, welche ihm nebst einer Tochter den Sohn Helmhard Christoph gebar, der das Geschlecht fortpflanzte. — 8. **Elisabeth** (geb. 21. März 1718, gest. 25. Februar 1790). Eine Tochter des Grafen Ferdinand Bonaventura aus dessen Ehe mit Therese Gräfin Starhemberg, vermälte sie sich am 4. Jänner 1737 mit dem berühmten Feldmarschall und Commandeur des Maria Theresien-Ordens Nicolaus Joseph Fürsten Esterházy [Bd. IV, S. 103]. Die Fürstin, die sich durch Mildthätigkeit und große Menschenliebe auszeichnete, hat die Dauer ihres Andenkens durch kirchliche Bauten und Errichtung von Pfarreien befestigt. So führte sie den schon 1772 unter Anna Josepha Gräfin Schlik begonnenen Bau der schönen Pfarrkirche zu Wostruzno zu Ende. Die Auslagen wurden größtentheils aus dem gesammten Kirchenvermögen der ihr gehörigen Herrschaft Welisch bestritten. Durch ihre Vermittlung ward die bis dahin bestandene geistliche Administration zu Wostruzno im Jahre 1776 zu einer Pfarrei erhoben, wie ein Gleiches 1784 mit der Samschiner Collatur geschah, welcher sie die zu einer Pfarre erforderliche Dotation verschafft hatte. Durch ihre Vermittlung endlich wurde 1776 die Welischer Commendatkirche von der Kopidlnoer Pfarre getrennt und zur Pfarrkirche erhoben und aus der Slatiner Localie eine Pfarradministratur gemacht. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte und Statistik u. s. w. (Wien, 4°.) 9. Juli 1827, Nr. 82 im Artikel: „Die Dynasten von Welisch". Von Franz Alois Wacek.] — 9. **Guidobald** (geb.

9. September 1739, gest. 7. October 1788). Ein Sohn des Generals der Cavallerie Guidobald Grafen von Weißenwolf aus dessen Ehe mit Josepha Freiin Salza auf Heidersdorf, erhielt er die erste Erziehung im Elternhause und kam dann als Edelknabe an den Hof des Kurfürsten Maximilian zu Köln am Rhein, wo er seine Studien fortsetzte. Nach seiner Rückkehr trat er bei den oberösterreichischen Landständen in den praktischen Dienst. In kurzer Zeit als wirklicher Kreiscommissär nach Lambach versetzt, that er sich trotz seiner Jugend durch Umsicht im Dienste so hervor, daß er zugleich als Steuerregulirungscommissär im dortigen Kreisamte angestellt wurde. 1783 ernannte Kaiser Joseph II. den damals Sechsundzwanzigjährigen zum wirklichen Kreishauptmann des Brucker Kreises in Steiermark mit dem Titel eines innerösterreichischen Gubernialrathes. Graf Guidobald ward ein Liebling des Monarchen, der ihn als Gesandten nach Paris senden wollte, welche Gnade er aber nicht annahm. Nur kurze Zeit, drei Jahre, dauerte seine Wirksamkeit in seinem Amte. Aber sein Andenken erhielt sich durch seine fördernde Thätigkeit, welche das Schulwesen hob und überall die Spuren seines humanen Geistes trug. Ein früher Tod entriß dem Staate einen Diener, der in dessen Dienste zu großen Erwartungen berechtigte. „Zieht von den Jahren des alten Zeitverschwenders“, heißt es in einem dem Verblichenen gewidmeten Nachrufe, „jede seiner thörichten und bösen Thaten ab: er stirbt als Kind. Zählt zu den Jahren des jungen Zeitwucherers jede seiner weisen und guten Thaten hinzu: er stirbt als Greis. Aber traurig! Noch lebt jener! Schon stirbt dieser!“ Mit dem Greise ist der junge Graf Weißenwolf gemeint [Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Tanzer, kl. 8°.) Bändchen I, S. 81.] — 10. **Heinrich**, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, ist der Urheber des Namens Ungnad, den die Familie lange statt des ursprünglichen Geschlechtsnamens führte, und dessen sie in Verbindung mit dem letzteren sich noch heute bedient. Ein Sohn Günthers und Enkel Theodorichs, erhielt er 1228 von Kaiser Friedrich II., mit dem er nach Rom zog, daselbst den Ritterschlag. In seine Heimat zurückgekehrt, gab ihm der Kärnthner Herzog den Auftrag, die Burg Schachtenstein, von welcher aus der Ritter Turpin seine Raubzüge unternahm und die ganze Gegend unsicher machte, zu zerstören. Heinrich ging ans Werk und ohne das Flehen der von dem geflüchteten Turpin allein in der Burg zurückgelassenen Gattin zu berücksichtigen, brach er das Schloß. Nun hatte Turpin's Gattin Heinrich Weißenwolf, den Zerstörer ihrer Burg, einen Mann un Gnade — ohne Gnade — genannt, und diesen Beinamen Ungnad fügte Heinrich seinem Namen als Ehrentitel bei, den noch sämmtliche Glieder des Geschlechtes Weißenwolf bis zur Stunde führen, nur mit dem Unterschiede, daß in den früheren Jahrhunderten Ungnad als Familienname galt, während sich heute das Geschlecht des Namens Weißenwolf als Rufnamens bedient. Heinrich war in den Jahren 1220 und 1227 ins gelobte Land gezogen. — 11. **Helmhard Christoph** (geb. 1635, gest. 20. Februar 1702). Ein Sohn des Grafen David (II.) aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Gräfin Jörger Freiin von Tollet, wurde er 1675 Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns und gab diese Stellung, nachdem er sie 13 Jahre versehen hatte, 1688 auf. Der Kaiser ernannte ihn zu seinem geheimen Rathe und verlieh ihm das goldene Vließ. Der Graf war zuerst mit Maria Susanna Sebronia geborenen Gräfin Althann vermält, nach deren 1661 erfolgtem Tode mit Francisca Benigna Fürstin Porzia; und als auch diese 1690 starb, wählte er Maria Theresia Gräfin Lengheim zur dritten Gemalin, welche ihn überlebte und mit Otto Ehrenreich Grafen Traun sich vermälte, als dessen gleichfalls dritte Gemalin sie die Stammmutter der noch heute lebenden Grafen Traun wurde. Aus allen drei Ehen hatte Graf Weißenwolf Kinder, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. — 12. **Johann** [siehe die besondere Biographie S. 177]. — 13. **Johann (III.) (Hans)** (geb. 1493, gest. 27. December 1564). Ein Sohn Johanns (II.) aus dessen Ehe mit Margaretha Lochner, brachte er seine Jugendzeit am Hofe Kaiser Maximilians I. zu, dessen ritterliche Tugenden ihm ein glänzendes Beispiel boten, dem er nachzustreben suchte. Er wurde Landeshauptmann in Steier und kämpfte als solcher 1532 bei Linz gegen die Türken mit glücklichem Erfolge; weniger glücklich 1537 in Ungarn. 1540 wurde er von Kaiser Ferdinand zum

obersten Feldhauptmann der fünf niederösterreichischen, windischen und croatischen Lande bestellt, und im Feldzuge 1542 gegen die Türken befehligte er einen Trupp von tausend Reitern. Zu seiner Zeit drang auch die protestantische Lehre in die österreichischen Lande und fand an ihm wie an vielen Adeligen einen einflußreichen Bekenner. Als der Widerstand und die Verfolgungen der Regierung gegen den neuen Glauben immer mehr zunahmen, legte Johann alle seine Ehrenämter nieder und verließ 1554 sein Vaterland und wanderte aus. Später wählte er Württemberg zu bleibendem Aufenthalt. Daselbst beginnt nun jene Wirksamkeit des Freiherrn, die seinem Namen ein bleibendes Andenken in der Culturgeschichte sichert. Vom Herzog von Württemberg erhielt er das Städtchen Urach zum Aufenthalte und zur Wohnung den Münchhof, das ehemalige Stift St. Amandi, angewiesen. Da ihm die Einkünfte von seinen Besitzungen in Oesterreich belassen worden waren, so lebte er sehr glänzend, hatte einen Secretär, einen Stallmeister und sogar einen kleinen Hof. In Urach war es nun, wo er ansehnliche Summen für den Druck slovenischer Bücher verwendete. Es wurde eine Art slavischer Bibelgesellschaft in Württemberg unterhalten zu welcher Fürsten, Adelige und protestantische Städte Deutschlands mehr oder minder ansehnliche Summen beisteuerten. Dalmatin, Truber und Stephan Consul aus Pinguente in Istrien mit Ungnad an der Spitze waren die Hauptförderer des Unternehmens, dem sogar Kaiser Maximilian II. eine Summe von 400 fl. spendete. Diese Bibelgesellschaft druckte ABC-Büchlein, Katechismen, Postillen, Predigten, Apologien, geistliche Lieder und Bibeln augsburgischer Confession beider Testamente und Anderes. Dr. V. F. Klun in seinen „Beiträgen zur slovenischen Literaturgeschichte“, welche im Gratzer „Aufmerksamen“, 1856, Nr. 25 und 26 abgedruckt sind, gibt eine höchstinteressante und ausführliche Darstellung der Thätigkeit Ungnad's und dessen Genossen. Im Jahre 1564 besuchte Ungnad seine Schwester Elisabeth verwitwete Gräfin Schlik zu Winteritz in Böhmen. Die durch den Tod Kaiser Ferdinands I. und den Regierungsantritt Maximilians II. geweckten Hoffnungen auf eine Verbesserung der Lage der Protestanten in Oesterreich mögen wohl auch zu dieser Reise das Ihrige beigetragen haben. Die Ankunft Maximilians II. in Prag stand bevor, und Johann dachte daselbst dem Kaiser seine Aufwartung zu machen, doch um Weihnachten befiel ihn ein Katarrh, dem er in wenigen Tagen erlag. Noch auf seinem Todtenbette empfahl er seiner Gemalin die Druckerei der slavischen Bücher, „denn, sagte er, es sei sein Schatz!“ Die Leiche wurde nach Tübingen gebracht und auf des Herzogs Befehl an der Seite des Herzogs Ulrich in der Stiftkirche beigesetzt. Johann Ungnad hatte sich zweimal vermält, zuerst mit Anna Gräfin Thurn, die ihm zwanzig Söhne und vier Töchter gebar, und zum zweiten Male am 1. Juli 1555 mit Magdalena Gräfin Barby, welche ihm zwei Söhne schenkte und bald nach seinem Tode, auf der Reise, im Alter von 31 Jahren am 16. November 1565 zu Wien das Zeitliche segnete. Ungeachtet so zahlreicher Nachkommenschaft erlosch doch diese Linie bald, und war es seinem Bruder Andreas vorbehalten, das Geschlecht fortzupflanzen. Von Johanns Kindern starben die aus zweiter Ehe beide unverehelicht. Von den Sprossen aus erster Ehe war Ludwig kaiserlicher Oberst und Hofmarschall Christoph ebenfalls Oberst und Commandant zu Erlau in Ungarn, und über Simon wird unter Nr. 16 berichtet. [Dreßer (M.). Ungnadische Chronika (Leipzig 1602, 4°.) S. 123. — Schnurrer (Chr. Fr.). Slavischer Bücherdruck in Württemberg im sechzehnten Jahrhundert (Tübingen 1799, Cotta, gr. 8°.). — Dobrowský (Jos.) Slavin. Beiträge zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und der Alterthümer (Prag 1808, 8°.) S. 135 u. f. — Valvasor Ehre des Herzogthums Krain, Bd. II, S. 346 und 461.] — 14. **Johann.** Eines Grafen Weißenwolf dieses Taufnamens denkt Graf Thürheim in seinen unten bezeichneten „Denkblättern“, nach denen derselbe im Jahre 1813 Major im damaligen Feldmarschall-Lieutenant von Jordis-Infanterie-Regimente Nr. 59 war. Dieses focht 1813 vereint mit der bayrischen Armee unter Commando des Generals Fürsten Wrede mit großem Ruhme bei der Einnahme von Würzburg (25. October) und in der Schlacht bei Hanau (30. und 31. October), wo sich das erste Bataillon unter Weißenwolf's Führung bei der Erstürmung der Kinzigbrücke besonders auszeichnete. Es könnte immerhin sein, daß dieser Graf Johann

und der [S. 177] erwähnte Oberstlieutenant Johann Graf Weißenwolf bei Klebeck-Infanterie Nr. 14 ein und dieselbe Person seien. In der Stammtafel ist ein mit dem Oberstlieutenant gleichzeitiger Graf Johann nicht ersichtlich, wie überhaupt seit dem berühmten Johann [Nr. 13] kein Träger dieses Taufnamens mehr bis auf den 1833 verstorbenen Oberstlieutenant Grafen Weißenwolf in der Familie vorkommt. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 416, Jahr 1813; S. 421, Jahr 1813] — 15. Nicolaus [siehe die besondere Biographie S. 185]. — 16. Simon Ungnad, ein Sohn Johanns (III.), that anfangs Kriegsdienste in Ungarn, ging aber dann an den Hof Johann Wilhelms von Sachsen. Ganz im Geiste seines Vaters setzte er den Druck der von demselben begonnenen slavischen (glagolitischen und cyrillischen) Erbauungsschriften fort. Er hatte seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Hochschule zu Wittenberg erhalten, zählte zu den erleuchteten Geistern seiner Zeit und wirkte auch sonst als Förderer der Wissenschaften. Simon war mit Katharina Gräfin von Plesse verwitweten Johannes Graf Gleichen vermält; mit der Tochter dieser Ehe Anna Maria, welche Christoph Grafen von Leiningen-Westerburg heiratete, erlosch im Mannesstamme die von Johann (III.) in Sachsen gestiftete protestantische Linie seines Hauses. — 17. Theodorich (oder Dietrich), der 1158 starb, ist der Erste dieses Geschlechtes, der sich auf österreichischem Boden seßhaft machte. Er zog mit Kaiser Conrad III. 1147 aus Franken, von wo eigentlich das Geschlecht stammt, gegen die Sarazenen ins Feld und wurde vom Kaiser im folgenden Jahre, nachdem er sich in der Schlacht am Flusse Maeander ausgezeichnet hatte, zum Ritter geschlagen. In seine Heimat zurückgekehrt, ging er auf Geheiß des Bayernherzogs Eberhard, Bischofs von Bamberg, mit einigem Kriegsvolk nach Kärnthen, um daselbst während der Zwistigkeiten, welche zwischen den Herzogen von Bayern und Kärnthen ausgebrochen waren, die bischöflichen Güter zu beschützen. Theodorich schlug nun in Kärnthen bleibend seinen Wohnsitz auf und vermälte sich mit Agathe, einer Tochter Siegfrieds von Hartenberg, welche ihm drei Söhne gebar: Siegmund, der als Ritter vom heiligen Grabe unvermält blieb, Gotthard, welcher mit Kaiser Friedrich I. ins gelobte Land zog, wo er 1189 vor dem Feinde fiel, und Günther, der von Kaiser Heinrich VI. 1191 zum Ritter geschlagen wurde und mit Susanna, einer Tochter Heinrichs Grafen von Güssing, das Geschlecht fortpflanzte. — 18. Wölfing Ungnad lebte im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts. Wessen Sohn er war, läßt sich nicht genau feststellen. Wahrscheinlich ist er ein Bruder Johanns (II) und Christophs. Auf dem Turnier zu Straubingen im Jahre 1424 vertrat er die ritterliche Ehre des kärnthnerischen Adels mit so vielem Glanze, daß ihn Herzog Albrecht von Oesterreich selbst mit dem Beinamen „des Tapfern“ begrüßte. Wölfing (wohl gleichbedeutend mit Wolfgang oder Wolfhart), war auch ein warmer Freund der Dichtkunst und legte selbst manche von ihm gepflanzte Blume auf den Weihaltar der Muse nieder. Wölfings Gemalin dürfte Elisabeth von Kreilh sein. [Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 42. Jahrg., 23. März 1852, Nr. 24, S. 94, im Aufsatz: „Kurzgefaßte Geschichte der Entwicklung der literarischen Zustände in Kärnthen“. Von V. A. Budik.]

III. **Wappen.** Gevierter Schild. 1: in Roth ein springender silberner Wolf (das Stammwappen des Geschlechtes); 2 und 3: in Blau eine schwarz ausgefugte silberne Mauer mit drei Zinnen, durch Conrad (siehe diesen unter den denkwürdigen Sprossen der Familie S. 180 Nr. 5) errungen; 4: in Roth zwei aufgerichtete silberne Bracken, welche mit dem Rücken gegeneinander gekehrt und mit an ihren goldenen Halsbändern befestigter Leine zusammengekoppelt sind. Auf dem Schilde erheben sich drei gekrönte Turnierhelme; aus der Krone des rechten wächst der silberne Wolf, der mittlere trägt in einem Gold über Blau getheilten offenen Flug mit gewechselten Farben zwei silbern und roth getheilte Hörner; aus der Krone des dritten Helmes wachsen die im dem 4. Felde beschriebenen Bracken hervor. Helmdecken. Der rechte Helm hat rothe mit Silber, der mittlere blaue mit Gold, der linke rothe mit Gold unterlegt.

IV. **Quellen.** Hoheneck. Beschreibung von Oberösterreich, Bd. II, S. 766 und 782. — Dreßer. Ungnadische Chronika (Leipzig 1602). — Hellbach (Joh. Christian von).

Adels-Lexikon (Ilmenau 1826, Vogt, 8°.) Band II, Seite 625 unter Ungnad. — Großes vollständiges (sogen. Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. XLIX, Sp. 1530 u. f.; dieses und das folgende mit reicher Quellenangabe. — Hübner (Joh.). Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditsch, kl. qu. Fol.) Bd. III, Tabellen 667, 668, 669. — Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrapp, gr. 8°.) I. Theil, S. 377 u. f. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1063. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1855, S. 1066 [und auch die früheren Jahrgänge].

Weißenwolf Nicolaus **Ungnad** Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag 16. August 1763, gest. zu Linz 11. April 1825). Ein Sohn des Grafen Guidobald aus dessen Ehe mit Josepha Freiin von Salza und ein Bruder der Grafen Guidobald, Anton und Johann Nep., über welche in dieser genealogischen Skizze des Geschlechtes an betreffender Stelle Näheres berichtet wird. Bei Beginn des bayrischen Erbfolgekrieges (1778) wurde er von Joseph Grafen Colloredo in dessen Regiment Nr. 57 als Fähnrich aufgenommen. Schon im April 1779 rückte er infolge seines braven Verhaltens zum Lieutenant vor. Den Türkenkrieg 1788 machte er bereits als Hauptmann bei Nicolaus Eszterházy-Infanterie mit. Die nachfolgenden französischen Feldzüge boten dem jungen Krieger mehrfach Gelegenheit zur Auszeichnung. So hielt er sich rühmlich bei der Vertheidigung der Posten von Maubeuge (7. October 1793) und that sich bei der Einnahme der Neckarschanze und in der Schlacht bei Würzburg so hervor, daß er in der Schlachtrelation belobt und von Erzherzog Karl auserseheu wurde, die Siegesnachricht nach Wien dem Kaiser zu überbringen, dessen Gnade ihn noch insbesondere der Generalissimus empfohlen hatte. Infolge dessen wurde der Graf Major bei dem croatischen von Major Löwenberg befehligten Freicorps und kam nach dessen Auflösung im Juli 1797 als Oberstlieutenant zu Michael Graf Wallis-Infanterie Nr. 11. Im Jahre 1799, als der Zug ins Engadein stattfand, führte er mit seiner Abtheilung den äußerst beschwerlichen Marsch über die Gebirge aus, fiel den Franzosen in den Rücken, allarmirte sie im Tscheifferthale und hielt sie zu Czernez fest. Als bald darauf in Tirol aus den Divisionen Michael Wallis, Kinsky und Oranien ein neues Grenadierbataillon aufgestellt wurde, betraute man ihn mit dem Commando. Das Bataillon erhielt bei Taufers am 4. April 1799 die Feuertaufe, wurde dann zur Armee in Italien gezogen, wo es in den Schlachten bei Novi (15. August 1799), Genola und Marengo (14. Juni 1800) sich rühmlichst hervorthat und Weißenwolf sich mit so großer Bravour schlug, daß er in Anerkennung dessen im September 1800 zum Obersten befördert wurde. In der Schlacht bei Caldiero (1805) befehligte er als Oberst das Infanterie-Regiment Nicolaus Graf Eszterházy und erkämpfte sich durch seine Bravour die Beförderung zum Generalmajor auf dem Schlachtfelde. In dieser Eigenschaft führte er 1809 das Commando über eine Infanterie-Brigade (Kerpen- und Deutschmeister-Infanterie) im Hiller'schen Armeecorps. Am 20. April desselben Jahres griff er mit dem Regimente Deutschmeister den Wald vom Mostaner-

hofe bei Rottenburg an, ohne jedoch trotz aller Tapferkeit einen Erfolg zu erzielen. Dann kämpfte er in den Schlachten und Gefechten bei Landshut, Ebelsberg, Aspern, Wagram und Znaim, überall mit Auszeichnung, und wurde für sein Verhalten bei Aspern zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und zum Inhaber des 3. Infanterie-Regiments (jetzt für immerwährende Zeiten Erzherzog Karl) ernannt. In den Befreiungskriegen 1813—1815 befehligte er eine Grenadier-Division. Erfolgreich wirkte er in der Völkerschlacht bei Leipzig am 16. October mit. In dem Augenblicke, als Kaiser Napoleon sich bei Wachau zum Angriffe anschickte, rückte Weißenwolf über Loschwitz und Deuben nach dem rechten Ufer der Pleiße und stellte sich, um die Unternehmungen der Nostiz'schen Reiter und der Division Bianchi zu unterstützen, vor Gröbern auf. Durch diese umsichtige und mit Schnelligkeit ausgeführte Vorrückung imponirten die Unseren den in dieser Richtung aufgebotenen feindlichen Massen, was nicht unwesentlich zur Behauptung unserer Stellung am ersten Schlachttage beitrug. Als dann die Franzosen sich Auenhayns bemächtigten, Marschall Victor die Gebäude der Schäferei stark besetzte und zu beiden Seiten Batterien auffahren ließ, wurde das Regiment Simbschen zum Sturme beordert. Nun folgte Weißenwolf der stürmenden Truppe schachbrettförmig in Bataillonsmassen, beorderte dann das Grenadierbataillon Call unter Hauptmann Steiner, das stürmende Regiment zu unterstützen, und stellte die ihm beigegebene Artillerie so zweckmäßig auf, daß der Feind, dem infolge dieser Dispositionen der wichtige Posten entrissen wurde, die hohe Ebene bei Auenhayn ganz verlassen und sich in seine frühere Stellung bei Wachau zurückziehen mußte. Als am dritten Schlachttage, 18. October, die Franzosen unter Poniatowski die zur Division Bianchi gehörige Brigade Beck schon aus Lößnitz und Dölitz drängten, schickte Graf Weißenwolf, die gefährliche Situation durchschauend, sofort die beiden Grenadier-Bataillons Call und Fischer dem bedrängten General nach, der mit Hilfe des Bataillons Call den Feind aus Dölitz wieder hinauswarf; als aber Letzterer neue Anstrengungen machte, sich im Besitze dieses Ortes zu erhalten, sendete Weißenwolf auch noch einen Theil des Grenadier-Bataillons Portner zur gefährlichen Stelle, und diesem mit dem schon früher entsendeten Bataillon Fischer gelingt es, Dölitz zu nehmen und zu behaupten. Diese für die Entscheidung der Völkerschlacht so erfolgreichen Anordnungen des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Weißenwolf würdigte der Kaiser durch Verleihung des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens, welche mit ah. Handbillet aus Schmalkalden vom 30. October desselben Jahres erfolgte. Noch nahm der General an den weiteren Kriegsereignissen bis zum Abschlusse des Pariser Friedens Theil. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er Militärcommandant zu Linz, wo er, 62 Jahre alt, starb. Graf Weißenwolf war unvermält geblieben und das Fideicommiß, welches er seit 1788 innehatte, ging nun auf seinen jüngeren Bruder Johann Nep. [S. 177] über.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 61, Jahr 1799; S. 93, Jahr 1799; S. 213, Jahr 1803; Bd. II, S. 462. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien

1837, Staatsdruckerei, schm. 4⁰.) Bd. II, S. 1231, 1749.

Weißkircher, Karl (Schriftsteller, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 11., nach Anderen 12. December 1821). Die Magyaren schreiben ihn Weiszkircher. Der Sohn eines Senators zu Schäßburg, besuchte er das Gymnasium daselbst und bezog 1841 das reformirte Collegium in Klausenburg, wo er während des genannten und des folgenden Jahres die rechtswissenschaftlichen Vorlesungen des Professors Jos. Tunyogi [Bd. XLVIII. S. 130] hörte. Alsdann trat er bei der königlichen Gerichtstafel zu Maros-Vásárhely in die Praxis und kam im April 1846 nach Pesth. Nach niedergeworfenem Aufruhr finden wir ihn als Actuar bei dem vaterländischen Industrievereine, welche Stellung er aber nach einiger Zeit aufgab, um, seiner Neigung folgend, als Mitarbeiter bei einer Zeitung, wenn wir nicht irren, beim „Pesther Lloyd“ einzutreten. Derselbe war und ist heute noch ein im großen Styl angelegtes politisches Journal, das von der Pesther Lloydgesellschaft gegründet worden und zweimal des Tages mit Ausnahme der Sonntage Morgens und Abends in Groß-Folio erscheint. Obgleich in deutscher Sprache geschrieben und vortrefflich redigirt, vertritt es doch, wenn nicht das Deutschthum geradezu verleugnend oder gar ihm entgegentretend, ausschließlich magyarische Interessen und ist als solches auch eine freilich einseitige Quelle für die Blätter des Auslandes. Anfangs 1854 erscheint Weißkircher bereits als verantwortlicher Redacteur auf dem „Pesther Lloyd“. Später gründete er noch zwei mit demselben in Verbindung stehende Beiblätter, „Der Landwirth“ und „Die Gewerbe-Zeitung“, welche beide mit Beginn des Jahres 1869 herauskamen. Auf dem ersteren zeichnete er sich als verantwortlicher Redacteur, auf dem letzteren war er mit Samuel Rothfeld gemeinschaftlich als Eigenthümer genannt. Früher aber noch gab er zwei Kalender heraus, und zwar 1856 den ungarischen: „*A Pesti Lloyd Évkönyve 1856*“, d. i. Der Pesther Lloyd-Kalender für 1856 (Pesth 1857, Emil Müller, 16⁰.), und 1861 im nämlichen Verlage (4⁰.) den deutschen: „**Pesther Lloyd-Kalender**“, mit dem ein von der Pesther Lloydgesellschaft verlegtes Handels- und Gewerbsadressenbuch nebst Häuserschematismus von Pesth-Ofen und Altofen verbunden war. Doch dürften beide Kalender bald aufgehört haben, da wir sie in den Bücherkatalogen der späteren Jahre vergebens suchen.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 490 [nach diesem geb. 12. December 1821]. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4⁰.) 25. Juni 1865, Nr. 26: „A pesti Lloyd társulat“ [nach diesem geb. 11. December 1821].

Porträt. Unterschrift: „Weiszkircher Károly“. Rusz rnl. [auch im vorgenannten „Vasárnapi ujság“].

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Adam** Weißkircher, ein steirischer Künstler aus dem siebzehnten Jahrhunderte, der noch 1700 am Leben war. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten, während wir ziemlich gut unterrichtet sind über seine Werke, deren sich eine große Anzahl in den Kirchen der Stadt Gratz finden, in welcher er lebte und arbeitete, und zwar in der Kirche zum h. Anton von Padua auf der linken Seite des Schiffes das Altarbild: „Die vierzehn Nothhelfer“; — in der Pfarrkirche zu St. Anna im Münzgraben das Hochaltarbild: „Die h. Anna“; von den Armen des Jesukindes umschlungen, sitzt die Heilige neben der Madonna, Engel halten eine Blumenkrone über der Gruppe, über

welcher der h. Geist schwebt und auf welche Gott Vater von seinem Wolkensitze segnend hinunterblickt; eines der besten Bilder des Künstlers; — in derselben Kirche auf dem letzten Seitenaltare rechts: „Der h. Cajetan", in der Tracht der regulirten Chorherren; und auf dem letzten Seitenaltare links: „Die h. Magdalena zu den Füßen der h. Dreifaltigkeit"; — in der Pfarrkirche zu Sanct Leonhard in der gleichnamigen Vorstadt von Gratz das Hochaltarbild: „Der h. Leonhard"; in der Höhe die Madonna mit dem Kinde, unten im Vordergrunde der h. Leonhard in schwarzer Mönchskleidung, Buch, Tiara und Bischofsstab zu seinen Füßen; ihm zur rechten Seite stehen die Apostel Andreas und Jacobus, zur linken Matthäus und Johannes; als eine Geschmacklosigkeit, mit welcher das schöne Bild verunstaltet ward, sei erwähnt, daß der Kopf des h. Leonhard mit einem Heiligenschein aus Rauschgold eingefaßt ist; — in der Sacristei der Pfarrkirche zu Mariahilf in der Murvorstadt: „Der h. Hieronymus"; — in der Minoritenkirche eine „Madonna"; — in der Dreifaltigkeitskirche in der Vorstadt Karlau das Hochaltarbild: „Die h. Dreifaltigkeit"; — in der Kirche der Ursulinerinen das Hochaltarblatt: „Die h. Dreifaltigkeit"; — Altarblätter Adam Weißkircher's sind auch in den Kirchen zu Wildon, Stainz, Straß und St. Veit am Aigen vorhanden; — in dem bei Gratz gelegenen Schlosse Eggenberg hat er den Plafond des großen Saales in Oel gemalt, und befinden sich in den verschiedenen Sälen und Gemächern mehrere seiner Gemälde, ebenso in der ständischen Bildergalerie und in der Privatsammlung des früheren steiermärkischen Landeshauptmanns Ignaz Grafen von Attems. Einige Arbeiten Weißkircher's sind aus Stichen bekannt, welche nach seinen Bildern ausgeführt wurden, so z. B. nach C. Heinzelmann das Bildniß des Kaisers Leopold I.; J. Kauperz eine vom Satyr belauschte Nymphe, als Gegenstück zur „Artemisia" von A. D. Trebusch (in gr. qu. Fol.); P. Kilian eine Allegorie, welche einen Prälaten darstellt, dem Minerva und Mercur huldigen, während ihm die Zeit den Cardinalshut bringt (gr. qu. Fol.); schließlich sind noch sechs nach Weißkircher's Zeichnung von Heinzelmann gestochene Blätter bekannt, welche eine Allegorie auf den großen von Leopold I. geführten Krieg darstellen und zu einer These, betitelt: „Universa Aristotelis philosophia", gehören. Weißkircher ist kein gewöhnlicher Maler, seine Kirchenbilder zeigen große Kunstbegabung und Studium bedeutender Meister. Die Gestalten, insbesondere die Köpfe seiner Heiligen, sind voll Adel, die Engelsköpfe reizend und das Colorit, das selten etwas nachgedunkelt, ist frisch und lebendig. Nach Nagler trägt das Madonnenbild in der Minoritenkirche zu Mariahilf die Jahreszahl 1611. Nun mochte der Künstler damals mindestens 20 Jahre alt gewesen sein; da er aber nach Nagler 1700 noch am Leben war, so müßte er weit über hundert Jahre alt geworden sein, was uns nicht ganz glaublich erscheint. [Polsterer (J. A. Dr.). Gratz und seine Umgebungen (Gratz 1827) S. 234 und 236. — Schreiner (Gust. Dr.). Gratz (Gratz 1843) S 200, 201, 269, 274, 291, 301, 303. — Caesar (Jul.). Beschreibung der k. k. Hauptstadt Gratz und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten (1781, 8°.) Bd. II, S. 96; Bd. III, S. 108. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 248.] — 2. **Juliana** (geb. zu Ulrichskirchen in Niederösterreich um 1836, gest. in Schleinbach am 26. März 1862). Diese Blutschwitzerin erregte in den Vierziger- und Fünfziger-Jahren großes Aufsehen, beschäftigte stark die öffentliche Meinung und rief eine ganze Literatur für und wider hervor. Sie war eine Bauerstochter. Von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, litt sie schon als Kind oft an Herzklopfen. Eine Episode in ihrem Leben bildet eine Wanderung nach Wien, auf welcher sie beim Trinken aus einem Ziehbrunnen eine schlüpfrige dünne Substanz verschluckte, infolge dessen sie häufig von Ohnmachten und Uebelkeiten befallen wurde. Nach zwei Jahren befreite sie ein Brechmittel davon, zugleich aber auch von einem mehrere Zoll langen Wassersalamander; aber von da ab verließ sie auch nicht mehr das Bett, es stellten sich Zufälle ein, welche in etwas eigenthümlicher, der Einsicht unserer Zeit stracks zuwiderlaufender Weise von einer Partei ausgebeutet wurden, die zwar stets das Gute will, aber das Böse schafft. Während Juliana von dieser Partei als Heilige oder doch Gottbegnadete ausgeschrien wurde, in Wirklichkeit jedoch nur eine schwer Leidende war, glaubte Niemand weniger als sie selbst an diese Heiligkeit. Im Uebrigen besaß

sie klare und richtige religiöse Kenntnisse. Bemerkenswerth ist es, daß sie die blutigen Stürme über Wien im Jahre 1848 und die noch blutigeren in Ungarn voraussagte. Als sich bei dem verklärenden Nimbus, den man um sie zu breiten verstanden, der Zudrang der Besucher ins Ungeheuerliche vermehrte, wurde sie, um ihr Ruhe zu schaffen, zu ihrer verheirateten Schwester nach Schleinbach gebracht, wo der alte Pfarrer Johann Theyrer sie überwachte. Da war es, wo angeblich nach ihrem „Betrachten und Mitleiden des Leidens Christi“ im Advent 1849 ihre rechte Seite zu bluten begann. In der darauf folgenden Fastenzeit zeigte sich dieselbe Erscheinung an Händen und Füßen, und am Charfreitag waren die Blutungen am stärksten. Seitdem trat an jedem Freitage um die neunte Morgenstunde ein sogenanntes mysteriöses Mitsterben ein, das heißt, die Kranke machte alle Stadien des Todeskampfes Christi, wie sie in der Passionsgeschichte erzählt sind, durch und verfiel danach in einen Schlummer, der bis Mittags anhielt. Anwesende Zeugen, darunter Dechanten, Pfarrer, Gemeinderäthe und Andere, wollen nun gesehen haben, wie an den genannten Wochentagen schon um 7 Uhr Morgens das Blut unter der Stirnhaut wie an den Händen zu stocken begann; dieselben wollten gegen 9 Uhr ein „schon früher begonnenes dumpfes Klopfen“ (wahrscheinlich das Einschlagen der Nägel ins Kreuz) gehört und mit dem letzten Glockenschlage jenem Nachbilde des fürchterlichen Todeskampfes Christi beigewohnt haben, „dessen Vorgang wohl leichter im Detail sich vorstellen, als beschreiben läßt“. Der Kopf sank darauf mit den Worten: „Mein Gott! mein Gott!“ auf die rechte Schulter, und die Jungfrau verfiel in einen tiefen, dem Tode ähnlichen Schlummer. Später kam sie auf behördliche Anordnung ins allgemeine Krankenhaus und ward dann vergessen. Als sie aber 1862 starb, wurde sie von weißgekleideten Mädchen zu Grabe getragen, ihren Sarg begleiteten sechs Priester, und eine unabsehbare Menschenmenge, welche von Fern und Nah herbeigekommen war, gab der Verblichenen das letzte Ehrengeleite; Viele nahmen von den den Sarg verhüllenden Blumen ein Blatt oder eine Blume mit, um sie als Andenken zu bewahren. [Die Zustände der Juliana Weißkircher zu Schleinbach (Wien, Verlag des Katholikenvereines).] — 3. **Wilhelm** **Weißkircher**, ein Bildhauer und Maler des siebzehnten Jahrhunderts, dem wir unter den verschiedensten Schreibungen, als: Weißenkircher, Weißenkirchner und Weißenkürchner begegnen. Er war aus Steiermark gebürtig, vielleicht, ja wahrscheinlich ein Verwandter Adam Weißkircher's [S. d. S. 187, Nr. 1] und lebte um 1663 zu Salzburg. Seine Bildhauerwerke sind selten, und zwar, wie Füßli berichtet, aus dem Grunde, weil er, stets mit sich selbst unzufrieden, die Arbeiten, welche er vollendete, immer zu zerschlagen pflegte. Pillwein gedenkt einer Schöpfung dieses Künstlers mit folgenden Worten: „Als Bildhauer soll von Weißkircher unter Anderem das Bruchstück Solari's aus weißem Marmor in der Stadtmauerermeister Heiß'schen Begräbnißhalle zu St. Peter in Salzburg sein“. Was unter dem „Bruchstück Solari's“ gemeint sei, verstehe, wer will. Wir verstehen es nicht. Von Weißkircher's Bildern sind bekannt: sein „Selbstporträt“, früher in der Bildersammlung im Schloß Leopoldskron; eine „Grablegung Christi“ auf Holz, bei dem Grabmale der Freifrau Eva von Lamberg und eine „Kreuzigung Christi“ bei dem Grabmale der Frau Elisabeth Winkler, beide in der Stadtkirche zu Tittmoning. Auch war Weißkircher der Lehrer des Bildhauers Balthasar Permoser (geb. 1651, gest. 1732), eines sehr geschickten Künstlers, der in Italien, Berlin und Dresden gearbeitet. — Im Jahre 1616 beschloß der Stadtmagistrat von Salzburg die Ausschmückung des Rathhauses daselbst mit historischen und allegorischen Fresken. Ob nun der Künstler Wilhelm Weißkircher, welcher diese Malereien, die in der Folge übertüncht wurden, im Herbste 1617 vollendete, mit unserem Maler und Bildhauer identisch sei, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Unsere Nachrichten beschränken sich auf das oben Mitgetheilte; gewiß aber verdient in Rede Stehender eine Nachforschung über seinen Lebens- und Bildungsgang wie über seine Werke, welch letzteren künstlerischer Werth eingeräumt wird. Auch soll dieser Weißkircher einen Sohn gehabt haben, der gleichfalls Bildhauer war und noch 1723 in Salzburg lebte. Von keinem dieser Genannten besitzt das Salzburger Museum, in welchem doch jeder derselben mindestens durch ein Werk vertreten sein sollte, ein solches.

Weißmann von Weißenstein, Franz (k. k. Oberst, geb. zu Bergwerk (?) in Ungarn am 15. Juni 1749, gest. in Wien 20. März 1811). Im Juli 1763 kam er zur militärischen Ausbildung in die Wiener Neustädter-Akademie und im November 1769 aus derselben als Lieutenant zu Zweibrücken-Dragonern Nr. 7. In diesem Regimente rückte er in seinem Range bis 1794 zum Major vor. In der Relation über die Vertheidigung der Posten bei Bretzenheim am 10. März letztgenannten Jahres wurde er ob der dabei bewiesenen Tapferkeit ausdrücklich lobend erwähnt; ebenso that er sich während der Bloquade von Mainz bei der Wiedereinnahme der Zahlbacher Schanze am 9. December desselben Jahres besonders hervor. 1795 zum Oberstlieutenant im Regimente befördert, zeichnete er sich bei Bacharach am 17. December dieses Jahres durch Wiedereroberung der Kautner Anhöhe aus. 1797 avancirte er zum Obersten und Regimentscommandanten; dann zum 2. Dragoner-Regimente übersetzt, trat er 1801 aus der activen Armee und wurde 1802 zum Commandanten des Invalidenhauses in Wien ernannt, als welcher er starb.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. 1: „Die Kürassiere und Dragoner" S. 243 und 266. — Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie. Von Th. J. Leitner von Leitnertreu (Hermannstadt 1852, Sternhausser 8°.) S. 477.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Ehrenreich** Weißmann (geb. auf Schloß Weyerburg in Oberösterreich am 15. Juli 1641, gest. zu Maulbronn in Württemberg am 23., nach Anderen 24. Februar 1717). Seine Geburtsstätte Weyerburg verließ er mit seinem Vater wegen der damaligen Verfolgungen der Protestanten in Oesterreich und suchte zunächst Schutz zu Preßburg in Ungarn, und als er denselben dort auch nicht fand, schied er aus seiner Heimat und begab sich 1656 nach Heilbronn in Württemberg. Daselbst trat er 1657 als Alumnus in das Kloster Maulbronn, von dort kam er im folgenden Jahre in das Kloster Bebenhausen und 1659 als theologischer Stipendiat nach Tübingen, wo er 1660 das Baccalaureat und 1662 die Magisterwürde erlangte. Noch in letzterem Jahre wurde er Präceptor und Kirchendiener im Kloster Hirschau, in welchem er 18 Jahre blieb und während dieser Zeit sein oft gedrucktes lateinisch-deutsches Wörterbuch, sein Hauptwerk, schrieb. Im Jahre 1680 erhielt er einen Ruf als Special-Superintendent nach Waiblingen, 1685 als solcher nach Kirchheim, 1693 als Special-Superintendent, Hospitalprediger und Consistorialbeisitzer nach Stuttgart, wurde 1698 Prälat von Herrenalb und 1704 Stiftsprediger daselbst. Er widersetzte sich den Collegiis pietatis zu Tübingen und half 1709 die pietistischen Unruhen zu Eßlingen beilegen. 1711 zum Abte von Maulbronn, zum General-Superintendenten und fürstlich württembergischen Kirchenrathe ernannt, starb er in diesen Eigenschaften im Alter von 76 Jahren. Weißmann schrieb außer dem schon erwähnten „Lexicon latino-germanicum" noch: „Deutsche Grammatik", „Rhetorica sacra" (Tübingen 1679, 8°.), zehn Bände „Homiletische Schriften", „Aurifodina biblica", eine „Kinderfibel" u. s. w., in seinen letzten Jahren auch seine Biographie, welche interessante Aufschlüsse über die Religionsverfolgungen seiner Zeit enthält und in der Widmung des ersten Bandes der von seinem Sohne Christian Eberhard Weißmann herausgegebenen „Introductio in memorabilia ecclesiastica historiae sacrae..." abgedruckt ist. Das Zedler'sche „Universal-Lexikon" gibt im 54. Bande, Sp. 1455 reiche Quellen zu E. Weißmann's Leben an. — 2. **Karl** Weißmann (geb. zu Olmütz am 21. Mai 1840). Er kam im September 1852 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie und im Mai 1859 aus derselben als Lieutenant minderer Gebühr zu Erzherzog Sigmund-Infanterie Nr 45. Im December machte er den italienischen Feldzug 1859 mit und rückte in diesem Jahre zum Lieutenant höherer Gebühr, im Mai 1866 zum Oberlieutenant vor. Noch am 19. Mai letzteren Jahres erfolgte seine Uebersetzung als Hauptmann zweiter Classe in den Generalquartiermeisterstab, in welcher Eigenschaft er

im italienischen Feldzuge 1866 kämpfte und für sein ausgezeichnetes Verhalten in demselben am 18. Juli mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration geschmückt wurde. Im October 1869 zum Hauptmann erster Classe befördert, kam er dann nach Bregenz zur zweiten Mappirungsabtheilung. Seit 1. Mai 1882 ist er Oberstlieutenant und Commandant des 32. Feldjäger-Bataillons. — 3 **Leopold** Weißmann von Weißenstein. Derselbe trat in jungen Jahren, im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, in ein k. k. Reiter-Regiment. 1759 war er Major im damaligen 6. Kürassier-Regimente Baron Schmerzig, heute Alexander Prinz von Hessen-Dragoner Nr. 6. Mit demselben focht er im siebenjährigen Kriege und wurde im Feldzuge 1759 im Treffen bei Meißen, in welchem sich der heldenmüthige Rittmeister Rüdt von Collenbach das Maria Theresienkreuz mit zehn Bajonnetstichen, die er empfangen, erkämpft hatte, zugleich mit seinem Obersten Baron Gabelkoven verwundet. 1767 rückte er zum Oberstlieutenant, 1771 zum zweiten Obersten im Regimente vor; 1773 ward er Commandant der Militär-Monturscommission in Troppau, in welcher Stellung er starb. 1764 wurde er, damals Major, in Würdigung seiner ausgezeichneten Dienste als Soldat in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Weißenstein erhoben. Er ist wahrscheinlich der Vater des Franz Weißmann von Weißenstein [S. 190]. — 4 **Martin** Weißmann ist ein Maler aus Klagenfurt, der 1618 als zünftiger Meister in München lebte. Bei wem er gelernt, was er gemalt, wie er nach München gekommen, darüber fehlen uns alle Nachrichten, und alle Kenntniß über ihn beschränkt sich auf diese Notizen, welche Nagler in seinem Künstler-Lexikon [Bd. XXI, S. 264] mittheilt. — 5 **Matthäus** Weißmann ist ein Bildhauer aus Freudeck in Mähren. Zu Mistek befinden sich in der einstigen Pfarr-, jetzt Filialkirche zu St. Jacob, außer dem Hochaltar vier Seitenaltäre: St. Nicolaus, Jesus, Maria und Joseph und Anton von Padua, deren hölzerne Bildhauerarbeiten nebst dem Taufbrunnen von Weißmann herrühren; und ebenso sind in der Allerheiligenkirche die fünf staffirten Altäre — die zwei Seitenaltäre zur h. Barbara, der Altar des h. Johann Nep., des h. Ambros und der Mutter Gottes — theils von dem Olmützer Bildhauer Kammerreith, theils von Matthäus Weißmann ausgeführt. Wann Letzterer gelebt, ist nirgends ersichtlich [**Wolný** (Gregor). Kirchliche Topographie von Mähren. I. Abthlg.: Olmützer Erzdiöcese, Bd. III (Brünn 1859) S. 100 und 101].

Weisz, Adolf, siehe: **Weiß**, Wilhelm [S. 148, in den Quellen, Nr. 2].

Weisz, Michael, siehe: **Weiß**, Wilhelm [S. 155, in den Quellen, Nr. 27].

Weitenauer, Ignaz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Ingolstadt am 1. November 1709, gest. am 4. Februar 1783). Ein Sproß der Familie Weitenauer auf Schönernhofen und Froschau, welche 1760 vom Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern den Freiherrnstand erlangte, beendete er zu Ingolstadt die Humanitätsclassen und trat 1724, damals 15 Jahre alt, in den Jesuitenorden. Wenn Baader in seinem Lexikon bemerkt, daß Weitenauer von dieser Zeit an sich nicht mehr Freiherr nannte, so hat es damit abgesehen davon, daß dieser Titel für den Klostergeistlichen weiter von keinem Belang ist, insoweit nicht seine Richtigkeit, als ja die Familie erst 36 Jahre später baronisirt wurde. Im Orden setzte Weitenauer seine Studien aus der Philosophie und Theologie fort und betrieb vornehmlich jenes der griechischen Sprache und der orientalischen Idiome. Vierzehn Jahre lehrte er an verschiedenen Collegien und Gymnasien in Bayern, bis er 1753 an der Hochschule Innsbruck Magister der Philosophie und Professor der griechischen und hebräischen Sprache wurde, in welcher Stellung er durch zwanzig Jahre thätig blieb. Nach der am 21. Juli 1773 erfolgten Auflösung seines Ordens zog er sich auf Einladung des Abtes des Cistercienserstiftes Salmansweiler in dasselbe zurück, wo er

den Rest seiner Jahre verlebte und auch 74 Jahre alt, starb. **Weitenauer** entwickelte eine große schriftstellerische Thätigkeit, welche nach verschiedenen Seiten ausgriff und Belege seiner umfassenden und gründlichen Kenntnisse, namentlich im Gebiete der Sprachkunde und in dieser wieder in den orientalischen Sprachen, gibt. An der Innsbrucker Hochschule stand er als Mensch, Priester und Gelehrter in hohem Ansehen. Er besaß ein außerordentliches Gedächtniß und galt als einer der gelehrtesten Philologen seiner Zeit. Seine reiche literarische Thätigkeit umfaßt die Gebiete der Humanistik, Pädagogik, Philosophie, der orientalischen Philologie, der Homiletik, Mathematik und selbst der Dichtung. Freilich ist dies alles längst vergessen und nach mancher Seite veraltet, aber im Gebiete der orientalischen Philologie, sowie in der Exegese der h. Schrift bleibt er eine Autorität.

Uebersicht der von Weitenauer durch den Druck veröffentlichten Schriften in chronologischer Folge. „Corona Mariana linguis duodecim exornata; cum Dissertatione de charactere linguae Sinicae“ (Coloniae 1731, 8°., neue Auflage ebenda 1757, 8°.); — „Das glorreiche Eichstätt und dessen Stifter“ (Eichstätt 1745, neue Aufl. ebd. 1746); — „Pomarium Eystettense anno urbis et episcopatus millesimo duodecim linguis celebratum 1745“ (Ingolstadii 1746); — „Tobias und Sara. Ein Singspiel u. s. w. Aus dem Lateinischen des P. Franz Neumayer“ (München 1747, 8°.); — „Simon justus. Metrodrama“ (Eustadii 1749, 8°.); — „Oleum Walburgicum XII odis germanicis celebratum“ (Eustadii 1750); — „Miscella litterarum humaniorum ex orationibus, elegiis, lyricis, symbolicis, lapidariis, criticis collata. Libri duo“ (Aug. Vindel. 1752 et 1753, 8°.); — „Historia Provinciae Germaniae superioris Societatis Jesu. Decadis X. pars postrema“ (ib. 1754); — „De difficillimo genere epistolarum, seu litteris officiosis (ibid. 1736, edit. 2. 1763, edit. 3. 1754); — „Orationes academicae ad philosophos, jure consultos et theologos“ (ib. 1756, 8°.); — „Novae Grammaticae biblicae methodus“ (Ulmae 1756, 8°.); — „Hexaglotton seu methcdus addiscendi intra brevissimum tempus linguam Gallicam, Italicam, Hispanicam, Graecam, Hebraicam et Chaldaicam, ut ope Lexici libros explicare queas.“ (Francof. ad Moenum 1756, 4°.; 2. Aufl. ib. 4°.); — „Hexaglottum alterum docens XII linguas“ (Aug. Vind. 1762, 4°., 2. Aufl. 1746, 4°.); — „Symbolica, Epigrammata, Lapidaria, Libri tres“ (Aug. Vind. 1757, 8°.); — „Carmina selecta quorum lib. I. historica, lib II. lyrica, appendix elegias complectitur“ (ib. eod., 8°.); — „Qu. **Horatii** Flacci ars poetica, ad omne genus eloquentiae ligatae, solutae, etiam sacrae accommodata et exemplis illustrata“ (ib. eod., 8°.); — „Tragoediae autumnales, cum animadversionibus“ (Aug. Vindel. 1758, 8°.); — „Ego, comoedia seu philautia irrisa“ (ib. eod., 8°.); — „Theatrum parthenicum seu dramata Mariana decem“ (ib. 1759, 8°.); — „Liber psalmorum ex Hebraicis Graecisque fontibus ad mentem vulgatae et latinae sermonis consuetudinem dilucide explicatus“ (ib. 1757, 8°.); — „Lexicon biblicum, in quo explicantur phrases quaecunque, quae propter linguae hebraicae et graecae peregrinitatem injicere moram legenti possunt. Accessere summarii capitum omnium codicis divini“ (Aug. Vindel. 1758; Venet. 1760; 8°.); — „Hierolexicon linguarum orientalium Hebr., Chald. et Syriacae, in quo radices imperfectae omnes integrantur...“ (Aug. Vind. et Friburgi 1759, 8°.); — „Trifolium Hebraicum, Chaldaicum, Syriacum, per quod possis intra aliquod horas cum hierolexico auctoris explicare canonem bibliorum Hebraicum, Chaldaicum, Syriacum“ (ib. eod., 8°.); — „Cultus divae **Walburgae** carminibus duodecim laudatus in Sanctuario Eystettensi“ (Monachii 1759); — „Apologiae Forosemproniensis ex italico sermone in germanicum translatae libri IV.“ (Oberammergau 1761); — „Das Einzige“ (Augsburg 1763, 8°.); — „Zweifel von der teutschen Sprache; sammt einem orthographischen Lexikon“ (Augsburg 1764 und öfter: 1766, 1768, 1774, 8°.; auch Innsbruck 1771, 1772, 8°.); — „Subsidia eloquentiae sacrae, lib. XIX“ (Aug. Vindel. 1764–1769, 8°.); — „Hun-

dert Berge Sinnbilder in 26 Sprachen" (Freyburg 1763, 8⁰.); — „Lobrede auf den verstorbenen Kronprinzen von Frankreich. Aus dem Französischen" (1767, 8⁰.); — „Sammlung kurzer Gedichte, meistens aus neuen teutschen Dichtern" 2 Theile (Augsburg 1768 bis 1769, 8⁰.); — „Prophetae majores et minores; cum Metaphrasi ex Hebraicis, Chaldaicis et Graecis fontibus" (ib. 1768, 8⁰.); — „Job, Psalmi, Salomon et Siracides, ex Hebraicis Graecisque fontibus... explicati" (ib. 1769, 8⁰.); — „Evangelia, Acta, Epistolae canonicae et Apocalypsis cum Metaphrasi ex fonte Syriaco et Graeco" (ib. eod., 8⁰.); — „Octateuchos seu Moses, Josue, Judices, cum commentario litterali ex linguis primaevis" (Aug. Vindel. 1773, 8⁰.); — „Libri Regum, Paralipomenon, Esdrae, Tobiae, Judith et Esther etc." (ib. eod., 8⁰.); — „Libri Machabaeorum cum commentario litterali; quibus addita est dissertatio de doctrina morum e sacra scriptura" (ib. eod., 8⁰.); die letztgenannten 6 Bücher sind auch unter dem gemeinsamen Titel: „Biblia sacra utriusque testamenti: e linguis primaevis ad mentem vulgatae... explicata" VI tomi (Aug. Vind. 1773, 8⁰.) erschienen; — „Apparatus eloquentiae catecheticae libri VII, quibus historiae 1500 continentur" (ib. 1775, 8⁰.); — „Auxilia sacri tribunalis seu eloquentia arcani" (Salemi 1775, 8⁰.); — „De modo legendi et excerpendi libri IV" (ib. eod., 8⁰.); — „Christus der Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes. Aus dem Französischen" (Salmannsweiler 1776, 8⁰.); — „Die heil. vier Evangelisten verteutschet und mit Anmerkungen versehen" (ebd. 1777, 8⁰.); — „Ignatzens Weitenauer's und Karls de la Rue's Trauerspiele: 1) Hannibal, 2) Hermann, 3) Cyrus, 4) Lysimachus" (Augsburg 1777, Wolf, 8⁰.), die ersten zwei Stücke sind von Weitenauer; — „Allgemeine Regel der Rechenkunst oder allgemeine Kettenpraktik" (Salmannsweiler 1777, 8⁰.); — „Biblia sacra oder die heil. Schrift des neuen Testamentes. Verteutscht und mit Anmerkungen versehen. 1. Band: Die Evangelisten... 2. Band: Die Apostelgeschichte..." (ebd. 1778); — „Biblia sacra oder die heil. Schrift verteutscht, mit Anmerkungen versehen. 1 bis 12. Band" (Augsburg 1779 bis 1780), enthält sämmtliche Schriften des alten Testamentes, dessen einzelne Theile aber auch besonders ausgegeben worden sind; — „Die h. Evangelien sammt den Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahres aus der von J. Weitenauer ins Teutsche übersetzten heil. Schrift gezogen" (Augsburg 1783, 8⁰.).

Bergmann (Jos.). Die fünf gelehrten Primisser (Wien 1861, Pichler's Witwe und Sohn, 4⁰.) S. 9, Anmerkung 2. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 246–250. — Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Fleischer der Jüngere, 8⁰.) Bd. XIV, S. 489 u. f. — Baader (Clemens Alois). Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1824, Jenisch und Stage, gr. 8⁰.). Ersten Bandes zweiter Theil, S. 312 u. f.

Weitenfeld, Karl **Pecchio** Ritter von, siehe: **Pecchio** Ritter von **Weitenfeld**, Karl [Bd. XXI, S. 409].

Nachtrag. Nach der „Oesterreichisch-ungarischen Wehrzeitung" 1870, Nr. 125, wäre der Major Pecchio Ritter von Weitenfeld, der bereits 1866 als verstorben gemeldet worden, 1870 noch am Leben gewesen und hätte im genannten Jahre am 29. August in Prag sein 100. Geburtsfest — als der damalige älteste Veteran der österreichischen Armee — begangen. Als Nachtrag zu den Quellen fügen wir bei: „Wiener Zeitung" 1860, S. 2153.

Weitenhiller, siehe: **Weittenhiller** [S. 203 u. f.].

Weitenweber, Wilhelm Rudolf (Arzt und Naturforscher, geb. zu Prag 1. October 1804, gest. daselbst am 31. März, nach Anderen 1. April 1870). Der jüngste von fünf Söhnen eines k. k. Postbeamten, erhielt er seinen ersten Unterricht von dem nachmals berühmten Naturforscher Purkyně, welcher als Hörer der Philosophie an der Prager

Hochschule den Erzieherposten in der Familie **Weitenweber** dritthalb Jahre bekleidete. Auf **Purkyně** folgte **Škuherský** [Bd. XXXV, S. 114], der Vater des berühmten Orgelspielers Franz Zdenko [Bd. XXXV, S. 114] und des Mathematikers Rudolf [ebd., S. 116]. In Prag legte **Weitenweber** das Gymnasium auf der Kleinseite zurück und bezog dann die Hochschule, an welcher er die philosophischen Studien hörte und 1823 jene der Medicin begann. Besonders fühlte er sich zu den Naturwissenschaften und unter diesen zur Botanik und Mineralogie hingezogen. Nach einer wissenschaftlichen Reise durch Böhmen kam er nach Wien, wo er verschiedene ärztliche Institute besuchte. Am 6. Februar 1830 erlangte er zu Prag die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Dissertation: „*Synopsis nosologica febrium et phlegmasiarum juxta Swediauri Ἰατρικῆ disposita*“ (Pragae 1830, gr. 8°.) herausgab. Nun trat er in die Praxis und wurde zunächst Stadtphysicus zu Elbogen. Drei Jahre verblieb er daselbst, dann riefen ihn Familienangelegenheiten nach Prag, wo er nun seinen bleibenden Wohnsitz nahm und bald als praktischer Arzt gesucht war. Nebenbei wirkte er in seinem Fache fleißig als Schriftsteller. Seine erste selbständige Schrift: „Der arabische Kaffee. In naturhistorischer, diätetischer und medicinischer Hinsicht geschildert“ (Prag 1835, zweite Auflage 1837, Řiwnáč, gr. 8°.), die erste ausführliche, dieses Genußmittel nach allen Seiten hin untersuchende Monographie, machte seinen Namen bald in den weitesten Kreisen bekannt, und viele naturwissenschaftliche und ärztliche Vereine, so jene von Dresden, Leipzig, München, Regensburg, Würzburg, Görlitz, Berlin, Brünn u. a., nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf, auch die Leopold. Karolinische Akademie Naturae Curiosorum schickte ihm ihr Diplom, und er wurde unter dem Namen **Mogallo** ihr Mitglied. **1837** begründete er die naturwissenschaftliche Zeitschrift „**Beiträge zur gesammten Natur- und Heilwissenschaft**“, deren Redaction er selbst besorgte, und von welcher bis 1840 bei **Kronberger** und **Řiwnáč** 5 Bände zu je 3 Heften herauskamen; eine Fortsetzung unter verändertem Titel: „Neue Beiträge zur Medicin und Chirurgie“ erschien nur durch zwei Jahre, 1841 und 1842, jeder Jahrgang mit 6 Heften (Prag, Haase's Söhne, gr. 8°.). Nun wendete sich **Weitenweber's** schriftstellerische Thätigkeit der medicinisch-historischen und -biographischen Richtung zu, und er veröffentlichte nachstehende Monographien, welche theils selbständig, theils in gelehrten Sammelwerken, aber auch in Sonderabdrücken veröffentlicht sind: „Die medicinischen Anstalten Prags nach ihren gegenwärtigen Zuständen geschildert. Mit 12 Ansichten in Aquatinta auf Stahl und einem (illum.) medic.-topographischen Grundrisse von Prag (in gr. 4°.)“ (Prag 1845, Borrosch und André, gr. 16°.); das Buch ist dem Erzherzog **Stephan**, damaligem Landesgouverneur von Böhmen, gewidmet, mit dessen Bewilligung **Weitenweber** für seine Arbeit die Benützung der amtlichen Urkunden und Schriftstücke der genannten Anstalten gestattet wurde; — „Aus dem Leben und Wirken des Dr. J. Theobald Held“ (Prag 1847); — „Dr. Joseph Karl Ed. Hoser's Rückblicke auf sein Leben und Wirken“ (ebd. 1848); — „Zur Feier des fünfzigjährigen Doctorjubiläums des Dr. B. Jeitteles“ (ebd. 1850); — „Mittheilungen über die Pesth zu Prag in den Jahren 1713—1715“ (ebd. 1852); — „Erinnerung an das fünfzig-

jährige Doctorjubiläum des Dr. Jos. Donbalik" (ebd. 1851); — „Ueber des Marsilius Ficinus Werk *De vita studiosorum*" (ebd.); — „Denkschrift über Corda's Leben und literarisches Wirken". Eine ungemein reiche Thätigkeit entfaltete Weitenweber als Mitarbeiter zahlreicher Fachblätter und auch anderer Zeitschriften, wie der Baßler'schen „Gesundheitszeitung", der in Medau's Verlag erschienenen „Erinnerungen", der von André redigirten „Oekonomischen Neuigkeiten", der von Glaser redigirten Zeitung „Ost und West", der Raimann'schen „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates", der Schmidl'schen „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst", der Prager „Medicinischen Vierteljahrschrift", der österreichischen „Medicinischen Wochenschrift", der Veröffentlichungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Lotos". Aber auch čechische Zeitschriften erhielten von ihm bald größere, bald kleinere Mittheilungen. Insbesondere wirkte er seit 1850 als außerordentliches und seit 1853 als ordentliches Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, bei welcher wir ihn auch viele Jahre hindurch als Secretär fungiren sehen; ferner bei der naturhistorischen Zeitschrift „Lotos", an deren Mitbegründung er wesentlichen Antheil nahm, und deren Redaction er nach dem Tode des Museumscustos Max Dormitzer bis an sein Lebensende besorgte. Wir können uns nicht auf eine Aufzählung aller seiner in den genannten Journalen und Zeitschriften enthaltenen Arbeiten einlassen, aber wir wollen hier der wichtigeren gedenken, vornehmlich der historischen und biographischen, welche in den „Verhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" und in der Zeitschrift „Lotos" abgedruckt sind, und zwar in ersteren: „Die Gebrüder Johann Swatopluk und Karl Bořiwoj Presl" [V. Folge, 8. Band]; — „Lebensskizze des Prof. Ign. Friedrich Tausch" [Sitzungsbericht vom 18. October 1852]; — „Ueber das böhmische Adelsgeschlecht der Zaruba von Hustiřan" [Sitzungsbericht vom 30. October 1854]; — „Biographie des Johann Marcus Marci von Cronland" [Sitzungsbericht vom 7. Mai 1855]; — „Biographie des Joh. W. Dobrzensky de Nigroponte" [Sitzungsbericht vom 9. Juli 1855]; — „Ueber Johann Franz Löw von Erlsfeld" [Sitzungsber. vom 21. Juli 1856]; — „Denkrede auf Fr. Ad. Petřina" [Abhandlungen V. Folge, 9. Band, 1856]; — „Nachricht von dem Ableben des Freiherrn M. J. Parish von Senftenberg" [Sitzungsbericht vom 18. October 1858]; — „Nekrolog über Andreas Freiherrn von Baumgartner" [Sitzungsbericht vom 31. Juli 1865]; — „Nekrolog über Professor Gustav Skřivan" [Sitzungsbericht vom 29. Jänner 1866]; — „Lebensskizze des Gubernialrathes Karl Aug. Neumann" [Sitzungsbericht vom 26. Februar 1866]; — „Nekrolog über Mor. Hörnes in Wien" [Sitzungsbericht vom 9. November 1868]. Ebenda, und zwar im Sitzungsbericht vom 15. November 1852, schrieb er „Ueber die Schicksale und Verhältnisse der Academia Leopoldino-Carolina Naturae Curiosorum" und in jenem vom 17. September 1868 einige „Historische Notizen über die Academia Leopoldino-Carolina Naturae Curiosorum"; auch verfaßte er als ständiger Secretär dieser Gesellschaft deren Jahresberichte von

1859—1866, dann zahlreiche Anzeigen naturwissenschaftlicher Werke und verschiedene Beobachtungen und Studien naturwissenschaftlichen Inhalts, sämmtlich in den Schriften genannter Gesellschaft abgedruckt. Ebenso enthalten die Jahrgänge der Zeitschrift „Lotos" zahlreiche Lebensskizzen böhmischer Naturforscher aus Weitenweber's Feder, und zwar 1832 von Johann Christian Mikan, Steinmann, Sieber, Krombholz, Preiß, Caspar Grafen Sternberg, Tausch, Hoser; 1853: Pohl, Seidl; 1854: Corda, Reuß. Noch bemerken wir, daß er ein sehr fleißiger Mitarbeiter des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný" war, in dessen ersten Bänden viele biographische Artikel aus seiner Feder stammen. Auch wirkte er mehrere Jahre als Historiograph der medicinischen Facultät der Prager Universität. Daß eine solche vielseitige und verdienstliche Thätigkeit in wissenschaftlichen Kreisen nicht unbemerkt blieb, wurde schon früher erwähnt, aber die Zeichen dieser Anerkennung mehrten sich mit jedem Jahre, und wohl über dreißig wissenschaftliche Vereine, Akademien, Gesellschaften des In- und Auslandes, darunter von Brüssel, Dijon, Paris, Lyon, Breslau, Königsberg, Wien, Moskau, schickten ihm ihre Diplome als Ehren- oder correspondirendes Mitglied; dann war er Obmann des Vereines in der Prager Neustadt zur Restauration des St. Veiter Domes. Als 1848 die Bewegungen in Prag ausbrachen, trat Weitenweber, der schon früher für die Gründung eines städtischen Casino energisch gewirkt, nun als Mitglied dem slavischen Congresse, welcher in genannter Stadt seine Berathungen hielt, und auch als eines der ersten Mitglieder dem Vereine für den Bau eines čechischen Theaters bei. Doch von den Ausschreitungen einer irregeführten, zu ungesetzlichen Mitteln greifenden Partei hielt er sich immer ferne, in der Wissenschaft das Palladium erkennend, an dem er bis an sein Lebensende in unentwegter Treue festhielt; er hörte auch nie auf zu lernen und beschäftigte sich noch in seinen letzten Jahren im Verein mit Barrande sehr eifrig mit Petrefactenkunde. Im persönlichen Verkehr entwickelte er bei aller scheinbaren Trockenheit mitunter viel Humor; in seinen Bedürfnissen anspruchslos, trieb er die Abhärtung gegen sich selbst zu weit. Ein schwerer Schlag gegen Ende seines Lebens traf ihn mit dem Verluste seiner Tochter Marie, von welcher Zeit an die Abnahme seiner Kräfte sichtlich stattfand, bis ihn der Tod im Alter von 66 Jahren dahinraffte. — Sein älterer Bruder **Felix Anton** (geb. zu Prag am 12. August 1795, gest. am 19. Jänner 1869) trat nach beendeten Rechtsstudien in den Staatsdienst, in welchem er bis 1850 die Stelle eines Statthaltereisecretärs versah. Für die Geschichte seines Vaterlandes zeigte er früh das regste Interesse, und die Pflege der Alterthümer lag ihm besonders am Herzen, so war er denn auch viele Jahre hindurch Mitglied der archäologischen Section des böhmischen Museums. Auch als Mitbegründer der Sophienakademie zählte er zu ihren thätigsten Mitgliedern und wirkte als hoher Sechziger in ihren Concerten als Tenorist mit. Die Armen auf dem Hradschin verehrten in ihm ihren Vater, und 1865 erwählte ihn der Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg, der ihm sein besonderes Vertrauen zuwandte, zu seinem Almosenier. 1848 war Weitenweber Hauptmann der Hradschiner Nationalgarde. Er starb ein Jahr vor seinem

Bruder Wilhelm Rudolf, im Alter von 74 Jahren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°). Bd VI, S. 625 im Supplement. — Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4°) 1870, Nr. 79, S. 1196; Nr. 80, S. 1229.

Weitersheim, Karl Reichsfreiherr (Domherr von Olmütz und Humanist, geb. zu Straßburg im Elsaß am 28. November 1780, gest. zu Olmütz am 28. November 1865). Sein Vater Franz Karl Reichsfreiherr von Weitersheim war tribunus primarius in legione regia pedestri Darmstadiensi, die Mutter Marie Josephine Luise eine geborene Baronesse de Gallahau. Als Knabe von neun Jahren verließ Karl sein Vaterland Elsaß und machte in Marburg seine ersten Studien, die er jedoch in Oesterreich, wo er sich dem geistlichen Stande zu widmen wünschte, wiederholen mußte, weil sie ihm daselbst nicht angerechnet wurden. Die philosophischen Studien legte er von 1802 bis 1806 auf dem Gymnasium zu Offenburg und in Wien theils privatim, theils öffentlich zurück, die theologischen an der Wiener Universität von 1805—1808. Die Priesterweihe ertheilte ihm am 29. Mai 1806 in Wien Erzbischof Graf Hohenwart, der ihn auch zum Subdiacon am 17., zum Diacon am 20. und zum Presbyter am 24. August 1808 ordinirte, und zwar aus vorzüglicher Gnade Seiner Majestät auf den Tischtitel aus dem niederösterreichischen Religionsfonde. Im nämlichen Jahre noch erlangte Weitersheim die Bestimmung als Cooperator zu Mannswörth in Oesterreich, wo er in dem ebenso weitläufigen als beschwerlichen Pfarrbezirke zur Zeit einer äußerst gefährlichen Epidemie, welcher sein Pfarrer unterlag, durch mehr als fünf Monate ganz allein die heiligen Tröstungen den Sterbenden mit fast stündlicher Gefahr für sein Leben spendete; dabei traf ihn aber auch noch aus Anlaß der feindlichen Invasion das Unglück, seiner sämmtlichen Habseligkeiten beraubt und dadurch dem größten Nothstande preisgegeben zu werden. Sodann nach Poysbrunn übersetzt, wirkte er daselbst durch zweiundeinhalb Jahre besonders im Unterrichte der Kinder sehr verdienstlich; auf Grund dessen er auch am 31. December 1812 durch Kaiser Franz I. zum Domicellar-Domherrn von Olmütz ernannt wurde, und zwar für die durch Resignation des Erzherzogs Rudolf erledigte Canonicalstelle; nachdem die hiezu nothwendige Verleihung des böhmisch-mährischen Incolates im Herrenstande durch Seine Majestät am 26. Juni 1813 erfolgt war, fand am 13. Februar 1814 seine Installation statt. Am 21. März 1814 wurde er Consistorialrath und Assessor; am 7. Jänner 1814 aber Pfarrer von Schnobolin bei Olmütz, wo er bis 1826 blieb. Hier erfüllte er die Verpflichtungen als Seelsorger in so opferwilliger Weise, daß noch lange nachher die Pfarrkinder mit besonderer Hochachtung seiner dachten und vornehmlich dessen mit dankbarer Anerkennung sich erinnerten, daß er zur Zeit einer Feuersbrunst durch seinen hingebenden Muth der Einwohnerschaft Vieles rettete, was sonst sicher verloren gegangen wäre. Im Juli 1818 promovirte er in Olmütz zum Doctor der Theologie. Am 30. Juni 1826 auf die Residenz Nr. 35 als Residenz-Domcapitular investirt, bekleidete er später die Würde eines Directors im erzbischöflichen Seminar, wurde 1832 zum Domcustos und Sacrista major ernannt und am 14. April 1843 durch den Erzbischof Cardinal Frei-

herrn von Somerau zum infulirten Rector von St. Anna bestimmt. Sein Wirken als Domherr war meist der Wohlthätigkeit gewidmet: Gleich beim Eintritte in die Residenz begründete er das Armeninstitut zu Schnobolin mit 600 fl. C. M. und spendete jenem zu Olmütz 400 fl. C. M.; für Studirende der Rechte errichtete er ein Stipendium von 1000 fl. C. M.; als Director des erzbischöflichen Seminars gab er für arme Studenten der Theologie 1000 fl. C. M.; zur Gründung des katholischen Gesellenvereines 100 fl. C. M.; zur Speisung der zugereisten Mitglieder desselben 300 fl. C. M.; der Kleinkinderbewahranstalt in Olmütz schenkte er 2700 fl. C. M.; im Waisenhause zu Neustift errichtete er drei Stiftungsplätze zu je 2000 fl. zur Unterbringung von drei Waisenmädchen; zum Gründungsfonde der Universität in Olmütz schenkte er 600 fl. C. M., und mit großen Summen ließ er als infulirter Rector der Sanct Annenkirche die Ausschmückung derselben ausführen. Außer diesen größeren Humanitäts- und Wohlthätigkeitsspenden ertheilte er viele, mitunter nahmhafte permanente Unterstützungen an arme Witwen und Waisen, dann an mittellose Studirende besonders in jener Zeit, als er dem erzbischöflichen Seminar als Director durch fünf Jahre vorstand, wo er die in die Seelsorge abgehenden Priester mit Geld und Büchern zu versehen pflegte. Auf seine Kosten ließ er, als das Waisenhaus in Neustift noch nicht bestand, arme verwaiste Mädchen mit Kleidung, Nahrung und Wohnung versehen und sie erziehen, bis sie in der Lage waren, sich selbst den Unterhalt zu erwerben. Bei jeder Sammlung betheiligte er sich mit Beiträgen und theilte an Arme bedeutende Unterstützungen — oft ungenannt — aus. Freiherr Karl Weitersheim, welcher das 50jährige Jubiläum als Priester und Domherr erlebte, starb als Senior des Dom- und Metropolitancapitels von Olmütz, wo er am 30. November 1865 auf dem St. Wenzels-Friedhofe in dem ihm von dem Armeninstitute dieser Stadt erbauten mit einem Monument geschmückten Grabe beigesetzt wurde. Aber wie der würdige Priester hochherzig im Leben durch Werke der Menschenliebe und Wohlthätigkeit gewesen, so hat er auch in seinem Testamente großmüthige Geschenke auf den Altar der Nächstenliebe niedergelegt und so den Samen gestreut, aus welchem die Frucht zahlloser Menschenheils entsprießen wird. In diesem Testamente setzte er das Olmützer Armeninstitut zum Universalerben seines auf 250.000 fl. sich belaufenden Vermögens ein. Am Begräbnißtage wurde unter Leitung und Ueberwachung der Gemeindebehörde eine Summe von tausend Gulden an die Armen vertheilt. Außerdem bestimmte er für Wohlthätigkeits- und Humanitätszwecke folgende Legate: je viertausend Gulden für das Waisenhaus auf der Vorstadt Neustift nächst Olmütz und für die Kleinkinderbewahranstalt in Olmütz: ebensoviel für das Brünner Blindeninstitut, und zwar mit dem Beisatze, daß insbesondere blinde Kinder aus Olmütz zu berücksichtigen seien. Ueberdies bedachte er die Kirche und die Armen in Schnobolin mit je tausend Gulden. Für die würdigsten Priester der Olmützer Erzdiöcese verfügte er eine Summe von zweitausend Gulden, für die Armen aus Keltschitz zweihundert Gulden und zu einer Stiftung für die Metropolitankirche zu St. Wenzel in Olmütz ein Legat von eintausendzweihundert Gulden. Auch wurden die Verwandten, die Dienerschaft

und der Hausarzt des Verstorbenen reichlich bedacht.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 333 [diese drei Zeilen lange Notiz wurde durch eine Abschrift des Testamentes ergänzt. Der liebenswürdigen, nicht genannt sein wollenden Copistin meinen herzlichsten Dank]. — Handschriftliche Notizen des P. Anton Kobliha, Domvicars und zur Zeit Capitulararchivsadjuncten in Olmütz, dem ich hiermit meinen Dank für diese Gefälligkeit ausspreche.

Weitlof, Moriz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Prag am 28. Jänner 1835). Seit seinem achten Lebensjahre genoß er seine Erziehung in Wien, wo er das Gymnasium, den philosophischen Curs und das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität beendete und aus letzteren 1856 die Doctorwürde erlangte. Nachdem er in Wien die Advocatenprüfung abgelegt hatte, erhielt er 1867 eine Advocatur in Krems, von wo er 1873 wieder nach erstgenannter Stadt übersiedelte. Als Advocat wurde er wiederholt in den Ausschuß und Disciplinarrath der niederösterreichischen Advocatenkammer gewählt, stand während seines Aufenthaltes in Krems an der Spitze des constitutionellen Fortschrittsvereines, entfaltete in der dortigen Gegend eine lebhafte politische und nationale Bewegung und gleichzeitig eine hervorragende Thätigkeit in Turn- und Feuerwehrangelegenheiten, wirkte für die Verbreitung dieser ebenso nützlichen als wichtigen und einflußreichen Institute und ist zur Zeit noch Obmann des „Verbandes der Unterstützungscasse der freiwilligen Feuerwehren in Niederösterreich“, welcher sich zu einem Musterinstitute dieser Art emporgearbeitet hat. 1871 erfolgte von dem Stadtwahlbezirke Horn-Eggenburg-Langenlois-Retz-Maißau seine Wahl in den niederösterreichischen Landtag, und behielt er dieses Mandat bei den seitherigen zweimaligen Wahlen bei. 1873 von dem niederösterreichischen Landesausschuß in den Landesschulrath entsendet, arbeitete er in wirksamster Weise für das Erblühen des Schulwesens. Zugleich mit den von Ersterem in diese Schulbehörde gewählten Mitgliedern trat er aus derselben aus, als gegen deren Votum das Ministerium die Errichtung einer von dem Landesausschusse unter allen Umständen als überflüssig erkannten besonderen čechischen Schule bewilligte. 1874 entsendete ihn Letzterer in die „Gewerbeschulcommission Wien“, von welcher er in kurzer Zeit zum Obmann gewählt wurde. Heute noch an der Spitze derselben, hat er während dieser Zeit das gewerbliche Fortbildungsschulwesen in Wien zu allseitig anerkannter Entwicklung gebracht. Ueberhaupt war und ist es die religiöse Frage und das Schulwesen, denen er seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet, und bezüglich deren er die öffentliche Meinung durch geharnischte Flugschriften zu beeinflussen sucht. Die bereits erschienenen hat der constitutionelle Fortschrittsverein in Krems herausgegeben und in Auflagen von mehreren Zehntausenden verbreitet; ihre Titel sind: „Die confessionellen Gesetze, besprochen von Dr. M. Weitlof“ (Krems, Druck von Max Sommer; 2. Aufl. ausgegeben am 23. April 1874, 8°., 11 S.); — „Religion und Politik“ (ebd., ausgegeben am 20. Juni 1874, 8°., 10 S.); — „Unsere heutige Volksschule und ihre Gegner, besprochen von Dr. M. Weitlof“ (ebd., ausgegeben am 14. Februar 1875, 8°., 16 S.). In allen diesen Schriften, in denen sich Weitlof knapp an die Sache hält, spricht er sich ganz im freiheitlichen Sinne aus und stützt sich auf die Gesetze,

welchen zufolge ausschließlich der Staat die Oberaufsicht über die Schule zu führen habe; wie er auch ferner allen Einfluß der Religion von der Entwicklung der politischen Verhältnisse im Staate ferngehalten wissen will. Am 13. Mai 1881 wurde zu Wien in einem kleinen Kreise von deutschen Männern, zu welchem Dr. Weitlof gehörte, der Umstand erörtert, daß überall in Oesterreich die deutschen Sprachgrenzen gegen die fremden zurückweichen. Da sprach einer der Anwesenden den Gedanken aus: man würde wohl auf massenhafte Theilnahme stoßen, wenn man die Deutschen Oesterreichs zur Bildung eines deutschen Schulvereines aufforderte, der die Aufgabe haben sollte, überall dort, wo das deutsche Element besonders durch den Mangel an deutschen Schulen der Vernichtung anheimfalle, durch Errichtung solcher zu helfen. Sofort constituirten sich die Anwesenden als „Deutscher Schulverein". Fünf Mitglieder wurden niedergesetzt — unter diesen befand sich Dr. Weitlof — und begannen ihre Thätigkeit. Durch anderthalb Monate arbeitete dieses „vorbereitende Comité", da man darüber einig war, daß man nicht früher in die Oeffentlichkeit treten dürfe, bevor nicht die Sicherheit geboten sei, daß auch etwas Lebensfähiges geschaffen worden. Eine große Anzahl von Anmeldebogen wurde überallhin verschickt, und bereits zu Ende Juni waren auf zurückgelangten Bogen weit über 6000 Beitrittserklärungen verzeichnet. Darauf hin ward die constituirende Vollversammlung für den 2. Juli d. J. ausgeschrieben und dieselbe dann im Saale der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter großer Betheiligung abgehalten. Durch Acclamation ward die Vereinsleitung ernannt, und Dr. Weitlof, als erwählter Vereinsobmann schloß die Versammlung. Und nun entwickelte sich ungeahnter Weise der Schulverein in allen Kronländern des Kaiserstaates und vornehmlich dort, wo das Deutschthum von fremden Einflüssen bedroht, ja schon vergewaltigt war. Nach Tausenden wuchs die Zahl der Theilnehmer von Tag zu Tag und zählt heute, obgleich sich allerlei Hemmnisse demselben oft feindlich entgegenstellten, nach Hunderttausenden. Auch die Geldmittel wuchsen in erstaunlicher Weise, und der Verein begann energisch die sich gestellte Aufgabe zu lösen: überall dort, wo deutsche Minderheiten durch den Mangel an deutschen Schulen entdeutscht werden, deutsche Schulen zu errichten. Es ist nicht unsere Aufgabe, den heute noch nicht abgeschlossenen Aufschwung des segensvollen deutschen Schulvereines in Oesterreich darzustellen, von seinen geistigen Eroberungen, seinen Kämpfen mit den wie Pilze aus der Erde hervorwachsenden Widersachern zu berichten. Wir fassen uns kurz: Der deutsche Schulverein ist eine That, nicht aus momentaner Oppositionsstimmung entsprungen; weit entfernt, eine politische Demonstration zu sein, ist er nur eine bleibende Mahnung an alle deutschen Bewohner Oesterreichs, auf der Hut zu sein gegen das rücksichtslose Gebaren der fremden Stämme, welche die deutsche Nationalität bedrohen und mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln zu knechten, zu bedrücken, zu vernichten streben. Aber die Deutschen Oesterreichs müssen in der nationalen Sisyphusarbeit des energischesten Widerstandes gegen die ihnen feindlichen Elemente nicht erlahmen. Und zu den hauptsächlichsten Ermunterern und Ermahnern: in diesem

gesetzlichen Widerstande auszuharren, gehört Dr. Moriz Weitlof, ja die Geschichte des Entstehens und der Entwicklung des deutschen Schulvereines vom Jahre 1881 bis zur Gegenwart enthält auch die Hauptmomente der Biographie Weitlof's in dieser Zeit. Nur wenig mehr haben wir beizufügen. 1881 wurde Weitlof von der inneren Stadt Wien an Stelle des gesinnungstüchtigen Dr. Brestl in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt. In diesem trat er zuerst dem Fortschrittsclub bei und bildete mit demselben vereint die „vereinigte Linke“. Bei den Neuwahlen 1885 wurde er wiedergewählt, und nach vergeblichen Versuchen, die ganze deutsche Opposition in einen nationalen Club zu vereinigen, wirkte er an der Bildung eines deutschen — wir beklagen es, nicht schreiben zu können deutsch österreichischen — Clubs mit, in welchem er auch die leitende Stelle übernahm. Die Pflege der nationalen Richtung, sowohl in den erwähnten Stellungen, als auch vor und außerhalb derselben in Vereinen, bei Wahlbewegungen war seit dem Beginne der constitutionellen Aera stets sein Leitstern, und in diesem Sinne hat er als langjähriges Vorstandsmitglied des „Deutschen Vereines“, als Vorsitzender und Referent in „niederösterreichischen Parteitagen“, sowie bei allgemeinen deutschen Parteitagen Oesterreichs mitgewirkt.

Neue Illustrirte Zeitung. Herausgegeben von Karl Emil Franzos (Wien, kl. Fol.) XIII. Jahrgang 2. Band, 14. Juni 1885, Nummer 38, Seite 603: „Das neue Abgeordnetenhaus“.

Porträt. Holzschnitt nach einer Photographie, gezeichnet von J. Weixlgärtner in Paar's xylographischer Anstalt in vorgenannter Nummer der „Neuen Illustrirten Zeitung“.

Weitmann, Joseph (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt) Zeitgenoß. Dieser vortreffliche Kleinkünstler, den wir in den Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich vergebens suchen, trat zugleich mit Minna Weitmann — ob Tochter, Schwester oder Verwandte, wissen wir nicht — mit seinen Modellirungen in Terracotta, Gyps und Biscuit zum ersten Male 1859 in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines auf, so daß es den Anschein hat, als wären Beide aus der Fremde hieher gekommen und hätten sich erst, nachdem ihre Arbeiten Anklang gefunden, daselbst niedergelassen. In der That fanden auch ihre der Natur abgelauschten und fein ausgearbeiteten Thierstücke alsbald allgemeine Anerkennung. Wo Weitmann sich gebildet, wissen wir nicht, wir müssen uns daher, um die Richtung seiner Kunstfertigkeit näher zu bezeichnen, mit der Aufzählung einiger seiner Werke, die wir in den Ausstellungen gesehen, begnügen; so hatte er denn ausgestellt im österreichischen Kunstvereine im Februar 1859: „Hühnerfamilie“, Basrelief in Gyps (75 fl.); — „Fuchs, eine Wildente aufstöbernd“, Hautrelief in Wachs (40 fl.); — „Hirschkuh mit Kalb“, Hautrelief in Wachs (20 fl.); — „Blühender Rosenzweig mit Vogel und Käfer“, Hautrelief in Biscuitporcellan (15 fl.); — „Hundskopf“, Abdruck in Terracotta (3 fl.); im April: „Ein Bär als deutscher Landsknecht“, Thonskizze (7 fl.); — „Fuchs mit den Trauben“, Thonskizze (30 fl.); — „Hundstatuette“, in Terracotta (3 fl.); im Mai: „Hundskopf“, in Terracotta (3 fl.); — „Truthahn“, Thonbasrelief (18 fl.); im September: „Gemse mit Jungen“, Thonskizze (8 fl.); — „Ein Eber“, Thonskizze (4 fl.); — „Ein Fuchs“, Thonskizze (4 fl.); — „Scheues Wasser-

pferd". Thonskizze (8 fl.); im October: „Fuchs und Ente", Hautrelief in Terracotta (6 fl.). Nach fast zehnjähriger Pause finden wir ihn wieder auf der III. allgemeinen Kunstausstellung in Wien 1868 mit drei Basreliefs: „Hirschkuh", „Hirsch" und „Hängender Hase", dann auf der auch in Wien stattgehabten II. großen internationalen Kunstausstellung 1870 mit einer Gruppe: „Die Eberhetze". Als dann im neuerbauten k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie im Herbst 1871 die österreichische Kunstgewerbe-Ausstellung statt fand, brachte Weitmann auf dieselbe eine stattliche Reihe Thierstücke kleinerer und größerer Art, als: „Hirsch" und „Hirschkuh". Basreliefs in Terracotta und Gegenstücke (je 100 fl.); — „Bruthenne"; — „Fuchs und Rabe"; — „Proletarier". Wachsmodell (je 15 fl.); — „Hund und Hase"; — „Geis mit Kitzlein" (je 12 fl.); — „Wildschwein"; — „Bär" (je 8 fl.) und zwei prächtige Wachsmodelle: „Gemse" (45 fl.) und „Fuchs" (20 fl.). Zuletzt sahen wir seine Arbeiten in der anläßlich der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1877 stattgehabten historischen Kunstausstellung, und zwar drei Gruppen in Gyps: „Zwei Ziegen"; — „Rehbock mit Hund" und „Eber mit Hund". — Wie schon erwähnt, tritt gleichzeitig mit Joseph auch **Minna** Weitmann auf. Die Künstlerin (geb. 1839, gest. am 19. December 1875) arbeitete in demselben Fache wie Joseph, doch vorherrschend auf blumistischem Gebiet, und trat auch in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1859 zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit, und zwar im Mai mit einem Blumenstrauß: „Camelien, Tulpen und Primeln", Hautrelief in Porcellanbiscuit, und einem zweiten: „Rose Chen. Erdbeeren und Jasmin" (je 12 fl.); im September: „Zweig von Monatsrosen", Hautrelief in gebranntem Thon (8 fl.); im October: „Drei Blumensträusse", Hautrelief in Porcellanbiscuit (je 5 fl.) und im November: „Waldblumen", Hautrelief in Porcellanbiscuit (12 fl.). In der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien 1868 waren von ihr zu sehen drei Hautreliefs: „Winter", „Frühling", „Sommer"; in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien 1869: „Ein Raubvogel"; in der II. großen internationalen Kunstausstellung ebenda 1870: „Vogelnest im Weissdornzweig" und „Vogelnest in wilden Rosen", zwei Hautreliefs in Terracotta; in der Ausstellung des österreichischn Museums 1871 war sie durch drei Werke vertreten: „Ein Geier", Naturstudie in Terracotta (60 fl.); — „Vogel und Nest" (15 fl.) und „Teller für Visitenkarten". Modell für galvanoplastische Ausführung; auf der Wiener Weltausstellung 1873 fanden wir von ihr: vier Terracottareliefs, und zwar zwei „Stillleben" (je 60 fl.); — „Schneegeier" (80 fl.) und ein „Vogelnest", dann noch ein Porcellanrelief: „Glaube, Hoffnung und Liebe": die historische Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste 1877 brachte aber nach dem Tode der Künstlerin zwei Reliefs in Gyps, je einen „todten Vogel" vorstellend. In den Werken Josephs und Minnas zeigt sich eine treue Auffassung der Natur, ein sorgfältiges Studium des Thiercharakters, nicht ohne Beimischung von Humor und eine ungemein sorgfältige Technik, wozu sich in den Arbeiten Minnas noch eine der Frauenhand entsprechende Zierlichkeit und Nettigkeit gesellt. In einem Kunstberichte des Wiener „Fremden-Blattes" von Gustav Heine (Jahrgang 1867, Nummer 356) heißt die Künstlerin

Weitmann ganz irrig Minna Weithelm.

Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 287, im Feuilleton: „Ueber die allgemeine deutsche Kunstausstellung". — Roman-Zeitung (Berlin, Janke, 4°.) 1876, Bd. II, S. 236. — Die Kataloge der im obigen Artikel bezeichneten Kunstausstellungen

Weittenhiller, Friedrich (Großhändler und Industrieller, geb. zu Völkermarkt in Kärnten, gest. zu Laibach 28. April 1772). Der Sproß eines alten Bürgergeschlechtes von Völkermarkt, erweiterte er daselbst das von seinen Voreltern ererbte Handlungshaus durch Gründung eines Zweiggeschäftes in Laibach, wo er auch ein Haus (Nr. 40, jetzt Nr. 34) erwarb. Später jedoch löste er seine Handlung in ersterer Stadt auf und behielt nur jene zu Laibach, die ihm, als an der großen Handelsstraße nach Triest gelegen, jedenfalls mehr Vortheil bieten konnte. Bei seinen großen industriellen Unternehmungen stand ihm sein jüngerer Bruder Joseph Caspar [siehe diesen S. 206], der um 1749 in das Laibacher Haus eintrat, treu und thatkräftig zur Seite. Seine Handelsverbindungen reichten weit über die Grenzen der österreichischen Erblande. Dem k. k. Kupferamte, sowie dem Quecksilberbergwerke zu Idria leistete er durch rasche und gute Abnahme von Producten nicht geringe Dienste. Von der krainischen Landschaft kaufte er die gänzlich in Verfall gerathene Tuchfabrik zu Laibach, die er jedoch später wieder, nachdem er sie in einen guten Stand gesetzt hatte, an den Industriellen Joseph Desselbrunner veräußerte. Zu jener Zeit (1763) beschäftigte diese Fabrik 90 Arbeiter (Reißer, Kämpler, Pettinatori und Wollschläger) und hatte 18 Stühle, welche von 4 Meistern, 28 Wirkern und Gesellen, sowie von 409 Spinnerinen bestellt waren. Die Tuchmannufactur wurde nun unter der Firma „Ruard-Desselbrunner" weitergeführt. Weitenhiller dagegen übernahm für Rechnung einer Forderung an die k. k. Temesvárer Compagnie, bei welcher das kaiserliche Aerar selbst betheiligt gewesen, von derselben die Leinwandfabriken zu Buccari, einer freien Seestadt im Fiumaner Comitat, unweit von Fiume, an der Bucht von Boccarizza, einem Theile des Quarnerogolfes. In seinem zu Laibach am 8. August 1770 aufgerichteten Testamente, in welchem er, da aus der Ehe mit seiner Gattin Veronica keine Kinder entsprossen, seinen Bruder Joseph Caspar zum Universalerben einsetzte, widmete er ein Capital von 3000 fl. zum Unterhalte zweier Waisenknaben, welche von den Erben zu benennen sind; ferner ordnete er an, weitere 2000 fl. dem Laibacher Stadtmagistrate zu dem Zwecke zu übergeben, daß die Zinsen von 1000 fl. einem armen Schüler der 6. Classe (beziehungsweise Gymnasiasten), die Zinsen von den anderen 1000 fl. einer armen ehrbaren Braut alljährlich zugewandt werden. Am 24. März 1773 verwirklichte sein Bruder Joseph Caspar diese Stiftungen durch Erlag der angegebenen Capitalien.

Zur Genealogie der Edlen und Ritter von Weittenhiller. Dieselben entstammen einem alten Bürgergeschlechte von Völkermarkt, das nach Laibach, dann nach Triest und zuletzt nach Wien übersiedelte, wo es gegenwärtig seßhaft ist. Seine Stammesfolge läßt sich bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nachweisen. In demselben finden wir bereits **Georg** als Handelsmann in Völkermarkt, einem betriebsamen Städtchen in Kärnten, nicht zu verwechseln mit Vöklamarkt, einem Marktflecken in Oberösterreich. Aber erst mit Georgs Urenkel **Friedrich** tritt das Geschlecht mehr in den Vordergrund

und gewinnt mit jeder neuen Generation an Bedeutung. Friedrich und sein Bruder und Erbe **Joseph Caspar** hoben das väterliche Geschäft immer höher und höher, und Letzterer ist es auch, der in Anerkennung seiner industriellen Thätigkeit mit Diplom Kaiser Josephs II. ddo. Wien 27 März 1789 den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von in die Familie brachte. Joseph Caspars Urenkel **Joseph,** derzeit Präsident des k. k. Wiener Landesgerichts in Civilsachen, erlangte infolge des ihm für ausgezeichnete Dienstleistung verliehenen Ritterkreuzes des Leopoldordens mit Diplom vom 18. Jänner 1879 den österreichischen Ritterstand. So bestehen zur Zeit zwei Linien des Geschlechtes, die ältere der Edlen von Weittenhiller und die jüngere der Ritter von Weittenhiller. Der Stammvater beider ist **Joseph Caspar** Edler von Weittenhiller Ueber den ganzen heutigen Familienstand siehe die Stammtafel

Wappen der Edlen von Weittenhiller. Ein quer getheilter Schild; oben in Gold ein schwarzer einfacher Adler, unten in Schwarz ein aufrecht gestellter goldener Anker, beiderseits je von einem goldenen Sterne beseitet Auf dem Schilde erhebt sich ein goldgekrönter Turnierhelm Die Krone desselben trägt einen offenen schwarzen Flug, dem ein goldener Stern eingestellt ist. Helmdecken: beiderseits schwarz-golden.

Wappen der Ritter von Weittenhiller. (Das dem Joseph Caspar 1789 verliehene vermehrt.) Schild wie im Wappen 1789 [siehe das vorige]. Auf dem Schilde ruhen zwei Helme. Die Krone des rechten zeigt zwischen offenem schwarzen Fluge einen goldenen Stern, aus jener des linken wallen fünf Straußfedern drei goldene und zwei schwarze, abwechselnd. Helmdecken bei beiden Helmen: schwarz mit Gold unterlegt.

Weittenhiller, Joseph Edler von (k. k. Rath, geb. zu Wien am 28. Juli 1787, gest. zu Ober-Döbling bei Wien am 31. Juli 1861). Ein Sohn Michael Friedrichs [siehe diesen S. 207] und Enkel Joseph Caspars [siehe diesen S. 206], widmete er sich nach einer sorgfältigen Erziehung gleichfalls den Großhandlungsgeschäften seines Vaters, welche er in den damals so schwierigen, durch jahrelange, wenig glückliche Kriege verwirrten und geringe Aussicht auf baldige bessere Zukunft bietenden Zeitverhältnissen am 15. Juli 1812 übernahm und bis zum Mai 1817 fortführte. Da ihm der Ruf tüchtiger Geschäftskenntniß und eines fleißigen Arbeiters vorausging, wurde er in die damals (1816) gegründete privilegirte österreichische Nationalbank als erster Cassier berufen und bald darauf zum Cassendirector ernannt. Als solcher hatte er eine berathende Stimme bei den Directionssitzungen, in welchen er sich als praktischer und hellsehender Finanzmann bewährte. So ward er denn in alle Geschäfte und Unternehmungen der Nationalbank eingeweiht und mit wichtigen Missionen betraut. Zur Verfolgung eines berüchtigten Banknotenfälschers reiste er, mit einem von der Regierung ausgefertigten, auf den Namen „Novak" lautenden Passe versehen, in Begleitung des in der Wiener Polizeigeschichte vielgenannten Polizeirathes Köpp von Felsenthal [Bd. XII, S. 233] nach Hamburg, wo sie ihrer schwierigen Aufgabe mit bestem Erfolge sich entledigten. Mit ah. Entschließung vom 13. März 1852 erhielt er in Anerkennung der Verdienste, welche er sich durch seine „langjährige, treue und ersprießliche Dienstleistung um die österreichische Nationalbank und den Staat erworben", taxfrei den Titel eines k. k. Rathes. In seiner Gesundheit, namentlich durch den Tod seines älteren Sohnes Friedrich Michael, der am 5. November 1854 im blühendsten Mannesalter von der Cholera dahingerafft wurde, tief erschüttert, schritt er am 17. November 1855 um seine Pensionirung ein, welche denn auch am 7. Jänner 1856 erfolgte. Aus

… 1863,	**Moriz** geb. 1798, † 20 Februar 1829.	3 Töchter und 2 Söhne in der Kindheit gestorben.

1	2	3
Rudolf geb. 15. April 1862	**Eberhard Joseph** geb. 16. März 1876.	**Karl** geb. 31. Aug 1877.

…ne,
…er-
Jo-
wei

…ant.
…om
…än-

…le).
…bei

…on
n t,
Ein
ph
uri-
als
ant
Kai
um
am
ini-
ber
fen
end
…hen
—
nur
…ts-
…uf,
elle
…hl-
hre
len
nde
mi-
ens
ent
den
sen
…er,
der
…ni-

un
Be
Er
Ge
ist
stri
sez
erb
Ed
Co
den
Gir
gez
krei
18.
sta
des
W
von
beil
W
gen

Wapp
que
schr
ein
seit
Auf
Tur
orse
Ste
seit

Wapp
Jo
Sch
Auf
Kro
schw
jene
drei
Hel
mit

A
(k. k.
1787,
Wien
Mich
S. 2
pars
sich n

diesem Anlasse wurde ihm mit ah. Entschließung vom 20. Jänner 1856 in neuerlicher Anerkennung „seiner eifrigen und ersprießlichen Mitwirkung bei den von der österreichischen Nationalbank für die Finanzverwaltung besorgten Geschäften" das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Joseph von Weittenhiller war ein großer Freund der Musik, ein ausgezeichneter Kenner der italienischen Sprache und Literatur, überhaupt für alles Schöne und Edle empfänglich. Ein persönlicher Freund Ferdinand Raimund's [Bd. XXIV, S. 254], mit dem er oft in seinem Hause verkehrte, wo sie dann manchen Plan zu den poetischen Volksstücken des Dichters besprachen, zeigte er sich als ein begeisterter Verehrer des Theaters. Seine bedeutenden Sammlungen von älteren Theaterstücken, Operntexten, dramatischen Almanachen, Ankündigungen sämmtlicher Theater Wiens seit ungefähr 1783, Druckschriften über Theaterzustände und dergleichen, darunter viele Unica, waren in Kunstkreisen wohl bekannt und brachten ihn auch in freundschaftliche Beziehungen zu vielen interessanten Persönlichkeiten dieser Zeit, so zu dem Oberstkämmerer Grafen Moriz Dietrichstein, durch dessen Intervention auch nach dem Tode Weittenhiller's — und zwar auf dessen ausdrückliche Anordnung — diese einzigen Sammlungen der Hoftheaterbibliothek geschenkweise einverleibt wurden, wofür die Witwe mittelst Zuschrift des k. k. Oberstkämmereramtes vom 29. März 1862 ein schönes mit Türkisen besetztes Collier als ein Zeichen des kaiserlichen Dankes erhielt. Aus der am 6. Jänner 1816 geschlossenen Ehe Weittenhiller's mit Dorothea Wildauer (geb. zu Wien 7. December 1791, gest. daselbst 18. Mai 1874) entsprossen vier Kinder: zwei Söhne, der bereits oben erwähnte, 1854 verstorbene Friedrich Michael und Joseph [siehe denselben S. 205] und zwei Töchter, Rosa und Dorothea.

Geschichte der österreichischen Nationalbank. — Wiener Zeitung, Nr. 69 vom 20. März 1852 und Nr. 20 vom 24. Jänner 1856.

Porträt. Unterschrift: „Weithenhiller" (sic). Kriehuber (lithogr.) 1856. Gedruckt bei J. Stoufs in Wien (Fol.).

Weittenhiller, Joseph Ritter von (k. k. Landesgerichtspräsident, geb. zu Wien 16. April 1823). Ein Sohn Josephs und Urenkel Joseph Caspars, trat er nach beendeten juridischen Studien am 7. April 1846 als niederösterreichischer Landrechtsauscultant in den Staatsdienst ein. Am 13. Mai 1849 wurde er dem Justizministerium zur Dienstleistung zugetheilt und am 30. Jänner 1852 zum k. k. Justiz-Ministerialconcipisten ernannt. Am 8. October 1852 als Landesgerichtsrath nach Ofen versetzt, sah er sich infolge überraschend schneller Aneignung der ungarischen Sprache schon am 30. Mai 1856 — also nach der kurzen Dienstzeit von nur zehn Jahren — zum Oberlandesgerichtsrathe in Pesth befördert. Bald darauf, am 2. November 1856, trat er die Stelle des Comitatsgerichtspräsidenten in Stuhlweißenburg an. Es folgten nun Jahre des anstrengendsten und schwierigsten Dienstes, was schon aus dem Umstande erhellt, daß im Stuhlweißenburger Comitate infolge des großen Räuberunwesens zu jener Zeit das Standrecht permanent publicirt war. Bei der durchgreifenden Veränderung im ungarischen Justizwesen wurde Weittenhiller als deutscher, wiewohl perfect ungarisch sprechender Beamter am 2. April 1861 in Disponi-

bilität versetzt, doch schon nach wenigen Monaten, am 7. Juni, zur Dienstleistung dem k. k. Landesgerichte in Linz zugetheilt. Am 17. December 1864 zum Kreisgerichtspräsidenten in Wels ernannt, erwarb er sich daselbst während eines nahezu achtjährigen Aufenthaltes durch strenge Erfüllung seiner Pflichten, nicht minder aber auch durch seine humanitäre Thätigkeit die Liebe und Achtung aller Bürger dieser Stadt in solchem Grade, daß ihm, nachdem er am 23. August 1872 als Vicepräsident des k. k. Landesgerichtes in Strafsachen nach Wien berufen, am 10. September 1872 „in dankbarer Würdigung der rühmlichen Verdienste um die Gemeinde" das Ehrenbürgerrecht von Wels verliehen wurde. Am 19. April 1874 zum Präsidenten des genannten Landesgerichtes befördert, erhielt er mit ah. Entschließung vom 26. December 1878 in Anerkennung seiner langjährigen judiciellen Staatsdienstleistung und insbesondere seiner ausgezeichneten Dienste bei Einführung der Schwurgerichte das Ritterkreuz des Leopoldordens (Diplomsausfertigung 18. Jänner 1879), worauf mittels Diploms ddo. Wien, 13. März 1879 seine Erhebung in den österreichischen Ritterstand erfolgte. Wenige Jahre danach, am 23. November 1881, ward er zum Präsidenten des k. k. Wiener Landesgerichtes in Civilsachen ernannt, welche Stellung er noch gegenwärtig (1886) bekleidet. Joseph von Weittenhiller vermälte sich zweimal: zu Wien am 23. April 1850 mit Leopoldine Dornau (gest. zu Hagen bei Linz 2. Juli 1863) und zweitens zu Linz am 15. April 1873 mit Therese Steiner. Aus der ersten Ehe gingen sechs Kinder hervor, von denen aber nur noch ein Sohn, Rudolf, und zwei Töchter, Marie und Rosa, am Leben sind. Der zweiten Ehe entstammen zwei Söhne: Eberhard Joseph und Karl.

Leopoldordensdiplom vom 18. Jänner 1879. — Ritterstandsdiplom vom 13. März 1879. — Wiener Zeitung, Nr. 304 vom 28. December 1878, Nr. 125 vom 30 Mai 1879 und Nr. 269 vom 24. November 1881.

Weittenhiller, Joseph Caspar Edler von (Großhändler und Industrieller, geb. zu Völkermarkt in Kärnten, gest. wahrscheinlich zu Laibach um 1792). Nach dem am 28. April 1772 erfolgten Tode seines älteren Bruders Friedrich [siehe diesen S. 203] übernahm er dessen Großhandlungshaus zu Laibach, sowie alle übrigen industriellen Unternehmungen. Obwohl die Spinnereien zu Buccari nicht das gewünschte Resultat lieferten, führte er dieselben doch noch 18 Jahre fort, da im Falle eines Stillstandes die überaus arme Bevölkerung von Buccari und Vibol vollkommen einer Hungersnoth preisgegeben gewesen wäre. Er brachte während dieser Zeit unter die dortigen Einwohner wenigstens 200.000 fl. in Verdienst, ungerechnet die vielen Unterstützungen und Geschenke an Kranke und Arbeitsunfähige. Die hohe Wichtigkeit der Trockenlegung des Laibacher Morastes erkennend, hatte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich eifrig an diesem großen, heute noch nicht beendigten Unternehmen Theil genommen und verkaufte dann auch auf testamentarischen Wunsch Friedrichs eine Anzahl trockengelegter Wiesengründe im Jahre 1773 um 12.000 Gulden an Zorn von Mildenheim, jenen unternehmenden Mann, der von 1769 an nach dem auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia von dem Wiener Commerzienrathe Fre-

mant entworfenen Plane 700.000 Quadratklafter Morastes in fruchtbare Wiesengründe — allerdings auf Kosten seines Vermögens — umwandelte. Weitenhiller errichtete zur Erleichterung seiner Handelsverbindungen nach Italien und dem Oriente ein Haus in Triest, erkaufte daselbst die ganz verfallenen Terrains der nicoletinischen Wachsbleiche, welche er bedeutend erweiterte und wieder in einen so blühenden Stand zu setzen wußte, daß beispielsweise 1788 mehr als 1000 Centner Wachs allein in das Ausland, und zwar auf eigenen Seeschiffen verfrachtet wurden. Mittels einer vom Fürstbischofe Franz zu Lavant in dessen Residenz zu St. Andrä im Lavantthale am 20. August 1776 ausgefertigten Urkunde widmete er sein auf dem Hauptplatze zu Völkermarkt gelegenes Familienhaus (heute Kaserne) zu einer Stiftung für arme Bürgersleute dieser Stadt. Nach der Stiftungsurkunde hat der Magistrat von Völkermarkt alljährlich am letzten October und letzten April 40 fl. an arme und bresthafte Bürgersleute, unter Vorwissen des jeweiligen Propstes der Propstei- und Stadtkirche daselbst, zu vertheilen, doch „soll keinem Armen weniger als 6 fl. gereicht werden, maßen unter diesem Quanto fast Niemandem geholfen ist“. Alle angeführten Stiftungen der beiden Brüder Friedrich und Joseph Caspar stehen gegenwärtig (1886) noch in Kraft und Uebung. Infolge seiner vielen Verdienste um Handel und Industrie in den k. k. Erblanden wurde Letzterer von Kaiser Joseph II. ddo. Wien, 27. März 1789 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von“ erhoben. In eben diesem Jahre übergab er seinem Sohne Michael Friedrich seine vielfachen Geschäfte und zog sich ins Privatleben zurück. Joseph Caspar war vermält mit Katharina geborenen Pruckberger, welche aber schon sieben Jahre nach der Geburt ihres einzigen Kindes, Michael Friedrich, bald nach 1764. starb. — **Michael Friedrich** (geb. zu Laibach 20. September 1757, gest. zu Wien 7. Juni 1818) leitete anfangs hauptsächlich die Unternehmungen in Triest, wo er auch das Amt eines Deputirten des Handelsstandes bekleidete. 1793 verkaufte er das Handlungshaus zu Laibach, 1810 jenes zu Triest. Von da übersiedelte er nach Wien, um sich nur noch auf die Führung seines mittlerweile daselbst gegründeten Großhandlungshauses zu beschränken. Michael Friedrich war vermält mit Anna Maria Barbara geborenen Faber (geb. zu Wien 28. October 1758, gest. daselbst 18. September 1831), welcher Ehe eilf Kinder entsprossen, von denen aber nur Joseph [siehe diesen S. 204] den Stamm fortpflanzte.

Adelstandsdiplom vom 27. März 1789. – Geschichte Krains von der ältesten Zeit bis auf das Jahr 1813. Von August Dimitz (Laibach 1876, Ig. von Kleinmayer und Ferd Bamberg) IV. Theil, S. 179, 184 und 229. – Reise von Venedig über Triest &c. (Frankfurt und Leipzig 1793) S. 47 — Hermann's Reise durch Oesterreich (Wien 1781) 2. Bändchen, S. 126.

Porträt. Brustbild in Oel, im Besitze der Familie.

Weittenhiller, Moriz Maria Franz Edler von Heraldiker, geb. zu Ober-Döbling bei Wien 8. September 1847). Ein Sohn Friedrich Michaels und Enkel Josephs. Nach dem frühen Tode seines Vaters, der ihn für den Militärstand bestimmt hatte, unterblieb sein kurz zuvor beschlossener Eintritt in die Cadetenschule zu Hainburg. Sein schon

frühgefaßtes Interesse für Archäologie führte ihn den historischen Hilfswissenschaften zu. Heraldik und Sphragistik machte er zu seinen besonderen Studien, wobei er namentlich das wahre Wesen der Heroldskunst während des Mittelalters zu erforschen und festzustellen bestrebt ist. Sein wiederholt auch von Zunftgelehrten anerkanntes Wissen und Können erwarb er sich während seiner oft kurz genug zugemessenen Mußestunden durch fleißiges Selbststudium und rastloses Forschen in öffentlichen und Privat-Archiven und Bibliotheken, wobei ihm die persönliche Freundschaft ausgezeichneter Männer der Wissenschaft nicht wenig zu Statten kam. Wiederholt unternommene größere Reisen in Oesterreich, Süd- und Nord-Deutschland, sowie ein zweimaliger Aufenthalt in Paris, boten ihm Gelegenheit, sein Wissen zu erweitern und seine Studien zu vervollständigen. Seine fachliterarische Thätigkeit widmete er bisher hauptsächlich der „Heraldisch-genealogischen Zeitschrift", den „Jahrbüchern", dem „Monatsblatte" des heraldischen Vereines „Adler", beziehungsweise der k. k. heraldischen Gesellschaft in Wien. Außer einer erheblichen Anzahl von mehr oder weniger kleinen Aufsätzen, Kritiken u. s. w. sind folgende seiner Arbeiten besonders anzuführen: „Ein Stammbuch des Georg Ulrich Freiherrn von Kheynach 1618 bis 1631" (Zeitschrift 1871); — „Zwei Hallstätter Salzsiederfamilien. Eine historisch-genealogische Studie über die Familien Seeau und Eisel von Eiselsberg, mit besonderer Berücksichtigung ihres Grundbesitzes in Oberösterreich" (Zeitschrift 1872); — „Die Hackher zu Hart. Dieses Geschlechtes Geschichte und Genealogie 1480—1873" (Zeitschrift 1873, auch separat mit einem Anhang von Urkunden erschienen); — „Die Wappen der Herren von Eberstorf. Ein Beitrag zur Geschichte dieses Geschlechtes" (Jahrbuch 1875); — „Ein Wappenbrief des deutschen Königs Wenzeslaus" (Jahrbuch 1875); — „Die Sphragistik auf der heraldischen Ausstellung zu Wien 1878" (Jahrbuch 1878; in dieser Arbeit wendete er Hohenlohe's „Sphragistisches System" zum ersten Male in der Fachliteratur an); — in Gemeinschaft mit seinem am 26. Mai 1884 verstorbenen Freunde Dr. Ernst Hartmann von Franzenshuld veröffentlichte er: „Die heraldischen Handschriften auf der heraldischen Ausstellung zu Wien 1878" (Jahrbuch 1879 bis 1880); — „Schloß Feyregg" (Jahrbuch 1884). Von den im „Monatsblatt" der heraldischen Gesellschaft enthaltenen Aufsätzen sind zu erwähnen: „Für das Anlegen von Stammbüchern" (1881, Nr. 6); — „Zur Geschichte des sächsischen Rautenkranzes" (1881, Nr. 8) und „Bürgerliche Wappen" (1882, Nr. 18). In den Jahrbüchern der Vereines für geschichtliche Hilfswissenschaften „Rother Löwe" in Leipzig finden wir von ihm einige Aufsätze, darunter in dem Jahrbuch für 1882: „Ueber den Adel und das Wappen des Dichters Wilhelm Hauff" und in jenem für 1883: „Kleine heraldische Studien". In den Jahren 1882—1883 erschien sein „Salzburgischer Adel", welcher des „Neuen Siebmacher'schen Wappenbuches" IV. Band, 6. Abtheilung (Nürnberg bei Bauer und Raspe) bildet. Mit diesem durchaus auf archivalischen Forschungen beruhenden Werke — nebenbei bemerkt, das erste Wappenbuch des Herzogthumes Salzburg — begründete Weittenhiller hauptsächlich seinen guten Ruf als gewissenhafter Fachmann. Die darin eingeführte

Art der Wappenblasonnirung und die überall genaue Angabe der Quellen fand seitdem wiederholt Nachahmung. Im Jahre 1875 schlug Weittenhiller der Verlagsbuchhandlung „Buschak und Irrgang" in Brünn die Wiederaufnahme der von derselben 1870 begonnenen Herausgabe des „Genealogischen Taschenbuches der Ritter und Adelsgeschlechter" vor, und nach Annahme seines Vorschlages redigirte er auf vollkommen neuer Grundlage die vier Jahrgänge 1877—1880 und erschloß damit eine wahre Fundgrube für Familiengeschichte und Genealogie Deutsch-Oesterreichs und Deutschlands. Die Redaction dieses Unternehmens führt jetzt (1886) sein Nachfolger Alexander von Dachenhausen. Mit 1. Jänner 1881 übernahm Weittenhiller die Redaction des von dieser Zeit ab vom heraldischen Vereine „Adler", beziehungsweise der k. k. heraldischen Gesellschaft, infolge seines Antrages herausgegebenen „Monatsblattes", welchem er noch gegenwärtig als Leiter vorsteht. Er nimmt an der wissenschaftlichen Thätigkeit der k. k. heraldischen Gesellschaft den regsten Antheil und ist seit 1871 Mitglied ihres Vorstandes. Am 12. März 1878 wurde er zum Ehrenmitgliede des Vereines für geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Leipzig „Rother Löwe" ernannt. Moriz Maria von Weittenhiller, seit vielen Jahren Beamter der k. k. priv. österreichischen Bodencreditanstalt in Wien, vermälte sich am 21. December 1872 mit Eugenie Edlen von Mosel, einer Enkelin des bekannten Musikschriftstellers, Hofrathes Ignaz Franz Edlen von Mosel [Bd. XIX. S. 130], welcher Ehe ein Sohn, Gustav Maria (geb. zu Wien 18. März 1876), entsprossen ist.

Weittenthal Karl Sebast. **Kleinpauer** Freih. (k. k. Oberst, geb. zu Mailand 9. August 1717, gest. zu Grätz 24. März 1793). In Rede Stehender, dessen Vater, des Namens Kleinpauer, 1688 als Lieutenant bei Mannsfeld-Infanterie Nr. 24 diente und als kaiserlicher Oberkriegscommissär starb, trat frühzeitig in das Infanterie-Regiment Lothar Graf Königsegg Nr. 34, in welchem er, erst 21 Jahre alt, bereits als Hauptmann in den Schlachten und Gefechten bei Mehadia, Kornia, Semendria, Widdin und Kroczka 23. Juli 1738 gegen die Türken kämpfte. Dann focht sein Regiment gegen Bayern im österreichischen Erbfolgekriege 1741—1743, in welchem er den starken Paß Wasserfall nahm, nachdem er die aus Infanterie und hundert Schützen bestehende Besatzung niedergemacht und sechs Blockhäuser in Brand gesteckt hatte. Am folgenden Tage erstürmte er Reichenhall, darauf das Schloß Marquardstein, und bei der Einnahme Münchens durch die kaiserlichen Truppen 1743 drang er mit seiner Mannschaft der Erste in die Stadt ein. Im Feldzuge 1745 zeichnete er sich in den Schlachten bei Striegau, Trautenau und Kesseldorf, später in den Niederlanden bei Turgau aus. Als Oberst wurde er mit Diplom ddo. Wien 16. April 1759 in Anerkennung seiner in den Feldzügen geleisteten Waffendienste in den Reichsfreiherrnstand mit dem Prädicate von Weittenthal erhoben, dessen sich in der Folge die Familie als des eigentlichen Namens bediente. Freiherr Karl Sebastian vermälte sich mit Maria Josepha geborenen Losy von Losenau, aus welcher Familie der berühmte Oberst Ludwig Losy von Losenau stammt, der in Hermannstadt am 11. Februar 1849 an den bei Piski (9. Februar 1849) empfangenen Wunden

den Heldentod fürs Vaterland starb. Ueber die aus des Freiherrn Ehe hervorgegangenen Kinder, wie über den heutigen, im Mannesstamme auf zwei Augen ruhenden Familienstand vergleiche die unten folgende Stammtafel. Nebenbei sei bemerkt: ein Baron Weittenthal erscheint auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna 1839 mit einem in Bleistift gezeichneten Porträt.

Wappen. Halb senkrecht und quer getheilt (3 Felder) mit blauem Mittelschild. In diesem letzteren sind 3 (2 über 1) schwebende goldene Sterne zu sehen. 1: in Gold ein schwarzer Adler, dessen rechter Flügel mit einem goldenen M, der linke mit einem goldenen T (Namenszug der Kaiserin Maria Theresia) belegt ist; 2: in Schwarz ein zum Kampf gerichteter goldener Löwe; 3: in Silber ein schrägelinker goldener Balken, auf welchem der Länge nach ein golden gefaßter blanker Degen mit nach oben gewendeter Spitze liegt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des rechten wächst ein vorwärts gekehrter geharnischter Mann hervor, der in der Rechten ein blankes Schwert hält, während er die Linke in die Seite stemmt; auf der Krone des mittleren Helmes steht ein schwarzer Adler, auf jener des dritten sieht man einen einem ledigen rothen Fluge eingestellten gerade in die Höhe gerichteten geharnischten Arm, welcher in der Hand einen blanken Degen senkrecht emporhält. **Helmdecken.** Die des rechten Helmes sind schwarz mit Gold, die des mittleren rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber und die des linken Helmes roth mit Silber unterlegt.

Weixelgärtner, Eduard (Maler, geb. zu Ofen in Ungarn 1817). Der Sohn eines Baumeisters, wurde er, da er Neigung und Talent zur Kunst zeigte, im Alter von vierzehn Jahren als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien aufgenommen, wo er sich namentlich dem Thierstück widmete, aber auch im Blumen- und Fruchtstück und zuletzt im Genre gelungene Arbeiten lieferte. Seine erste Arbeit, mit welcher er 1839 auf der Jahresausstellung der Akademie erschien, war ein Aquarell: „**Die h. Elisabeth**". Nach fünfjähriger Pause brachte er 1844 wieder ein solches, „**Der treue Gefährte**", 1845 aber ein Oelbild: „**Todtes Wild**"; nun folgten in bald längeren, bald kürzeren Pausen in den Jahresausstellungen bei St. Anna und in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines seine Arbeiten, meist Oelbilder: in ersteren

Stammtafel der Freiherren von Weittenthal.

Karl Sebastian Kleinpauer
erster Freiherr von **Weittenthal** [S. 209]
geb. 9. August 1717, † 24. März 1793.
Maria Josepha Losy von **Losenau.**

Karl, k. k. Hofzahlmeister
geb. 12. September 1783,
† 12. Juli 1846.
Francisca Edle von **Schleichhart** von **Wiesenthal**
geb. 11. September 1792.

Maria Josepha
geb. 30. Juni 1782.
† 18. December 1783.

Alois, Fähnrich
geb. 9. December 1786.
† 25. März 1806.

Kinder von Karl und Francisca:

Franz
geb. 25. Juni 1818.

Karl, Hauptmann-Auditor
geb. 14. Mai 1824,
† 8. April 1861.
Pauline Varga von **Décsi**
geb. 29. Juni 1829.

Amalie
geb. 6. Februar 1813.

Ludovica
geb. 31. Mai 1814.

Tochter von Karl und Pauline:

Adele
geb. 6 August 1857.

1846: „Todtes Geflügel“ (120 fl.); — 1847: „Ein todter Dachs“ (250 fl.); — 1848: „Stillleben“ (80 fl.); — 1850: „Tiroler Schütze und seine Tochter im italienischen Kriege“, Aquarell (50 fl.), und drei in Oel gemalte Stillleben: „Goldfasan“ (80 fl.); — „Kiebitz“ (40 fl.); — „Rebhuhn“ (40 fl.). In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1851 im Juli: „Ein Falke mit seiner Beute“ (80 fl.); — dann nach vieljähriger Pause 1864 zwei Bilder, im Mai: „Todtes Wild“; — im Juli: „Ueberraschte Rebhühner“ (80 fl.); — 1866 im December: „Stillleben“ (90 fl.); — 1867 im Jänner: „Birkhahn und Henne“ (90 fl.); — 1869 im November: „Studienkopf“ (200 fl.); — 1870 im Mai: „Schmuggler“ (500 fl.). Auch führte er im Anfang seiner künstlerischen Laufbahn eine Folge von Blättern mit Blumen nach dem Blumenmaler A. Lach auf Stein aus, welche dann von Joh. Höfelich in Farben gedruckt wurde. Seine Bilder sind treffliche Studien nach der Natur. Der Thiercharakter ist meisterlich wiedergegeben, die Zeichnung correct, die Farbe wahr und kräftig. — Gleichzeitig mit Eduard hat sich ein J. Weixelgärtner, den wir auch öfter als F. Weixelgärtner bezeichnet finden, als Lithograph bemerkbar gemacht und als solcher mit besonderem Glück die trefflichen Thierstücke von Gauermann und Genrebilder von Waldmüller wiedergegeben und die Kenntniß dieser wie auch einiger anderer Künstler im großen Publicum durch lithographische Vervielfältigung ihrer Werke vermittelt. J. Weixelgärtner arbeitete für Paterno's, insbesondere aber für L. T. Neumann's Kunstverlag in Wien; bei Ersterem erschien von ihm: „Eine Alpe im Regen“, nach F. Gauermann und eine „Mondnacht auf der Alpe“, nach Schwenninger, dann „Die Eisenbahn von Payerbach bis zur Spitze des Semmering in Vogelperspective“, nach einer von Exter nach der Natur ausgeführten Zeichnung. Viel größer aber ist die Anzahl seiner für den Verlag von Neumann lithographirten Blätter, von denen uns bekannt sind: „Erzherzog Johann“, in ganzer Figur als steirischer Jäger, ein seinerzeit ebenso seltenes als vielgesuchtes schönes Blatt; — „Kinderlust“, eine vor einem Guckkasten gruppirte Kinderschaar; — „Der erste Ausgang“, dieses und das vorige nach Waldmüller; — „Die Försterfamilie“, Mädchen und Knabe von Rehen umgeben, nach Landseer; — „Die Mittagsruhe der Schnitter“, nach Wengler; — „Die Heimkehr von der Wallfahrt“, zwei sitzende Landmädchen, nach Kanftl; — „Die kleinen Matrosen“, Italienerin mit drei Kindern am Brunnen; — „Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre belohnt einen Tapferen in der Schlacht von Mailand“, nach Richter; — „Die Werbung in einer Dorfschänke“, nach Schindler; — „Der Vorposten im Winter 1848“, nach Treml; — „Der von einer Cavalleriepatrouille untersuchte Spion“, nach Benza; — „Die an einer verfallenden Mauer lauernde Streifpatrouille“; — „Die gezwungene Attaque“; — „Der auf einem ausrangirten Militärpferde reitende Stutzer wird von den Reihen einer stürmenden Cavallerieabtheilung gegen seinen Willen mitgerissen; — „Der Ruheplatz“, Thierstück nach Landseer; — „Die Schildwache“, zwei Hunde nach demselben; — „Der Auswanderer“, Esel auf dem Eis; — „Der beendete Trieb“; — „Am Gmundenersee“; — „Die Pferdeschwemme“; — „Ave Maria“;

— „Die Abfahrt“; — „Der ackernde Landmann“; — „Bei Gewitter heimkehrende Heerde“: — „Der Geier“; — „Heueinfuhr bei nahendem Gewitter“; — „Der erlegte Hirsch“; — „Kühe am Wasser“, die letztgenannten eilf alle nach Gauermann; — „Das alte Posthaus“; — „Nach dem Gewitter“, beide nach Raffalt; — „Nachtlandschaft“, nach Morgenstern; — „Die Schmiede“, nach Bürkel. Auch lithographirte er gemeinschaftlich mit Strixner für den Neumann'schen Verlag nach Zeichnungen von L'Allemand: „Staffagen aus dem ungarischen Feldzuge, zwölf Blätter in Quer-Folio“. Seine Lithographien sind vorzügliche Leistungen dieses Kunstzweiges; in treuer Auffassung der Originale ist doch die Zeichnung fein und abgerundet und gibt den Meister in seiner Eigenthümlichkeit glücklich wieder. Neben Lancedelly, Seybold, Stadler, Bauer, Sandmann, Herr, Strixner und Anderen steht er unter den besten Vertretern der Lithographie in Oesterreich, das namentlich in diesem Kunstzweige unübertroffene Meister besitzt. Ob Eduard und J. Weixelgärtner Brüder sind, oder in verwandtschaftlichen Verhältnissen stehen, wissen wir nicht. Eduard besaß wohl einen Bruder Vincenz (geb. in Budapesth 1829), der 1846 auch in die Wiener Akademie der bildenden Künste eintrat, über den uns aber weiter nichts bekannt ist.

Weizenegger, Franz Joseph. In dieser nicht richtigen Schreibung gedenkt Joseph Jacob Staffler in seinem Werke: „Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen“ (Innsbruck 1847, Rauch, 8°.) im ersten Bande, S. 19 des verdienstvollen Schriftstellers und Biographen F. J. Waitzenegger, auf dessen bereits im 52. Bande dieses Lexikons S. 154 u. f. mitgetheilte Lebensskizze wir hier verweisen.

Wekebrod, Franz (Schriftsteller, geb. zu Olmütz 19. October 1759, gest. ebenda 12. Februar 1815). In Rede Stehender, dessen Vater Johann Magistratsrath in Olmütz war, beendete daselbst die Humanitätsclassen, sowie die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien. In der Zwischenzeit machte er auch als Cadet bei Brinken-Infanterie Nr. 18 zwei Jahre den Krieg gegen Preußen mit. Nun trat er für einige Zeit bei dem Landesadvocaten Dr. Englisch in Brünn in die Advocatenpraxis, unterzog sich dann bei dem mährisch-schlesischen Appellationsgerichte der vorgeschriebenen Prüfung und erhielt 1787 das Wahlfähigkeitsdecret. Bald darauf wählte ihn das Städtchen Loschitz im Olmützer Kreise zum Magistratsrath und Syndicus, in welchen Eigenschaften er 1789 nach Römerstadt berufen wurde. Da sich ihm aber in letzterem Orte nur geringe Aussichten auf weitere Beförderung boten, legte er 1797 seine Stelle nieder und ging nach Prag, um sich dort für das juridische Doctorat vorzubereiten. Am 27. August 1799 disputirte er und wurde am 4. December desselben Jahres im Carolinum zum Doctor promovirt. Nach vorher abgelegter Advocatenprüfung erhielt er dann das Decret als mährisch-schlesischer Landesadvocat in Olmütz, als welcher er bis zu seinem Tode thätig blieb. Früh, und zwar schon zu der Zeit, als er während der juridischen Studien sich der Rechtspraxis auf dem Olmützer Rathhause widmete, beschäftigte er sich, namentlich unter Anlei-

tung des Professors Monse [Bd. XIX, S. 35], mit Studien und Forschungen über Geschichte und Gesetzgebung Mährens. Später, in seiner Stellung als Syndicus, gab er heraus: „Sammlung der von 1600—1730 für Böhmen und Mähren ergangenen Gesetze", im Auszug (Brünn 1795); — „Sammlung der Verordnungen und Generalien für sämmtliche Zünfte und Innungen", 4 Bände (Brünn 1799; 3. verm. und verb. Aufl. ebenda 1829—1830); — „Sammlung sämmmtlicher von 1725—1792 zur Abwendung der Viehseuche ergangenen Gesetze mit einer kleinen Abhandlung vom Laudemium und Feldbau" (Prag und Leipzig 1799); — „Mährens Kirchengeschichte" 1. Band (Brünn 1814); dieser reicht bis zum Jahre 1200; der zweite nahezu vollendete Band, den er bis zum Jahre 1400 fortführte, blieb ungedruckt, weil den Verfasser kurz vor Beendung desselben der Tod ereilte. Zu seiner Kirchengeschichte benützte Wekebrod die Handschriften des Karthäusers Stengel, des Propstes Augustin, Ziegelbauer's, Hakel's, des Freiherrn von Peterswaldsky, des Olmützer Domherrn Grafen Giannini und Friebeck's. Da er aber, wie der gründlichste Kenner der Geschichte Mährens, Hofrath d'Elvert, bemerkt, die eigentlichen Goldgruben, nämlich die Archive des Olmützer Erzbisthums und Capitels nicht benützt und überdies bei seiner Arbeit nicht die erforderliche Kritik angewendet hat, so ist dieser erste Band seiner Kirchengeschichte, welcher bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts reicht und zugleich die historischen Skizzen der bis dahin gestifteten Klöster Hradisch, Raigern und Bruck enthält, von geringer wissenschaftlicher Bedeutung. Ein anderes Werk: „Beiträge zur Geschichte Brünns von ihrem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten" hatte schon die Druckbewilligung, blieb aber infolge des Todes Wekebrod's ungedruckt und soll handschriftlich in der Olmützer Bibliothek sich befinden. Ueberdies hinterließ Wekebrod noch in Handschrift: „Nachträge und Ergänzungen zu Schwoy's Topographie von Mähren, chronologisch geordnete Indices der Gesetze Josephs II., Leopolds II. und Franz' II. bis 1797"; — eine „Darstellung des praktischen Verfahrens bei den Abhandlungen der Verlassenschaften aller Stände"; — ein „Juridisches Lexikon von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten theoretisch und praktisch bearbeitet"; — ein „Lexikon aller Begriffe der philosophischen Rechte"; — die „Jura fisci bis auf gegenwärtige Zeiten mit der Formanek'schen Pragmatik, den Novellen und Angaben derer, die in Mähren angenommen sind, und dem St. Wenzelsvertrage"; — eine „Sammlung aller Friedensschlüsse und Staatsverträge der meisten Staaten Europas von den ältesten Zeiten her"; schließlich „Ephemeriden" in möglichster Vollständigkeit. Nun bemerkt d'Elvert in seiner „Historischen Literaturgeschichte Mährens" S. 281, daß Wekebrod's Sammlungen, die nach Austerlitz gekommen, später verwüstet und zerstreut wurden, ein Theil aber, Olmütz und Kloster Hradisch betreffend, in Neureisch sei; in dem vier Jahre später (1854) erschienenen ersten Bande der „Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens" fügt aber der gelehrte Forscher auf S. 302 hinzu, daß die Manuscripte und die Sammlungen zum zweiten Theile der Kirchengeschichte Wekebrod's von Dr. Ofner im Jahre 1817 der Olmützer Universitätsbibliothek geschenkt worden seien.

Oesterreichische National-Encyklopädie. Von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 66 — Czikann

(Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1812 Traßler, 8°.) S. 190 u. f. — d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Witwe, 8°.) Seite 162, 166, 215, 280 — Derselbe Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w., auch unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens“ I. Bd. (Brünn 1854, Rohrer, gr. 8°.) S. 302.

Welden, Franz Ludwig Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Laupheim in Württemberg im Juni 1782, gest. zu Gratz 7. August 1853). Sein Geburtsdatum läßt sich ohne Einsicht in den Taufschein nicht mit Bestimmtheit angeben, denn man findet den 10., dann wieder den 16. und den 20. Juni als solches verzeichnet. Der Sproß einer uralten schwäbischen Familie, über welche die Quellen S. 221 berichten, ist er von acht Geschwistern der zweitgeborene Sohn des Freiherrn Karl Albrecht aus dessen erster Ehe mit Josepha geborenen Freiin Speth von Zwiefalten. Sein Vater war kaiserlicher Rath und der freien Reichsritterschaft in Schwaben Ritterrath. Ludwig trat in das heimische, damals in des Kaisers Sold stehende Infanterie-Regiment „Würzburg“ als Lieutenant ein und wurde bald Oberlieutenant in demselben. Zu Philippsburg 1799 erhielt er zugleich mit der Feuertaufe eine schwere Verwundung, und wieder trug er eine solche im Gefechte bei Feucht am 3. October 1800 davon. Im December 1802 trat er ganz in k. k. Dienste, und zwar zuerst in das 4. Infanterie-Regiment ein. Bald in das 3. und zugleich beim Generalstabe eingetheilt, fand er in letzterem bis 1804 beim Mappirungsdienste in Galizien Verwendung. Im Juli 1804 wurde er Capitänlieutenant, aber schon zwei Wochen später durch Convention wirklicher Hauptmann. Ende August 1805 erfolgte seine definitive Uebersetzung zum Generalstabe, in welchem er durch 23 Jahre diente. Im Feldzuge 1805 befindet er sich bei der Avantgarde der Generale Kienmayer, Merveldt und Schustekh-Herve; er wurde am 3. November bei Stadt Steyr verwundet und schlug sich, von feindlicher Uebermacht umringt, mit 46 Huszaren und 2 Geschützen auf der Straße nach Altenmarkt durch. Während der nun folgenden Friedenszeit stand er theils bei der Aufnahme in Oesterreich, theils in der Zeichnungskanzlei zu Wien in Verwendung. 1808 erfolgte seine Berufung ins Chefbureau, und als in diesem Jahre unter den Auspicien des Erzherzogs Karl eine militärische Zeitschrift ins Leben trat, betheiligte er sich in literarischer Beziehung daran und widmete auch später noch manchen Artikel diesem militärischen Blatte. Im Feldzuge 1809 gerieth er bei Regensburg in Gefangenschaft, wurde aber schon nach einigen Tagen gegen einen französischen Capitän ausgewechselt; auf dem Schlachtfelde bei Aspern rückte er zum Major vor und erhielt für persönliche Bravour und sonstiges eifriges Verhalten in dieser Campagne das Ritterkreuz des neu gestifteten Leopoldordens. Nun wieder in das Chefbureau berufen, wurde er 1812 von dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zu diplomatischen Sendungen benützt und blieb während der Dauer dieses Feldzuges dem Generalstab des Fürsten zugewiesen. 1813 zum Oberstlieutenant im Corps befördert, kam er zur Armee in Italien, wo er sich bei der Einnahme von Tarvis, 7. October 1813, und im Ge-

fechte bei Oliveto auszeichnete; als dann Mantua capitulirt hatte, erhielt er den Auftrag, die französische Armee über die Alpen ins südliche Frankreich zurückzuführen. Auf dem Wiener Congresse befand er sich als militärischer Begleiter des Großfürsten Constantin Cesarewitsch und erhielt dafür den St. Annenorden zweiter Classe. 1815 wurde er dem General der Cavallerie Freiherrn Frimont beigegeben. An der schweizerisch-französischen Grenze befürchtete man jeden Augenblick den Durchbruch der französischen Alpenarmee unter Suchet. Die Bewegungen derselben zu beobachten, ward Welden dahin abgeordnet. Von einem schweizerischen Mauthbeamten geführt, recognoscirte er, bei seiner abgehärteten Natur die Strapazen des anstrengenden Bergsteigens rüstig überwindend, das Juragebirge und konnte nun bei den Bewegungen des unter dem Simplon aufgestellten Corps des Feldmarschall-Lieutenants Radivojevich demselben wichtige Dienste leisten. So wurden unter seiner unmittelbaren Leitung die von den Franzosen besetzten Alpenpässe bei Les-Rousses (2. Juli 1815) und Fossile forcirt, und Welden sah sich für persönliche Auszeichnung mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. 1816 zum Obersten und Brigadier im Pionniercorps befördert, führte er gleichzeitig die Aufsicht über die Zeichnungskanzlei und das topographische Bureau; 1821 wurde er Generalstabschef des zur Niederwerfung der Erhebung in Piemont abgesendeten k. k. Armeecorps. 1823 kehrte er vom Hofe des in seine Rechte wieder eingesetzten Königs von Sardinien, wo er mit Ehren und Auszeichnung überhäuft worden, als Brigadier zum Pionniercorps zurück und ward zunächst Director der Landesbeschreibungs-Redactionen, 1828 Director der Militär-Landesbeschreibung. Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse einer um diese Zeit unternommenen Reise in die Alpengegenden wird noch weiter unten die Rede sein. Im Juni 1828 zum Generalmajor ernannt, kam er als Brigadier nach Zara in Dalmatien, von da 1832 in gleicher Eigenschaft nach Budweis und dann als Bevollmächtigter zur Militär-Centralcommission in Frankfurt a. M., wo er sieben Jahre verblieb und in der Zwischenzeit, im März 1836, zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. 1838 ging er als Divisionär nach Graz, und 1843 erhielt er das Militärcommando in Tirol. Als er dann in den Wintermonaten 1847/48 eine Erholungsreise nach Italien hinab bis Palermo unternahm, erkannte er bald, daß sich auf der Halbinsel wichtige und bedenkliche Ereignisse vorbereiteten. Ohne beauftragt zu sein, glaubte er seine Wahrnehmungen dem Staatskanzler Fürsten Metternich nicht vorenthalten zu sollen. Als er dann auf seinen Posten in Tirol zurückkehrte, bestätigte sich auch seine Voraussicht, denn die Unruhen in Italien kamen zum vollen Ausbruche. Kaum hatte er die Kunde von dem Mailänder Aufstande erfahren, so schritt er sofort zur Armirung der Franzensveste und bot den Landsturm von Brad, Stilfs und Trafoy zur Besetzung des Stilfser Joches auf. Er selbst eilte nach dem Süden, verschaffte den alten Mauern von Trient durch rasche Arbeiten eine entsprechende Widerstandskraft, warf die ins Land gedrungenen feindlichen Colonnen, nachdem er ihnen empfindliche Verluste beigebracht hatte, zurück und stellte die Verbindung mit Verona her. Um die Mitte Mai erhielt er den Auftrag zur Uebernahme des

Commandos der in Görz sich neu bildenden Reserven. Er eilte sofort an den Ort seiner Bestimmung, befand sich am 1. Juni schon an der Piave, eröffnete am 8. durch Erstürmung der feindlichen Stellung bei Cnego die Verbindung der Terraferma mit Tirol, zwang am 14. Treviso zur Capitulation und vollendete die Einschließung Venedigs von der Landseite am 24. Juni, an demselben Tage, an dessen Morgen die Festung Palmanuova, für deren Beschießung ihm nur ein Mörser zur Verfügung stand, ihre Uebergabe erklärte. Am 13. Juli rückte er in Padua ein, stellte bis 23. die Verbindung mit Mantua her, ging am 3. August über den Po, besetzte in der Nacht zum 4. Ferrara, säuberte durch sein bloßes Erscheinen am 6. Bologna von feindlichen Freischaaren und kehrte, nachdem er seinen Hauptzweck erreicht hatte, auf einen von Radetzky ihm zugekommenen Befehl über den Po nach Padua zurück, wo er am 9. August wieder eintraf. In der 151. Promotion vom 27. November 1848 erhielt Welden das Commandeurkreuz des Maria Theresien Ordens, und zwar, wie es im kaiserlichen Handschreiben heißt: „für die von ihm eingeleiteten und mit einsichtsvoller Tapferkeit ausgeführten Operationen". Ueber die nun folgende kurze Periode seiner weiteren Thätigkeit in Italien gehen alle Quellen, gleichsam wie auf Verabredung, mit auffallendem Schweigen hinweg, nur Einer bricht dasselbe, Freiherr von Helfert, wenngleich auch er mehr andeutet, als eigentlich berichtet und aufklärt. „Welden", schreibt der anerkannte Geschichtsforscher über Oesterreichs neuere und neueste Zeit, „war in keiner Lage seines Lebens der Mann, mit seinem Urtheil zurückzuhalten, *und dieses* Urtheil war scharf und die Form, in der er ihm Ausdruck gab, noch schärfer. In seinen Manieren gehörte er zu jenem Schlage von Leuten, für die es in der deutschen Sprache einen bezeichnenden, von einem überaus nützlichen, doch etwas kräftig wirkenden Geräthe des Landmanns entlehnten Ausdruck gibt. Man bringe dazu allerhand Zwischenträgereien in Anschlag, an denen es unter solchen Umständen nie zu fehlen pflegt, und man wird begreifen, wie es zwischen der Umgebung Welden's und der des Feldmarschalls erst zu einzelnen Mißverständnissen, allmälig zu dauernder Verstimmung und Verbitterung, zuletzt zu offenem Zwiespalt, ja geradezu Haß kommen mußte. Sehnte sich Welden aus dieser Lage, so dachte man auch in Mailand daran, ihn auf gute Art wegzubringen, und so kam er durch Ernennung zum Civil- und Militärgouverneur von Dalmatien, welche am 22. September 1848 erfolgte, außer alle unmittelbare Berührung mit dem Hauptquartier Radetzky's." Namentlich war es General Schönhals, mit dem Welden sich nicht vertrug. In dieser Zeit, in den ersten Tagen des October, benützte der mißvergnügte Commandant von Padua die Durchreise eines Sohnes des Fürsten Windisch-Grätz, des Prinzen Ludwig, den ein mehrwöchentlicher Urlaub nach dem Norden führte, dazu, um dessen Vater in einem eigenen Schreiben seine Dienste anzubieten. Als Windisch-Grätz das Schreiben empfing, war die Ordre de Bataille für seine Unternehmungen gegen Wien bereits fertig, und es gab darin für Welden keinen Platz; ein solcher fand sich indessen gleich nach Einnahme der Stadt, und der Feldmarschall, welcher Welden seit langem kannte und dessen persönliche Eigenschaften für den Wiener Posten zu wür-

digen mußte, säumte nicht, seine diesfälligen Anträge nach Olmütz zu senden. Mit kaiserlichem Handschreiben vom 3. November 1848 empfing Welden „bei dem für Wien ausgesprochenen Belagerungszustand" den ah. Auftrag zur Leitung aller für die Stadt und Umgebung erforderlichen Maßregeln mit dem Titel eines Gouverneurs. Am 6. machte eine Kundmachung des Kriegsministeriums der Wiener Bevölkerung diese Ernennung bekannt, am 11. November betrat Welden den Schauplatz seiner neuen Thätigkeit und quartierte sich in der kaiserlichen Burg im Tracte des Amalienhofes ein. Ueber sein Verhalten in dieser Stellung hieß es nach seinem Tode in einem Wiener Blatte: „General Welden ist uns Allen in einer unheilvollen Zeit so nahe gestanden, daß es kaum bis zu der untersten Volksclasse herab Jemanden gibt, dem es nicht klar wäre, wie sich bei Welden eine seltene mit Selbstaufopferung gepaarte Gewissenhaftigkeit bei Erfüllung der übernommenen Pflichten mit dem innigen Wunsche verband, der Stadt Wien und ihrem Verkehr alle nur möglichen Erleichterungen zuzugestehen, aber gegen das Gemeinschädliche war er unermüdet und unermüdlich". Nur wenige Monate blieb Welden in dieser schwierigen Stellung, er wurde am 12. April 1849 zur Uebernahme einer noch schwierigeren, nämlich des Obercommandos in Ungarn, nach Feldmarschall Windisch-Grätz berufen, nachdem er einen Monat zuvor, am 13. März, zum General-Feldzeugmeister ernannt worden war. Sechs Wochen, in einer traurigen Zeit, führte Welden das Commando in Ungarn. Aber seine Thätigkeit fiel unüberwindlichen Hindernissen zum Opfer. Ofen konnte er nicht mehr retten. War schon der Schritt, Rußlands Hilfe zu suchen, ein unverzeihlicher politischer Fehler, so machte sich dieser nur um so fühlbarer, als die Russen, statt, wenn sie schon als Hilfstruppen einrücken sollten, sofort und von verschiedenen Seiten zugleich einzumarschiren, ohne Ursache immer und immer zögerten und so mittelbar den Fall Ofens und den Rückzug der Armee verschuldeten. Wir gehen über die Ungeheuerlichkeiten, welche Schlesinger in seinem Buche „Aus Ungarn" dem Feldzeugmeister andichtet, hinweg, und auf des Letzteren Werk „Episoden" verweisend, worin er auch diese Zeit seines Obercommandos darstellt, bemerken wir nur, daß Welden am 1. Juni 1849 geistig und körperlich zerrüttet und tief gebeugt durch die Niederlage der Armee und die Mißerfolge seines Wirkens überhaupt, sein Obercommando niederlegte. Er ging nun, um zunächst Erholung und Kräftigung für seine durch die dreizehnmonatlichen Strapazen zerrüttete Gesundheit zu suchen, zunächst nach Gratz, welche Stadt ihm noch aus der Zeit, als er daselbst Divisionär gewesen, besonders lieb war. Anfangs August aber kehrte er auf seinen Posten als Gouverneur von Wien, den er sich vorbehalten, zurück; doch es war nicht mehr der eiserne, dem Geschicke trotzende General, sein Diensteifer hatte ihm die Kräfte untergraben, und so mußte er im Juni 1851 um Versetzung in den bleibenden Ruhestand ansuchen, welche ihm denn auch, der nun ein halbes Jahrhundert dem Staate und der Armee ruhmvoll gedient, gewährt wurde. Wir verweilten bisher nur bei dem dienstlichen Leben Welden's, aber sein Leben bietet noch eine andere, uns viel mehr sympathische Seite in einer Neigung, welche man sonst bei einem Militär

von reinstem Wasser — und das wdr Welden — selten zu suchen pflegt. Ein großer Freund der Natur und insbesondere ihrer lieblichsten Kinder, der Blumen, war er in der botanischen Welt als Blumist eine Autorität und dabei der Auserwählten einer, welcher herrliche Spuren dieser seiner Thätigkeit nach zwei Richtungen als Schriftsteller und sozusagen als Gärtner, im großen Style den ihn Ueberlebenden hinterlassen hat. Schon 1808, da er zu Salzburg als Hauptmann im Generalstabe sich befand, lernte er den Botaniker Franz Anton Braune [Bd. II, S. 124] kennen, der in ihm zur Botanik eine Vorliebe weckte, welche sich nachher zu Wien in Gesellschaft von J. Jacquin, Portenschlag, Sieber und Schott, Vater, vollends ausbildete. Seine militärische Stellung setzte ihn in die Lage, durch wissenschaftliche Reisen seine Kenntnisse ungemein zu erweitern und die berühmtesten Naturforscher Europas persönlich kennen zu lernen. So durchforschte er 1821—1824 als Oberst und Chef des österreichischen Generalstabes in Italien den höchsten Alpenzug Europas vom Montblanc über den Monte Rosa bis zum Ortler, und das Ergebniß dieser Durchforschung ist die Monographie: „Der Monte Rosa. Eine topographisch-naturhistorische Skizze, nebst einem Anhange der von Herrn Zumstein gemachten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel. Mit 1 topogr. Karte, 1 Kupfer und 6 Steintafeln" (Wien 1824, Gerold, gr. 8°.). Dann besuchte er Neapel und Sicilien, und 1825 unternahm er eine botanische Alpenreise durch Steiermark, Salzburg, Tirol und die Schweiz. Früher schon hatte er aus Portenschlag-Ledermeyer's Materialien einige Blätter der Pflanzen Dalmatiens auf seine Kosten von Rochel zeichnen und in Kupfer stechen lassen, und sind dieselben im Jahrgang 1824 von Hormayr's „Archiv" unter dem Titel: „Enumeratio plantarum in Dalmatia lectarum" erschienen. Als dann Freiherr von Welden 1828 als General und Militäradjutant nach Dalmatien kam, durchwanderte er nicht nur selbst dieses damals noch so wenig bekannte Land, sondern war auch während seines dreijährigen Aufenthaltes daselbst allen Botanikern, welche das Land besuchten, mit Rath und That behilflich. Aber er that noch mehr. Auf dem öden Boden von Zara schuf er den Volksgarten, eine wahre Wohlthat für denjenigen, der sich dahin verschlagen sah. Der General wurde auch in Liedern verherrlicht, und die damals erschienene Broschüre: „Il nuovo giardino" (Zara 1829), welche Gesänge von eingeborenen Dichtern enthält, ist ihm gewidmet. Seine eigenen Studien über die Pflanzen Dalmatiens gab er aber in der Regensburger botanischen Zeitung „Flora" [1829, Bd. I, S. 43, 44, 300, 303; 1832, Bd. I, S. 308—320, 327—336] heraus. Auch besuchte er die angrenzenden Länder und veröffentlichte in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w." 1831, Nr. 79—84 seine Skizzen aus Albanien und Montenegro. Die vorerwähnte Zeitschrift „Flora" enthielt in den Jahren 1820—1841 auch noch andere Arbeiten, meist botanische Reiseberichte und Notizen des Generals, wie er denn auch zu Reichenbach's „Flora germanica" zahlreiche Beiträge lieferte. Nach seinem Tode erbte die Regensburger botanische Gesellschaft sein Herbar. Als er im Jahre 1838 als Divisionär nach Gratz kam, wurde auch dieses, und zwar namentlich der Schloßberg, Gegenstand seiner horticulturellen Schöpfungen, wie

sich denn an manche Verschönerung der lieblichen Murstadt sein Name knüpft; in Innsbruck später schuf er mit seinem Alpenhause eine gar anmuthige Idee, denn nun fand jede Saxifraga, jede Gentiane und jede andere Alpenblume in demselben den ihr gebührenden Felsblock oder die ihr gewohnte grüne Unterlage. Gleiches Interesse, und darin wurde er von seiner Gemalin — über diese mehr unten — unterstützt, brachte er mit für die Anschauung landschaftlicher Nachbildungen durch die bildende Kunst und legte mit feinem Kunstsinne ein Album von Aquarellen an, für das er nicht leicht ein gelungenes Blatt fahren ließ, wenn es ihm zu Gesichte kam. Die Muße seines militärischen Berufes, namentlich in den Friedensjahren, benützte er zur Niederlegung seiner Ansichten und Beschreibung seiner Erlebnisse in den denkwürdigen Kriegsepochen, welche er selbst mitgemacht; so schrieb er denn über den Feldzug 1809, dann über den „Feldzug der Oesterreicher gegen Rußland im Jahre 1812. Aus officiellen Quellen", welche Arbeiten erst 1870 im Druck erschienen; über den Krieg der Oesterreicher in Italien gegen die Franzosen in den Jahren 1813 und 1814 und ließ kurz vor seinem Tode erscheinen: „**Episoden aus meinem Leben**" (Graß 1853, Damian und Sorge, 8°.). Der beiden durch seine Tapferkeit 1813 und 1848 erkämpften militärischen Auszeichnungen des Maria Theresien-Ordens wurde bereits gedacht, außerdem besaß er noch Decorationen von Rußland, Preußen, Sardinien, Bayern und Parma, war seit 1840 zweiter Inhaber des 22. Infanterie-Regiments Prinz Leopold von Sicilien und 1849 erster Inhaber des 20. Infanterie-Regiments, heute Kronprinz von Preußen. Nachdem Feldzeugmeister Welden in den Ruhestand getreten, zog er sich für den kurzen Rest seines Lebens (Juni 1851 bis August 1853) in das ihm so liebgeworbene Gratz zurück, wo er nach längerem schmerzlichen Leiden im Alter von 73 Jahren sein Dasein beschloß. Ein ihm gewidmeter Nachruf schließt mit den Worten: „Welden, ein Soldat im vollsten Sinne des Wortes, hatte bei geradem, offenem, vielleicht barschem Charakter regen Sinn für jede Schönheit der Natur, für jede Kunst und jedes gewerbliche Interesse. Zarten Empfindungen sehr zugänglich, erfreute er sich an der Großartigkeit der Alpennatur, wie an der Lieblichkeit der Blumen und Pflanzen, die er sorgfältig hegte und pflegte. Er war ein Mann der Ordnung und des Gesetzes — ein Schrecken Aller, welche bei den politischen Umtrieben ihrem Eigennutze nachhingen. Er buhlte nach keiner Popularität, denn die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters gegenüber den Feinden des Vaterlandes mußte ihn populär machen. Mit Energie, Geradheit und Ehrenhaftigkeit in seltenem Grade verband er auch ein theilnehmendes Herz, aber niemals auf Kosten seiner Pflicht, denn wo diese Strenge heischte, wurde sie auch nachsichtslos geübt. Er hat zwar keine glänzenden und entscheidenden Siege erfochten, aber er hatte dem glorreichen Siegeszuge Radetzky's in Italien trefflich vorgearbeitet, hat auch sonst dem Staate ausgezeichnete Dienste geleistet, und wenn der Patriot der Retter des Vaterlandes gedenkt, so wird er gewiß den unbeugsamen Welden nicht vergessen, dessen Wirken in Wien wohl eine gewonnene Schlacht aufwiegt." Freiherr von Welden war dreimal vermält, zuerst mit Therese geborenen Gräfin Soppranza (gest. 1831), dann

mit Maria geborenen Freiin von Aretin (geb. 1812, gest. 15. April 1837) und in dritter Ehe mit Charlotte von Lamey (geb. im August 1813). Nur aus erster und zweiter Ehe entsprangen Kinder, aus erster eine Tochter Luise, welche nach England sich verheiratete, aus zweiter Anna, welche sich am 17. August 1854 zu Gratz mit Richard Grafen Belcredi, damaligem k. k. Statthaltereirath und Kreishauptmann zu Znaim in Mähren, nachherigem Staatsminister, vermälte. — Welden's dritte Gattin, **Charlotte**, ist eine kunstbegabte Dame, von welcher vier Schlachtscenen vorhanden, die nach ihren Zeichnungen von Sandmann und Pettenkofer lithographirt worden sind. Diese Blätter stellen vor: „Peschiera während des Bombardements am 27. Mai 1848"; — „Der Sturm auf Vicenza am 10. Juni 1848"; — „Feldzeugmeister Welden vor Treviso am Morgen des 13. Juni 1848", lithogr. von Sandmann, und „Vor Komorn am 31. März 1849", lithogr. von Pettenkofer. Diese vier Blätter sind bei Neumann in Wien 1850 erschienen. Nach dem Tode ihres Gatten wurde die Freifrau bei der Geburt der Prinzessin Gisela, Tochter des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth, zur Aja ernannt und ist Sternkreuzordens- und Palastdame.

Porträts. Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von E. Kaiser (Wien, Paterno, Fol.). — Nach E. Kaiser, gezeichnet und lithographirt von A. Lancedelli: „Der General zu Pferde" (Wien, Paterno, Fol.)

Mignonporträt im Medaillonformat (12°.). J. Kripp sc. (1848), selten. — Unterschrift: „Ludwig Freiherr von Welden, | k. k. Feldzeugmeister", daneben das Facsimile seines Namenszuges: „Welden, Feldzeugmeister". Auf der gegenüberstehenden Seite die vier Verse: „Der kühn begegnet der Feinde Waffen | Und mild heilt der Herzen Ruh, | Sein Name muß den Sieg auch schaffen, | Wo Wohlthat wird erkämpft und Schutz". Kriehuber (lith.) 1853. Gedr. bei J. Höfelich (Wien, Neumann, Fol.). — Auf einem von Pettenkofer gezeichneten Gruppenbilde: Kaiser Franz Joseph I. zu Pferde mit Suite (darunter Radetzky, Haynau, Heß, Welden, Jelačić, Schlik, Schönhals und Grünne (Neumann, Wien, gr. qu. Fol.). — Unterschrift: „Ludwig Freiherr v. Welden, k. k. österr. Feldzeugmeister, † 7. August (1853)". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" 1853, Nr. 530. — Miniaturporträt im Stahlstich ohne Schrift. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (12°.), sehr selten. — Sehr ähnliche Lithographie auf der Vorderseite des Umschlages zu Hirtenfeld's „Oesterreichischem Militär-Kalender", 7. Jahrg. 1856.

Grabdenkmal Welden's auf dem Friedhofe zu Gratz. Feldzeugmeister Welden ruht auf dem Gottesacker der Stadt Gratz. Die Hinterbliebenen ließen dem Verblichenen ein Denkmal aufstellen, das auf mehreren rohen Steinblöcken in der Form eines Kreuzes in altdeutschem Style sich erhebt. Statt der üblichen antiken kriegerischen Embleme wählte der Künstler mittelalterliche, ein kurzes deutsches vom Gürtel in Schlangenwindungen umschlungenes Schwert und einen Ritterhelm mit aufgeschlagenem Visier. Der Lorbeer schlingt sich nicht in der steifen Form eines geschlossenen Kranzes, sondern als naturwüchsiger flatternder Zweig um den Helm. Auf dem Fuß des Kreuzes ist das Welden'sche Wappen eingemeißelt, der Quaderstein aber, welcher das Kreuz trägt, weist die den General und sein ganzes Wesen charakterisirende Terzine: „Hart wie der Fels sein Sinn, | War eisenfest sein Muth, | Und weich nur sein Gemüth"; ferner den Namen mit Geburts- und Todesdatum: „Ludwig Freiherr von Welden, k. k. Feldzeugmeister, geb. den 10. Juni 1782, gest. den 7. August 1853". [Man vergleiche bezüglich des Geburtsdatums den Anfang der Biographie S. 214] Gedanke und Ausführung des im März 1855 aufgestellten, aus Kehlheimer Marmor gemeißelten Monumentes rühren von dem Münchener Bildhauer Anselm Sickingen. Eine Abbildung brachte die „Leipziger Illustr. Zeitung" (J. J. Weber) im 24. Bande 7. April 1855, Nr. 614 in sauberem Holzschnitte.

2

eorg Karl
2. Juli 1793.
Walburga
eiin von Hornstein-
nnshausen
September 1815.

2

Alexander [3]
geb. 12. October 1796,
† 30. Mai 1874.
Eleonore geborene Edle v. Matzi
geb. 12. März 1815.

Therese	Luise	Wilhelm
geb. 3. Aug. 1844,	geb. 18. Oct. 1846,	geb. 30. März 1851.
vm. Max Freiherr von Seiller.	vm. Eduard Edler von Scheibenhof.	k. k. Dragoner-officier.

	Marie	Franz Ludwig	August	Karl August
t.	geb. 25. Sept. 1838.	geb. 23. Sept. 1839. Hedwig geborene Eggard geb. 13. Oct. 1850.	geb. 14. Oct. 1851.	geb. 2. Sept. 1857.

b.
n
eil

Ernst
geb. 10. Mai 1874.

	Friederike	Anna	Fanny Francisca
9.	† 15. Juli 1870.	geb. 26. Juni 1872.	geb. 26. December 1875.

eite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

dem
wohl-
ſt in

elden.
n in
n das
Augs-
is auf
r zum
n im
ien er
altete.
lechtes
irchen-
er von
III.
winnt
dzeug-
von
Jahres
Rand
an die
Feld-
g der
beitete.
wurde
rhoben.
in der
Klein-
chhol-
at und
wegen
g ihre
dessen
Max
des für
-Fidei-
ch fol-
Bezie-
Gemalin
eborene
und
erzogin
es Kai-
errigkeit
nsikizze
tochter,
ers aus
borenen
(geb.
August
k. k.
7. Fe-

mit A
tin (
und i
Lame
aus e
Kinder
welche
aus z
17. A
Grafe
Stattb
zu Z
Staat
dritte
begabt
scenen
nunge
kofer
Blätte
Bombar
Sturm
„Feldze
Morgen
Sand
31. Mä
kofer.
mann
dem T
frau be
sela,
seph u
Aja er
und P

Porträt
graphi
Fol.).
lithogr
Gener
-- M
J. K
schrift
Feldze
Name
Auf d
Verse
Und

Das Welden-Standbild in Gratz. Welden verlebte mehrere Jahre als Divisionär und nachdem er die Stelle als Gouverneur von Wien 1851 niedergelegt hatte, die wenigen ihm noch gegönnten Jahre der Ruhe in Gratz und erwarb sich um die Verschönerung dieser Stadt solche Verdienste, daß ihm dieselbe auf den Anlagen des Schloßberges ein Standbild zu errichten beschloß. Mit Handschreiben Seiner Majestät des Kaisers vom 22. Mai 1853 wurde die Erlaubniß dazu ertheilt und zugleich ein ansehnliches Geschenk zum Ankaufe des erforderlichen Metalls beigefügt. Die Gesammtkosten kamen durch mancherlei Spenden auf, und man betraute den Bildhauer Hans Gasser in Wien mit der Anfertigung des Modells, während Fernkorn den Erzguß besorgte. Die Figur ist sieben Schuh hoch, Welden, in Generalsuniform dargestellt, hält in der linken Hand den Ehrensäbel, welchen er als Oberstlieutenant in der französischen Campagne 1813 erhielt. Der rechte etwas gehobene Fuß ist auf einen Felsenblock gestützt, hinter dem sich — eine Anspielung auf die von Welden gegründeten Gratzer Parkanlagen — der Stamm eines Baumes erhebt. Das Postament nach einer Zeichnung des Professors Van der Nüll zeigt in vier Medaillons die Wappen der Stadt Gratz mit der Inschrift, welche Welden's Namen, Geburts- und Sterbedatum enthält, dann zwei allegorische Darstellungen, deren eine sich auf seine Verdienste um die Kriegswissenschaft, die andere auf die seinen Namen führende Invalidenstiftung und seine Lieblingswissenschaft, die Botanik, bezieht. Am 26. Juli 1859 fand unter lebhafter Betheiligung der Bevölkerung von Gratz und mit allen bei solchen Veranlassungen gebräuchlichen Feierlichkeiten die Enthüllung des Standbildes statt. Eine Abbildung desselben im Holzschnitt brachte die „Leipziger Illustrirte Zeitung", vom 3. September 1859, Nr. 844.

Die Welden-Stiftung. Der General stiftete 1850 unter seinem Namen einen Frauenverein für weibliche Arbeitsschulen, der 1857 das nicht unansehnliche Vermögen von 40.000 fl. in vierthalbpercentigen Obligationen, 26.000 fl. in fünfpercentigen Grundentlastungsobligationen, dann einen Wechsel von 6000 fl. und 1418 fl. im Baren besaß. Mit diesem Vermögen gingen ganz eigenartige Wandlungen vor sich, über welche das „Neue Wiener Tagblatt" 1868, Nr. 166 in einem Feuilletonartikel, betitelt: „Aus dem Schwarzbuche der Residenz. Einige wohlthätige Stiftungen und die Wirthschaft in denselben" belehrenden Aufschluß gibt.

Zur Genealogie der Freiherren von Welden. Eine der ältesten adeligen Familien in Schwaben besaßen die Welden ehedem das Erbmundschenkenamt im Stifte Augsburg. Sie führen ihre Stammregister bis auf einen **Georg** von Welden zurück, der um 980 blühte und mehreren Turnieren im Braunschweig'schen beiwohnte, bei denen er das Amt eines Waffencensors verwaltete. Wir finden die Mitglieder des Geschlechtes in höheren Staats-, Kriegs- und Kirchendiensten. Ein **Johann Jacob** Freiherr von Welden war Kaiser Ferdinands III. Erbtruchseß. Für unser Lexikon gewinnt dieses Geschlecht nur durch den Feldzeugmeister **Franz Ludwig** Freiherrn von Welden, einen der Paladine des Jahres 1848, Bedeutung, der, als Alles außer Rand und Band gehen zu wollen schien, an die Stätte der Gefahr eilte und dem Feldmarschall Radetzky zur Bändigung der welschen Rebellen mit Erfolg vorarbeitete. In den Reichsfreiherrenstand wurde das Geschlecht im 17. Jahrhundert erhoben. Zur Zeit blüht es in drei Linien: I. in der Groß-Laupheimer, II. in der Klein-Laupheimer und III. in der Hochholdinger. Die erste besitzt das Majorat und Familien-Fideicommiß; auch geben wir wegen des Feldzeugmeisters Franz Ludwig ihre Stammtafel. Ein Neffe des Letzteren, dessen Bruders **Leopold** Sohn, der Freiherr **Max August,** ist zur Zeit Majoratsherr des für diese Linie allein bestehenden Familien-Fideicommißvermögens. Sonst stehen noch folgende Sprossen des Geschlechtes in Beziehungen zu Oesterreich. 1) Die dritte Gemalin des Feldzeugmeisters, **Charlotte** geborene von Lamey, ist Sternkreuzordens- und Palastdame und war Aja bei der Erzherzogin Gisela, Tochter Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph. Ihrer Kunstfertigkeit als Malerin wurde schon in der Lebensskizze des Gatten S. 220 gedacht. Ihre Stieftochter, nämlich die Tochter des Feldzeugmeisters aus seiner zweiten Ehe mit Maria geborenen Freiin von Aretin, Baronesse **Anna** (geb. 15. Mai 1834), vermälte sich am 17. August 1854 mit Richard Grafen Belcredi, k. k. Staatsminister (vom 27. Juli 1865 bis 7. Fe-

bruar 1867) und ist gleichfalls Sternkreuz-ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth. — 2. Ein jüngerer Bruder des Feldzeugmeisters Franz Ludwig, der Freiherr **Franz Xaver Conrad** (geb. 24. November 1785, gest. 16. Mai 1856), verband sich in zweiter Ehe mit **Margarethe Wilhelmine Fischer** (geb. in Wien um 1785, †). Diese Dame war eine leibliche Schwester Joseph Fischer's (geb. in Wien um 1780), der als Sänger und Componist sich einen Namen erwarb und eine natürliche Tochter des Fürsten von Pfalz-Zweybrücken, eine frühere Gräfin von Ottweiler, heiratete. Seine Schwester Margarethe Wilhemine war auch eine ausgezeichnete Sängerin, welche ihre Kunst zuerst in Gratz, dann aber auf dem königlich württembergischen Hoftheater in Stuttgart ausübte. Im Jahre 1824 aber verließ sie die Bühne, um dem verwitweten Freiherrn Franz Xaver Conrad von Welden k. Regierungsdirector, die Hand zu reichen. — 3. Der jüngste Bruder des Feldzeugmeisters, Freiherr **Alexander** (geb. 12. October 1796), diente gleich diesem in der kaiserlichen Armee, wurde 1849 k. k. Major und Platzcommandant zu Salzburg und starb am 30. Mai 1874. Aus seiner (27. Februar 1843 geschlossenen) Ehe mit Eleonore Edlen von Mayi (geb. 12. März 1813) sind drei Kinder vorhanden: **Therese** (geb. 5. August 1844), vermält (seit 6 October 1868) mit Maximilian Freiherrn von Seiller; **Luise** (geb. 18. October 1846), vermält seit (6. October 1873) mit Eduard Edlen von Scheibenhof, seit 1. Mai 1875 Major im k. k. Infanterie-Regimente Nr 59, und Freiherr **Wilhelm** (geb. 30. März 1851), welcher am 1. November 1878 Oberlieutenant im k. k. 6. Dragoner-Regimente wurde. — 4. Ein Sohn endlich des schon erwähnten Freiherrn Franz Xaver Conrad, Freiherr **Eduard** (geb. 1809), diente auch in der kaiserlichen Armee, war 1843 Oberlieutenant im k. k. Generalquartiermeisterstabe und bei der Militärmappirung in Böhmen zugetheilt. Den Feldzug 1849 machte er als Major im Generalstabe mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Er starb am 29. September 1850 als k. k. Oberstlieutenant und hinterließ eine Witwe, Gabriele geborene von Sautz, mit welcher er sich wenige Monate früher (im Februar) vermält hatte. — 5. Nebenbei sei auch des ältesten Bruders des Feldzeugmeisters und Majoratsherrn, des Freiherrn **Ludwig Constantin**, gedacht, der in der Periode, als Tirol bayrisch war — von 1808 bis 1814 — als k. bayrischer Appellationspräsident in Innsbruck mit seiner Familie lebte und als k. bayrischer Staatsrath in außerordentlichen Diensten zu München am 30. März 1842 starb. Oesterreichischerseits war er mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Seinen Nekrolog, sowie den seiner ersten Gemalin Josephine geborenen Freiin Ritter von Grünstein, welche in Innsbruck alle Schrecken der Erhebung der Tiroler für den angestammten Fürsten durchmachte, enthält der „Neue Nekrolog der Deutschen" (Weimar, Voigt, 8°.) Jahrg. 1828, S. 1 u. f. und Jahrg. 1842, S. 275.

Wappen. Senkrecht getheilt. Vorne roth ohne Bild; hinten in Grün ein silberner Querbalken. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, dessen Krone zwei Büffelhörner trägt, von denen das rechte roth, das linke grün ist, und aus deren Oeffnungen je eine natürliche Pfauenfeder hervorragt, und unten ist auch jedes Büffelhorn mit drei untereinander stehenden Pfauenfedern besteckt. Die Helmdecken sind roth mit Silber belegt.

Quellen zur Biographie. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 15. Juli 1853, Nr. 196, Beilage: „Feldzeugmeister von Welden's Denkwürdigkeiten". — Bauernfeld (Eduard von). Alt- und Neu-Wien (seiner „Sämmtlichen Werke" 12. Bd.) S. 290. — Düringsfeld (Ida von). Aus Dalmatien. Mit Anmerkungen von Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°) Bd. I, S. 236. — Flora. Regensburger botanische Zeitung, 1853, S. 505. Von Fürnrohr. — Grenzboten (Leipzig, 8°.) 1849, Bd. IV, S. 430 bis 434: „Welden als Zeitungsredacteur". — Helfert (Jos. Alex. Freih. v.). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (S. 245 und folgende, Anhang, S. 120 u. f. — Derselbe. Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) Seite 255, 264 — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien

1837, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 1316, 1410, 1750, 1752. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXI. Bd., 21. August 1853, Nr. 530, S. 129. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. von Waldheim 12°.) S. 184—187 und 202. — Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, 8°.) S. 181 [in der 1863 erschienenen Ausgabe dieser Schrift (12°.) S. 95]. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrgang 1848, Nr. 106, S. 428: „Welden's Zug nach Bologna". — Majláth (Graf Johann). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg, Friedrich Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 422. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1856, S. 230. — Neue Freie Presse (Wien, Fol.) 1868, Nr. 1364, in der „Kleinen Chronik": „Was sie gewollt". — Oesterreichisches botanisches Wochenblatt. Herausgegeben von Skofitz (Wien, 8°.) 1853, S. 321. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) V Jahrg. (1854) S. 151: „Nekrolog" — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1849, Nr. 39: „Welden und die Invaliden". — Derselbe, 1853, Nr. 59, 60 und 61: „Ueber seine „Episoden""; Nr. 64: „Sein Tod"; Nr. 65, S. 519: „An Welden". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 160, im Feuilleton: „Soldaten auf der Bühne". — Rüstow. Geschichte des ungarischen Insurrectionskrieges in den Jahren 1848 und 1849. — Schlesinger (Max). Aus Ungarn (Berlin 1850, Duncker, 8°.) 2. Aufl., S. 195, 196, 197, 198, 210—212. — Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg. Herausgegeben von Dr. Franz Storch (Salzburg 1857, 8°.) S. 30 in Reitzenbeck's: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg". — Springer (Anton Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 712. — (Steger's) Ergänzungs-Conversationslexikon (Leipzig und Altenburg, gr. 8°.) Bd. IX, S. 121. — Strack (Joseph). Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, 12°.) S. 151. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien 1855) Bd. V (1855) Abhandlungen, S. 41 in von Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich". — Wirkner. (Ludwig von). Meine Erlebnisse Blätter aus dem Tagebuche meines öffentlichen Wirkens vom Jahre 1825—1852 (Preßburg 1870, Stampfel, gr. 8°.) S. 236, 237 u. f. bis 241. — Wolf (Gerson). Geschichte Wiens in den Jahren 1848 und 1849 (Wien 1883).

Welker, Ernst (Aquarellmaler (geb. in Gotha 1788, gest. zu Wien 30. September 1857). In seiner Geburtsstadt erhielt er die erste Ausbildung in der Kunst. Da er sich dieselbe zu seinem Lebensberufe erwählte, ging er später nach Weimar, wo ihm der berühmte Kupferstecher Johann Christian Ernst Müller Unterricht im Radiren ertheilte. Nebenbei beschäftigte er sich zur Erwerbung seines Lebensunterhaltes mit Decorationsmalerei. Aber vom Drange nach höherer Ausbildung getrieben, begab er sich bald nach Wien, wo es ihm gelang, die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen. Vier Jahre widmete er sich daselbst der Historienmalerei. Als aber das Jahr 1808 kam und das ganze deutsche Volk nur der Gedanke beseelte, das verhaßte Joch des Corsen abzuschütteln, und Alt und Jung zu den Waffen griff, trat Welker als Freiwilliger in das berühmte Lützow'sche Corps, in welchem Körner stand. Nun zog er mit dem Corps nach Frankreich. Als Augenzeuge von Körner's Tode verewigte er dieses Ereigniß in einer Zeichnung, welche er dann zu Weimar in Kupfer radirte. Zum Lieutenant befördert, nahm er nach Beendigung des Krieges seinen Abschied und kehrte nach Wien zurück, um dort seine unterbrochenen Kunststudien wieder fortzusetzen. Er malte nun Landschaften und architectonische Ansichten und besuchte zu diesem

Zwecke auch Italien, die Schweiz und die österreichischen Alpenländer und brachte auf die Jahresausstellungen der der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien von 1830—1850 fast alljährlich seine Aquarelle, welche Ansichten aus der römischen Campagna, aus der Schweiz, aus der Umgebung von Wien, aus Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen u. s. w. darstellen. Wir geben unten eine Uebersicht der von ihm seit 1830 bis 1850 ausgestellten Aquarelle. Der Künstler starb nahezu siebenzigjährig in Wien. Auch ist die Radirung von seiner Hand: „Ansicht von Wöbbelin mit dem Grabmal von Theodor Körner", bezeichnet Ernst Welker ad nat. delin. 1813 et sc. 1814 (gr. Fol.), bekannt.

Uebersicht der in den Jahresausstellungen der k. k. bildenden Künste bei St. Anna in Wien von Welker ausgestellten Aquarelle. 1830: „Ansicht des Meerbusens von Neapel und den Inseln vom Abhange des Epomeo auf der Insel Ischia"; — „Gegend um Rom"; — „Ansicht von Bellinzona im Canton Tessino in der italienischen Schweiz"; — „Ansicht der Stadt La Cava zwischen Neapel und Salerno". 1832: „Ein Mädchen an einem Brunnen waschend in Hallstatt". — „Einige Häuser in Hallstatt"; — „Der Mönchsberg bei Salzburg"; — „Der Altaussee-See in Steiermark". 1834: „Der alte israelitische Begräbnißplatz zu Prag"; — „Ansicht von Pozzuoli vom Tempel der Venus"; — „Gegend in den Apenninen bei Olevano im Römischen"; — „Felsenküste mit einem Wartthurme im Golf von Sorrento"; — „Der Grundelsee in Steiermark". 1835: „Ein Stadtthor von Gmünd an der österreichisch-böhmischen Grenze", — „Ein Theil des Albanersees gegen Castel Gandolfo und die Campagna von Rom bei Abendbeleuchtung"; — „Ein Theil des Albanersees bei Rom gegen Monte Cavo bei Morgenbeleuchtung"; — „Eine Herbstlandschaft mit Thieren, welche durch einen Bach getrieben werden"; — „Eine Gebirgslandschaft mit der Staffage der barmherzigen Samariter". 1836: „Der große Eingang in den Park von L'Ariccia auf dem Wege nach Albano bei Rom"; — „Ansicht vom Mönchsberg bei Salzburg gegen Berchtesgaden im Herbst"; — „Immergrüne Eichen im Park von L'Ariccia bei Rom"; — „Der Hof eines Bauernhauses neben der Kirche zu Heiligenstadt bei Wien"; — Die sogenannte untere Galerie zwischen Castel Gandolfo und Albano bei Rom". 1837: „Die Linde mit der Statue des h. Johannes von Nepomuk in Heiligenstadt bei Wien"; — „Der Pfarrhof zu Sievering bei Wien"; — „Steierische Sennerinen"; — „Eine Mühle am Vierwaldstättersee in der Schweiz". 1838: „Ansicht der Stadt Corchiano bei Cività-Castellana"; — „Gegend zwischen Guttenstein und Pernitz in Niederösterreich"; — „Partie bei Berchtesgaden". 1839: „Theil des Colosseums und des Tempels der Venus, nebst den Triumphbögen des Constantin und Titus in Rom"; — „Partie aus dem Prater"; — „Der Strudel bei der Ruine Werfenstein an der Donau"; — „Ansicht des Epomeo auf der Insel Ischia"; — „Die Meierei bei Baden". — 1840: „Die Sägemühle auf dem Bleiberge bei Kreuth in Oberkärnthen"; — „Die Sennhütte auf dem Wege von Heiligenblut nach dem Großglockner in Oberkärnthen"; — „Der Gang nach Emaus. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden". — „Der Mittagskogel in den Julischen Alpen in Oberkärnthen". 1841: „Schloß Frauenstein in Unterkärnthen"; — „Ossiachersee in Oberkärnthen"; — „Pachthof St. Veit in Unterkärnthen"; — „Cività-Castellana im Römischen"; — „Flucht nach Egypten": — „Castell von Olevano aus dem Sabiner Gebirge". 1842: „Gegend aus den Apenninen im Römischen"; — „Ruine des Schlosses Landskron in Oberkärnthen"; — „Markt Golling im Salzburgischen"; — „Kirche zu Maria Saal bei Klagenfurt"; — „Der Schneeberg bei Morgenbeleuchtung im Herbst"; — „Gegend bei Fragant in Oberkärnthen". 1843: „Südküste von Capri bei Neapel"; — „Räuber in den Abruzzen". 1844: „Die von den Tempelherren erbaute Kirche von Gurdau in Mähren"; — „Ortlerspitze und Monte Cristallo in Tirol von Schluders gesehen". 1845: „Federlhof in Wien"; — „Ponte Nomentano in der Campagna von Rom"; — „Ruine Landskron in Oberkärnthen". 1846: „Der Lauwerzersee" (20 fl.).; — „Ansicht der Tiberbrücke bei Rom" (20 fl.); „Gegend aus der Ramsau" (25 fl.); „Gegend an der österreichisch

böhmischen Grenze, V. O. M. B." (40 fl.). 1847: „Ansicht der Peterskirche zu Neunkirchen" (40 fl.); — „Schloß bei Eisenach in Thüringen" (25 fl.). 1848: „Brunnen bei Tivoli in der Campagna" (25 fl.); — „Aussicht vom Mönchsberge gegen den hohen Göll und Untersberg im Spätherbst bei Abendbeleuchtung" (30 fl.); — „Aussicht vom Mönchsberge gegen den Stauffen bei Morgenbeleuchtung" (30 fl.). 1850: „Aussicht vom Wirthshause in Trafoi in Tirol" (33 fl.); — „Traunkirchen am Gmundenersee (40 fl.); — „Aussicht gegen den Schneeberg" (30 fl.).

Ausstellungs-Kataloge der Jahresausstellungen bei St. Anna 1830, S. 12, 13, 14; 1832, S. 10, 11; 1834, S. 10, 11; 1835, S. 5, 6; 1836, S. 4, 9; 1837, S. 11; 1838, S. 7, 9; 1839, S. 10; 1840, S. 7; 1841, S. 6. 7, 8; 1842, S. 7, 8, 9; 1843, S. 5, 6; 1844, S. 6. 8; 1845, S. 3, 6; 1846, S. 3, 6; 1847, S. 9 11, 12; 1848, S 12; 1830, S. 3 und 6.

Porträt. M. Kraft zeichnete Welker's Bildniß für die bekannte Sammlung von Künstlerporträts des sächsischen Hofmalers Vogel von Vogelstein in Dresden.

Well, Johann Jacob von (Arzt und Naturforscher, geb. in Prag am 1. März 1725, gest. zu Wien am 4. April 1787). Anfänglich Apotheker, studirte er dann an der Wiener Hochschule, an welcher er den medicinischen Doctorgrad erwarb. 1760 verband er mit seiner ärztlichen Praxis das Lehramt der Naturgeschichte, welches er auch behielt, als Freiherr von Störck seinen 1772 entworfenen medicinischen Studienplan an der genannten Universität 1775 in Ausführung brachte. Well war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, und sind von ihm folgende Schriften im Druck erschienen: „*Examen physico-medicum*" (Wien, Heubner, 8⁰.); „Rechtfertigung der Black'schen Lehre von der fixirten Luft gegen die von Herrn Wiegleb dawider gemachten Einwürfe" (Wien 1771, Kraus, 8⁰.); — „Forschung in die Ursache der Erhitzung des ungelöschten Kalkes, nebst einigen freimüthigen Gedanken über die dessen Erhitzung bewirken sollende Feuermaterie" (ebd. 1772, 8⁰.); — „Oekonomische Abhandlung über einige zur Nahrung dienende Erdgewächse" (ebd. 1781, 2. Aufl., 1784, 8⁰.); — „Kurzgefasste Gründe zur Pflanzenlehre, als ein zur Naturgeschichte unumgänglich nöthiger Theil" (Wien 1785, Gräffer, 8⁰.); — „Methodische Eintheilung mineralischer Körper..." mit 4 Kupfertafeln (ebd. 1786, gr. 8⁰.). — Von seinen drei Söhnen Jacob Johann, Joseph August und Wilhelm übernahm erstgenannter die Apotheke zum „schwarzen Bären" und jene im allgemeinen Krankenhause zu Wien, der jüngste aber, **Wilhelm** (geb. in Wien 1797, gest. daselbst im October 1879), widmete sich dem Studium der Arzeneiwissenschaft an der Wiener Hochschule und erlangte im October 1821 die medicinische Doctorwürde. Schon vier Jahre später erhielt er die akademische Würde eines Procurators der österreichischen Nation. Zugleich mit seiner ansehnlichen ärztlichen Praxis versah er mehrere Jahre hindurch auf mannigfachen Gebieten Spitalsdienste. 1836 erfolgte seine Ernennung zum Vicedirector des medicinisch-chirurgischen Studiums an der Wiener Universität und 1837 seine Berufung als Mitglied der k. k. Studien-Revisions-Commission. Nachdem er eine Reihe von Jahren die Superintendanz der Sabizi'schen, Perlacher'schen und Krausweiller'schen Stiftungen für arme Studirende der Medicin geführt hatte, wurde er 1845 Vicepräses der medicinischen Facultät, 1847 aber Director der medicinisch-chirurgischen Studien und Referent der Studien-Hofcommission mit dem Charakter eines wirklichen Regierungsrathes. Diese Ernennung fand von Seite der öffentlichen Meinung die willkommenste Aufnahme,

denn Well erfreute sich nicht nur seines geraden, biederen Sinnes wegen, sondern auch als ein völlig selbständiger Charakter der allgemeinen Achtung, was um so mehr in Anbetracht kam, als er der erste Vicepräsident war, der selbstständig, durch keine Beziehungen zum Hofe eingeengt, seinem Amte vorstehen konnte, denn vordem war letzteres immer mit der Würde des ersten kaiserlichen Leibarztes verbunden und daher der jeweilige Director in seinem Wirken durch dieselbe beschränkt gewesen. Der Leibarzt gerieth nur zu leicht der Facultät gegenüber in die Rolle des keinen Widerspruch vertragenden Autokraten, was für die Professoren und Studirenden bald sehr empfindlich wurde, und namentlich waren unter Well's Vorgänger, dem kaiserlichen Leibarzte Raimann, die Verhältnisse in den Zustand der Unerträglichkeit gerathen, so daß es in der Facultät zu stürmischen Vorgängen, ja geradezu zu einer oppositionellen Partei, einer im Vormärz unerhörten Thatsache, kam. So begrüßte man denn die Ernennung des humanen, in seinem ganzen Wesen für sich einnehmenden Dr. Well allgemein als ein freudiges Ereigniß. Als dann 1849 die Universitäts-Organisation, ihres Provisoriums entkleidet, zur Thatsache wurde, trat Well als Obermedicinalrath mit dem Range eines Sectionsrathes in das Ministerium des Innern, in welchem ich mit dem liebenswürdigen Arzte und Beamten persönlich verkehrte. 1850 mit dem Referate der medicinisch-chirurgischen Studienangelegenheiten im Ministerium für Cultus und Unterricht betraut, ward er 1856 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern zurückversetzt, wo er für seine vielfachen Verdienste im Sanitätswesen 1859 die a. h. Auszeichnung in Verleihung des Leopold-Ordens genoß. 1865 zog er sich unter a. h. Anerkennung seiner treuen und ersprießlichen Dienste ins Privatleben zurück, nur noch die ärztliche Praxis ausübend, bis ihm dieselbe 14 Jahre später der Tod aus der Hand nahm. 1868 erscheint Well auch als Herausgeber der „Oesterreichischen medicinischen Wochenschrift", die als Ergänzungsblatt des „Medicinischen Jahrbuches des k. k. österreichischen Staates" bei Braumüller (4°.) herauskam.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 68. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, gr. 8°.) S. 251. — Meusel (Joh Georg). Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Fleischmann jun., 8°.) Band XIV, S. 497. — Historisches Portefeuille (Frankfurt a. O., Kunz, 8°., 1786, 6. Stück, S. 680 in den Briefen auf einer Reise durch Deutschland von Fabricius. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w (Leipzig 1863, Ambr. Barth, schm. 4°.) Bd. II, Sp. 1292. — Hecker (J. F. C. Dr.). Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, 8°.) S. 580 — Grenzboten. Herausgegeben von Kuranda (Leipzig 1847, Bd. II, S. 536; Bd. III, S 380; Bd. IV, S. 177. — Neue Freie Presse, 1879, Nr. 5431, Morgenblatt

Joh. Jac. Well's des Vaters Porträt. Gürtelbild. Im oberen Theile des Gürtels sein Name. Unten in dem von naturgeschichtlichen Gegenständen, als Muscheln, Krabben u. s. w, und dem Wappen eingefaßten Steine die Worte: In contemplatione | naturae nihil potest | videri supervacaneum | Plin. hist. nat. | cap. I, lib. XI. J. Hickel pinx. J. E. Mansfeld sc., 8°. Schönes seltenes Blatt.

Welleba, Wenzel Franz (Maler und Schriftsteller, geb. in Prag 5. September 1785, gest. daselbst

4. Juni 1856). Die Humanitätsclassen besuchte er zu Kuttenberg und trieb nebenbei mit Eifer das Studium der Mathematik und Philosophie. Dann aber wendete er sich der Malerei zu und bildete sich unter Hawle [Bd. VIII, S. 97], Bergler [Bd. I, S. 309] und Kohl [Bd. XII, S. 292] für diese Kunst, und zwar besonders in der Landschaftsmalerei aus, in welcher er bald bemerkenswerthe Arbeiten schuf. Dabei vernachlässigte er jedoch durchaus nicht seine humanistische Ausbildung, sondern förderte sie ebenso durch den Umgang mit den Professoren Seibt [Band XXXIII, S. 324] und Meißner [Bd. XVII, S. 301], welche Beide dem talentvollen jungen Manne ihre Theilnahme zuwandten, wie auch dadurch, daß er ihre Vorlesungen besuchte, die seinem Geiste eine entsprechende Richtung gaben; fleißige Lecture aber classischer Werke der älteren und neueren Zeit vollendete dann, was diese Lehrer durch ihre Persönlichkeit und ihre Vorträge anbahnten. Zugleich mit der Malerei begann Welleba auch poetisch zu schaffen, und in den damals gelesensten schöngeistigen Blättern, welche in Prag und auswärts erschienen, wie in André's „Patriotischem Tagblatt", im „Journal für Liebende", in der Zeitschrift „Diotima", im „Jocus", in den „Jugendblüten" erste und zweite Lese und in anderen Blättern veröffentlichte er seine poetischen Arbeiten, welche zwar meist Gelegenheitsdichtungen waren, aber durch Schwung der Sprache, lebhafte Phantasie und eine abgerundete Form sich auszeichneten. Von seinen selbstständig erschienenen Arbeiten nennen wir: „Christus im Leiden. Zehn Momente" (Prag 1817); — „Trost und Beruhigung in Gesängen", mit 1 Titelkupfer (ebd. 1820, Calve, 8°.); — „Gefühle für jene Welt. Zur Erbauung für Christen, dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen", mit 1 Kupfer (ebd. 1820, 8°.); — „Gebetbuch für Frauen" (ebd. 1825); — „Vollkommene Darstellung der Merkwürdigkeiten von Jerusalem, den heiligen Orten und dem heiligen Grabe", mit 2 Ansichten (Prag 1827, 16°.); — „Die Glorie der hellstrahlenden Sterne des h. Johannes von Nepomuk. Zu dem 100jährigen Jubelfeste seiner Heiligsprechung, dargestellt in 23 merkwürdigen Denkmalen der Vorzeit und Gegenwart" (Prag 1827, 2. Aufl. 1830, kl. 8°.); — „Die berühmte Prager Brücke mit ihren Statuen", mit 37 KK. (ebd. 1827, 8°.); — „Die Merkwürdigkeiten der Metropolitankirche zu St. Veit in Prag", mit 2 KK. (ebd., 8°.). Weleba wurde 1807 auch Urheber eines eigenartigen, den Rosenfesten in anderen Ländern ähnlichen Frühlingsfestes, zu dessen Verherrlichung seit 1817 auch die Liebe-Versammlung des Kleinseitener heiligen Feldes sich anschloß. Die Theilnehmer des Festes wallen nämlich am 1. Mai jedes Jahres auf den Kleinseitener Kirchhof, dessen Boden an diesem Tage einem Blumengarten gleicht, auf dem drei geschmückte Altäre sich erheben. Eine Predigt eröffnet die Feier, dann beginnt das Hochamt. Ein Fahnenzug bewegt sich hierauf zwischen den Gräbern, auf welche 25 Mädchen unter Absingen von Liedern Blumen streuen. Danach wird das Tedeum angestimmt, und der Segen folgt. Eine von einem Mädchen gehaltene Dankrede an den Pontificanten, den jeweiligen Abt des Prämonstratenserstiftes Strahow, schließt diese Feier, für deren Theilnehmer Welleba ein eigenes Andachtsbüchlein: „Der Gottesacker. Vier religiöse Betrachtungen" verfaßte, dessen Ertrag man unter die Armen vertheilt. Dieses sinnige Fest erfreute sich bald

eines solchen Anklanges, daß es seit 1826 auch auf dem Alt- und Neustädter Gottesacker in Wolschan begangen wird. 1843 fand es noch statt und wurde damals öffentlich in einem Blatte beschrieben. Ob sich die schöne Sitte erhalten hat, wissen wir nicht. Wie Nagler berichtet, hätte Welleba, der im Alter von 71 Jahren starb, schöne Zeichnungen von Landschaften hinterlassen.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. IV, S. 331 [heißt daselbst irrig Welluba]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 68. — Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843) S. 525: „Kirchhof und Frühling. Ein Maifest in Prag". — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°) Bd. XXI, S. 272.

Wellenburg Karl Lanjus Graf, siehe: **Lanjus** von **Wellenburg**, Karl Ludwig Graf [Bd. XIV, S. 128].

Wellenheim, siehe: **Welzl** von **Wellenheim** [S. 261 dieses Bandes].

Welling, Heinrich Freiherr von (k. k. Hauptmann, geb. zu Oberinzing, einem Gute seines Vaters in Württemberg, am 29. August 1772, gest. in Salzburg am 16. Juni 1854). Sein Vater, der Sproß einer alten rheinländischen Familie, war Oberstlieutenant in damals herzoglich württembergischen Diensten. Zwölf Jahre alt, kam Heinrich in die durch Schiller, Streicher und Andere berühmt gewordene Karlsschule. Im Alter von 19 Jahren trat er in österreichische Dienste, und zwar in das k. k. Infanterie-Regiment De Vaux, in welchem er die Feldzüge gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Fähnrich mitmachte. Dann focht er noch in den Kriegen 1805—1809 und fand Gelegenheit, sich in Tirol auszuzeichnen. Zum Hauptmann befördert, kam er als Adjutant zu Baron Kerpen, Inhaber des Regiments Nr. 49. Als dieser in den Hofkriegsrath berufen wurde, folgte er ihm in gleicher Eigenschaft. Als aber derselbe dann seine Stelle niederlegte, kehrte Welling zum Regimente zurück, mit welchem er noch den letzten französischen Feldzug zum Theile mitmachte, bis ihn fortdauernde Kränklichkeit nöthigte, aus den Reihen der activen Armee zu treten. Bald darauf, 1820, vermälte er sich mit Victoria, Tochter des Arztes Dr. Wenger, mit welcher er Wien, wo er bisher gelebt, verließ und als großer Freund der Natur in Salzburg seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Daselbst brachte er, mit Mathematik, Kriegsgeschichte, Geographie und Statistik beschäftigt, viele Jahre in völliger Zurückgezogenheit zu, bis er im Alter von 72 Jahren, als der Letzte seines Geschlechtes und als der letzte Karlsschüler, starb. Zur Zeit, als der König von Württemberg seine auswärts dienenden Unterthanen zurückrief, forderte er auch den in österreichischen Diensten stehenden Welling zur Rückkehr auf, die Drohung beifügend, daß derselbe im Falle der Nichtbefolgung dieses Befehles seines Vermögens verlustig erklärt würde. Da schrieb Welling selbst an den König und drückte sein Bedauern aus, dem Befehle seines Herrschers nicht Folge leisten zu können, indem er die österreichische Fahne, welcher er Treue geschworen, nie verlassen werde, und was sein kleines Vermögen betreffe, so müsse er sich dem unterwerfen, was der Monarch darüber verfüge. Der König handelte als solcher, ertheilte Welling die Erlaubniß zu bleiben und beließ ihn

im Besitze des Vermögens. Was mit Welling's zahlreichen, in seiner Muße niedergeschriebenen Aufzeichnungen geschehen, ist nicht bekannt. Seine Gattin, die ihn um 22 Jahre überlebte, war Vorsteherin des katholischen Frauenvereines in Salzburg und starb daselbst am 7. November 1876.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 439: „Nekrolog"; Nr. 64: „Aus Welling's Tagebuch". — Austria (Wien, Lex. 8°.) 1855, S. 320.

Wellisch, Joseph (Medailleur, geb. in Wien um 1718, gest. zu Hall in Tirol am 7. Mai 1761). Er war ein Privatschüler Antonio Gennaro's (gest. in Wien 4. October 1744), der die Stelle eines Münzeisenschneiders, wie es damals hieß, am Wiener Münzamte bekleidete. Für seine Ausbildung in der Medailleurkunst mußten die Eltern das zu jener Zeit nicht unbedeutende Lehrgeld von 300 fl. zahlen. Als aber dieselben in schlechtere Geldverhältnisse geriethen, sah er sich genöthigt, seine Studien aufzugeben und bei einem Goldarbeiter Dienste zu nehmen. 1734 erhielt er die Scholarstelle an der Graveurakademie, kam 1737 als Münzeisenschneider nach Kremnitz und wurde 1750 von da in gleicher Eigenschaft nach Hall in Tirol übersetzt, wo er aber alle Anstrengungen machte, wegzukommen, besonders als Matthäus Donner's Tod (26. August 1756) den Directorposten an der Wiener Graveurakademie erledigte, welchen er anstrebte. Er reiste sogar, um diese Angelegenheit persönlich zu betreiben, selbst nach Wien, ohne jedoch sein Ziel zu erreichen. Er kehrte nach Hall zurück und starb daselbst nach einigen Jahren. Wellisch stach Münzstöcke und Siegel. Der Witwe löste man die von ihrem Gatten hinterlassenen Stöcke ab und wies ihr eine Pension an. Ob Wellisch auch Anderes geschnitten hatte, ist nicht bekannt.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) Bd. II, 1. September 1879, Nr. 9, S. 133 im Artikel: „Der Medailleur Matthäus Donner".

Karl Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen" (Hannover, Ehlermann, 8°.) gedenkt im 2. Bande, S. 1071, Nr. 642 eines Wiener dramatischen Dichters, J. Welisch, von dem „Der Kerkermeister von Norwich", Schauspiel in 4 Aufzügen (Wien 1776, 8°.) im Druck erschienen ist. — Auch ist Welisch der Name eines der größten Gütercomplexe im Gitschiner Kreise Böhmens — 49 Dörfer mit 9000 Seelen. Der Dechant von Kopidlno Franz Alois Wacek hat die wechselnden Besitzer desselben zum Gegenstande einer besonderen Monographie gemacht, welche in Hormayr's „Archiv für Geschichte u. s. w. 1827, Nr. 67, 70—75, 79—84 unter dem Titel „Die Dynasten von Welisch" abgedruckt ist. Diese aber waren die Waldstein, die Wartenberg, die Trczka, die Thurn und zuletzt die Schlik.

Wellmann, Andreas (Schulmann, geb. zu Hammersdorf bei Hermannstadt am 17. November 1808, gest. am 30. December 1849). Der Sohn armer Eltern, die denselben, da sie keine Mittel, ihn studiren zu lassen, besaßen, zum Landmann bestimmten, sollte er anfänglich nur die evangelischen unteren Schulen in Hermannstadt besuchen. Erst den Vorstellungen des Gymnasialrectors J. G. Buchinger daselbst gelang es, die Eltern zu bewegen, daß der damals fünfzehnjährige Jüngling auch die oberen Classen des Gymnasiums zurücklegen durfte. Buchinger verschaffte ihm nun eine Privatlehrerstelle und einen Platz am Freitisch der Studirenden, und so war Wellmann in der Lage, seine armen Eltern selbst zu unterstützen. 1830 beendete er das Gymnasium, reiste dann mit meh-

reren Collegen zu Fuß durch Siebenbürgen und bezog 1831 die protestantisch-theologische Facultät in Wien. Daselbst wurde er durch seine Vorliebe für Mathematik und Astronomie mit den beiden Littrow, Vater und Sohn, näher bekannt und unterhielt mit Letzterem einen brieflichen Verkehr bis an sein Lebensende. In den Ferien bereicherte er seine Kenntnisse durch Fußreisen, welche er von Wien aus in Oesterreich, Mähren, Schlesien unternahm und bis Wieliczka ausdehnte. 1832 von Wien nach Siebenbürgen zurückgekehrt, wurde er Schulrector in Heltau, 1836 Gymnasiallehrer in Hermannstadt, und von da kam er 1839 als evangelischer Pfarrer nach Fogarasch. Seinem Kaiser und seiner Nation treu ergeben, duldsam gegen andere Religionsgenossen, gerieth er in den Wirren des Jahres 1848 in Lebensgefahr, und nahe daran, standrechtlich erschossen zu werden, wurde er nur durch einen rechtzeitigen Gegenbefehl Bem's gerettet, aber dieser Schrecken hatte auf ihn so nachhaltig gewirkt, daß man vermuthet, derselbe sei mit Ursache des frühen Todes gewesen, durch den der Geistliche im Alter von erst 40 Jahren dahingerafft wurde. Wellmann war ein Priester von gediegener Bildung, er besaß astronomische Kenntnisse, sprach außer den vaterländischen die englische und französische Sprache, interessirte sich für römische Alterthümer, Pomologie, Musik und Turnkunst, für Mäßigkeits- und Landeskunde-Vereine und stiftete einen Lese-, Bürger- und Frauenverein. Durch seine Verwendung erhielt die evangelische Gemeinde zu Fogarasch eine neue schöne Kirche, ein wohnlicheres Pfarrhaus, eine neuorganisirte Schule. Auch wurde durch Andreas Wellmann das deutsche Element zum Bewußtsein seiner selbst gebracht und durch Bildung und Sittigung so gehoben, daß es unter der dortigen stark gemischten Bevölkerung seinen Platz mit Ehren behauptete. Wellmann's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich nur auf wenige Arbeiten, deren Titel sind: „*Rationis cum schola civica constituenda conjungendi Seminarii Ludimagistrorum paganorum extrema lineamenta duxit A. W.*“ (Cibinii 1837, 8⁰.); — „Rede über den heilsamen Einfluss einer weisen und kräftigen Regierung auf ihr Volk durch Vereitelung und Abwehr des Bösen, am 19. April 1842 als dem Geburtsfeste Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand I. gehalten. Nebst einem Anhang in Gedichten“ (Kronstadt 1842, J. Gött, 8⁰.); — „Reisebriefe aus dem Lande der Sachsen in Siebenbürgen“ (ebd. 1843, 8⁰.). Der Ertrag dieser und der vorigen Schrift war zum Besten der Herstellung der Schul- und kirchlichen Bauten der evangelischen Kirchengemeinde A. C. zu Fogarasch bestimmt. Da Wellmann, der nicht Gelegenheit hatte, ein Vermögen zu sammeln, seine Witwe und zwei Kinder in bedürftigen Umständen zurückließ, geruhten Seine Majestät der Kaiser, der Witwe „des durch besondere Treue und Hingebung ausgezeichneten Pfarrers“ eine Pension jährlicher 200 fl. C. M. zu verleihen.

Siebenbürger Bote, 1849, Nr. 112; 1850, Nr. 145. — Satellit. Beilage zur „Kronstädter Zeitung“, Nr. 4 vom 16. Jänner 1850. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1877, Braumüller, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 91; Bd. II, S. 118.

Noch sind zwei Siebenbürger des Namens Wellmann erwähnenswerth: 1. **Christian Wilhelm** (gest. im Jahre 1765). Aus Mediasch gebürtig, studirte er Theologie in Jena und Wittenberg und veröffentlichte an letzterem Orte drei Dissertationen unter dem

Titel: „De statu servitutis moralis praecipuo felicitatis humanae impedimento“. Zuletzt lebte er als Pfarrer zu Frauendorf im Mediascher Stuhle. Da er kinderlos war und Vermögen besaß, unterhielt er für sechs Studenten auf dem Gymnasium zu Mediasch einen Gnadentisch. Diese Wellmann'sche Stiftung zum Besten der Mediascher evangelischen Studirenden betrug 1852 ein Capital von 416 fl. 40 kr. ö. W. In Handschrift hat Wellmann ein „Lexicon Synodale Saxo-Transylvanicum“ hinterlassen. — 2. **Johann** (geb. in Hermannstadt am 26. November 1790, gest. zu Hahnebach in Siebenbürgen am 30. Juni 1829). Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Predigers in Hermannstadt und gab die Dissertation: „De fulgure et tonitru phaenomenis electricis“ (Cibinii 1819, Hochmeister, 8°.) heraus.

Wellner, Maximilian (Schriftsteller, geb. zu Prag am 18. Juni 1838). Der Sohn eines Advocaten, besuchte er 1847—1855 das akademische Gymnasium in der Prager Altstadt, an welchem damals Klicpera, Štulc und Zelený lehrten, studirte dann die Rechtswissenschaften an der Prager Hochschule und erlangte im November 1860 aus denselben die Doctorwürde. Als er nun bei einer im Saale der Carolina öffentlich abgehaltenen juridischen Disputation auf die Gleichberechtigung des čechischen Idioms bei öffentlichen Disputationen, die bisher immer in deutscher Sprache gehalten wurden, drang, da waren sämmtliche čechische Journale Prags voll des Lobes für den muthigen Verfechter des čechischen Sprachthums, wenngleich das Verlangen aussichtslos gestellt war. Die nun folgenden zehn Jahre 1857—1867 widmete sich Wellner auf das eifrigste dem Studium der Nationalökonomie und des damals wieder aus jahrhundertlangem Schlafe geweckten böhmischen Staatsrechtes. Auch practicirte er einige Zeit bei dem Kreisamte in Smichov und beim Handels- und Strafgerichte in Prag. Als dann gegen Ende 1862 sein Vater plötzlich starb, begab sich Wellner vorerst nach Gratz in Steiermark, dann aber nach Wien, wo er zwei Jahre blieb und Advocaten- und journalistische Praxis übte. Wiederholte Anträge zur Uebernahme einer Zeitungsredaction lehnte er ab. Nachdem er noch verschiedene kleinere Reisen in österreichischen Provinzen gemacht, dann wieder Advocatenpraxis in Hohenmauth und in Prag getrieben, begab er sich im Herbste 1868 nach Unost als stellvertretender Notar. Zur Zeit ist er Advocat und Mitglied der oberösterreichischen Advocatenkammer in Linz. In den čechischen Zeitschriften „Obecní listy“ (Gemeinde-Zeitung), „Právník“ (Der Rechtsfreund), „Hlas“ (Die Stimme), „Národní listy“ (Volkszeitung), „Osvěta“ (Aufklärung) und anderen veröffentlichte er zahlreiche national-ökonomische und staatsrechtliche Artikel, von denen der größere Theil in dem selbständigen Werke: „*Studie z oboru hospodářství národního i státního práva českého*“, d. i. Studien aus dem Gebiete der Nationalökonomie und des čechischen Staatsrechtes (Prag 1870, Mikulaš und Knapp, 8°.) gesammelt erschien. Außerdem gab er heraus: „Die Production des Volksvermögens. Volkswirthschaftliche Abhandlung“ (Gratz 1864, Hesse, gr. 8°.); — „Beiträge zur Geschichte des böhmischen Staatsrechtes“ (Wien 1869, 8°.); — „Volkswirthschaftliche Skizzen“ (ebd. 1870, Waldheim, 8°.); — „Lose Blätter. Aus dem politischen Tagebuche“ (Leipzig 1875, Wigand, 8°.); — „Die jungčechische Partei“ (Prag 1877, Grégr, gr. 8°.).

Ein **G.** Wellner, Zeitgenoß, beschäftigt sich mit dem ebenso wichtigen als interessanten Probleme der Möglichkeit der Luftschifffahrt und hat eine sehr instructive und eingehende

Abhandlung über dieses zeitgemäße Thema in der Vierteljahresschrift des deutschen polytechnischen Vereines [VIII. Jahrg., 2. Heft] veröffentlicht.

Welser von Welsersheimb, Otto Graf (k. k. Generalmajor, geb. zu Gratz am 4., nach Anderen am 12. October 1822, verunglückt im Caldonazzersee bei Trient am 8. März 1871). Der Sproß eines alten berühmten, durch die Ahnfrau Philippine dem ah. Kaiserhause nahe stehenden Geschlechtes, über welches die Quellen [S. 233] berichten. Ein Sohn des Grafen Leopold Caspar Vincenz aus dessen Ehe mit Antonie Gräfin Szapáry, trat er im October 1832 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er Anfangs September 1839 als Lieutenant minderer Gebühr zu Prohaska-Infanterie Nr. 7 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er im Juni 1845 zum Lieutenant höherer Gebühr vor. Im November des folgenden Jahres kam er als Oberlieutenant zu Hessen-Homburg Infanterie Nr. 19, wo er im Mai 1849 Hauptmann zweiter Classe, im Februar 1851 Hauptmann erster Classe wurde. Im Mai 1852 als solcher zu Culoz-Infanterie Nr. 31 übersetzt, ward er am 3. Mai 1857 Major bei Erzherzog Rainer Infanterie Nr. 59, am 27. December 1859 Oberstlieutenant bei Erzherzog Heinrich-Infanterie Nr. 62, am 18. August 1860 Oberst bei Kaiser Alexander von Rußland Infanterie Nr. 2. Am 11. September 1866 erhielt er als disponibel gewordener Brigadier das Commando des Infanterie-Regiments Baron Steininger Nr. 68, am 9. November 1867 wurde er Generalmajor und Brigadier bei der 8. Truppendivision mit der Station Trient, die dem jungen, noch nicht fünfzigjährigen General so verhängnißvoll werden sollte. Während seiner mehr als dreißigjährigen Dienstzeit — von 1839 bis 1871 — hat Graf Welsersheimb die Feldzüge 1848, 1849, 1859, 1866, und zwar letzteren als Brigadier im 7. Armeecorps in Italien, mitgemacht und sich immer durch echten Soldatenmuth, der mit wahrer Todesverachtung den größten Gefahren entgegenging, ausgezeichnet. Im Treffen bei Montebello am 20. Mai 1859 that er sich, damals Major bei Erzherzog Rainer-Infanterie, in Führung seines Bataillons durch besondere Bravour hervor; im Gefechte der Division Urban bei Castenedolo am 15. Juni dieses Jahres trug er durch seine ohne Befehl mit dem 3. Bataillon gegen Cilivergbe ausgeführte Flankenbewegung wesentlich zum günstigen Ausgange des Gefechtes bei und erhielt dafür den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859, in welcher das vereinigte Regiment unter seinem Commandanten Obersten Schröder mit oft bewährter Bravour focht, erkämpfte er sich das Militär-Verdienstkreuz und für Auszeichnung im Feldzuge 1866 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe. Als der Graf seine Brigade übernahm, führte er in den Bergen des südlichen Tirol die gewagtesten Partien aus, bei denen er als ungemein gewandter Bergsteiger Unglaubliches leistete. In den ersten Tagen des Monats März 1871 war er, von Levico kommend, auf dem Wege nach Trient begriffen. Um den Weg abzuschneiden, beschloß er, mit seinen Begleitern, seinem Adjutanten Oberlieutenant Radlitzka und dem Genie-Oberlieutenant Ritter von Ettmeyer, über den noch zugefrorenen See von Caldonazzo zu gehen.

alogie)

nmenzu-
iuf nicht
Franz
Philip-
Franz
n Frei-
elche Er-
nd **Jo-**
folgende
S. 236
a, ver-
Kolowrat
l, von
inand,
nt, und
geheimer
ensburg
ere Be-
Seba-
nit dem
weig hat
e sich in
Spros-
mee sich
rhöhun-
elt das-
terstand.
ier und
sens in
n Sohn
ter und
en vor.
tthias
förm-
seines
ns und
Prädicat
Besitzung
r Folge
lsbergel,
burnau,
, dann
Gülten
ach ge-
flanzten
Karl
auernd,
Zweig
ern und
Enkeln
lt. Die
n ddo.
istand.
zmund
Georg

3]*) 1681.

Karl Friedrich, 1651 Freiherr
geb. 1632, † 11. August 1686.
Maria Regina von Steinach
† 17. April 1715.

af	**Susanna Salomea** geb. 19. April 1677, †, vm. **Sebald** von **Liebenheim.**	**Maria Maximiliane** geb. 19. April 1678, † August 1705.	**Maria Josepha Francisca** geb. 19. März 1680, Benedictinerin.

Christoph Joseph Anton 6. October 1715, †.	**Marie Francisca Elisabeth** geb. 30. Jänner 1717, †.	**Karl Friedrich Ignaz** geb. 31. Jänner 1720, †

er

Franz geb. 16. April 1800, † 13. März 1868. **Bertha** Freiin von **Hingenov** geb. 13. August 1821.	**Anna** geb. 26. August 1801, vm. **Anton** Freiherr von **Lago** † 16. Februar 1858.	**Maria** geb. 12. Jänner 1805, Klosterfrau.

ß	**Emma** geb. 16. November 1825, Stiftsdame.	**Mathilde** geb. 23. November 1830.	**Jeno** [S. 241] geb. 1. December 1835. **Karoline Freiin Roden von Hirzenau** geb. 19. December 1852.

Maria 10. Jänner 1873.	**Joseph** geb. 8. Juni 1876.	**Josepha** geb. 15. September 1878.	**Emma** geb. 6. Jänner 1884.

auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

[redacted]

M

Abhandlur
in der Wie
technischen
veröffentlic

Welser
(k. k. Ger
am 4., nc
1822, veru
bei Trient
Sproß ein
Ahnfrau A
hause nah
welches di
Ein Sohn
par Vin
tonie Gr
October 1
bung in di
aus welche
als Lieuter
haska-Infa
Im Regim
zum Lieute
November
als Oberli
Infanterie
Hauptmar
1851 Hau
Im Mai
Infanterie
3. Mai
Rainer-In
cember 18
herzog He
18. August
xander vo
Am 11. S
disponibel
Command
Baron St
vember 1
und Briga
mit der S
noch nich

Bald brach Letztgenannter ein, der nun jeden weiteren Versuch aufgab und sich lieber für den Umweg um den See entschied. Der General aber und sein Adjutant, versuchten es dennoch weiter, aber auch Letzterer brach ein, und der General, der ihm helfen wollte, mit ihm. Oberlieutenant Ettmeyer eilte sofort zur nächsten Ortschaft, um Hilfe zu bringen, und schickte auch nach Porgine um Militär. Doch alle Hilfe kam zu spät; der Adjutant war bald untergesunken, während General Welsersheimb sich beinahe eine Stunde über Eis erhielt. Gerade als das Militär aus Porgine anlangte, sank auch er unter. Die Leichen Beider fand man erst am nächsten Tage auf, und die des Generals wurde nach Gratz gebracht.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 70. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1871, Nr. 31, vom 13. März 1871 — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd I, S. 417, Jahr 1859; S. 422, Jahr 1859; S. 462, Jahr 1866.

1. **Zur Genealogie des Geschlechtes der Welser und des ihm entstammenden Zweiges der heutigen Grafen Welser von Welsersheimb.** Genealogen, die mit der Genealogie auch eine starke Portion Wohldienerei mit Geschmacklosigkeit gepaart verbinden, leiten den Ursprung der Welser von keinem Geringeren ab als von Kaiser Justinian's Feldherrn, dem unglücklichen Belisar, zu welcher genealogischen Hanswurstiade ihnen die Assonanz zwischen Belisar und Welser unglücklicherweise zu Statten kommt. Man wird uns nicht zumuthen, solchen genealogischen Clownsprüngen nachzugehen; wir begnügen uns mit den historischen Nachweisen, welche das Dasein einer Augsburger Patrizierfamilie dieses Namens im 15. Jahrhundert bestätigen, in welchem um 1484 ein **Ulrich,** sowie ein **Lucas,** Rathsherr zu Augsburg, lebten, die Beide etliche Kinder hatten. Von Beiden ist eine genealogische Stammesfolge mit ziemlicher Sicherheit zusammenzustellen, doch lassen wir uns auch darauf nicht ein, da dieses Geschlecht erst mit **Franz** Welser, dem Vater der schönen Philippine, für uns Bedeutung gewinnt. Franz Welser, nachmals vom Kaiser zum Freiherrn von Zinnenberg erhoben, welche Erhebung auch seinen Söhnen **Karl** und **Johann Georg** zutheil wurde, hatte folgende Kinder: **Philippine,** über welche S. 236 Mehreres folgt; **Benigna Regina,** vermält an Albrecht Freiherrn von Kolowrat [Bd. XII, S. 377, Nr. 4]; **Karl,** von seinem Schwager, Erzherzog Ferdinand, zum Landvogt von Burgau ernannt, und **Johann Georg,** des Erzherzogs geheimer Rath und mit Rebecca Freiin von Ravensburg ehelich verbunden. Gleichfalls in nähere Beziehungen zu Oesterreich trat der von **Sebastian** Welser ausgehende Zweig, mit dem unsere Stammtafel anhebt. Dieser Zweig hat für uns näheres Interesse, da derselbe sich in Oesterreich seßhaft machte und mehrere Sprossen im Dienste des Staates und der Armee sich auszeichneten. Was nun die Standeserhöhungen dieses Geschlechtes betrifft, so erhielt dasselbe 1525 den reichsunmittelbaren Ritterstand. Sebastian war kaiserlicher Officier und Beförderer des kaiserlichen Salzwesens in Oberösterreich und Steiermark. Sein Sohn **Georg** kommt als Besitzer der Güter und Eisenwerke in den genannten Provinzen vor. Derselbe erlangte von Kaiser Matthias s. d. Prag 1. September 1616 eine förmliche Anerkennung und Bestätigung seines altadeligen Stammes und Herkommens und von Kaiser Ferdinand II. das Prädicat von Gumptenstein, nach einer Besitzung in Obersteier, zu welcher sich in der Folge noch der Besitz von Großlobming, Welsbergel, Grünbühel, Falkenburg, Friedau, Thurnau, Büchlern, Allramsdorf, Süssenheim, dann eines Hofes in der Latein und der Gülten bei Bischofeck, Ottering und Steinbach gesellte. Von Georgs vier Söhnen pflanzten **Hans Adam, Hans Georg** und **Karl Friedrich,** aber nur der Erstere dauernd, das Geschlecht fort, während der Zweig Hans Georgs schon in dessen Kindern und jener Karl Friedrichs in dessen Enkeln erlosch. **Peter Paul** blieb unvermält. Die vier Brüder erlangten mit Diplom ddo. 27. Februar 1631 den Freiherrenstand. Von Hans Adams Sohne **Siegmund Friedrich,** der mit seinen Vettern **Georg**

Friedrich und **Wolfgang Christoph** mit Diplom Kaiser Karls VI. ddo. Wien 29. März 1719 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, stammen die heutigen Grafen von Welsersheimb ab. Ueber die Mitglieder dieses Hauses, welche im Dienste des Staates und des Heeres sich hervorgethan, folgen weiter unten nähere Angaben. Was die durch Ehen geschlossenen Verbindungen anbetrifft, so finden wir in dieser österreichischen Linie die Namen der ersten Familien des Reiches, aus welchen die Söhne sich ihre Frauen geholt, und in welche die Töchter hineingeheirathet haben, so die Steinach, Teuffenbach, Saurau, Aichelburg, Szapáry, Kuenburg, Goeß, Washington, Galler. Den hellsten und reichsten Glanz wirft aber auf ihr Geschlecht die ebenso schöne als züchtige Patrizierstochter Philippine, welche durch ihre sittige Anmuth einen edlen Sprossen des Habsburger Hauses so fesselte, daß er ihr am Altare die Hand reichte. Unter den denkwürdigen Persönlichkeiten der Welser berichten wir Mehreres über die holde und sittige Augsburgerin.

II. **Einige für Oesterreich denkwürdige Sprossen der Familie Welser und Welser von Welsersheimb.** 1. **Bartholomäus** Welser, welcher im sechzehnten Jahrhundert lebte. Ein Sohn Anton Welser's aus dessen Ehe mit Katharina Vöhl und Großvater Philippinens, gehörte er gleich den Fuggern zu Augsburgs reichsten Kaufleuten und lieh Karl V. die für einen Privatmann unerhörte Summe von zwölf Tonnen Goldes. Für dieses Darleben erhielten die Welser 1528 das goldreiche Küstenland Venezuela zwischen dem 10. und 12. Grade nördlicher Breite in der Länge von 200 Leguas zwischen den Vorgebirgen Macaracana und de la Vela verpfändet, unter der Bedingung: die Eroberung des Landes zu vollenden, zu diesem Zwecke wenigstens 300 Mann versuchter Krieger und 50 erfahrene Bergleute zu stellen und in ihrem neuen Reiche zwei Ortschaften und drei feste Plätze anzulegen. Die Indianer konnten sie alle zu Sclaven machen, oder solche kaufen, die bereits Sclaven wären. Zum Feldhauptmann wurde Heinrich Alfinger gewählt, der unter Georg von Freundsberg's Landsknechten in Wälschland gedient hatte; und unter Alfinger's Befehl stand Barthelma Seiler. Sie kamen im Sommer 1529 mit 80 Pferden und 400 Fußknechten auf zwei Schiffen an. Diese Deutschen waren meist Protestanten, demnach gab man ihnen in Spanien, zur Bekehrung der Wilden, viele Dominicaner mit. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Zug der Welser'schen Expedition ins Einzelne zu verfolgen. Er drang vor, aber in wenig rühmlicher Weise Grausamkeiten gegen die Eingeborenen verübend. Alfinger erlag 1533 einer Wunde, die er im Kampfe mit den Eingeborenen empfangen hatte. Nun übernahm den Oberbefehl Georg von Speier, der dann plötzlich vom Schauplatz verschwindet. Die Streifzüge der deutschen Expedition hatten die Eifersucht der Spanier, die dort schon seit langem weilten, geweckt, und es hat allen Anschein, daß Georg von Speier von den Spaniern ermordet wurde. Nun trat an die Spitze des Unternehmens Philipp von Hutten, und ihm schloß sich ein Sohn Bartholomäus Welser's, Bartholomäus der Jüngere, an. Der Zug Beider dauerte so lange, daß man denselben schon für verschollen hielt, als in der Charwoche 1545 der Statthalter von St. Domingo Juan de Caravajal hundert Meilen von Venezuela auf die längst Todtgeglaubten mit ihren Begleitern traf. Hutten und Welser befanden sich im Besitze großer Schätze, welche die Raublust der Spanier weckten. Da die Schaar der beiden Führer durch den langen Zug infolge von Erschöpfung und Krankheit stark zusammengeschmolzen war, faßte Caravajal den Plan, Hutten und Welser sammt ihrem Gefolge zu ermorden. Er führte den teuflischen Plan auch aus, in der Nacht wurden die arglosen Deutschen überfallen und niedergemacht; dem Blutbade entging nur Einer, dem es gelang, sich zu flüchten, und der glücklich die Heimat erreichte. Dieser überbrachte die Nachricht von der Gräuelthat dem Bruder Hutten's, dem damaligen Bischof von Speier. Letzterer sowohl als Welser's Vater begehrten von Kaiser Karl V. Sühne dieses Verbrechens. Sie erlangten auch die Hinrichtung des Anstifters, aber die von den Spaniern geraubten Schätze blieben für immer verloren. Auch die wichtigen Tagebücher der Ermordeten wurden von den Spaniern nicht herausgegeben. Der Verlust des Sohnes scheint dem alten Welser die amerikanischen Besitzungen verleidet zu haben. Auch war er derselben nie recht

froh geworden. Die Streitigkeiten mit den Spaniern über die Zolleinkünfte und die Grenzen des abgetretenen Landes führten zu keinem Ende. Nachdem Karl V. der Regierung entsagt und sich ins Kloster St. Just zurückgezogen hatte, nahmen dieselben einen viel bösartigeren Charakter an, da Karls V. Nachfolger Philipp II. sich den Welsern viel weniger freundlich gesinnt zeigte. So sprach denn schon 1557 ein Urtheil des indischen Rathes das Königreich Venezuela den Welsern ab, und damit fand das deutsche Reich in Amerika ein Ende. Von einer Rückzahlung der bedeutenden Schuld, für welche Karl V. eben jene Besitzungen verpfändet hatte, war keine Rede. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.) 1825, S. 869: „Die Welser in Venezuela". — Blätter für den häuslichen Kreis (kl. Fol.) 1872, S. 87: „Ein deutsches Reich in Amerika. Historische Skizze".] — 2. **Emmeran** (geb. zu Stuhlfelden im Pinzgau 1560, gest. 16. April 1618), war Priester der Gesellschaft Jesu, **Coadjutor spiritualis et Missionarius** in Böhmen. Als zu Ende November 1601 in Regensburg ein Colloquium gehalten wurde, welches Herzog Maximilian in Bayern und Philipp Ludwig Pfalzgraf bei Rhein angeordnet hatten, wohnte Vater Emmeran von Seite der Römisch-Katholischen demselben bei. Pater Welser ist Verfasser folgender theologischer Werke: „Index viae ad fidem Catholicam"; — „Stella matutina"; — „Pennarium Catholicum". Am bemerkenswerthesten erscheint uns aber Welser als der Gründer eines katholischen Broschürenvereines vor nahezu dreihundert Jahren. Sonach ist dieses heutzutage so oft und nicht selten mißbräuchlich in Anwendung gebrachte Mittel, Anhänger und Mitglieder für bestimmte Zwecke zu gewinnen oder zu werben, nicht ein Product unserer Zeit, sondern reicht weit zurück, in das Jahr 1591. Das „Katholische Kirchenblatt für die Diöcese Rottenburg" berichtet 1865 darüber, wie folgt: „Erwägend, wie heftig die katholische Kirche zu jener Zeit — Anfangs 1591 — durch so viele und verderbliche Bücher, und nicht bloß Bücher, sondern auch Büchlein und Flugblätter (libellis, chartis et schedulis) angegriffen wurde, beschloß Emmeran Welser, solcher verderblichen Fluth einen Damm entgegenzusetzen durch Herausgabe nicht etwa schwerer, weitschichtiger Werke, sondern vielmehr „kleiner Werkchen und kurzgefaßter Schriften, welche leicht zu lesen, bequem zu handhaben und im Preise so niedrig stehen, daß sie unter das Volk verbreitet werden können." In seinem Vorhaben sah sich Vater Emmeran Welser noch durch die Wahrnehmung bestärkt, daß die Broschüren der Gegner selbst in katholischen Städten oftmals gratis vertheilt oder zum Spottpreise abgesetzt wurden. Unter Beihilfe einiger frommer Leute, welche ihn mit Geldmitteln unterstützten, begann er 1591 sein Werk mit Abfassung und Verbreitung einiger zeitgemäßen Broschüren. Vom General der Gesellschaft Jesu P. Claudius Aquaviva und dessen Nachfolger Vitelleschi gebilligt, trat das fromme Unternehmen unter dem Titel: „Das goldene Almosen des h. Johannes Baptista" (**Eleemosyna aurea S. Joannis Baptistae**, weil es an dessen Festtage vollends zu Stande kam) in die Welt ein und wurde allseitig, von Hoch und Nieder, freudig begrüßt. Der Herzog von Bayern, Maximilian, dessen Oheim Wilhelm mit seiner Gemalin Elisabeth, dann Personen hohen Standes, hervorragender Stellung, Geistliche und Weltliche wetteiferten mit reichlichen Beisteuern. Große Summen spendeten insbesondere Abraham Welser, Emmerans Bruder, und deren beider Vater Melchior. Es wurden drei Classen Broschüren für Verbreitung bestimmt: solche dogmatischen Inhalts (mit Rücksicht auf die Zeit), andere moralischen und endlich solche erbaulichen Inhalts. Das Unternehmen fand auch Nachahmung in vielen anderen Städten, und zwar außer Ingolstadt und Dillingen — in Constanz, Luzern, Würzburg, Köln, Tyrnau, Graz, insbesondere aber in Wien, wo eine ungeheuere Menge solcher Schriften mit großem Erfolge herausgegeben wurde. Noch bis auf unsere Tage bestand diese „**Eleemosyna aurea S. Joannis Baptistae**" zu München. Aus den uns zugänglichen Quellen waren wir nicht im Stande, den Zweig, welchem Vater Emmeran in der Familie Welser angehört, zu finden. [*(Alegambe)*. Bibliotheca scriptorum S. J. — *(Witte)*. Diarium biogr. I, ad annum 1618. — Pfeffinger. Merkwürdigkeiten des siebzehnten Jahrhunderts, S. 15.] — 3. **Leopold Caspar Vincenz** (geb. 5. Jänner 1793, gest. zu Graz 8. Juli 1874). Der älteste Sohn des Grafen Joseph Leopold aus dessen Ehe mit Maria Antonia ge-

borenen Gräfin Suardi, widmete er sich dem Staatsdienste in der politischen Sphäre, rückte stufenweise vor und bekleidete dann mehrere Jahre die Stelle eines geheimen Rathes und Gouverneurs von Illyrien, aus welchem Kronlande er, daselbst seines humanen Wesens wegen ein freundliches Andenken hinterlassend, 1852 als Sectionschef in das Ministerium des Innern berufen wurde. Aus diesem trat er nach einigen Jahren in den Ruhestand über, den er noch lange zu Gratz genoß. Aus seiner am 17. Juli 1815 mit Antonia geborenen Gräfin Szapáry geschlossenen Ehe stammen die Söhne Vincenz, Otto und Zeno, und sechs Töchter, deren Verbindungen sämmtlich aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind. Graf Zeno ist der gegenwärtige Chef des Hauses; seine und seines Bruders Otto Lebensskizzen werden S. 234 und 241 mitgetheilt. Graf Leopold Caspar Vincenz starb im hohen Alter von 82 Jahren zu Gratz. — 4. **Otto,** siehe die besondere Lebensskizze S. 234 — 5. **Peter Paul,** ein Sohn Georg Welser's, diente in der kaiserlichen Armee zuletzt als Oberstlieutenant in einem Kürassier-Regimente Er fiel vor Ofen gegen die Türken am 12. September 1681. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) I. Bd.: Kürassiere und Dragoner, S. 176.] — 6. **Philippine** (geb. gegen Ende 1530 zu Augsburg, gest. in Innsbruck 24. April 1580). Sie ist eine Tochter Franz Anton Welser's, eines reichen und angesehenen Patriziers der Stadt Augsburg aus seiner Ehe mit Anna Freiin von Zinnenberg. Von vier Kindern, noch einer Tochter und zwei Söhnen, war Philippine das Kleinod ihrer Eltern und die Perle der ganzen Stadt. Von züchtiger Holdseligkeit vereinte sie mit den Reizen des Körpers alle Vorzüge einer schönen Seele, und treffend bemerkt einer ihrer Biographen: „Die Welser führen drei Lilien in ihrem Wappen aber Philippine war die schönste der Welser'schen Lilien, die jemals blühten." Sie zählte achtzehn Jahre, als Kaiser Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg einen Reichstag in Augsburg hielt, auf welchem er in Person mit seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, und dessen Sohne Ferdinand erschien. Letzterer (geb. zu Linz in Oberösterreich am 14. Juni 1529) galt für einen der schönsten Jünglinge und ritterlichsten Helden seiner Zeit. Von seiner Körperkraft erzählt man sich erstaunliche Dinge, so schleuderte er die schwerste, 28 Fuß lange Lanze mit einer Hand. In der Schlacht bei Mühlberg hatte er seine ritterliche Tapferkeit bewährt. Als er nun auf dem Turnier zu Augsburg Philippine sah, that sie es ihm an. Er versuchte Alles, um ihre Huld zu gewinnen, aber wenn sie auch seine Neigung erwiderte, sie wollte ihm nur als angetrautes Weib angehören. Ueber die ersten Jahre dieses liebeseligen Herzensbündnisses liegt ein undurchdringliches Dunkel. Erzherzog Ferdinand übernahm 1549 die Würde eines Statthalters in Böhmen, zog 1556 in den Feldzug gegen die Türken, aber treu bewahrte er sein Herz der Augsburger Jungfrau, bis er sich im Jänner 1557 — dieser Zeitpunkt wird als der sicherste angenommen — auf seinem Schlosse Brzeznic durch seinen Beichtvater Johann von Cavalleriis, den nachmaligen Dompropst von Trient (gest. 23. März 1580), rechtmäßig, doch im Geheimen mit ihr trauen ließ. Zeugin der Vermälung, überhaupt Vertraute dieser Ehe war Katharina von Loran (geb. um 1516, gest. 13. April 1580), eine geborene Adler, Philippinens Tante mütterlicherseits, die stets um ihre Nichte blieb und später in Innsbruck das Amt einer Obersthofmeisterin bei derselben versah. Der Mann Katharinas, die für eine der schönsten Frauen ihrer Zeit galt, bekleidete in der Folge die Stelle eines Vicekanzlers von Böhmen, wo Ferdinand im Namen des Kaisers regierte. Auf Schloß Brzeznic lebte Philippine in völliger Zurückgezogenheit welche nur durch die Besuche ihres Gatten unterbrochen wurde. Am 12. December, nach Anderen 15. Juni 1558 schenkte sie dort dem ersten Kinde das Leben, es war Andreas, der nachmalige Cardinal. Später übersiedelte sie in die Burg Bürglitz, unweit Prag, weil Ferdinand sie in der Nähe zu haben wünschte. Aber Eines war es, was das Glück dieser Ehe trübte, deren Geheimniß. Endlich erfuhr der Vater dasselbe und zürnte ernstlich dem Sohne, dessen Ehe er nimmer anerkennen wollte. Wie nun Philippine die Verzeihung von Ferdinands Vater erlangte, wird verschieden erzählt, und die Romantik hat an diesen Darstellungen immerhin ihren Antheil. Der wahrscheinlichste Vorgang mochte wohl der sein, daß sie als Fremde Audienz beim Kaiser nahm und ihre aus Furcht vor den Eltern des Gatten heim-

lich geschlossene Ehe und das Leid erzählte, das sie darüber empfinde. Der Kaiser, von der Schönheit und anmuthsvollen Sitte Philippinens gewonnen, versprach ihr, mit dem harten Vater, der also ihre Liebe störe, zu reden. Und nun habe sie sich zu erkennen gegeben, und Ferdinand, von ihren Thränen gerührt, mochte sein kaiserliches Wort nicht zurücknehmen und verzieh seiner Schwiegertochter. Doch blieb die Ehe noch immer geheim; die Rechte der aus derselben stammenden Kinder wurden in einer eigenen Verschreibung ddo. Prag 31. Juli 1559 festgestellt; in einer eigenhändigen Urkunde vom 1. August 1559 erklärte aber der Kaiser noch nachträglich, daß der Mannesstamm aus dieser Ehe für den unverhofften Fall, daß der ganze männliche Stamm des Hauses Oesterreich aussterben würde, in den Erbkönigreichen und Erblanden das Nachkommenrecht haben solle. Dagegen durften die Kinder des Erzhauses königliche und fürstliche Wappen und Titel nicht führen, sondern mußten sich einfach „von Oesterreich" nennen und konnten höchstens den Namen der ihnen vom Vater zufallenden Besitzthümer annehmen. Am 22. November 1560 gebar Philippine in Bürglitz ihrem Gatten den zweiten Sohn, Karl, den nachmaligen Kriegshelden und Markgrafen von Burgau [Bd. VI, S. 364, Nr. 134]. Zwei Jahre später, am 7. August 1562, brachte sie noch die Zwillinge Maria und Philipp zur Welt, welche Beide aber, noch von Philippinens Mutter Anna aus der Taufe gehoben, bald darauf verstarben. Immer aber wurde die Ehe nicht öffentlich bekannt gemacht. Selbst als Philippine nach Prag übersiedelt war, wohnte sie bei ihrer Tante Loxan im Teynhof in der Altstadt, während ihr Gemal als Statthalter auf der kaiserlichen Burg Hof hielt; sie ward immer nur „Frau Philippine" genannt und zum „Frauenzimmer" des Erzherzogs gezählt. Aber die Aussöhnung war volle Thatsache, Ferdinands Gemalin erhielt den Titel einer Freifrau mit ihrer Mutter angestammtem Prädicate von Zinnenberg, welches der Kaiser auch ihrem Vater und ihren Brüdern verlieh. Im Jahre 1567 genoß sie endlich entschieden alle Vorzüge der wirklichen Gemalin des regierenden Erzherzogs. 1570 erhielt sie dann den Titel der „Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Philippina Markgräfin zu Burgau, Landgräfin zu Nellenburg, Gräfin von Nieder- und Ober-Hohenberg u. s. w., Gemalin des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand. Bis 1567 blieb Erzherzog Ferdinand Statthalter in Böhmen, dann übernahm er die Regierung Tirols, welche ihm durch das väterliche Testament vom 1. Juni 1543 und die Hausordnung vom 25. Februar 1554 nach dem Tode des Vaters (gest. 1564) zugefallen war. Auch hatte der Kaiser seinem Sohne vermacht Schloß und Herrschaft Ambras, unweit Innsbruck auf einer malerischen Anhöhe im Innthale gelegen. Der Erzherzog aber schenkte dieses schöne Schloß mit Urkunde vom 3. März 1564 der Edlen Philippine Welserin „aus sonderlichen hochbeweglichen schuldigen und billigen Ursachen, sonderlich Ihres in Ehren und Tugend Wohlverhaltens halber, ihr mit einer gnädigen Gab und Schenkung Unseren gnädigen geneigten Willen zu erzeigen". Im Jänner 1567 hielt Ferdinand seinen feierlichen Einzug in Innsbruck und hatte von dieser Zeit an seinen beständigen Wohnsitz in dieser Stadt. Ambras aber war der Lieblingsaufenthalt des edlen Fürstenpaares. Wie überall, wo Philippine geweilt, war sie auch jetzt in Ambras der hilfreiche Engel der Umgebung. Früher in Bürglitz, wo der Bischof der böhmischen Brüder, Johann Augusta und sein treuer Gefährte Jacob Bilek schon zehn Jahre in getrennten Gewölben gefangen saßen, hatte sie durch ihre Fürbitte bei Ferdinand Beiden zuerst wesentliche Erleichterungen in der Gefangenschaft, endlich sogar die Befreiung erwirkt. „Ihr ganzes Leben", schreibt ein Biograph dieser edlen Frau, „war ein beständiger Gottesdienst, eine Aufopferung zum Wohle der Menschen." Sie wurde vom Volke als Heilige verehrt, nahezu vergöttert. Nicht der geringste Schatten ruht auf Philippine Welser; „Tugend und reine Minne" waren ihr Lebenselement. Ferdinand hatte Schloß Ambras zu einer Schatzkammer für Geschichte, Kunst und Literatur gestaltet. Der Hof von Innsbruck war für Künstler und Gelehrte eine Heimat geworden. Auch darin unterstützte Philippine ihren Gemal und theilte seine wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen. Dieses liebliche Zusammenleben dauerte im gleichen Maße bis zu Philippinens Tode, der sie nur zu früh ihrem Gatten entriß. Seit geraumer Zeit kränkelnd, versäumte sie doch bis in die letzten Wochen ihres Lebens den

Gottesdienst nie und wohnte auch regelmäßig den Hoffesten bei. Als sich aber ihr Leiden verschlimmerte, wich Ferdinand nicht von ihrem Krankenbette, auf welchem sie am 24. April 1580 — im Alter von erst fünfzig Jahren — ihre edle Seele aushauchte. Ueber ihren gottseligen Tod erschien gleichzeitig von Johannes Baur die Schrift: „Wahrhaftige, einfältige und kurze Beschreibung mit was christlichem Herzen und Gemüth die Durchlauchtige hochgeborene Gemalin des Erzherzogs Ferdinand durch Gottes Gnade mit Tod verblichen und von dieser Welt seliglich abgeschieden" (Innsbruck 1580). Ein literarischer Buschklepper, Namens Karl Stein, hat im Berliner „Bazar" 1879 die ungeheuerliche Nachricht aufgetischt, daß Philippine eines gewaltsamen Todes gestorben, daß sie ermordet worden sei. Von dem tirolischen als Geschichtsforscher geschätzten Archivar Dr. Schönherr aufgefordert, Beweise für diese ungeheuerliche historische Fälschung aufzubringen, verschanzte sich genannter Karl Stein hinter die nichtige Ausrede: sein Gewährsmann nehme in Tirol eine der höchsten Stellungen ein, und darum könne er denselben nicht nennen; eine Ausrede, welche bei einer so nichtswürdigen Anschuldigung angesichts so viel zeitgenössischer Geschichtsquellen, die den Tod der edlen Philippine Welser wahrheitsgetreu berichten, umso weniger stichhältig ist, als es bei einer historischen Thatsache, welche vor dreihundert Jahren passirt ist, keine Anonymität und keine Discretion gibt. Wer einen tieferen Einblick in das schlichte, echt hausmütterliche Wesen und Gebaren Philippinens thun will, der sehe in der Wiener Hofbibliothek unter den medicinischen Handschriften das von ihr eigenhändig geschriebene Heft von Recepten durch. Darin finden sich neben einem Tränklein wider die Fallsucht und einem Pulver wider den Schwindel Salben gegen Kropf und Schwindsucht u. s. w. An anderer Stelle lernen wir die sorgsame Mutter kennen, die niederschreibt, was zu thun, „wenn ein Kind unruhig ist und nicht schlafen mag" oder „wenn man ein Kind will entwöhnen". Bei manchen Recepten sind die Namen der Geber genannt. Einmal bemerkt sie, wie sie ein ganzes Büchlein, das ihr eine Frau gegeben, „abgeschrieben von A bis daher". Bei der Copie mehrerer Recepte wider Zahnschmerzen macht die edle Frau die zutreffende Bemerkung: „Ich halt' von keinem nichts; das Ausbrechen ist das Best' und beizeiten, denn einer verderbt den anderen." Wir aber schließen diese kurze Skizze mit den Worten eines ihrer Biographen, die ihm bei Betrachtung des Bildes der edlen Frau auf der ihr zum Gedächtnisse geprägten Medaille aus der Seele kommen: „Betrachten wir die gediegenen intelligenten Züge dieses Bildes, so wird uns das Herz warm bei dem Gedanken, daß es auch einem Fürsten einmal so wohl geworden, das Glück des gemeinen Mannes zu kosten: das Weib seiner Wahl heimzuführen und den Becher der Liebe bis auf den Grund zu leeren." Ludwig Speidel hat diese schönen Worte geschrieben. — **Philippinens Grabdenkmal in Innsbruck.** In der Innsbrucker Franciscaner- oder auch Hofkirche zum heiligen Kreuz, in welcher das herrliche Grabdenkmal des Kaisers Maximilian und das Marmordenkmal Andreas Hofer's sich befinden, führen rechts im Hintergrunde 25 Marmorstufen zur silbernen Capelle empor, in welcher Philippine zur Seite ihres Gemals, des Erzherzogs Ferdinand, beigesetzt ruht. Die Capelle führt ihren Namen von dem silbernen Madonnenbilde und den aus gediegenem Silber getriebenen Darstellungen aus der Litanei, mit welchen der kostbare Ebenholzaltar verziert ist. Rechts an der Wand ist das äußerst kunstreiche bogenförmig der Kirchenmauer eingesprengte Grabmal des Erzherzogs, des Stifters der Capelle, auf einem mit 26 Wappenschildern gezierten Sarge aus gelbem Marmor, unweit davon auf derselben Seite das Grabmal Philippinens. Die Darstellungen zeigen den knieenden Erzherzog in seinem Leibharnisch mit aufgehobenen Händen; unter dem schwarzen Marmorbogen ruht er in der erzherzoglichen Prunkkleidung auf einem Katafalk von gelblichem Marmor. Philippine ruht im Sterbekleide, von Engelsköpfen umgeben, auf einem Grabe von weißem Marmor. Noch aus dem kalten Steine blickt die geistige Holdseligkeit hervor, durch welche ihre Schönheit so unaussprechlich anziehend und fesselnd auf die Herzen derer wirkte, denen es vergönnt war, sie zu sehen. Auf der Vorderseite ihres Sarkophages sind Allegorien auf die zahllosen Werke der Barmherzigkeit der edlen Frau an Armen und Verlassenen, sowie auf Innsbrucks tiefe Trauer um die Verblichene angebracht. In der Mitte zeigt eine einfache Inschrift ihren Namen und Todestag. Phi-

lippine ist mit fürstlichen Ehren bestattet worden, beide Grabmäler sind Werke des Meisters Alex. Collin. — Die Tante und nachmalige Oberstbofmeisterin Philippinens in deren Hofstaate zu Innsbruck, Katharina von Loxan, liegt unter der Stiege zur silbernen Capelle begraben. Der Erzherzog ließ auch ihr durch Alexander Collin aus Mecheln das Grabdenkmal setzen mit der Inschrift: „Im 1580 jar den 13. April. ist gestorben. die Edl. tugendsamb. Fraw. Katharina von Loxan. Wittib. geborne. Adlerin. deren Seel Got. genedig sein. vnd ein frolich. Auferstehung. verleihen. woll. Amen." — **Medaille.** Im Todesjahre Philippinens, 1580, wurde eine Münze mit ihrem Brustbild und der Umschrift: „Divae Philippinae" (der verklärten Philippine) geprägt. — **Porträts.** 1) Unterschrift: „Philippine Welser". Joh. Ender gez. Stahlstich von Dav. Weiß, Wien (12°. und 8°). — 2) Unterschrift wie oben. L. Pöhacker del., nach dem Originalgemälde in der k. k. Ambraser Sammlung. Dav. Weiß sc. Viennae (12°.) [im Taschenbuch „Penelope" für 1828]. — 3) Unterschrift wie oben. Fendi del. J. Passini sc. Viennae (12°.) [nach einem in Schönbrunn befindlichen Bildnisse im Taschenbuch „Cornelia" für 1831]. — 4) Unterschrift wie oben. Holzschnitt der xylogr. Anstalt von Helm (4°.) im illustr. Blatte „Buch für Alle" 1866, Bd. I, S. 21. — 5) Unterschrift wie oben. Holzschnitt von A. N.(eumann) in Westermann's „Illustrirten Monatsheften" 1876. — 6) Unterschrift wie oben. Holzschnitt der xylogr. Anstalt von W. Aarland, nach einer Zeichnung von , unter welchem Monogramm sich der berühmte Maler und Illustrationszeichner Paul Thumann birgt. — 7) Unterschrift: „Filipina Welserowna". Die současne podobizny kreslil Jos. Scheiwl, d. i. Nach einem gleichzeitigen Gemälde gezeichnet von Jos. Scheiwl. Holzschnitt im Prager illustrirten Blatte „Světozor" 1868. Nr. 19, S. 177. — 8) Lithographie von Wölfle (München, Franz, 8°.). — 9) Radirung: G. C. Eimmart sc. Halbfigur (4°.). Gegenstück zu dem Bildniß des Erzherzogs Ferdinand, gest. von G. C. Eimmart. — 10) Holzschnitt von A. Neumann nach dem Gemälde von Anton Kirchebner im Museum zu Innsbruck, in der „Illustrirten Frauenzeitung" vom 5. Jänner 1874, Nr. 2, S. 12. — Der Maler G. Koeller hat die Scene, wie Philippine Welser vor dem Kaiser erscheint und mit ihren Kindern vor ihm knieend, seine Verzeihung erfleht, zum Vorwurfe eines Gemäldes gemacht, das im Holzschnitt des englischen Xylographen W. L. Thomas in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" 1866, Nr. 27, S. 424 veröffentlicht ist. — **Philippine Welser in der Dichtung.** Der Stoff den das Leben der schönen Philippine Welser darbietet, ist zu reich an ebenso romantischen als ergreifenden Momenten, als daß derselbe nicht von der Poesie hätte aufgegriffen und verwerthet werden sollen, und dies ist denn auch reichlich geschehen. Der Roman, die epische Dichtung, das Drama und die Oper, alle haben sich dieses Stoffes bemächtigt und mehr oder minder Anziehendes geleistet, wie es der an und für sich liebliche Vorwurf von vorne herein bedingt. Im Roman und in der Erzählung sind uns drei Leistungen bekannt, und zwar von A. Grafen Baudissin: „Philippine Welser oder vor dreihundert Jahren. Historischer Roman" in drei Bänden (Hannover 1864, Rümpler, 8°.), dann von dem bekannten Geschichtsromantiker Georg Hesekiel: „Lux et umbra. Roman", drei Bände (Berlin 1861, 8°.), der gleichfalls die Geschichte der Welserin behandelt, und von Oskar Wildenburg: „Philippine Welser, die schöne Augsburgerin. Historische Erzählung" (Nürnberg, G. A. Hofmann). Poetisch, wir meinen in gebundener Rede, sind uns nur drei kleinere, aber sämmtlich gelungene Arbeiten bekannt, und zwar ein Gedicht von Karoline Pichler, das in ihre gesammelten Werke aufgenommen, aber auch schon früher im Hormayr'schen „Archiv für Geschichte, Geographie u. s. w." (Wien, 4°.) 1814, Nr. 60 und 61 abgedruckt ist; dann brachte Theodor Hell (Pseudonym für Hofrath Winkler), der langjährige Redacteur der Dresdener „Abend-Zeitung" und des Taschenbuches „Penelope", in letzterem, Jahrgang 1828, S. 383 bis 397 einen Romanzencyclus, der den Namen der schönen Augsburgerin trägt; schließlich ist mir die Ballade eines Ungenannten bekannt, die den Titel „Die Welserin" hat, in knapper, aber regelrechter Form das Geschick derselben besingt und im „Bozener Wochenblatt", einer Unterhaltungsbeilage der „Bozener Zeitung", Nr. 242 vom 22. October 1864 abgedruckt ist. Beson-

ders dankbar aber erscheint das Geschick der schönen Augsburgerin für dramatische Behandlung, denn vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart begegnen wir Bearbeitungen, und zwar schrieb Emanuel Schikaneder das Schauspiel: „Philippine Welserin oder die schöne Herzogin von Tirol", welches im zweiten Bande seiner sämmtlichen theatralischen Werke, die 1792 bei Doll in Wien und Leipzig erschienen, aufgenommen ist; ihm folgte der uns völlig unbekannte Fr. W. Zernecke, dessen kurzathmige dramatische Muse sich mit dem einactigen dramatischen Gemälde: „Philippine Welser" (Danzig 1822, Ewert, 12°.) erschöpft, denn es ist kein weiteres Werk des Dichters zu verzeichnen; dann behandelten ziemlich gleichzeitig diesen Stoff noch zwei Poeten, und zwar Hermann Sallmayer in einem fünfactigen Schauspiele (Augsburg 1854, in zweiter Auflage Innsbruck 1866), und Oskar Redwitz, der auch die Geschichte fünfactig durchführt, und dem es ebenso wenig wie seinem unmittelbaren Vorgänger gelingt, uns bis zum Schlusse zu fesseln, und endlich hat ein B. Polack-Daniels den Stoff zu einer Oper benützt, doch wissen wir nicht, ob der Name der des Librettisten oder jener des Componisten ist. — **Quellen zur Biographie Philippine Welser's.** Nachrichten über Philippine Welser. Von Freiherrn Joh. Mich. Welser. Als Manuscript gedruckt (Nürnberg 1864, Sebald) [darüber die „Augsburger Postzeitung 1882. Nr. 192]. — Oratio funebris in obitum Serenissimae Principis ac Dominae Philippinae ec. Auctore Georgio Konner (Augustinae Vindelic. 1582, 4°.). [Interessant ist der in kurzen Zeiträumen aufeinander erfolgte Tod des Priesters, der Philippinen getraut, der Trauzeugin und Philippinens. Johann de Cavalleriis, erzherzoglicher Beichtvater, Almosenier und Caplan, zuletzt Dompropst in Trient, starb am 23. März 1580, einen Monat früher als Philippine; Katharina von Loxan am 13. April 1580, also 11 Tage vor Philippinen. Am anderen Tage nach ihrer Tante Ableben, am 14. April, legte sich Philippine todtkrank nieder und entschlief zehn Tage später selig im Herrn.] — Philippine Welserin. Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert (Berlin 1797, 8°.). — Steinebach (Friedrich). Philippine Welser. Volksbuch (Wien 1853, 12°.). — Andrean (G.). Das Bürgerthum, 1877, S. 236. — Allgemeine Familien-Zeitung (Fol) 1873, S. 180. — Bayrischer Curier, 1881, Nr. 41: „Wie Philippine Welser kochte". — Der Bazar (Berliner Mode- und Musterblatt, kl. Fol.) Bd. V, 1. Jänner 1857, Nr. 1, S. 2: „Philippine Welser". Von Leo Goldammer. — Bergmann (Joseph). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844 bis 1857, Tendler, 4°.) Bd. I, S. 102, 103, 107, 133, 162; Bd. II, S. 135, 239. — Das Buch für Alle (Illustrirtes Unterhaltungsblatt, schm. 4°.) 1866, S. 18: „Philippine Welser. Ein Frauenbild". Von J. P. Glöckler. — Cornelia. Taschenbuch, herausgegeben von Al. Schreiber (12°.). Jahrg. 1831, S. I—III. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. II, S. 408. — Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) Jahrgang 1861, S. 212: „Eine deutsche Bürgerstochter" [mit Initial und Philippine Welser's Bildniß im Holzschnitt, nach Zeichnung von P. Thumann] — Hirsch (Franz). Das Neue Blatt (Leipzig, 4°.) 1880, Nr. 6. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Geographie u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrg. 1812, Nr. 66, 67; Jahrg. 1828, Nr. 81, 83 u. 86, 87, 90; S. 199 u. 360: Miscellen. — (Hormayr's) Taschenbuch für vaterländische Geschichte (8°) Bd. XXXVI (neue Folge Bd. XVIII) 1847, S 24—52; Bd. XXXVII (neue Folge Bd. XIX) 1848, S. 39—48: „Die Kinder der Welserin". — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.) Bd. IV (1854) S 307: „Philippine Welser". Von A. Schöppner. — Illustrirte Frauenzeitung, I. Jahrg., 3. Februar 1874, Nr. 2, S. 11: „Philippine Welser". Von Karl Seippoldt. — Illustrirte Volkszeitung, 1877, S. 341 und 342; 349 und 350 (mit Porträt). — Nürnberger Correspondent von und für Deutschland (kl. Fol.) 1883, Nr. 480. — Nürnberger Presse, 1873, Nr. 324. Von J. M. Freiherrn von Welser. — Der Sammler (Augsburg, Unterhaltungsblatt) 1. April 1880, Nr. 39, in der Rubrik „Verschiedenes". [Energische Abweisung der von

einem gewissen Karl Stein im Berliner Damenblatt „Bazar" im Jahrgang 1879 vorgebrachten Philippine Welser betreffenden Lügen, deren schon in der Lebensskizze S. 238 Erwähnung geschah.] — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XVI, April 1866, Nr. 127, S. 424: „Philippine Welser". — Urania. Taschenbuch. Jahrg. 1818, S. 116 und 117: „Philippine Welser von Augsburg". Von Freiherrn von Hormayr. — *Veith.* Bibliotheca Augustana. Alphab. II, p. 131—138. — Wiener Jahrbücher der Literatur (gr. 8°.) Bd. LXXX, Anzeigenblatt, S. 30—37: „Urkunden über die eheliche Geburt der vier Kinder des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser". — Die Wiener Musik-Zeitung theilte im Jahre 1843 in einer Notenbeilage „Philippine Welser's Lieblingsmelodien". mit, welche in Motiven bestehen, die laut dieser Notiz noch einem musicalischen Instrumente, einer Art Orgelwerk, das sich auf dem Schlosse Ambras in Tirol befindet, entlockt werden können. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (8°.) 30. Juli 1833, Nr. 91, S. 742: „Große Festlichkeiten zu Innsbruck im Jahre 1580". Historische Arabeske. Von Th. G. von Karajan. [Beschreibung einer von Philippine Welser ihrer Hofdame Katharina Freiin von Boymond und Payersberg anläßlich deren Heirat bereiteten Hochzeitfeier.] — 7. **Zeno** Graf Welser von Welsersheimb, siehe die besondere Lebensskizze auf dieser Seite.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser, mit einer Königskrone belegt, zeigt in Blau einen auf einer goldenen Krone aufrecht stehenden schwarzen, mit einer silbernen Lilie belegten deutschen Hut, welcher auch mit einer Krone bedeckt ist, aus der eine blaue und eine silberne Straußfeder aufsteigt. Der quadrirte Schild zeigt in 1 und 4 in Schwarz einen vorwärtsgekehrten gekrönten, doppelschweifigen silbernen Löwen; 2 und 3 ist der Länge nach getheilt, rechts in Blau ein der Länge nach von Roth und Silber getheilter Stein, links in Roth zwei schrägrechte goldene Balken. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, welche drei Turnierhelme trägt. Aus der Krone des rechten wächst der silberne Löwe von 1 und 4; die des mittleren trägt den Hut des Herzschildes; jene des linken einen die Sachsen einwärts kehrenden geschlossenen rothen Adlerflug, welcher mit zwei goldenen schrägrechten Balken belegt ist. Helmdecken rechts roth mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Welser von Welsersheimb, Zeno Graf (k. k. Minister für Landesvertheidigung und Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Gratz am 1. December 1835). Der jüngste Sohn des Grafen Leopold Caspar Vincenz aus dessen Ehe mit Antonie Gräfin Szapáry und Bruder des im Caldonazzosee verunglückten Grafen Otto [s. d. S. 232]. Gleich diesem wählte er die militärische Laufbahn und trat, 17 Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Prinz von Preußen, in welchem er zum Lieutenant vorrückte. Zum Oberlieutenant bei Don Miguel-Infanterie Nr. 39 befördert, kam er in die Kriegsschule und wurde, nachdem er dieselbe mit vorzüglichem Erfolge beendet hatte, als Hauptmann in den Generalstab eingetheilt. 1866 erfolgte seine Ernennung zum Major und gleichzeitig zum Flügeladjutanten Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, bei welchem er vornehmlich während des italienischen Feldzuges genannten Jahres eine Vertrauensstellung einnahm und zur Abfassung vieler wichtiger Schriftstücke in dieser Kriegsepoche verwendet ward. Bald nach Friedensschluß in den diplomatischen Dienst versetzt, ging er als Militärbevollmächtigter nach Paris, wo er bis zu Anfang 1870 verblieb. Hierauf begab er sich in gleicher Eigenschaft nach Berlin und verweilte daselbst bis 1875. Indessen rückte er in seinem diplomatischen Dienste stufenweise zum Stabsofficier vor, wurde Oberstlieutenant bei Erzherzog Albrecht-Infanterie Nr. 44, Oberst und Commandant des böhmischen Infanterie-Regiments

Georg V. von Hannover Nr. 42, Generalmajor und am 31. December 1882 Feldmarschall-Lieutenant, im Juli 1880 aber Minister für Landesvertheidigung. Während seiner diplomatischen Missionen in Paris und Berlin hatte er vollauf Gelegenheit, die politischen und Armeeverhältnisse beider Staaten und auf Grund wiederholter Besuche im Lager von Chalons das Lagerwesen der französischen Armee zu studiren. Als sich dann im Sommer 1870 die politischen Verhältnisse in Frankreich und Preußen in feindseliger Weise zuzuspitzen begannen, wurden Graf Welsersheimb und sein Nachfolger auf dem Pariser Posten Major Graf Uexküll nach Wien berufen, um ihre Ansichten über den muthmaßlichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes abzugeben. Beide sprachen sich dann in bestimmtester Weise dahin aus, daß nach ihren Wahrnehmungen die französische Armee in ihrer damaligen Verfassung dem deutschen Heere nicht gewachsen sei und also Frankreich im Kampfe mit Deutschland unterliegen dürfte. Diese in überzeugendster Weise vorgetragene Ansicht beider Officiere scheint nicht ohne bestimmenden Einfluß auf die politische Haltung Oesterreichs gegenüber beiden sich zum Kampfe vorbereitenden Großmächten gewesen zu sein. Seine Studien aus früherer Zeit über die französische Armee hat seinerzeit der Graf in einem größeren Essay zusammengefaßt, der unter dem Titel: „Uebersicht des französischen Heerwesens zu Anfang des Jahres 1861" im zweiten Bande des Jahrganges 1861 der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" erschien, aber auch (Wien 1861, Gerold, gr. 8°.) im Sonderabdruck herauskam. Ueberdies schrieb Graf Welsersheimb: „Elemente der Kriegskunst", welche in der von Hauptmann Julius Künell herausgegebenen „Militär-Bibliothek" (Wien 1863, Seidel und Sohn, gr. 8°.) den neunten Band bilden. Bezüglich seines staatsmännischen Wirkens in seiner Stellung als Landesvertheidigungsminister ist als seine jüngste und politisch hochwichtige That die Einbringung des Landsturmgesetzes zu bezeichnen, welches nach eingehenden Berathungen im Abgeordnetenhause angenommen und dann publicirt wurde. Dasselbe bildete auch den Gegenstand der Debatte in ausländischen, namentlich russischen Journalen, welche letztere darin eine gegen Rußland gerichtete Frontwendung Oesterreichs erblicken wollen, während es denn bei der fortwährenden politischen Gährung des Continents und bei den Unruhen, die in den südlich angrenzenden Ländern des Kaiserstaates stetig aufeinander folgen, doch nur eine nothwendige Maßregel zu eigenem Schutze bei überhandnehmender Gefahr ist für einen Staat, den beute- und großmachtsüchtige Staaten umgeben. Für Auszeichnung im italienischen Feldzuge und im diplomatischen Dienste erhielt der Graf 1866 von Seiner Majestät das Militär-Verdienstkreuz mit Kriegsdecoration, 1868 den Orden der eisernen Krone erster Classe und 1872 das Ritterkreuz des Leopoldordens; außerdem wurde er von Preußen wiederholt, dann von Frankreich, der Türkei und Rußland decorirt. Graf Zeno, zur Zeit Chef seines Hauses, ist seit 10. September 1870 mit der Sternkreuzordensdame Karoline geborenen Freiin Roden von Hirzenau (geb. 19. December 1832) vermält, welche ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, die sämmtlich aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen Illu-

strirten Zeitung" (Wien, Zamarski) 11. Juli 1880, Nr. 42.

Welsperg von Raitenau und Primör, Johann Nepomuk Graf von (Staatsmann, geb. zu Primör in Südtirol am 16. Februar 1765, gest. zu Bozen 29. Februar 1840). Ein Sohn des Grafen Johann Marquard von Welsperg aus dessen Ehe mit Aloisia geborenen Gräfin von Welsperg aus einer zweiten Linie dieses Hauses. Nachdem er seine Eltern in früher Jugend verloren, kam er im Alter von 12 Jahren in das Theresianum zu Innsbruck, 1770 nach Brixen und 1783 zur Vollendung seiner Studien in das berühmte Benedictinerstift Kremsmünster in Oberösterreich. Ende 1786 trat er zu Lambach bei dem k. k. Kreisamte in Praxis, wurde 1788 Regierungsconcipist in Linz und 1791 Landeshauptmannschafts-Secretär in Klagenfurt. Um der Verwaltung seines in sehr zerrüttetem Zustande übernommenen Besitzes näher zu sein, kam er durch einen genehmigten Diensttausch 1794 zum Gubernium in Innsbruck als Präsidialsecretär. Als infolge der auf dem offenen Landtage 1790 vorgebrachten Beschwerden der Tiroler den Ständen wieder ein selbständiger Landeshauptmann gegeben und dessen Amtsverwalterschaft in Bozen, sowie das alte adelige Hofrecht daselbst hergestellt war, wurde er auf Vorschlag des damaligen Landeshauptmanns Paris Grafen von Wolkenstein am 11. März 1796 zum Landeshauptmannschaftsverwalter an der Etsch ernannt, nachdem er vorher noch einige Monate im Jahre 1795 beim Innsbrucker Stadtgerichte die Praxis genommen hatte. Mit der Zeit, in welcher der Graf seinen neuen Dienstplatz antrat, brach eine der drangvollsten Katastrophen über Tirol ein, deren Einzelheiten, wie des Grafen verdienstliches und umsichtiges Walten in diesen schweren Tagen, wir nicht näher schildern können; wir deuten daher sein Wirken nur im Allgemeinen an und verweisen im Uebrigen auf das in den Quellen genannte Werk des Grafen Clemens zu Brandis. Der Graf führte in dieser schweren von Gefahren verschiedenster Art durchkreuzten Periode den Vorsitz der landschaftlichen südlichen Landesschutzdeputation mit einer Umsicht und Energie ohne Gleichen. Er erledigte mit großer Klugheit und unermüdlichem Eifer die vielfältigen und wichtigen Angelegenheiten auf den häufigen Commissionsreisen in das Lager und die Hauptquartiere der commandirenden Generale und übernahm im entschiedensten Zeitpunkte des allgemeinen Landsturms, 1797, als derselbe bei dem Vordringen der Feinde bis Brixen aufgeboten wurde, freiwillig und mit gänzlicher Vollmacht das schwere, gefahr- und mühevolle Geschäft, das nach Sterzing in Masse zusammengeeilte Volk zu reguliren, in Corps einzutheilen, für dessen Verpflegung zu sorgen und dasselbe nach dem von den commandirenden Generalen entworfenen Plane auf die angewiesenen Posten hinauszubringen, kurz den ganzen Landsturm zu organisiren und zu leiten. Feldmarschall-Lieutenant Baron von Kerpen erklärte in einem an den Landeshauptmann in Tirol aus Niederndorf am 10. April 1797 erlassenen Schreiben: „daß ohne des Grafen Welsperg rastloses und kluges Benehmen niemals etwas mit dem Volke hätte unternommen werden können, weshalb dieser auch verdiene, ganz besonders sowohl bei Seiner Majestät als bei dem ganzen Lande anempfohlen zu werden". Von Sterzing aus wirkte der Graf auch auf die Anstalten und die Beförderung

des Landsturms im Süden, und zwar in Meran ein, wodurch ein gemeinschaftliches Einverständniß und einstimmiges planmäßiges Vorgehen zu gleicher Zeit und mit bestem Erfolge erzielt wurde. In gleicher Weise entfaltete er im Jahre 1801 seine einfluß- und erfolgreiche Thätigkeit zunächst dadurch, daß er im Passeier Thale einen Ausbruch der allgemeinen Bewegung unter der im hohen Grade erbitterten und aufgeregten Landbevölkerung verhinderte, welcher für diese zunächst, aber auch für das ganze Land von unabsehbar traurigen Folgen hätte werden können. Als dann General Macdonald 25 südwärts der Demarcationslinie gelegene deutsche Gerichte gegen Fug und Recht in Contribution und Requisition setzen wollte, wodurch die allgemeine Erbitterung den bedenklichsten Charakter anzunehmen drohte, gelang es dem Grafen, nicht allein die beträchtlichen Lasten von diesen Gerichten abzuwenden, sondern auch den widrigen Eindruck zu verwischen, welchen das Vorhaben des feindlichen Generals in denselben gemacht hatte. Nach Abschluß des Friedens wollte Macdonald mit einem großen Theile seiner Armee — 5000 Mann Infanterie, 1500 Mann Cavallerie und das ganze Hauptquartier — seinen Marsch durch das nördliche Tirol über Bozen, Meran, Landeck und Feldkirch nehmen, um dadurch einen Umweg von 150 Stunden zu ersparen, den er machen mußte, um den Mont-Cenis zu überschreiten. Nun würden bei der Art und Weise, wie der Feind sich zu verpflegen gewohnt war, Officiere und Mannschaft dem Lande bezüglich der Verpflegung ganz zur Last gefallen und dabei noch die Integrität des nördlichen Tirols verletzt worden sein. Das ohnehin durch den Krieg hart mitgenommene Tiroler Volk von dieser neuen erdrückenden Last zu befreien und überhaupt in allen diesen schwierigen, oft gefahrvollen Verhältnissen immer den richtigen Weg einzuschlagen, gelang nach des Feldmarschall-Lieutenants von Chasteler ausdrücklichem Zeugnisse vornehmlich den Bemühungen des Grafen. Verhängnißvolle Zeiten aber traten für denselben ein, als infolge der politischen Länder- und Grenzverschiebungen und der Besitzveränderungen, die in der napoleonischen Periode jedes Lustrum statthatten, im Jahre 1806 Tirol bayrisch wurde. Da der ganze Besitz seines Vermögens in Tirol gelegen war, sah sich Welsperg genöthigt, ungeachtet der ihm in vertraulicher Weise gemachten sehr vortheilhaften Anerbietungen auf seinem Posten in Tirol zu verharren, auf welchem er auch vorderhand von den Bayern belassen ward. Bei den Gewaltmaßregeln, mit denen nun Bayern namentlich gegen die Tiroler Bischöfe vorging, kam er in schweres Gedränge, als er als bayrischer Staatsbeamter den Auftrag erhielt, mit aller Strenge gegen den Bischof und das Domcapitel von Trient einzuschreiten. Als Beamter leistete er Gehorsam, was ihm dann, als Tirol 1814 an seinen rechtmäßigen Fürsten zurückgelangte, von seinen Feinden vielen Verdruß einbrachte. Im December 1810 berief ihn der König von Bayern für ein Jahr in seinen geheimen Rath, welcher Ruf sich bis 1814 jährlich wiederholte. Am 1. Juni 1814 wurde Graf Welsperg zum Generalcommissär des Innkreises ernannt mit der Weisung, sich sofort nach Innsbruck zu verfügen. Des Grafen Versuche, eine Zurücknahme derselben zu erwirken, scheiterten. Er ging also auf seinen Posten. So wie Welsperg waren in den letzten Monaten vor der Landesabtretung von

der bayrischen Regierung noch viele andere Beamte nach Tirol geschickt worden, welche von der österreichischen Regierung nun übernommen und versorgt werden sollten. Als dann der Graf als bayrischer Generalcommissär des Innkreises mit dem kaiserlichen Hofcommissär in Verhandlung treten sollte, lehnte dieser eine solche ab, was gleichbedeutend war mit der Abweisung für den Wiedereintritt in den österreichischen Staatsdienst. So zog sich Welsperg, da er ein nicht unbeträchtliches Vermögen besaß und ihm nach der Convention mit Bayern ein Ruhegehalt nicht entgehen konnte, zunächst von jedem Dienste zurück und begab sich nach Wien. Dort gelang es ihm allmälig, sein ganzes Verhalten in bayrischen Diensten zu rechtfertigen und seine trefflichen bis 1805 Oesterreich geleisteten Dienste zur Geltung zu bringen. Am 15. April 1816 erfolgte seine Anstellung als Präsident des Civiltribunals erster Instanz in Venedig. Am 2. Februar 1826 wurde er vom Kaiser zum Vicepräsidenten des Guberniums in Laibach ernannt, mit Vorbehalt seines bisherigen Präsidentenranges und der vertraulichen Erinnerung, daß Seine Majestät die Absicht habe, ihm später die Leitung einer Landesverwaltung zu übertragen und er die jetzige Stellung nur dazu benützen solle, sich für die Uebernahme des ihm zugedachten Postens, dem er durch langjährige Dienstleistung im Justizfache entfrembet sei, vorzubereiten. Aber nach dem milden Klima Venedigs sagte das Laibacher dem Grafen nicht zu. Nach zwei Jahren bat er um Versetzung in den Ruhestand, die ihm am 19. Mai 1828 in gnädigen Ausdrücken unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde auch gewährt wurde. Er zog sich nun von dem öffentlichen Leben zurück, brachte den Winter in Bozen, den Sommer auf seinen Gütern bei Fonzaso unweit Feltre und in Primör zu, sich ausschließlich mit der Verwaltung seines Vermögens beschäftigend. Besonderes Augenmerk wendete er der Hebung seines in Primör befindlichen Eisenbergwerkes zu. Thatsächlich hob sich dasselbe in solchem Grade, daß die Zahl des arbeitenden Personals von 200—250 Leuten, mit welchen er es übernommen hatte, auf 700—800 stieg. Es war ihm dabei hauptsächlich darum zu thun, den Bewohnern in dieser unwegsamen von der übrigen Welt abgeschiedenen Gegend einen Erwerb und dadurch ihren Lebensunterhalt zu sichern, weshalb er auch, um sein Vorhaben auszuführen, vor Opfern, die er thatsächlich in nicht geringem Maße brachte, nicht zurückscheute. Als 1836 die Cholera zunächst in Primör, dann in Fonzaso ausbrach, leitete er persönlich alle Anstalten zur Bekämpfung der Seuche und ließ während der Dauer derselben aus Eigenem die Krankenkost bereiten. Als er dann in Fonzaso das armselige Häuschen sah, worin nothdürftig höchstens 15 Kranke untergebracht werden konnten, verfügte er letztwillig eine Summe von 4000 fl. zur Gründung eines neuen Spitals. Durch dieses mit anderen Beiträgen der Gemeinde und sonstigen Gaben vermehrte Capital entstand nun ein großes, an gesunder Stelle erbautes Krankenhaus, in welchem 50 Betten aufgestellt werden können. Der Graf starb in Bozen nach längerer Krankheit, nachdem ihm seine Schwester Theresia, die Witwe des Grafen Joseph Khuen, die seit dem Hinscheiden der zweiten Frau Welsperg's immer um denselben gewesen, den Tag vorher, nur zwei Zimmer von dem seinen entfernt, im Tode vorangegangen. Graf

Johann Nepomuk war zweimal verheiratet: zuerst mit Anna Gräfin von Taxis und nach deren frühem Tode mit Karoline Gräfin von Wolkenstein-Trostburg, der Witwe des letzten Freiherrn Colonna-Völs. Aus keiner der beiden Ehen hatte er Nachkommen erhalten.

Brandis (Clemens Graf). Joh. Nep. Graf Welsperg... Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte in den letzten Jahren des vorigen und den ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts (Innsbruck 1854, Wagner, 8°., 161 S.) [bildet auch das vierte Heft der dritten Folge der „Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg", welche von dem Verwaltungsausschusse desselben herausgegeben wird]. — Moriggl (Alois). Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders im Jahre 1799 (Innsbruck 1835, Wagner, 8°) S. 22.

I. **Zur Genealogie der Grafen Welsperg von Raitenau und Primör.** Ob diese Familie aus Etrurien stamme, von da vertrieben in den Schluchten der rhätischen Alpen Zuflucht gefunden, sich unweit Chur am Rhein ein Schloß gebaut, das dann der Strom unterwühlt und endlich zerstört habe, worauf sie sich nach Tirol begeben und dort eine feste Stätte gegründet, das Alles wollen wir nicht untersuchen, sondern diese historische Maulwurfsarbeit der in dieser Richtung Großes leistenden Sippe der Genealogen überlassen. Wir treten an das Geschlecht heran in dem Momente, da es auf historischem Boden steht, und dieser befindet sich in Tirol, wo einige Stunden von Bruneck das Dorf Welsberg und im Umfange der nicht zu fernen Gemeinde Taisten das Schloß Welsberg, ohne Zweifel die Stammburg des edlen und ritterlichen Geschlechtes, liegt, das noch heute fortblüht. Urkundlich nachweisbar ist dasselbe nur bis in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wo zwei Brüder, **Otto** und **Schwikher** von Welfesberg, erwähntes Schloß 1140 erbauten. Die Genannten erscheinen auch um diese Zeit als Zeugen bei Schenkungen an das Augustiner Chorherrenstift Neustift und selbst als dessen Wohlthäter. Dies im Pusterthale eine Stunde von Brixen gelegene Kloster gehört zu den bedeutenderen Tirols, sein Vorsteher ist infulirter Propst und tirolischer Landstand. Außer der ihren Namen tragenden Stammburg besaßen die Welsberg in Tirol noch mehrere Ansitze, welche mit der Zeit auf andere Familien übergingen, und nach diesen Gütern führten sie auch, so lange sie im Besitze derselben waren, den Namen; so besaßen sie: das unweit des Dorfes Zell gelegene Zellburg, welches **Felicitas** von Welsperg (gest. 1679) ihrem ersten Gemal Andra von Rekordin zubrachte; dann Zellheim, das 1440 durch **Anna** von Welsperg an die Tiroler Liechtenstein überging; Primör (auch Castell di Pietra genannt), welches, nachdem es manchen Wechsel des Besitzes erfahren, im Jahre 1401 Herzog Leopold seinem Kammermeister **Georg** von Welsperg gegen Erlag von 4000 Goldgulden zu Lehen gab; die Welsperg schreiben sich noch heute nach dieser Herrschaft, obwohl sie dieselbe nicht mehr besitzen; ferner das auf dem Toblocher Felde gelegene Schloß Ligöde, nach welchem sich die Herren von Welfesberg die von Ligöde nannten; das in der Pfarre Taisten gelegene, 1503 noch dem Ritter **Hans** von Welsperg gehörige Schloß Thurn, dessen Caplaneibeneficium, nachdem am 15. Mai 1765 das Schloß ein Raub der Flammen geworden, in die Pfarre Taisten überging, wo der eigene Welsperg'sche Beneficiat noch heute besteht; schließlich den Ansitz Englös. — Die Welsperg waren immer große Wohlthäter der Kirche, so schenkte **Heinrich** von Welsperg 1241 dem Kloster Wilten seinen Hof in Tschövs bei Sterzing; 1237 der Kirche in Inichen den Hof Unterfelden in Villgraten, 1259 ein Gut auf Kolles; 1328 machte **Nicolaus** von Welsperg eine Schenkung auf den von ihm gestifteten Heiligengeistaltar in der Pfarre Taisten, über welche 1334 Bischof Albert von Brixen den Herren von Welsperg das Patronat verleiht, „weil der ehrbare Ritter Niklas von Welsperg zu der Kirche in Taisten, wo er auch begraben, viel Besserung gethan"; **Pankraz** von Welsperg, Pfarrer in Brixen, zuletzt Pfarrer in Fossa, stiftete zur Friedhofscapelle in Brixen ein Beneficium und gab dazu ein Haus in der Runggaden, **Siegmund** von Welsperg, Marschall des Erzherzogs Siegmund, 1498 Oberstfeldhauptmann des Kaisers Maximilian und Obersthofmeister der Kaiserin Blanca Maria, Maximilians zweiter Gemalin, stiftete in der Pfarre zu Innsbruck

ein Beneficium. — Was die Würden und Aemter, welche dieses Geschlecht besaß, anbelangt, so standen mehrere Welsperg in Hofdiensten, ja bereits im 12. Jahrhunderte als Hofjunker der Grafen von Tirol und als Erbbeamte der Grafen von Görz; andere dienten im Heere und in der Kirche; so finden wir die Welsperg unter den siegreichen Kämpfern in der Schlacht, welche zwischen den Tirolern und Venetianern am 10. August 1487 bei Calliano geschlagen wurde, wo Letztere 3000 Todte auf der Wahlstatt ließen und 5000 Wagen verloren; dann blieb ein Welsperg, der kaiserlicher Oberst war, 1690 bei der Erstürmung Belgrads durch die Türken; ein **Wilhelm** von Welsperg wurde Bischof von Brixen; ein **Guidobald** war oberösterreichischer Regimentsrath und Vogt zu Nellenburg. Der Freiherrenstand gelangte zu verschiedenen Malen in die Familie, so durch **Johann** von Welsperg, der bei Kaiser Ferdinand I. die Stelle eines geheimen Rathes bekleidete, und mit Diplom ddo. 3. Juli 1539 durch die Vettern **Siegmund** und **Karl**, welche 1531 die Erlaubniß erhielten, mit ihrem Familienwappen das des erloschenen Geschlechtes der Herren von Villanders zu vereinen. Mit Diplom vom 9. Juni 1567 wurden die Welsperg Reichsfreiherren. Als 1568 Kaiser Ferdinand im Lande Tirol das Oberst-Erbstall- und Küchenmeisteramt errichtete, erhielt **Christoph** Freiherr von Welsperg der Erste dasselbe und 1571 von Kaiser Max II. den Zusatz des Wappens und Titels von Primör und Raitenau. Freiherr **Guidobald** ward mit Diplom ddo. 15. April 1693 in den Grafenstand erhoben. Schließlich empfing Graf **Philipp,** Gouverneur von Innerösterreich am 29. Februar 1791 die steirische Landmannschaft. Was die Töchter dieses Hauses betrifft, so heirateten sie in die ersten und edelsten Geschlechter des Kaiserstaates, wie sich die Söhne ihre Gattinen aus denselben holten. Wir begegnen unter diesen Geschlechtern den Namen: Brandis, Fuchs, Fugger, Hardegg, Hohenembs, Lodron, Spaur, Sprinzenstein, Thurn, Wolkenstein, Zollern und anderen. [Genealogisches Taschenbuch der deutschen gräflichen Häuser (Gotha, Perthes, 32°.) XVII. Jahrg. (1844) S. 631. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1066. — Mairhofer (Theodor). Pusterthals alte Adelsgeschlechter (Brixen und Lienz 1863, Weger, gr. 8°.) S. 66 u. f.: „Welsperg". — Die zwei Stammtafeln berücksichtigen nur zwei Linien dieses Geschlechtes, welche zu diesem Werke in nächster Beziehung stehen. Die Erfahrungen bei meinen vielen vergeblichen Versuchen, von den betreffenden Familien die erforderlichen Materialien für meine Arbeit zu erhalten, haben mich veranlaßt, ein- für allemal davon abzusehen und mir mit jenen Materialien zu helfen, die ich eben haben kann. Die vorhandenen Quellen: Zedler, Kneschke, „Handbuch zum Taschenbuch der gräflichen Häuser" u. s. w. machen aber die Darstellung einer ununterbrochenen Stammesfolge unmöglich. Bei dieser Gleichgiltigkeit verkennen diese Familien ebenso ihre Pflicht als ihren Vortheil.

II. **Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Welsperg.** 1. **Eugen** Graf (geb. 25. März 1808, gest. 29. August 1867). Der älteste Sohn des Grafen Karl Joseph Anton aus dessen erster Ehe mit Henriette geborenen Freiin von Türkheim, trat er in jungen Jahren in ein kaiserliches Reiter-Regiment und wurde 1843 bereits erster Rittmeister im Uhlanen-Regimente Erzherzog Karl Ludwig Nr. 3. Später schied er aus den Reihen der activen Armee und zog sich auf seine Güter in Tirol zurück. Dort aber wirkte er in Tagen der Gefahr in energischer Weise. So griff er, als 1866 der brudermörderische Krieg ausbrach und das mit Preußen verbündete Italien die südlichen Grenzen zu überschreiten und in Tirol einzubrechen drohte, wieder zu den Waffen, versammelte die wackeren Tiroler Schützen, die aus allen Theilen des Landes herbeiströmten, um sich, stellte sich an ihre Spitze und führte sie dahin, wo die Grenze bedroht war, um sich dort den Welschen entgegenzustellen. Nach beendetem Kriege widmete er dem Landesschützenwesen in Tirol seine besondere Aufmerksamkeit, und ihm vornehmlich verdankt es den Aufschwung, den es allmälig zu nehmen begann. Auch trat der Graf den Anmaßungen der Italianissimi in Südtirol, die von den angrenzenden Lombarden und Venetianern immer wieder aufgestachelt wurden, gegen Oesterreich wühlten und Proselyten zu werben suchten, auf das entschiedenste entgegen, stand energisch für das deutsche und

I. Stammtafel der Grafen Welsperg von Primör und Raitenau.

Jakob Hannibal Freiherr
geb. 1593, † 1620.
Beatrix Gräfin Lodron,
nachmals verehelichte **Franz** Graf **Spaur.**

Marcus Siegmund
† 1664.
Johanna Gräfin **Wolkenstein-Rodeneck** †.

Johann Siegmund † 1689 **Felicitas Gräfin Welsperg.**	**Anna Katharina** vm. **Johann Otto** Graf **Fugger-Kirchberg.**	**Clara Dorothea** †.	**Claudia Felicitas** †.	**Paris Franz** †.	**Marcus Siegmund** †.	**Ferdinand Karl** Domherr in Brixen † 1697.	**Guidobald Anastasius,** D. O. R. ✕ bei Essek 1691.	**Georg Bonaventura,** Landoberst † 1692 **Katharina Euphemia** Gräfin **Arz.**

Kinder des Johann Siegmund:

Johanna Felicitas
geb. 1682, † 1731,
vm. 1) **Karl Anton** Graf **Liechtenstein** † 1702.
2) **Bernardin** Graf **Künigl-Ehrenburg** † 1732.

Kinder des Georg Bonaventura:

Karl Leopold geb. 1680 †. **Josepha** Freiin von **Guttenberg** † 1740.	**Johann Franz,** Domherr zu Brixen † 1746.	**Friedrich Joseph** Graf geb. 1677, † 1732. 1) **Anna** Gräfin **Thun** † 1727. 2) **Josepha** Gräfin **Fugger-Kirchberg.**

Kinder des Friedrich Joseph:

1	2	2	2	2	3
Rosalia geb. 1724.	**Johanna Karolina,** Stiftsdame in Regensburg.	**N. N.,** vm. Baron **Christiani.**	**Francisca,** vm. Graf **Felix Arz.**	**Felicia Francisca,** vm. Freiherr von **Rehlingen.**	**Johann Marquard.** Aloisia Gräfin **Welsperg.**

Kinder des Johann Marquard:

Theresia † 1840, vm. **Joseph** Graf **Khuen** †.	**M. Anna** †, vm. **Alois** Graf **Sarentheim** †.	**Joseph** †.	**Marquard,** Domherr zu Trient † 1792.	**Karl,** Soldat †.	**Johannes Nep.** [S. 243] geb. 16. Februar 1765, † 29. Februar 1840. 1) **Anna** Gräfin **Caris** † 1802. 2) **Karoline** Gräfin **Wolkenstein-Troftburg,** verwitwete **Colonna-Völs.**

. Raitenau.

Christoph Siegmund, Hauszeugmeister in Tirol
geb. 1625, † 1673.
1) Anna Gräfin von Raitenau †
tharina Benigna Gräfin Wolkenstein-Rodeneck † 1672.

Clara
geb. 1624, †.

1693,

Siegmund Wolfgang,
Domherr in Trient
† 1682.

Karl Ulrich
† um 1693

rg † 1704.
1738.

noch mehrere Kinder,
darunter drei Ursulinernonnen,
die übrigen jung †

Ignaz † 1760.
Gräfin Sprinzenstein † 1741.
aria Theresia
aldburg-Trauchburg † 1753

Philipp,
ouverneur zu Gratz † 1806.
liana Gräfin Wallis † 1774
äfin Thurn-Valsassina-Bleiburg.

Johann Joseph,
Domherr zu Passau und Trient
geb. 1732, †

Albertine, Stiftsdame
geb. 4. März 1798, †.

Anna
vm Johann Graf Fugger-Kirchberg.

n Slavetich

Richard [5]
k. k. Feldm.-Lieut
geb. 28. Februar 1813,
† 23 December 1878

Wolf Dietrich
geb 14. Mai 1820.
Marie Emilie von Micheli.

dhi-
nten
icher
Ko-
rar-
nter
ein
Ver-
urch
ein
der
ines
erg
drin-
holt
ssen-
aiser
nger
urch
Zei-
lock
De-
erg
iet-
au-
II.
amit
die
Auf-
Wien,
dem
Von
] —
gest.
Sohn
aus
enen
obil-
ieur-
Sapi-
rdert
Be-
laden
orps,
mit
1863
ndes
Folge
mit
ndo,
Ge-
Feld-
von
Aus-
den

vornehmlich österreichische Interesse ein und bildete sozusagen den Mittelpunkt, um den sich alle Gleichgesinnten schaarten. Nach kurzer Krankheit vom Tode dahingerafft, wurde er allgemein tief beklagt. Der Graf war seit 10. September 1849 mit Elisabeth Gräfin Spaur vermält. Die aus dieser Ehe stammenden Kinder sind in der Stammtafel aufgeführt. — 2. **Johann Nepomuk** Graf von, siehe die besondere Biographie S. 243. — 3. **Karl Joseph Anton** Graf (geb. 1. März 1779, gest. zu Purkersdorf bei Wien am 12 October 1873) Mit noch zwei jüngeren Brüdern, Philipp und Heinrich, kam er im März 1790 in die damals berühmte Stuttgarter Karlsschule, deren Zöglinge insbesondere dadurch einige Berühmtheit erlangten, daß Friedrich Schiller ihr College gewesen. Nun, zur Zeit, als Graf Karl daselbst eintrat, hatte Schiller, der in dieser merkwürdigen Anstalt von 1773—1780 geweilt, dieselbe bereits seit einem Decennium verlassen, innerhalb dessen er seine größten Werke schuf. Doch fielen die Strahlen seines Ruhmes noch auf Alle, welche die Luft jener Räume athmeten, die Dielen jener Gemächer traten, in denen der große Dichter, wenn auch bereits vor Jahren, geathmet und gewandelt Graf Karl Joseph Anton war also auch ein Zögling dieser berühmten Karlsschule und widmete sich, nachdem er sie verlassen, dem Staatsdienste in der politischen Sphäre und wurde zuletzt wirklicher geheimer Rath und Gubernial-Vicepräsident in Laibach. Nach seinem Uebertritte in den Ruhestand lebte er lange Zeit in Fiume und starb im hohen Alter von 94 Jahren zu Purkersdorf bei Wien. Der Nachricht von seinem Tode wurde noch beigefügt, daß er einer der letzten Karlsschüler gewesen. Thatsächlich waren der Generallieutenant Freiherr von Röder, Graf Welsperg und Freiherr Karl von Gemmingen-Guttenberg 1867 die drei letzten Karlsschüler. Ersterer starb am 14. December 1867, und als Graf Welsperg 1873 das Zeitliche segnete, überlebte ihn nur noch Freiherr von Gemmingen-Guttenberg Graf Karl Joseph Anton war, wie aus der Stammtafel ersichtlich, zweimal vermält. Nur aus seiner ersten am 19 Mai 1807 geschlossenen Ehe mit Henriette geborenen Freiin von Turkheim (gest. 4. März 1840) sind Kinder, und zwar drei Söhne und drei Töchter vorhanden. Von ersteren pflanzte nur der älteste, Graf Eugen, den Stamm fort. — 4. **Philipp** Graf Welsperg lebte im achtzehnten Jahrhunderte und weilte 1768 als kaiserlicher Geschäftsträger am königlichen Hofe zu Kopenhagen. Sein Name steht mit den literargeschichtlichen Bestrebungen, welche sich unter Kaiser Joseph II. kundgaben, durch ein nicht uninteressantes Ereigniß in inniger Verbindung. Klopstock stand damals durch seine „Messiade“, welche geradezu wie ein Meteor an dem aufdämmernden Himmel der deutschen Literatur erglänzte, im Zenith seines Ruhmes, und Graf Philipp Welsperg war es, der den Dichter nach Wien zu bringen trachtete. Letzterer richtete wiederholt Vorschläge, die Unterstützung der Wissenschaften in Deutschland betreffend, an Kaiser Joseph II., dieser aber ehrte den Sänger der „Messiade“ in echt kaiserlicher Weise durch Zusendung seines Bildnisses. Für dieses Zeichen kaiserlicher Huld dankte nun Klopstock in einem Schreiben ddo. Kopenhagen 31. December 1768, Graf Philipp Welsperg aber übergab dasselbe dem Grafen Dietrichstein, der es durch den Fürsten Kaunitz zur Vorlage an den Kaiser Joseph II. brachte. Vergleiche darüber und über damit zusammenhängende literarische Verhältnisse die interessanten in der Quelle angeführten Aufsätze. [Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) Bd. XII, S. 139 u. f.: „Aus dem Zeitalter der Aufklärung. (Fragmente). Von H. M. Richter. Klopstock an Joseph II.“.] — 5. **Richard** (geb am 28. Februar 1813, gest. zu Wien 25. December 1878). Ein Sohn des Grafen Karl Joseph Anton aus dessen erster Ehe mit Henriette geborenen Freiin von Türkheim, trat er zur Ausbildung für den Militärstand in die Ingenieurakademie und wurde 1843 bereits zum Capitänlieutenant im Ingenieurcorps befördert und als solcher im genannten Jahre der Besatzung zu Rastatt im Großherzogthum Baden zugewiesen. 1849 ward er Major im Corps, am 11. Mai 1859 Oberst im Geniestabe mit der Zutheilung im Kriegsministerium. 1863 Vorstand der Genieabtheilung beim Landes Generalcommando in Wien. In der Folge rückte er zum Generalmajor, anfänglich mit gleicher Verwendung beim Generalcommando, vor, später kam er als Geniechef zum Generalcommando in Gratz und starb als Feldmarschall-Lieutenant a. D. im Alter von 65 Jahren Graf Richard erhielt für Auszeichnung vor dem Feinde als Major in den

Jahren 1848 und 1849 das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und im Feldzuge 1866 in Italien und Böhmen das Ritterkreuz des Leopoldordens, außerdem in Würdigung seiner vieljährigen Dienste im Geniefache bei Gelegenheit seines Uebertrittes in den Ruhestand 1874 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe. — 6. **Siegmund** (gest. um 1503) erscheint in den durch das Prachtwerk „Freydal“ verherrlichten Turnierspielen des Kaisers Max I., des letzten Ritters. Ein Sohn Balthasars aus dessen Ehe mit Barbara von Liechtenstein, waltete er 1488 als Pfleger zu Thaur, erhielt 1491 das Schloß Persen auf Lebenszeit, wird am 25. Juli 1491 als Marschall genannt und war Maximilians I. Kämmerer, Rath, Oberstfeldhauptmann von Tirol und Obersthofmeister Blanca Marias, der zweiten Gemalin dieses Kaisers. Er hatte sich zweimal vermält: in erster Ehe mit Elisabeth von Ravenstein aus Elsaß, in zweiter mit einer von Königseck. Siegmund liegt in der Pfarrkirche zu Innsbruck begraben. Im „Freydal“ erscheint er in mehreren Rennen und einem Stechen mit dem Kaiser abgebildet. [Freydal. Des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mummereien, herausgegeben... unter Leitung des k. k. Oberstkämmerers Feldzeugmeisters Franz Grafen Folliot de Crenneville von Quirin Leitner (Wien 1880—1882, gr. Fol.) im Register der im „Freydal“ vorkommenden Personennamen, p. XCIX und C; im autographirten Namensverzeichniß Blatt H, L (bis), O (bis), P und in den Tafeln 9, 29, 50, 70, 121 und 217.] — 7. **Wilhelm** Freiherr von (geb. im Schlosse Rovereto am 16. Februar 1585, gest. zu Bruneck am 27. März 1641). Ein Sohn des Freiherrn Christoph und Albertinens Freiin von Fugger-Kirchberg, wurde Wilhelm, dessen Vater damals Schloßhauptmann zu Rovereto war, mit 18 Jahren in das deutsche Collegium zu Rom geschickt, wo er die kleineren Weihen empfing. Früher schon, 1601, hatte er ein Canonicat in Salzburg erhalten. Dann, 1604, wurde er Canoniker zu Brixen und 1627 Dekan in Salzburg, wo er auch Mitglied des fürstlichen Hofrathes und einige Zeit Präsident desselben war. Am 22. November 1628 fand seine Wahl zum Bischof von Brixen statt. Päpstliche Bestätigung, bischöfliche Weihe und Empfang der Regalien folgten in kürzeren Zeiträumen. Im März 1630 reiste der neue Bischof nach Veldes in Krain, welches Kaiser Heinrich der Heilige am 10. April 1004 dem Bischof Albuin von Brixen geschenkt hatte. Dieser Besuch hatte seine mannigfaltigen Folgen. Da die Herrschaft Veldes schon seit dem zwölften Jahrhundert verpfändet gewesen und es bis zu Ende des sechzehnten geblieben, so waren ihre weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten in einen beklagenswerthen Zustand gerathen, den zu beseitigen des Bischofs Wilhelm nächste Aufgabe bildete. Namentlich hatte gerade in Veldes die Lehre Luther's fester denn irgendwo anders Eingang in Krain gefunden; wurde doch von der Verordnetenstelle selbst in der bischöflichen Herrschaft zuweilen ein protestantischer Prediger eingesetzt. Das hatte mitunter die traurigsten Folgen, indem die Brixener Bischöfe dagegen Schritte thaten. Vermögensconfiscationen, zahlreiche Auswanderungen blieben nicht aus, und die Verhältnisse daselbst geriethen in völligen Verfall. Dem Allen suchte nun Bischof Wilhelm abzuhelfen. Durch seinen Kanzler Balthasar und den Rath des Hochstiftes Rudolf Hildebrand ließ er die Herrschaft im ganzen Umfang in sittlicher und religiöser Beziehung sorgfältig untersuchen und die Vorschläge zur nöthigen Abhilfe sich erstatten. Unter dem neu eingesetzten Verwalter Adam Pipan wurde dann auch das Gemeinwesen von Veldes allmälig ganz geordnet, insbesondere die Industrie der Eisenwerke Oberkrains gehoben und zu diesem Behufe der Holzbezug aus den herrschaftlichen Waldungen willfährig gestattet. Aber auch im bischöflichen Sprengel von Brixen gab es schwere Arbeit. Im Herbst 1630 trat in Oberitalien die verheerende Pest auf und bedrohte das Bisthum, in welchem nun Bischof Wilhelm alle Anstalten zur Abwehr der Seuche treffen ließ. Ueberschreitungen der Machtvollkommenheit, welche sich der bis dahin bestehende bischöfliche Generalvicar erlaubt hatte, bestimmten ihn, das Vicariatsamt abzuschaffen und an dessen Stelle das bischöfliche Consistorium einzusetzen, so daß dem willkürlichen Gebaren des Einzelnen durch sorgfältiges Berathen und Prüfen einer Körperschaft ein Halt geboten wurde. Indessen blieben die politischen Wirren, das Vordringen der Schweden in Deutschland nicht ohne Einwirkung auf das Bisthum, welches, als die Anstalten zur Vertheidigung Tirols getroffen wurden, denselben sich nicht entziehen

konnte. Infolge der Bedrohung des Landes durch den Feind mehrten sich diese Vertheidigungsanstalten und stiegen deshalb die Steuern immer höher. Dagegen erhoben die Bisthümer Brixen und Trient Einsprache, welche jedoch von den Landständen damit erwidert wurde, daß sie drohten, die Bisthümer mit gewaffneter Hand zu überziehen, wenn dieselben länger sich weigerten, an allen Landessteuern Theil zu nehmen. Dadurch wuchs die Spannung zwischen dem Bisthum und der damaligen Regentin Tirols, Erzherzogin Claudia, die sich energisch dem unberechtigten Ansinnen des Bischofs entgegenstellte, doch den Ausgang dieser verwickelten Streitigkeiten, welche sich mehrere Jahre (1634—1641) hinzogen, erlebte Bischof Wilhelm nicht mehr. Außer der schon erwähnten sehr „heilsamen" Einsetzung des Consistoriums fanden unter seiner Regierung noch statt: die Förderung des Priesterhauses durch Vermehrung der Alumnen, die Errichtung des Capucinerklosters in Bruneck und eine stattliche Menge Stiftungen humaner und religiöser Richtung, welche Sinnacher im unten bezeichneten Werke quellenmäßig sorgfältig aufzählt. [Sinnacher (Franz Anton). Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol (Brixen 1832, Weger, kl. 8°.) Bd. VIII, S. 346—545. — Carniolia. Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt. Redigirt von Leopold Kordesch (Laibach, Blasnik, 4°.) II. Jahrg. 1839/40, Nr. 60, S. 237: „Krain und die Welsperge". Von H. von C(osta?).] — 8. Ein Freiherr von Welsperg, dessen Taufnamen wir leider nicht kennen, fand 1690 als kaiserlicher Oberst den Soldatentod in Belgrad, als sich die Türken der Festung bemächtigten, die Kaiserlichen darin niedermachten, auch den sogenannten „bleiernen Thurm" anzündeten und im Feuer aufgehen ließen. Oberst Welsperg fehlt in der Uebersicht der vor dem Feinde gebliebenen oder infolge der Verwundung gestorbenen k. k. Generale und Obersten, welche der Hirtenfeld'sche „Soldatenkalender" 1852, S. 140 und folgende enthält.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser letztere ist von Silber und Schwarz quadrirt (Stammwappen). 1 und 4 in Schwarz auf drei Felsspitzen ein einwärts gekehrter, doppeltgeschwänzter goldener Löwe (Michaelsburg); 2 und 3 in Roth ein in Form eines W eckig gezogener silberner Querbalken (Villanders und Pardell); in der zwischen 3 und 4 eingepfropften silbernen Spitze eine schwarze Kugel (Raitenau). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone mit vier Turnierhelmen, deren drei gekrönt sind. Die Krone des rechten Helmes trägt einen geschlossenen, die Sachsen einwärts kehrenden schwarzen Adlerflug, belegt mit dem auf den drei Felsspitzen von 1 und 4 einwärts schreitenden goldenen Löwen; die Krone des zweiten Helmes zwei von Silber und Schwarz mit gewechselten Tincturen quergetheilte Elephantenrüssel; die Krone des dritten einen hohen rothen mit dem silbernen in W geformten Querbalken des 2. und 3. Feldes belegten und gekrönten Spitzhut, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine silberne zwischen rothen, emporwallen; auf dem vierten oder linken Helm ruht ein von Schwarz und Silber geschachtes Kissen mit silbernen Quasten, auf welchem eine große mit fünf Straußfedern, wechselnd silbern und schwarz, belegte schwarze Kugel liegt. Helmdecken. Die des rechten Helmes schwarz mit Gold, des zweiten schwarz mit Silber; des dritten roth mit Silber, des vierten oder linken schwarz mit Silber unterlegt.

Welt, Rosa (Doctor der Medicin, geb. zu Czernowitz in der Bukowina am 24. August 1856). Die Tochter jüdischer Eltern, besuchte sie anfänglich die öffentliche Normalschule in ihrer Vaterstadt, dann begann sie unter unmittelbarer Leitung ihres Vaters, dem treffliche Lehrer, unter anderen der Schriftsteller Karl Emil Franzos, zur Seite standen, die Gymnasialstudien. Im Sommer 1873 bestand sie mit Auszeichnung die Maturitätsprüfung, worauf die Eltern nach Wien zogen, in der Hoffnung, die Tochter werde ungehindert an der dortigen Universität ihre Studien fortsetzen können. Dem jedoch war nicht so. Ein Jahr verstrich unter vergeblichen Bemühungen, die Einschreibung an der medicinischen Facultät für die Tochter zu erlangen. Schließlich reiste Rosa nach Bern in der Schweiz und vollendete

an der dortigen Universität die ersten zwei Semester der medicinischen Studien. Nun kehrte sie wieder nach Wien zurück und erhielt endlich für weitere vier Semester zu den Vorlesungen der medicinischen Facultät Zutritt. Doch aber hatte sie nicht die geringste Aussicht, daselbst zum Examen zugelassen zu werden, infolge dessen begab sie sich im Herbste 1877 zum zweiten Male nach Bern und bestand dort Ende 1880 ihr Doctorexamen. Rosa Welt ist demnach der — freilich nicht in Oesterreich, aber sonst doch ganz ordnungsmäßig graduirte — erste weibliche Doctor der Medicin in Oesterreich. Indeß hielt die strebsame junge Dame ihre Ausbildung noch nicht für abgeschlossen. Nachdem sie zu ihren Eltern in Wien zurückgekehrt war, hörte sie daselbst unterschiedliche Vorlesungen, besonders über Augenheilkunde, wurde dann für ein halbes Jahr Hospitantin im dortigen Rothschildspitale unter der Leitung des Sanitätsrathes Dr. Oser und ging darauf nach Dresden, um daselbst Hilfsarzt der königlichen Entbindungsanstalt zu werden. Ihre weiteren Geschicke sind uns nicht bekannt, doch dürfte sie mittlerweile an einem Orte, wo sich ihrer Praxis keine Hindernisse in den Weg stellen, dieselbe bereits ausüben.

Illustrirte Frauen-Zeitung (Berlin, Fol.) 1. Juli 1881, Nr. 13.

Porträt. Dasselbe im Holzschnitt in einem Gruppenbilde gemeinschaftlich mit den weiblichen Doctoren: Marie Heim-Voegtlin, Emilie Lehmus, Francis Elisabeth Hoggan, Anna Dahms und Francisca Tiburtius, in der genannten Nummer der vorigen Zeitung.

Welten, Oskar (Schriftsteller, geb. in Lemberg am 30. December 1844). Oskar Welten ist ein Pseudonym und Doleschal der wahre Name des in Rede Stehenden, dessen Vater, wenn ich nicht irre, in kaiserlichem Dienste, und zwar in der Manipulationsabtheilung irgend eines Amtes zu Lemberg stand. Von drei Brüdern widmete sich der jüngste der Schauspielerlaufbahn; der älteste betrieb als Buchhändler mehrere Jahre in Luzern sein Geschäft, welches er nach seinem Tode der Witwe und dem Sohne hinterließ, die es unter dem wahren Familiennamen Doleschal noch zur Stunde führen. Der mittlere — unser Oskar Welten — beendete seine Studien in Lemberg, erlangte daselbst die philosophische Doctorwürde und widmete sich der Schriftstellerei. Auf diesem Gebiete schrieb er bisher eine erkleckliche Menge Theaterstücke und Novellen, aber erst durch den Kampf, den er gegen das gewerbsmäßige Verleihen von Büchern unternahm, und der sozusagen die Leihbibliothekenfrage auf die Tagesordnung stellte, machte er seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt. Doch die mit großem Lärm in Scene gesetzte Angelegenheit, welche immerhin einiges Interesse einflößt, und in welcher gewiß die Verleger und Autoren, aber leider nicht das Publicum auf Welten's Seite stehen, verlief zuletzt im Sande, und die Leihbibliothekenfrage ist ad acta gelegt; die Schrift aber, mit der er in dieser Sache zu Felde zog, führt den Titel: „Unser Recht gegen die Leihbibliotheken" (Berlin 1884, 8°.). Zu Anfang der Siebenziger-Jahre lebte Welten in Wien und trat daselbst als geharnischter Kritiker auf, wie es einige Anzeigen darthun, die er in dem wenig gelesenen Blatte „Plaudereien" zum Besten gab. Auch erschienen in dieser Zeit bei zwei Wiener Verlegern je ein Theaterstück im Drucke, und zwar: „Ein Weib der Revolu-

tien. Tragödie in 5 Acten" (Wien 1875, Hölder), wahrscheinlich dasselbe Werk, welches schon im Mai 1867 unter dem Titel „Charlotte Corday" in Heidelberg über die Bretter ging und einen Achtungserfolg errang, und dann in Rosner's „Wiener Theaterrepertoire" das einactige Lustspiel „An der schönen blauen Donau". Seit ein paar Jahren ist Welten in Berlin schriftstellerisch thätig und war daselbst als Mitredacteur an der Zeitschrift „Echo" angestellt. Außer den bisher im Druck erschienenen Arbeiten führt Kürschner's „Deutscher Literaturkalender" für 1884 noch folgende Werke Welten's, theils Novellen, theils Theaterstücke, an, doch können wir nicht angeben, ob dieselben überhaupt nur in Handschrift vorhanden sind und die letzteren auch zur Aufführung gelangten: „Eine Nacht gefangen", Novelle (1869); — „Das Mondbild", Novelle (1873); — „Chignon", Novelle (1873); — „Eine Heirath auf Probe", Lustspiel (1876); — „Brüsseler Spitzen", Schauspiel (1876); — „Böses Gewissen", Lustspiel (1878); — „Zerbrochene Gläser", Novelle (1878); — „Rendezvous im Walde", Lustspiel (1878); — „Scheidungsgründe", Lustspiel (1878); — „Va banque", Schauspiel (1881); — „Das Mädchen von Marconet", Trauerspiel (1882); — „Genziana", Lustspiel (1882); — „Monsieur En-passant", Novelle (1883) und „Zola-Abende bei Frau von S." (1883). Vor etwa zwei Jahren sind von ihm bei Ißleib in Berlin mehrere Bände Novellen, vorwiegend realistischer Richtung, erschienen, sie führen folgende Titel: „Buch der Unschuld" (Berlin 1885, Ißleib, 8°.); — „Nicht für Kinder" (ebd., 8°.) und das Neueste: „Früchte der Erkenntniss. Ein neues Novellenbuch" (ebd. 1886), mit folgender Bemerkung auf dem Titelblatte: „Das gewerbmäßige Verleihen dieses Exemplars ist bei Vermeidung einer Conventionalstrafe von Einhundert Mark versagt". Es wäre immerhin nach den Proben des Maßstabes, den Oskar Welten als geharnischter Kritiker an fremde Werke legte, interessant, die Kritik zu lesen, die er über seine eigenen Werke schriebe, vorausgesetzt, daß er es in rein objectiver Weise thäte. Ich spreche diesen frommen Wunsch nicht etwa aus, weil eines meiner Werke vielleicht von Oskar Welten ungünstig beurtheilt worden; nein! Oskar Welten hat nie eines meiner Bücher recensirt oder kritisirt. In jüngster Zeit erscheint Welten als Mitarbeiter der in Spemann's Verlage in Stuttgart erscheinenden, von Professor Kürschner redigirten Zeitschrift „Von Fels zu Meer". Aus seinem Aufsatze darin: „Das Mekka für Lungenkranke" (Görbersdorf im Schlesischen Gebirge) 1886/87, Heft 2, erfahren wir die Heilkräfte des in dieser Anstalt stattfindenden Heilverfahrens, dessen wohlthätige Folgen er an sich selbst erfuhr.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 285.

Weltner, Albert Joseph Anton (Schriftsteller, geb. zu Wien am 6. November 1855). Ein Sohn des k. k. Hauptzollamtscontrolors Anton Weltner aus dessen dritter Ehe mit Maria, Tochter des mährischen Kreisarztes Rinner. Der Vater wurde bald nach des Sohnes Geburt von Wien nach Salzburg versetzt, kehrte aber schon 1859 wieder in erstere Stadt zurück, wo er dann seinem Sohne den ersten Schulunterricht durch Privatlehrer und zugleich Anleitung im Clavier und Violin-

spiele, letztere jedoch nur auf kurze Zeit, geben ließ. Nun bezog Albert das Gymnasium der Piaristen in der Josephstadt, trieb neben den vorgeschriebenen Lehrgegenständen mit besonderer Vorliebe deutsche Sprache, Geschichte und Mineralogie und fühlte sich auch, wohl zunächst infolge der Einsamkeit bei dem Mangel an Geschwistern und gleichaltrigen Verwandten, zu kleineren poetischen Versuchen gedrängt. Als es endlich zur Wahl eines Berufsstudiums kam, schwankte er eben noch zwischen dem der Rechtswissenschaft und der philosophischen Disciplinen, als die plötzliche schwere Erkrankung des Vaters diese Frage entschied. Im Hinblick auf den baldmöglichen Tod desselben entstand bei der kleinen Pension, auf welche die Mutter angewiesen war, erst recht die Schwierigkeit einer Fortsetzung der Studien, und Weltner sah sich nach einer seinen Lebensunterhalt sichernden Stellung um. Er trat als Rechnungspracticant bei der Finanzlandesdirection in Wien ein, bei welcher er jedoch nahezu vier Jahre ohne Adjutum diente. Das war wenig ermunternd; zudem mußte er, um seinen Eltern nicht ganz zur Last zu fallen, nach abgethanen Amtsstunden noch Privatlectionen geben; so blieb denn die poetische Production ziemlich zurück; dagegen knüpfte er theils persönlichen, theils schriftlichen Verkehr mit vielen Schriftstellern und Dichtern an, die eben damals in Wien an der Tagesordnung waren, und von denen wir neben dem Altmeister Bauernfeld nur einige wenige nennen, wie Leopold Feldmann, Franz Nissel, D. Pollhammer, Ludwig Germonik, Fercher von Steinwand, Alfred Friedmann, Balduin Groller, H. Laube, Joseph Rank u. s. w., welche immerhin anregend auf den schaffenslustigen Jüngling wirkten. Einfluß auf die günstige Wendung seines Geschickes übte aber vornehmlich Bauernfeld, den er im Hause der treuen Freundinen Grillparzer's, bei den Fräulein Fröhlich, mit denen er auch entfernt verwandt war, kennen lernte. Bauernfeld empfahl seinen Schützling dem damaligen Reichsfinanzminister Freiherrn von Hofmann, der denselben als Practicanten in das Reichsfinanzministerium aufnahm. Aus diesem kam Weltner in das Ministerium des Aeußern. Daselbst aushilfsweise im literarischen Bureau verwendet, ward er zuletzt dem bosnischen Departement des Reichsfinanzministeriums zur Dienstleistung zugewiesen. Als dann Freiherr von Hofmann nach Niederlegung seines Portefeuilles mit der Generalintendanz der k. k. Hoftheater betraut wurde, erhielt Weltner bei dieser Hofbehörde am 1. Mai 1881 eine Officialsstelle, in welcher er zur Zeit noch thätig ist. Die Muße seines Berufes ließ ihm im Ganzen nur wenig Zeit zu literarischem Schaffen. Das Meiste findet sich bisher in der in Zamarski's Verlage herausgegebenen „Neuen Illustrirten Zeitung" und in der von Manz begründeten illustrirten Zeitschrift „Die Heimat". Außerdem schrieb er 1880 das Lustspiel: „Auf den ersten Moment" und 1882 das Festspiel: „Das Weihegeschenk des Genius". Die Wiener Compositeure H. J. Löwenstamm, Ernst Stoiber und Max Ritter von Weinzierl haben verschiedene seiner Gedichte in Musik gesetzt. Weltner bedient sich auch bei seinen schriftstellerischen Arbeiten des Pseudonyms: Oskar von Eichentreu-Rentlew.

Brümmer (Franz). Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten

Jahrhunderts (Leipzig 1883, Reclam jun., 12°.) Bd. II, S. 469.

Welß, auch **Welz**, die Grafen von. Eines der historisch denkwürdigsten, bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kaiserstaate blühenden Adelsgeschlechter, war es zunächst in Kärnthen seßhaft, wo es das Erbstablmeisteramt, die Schlösser Welzenegg, Ober- und Unterwelz und eines der merkwürdigsten Vorrechte besaß. Wenn nämlich in vergangenen Tagen nahe bei Welzenegg unweit der Propstei Maria Saal in Kärnthen der angehende Landesfürst auf dem sogenannten Königsstuhle von einem Bauern unter ganz eigenthümlichen Bräuchen, unter denen wir nur den Backenstreich erwähnen, den er von Letzterem erhielt, die Lehen empfing, hatten die Welß von dem Augenblicke an, wo der Landesfürst an den Königsstuhl trat, bis zum Schluß der Belehnung das äußerst gefährliche Recht, überall im Lande niederzubrennen, was ihnen beliebte, ohne Widerspruch und Gegenwehr, wenn man sich nicht mit ihnen abfand. Ueberhaupt gehörte diese Belehnung des Kärnthnerfürsten zu einem der merkwürdigsten aus den Zeiten Kaiser Karls des Großen überkommenen Bräuche des Mittelalters. Der Ursprung der Grafen von Welß reicht in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurück, in welchem um 1240 Siegfried Welß von Ober- und Unterwelz und Rosenfels als der „getreue Welzer“ genannt erscheint, weil er sein Vaterland Kärnthen gegen die Venetianer mit Tapferkeit und Treue beschützte. Das Geschlecht entwickelte sich allmälig in großartiger Weise, und um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts stifteten Wulfing und Hans Welß, die Söhne des 1350 als Burggraf in der Seeling genannten Conrad und seiner Gattin Bertha von Wurzheim, I. die Bayersdorfer und II. die Spiegelfelder und Andreas von Welß III. die Ebersteiner Linie. Diese drei Hauptlinien zweigten sich allmälig in zahlreiche Nebenlinien ab, von denen einige noch im vorigen Jahrhunderte blühten. Wir verweisen Diejenigen, welche sich über den Familienstand des sonst so denkwürdigen Geschlechtes Welß seinem ganzen Umfange nach näher unterrichten wollen, auf den umständlichen Artikel in Zedler's Universal-Lexikon. Wir beschränken uns hier nur mit einem kurzen Rückblicke auf jene Sprossen, welche für den Kaiserstaat ein besonderes Interesse haben. So seien denn neben dem schon erwähnten Siegfried Welß, der um 1240 lebte, noch erwähnt: 1. **Friedrich**, sechster österreichischer Landeshauptmann in Kärnthen, der 1364 die Venetianer aus diesem Lande, in das sie hineingedrungen waren, hinausschlug. Er selbst aber ist nachmals im Kampfe in Ungarn geblieben. — 2. **Veit** kämpfte 1492 gegen die Türken, die unter Ali Pascha's Anführung ins Land einbrachen und besonders um Villach herum übel hausten. Der damalige Landeshauptmann Rudolf von Khevenhiller zwang an der Spitze des Adels und des Landesaufgebotes in einer Stärke von 7000 Mann den weit überlegenen Feind zur Schlacht, in welcher dieser eine furchtbare Niederlage erlitt, denn 10.000 Türken lagen auf der Wahlstatt erschlagen und 7000 waren verwundet, so daß nur wenige durch die Flucht entkamen. Die Christen verloren über 3000 Mann, und fast alle Edelleute trugen schwere Wunden davon. Als Ali Pascha sein Pferd zur Flucht spornte, schoß ihn Veit Welß in die rechte Schulter, worauf der Türke niederstürzte und in kurzer Zeit seinen Geist aufgab.

Neben Veit hatten in dieser Schlacht noch viele andere Edelleute Kärnthens, Krains und der Steiermark sich durch ihren Heldenmuth hervorgethan, so der Landeshauptmann selbst, dann Pankraz Dietrichstein, Leonhard Collnitz, Niclas Rauber, Georg Weißenegg, Christoph Weißpriach, Leonhard Preising, Niclas Liechtenstein, Hans Ungnad von Weißenwolf und Andere. Veit versah durch 36 Jahre die Stelle des Landeshauptmanns von Kärnthen, war unter vier regierenden Kaisern Friedrich III., Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. Rath, vertheidigte, wie vorerwähnt, gegen die Türken, so das Land auch gegen die Ungarn und Venetianer und starb im hohen Alter von 86 Jahren. — 3. **Paul** stand in kaiserlichen Kriegsdiensten und hielt sich tapfer gegen die Türken. — 4. **Siegmund** waltete 1498 unter Kaiser Maximilian I., dessen Rath er war, als Landesverweser in Steiermark. — 5. **Gerhard** übersiedelte der Erste aus Kärnthen nach Oesterreich, machte sich 1524 zu Pruzendorf seßhaft und bekleidete unter Kaiser Ferdinand I. die Stelle eines Kriegsrathes. — 6. **Gebhard Wilhelm**, bereits Freiherr von Welz (geb. 1573, gest. 28. December 1626), war kaiserlicher Reichshofrath und Landuntermarschall in Oesterreich. — 7. **Maximilian Ernst** (geb. 12. Juli 1631) diente in der kaiserlichen Armee, wurde 1663 von den Türken gefangen genommen und schmachtete durch eilf Jahre bis zu seinem 1674 erfolgten Tode in den sieben Thürmen zu Constantinopel. — 8. Des Vorigen Bruder **Ferdinand Ernst** (geb. 7. November 1632), bereits Graf, stand gleichfalls in kaiserlichen Kriegsdiensten und erlag *am 23.* Juli 1678 seiner bei Offenburg empfangenen Verwundung. — 9. **Adam Friedrich** Graf (geb. 11. Februar 1683, gest. 13. April 1727) diente auch in der kaiserlichen Armee, verlor im spanischen Successionskriege (1701) bei einer Belagerung einen Arm, kam dann als Oberstwachtmeister zum Traun'schen Regimente, kämpfte 1716 und 1717 in den Feldzügen in Ungarn, wohnte als Tranchéenmajor der Belagerung Belgrads bei und wurde im März 1718 Oberstlieutenant und Vicecommandant von Komorn. — 10. **Ferdinand Karl** Graf (gest. 28. November 1703) war kaiserlicher geheimer Rath und 1700 kaiserlicher Statthalter in Niederösterreich. Er vermälte sich mit Helene Antonie, Tochter des berühmten Vertheidigers Wiens gegen die Türken Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg. — 11. **Friedrich** Freiherr (geb. 20. März 1587) stand in kaiserlichen Kriegsdiensten und fand den ehrenvollen Soldatentod am 4. Mai 1616 im Kriege gegen die Venetianer. — 12. **Justinian Ernst** (geb. 12. December 1621). Ein Sohn des Freiherrn Gotthard, welcher der Glaubensverfolgungen wegen Oesterreich verließ und nach Chemnitz in Meißen auswanderte, faßte er, durch fleißiges Lesen der Bibel angeeifert, den Entschluß, die lutherische Religion unter den Heiden zu verkünden. Diese Absicht that er durch Wort und Schrift öffentlich kund, weckte aber bald Widersacher, und als er gar seine Vorschläge an den Reichstag zu Regensburg brachte, griff ihn der evangelische Superintendent in dieser Stadt, Dr. Johann Heinrich Ursinus, ganz energisch an, nannte ihn einen Träumer, einen Phantasten und trat dessen Vorhaben entgegen. Nun begab sich Welz nach Holland, wo er 1666 die Studirenden der Theologie aus Deutschland nach Amster-

dam einlud und sie aufforderte, ihm in seinem Bekehrungswerke behilflich zu sein und zu den Heiden, zu denen er sich begebe, zu folgen. Die Holländer aber erklärten sich gleichfalls gegen sein Vorhaben. So entschloß sich denn Justinian Ernst, seinen Plan, zur Bekehrung der Heiden auszuziehen, allein zur Ausführung zu bringen. Er ließ sich zu diesem Zwecke von dem Prediger zu Zwoll in der Provinz Ober-Yssel, Friedrich Brecklingen, vor seinem Abgange zum Apostel der Heiden ordiniren und trat seine Reise nach Surinam und Essequebo an. Dort endete er 1668 sein Leben. Gerüchten zufolge, die herüber nach Europa gelangten, wäre er von wilden Thieren zerrissen worden. Der oben erwähnte Widerstand, der ihm, dem Lutheraner, von den eigenen Glaubensgenossen geleistet wurde, beruht nach dem Zeugniß von Protestanten selbst auf tieferen Gründen. Welß hatte nämlich das Verderbniß, welches damals im Lutherthum sich ausbreitete, erkannt, dagegen Klage und Mahnung erhoben und auf Besserung gedrungen, dadurch aber in den betroffenen Kreisen Sorge und Aergerniß erweckt. So wären denn theils aus Neid, theils aus Furcht vor einer neuen Reformation Widersacher aufgetreten, welche seinem Vorhaben mit aller Entschiedenheit sich widersetzten, wenngleich die meisten Professoren der Theologie und Superintendenten der evangelischen Kirche, welche die Sache mit Ruhe und Besonnenheit prüften, dasselbe völlig billigten. Im Uebrigen behandeln die „Unschuldigen Nachrichten" 1715, S. 789 u. f., 1736, S. 300 u. f., Fabricius in seiner „Historia Bibliothecae suae" Bd. V, S. 45 und Gottfried Arnold in seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie" tom. I, lib. XVII, p. 568 und tom. II, p. 147, cap. 15 diesen Gegenstand ausführlicher. — 13. **Victor** (geb. 1634), deutscher Ordensritter, fiel 1674 im Kriege gegen Frankreich. — 14. **Gotthard Helfried** (geb. 19. März 1654, gest. 3. August 1724), trat zunächst in kaiserliche Kriegsdienste und war während der Belagerung Wiens durch die Türken 1683 Oberstlieutenant und Commandant der von Angehörigen der Universität gebildeten drei Compagnien; 1695 wurde er zum Reichshofrathe ernannt, 1699 zur Wahl des Bischofs von Würzburg abgeordnet und 1700—1714 mit verschiedenen diplomatischen Missionen betraut: als außerordentlicher Gesandter in Schweden, an den Höfen zu Kur-Mainz, -Trier und -Pfalz, bei der niederländischen Armee und am Hofe des Bischofs von Lüttich; 1715 ward er Obersthofmeister des Kurprinzen von Bayern, 1718 kam er in derselben Eigenschaft zur Erzherzogin Maria Elisabeth, Regentin der Niederlande; 1721 ging er als kaiserlicher Commissär auf den schwäbischen Kreistag und fungirte 1723 während des Aufenthaltes des Kaisers zu Prag als Mitglied des in Wien zurückgelassenen deputirten Geheimen-Rathscollegiums. Am 15. Jänner 1699 in den Grafenstand erhoben, erhielt er am 18. November 1718 die geheime Rathswürde. — 15. **Johann** stand in kaiserlichen Kriegsdiensten und fand 1566 vor Ofen den rühmlichen Soldatentod. — 16. **Siegmund Friedrich Ernst** (geb. 28. März 1704, gest. 17. Mai 1742) diente im kaiserlichen Heere, wurde 1736 Oberst bei Alexander von Württemberg-Infanterie Nr. 17 und 1741 Generalmajor, als welcher er die Feldzüge in Böhmen mitmachte und den Heldentod im Treffen bei Czaslau am 17. Mai

1742 fand. — 17. **Franz Christoph** (geb. 25. November 1676, gest. 1732) diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und focht in der Schlacht bei Luzzara in Italien, in welcher er einen Fuß verlor. — 18. **Karl** Graf, welcher im achtzehnten Jahrhunderte lebte, war k. k. geheimer Rath und Statthalter von Niederösterreich und errichtete, wie Geusau schreibt, ein Stipendium jährlicher **120** fl. für einen armen Studirenden ohne weitere Bedingung; das Präsentationsrecht besitzt die niederösterreichische Regierung. — 19. **Ferdinand Karl** Graf, niederösterreichischer Regimentsrath, machte innerhalb der Jahre **1702** bis **1713** sieben Stiftungen für sieben Arme, zwei Waisen und einen Studenten, im Gesammtbetrage von **8666** fl. Wir vermuthen in dem vorerwähnten Karl und in dem in Rede stehenden Ferdinand Karl ein und dieselbe Person. Im Vorstehenden wurde nur in Kürze Derjenigen aus diesem denkwürdigen Geschlechte gedacht, welche entweder im Kampfe gegen die Feinde Oesterreichs standen, auch in demselben den ehrenvollen Kriegertod fanden oder eine schwere Verwundung davontrugen, oder sich sonst im Dienste des Staates und im Rathe des Monarchen, oder wieder durch denkwürdige Handlungen ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erwarben. Im Uebrigen bekleideten noch viele dieses Geschlechtes ansehnliche Aemter im Heere, im Staatsdienste und in der Kirche; auch schlossen die Weltz ihre ehelichen Verbindungen mit den ansehnlichsten Familien des Kaiserstaates. Zu wiederholten Malen gelangte in den einzelnen Linien im sechzehnten Jahrhunderte die freiherrliche, im siebzehnten die gräfliche Würde in das Haus. — 20. Schließlich sei noch *bemerkt, daß* wir auch den Benedict Welzer (geb. **1496**, gest. **1561**), regulirten Domherrn von Gurk und zuletzt Propst zu St. Andreä an der Traisen, als einen Sprossen dieser Familie betrachten. Doctor Theodor Wiedemann widmet ihm in der „Oesterreichischen Zeitschrift für katholische Theologie“ V. Jahrg. (**1860**) S. **441** u. f. einen historischen Essay, in welchem wenig Erbauliches über diesen Mann der Kirche zu lesen ist.

Zedler's Universal-Lexikon, 54. Bd., Sp. 1858 bis 1887 [mit reicher Quellenliteratur]. — Biedermann. Genealogia der hohen Grafen-Häusser im fränckischen Kreise, Theil I, Tab. CXXX bis CXLVII. — Hoheneck. Beschreibung von Oberösterreich, tom. II, pag. 802 u f. — *(Preuenhuber).* Annales styrenses, p. 256 und 352. — (Hübner's) genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditsch, qu. kl. Fol.) Bd. III, Tab. 820—824. — Nedopil (Leopold). Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Central-Ordens-archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) Nr. 400, 403, 1993, 2447, 2614, 3004, 3084, 3095, 3150, 3159, 3598, 3601, 4640, 4648, 4649, 4650, 4651, 4652, 4655, 5218, 5336, 5339, 6413, 6423, 6636, 6945, 7190, 7562 7563, 7564, 7565, 7566.

Welwitsch, Friedrich (Naturforscher, geb. zu Maria Saal in Kärnthen 1806, gest. in London am 20. October 1872). Nachdem er die Vorbereitungsstudien in seinem Vaterlande Kärnten zurückgelegt hatte, begab er sich nach Wien, um sich der Arzeneiwissenschaft zu widmen. Aus besonderer Vorliebe aber betrieb er nebenbei Botanik mit rastlosem Eifer und ungeachtet sehr geringer Mittel mit ersprießlichstem Erfolge. Jacquin, Host und Trattinik waren darin seine Lehrer, die ihn anregten und förderten. Er durchforschte nicht nur die Umgebungen Wiens und die Alpen Niederösterreichs, sondern 1832 auch den Kreis ober dem Manhartsberge und machte der Erste

auf die eigenthümliche, bisher aber ganz vernachlässigte Flora des Waldviertels aufmerksam. So veröffentlichte er 1834 im IV. Bande der „Beiträge zur Landeskunde Niederösterreichs" eine systematische möglichst vollständige Aufzählung der in Niederösterreich vorkommenden kryptogamischen Gefäßpflanzen der Characeen und Moose, dann im Jahre 1836, in welchem er die medicinische Doctorwürde erlangte, als Inauguraldissertation eine „Synopsis der Gallerttange". Welwitsch ist demnach als der eigentliche Gründer der Kryptogamenflora Niederösterreichs anzusehen. 1839 wurde er vom württembergischen Reisevereine zu einer naturgeschichtlichen Reise nach den canarischen Inseln berufen, und er begab sich infolge dessen nach Lissabon. Statt aber die Reise anzutreten, blieb er dort und wurde später Director des Gartens des Herzogs von Palmela. Abweichend von diesen Angaben wäre er Director des botanischen Gartens in Lissabon und Professor der Botanik daselbst geworden, was übrigens Alles gut miteinander vereinbar ist, und habe sich 1853 auf Kosten der portugiesischen Regierung nach Angola, einer Landschaft in Niederguinea, welches mit Benguela ein portugiesisches Generalgouvernement bildet, begeben. Seine damals und später, 1860, in Benguela gemachten botanischen und zoologischen Sammlungen bereicherten fast alle Museen und machten ihn zu einem vorzüglichen Kenner der afrikanischen Flora. 1860 entdeckte er eine höchst merkwürdige, bis dahin völlig unbekannte Pflanze, welche nach ihm den Namen Welwitschia mirabilis erhielt und nicht geringe Verwunderung in den naturgeschichtlichen Kreisen erregte. Er fand sie in Benguela, an der Westküste des südlichen Afrika, in der Nähe des Cap Negro, unter etwa 15 Grad südlicher Breite. Sie gedeiht in dürrem Sandboden, welcher monatelang keinen Regen empfängt. Der von brauner rissiger Borke bedeckte Stamm erhebt sich nur wenige Zoll über den Boden. Es ist also ein Zwergbaum, welcher bei einem oft vier Fuß messenden Diameter des Stammes nie über einen Fuß hoch sich über der Erde erhebt und während seines ganzen Lebens, das nicht selten ein Jahrhundert überschreiten dürfte, immerfort die zwei ersten holzartigen Blätter behält, welche er bei seinem Emporkeimen angesetzt hat, und fernerhin nie mehr ein anderes Blatt treibt. Das ganze Gewächs sieht aus wie ein runder Tisch, der etwa einen Fuß über dem ziemlich harten Sandboden hervorragt und von dessen Rändern sich die zwei gegenüberstehenden Blätter, die oft klafterlang und an zwei bis zweieinhalb Fuß breit sind, über den Sandboden ausbreiten; jedes derselben ist in viele handförmige Streifen zerschlitzt. Diese Pflanze bildet demnach das beinahe einzig dastehende Beispiel eines Gewächses, das nicht, wie die unendliche Zahl der Pflanzen, fort und fort neue vegetative Organe erzeugt, sondern eine lange Lebensdauer, riesige Größenverhältnisse und sehr viele Jahre hindurch andauernde Fortpflanzungsfähigkeit nur durch die ununterbrochene vegetative Thätigkeit der einzigen zwei Blätter erlangt, die schon vor der Reifung des Samens am Keimpflänzchen vorgebildet wurden. Abgesehen von den Blüten und den aus der Umwandlung derselben entstehenden Früchten entwickelt die Welwitschia keine neuen Organe zu denen hinzu, welche schon der Embryo besaß. In vegetativer Beziehung bleibt sie ihr ganzes Leben hindurch Keimpflanze. Später wurde diese äußerst

merkwürdige Pflanze von Baine und Andersson auch in dem Damaralande, 500 englische Meilen südlich vom Cap Negro, aber nur auf einem sehr beschränkten Raume gefunden. Häufiger ist sie am unteren Laufe des Swakopflusses. Eine Zucht dieser merkwürdigen Pflanze in unseren Treibhäusern blieb bisher erfolglos und wird es wohl auch bleiben. Welwitsch's zahlreichen Entdeckungen zur Bereicherung der Flora Niederösterreichs, sowie daß er es vorzugsweise war, der durch seine Verbindungen mit den berühmtesten Botanikern aller Länder diese herrliche vom Ausland eben wenig gekannte und kaum beachtete Flora zur Kenntniß desselben brachte, diese beiden für die Wissenschaft maßgebenden Umstände machten seinen Namen wohl in der Heimat im Kreise der Fachgenossen bekannt, aber die Entdeckung der monströsen Pflanze, welche J. D. Hooker in einer besonderen Monographie beschrieb und dem Entdecker zu Ehren Welwitschia mirabilis nannte, machte ihn zum Gemeingut der botanischen Wissenschaft. Ueber unseren Naturforscher haben wir nur noch zu berichten, daß derselbe nicht mehr nach dem Continente zurückkehrte, daß er mit ah. Entschließung vom 25. November 1863 „in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen" das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhielt und auf einer Reise nach England im Alter von 66 Jahren in London gestorben sei. Außer den schon genannten Arbeiten seiner Feder sind uns noch bekannt: „Pilze der Karsthöhlen", in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien" III. Jahrg., S. 113 und „Synopse explicativa das amostras de Madeiras e drogas medicinaes de collegidas na provincia de Angola" (1862). Mehreres soll Welwitsch in anderen periodischen Fachschriften veröffentlicht haben.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, kl. Fol.) 31. October 1872, Nummer 2941: „Dr. Welwitsch und die Welwitschia". — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien 1855, 8°.) Bd. V, Jahr 1855 in den Abhandlungen S. 42 und 60 in der „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" von August Neilreich. — Lexikon der Reisen und Entdeckungen von Dr. Friedrich Embacher (Leipzig 1882, bibliogr. Institut) S. 295. — Carinthia (Klagenfurt, 4°.) 1863, S. 151. — *(Curtis's)* botanical magazine, Vol. XIX, Tafel 5368 und 5369: „Beschreibung und Abbildung der Welwitschia mirabilis", von Hooker. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1872, Nr. 332, S. 5049. — Die Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1884, S. 323: „Eine südafrikanische Wüstenpflanze". [Abbildung der „Welwitschia mirabilis" von Dr. Pechuel-Loesche.

Die letztwilligen Verfügungen des Naturforschers Dr. Friedrich Welwitsch. Der Gelehrte hatte zu London seine letztwillige Verfügung aufgesetzt, welche nach seinem 1872 daselbst erfolgten Tode auch eröffnet und bekannt gemacht wurde. Er verordnet darin: daß eine Sammlung afrikanischer Pflanzen (mit Ausnahme einer Herrn Duby in Genf hinterlassenen Moosesammlung) dem britischen Museum zum Kaufpreise von 2 Pfund Sterling, 10 Schilling für einhundert Exemplare, zum Ankaufe angeboten; der portugiesischen Regierung zwei Abtheilungen afrikanischer Pflanzen, dem Dr. Schweinfurth, dem Professor A. Decandolle, der Akademie zu Lissabon, dem kärnthnerischen Museum, dem kaiserlichen naturgeschichtlichen Museum zu Rio de Janeiro, der englischen Regierung für die botanischen Gärten in Kew, den botanischen Museen von Paris, Berlin, Wien, Kopenhagen je eine unentgeltlich; dem zoologischen Museum zu Lissabon die afrikanische entomologische Sammlung, alle Bücher, Instrumente u. s. w., dem Dr. Peters zu Berlin und dem kärnthnerischen Museum je eine Abtheilung der Molluskensammlung überlassen und der Akademie der Wissenschaften in Lissabon das General-

und portugiesische Herbarium überwiesen werde. Endlich wünscht der Testator, daß alle diese Legate als Geschenke der portugiesischen Regierung angesehen werden mögen, durch deren Hilfe und Freigebigkeit er im Stande gewesen sei, in den Besitz aller Pflanzensammlungen zu kommen. [Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1872, S. 5049.]

Welz, siehe: **Welß**, die Grafen [S. 255].

Welzl von Wellenheim, Leopold (Numismatiker, geb. zu Hroby, einem Dorfe im Taborer Kreise Böhmens, am 15. November 1773, gest. in Wien 19. Februar 1848). Sein Vater Ferdinand (gest. 1808) war zuletzt Inspector und Buchhalter des Grafen Leopold Kolowrat-Krakowsky, nachherigen Staats- und Conferenzministers. Leopold trat anfangs gleichfalls in die Privatdienste des Grafen und machte sich besonders verdienstlich bei der Grundsteuerregulirung, wofür er eine Ehrenmünze, wie sie damals noch bestand, erhielt. 1789 wurde er bei der niederösterreichischen Staatsgüterbuchhaltung, dann bei der Hofbuchhaltung, 1790 bei der vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, Hofkammer und Ministerial-Bancodeputation, endlich 1796 bei dem Staatsrathe angestellt. Nun rückte er zum k. k. Staats- und Conferenzrathsconcipisten, darauf zum Hofsecretär vor und arbeitete immer ganz allein zu Handen des dirigirenden Staats- und Conferenzministers Leopold Grafen Kolowrat, in welcher Dienstleistung er zu den wichtigsten und geheimsten Staatsangelegenheiten verwendet ward. In der Folge zum Hofrathe bei der k. k. Hofkammer und zum Referenten im Postwesen befördert, trat er im November 1835 aus dieser Stellung in den Ruhestand, den er noch 13 Jahre genoß, bis er wiederholten Schlagflußanfällen erlag. Schon im Jahre 1808 war er in Würdigung seiner ausgezeichneten Dienste in den deutsch-erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte von Wellenheim erhoben worden, dessen sich die Familie seither fast ausschließlich bedient. Für unser Werk gewinnt in Rede Stehender weniger seiner Beamtenlaufbahn als seiner Nebenbeschäftigung wegen als Numismatiker Bedeutung. Durch vierzig Jahre sammelte er mit Wissenschaft, Geschmack und Glück, besonders als er als vieljähriger Referent des Postwesens mit den Provinzen und dem Auslande in einflußreichem Verkehre stand, so daß nach dem Ausspruche eines Fachmannes von erstem Range, wie es Joseph von Bergmann ist, seine universelle Sammlung die größte und zahlreichste war, die bis dahin ein Privatmann in Wien besaß. Der darüber verfaßte Katalog betitelt sich: „Verzeichniss der Münz- und Medaillensammlung des k. k. Hofrathes Leopold Welzl von Wellenheim“, 2 Theile (Wien 1844 und 1845, gr. 8°). Das Vorwort dazu verfaßte der Custos des k. k. Münz- und Antikencabinets, Franz Vinc. Eitl, der in den Jahren 1843 und 1844 die römischen Münzen im ersten und sämmtliche des zweiten Theiles katalogisirte und zur Drucklegung beschrieb, auf Grundlage zahlloser notizenreicher Zettelchen, welche Welzl selbst aufgesetzt und zu den bezüglichen Stücken gelegt hatte. Der erste Theil zählt 8163 Nummern griechischer und 8684 Nummern römischer Münzen, zusammen 16.847, wobei jedoch zu bemerken ist, daß viele dieser Nummern oft zahlreiche Unterabtheilungen haben, so daß die Sammlung bedeutend mehr Stücke als Nummern enthält. Im Anhang befindet sich das Verzeichniß einer

Sammlung von 198 Stücken Originalstempel älterer und neuerer Zeit. Der zweite Theil enthält mittelalterliche Münzen und Medaillen der neueren Zeit und aller Staaten, und zwar in der ersten Abtheilung 12.428 Nummern nebst einem Verzeichniß von 861 numismatischen, archäologischen und anderen Werken; in der zweiten Abtheilung 10.910 Nummern und noch 2134 Denkmünzen auf berühmte Personen. Die Versteigerungen fanden im Februar 1845, im Jänner 1846 und im Februar und October 1847 statt. Die Sammlung war überdies reich an ebenso schönen als seltenen Stücken. Da Welzl keine classische und überhaupt wissenschaftliche Bildung genossen hatte, war er später bemüht, durch Privatfleiß sich die Kenntniß der italienischen, französischen, zum Theil der lateinischen Sprache, sowie der alten und neuen Staatengeschichte, der Archäologie und vorzüglich der Numismatik anzueignen. Als numismatischer Schriftsteller trat er nur mit einer Arbeit in die Oeffentlichkeit, und zwar mit der Abhandlung: „Münzen der Grafschaft Görz", welche in der „Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg" (Innsbruck 1839) im 5. Bändchen S. 52—88 abgedruckt ist, und von der auch Sonderabdrücke vorhanden sind; in Handschrift aber hinterließ er eine Abhandlung über die Friesacher Münzen. Die Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua, die Museen für Oberösterreich und Salzburg und die Gesellschaft der Antiquitäten des Nordens in Kopenhagen nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Am 8. Jänner 1797 vermälte er sich in Wien mit Sophie Muszbrock, welche ihm die zwei Söhne *Wilhelm* und Cajus Augustus gebar, deren zahlreiche Nachkommenschaft aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe (Wien, gr. 8°.) XLI. Band (1863) S. 63, in der Abhandlung von Bergmann: „Pflege der Numismatik in Oesterreich durch Private, vornehmlich in Wien, bis zum Jahre 1862" IV. Abtheilung. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben vom Vereine für Numismatik zu Prag (begonnen von Franz Karl Mittner, zu Ende geführt von Leopold Ritter von Sacher-Masoch) (Prag 1852, 4°.) S 686. — Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12°.) S. 135. — Theater-Zeitung (Wien, kl. Fol.) Jahrgang 1836, Nr. 67: „Notizen für Numismatiker". — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844) S. 392: „Eine numismatische Sammlung".

Zur Genealogie der Edlen Welzl von Wellenheim. Mit Diplom ddo. Wien 1. Februar 1808 erwarb, wie oben gesagt wurde, **Leopold** Welzl, mit dem unsere Stammtafel anhebt, den Adel mit dem Prädicate von Wellenheim. Seine beiden Söhne stifteten die noch blühenden zwei Linien, die ältere und die jüngere. Stifter der ersteren ist **Wilhelm** (geb. 15. October 1799, gest. 9 April 1838), dessen Nekrolog die „Wiener Feiertagsblätter" 1838, Nr. 3, brachten. — 1. Seine Gemalin **Apollonia** (geb. 18. September 1801, gest. 1. October 1882), Tochter des geheimen Rathes und Gouverneurs der priv. österr. Nationalbank Adrian Nicolaus Freiherrn von Barbier [Band I, S. 132], war eine geschickte Blumenmalerin, welche auf die Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna 1837 drei Bilder brachte: „Blumen", „Fruchtstücke" und „Topf mit Erdbeeren und Vogelnest". — 2 Wilhelms Bruder, **Cajus Augustus** (geb. 22. April 1806), der Stifter der jüngeren Linie, war 1884, damals 78 Jahre alt, noch am Leben. Derselbe stand im Staatsdienste und trat zuletzt als kaiserlicher Rath und Oberfinanzrath in den Ruhestand über. Von ihm erschien im Drucke: „**Estratto del regolamento sulle dogane e sulle privative dello stato posto in atti-**

Stammtafel der Welzl Edlen von Wellenheim.

Leopold Welzl von **Wellenheim** 1808 geadelt [S. 226]
geb. 13. November 1773, † 19. Februar 1848.
Sophie Muszbrock
geb. 1777, † 1826.

Aeltere Linie.

Wilhelm
geb. 13. October 1799, † 9. April 1858.
Apollonia Freiin von **Barbier** [Qu. 1]
geb. 18. September 1801, † 1. October 1882.

- **Adrian** geb. 1829, † 1834.
- **Mathilde** geb. 14. Oct 1830.
- **Edwin** geb. 30. Juni 1831, **Bernardine** Specz von **Lédháza** geb. 17. Juni 1842, † 26. Oct. 1874.
  - **Marie** geb. 2. Dec. 1864
  - **Anselma** geb. 6. Juni 1866.
  - **Hilda** geb. 1867, † 1868.
  - **Bernardine** geb. 3. Nov. 1868.
  - **Edwin** geb. 17. April 1870.
  - **Bertha** geb. 1. Sept. 1871.
  - **Anna** geb. 23. Mai 1875.
- **Ida** geb. 10. Juli 1832, † 4. Mai 1872, vm. **Peter Georg** von **Sagburg** † 6 Nov. 1878.
- **Bertha** geb. 6. Sept. 1833, vm. **Ferdinand Joseph** von **Sagburg** geb. 15. Juni 1823, †. 21. August 1858.
- **Oskar** [Qu. 3] geb. 2. Dec. 1839, † 14. Sept. 1882.

Jüngere Linie.

Cajus Augustus [Qu. 2]
geb. 22. April 1806.
Barbara von **Sagburg**
geb. 28. Februar 1822, † 11. Jänner 1874.

- **Julius** geb. 4. Nov. 1842. **Leopoldine** geb. **Rozet** von **Brühlwalde.**
- **Eugenie** geb. 19. Febr. 1844, vm. **Rudolf Ahittel.**
- **Alfred** geb. 1847, † 1859.
- **Hugo** geb. 1849, † 1856.
- **Olga** geb. 7. Aug. 1850, vm. **Giuseppe Pizzighelli.**
- **Guido** geb. 13. April 1852, **Fanny** geb. **Reinisch.**
  - **August** geb. 10. September 1877.
  - **Guido** geb. 30. Juli 1879.
- **Leo** geb. 2 Mai 1854.
- **Paul** geb 27. Jän. 1856.
- **Nestor** geb. und † 1858
- **Martha** geb. und † 1860.
- **Adele** geb. 3. Jän. 1863.

vità col giorno 1 di Aprile 1836 negli i. r. stati austriaci colle corrispondenti disposizioni della legge penale sullo contravvenzioni di finanza per uso dei viaggiatori" (Milano 1836, 8°.). — 3. Von einem O. von Wellenheim, unter welchem wir den jüngsten Sohn Wilhelms, **Oskar** von Wellenheim (geb. 2. December 1839, gest. 14. September 1862) vermuthen, erschien bei Glöggl in Wien im Jahre 1857 eine Zithercomposition, betitelt: „Bilder und Träume. Ländler".

Leopold von Wellenheim's Jetton. Bergmann nennt es eine Spielmarke. Es zeigt im Avers in einem Kranze von Eichenlaub seinen Namen: WELZL | DE | WELLENHEIM; im Revers das Wellenheim'sche Wappen. Es ist aus Silber, 23/32 Loth schwer und findet sich auch in Kupfer vor. Eine Abbildung des Jettons enthält die „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen" S. 687 und Tafel LXXIV, Nr. 641.

Wappen. Aufrechter schwarzer Schild mit einem wellenweise gezogenen silbernen Querbalken, in dessen Haupt drei goldene Bieren, in dessen Fuße aber auf grünem Grunde eine natürliche Nachteule, beseitet von zwei goldenen Sternen, zu sehen ist. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter rechts gekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine schwarze zwischen goldener und silberner, emporwallen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten schwarz, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Porträt Leopold von Wellenheim's. Lithographie von Kriehuber 1843. Gedruckt bei Joh. Rauch (in Wien, Fol.).

Wenck, Johann Bapt., siehe: **Wenckheim**, die Grafen, in: „Einige denkwürdige Sprossen der Familie Wenckheim" [S. 267, Nr. 5].

Wenckheim, Béla Freiherr (ungarischer Staatsmann, geb. in Pesth am 16. Februar 1811, gest. daselbst 7. Juli 1879). Ein Sohn des Freiherrn Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Theresia Freiin von Orczy, genoß er eine vortreffliche Erziehung. Er beendete seine juridischen Studien in Pesth und erhielt, 19 Jahre alt, bereits das Advocatendiplom. Nun wurde er Vicenotar des Békéser Comitates, wo sein Vater Obergespan war. Er betrachtete sein Amt jedoch nicht als ein bloßes Ehrenamt, wie es im Vormärz von jungen Magnaten und Obergespanssöhnen oft angesehen wurde; im Gegentheile nahm er die Sache ernst und war einer der fleißigsten und thätigsten Notäre, wie es auch die Protokolle des Comitates bezeugen. So bereits 1832 zum Gerichtstafelbeisitzer ernannt, nahm er als solcher regen Antheil an den Angelegenheiten des Comitates bis zum Jahre 1837, in welchem er fast einstimmig zum zweiten Vicegespan erwählt wurde. Auch in dieser Stellung entwickelte er eine so ersprießliche Thätigkeit und solche Kenntnisse, daß, als 1839 ein Deputirter in den Landtag gewählt werden sollte, auf den damals 27jährigen Wenckheim einstimmig die Wahl fiel. Im Landtage schloß er sich der liberalen Partei an. 1848 wurde er zum Obergespan des Békéser Comitates und zugleich zum Obersthofmeister des Erzherzogs Palatin Stephan ernannt. Von den Ereignissen der Rebellion mitgerissen, zählte er, obgleich Mitglied der Magnatentafel, zur Knappenschaft Kossuth's. Am 14. Juli 1848 erfolgte seine Wahl in das aus eilf Mitgliedern bestehende Comité, das vom Oberhause mit Beantwortung der Thronadresse betraut wurde. Von seiner parlamentarischen Thätigkeit aus dieser verhängnißvollen Periode ist nur ein Moment hervorzuheben, und zwar als bei Gelegenheit der Verhandlung hinsichtlich der Vertagung des Gesetzes über den öffentlichen Unterricht der Freiherr meinte: „Eines der Hauptargumente ist auch jenes, daß wir über das Grundprincip

der Erziehung noch gar nicht im Reinen sind, dann daß wir kein Geld haben; folglich ist es besser gar kein Argument zu erwähnen, sondern die Motivirung im Allgemeinen zu führen." Als die Rebellion zu Neige ging, fand es der Freiherr räthlich, sich durch die Flucht dem ersten und erbarmungslosen Einschreiten der Kriegsgerichte zu entziehen. Erst nach erfolgter specieller Begnadigung kehrte er wieder in sein Vaterland zurück und wurde 1860 in seine Stelle als Obergespan wieder eingesetzt. Als solcher nahm er im Landtage, welchen mit Einladungsschreiben (literae regales) ddo. 14. Februar 1860 Seine Majestät der Kaiser auf den 2. April 1861 nach Ofen einberufen hatte, seinen Platz in der Magnatentafel ein und sprach in der Sitzung vom 17. Juni dieses Jahres für die Adresse. Er bezeichnete die Regierung der letzten zwölf Jahre als eine Art Wahnsinn — wie er die Kossuth'sche Revolte nannte, ist uns nicht bekannt — er erklärte, daß, so lange die Comitate Ungarns, diese 50 Vesten, bestehen, auch die Constitution lebe; daß er aber auch das einberufene Parlament, so lange in demselben nicht die Vertreter Croatiens, Slavoniens, der Militärgrenze, Siebenbürgens und des Littorales nebst dem Gebiete von Fiume sitzen, für ein Rumpfparlament halte, im Uebrigen stimme er für die Adresse, welche er als die Verdolmetschung der Ansichten und Wünsche des gesammten gesetzgebenden Körpers ansehe. Während des darauf folgenden Provisoriums trat er von seiner Stelle zurück, übernahm aber dieselbe wieder im Jahre 1865. Als dann im Februar 1867 das 1848 vom Kaiser Ferdinand den Ungarn gemachte Zugeständniß eines von dem bisherigen kaiserlich österreichischen ganz separaten ungarischen Ministeriums verwirklicht und Julius Graf Andrássy mit der Bildung eines solchen betraut wurde, nahm am 20. Februar 1867 neben Letzterem als ungarischem Ministerpräsidenten, Georg Grafen Festetics als Minister um die Person des Königs, Baron Joseph Eötvös als Unterrichtsminister, Balthasar Horváth als Justizminister, Melchior Lónyay als Finanzminister, Grafen Emmerich Mikó als Minister für Ackerbau und Verkehrswesen, Stephan Gorové als Minister für Handel und Gewerbe Freiherr Béla Wenckheim den wichtigen Posten eines Ministers des Innern ein. Ueber seine Leistungen in dieser Stellung beziehen wir uns auf die unten angeführten Quellen. Er war von all den Genannten der Erste, der seines Postens enthoben wurde, denn schon am 21. October 1869 trat er sein Portefeuille an Paul von Rajner ab, übernahm aber nach der Enthebung des Grafen Georg Festetics am 19. Mai 1871 das Portefeuille am kaiserlichen Hofe, welches er dann, als er an Stephan Bittó's Stelle am 2. März 1875 zum Ministerpräsidenten ernannt wurde, nur provisorisch fortführte. Seine Ministerpräsidentschaft charakterisirt am zutreffendsten der Artikel der „Allgemeinen Zeitung" vom 4. März 1875, Nr. 63: „Das Ministerium Wenckheim". Als am 20. October 1875 Koloman Tisza im Ministerpräsidium dem Freiherrn Béla folgte, legte Letzterer auch das bis dahin provisorisch verwaltete Portefeuille nieder, übernahm es aber neuerdings am 5. December 1878 und behielt es bis zu seinem Tode. Freiherrn Béla von Wenckheim's Brust schmückten die Großkreuze des St. Stephans- und Leopoldordens, nebst der geheimen Rathswürde bekleidete er noch das Amt des Kanzlers des

St. Stephansordens. Die Nachricht vom Hinscheiden des Ministers begleitete das ungarische Amtsblatt mit den Worten: „Thron und Vaterland verlieren eine der aufrichtigsten und getreuesten, die ungarische Gesellschaft eine der geachtetsten und sympathischesten Persönlichkeiten in ihm.“ Freiherr Béla von Wenckheim ist unvermält geblieben.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, S. 933—934: „Das Ministerium Wenckheim“; S. 4645: „Aus Budapesth“; 9. Juli 1879, Nr. 190; 10. Juli 1879, Nr. 191, unter den politischen Nachrichten aus Oesterreich-Ungarn. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1574: „Ministerkrise“; Nr. 1767: „Rechtfertigung des Ministers Wenckheim“; „Correspondenz aus Pesth“; Nr. 1731: „Eine sächsische Stimme über Baron Wenckheim's Regulativ“; Nr. 1794: „Correspondenz aus Pesth“. 1871, Nr 2436: „Correspondenz aus Pesth 6. Juni“; Nr. 2439: „Correspondenz aus Pesth 9. Juni“. 1879, Nr. 5338. — Neues Wiener Tagblatt, 14. Mai 1881: „Ueber Tactlosigkeit der Hofämter“. — Kikeriki (Wien, 4°.) 29. Juli 1869, Nr 30: „Eine Arbeiterdeputation bei Minister Wenckheim“. — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien gr. 4°.) 1871, Nr. 127: „Ein Minister als Spion“. — Pester Lloyd (polit. Blatt) 1861, Nr 159, in den Charakteristiken der ungarischen Deputirten. — Országgyülési Emlékkönyv (Pesth 1866/67) S. 454

Porträts. 1) Unterschrift: „Baron Béla Wenckheim“. Holzschnitt nach Zeichnung von F. W(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 13. Juli 1879, Nr. 42. — 2) Gleiche Unterschrift im nämlichen Blatte. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. 1875, Nr. 10 — 3) Unterschrift: „Wenckheim Béla Báró“. Lithographie (von Marastoni?) im Pesther illustrirten Blatte „Az ország tükre“ (Der Reichsspiegel) 1862, S. 54 — 4) Unterschrift: „Baron Béla Wenckheim“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im Blatte „Feierabend“ (Pesth, 4°.) 1867, S 65 —) Unterschrift: „Wenckheim“ im Gruppenbilde mit Andrássy, Eötvös, Gorove, Horvath, Lónyay, Mikó und Festetics in „Ueber Land und Meer“ Bd XVII, 1867, Nr. 26. — 6) Charge in den „Humoristischen Blättern“ von K. Klič, vom 7. März 1875, Nr. 10.

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Grafen von Wenckheim.** Diese Familie, welche sich ursprünglich Wenck nannte, und deren Namen wir bald mit, bald ohne c, bald mit g: Wenckheim, Wenkheim und Wengkheim geschrieben finden, leitet ihren nachweisbaren Ursprung von **Albert Wenck** und seiner Gattin Josepha geborenen Wiederhold von Wiedersbach ab, mit denen auch unsere Stammtafel beginnt. Die Angabe, daß sie fränkischen Ursprungs sei, lassen wir dahingestellt sein. Für uns gewinnt sie Bedeutung, sobald Alberts, des Stammvaters des Geschlechtes, Enkel **Joseph August** Wenck, niederösterreichischer Regierungskanzler, von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom ddo. 27. April 1749 mit dem Prädicate von Wenckheim in den Reichsritterstand erhoben wurde. Joseph Augusts Söhne **Joseph Johann Georg** und **Franz Xaver** erlangten mit Diplom ddo. 18. December 1776 die erbländische Freiherrenwürde und wurden auch mit Diplom ddo. 7. April 1781 in den ungarischen Freiherrenstand unter gleichzeitiger Verleihung des Indigenats erhoben. **Joseph,** k. k. Feldmarschall-Lieutenant, brachte mit Diplom des Kaisers Franz II. ddo. 9. April 1802 die Grafenwürde in die Familie, so daß zur Zeit eine gräfliche und eine freiherrliche Linie dieses Geschlechtes bestehen. — Die Sprossen desselben sehen wir im Dienste des Staates und der Armee, nur nicht in der Kirche vertreten, und mehrere derselben zeichnen sich in besonders hervorragender Weise aus, so der Freiherr **Joseph,** einer jener Obergespäne Ungarns, die ihr Amt mit Ernst auffassen und für das Wohl des Landes, in welchem sie wirken, thätig sind; dann sein Sohn **Béla,** welcher, nachdem er eine politische Verirrung mit mehrjähriger Verbannung gebüßt hatte, unter den treuesten und opferwilligsten Räthen seines Königs sich findet. In der Armee sind es gleichzeitig zwei Brüder, die besonders ausgezeichnete Dienste leisteten, für welche der eine, Freiherr **Joseph,** die Grafenwürde erlangte, während der andere, **Franz Xaver,** das höchste Ehrenzeichen, das für ungewöhnliche, doch vollbewußte Bravour vor dem Feinde erkämpft werden kann, den Maria Theresien-

Freiherrliche Linie.

Franz Xaver [S. 269]
1776 Freiherr, 1781 ungarischer Freiherr, M. T. R.
geb. 3. April 1736, † ⚔ vor Tournay 11. Mai 1794.
Karoline Baronin Rosenfeld
geb. 1751, † 6. December 1827.

Henriette vm. **Nicolaus Karasz.** — **Francisca** vm. **Vincenz Graf Festetics.** — **Theresia** †.

Victor [2]
geb. 5. Juni 1815.
1) **Maria** geborene von **Czindery**
†. 6. September 1847.
2) **Maria** geborene Gräfin **Apponyi,**
verwitwete Gräfin **Eszterházy-Galantha**
geb. 3. September 1821.

Pauline [2]
geb. 15. August 1817,
vm. **Emil**
Graf **Desewffy** † 1866.

Kinder Victors:

- **Leontine** [1] geb. 30. März 1841, vm. **Aladár Graf Andrássy.**
- **Béla** [1] geb. 4. März 1842.
- **Therese** [2] geb. 11. März 1853, vm **Maximilian** Graf **Hoyos.**

Helene und **Karoline** geb. 21. Mai 1860, Zwillinge. — **Dionys** geb. 20. October 1861. — **Stephanie** geb. 5. März 1863.

...e ...er 1879. — **Béla** geb. 27. August 1881. — **Jenö** geb. 28. April 1883.

...Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

...r. ...e. † ...n. ...a. ...páry ...25. ...ober ...1863.

narschall.
der auch
eine Hul-
demselben
die Blech-
ren-Regi-
für die
h gedankt
e dieselbe
Zeit be-
rung mit
geisterung
ich an die
ie Gräfin
en väter-
r Tochter
e sogleich
d ergötzte
Erstaunen
den Vor-
rklich vor-
Johann
ten Hälfte
r „freyen
s und als
anter dem
aiserlichen
Curioso-
Schriften
chaftlichen
ellte inter-
der Me-
ere, quae
congerie
bis con-
Dec. III.
muliebri
ejusdem
im Ap-
a: an in
it lux an
– „Obser-
IX et X,
ibus viris
sanguinis
. 136]. —
ore, quo
re infun-
130]; —
Gründelii“
is“ [Cent.
ibus plus
m, meras
l foemina
Johann

St.
Hir
un
„T
der
ung
ster
in
hei
All
4'
L
9
K
a
A
„
d
a
S
J
L
J
l
b
d
2
t
c
(
J
(
t
C
1

2
Z
t
S
l

Orden erhielt Beide aber wurden zu Inhabern von Regimentern ernannt, und **Franz Xaver** besiegelte auch seine Treue für Kaiser und Vaterland mit dem ehrenvollen Soldatentode auf dem Schlachtfelde an der Spitze seiner tapferen Krieger. Als treue Paladine ihres Königs sahen wir die **Wenckheims** auch im ungarischen **Landtage**, in dessen Magnatentafel sie infolge ihres Adels einen Platz einnehmen. — Was die ehelichen Verbindungen dieses Hauses betrifft, so gehören sowohl die von den männlichen Sprossen desselben gewählten Frauen, sowie jene Familien, in welche die Töchter heirateten, den edelsten Adelsgeschlechtern des Landes an, unter denen wir in der Stammtafel den **Harrucker**, **Rosenfeld**, **Pálffy**, **Riczky**, **Orczy**, **Festetics**, **Apponyi**, **Andrássy**, **Eszterházy**, **Walterskirchen**, **Radetzky**, **Zichy** begegnen. — Der **Besitz** der gräflichen Linie umfaßt die Herrschaften: Gyula, Békés und Ó-Kigyós im Békéser, Szent Márton und Székudvar im Arader und Apácza im Csanáder Comitate. Den Grundbesitz der freiherrlichen Linie kennen wir nicht.

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Familie Wenckheim.** 1) **Béla** Freiherr von **Wenckheim** (geb. 4. März 1842). Ein Sohn des Freiherrn **Victor** aus dessen erster Ehe mit **Maria** geborenen **Czindery** von **Nagy-Attadt** und ein Neffe des Freiherrn **Béla** von **Wenckheim**, Ministers am kaiserlichen Hoflager. Mit ah. Entschließung des Kaisers von Oesterreich ddo. 30. Juli 1860 ist ihm gestattet worden, Namen und Wappen seines Großvaters mütterlicherseits **Ladislaus Czindery** von **Nagy-Attadt** zu führen. — 2. **Béla** Freiherr von [siehe die besondere Biographie S. 264]. — 3. **Franz Xaver** Freiherr [siehe die besondere Biographie S. 269]. — 4. **Friederike** Gräfin **Wenckheim** (geb. 18. December 1816, gest. zu Graz 1. Jänner 1866). Eine Tochter des Heldenmarschalls **Radetzky** aus dessen Ehe mit **Francisca** geborenen Gräfin **Strassoldo-Grafenberg**, vermälte sie sich am 14. Jänner 1838 mit dem damaligen Rittmeister in der k. k. Armee, **Karl** Grafen von **Wenckheim**. Sie war eine Pianistin ersten Ranges und bewies eine wahrhaft glänzende Virtuosität in Prima Vista-Uebertragungen aus Partituren für Orchester. Man erzählt sich von ihr das Folgende: Im September 1849 kam ihr Vater, der Feldmarschall, nach Wien. Ein junger Componist, der auch dem gefeierten Helden des Tages seine Huldigung darbringen wollte, widmete demselben eine Quadrille in der Partitur für die Blechinstrumente des Radetzky'schen Huszaren-Regiments. Nachdem der Feldmarschall für die ihm überreichte Composition herzlich gedankt hatte, mit der Bemerkung, er werde dieselbe stets als werthes Andenken an die Zeit behalten, wo er von Wiens Bevölkerung mit so unendlicher Herzlichkeit und Begeisterung aufgenommen worden, wendete er sich an die im Empfangssalon eben anwesende Gräfin **Wenckheim** und im verzeihlichen väterlichen Stolze auf das Talent seiner Tochter ersuchte er sie, ihm die Quadrille sogleich auf dem Clavier vorzuspielen, und ergötzte sich an dem wahrhaft verblüfften Erstaunen des Componisten, als die Gräfin den Vortrag von der Partitur weg in wirklich vorzüglicher Weise ausführte. — 5. **Johann Baptist Wenck**, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts als der „freyen Stände in Steyermark Leibmedicus und als Stadtphysicus in Graz". In den unter dem Titel „Miscellanea" von der kaiserlichen Leopoldinischen „Academia Naturae Curiosorum" herausgegebenen periodischen Schriften erschienen mehrere seiner wissenschaftlichen Abhandlungen über von ihm angestellte interessante Beobachtungen im Gebiete der Medicin, so: **„Observatio de muliere, quae existente in utero ossiculorum congerie ex emortuo foetu relicta denuo bis concepit feliciterque peperit"** [Dec. III. Ann. IV, Obs. 87]; — **„De muliebri menstruo sanguine causisque ejusdem periodici effluvii"** [ebd., S. 202 im Appendix]; — **„Dissertatio physica: an in concavitatibus corporis nostri sit lux an tenebrae"** [Ann. VII et VIII]; — **„Observatio de ligno lentiscino"** [Ann. IX et X, Obs. 135]; — **„Observatio de duobus viris styriacis fluxum menstrualem sanguinis per penem patientibus"** [ib. Obs. 136]. — **„Dissertatio physica de tempore, quo anima rationalis humano corpore infundatur"** [Cent. I et II, App. p. 130]; — **„Laus posthuma Joh. Bened. Gründelii"** [ib.]; — **„Hydrophobia singularis"** [Cent. V et VI, Obs. 30]; — **„De vermibus plus minus octo millibus per urinam, meras erucas aemulantibus ex juvoni foemina ejectis"** [Cent. X, Obs. 87]. Johann

Baptist ist der Großvater der nachmaligen Freiherren und Grafen von Wenckheim — 6. **Joseph** Freiherr von [siehe die besondere Biographie S. 270] — 7 Ein **Joseph** Baron Wenckheim, dessen Andreas Graf Thürheim in seinem Werke: „Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee" (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I, S. 277 gedenkt, diente 1799 als Oberlieutenant bei Württemberg-Kürassieren Nr. 11 und verlor im italienischen Feldzuge genannten Jahres in einem der Gefechte, welche im Monat September im Venetianischen statthatten, durch einen Schuß das Leben. — 8 **Joseph** Graf Wenckheim (geb. zu Gratz 28 Oct. 1734, gest. zu Wien am 5. Sept 1803). Der ältere Bruder des Freiherrn und Maria Theresien-Ordensritters Franz Xaver, dessen Lebensskizze S. 269 mitgetheilt wird, trat er gleichfalls in die kaiserliche Armee, und zwar in das vaterländische 1809 reducirte Infanterie-Regiment Heinrich Joseph Graf Daun Nr. 45. In demselben rückte er stufenweise vor, ward 1762 zum Major befördert und als solcher im genannten Jahre in der Action bei Teplitz verwundet. 1773 wurde er Oberst im Regimente, 1783 Generalmajor 1790 Feldmarschall-Lieutenant, 1791 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 52 Im Feldzuge 1793 kämpfte er unter De Vins mit Auszeichnung und erhielt wegen 53jähriger Dienstleistung mit Diplom vom 9. April 1802 die Grafenwürde. Joseph Graf Wenckheim war mit Therese gebornen Freiin Gruber vermält, aus welcher Ehe drei Söhne hervorgingen: Franz, der in jüngeren Jahren starb, Joseph Anton, dessen Zweig nur in weiblicher Linie fortblühte, da der Graf aus drei Ehen nur eine Tochter, die Comtesse Christine, hinterließ, welche sich am 18. Juni 1872 zu Pesth mit dem Grafen **Friedrich**, dem Enkel seines jüngsten Bruders Franz Seraph, vermälte; und der eben genannte Franz Seraph, der mit seiner Gemalin Barbara Gräfin Pálffy dauernd die gräfliche Linie fortpflanzte (vergleiche die Stammtafel). Graf Franz Seraph starb zu Hietzing bei Wien und wurde auf dem dortigen Ortsfriedhof begraben, wo sich über seinem Grabe ein prächtiges Denkmal erhebt — 9 Ueber eine Gräfin **Christine** Wenckheim bringt die ungarische illustrirte Zeitung „Magyarország és nagy világ", d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, kl. Fol.), vom 30. Juni 1872, Nr. 26 eine biographische Skizze nebst Holzschnittporträt nach einer Zeichnung von Jos. Marastoni. Wahrscheinlich ist es die reiche Erbtochter des Grafen Joseph Anton und nunmehrige Gemalin ihres Vetters Friedrich. Leider konnten wir in das illustrirte Blatt nicht selbst einsehen. — 10. **Ladislaus** Freiherr von Wenckheim (geb. 21. Juni 1814). Dieses Geburtsdatum gibt das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" an, nach Iván Nagy's „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" Bd XII, S. 140 ist der Freiherr am 22. Juli 1814 geboren. Ladislaus ist ein Sohn des Freiherrn Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Therese Freiin von Orczy und ein Bruder des Freiherrn Béla, ungarischen Ministers am kaiserlichen Hoflager. Als durch die Litterae regales ddo. Wien 14. Februar 1861 der ungarische Landtag nach zwölfjähriger durch die Revolution verursachter Pause auf den 2. April genannten Jahres nach Ofen einberufen wurde, nahm er als Baron seinen Sitz in der Magnatentafel ein. In derselben sprach er in der Sitzung des Oberhauses vom 19. Juni 1861 für die Adresse. (Man vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor [Bd X, S 60]). In seiner Rede finden sich die denkwürdigen Worte: „Nicht das ist unser Ruhm, daß unsere Ahnen jenes Land eroberten und behaupteten, das jetzt Ungarn genannt wird, sondern unser Ruhm besteht darin, daß, nachdem so viele mächtige Nationen ihre Freiheit nicht wahren konnten, wir selbst unter den schwierigsten Verhältnissen in der Wüstenei der Knechtschaft dem constitutionellen Leben eine Oase erhalten haben, so daß lange Zeit hindurch das Asyl des Constitutionalismus zwei Endpunkte in Europa: England und Ungarn waren." Gewiß sind diese Worte wahr; aber wahr ist es und bleibt es auch, daß die Ungarn oft genug sich als Rebellen gegen ihren rechtmäßigen König erhoben haben, von welchem Rechte zu rebelliren weder in ihrer noch irgend einer Constitution eine Sylbe steht; daß die Ungarn die Erbfeinde des Christenthums, die Türken, ins Land riefen und dadurch die Millionen des ganzen Continents der Gefahr aussetzten, von den Füßen der Osmanen zertreten zu werden; und daß es das cisleithanische Oesterreich vereint mit den anderen Ländern Deutschlands gewesen, welche Ungarn aus den

Schlingen des dasselbe immer fester umschlingenden Halbmondes gerettet. Diese drei Wahrheiten sind unumstößlich, aber von keinem der 300 und mehr Magnaten und Abgeordneten auf dem Landtage von 1861 wurden diese drei Thatsachen als Ruhmesthaten der magyarischen Nation erwähnt.

III. **Wappen.** Herzschild. In Gold ein rother und ein schwarzer Adlerflügel. Quadrirter Schild. 1 und 4 in Silber ein schrägrechter rother, mit drei goldenen Sternen belegter Balken; 2 und 3 in Blau ein silberner Halbmond, welcher schrägliegend in jedem Felde Sicheln und Gesicht dem Herzschild zuwendet. Auf dem Schilde ruhen vier gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen offenen Adlerflug, dessen rechter Flügel schwarz und dessen linker roth ist; der zweite Helm trägt wieder einen offenen rothgoldenen Adlerflug mit gewechselten Tincturen, dem ein goldener Stern eingestellt ist; die Krone des dritten trägt zwei silbern und roth quergetheilte Büffelhörner mit gewechselten Tincturen, denen ein gebogener rechtsgewendeter silbern geharnischter Arm, welcher in der Faust ein Schwert schwingt, eingestellt ist; der vierte oder linke Helm trägt wieder einen offen von Silber und Blau mit gewechselten Tincturen quergetheilten Adlerflug, zwischen welchem ein rothgekleideter vorwärtssehender Mann aus der Krone hervorwächst, der eine rothe mit Pelz ausgeschlagene und links mit einer goldenen Feder besteckte Mütze trägt, mit der Rechten einen Säbel schwingt, während er die Linke in die Seite stemmt. Helmdecken: die des rechten Helmes schwarz mit Gold; des zweiten roth mit Gold; des dritten roth mit Silber; des vierten blau mit Silber unterlegt.

Wenckheim, Franz Xaver Freih. (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gratz 3. April 1736, gefallen im Treffen zu Courtray am 11. Mai 1794). Ein Sohn des niederösterreichischen Regierungskanzlers Joseph August Ritter Wenckheim aus dessen 2. Ehe mit Maria Karoline geborenen Freiin von Harrucker, trat er, 18 Jahre alt, bei Oct. Piccolomini-, später Thürheim-Infanterie Nr. 25 als Fähnrich ein und machte im Regimente den siebenjährigen Krieg (1756—1763) mit, in welchem er sich bei mehreren Gelegenheiten, namentlich aber bei der Belagerung von Schweidnitz, besonders auszeichnete und es bis zum Hauptmann brachte. 1770 wurde er Major im Infanterie-Regimente Pellegrini, 1773 Commandant eines Grenadier-Bataillons und bei Ausbruch des bayrischen Successionskrieges (1778) Oberst im Regimente. In diesem Kriege deckte er mit letzterem die Hauptstadt Böhmens und kam dann in Garnison nach Wien. Im Juli 1787 rückte er zum Generalmajor vor und zog 1788 ins Feld gegen die Türken. Auch da bewährte er zu öfteren Malen seine schon erprobte Tapferkeit. So behauptete er drei Monate lang standhaft den Beschonierpaß bei Semlin; ebenso legte er bei der Unternehmung gegen die Türken am 22. Juli 1788 große Umsicht, Thätigkeit und Tapferkeit an den Tag und vereitelte dadurch alle Anstrengungen des Gegners; dann aber erkämpfte er sich bei dem Sturme auf Belgrad im October 1789, das am 9. October sich ergab, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, indem er mit den seinem Befehle unterstehenden sechs Grenadier-Bataillonen entscheidend in den Kampf eingriff. In der 23. Promotion am 19. December 1790 erhielt er diese höchste Auszeichnung, welche in Oesterreich ein Soldat erringen kann. 1792 kam er zur Armee in Belgien. Daselbst zeichnete er sich in der Schlacht bei Neerwinden, dann in den Gefechten bei Bois des Mormalle und Vicogne aus. Neue Bravour bewies Wenckheim bei der Einnahme von Valenciennes am 25. Juli 1793, wo er den Angriff gegen die Erdflesche leitete. Prinz Coburg

bezeichnete ihn ausdrücklich als Denjenigen, dem wesentlich das Gelingen des ganzen Unternehmens zu danken war. Der Lohn für diese Waffenthat bestand in der Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant und in der Verleihung des 35. Infanterie-Regiments, das durch des früheren Inhabers, des Generalmajors **Brentano** Tod erledigt war. Aber nicht lange sollte der tapfere General dieser Würde sich erfreuen. Als im Mai des folgenden Jahres gegen die feindliche Stellung bei Courtray, Tourcoing und Lille der allgemeine Angriff der Verbündeten unternommen wurde, welcher leider auch mißlang, fand **Wenckheim** gleich in den ersten Gefechtstagen am 11. Mai an der Spitze seiner Truppe den rühmlichen Tod fürs Vaterland, und zwar im Augenblicke, als er dieselbe zur Standhaftigkeit im Kampfe aufforderte.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von Fr. Aug. Schmidt (Ilmenau, Voigt, 8°.) 8. Jahrgang (1830) S. 904 Nr. 367 (im Texte).

Wenckheim, Joseph Freiherr (Obergespan des Arader Comitates, geb. zu Hermannstadt am 22. November 1778, gest. zu Pesth am 1. März 1830). Sein Vater Franz Xaver [siehe diesen S. 269] war ein ausgezeichneter General, der sich den Maria Theresien-Orden erkämpfte und den Kriegertod auf dem Felde der Ehre fand. Die Mutter, Karoline, war eine Tochter des Feldmarschall-Lieutenants von Rosenfeld, dessen Gattin der berühmten Familie der Berlichingen entstammte. Durch das Beispiel des Vaters angeeifert, erwählte auch Freiherr Joseph den Soldatenstand zu seinem Berufe, aber auf die *inständigen* Bitten der Mutter, die in ihm eine unentbehrliche Stütze zu finden hoffte und in der Folge auch fand, verließ er die eingeschlagene Laufbahn und begann an der Wiener Universität das Studium der Rechte, nach dessen Beendigung er im Verwaltungsdienste des Preßburger Comitates prakticirte. Aber das sollte nicht lange währen, denn als 1792 an den ungarischen Adel ein Aufgebot erging, trat er beim Insurrectionscorps des Preßburger Comitates als Lieutenant ein. Nach dem Frieden von Campoformio (1797) ging er als Practicant zur ungarischen Statthalterei. Als er sich aber 1800, damals 22 Jahre alt, vermälte, verließ er den Dienst und übernahm von der Mutter die Verwaltung der Güter, sich nun ganz der landwirthschaftlichen Thätigkeit widmend. Auf diesem bis dahin ihm fremden Gebiete half ihm sein rühriger Geist und der ernste Willen über mannigfache Hindernisse hinweg, die sich ihm anfangs entgegenstellten, aber nach und nach faßte er immer festeren Fuß und erwarb sich das Vertrauen der Bevölkerung in solchem Grade, daß ihn die Stände des Békéser Comitates wiederholt zu ihrem Repräsentanten auf dem Landtage erwählten. Dabei aber lag ihm die Sache des Vaterlandes so sehr am Herzen, daß er jedesmal, wenn die Insurrection zu den Waffen rief, seinen Posten in derselben einnahm, und zwar 1805 als Major im Biharer, 1809 als Oberstlieutenant im Békéser und später als Oberst im Torontaler Comitate. In der darauf folgenden Friedensepoche aber widmete er sich ausschließlich der Verwaltung seiner Güter und den Interessen seines engeren Vaterlandes, trat in allen einigermaßen wichtigen Dingen in den Vordergrund, half mit verhandeln und rathen und ging selbst immer mit dem guten

Beispiele voran. Auf seinen Gütern führte er alle sich bewährenden Verbesserungen ein, vervollkommnete den Ackerbau, die Schaf- und Pferdezucht, errichtete zu Hörös-Ladány im Békéser Comitate große Anlagen, dann zur Hemmung der Ueberschwemmungen mit beträchtlichen Kosten Dämme und sonstige Vorkehrungen. Unter solchen Umständen nahm auch bei wichtigen Anlässen die Regierung seine Erfahrungen in Anspruch, und ohne seinen Rath gelangte keine Regulirung, keine Wasserleitung im Temeser, Torontaler und Békéser Comitate zur Ausführung. Als 1827 die Probe einer Eisenbahn gemacht werden sollte, übertrug ihm der Erzherzog Palatin die Herstellung derselben. Auf dem Landtage 1827 fiel auf ihn die Wahl zur Commission, welche mit der Umarbeitung der Deputationalwerke vom Jahre 1790 und der Restauration der gesammten Gesetze betraut wurde; der Erzherzog Palatin machte ihn zum Präsidenten der Deputation, welche die Banderialpflichten des ungarischen Adels ausarbeiten sollte, und diese noch in Handschrift vorhandene Arbeit zeigt, wie der Freiherr mit dem Geiste der Zeit vorgeschritten war und an Stelle des abzuschaffenden unbrauchbaren Alten nur Besseres und den vorgeschrittenen Verhältnissen Entsprechendes setzte. Er verfolgte mit Aufmerksamkeit die Verbesserungen der Neuzeit, und seine Studien über die Pferdezucht veröffentlichte er zugleich in deutscher und ungarischer Sprache in der Schrift: „Ideen über eine Wiederherstellung der verfallenen ungarischen Pferdezucht und die Mittel, den Zweck in möglichst kürzester Zeit zu erreichen" *[Gondolatok a magyarországi lótenyésztésnek helyreállításáról és ezen czél elérésére vezető segédeszközökről]* (Pesth 1815, 8°.). In seinem Nachlasse aber befand sich eine größere Arbeit „Ueber den Handel Ungarns", in welcher er Adam Smith's Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums mit den eigenen Erfahrungen der neuesten Zeit auf Ungarn anwandte, und welche von Fachmännern als eine ebenso originelle als vortreffliche Leistung bezeichnet wurde. 1819 ernannte ihn der Kaiser zum Administrator des Krassóer, 1823 des Arader Comitates und dann zum Obergespan des letzteren. Der Freiherr verschied in der Vollkraft seines Lebens. Er war zweimal verheiratet, zuerst 1800 mit Marie Freiin von Orczy, welche schon nach zweijähriger Ehe starb, dann 1807 mit Therese Freiin von Orczy. Nur letzterer Verbindung entstammen Kinder, und zwar vier Töchter und der nachherige Minister am kaiserlichen Hofe Béla Freiherr von Wenckheim [s. d. S. 264].

Tudományos Gyüjtemény (Pest 1830) Bd. XII, S. 125.

Porträt. Unterschrift: „Báró Wenckheim Jósef. | T. N. Arad Vármegyének. | Feö-Ispánya". Ferd. Baron von Lütgendorf 1820 sc. (8°. selten).

Wenclewski (Węclewski), Siegmund (Sprachforscher, geb. zu Międzyrzecz am 1. Mai 1824). Nachdem er das Lyceum zu Posen beendet hatte, bezog er die Universität Breslau, dann jene zu Halle und wurde zunächst Professor am Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Posen, 1863 Professor der griechischen und lateinischen Literatur an der Universität in Warschau, von wo er 1870 in gleicher Eigenschaft an die Universität Lemberg in Galizien kam, an welcher er zur Stunde noch wirkt. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bisher herausgegeben: „*De Sophoclis Oedipo rege commentatio*" (Halle 1853), mit

welcher Abhandlung er den philosophischen Doctorgrad erlangte; — „De rebus Epidauriorum“, im „Posener Schulprogramm für 1854“; — „*Slownik lacińsko-polski do autorów klasycznych*“, d. i. Lateinisch-polnisches Wörterbuch für die classischen Autoren (Posen 1851, 8⁰.); — „*Slownik grecko-polsko-lacińskí*“, d. i. Griechisch-polnisch-lateinisches Wörterbuch (Warschau 1869); — „*Aeschyli Agamemnon*“ (ebd. 1856); — „Choëphoris ex graeco translatis de studio quod proximis quatuor superioribus saeculis in graecis legendis Poloni consumpserint et de tragoediis in linguam polonicam conversis“, im „Posener Schulprogramm für 1857“ und wieder in London, dann unter dem Titel: „*De studio in graeco leg. a Polonis consumpto*“ (Posen 1857); — „*Fabulae ezopowe*“ (1861); — „*Disputatio de Clementis Janicii scriptis et editionibus*“ (Warschau 1865), beigegeben dem „Index lectionum in univ. liter. varsov. pro anno 1864/65“; — „*O niewiastach w starożytnej Grecyi*“, d. i. Von den Bräuten im alten Griechenland. Im Jahrgang 1859 der periodischen Zeitschrift „Biblioteka warszawska“ veröffentlichte er die „Historyja tragedyi greckich“, d. i. Geschichte der griechischen Tragödie, welcher einige Jahre danach eine Abhandlung über das griechische Theater folgte. In der Beilage zur Krakauer Zeitung „Czas“, d. i. Die Zeit, gab er aber die größeren literar-historischen Essays, sämmtlich in polnischer Sprache, über Babrios und die griechische Fabel, über die „Prometheus“-Trilogie des Aeschylus, über die „Trachinierinnen“ des Sophokles und über den „Herkules Oëta“ des Seneca heraus. In den „Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Krakau, I“ befindet sich aber seine Abhandlung über die Dichtungen des Andreas Krzycki, Erzbischofs von Gnesen. Wenclewski ist auch Mitglied der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission und Director des philologischen Seminars und Proseminars der Lemberger Universität.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8⁰.) p. 1064.

Wend, Johann (Tonsetzer, geb. zu Winařitz in Böhmen am 28. Juni 1745, gest. in Wien am 3. Juli 1801). Bei hervorragender Begabung für die Musik bildete er sich zum Hautboisten, wobei er sich vor Allem der Unterstützung des Grafen von Pachta in Prag erfreute, in dessen Capelle er auch mehrere Jahre in Verwendung stand. Da er sein Instrument mit großer Vollendung spielte, erhielt er 1787 einen Ruf als zweiter Hautboist an der k. k. Hofcapelle in Wien, an welcher er bis zu seinem Tode verblieb. Auch als Componist vielfach thätig, schrieb er Concerte, Solos und verschiedene Stücke für Harmoniemusik, die, wie Dlabacz berichtet, vielen Beifall fanden und zu ihrer Zeit, wie noch lange nachher sehr geschätzt waren. Im Stich sind von ihm nur bekannt: „*III Quartetti a 2 Viol., Alto e Basso*“, Op. 1 (Offenbach 1792). Dagegen führt J. Traeg's „Verzeichniß alter und neuer, sowohl geschriebener als gestochener Musicalien“, welches 1799 in Wien erschien, von Wend's handschriftlichen Compositionen auf: eine Symphonie, sechs Quartette für Violin, Oboe, Fagot, Bratsche oder Violoncell, eilf Violinquartette; sechs Flötenduette und mehrere sechs- bis achtstimmige Harmoniestücke. Dlabacz, der Landsmann des in Rede Stehenden, schreibt dessen Namen

mit d (Wend), während sich dieser auch mit t (Went) geschrieben findet.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 332.

Wend, Joseph August Freiherr von [S. 273, Nr. 2].

1. **Ferdinand Maria** Wendt (geb. 1. November 1839), ein zeitgenössischer pädagogischer und schöngeistiger Schriftsteller, welcher Doctor der Philosophie ist, zu Troppau als Hauptlehrer an der k. k. Lehrerinen-Bildungsanstalt, wie auch als Redacteur des pädagogischen Blattes „Die Mädchenschule" wirkt. Von ihm sind bisher im Druck erschienen: „Goldkörner. Sinnsprüche" (1863); — „Frisches Grün. Lieder und Balladen" (Leipzig 1864, Jackowitz, 8°.); — „Pädagogik der Kleinkinderstube. Ein Buch für Mütter, sowie für alle Freundinen und Freunde der Frauenbildung" (Hermannstadt 1871, Pfaundler, gr. 8°.). Dann ist in der bei Siegismund und Volkening in Leipzig verlegten und seit 1873 in zwanglosen Heften erscheinenden periodischen Schrift: „Pädagogische Sammelmappe. Vorträge und Abhandlungen für Erziehung und Unterricht" im dritten Hefte von Wendt der Aufsatz: „Die Willensbildung vom psychologischen Standpunkte" erschienen. Sein jüngstes Werk aber betitelt sich: „Repetitorium zur Geschichte der Pädagogik" (1880). — 2. **Fridolin** Freiherr von Wend (geb. in Agram 1812, gest. zu Freiwaldau 18 Mai 1880). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses ebenso talentvollen, als vom Mißgeschicke verfolgten Schriftstellers fließen nur spärliche Nachrichten. Zu welcher der Adelsfamilien Wend er gehört, ob zu einer der zwei bayrischen, von denen eine 1814, die andere 1818 geadelt wurde, oder zu den Wend von Wendenthal, Wendt zu und auf Wendthausen, oder zur westphälischen, aus welcher der Oberst Oswald Freiherr von Wendt stammt, dies Alles ist dem Herausgeber dieses Werkes, der dem in Rede Stehenden 1835 oder 1836 in Laibach einmal begegnete, nicht bekannt. Fridolins Vater Joseph August Freiherr von Wend [siehe den Folgenden] war k. k. Officier. Der Sohn beendete das Gymnasium in Wien, die Universitätsstudien in Prag, dann trat er bei der Finanz-Landesdirection in Steiermark in den Staatsdienst. Im Jahre 1841 erkrankte er an den Masern, welche ihm ein schweres Augenleiden zurückließen, das ihn zuletzt nöthigte, aus dem Staatsdienste zu treten. Da die kleine Pension, die er vom Staate bezog, nicht reichte, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, widmete er sich der Schriftstellerei und betrieb sie von dieser Zeit ab, indem er Correspondenzen für mehrere ausländische Journale schrieb und anderthalb Decennien lang in Gratz und dann in Prag als dramaturgischer Referent thätig war. In J. G. Seidl's Taschenbuch „Aurora", Jahrgang 1842, und dessen Almanach „Iduna", Jahrgang 1844, fand ich von Wend die ersten Arbeiten, und zwar in letzterem zwei Romanzen, betitelt „Der Pirat", zu denen der Maler Franz Weigl ein Bild zeichnete, welches der wenig bekannte Wiener Kupferstecher Joseph Jung in Kupfer gestochen hat. 1847 war Wend Mitarbeiter des Prager Blattes „Ost und West", 1848 der „Bohemia" und schrieb in diesem Jahre auch die politische Schrift „Die beste Regierungsform". 1850 sollte er die Redaction der „Wiener (amtl.) Zeitung" übernehmen, mußte aber nach kurzem Versuch seines Augenleidens wegen diesen Plan aufgeben. Aus Wend's eigenen 1869 aus Teschen an mich gerichteten Briefen ersehe ich, daß er sich auch mit dramatischen Arbeiten beschäftigt und mehrere Lustspiele geschrieben hat, von denen er eines, betitelt: „Ich habe Eile" im Juni 1869 an die Intendanz des Münchener Hoftheaters einschickte, welche ihm das Stück mit dem Rathe zurücksendete, in der Eintheilung der Acte blos äußere Veränderungen anzubringen; außerdem enthielt der Bescheid der Hoftheater-Intendanz wörtlich Folgendes: „Allerdings ist (das Stück) zu behäbig, aber anderseits von einem so feinen Geist, so glänzendem Witz und frappanter Naturwahrheit des Dialogs, daß man auf keinen Fall das Stück kurzweg ablehnen darf. Es ist etwas von der guten alten Schule darin, was auch den Darstellern wohlthun muß und sicher angenehm auf die Zuschauer wirken wird." Wend's eigene, wie meine Bemühungen, das Werk an einer Wiener Bühne zur Darstellung zu bringen, scheiterten. Der kranke, über solchen Mißerfolg erbitterte Dichter zog sich nun ganz zurück. In den Siebenziger-Jahren schrieb er viel für die „Schlesische

Presse". Als er im Mai 1880 starb, widmete ihm diese Zeitung einen warmen Nachruf, in welchem sie ihn als sehr begabten, geistvollen Mann, tüchtigen Violinspieler und gediegenen Musikkenner schildert. Auch erwähnt sie, daß er eine Sammlung Gedichte hinterlassen. Sein schriftstellerischer Nachlaß ist Eigenthum eines Herrn Ripper zu Gräfenberg in Schlesien. — Des Vorigen Vater, **Joseph August** Freiherr von Wend (geb. 1783, gest. nach 1831), war k. k. Officier und focht in der Schlacht bei Hanau 30. Mai 1813. Im Jahre 1825 trat er in Civildienste über und bekleidete zuletzt die Stelle eines k. k. Cameralrathes in Prag. Er war auch Schriftsteller und ist Verfasser des Buches: „Mancherlei aus dem Gebiete der Geschichte und Dichtung" (Wien 1824, Tendler, 12°.). Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es derselbe Freiherr von Wend, welcher als k. k. Hauptmann im „Verzeichniß der in und um Wien lebenden Schriftsteller" und als in der schönen Literatur thätig von Franz Heinrich Böckh in dessen Buche: „Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache" (Wien 1821, Bauer, 12°.) S. 57 aufgeführt erscheint. Ein von ihm gedichtetes Theaterstück, „Die Prinzessin von Masovien", wurde wohl aufgeführt, ob es aber zum Druck gelangte, ist mir nicht bekannt. Wend war mit einer von Cravenegg vermält, welche ihn um mehrere Jahre überlebte. Außer obigem Sohne Fridolin gebar sie ihm noch eine Tochter, Auguste, welche mit dem k. k. Generalmajor Hofmann von Wendheim verheiratet war, aus welcher Ehe noch zwei Töchter am Leben sind. Fridolins Großvater Joseph von Wend war auch Militär, und zwar zuletzt k. k. Major und Commandant des Invalidenhauses zu Tyrnau in Ungarn. — 3. **Johann Adam** von Wendt (gest. 1716). Ein Sproß des alten Adelsgeschlechtes, welchem der Oberstlieutenant Oswald Freiherr von Wendt [siehe diesen S. 275, Nr. 7] angehört, diente er auch in der kaiserlichen Armee, war längere Zeit Commandant zu Constanz, zeichnete sich 1701 in der Schlacht bei Chiari aus und züchtigte 1705 die rebellischen Bauern in Bayern. Dieselben hatten sich, von Theresia Kunigunde geborenen Prinzessin Sobieski, zweiter Gemalin des Kurfürsten Maximilian von Bayern, nachdem dieser über Straßburg nach Brüssel geflohen, aufgereizt, im November 1705 in Massen erhoben, um die Oesterreicher, welche München besetzt hielten, aus dieser Stadt und überhaupt aus Bayern zu jagen. Ueber 20.000 standen sie in Wehr und Waffen am Inn nnd an der unteren Donau, und die Losung: „lieber bayrisch sterben, als österreichisch verderben" stachelte die Gemüther auf, so daß täglich neue Schaaren zuwuchsen. Da kam es denn am 25. December zu dem berühmten unter dem Namen des „Sendlinger-Christtags" noch heute im Gedächtniß lebenden poetisch und künstlerisch verherrlichten Treffen bei Sendling, in welchem die beiden österreichischen Generale Wendt und Kriechbaum die Bauern schlugen und zerstreuten. Wendt machte sich in der Folge, 1710, in Oberösterreich seßhaft, indem er von dem berühmten Genealogen Johann Georg Adam Freiherrn von Hoheneck das Gut Eggendorf käuflich erwarb, welches er dann, da er aus seiner Ehe mit Maria Josepha Antonia geborenen Gräfin Preysing keine Nachkommen hatte, an seinen Vetter aus Westphalen, Franz Egon von Wendt, kaiserlichen Hauptmann, vererbte. Mit dem kinderlosen Johann Adam von Wendt, der 1715 in den Grafenstand erhoben wurde, erlosch auch dieser gräfliche Zweig des Geschlechtes der Wendt. [Reilly (Franz Joh. Jos. von) Skizzirte Biographie der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, kl. 4°.) S. 270.] — 4. **Joseph** Wendt von Wendtenthal (geb. am 13. März 1732, gest. zu Wien am 24. April 1786) diente zuletzt als Official in der kaiserlichen Reichshofkanzlei in Wien. Gemeinschaftlich mit Leopold Gruber gab er nach dem Tode des Joh. Nic. Vogel dessen „Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae" Pars I—III (Vindobonae 1779, 8°. mag.) heraus; dann aber erschien aus seinen Sammlungen, bearbeitet von Marian a Sanctissimo Salvatore (eigentlich Andreas Fidler), das Werk: „Austria sacra: Hierarchie und Monasteriologie oder Geschichte der ganzen österreichischen weltlichen und klösterlichen Clerisei beiderlei Geschlechts" (Wien 1780—1788, 8°), welches in neun Bänden: Vorderösterreich, die gefürstete Grafschaft Tirol, Inneröstereich (d. i. Steiermark), Oesterreich ob und unter der Enns und (im letzten Bande) die Haupt- und Residenzstadt Wien umfaßt und die dazu gehörigen diplomatischen Beilagen enthält. [Meusel

(Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1816, Fleischer, 8°.) Bd. XV, S. 6.] — 5. **Joseph August** Freiherr von Wend, siehe: Wend Fridolin Freiherr [Nr. 2. im Texte]. — 6. **Karl** Went von Römö (geb. in Gratz 27. März 1831). Er kam im September 1842 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 1. April 1849 als Lieutenant minderer Gebühr beim 20. Jäger-Bataillon eingetheilt wurde. In demselben rückte er 1832 zum Lieutenant höherer Gebühr, 1853 zum Oberlieutenant vor. In letzterer Eigenschaft im Februar 1861 zum 9. Jäger-Bataillon übersetzt, wurde er in demselben noch im März genannten Jahres Hauptmann zweiter Classe, im Juli 1864 Hauptmann erster Classe. Went machte die Feldzüge von 1849, 1859, 1864 und 1866 mit und erhielt für ausgezeichnetes Verhalten in jenem gegen Dänemark das Militär-Verdienstkreuz. Seit 7 Mai 1882 ist Went Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Freiherr von König Nr. 92; auch war er einige Zeit Mitglied des historischen Vereines von Steiermark. Went wurde in den Adelstand mit dem Prädicate von Römö erhoben. — 7. **Oswald** Freiherr von Wendt (geb. um 1812, gest. um die Mitte der Siebenziger-Jahre). Der Sproß einer westphälischen noch heute in den zwei Linien: I. zu Papenhausen und II. zu Crassenstein blühenden freiherrlichen Familie, welcher auch der Graf Johann Adam von Wendt [S. 274, Nr. 3] angehört, trat er in jungen Jahren in ein k. k. Uhlanen-Regiment, wurde 1843 Unterlieutenant bei Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2, 1849 Rittmeister in diesem Regimente, 1854 Major bei Franz II. von Sicilien-Uhlanen Nr. 12 und quittirte 1857 mit Oberstlieutenantscharakter. Freiherr Oswald machte den Feldzug 1849 in Ungarn mit. Sein Regiment hatte an allen größeren und kleineren Recognoscirungen, Gefechten und Streifcommanden, welche wiederholt im Winter 1849 von Temesvár aus unternommen wurden, großen und rühmlichsten Antheil. Sechs Escadronen des Regiments befanden sich während der Belagerung Temesvárs, vom 23. April bis 9. August, als Besatzung in dieser Festung. Am 12. Mai unternahm Generalmajor Graf Leiningen mit einem Theil der Besatzungstruppen, darunter die sechs Uhlanen-Escadrons, einen Ueberfall auf das Insurgentenlager bei Freidorf. Ein kräftiger, von Seite des Feindes unternommener Bajonnetangriff wurde von den Unsrigen energisch zurückgewiesen, und Baron Wendt führte mit seiner Escadron wiederholt herzhafte Attaquen auf den Feind aus und jagte ihn in die Flucht, so daß derselbe, nachdem auch vier Geschütze der Unsrigen ein wirksames Feuer zu eröffnen begannen, eiligst hinter Freidorf sich zurückzog. Baron Wend wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe und auch russischerseits mit dem St. Wladimirorden vierter Classe mit der Rosette decorirt. Oberstlieutenant Freiherr von Wendt starb unvermält. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee. (Wien 1862, Geitler. gr. 8°.) Bd. II: Die Uhlanen, S. 76, 78, 336.]

Wendel, Joseph von (theologischer Schriftsteller, geb. zu Amberg in der Oberpfalz am 31. Jänner 1744, gest. zu Eberdorf in Niederösterreich am 24. Juni 1797). Er trat zu Raab in Ungarn in den Orden der Gesellschaft Jesu und nach dessen 1772 erfolgter Aufhebung in den Weltpriesterstand über. In diesem wurde er zunächst Canonicus der böhmischen Diöcese Leitomischl, dann aber Pfarrer zu Ebersdorf in Oesterreich, als welcher er, erst 53 Jahre alt, starb. In seinem Fache als Theolog schriftstellerisch thätig, hat er herausgegeben: „Rede von der Bruderliebe" (Prag 1781, 8°.); — „Rede über die neueren kaiserlichen Einrichtungen, gehalten zu Leitmeritz" (Wien und Prag 1781, 8°.); — „Predigt über die Frage: Wie soll man Kinder beten lehren?" (Augsburg 1789, Doll, 8°.); — „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres über die vorzüglichsten Wahrheiten der Lehre Jesu Christi" 8 Bände (ebd. 1789—1793, Doll, 8°.); — „Gang der göttlichen Anstalten zur Beseligung der Menschen und ihrer Vollendung durch Jesum" 4 Quartale (Wien 1794, Schaumburg, gr. 8°.). Auch gab

er des großen Kirchenvaters und Erzbischofs von Cäsarea in Kapadocien, des „h. Basilius Predigten und Schriften. Uebersetzt aus dem Griechischen" 6 Bände (Wien 1776, Herbner, 8⁰.) heraus. Dieses sein Hauptwerk hat er der Kaiserin Maria Theresia gewidmet.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Manz, schm. 4⁰.) p. 394.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Martin** Wendel (geb. zu Bolkatsch in Siebenbürgen 1781, gest. zu Reußmarkt am 15. September 1853). Nachdem er die Vorbereitungsstudien am evangelischen Gymnasium zu Hermannstadt beendet hatte, begab er sich, der unter den Protestanten Ungarns und Siebenbürgens üblichen Sitte folgend, ins Ausland und machte seine Studien an den Universitäten Jena und Halle. Nach seiner Rückkehr widmete er sich sofort dem Lehramte. Von 1816 bis 1818 war er Rector des Hermannstädter Gymnasiums. Im letztgenannten Jahre folgte er einem Rufe als Pfarrer in seine Geburtsstadt Bolkatsch, und 1833 wurde er Pfarrer in Reußmarkt. Als solcher entging er nur durch die Bitten seiner ungarischen Schwiegertochter dem Schicksale, von ungarischen Insurgenten am 26. Juli 1849 gleich dem Reußmarkter Königsrichter Michael Filtsch deshalb ermordet zu werden, weil er unterlassen hatte, etliche bei Reußmarkt wenige Tage zuvor durch russische Truppen zusammengehauene ungarische Rebellen feierlich zu beerdigen. Im Druck ist von Wendel nur das Schriftchen: „Philosophemata veterum Philosophorum A. C. de λόγῳ" (Cibinii 1812, Barth, 8⁰.) erschienen. — 2. Nagler gedenkt in seinem „Künstler-Lexikon" (Band XXI, S. 279) eines Bildhauers von Salzburg, Namens Wendel, ohne Angabe des Taufnamens. Dieser Künstler, der seine Studien in Wien machte und zuletzt Hofbildhauer in Prag wurde, meißelte 1714 die Statue des h. Philippus Benitius auf der Brücke in letzterer Stadt. Weder Tschischka in seinem „Kunst und Alterthum im Kaiserstaate Oesterreich", noch Bened. Pillwein in seinem „Lexikon salzburgischer Künstler", noch Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen und Mähren" erwähnen diesen Bildhauer.

Wendler, Anton (Compositeur, Geburts- und Sterbejahr unbekannt). Böhme von Geburt, lebte er im achtzehnten Jahrhunderte als Mönch des alten Cistercienserstiftes Königssaal. Er war musikkundig und blies in virtuoser Weise das Fagot, erntete auch durch sein meisterhaftes Spiel auf diesem Instrumente großen Beifall. Als im Jahre 1743 Kaiserin Maria Theresia Prag besuchte, ward ihm die Ehre zutheil, sich auf seinem Instrumente vor derselben hören zu lassen. Der Erfolg war ein solcher, daß ihm Maria Theresia das Anerbieten machte, nach Wien zu kommen und daselbst eine Stelle als Hofvirtuos zu bekleiden. Er zog es jedoch vor, in seinem Stifte zu verbleiben, in welchem er noch 1750 am Leben war. Wendler schrieb auch viele Concerte, Solos und andere Stücke für sein Instrument, welche im Musikarchiv des Klosters Königssaal aufbewahrt werden.

(Riegger's) Statistik von Böhmen, 12. Heft, S. 292. Ein Versuch eines Verzeichnisses der vorzüglicheren Tonkünstler in und aus Böhmen. Von Gottfr. Joh. Dlabacz.

Erwähnung verdient auch **Johann** Wendler (geb. zu Großwardein im Jahre 1846), welcher 1862 zum Infanterie-Regimente Kaiser Alexander Nr. 2 assentirt wurde und als Führer den Feldzug 1866 in Böhmen mitmachte. In den Gefechten bei Rognitz und Saar, welche dem Unglückstage von Trautenau (27. Juni) folgten, befehligten die Officiere Kreiter und Rumpelmayer die Plänkler, die in einem hohen Kornfeld Stellung genommen hatten. Schon drang der Feind von allen Seiten vor, und die beiden genannten Officiere geriethen in die gefährliche Stellung zwischen dem andrängenden Feinde und den am Waldsaume aufgestellten und von dort her feuernden Schwärmen des 2. Regiments. Als Führer Wendler die Gefahr erkannte, in welcher die beiden Officiere schwebten, stellte er sofort das Feuer ein, rückte gegen die preußischen Reiter, welche auf dieselben heransprengten, mit seinem Zuge

vor, nahm die beiden Officiere und die im Kornfeld feuernden Plänkler in denselben auf und ließ nun sofort seine Mannschaft Klumpen formiren, mit welchen er den Gegner von sich abhielt, bis alle in Sicherheit waren. [Hoffinger (Joh. Ritter von). Lorbern und Cypressen von 1866 (Wien 1868, Prandel, kl. 8°.) Nordarmee, S. 39.]

Wendling, Emil, siehe: **Wendlingen,** Johann [in den Quellen, auf dieser Seite].

Wendlingen, Johann (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag am 7. September 1715, gest. im August 1790). Er trat im October 1734 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er auf dem Collegium zu Prag durch vier Jahre die lateinische Grammatik, dann die Dichtkunst lehrte. Nachdem er die Doctorwürde der Philosophie erlangt hatte, wurde er von seinen Oberen als Lehrer der Mathematik und Major-Geograph nach Madrid geschickt, wo er durch zehn Jahre in genannter Anstellung bei dem königlichen Rathe, und während dieser Zeit auch noch durch drei Jahre als Lehrer der Mathematik bei den königlich spanischen Prinzen und Prinzessinen thätig war. Nach der mit der Bulle Dominus ac redemptor noster vom 21. Juli 1773 erfolgten Auflösung seines Ordens kehrte er nach Prag zurück und wirkte daselbst durch zwei Jahre als Vorstand des mathematischen Museums, dann aber zog er nach Liboschütz, einer vormaligen Besitzung seines Ordens, wo er im Alter von 75 Jahren starb. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen, deren erstes wir mit dem vollständigen Titel zur Richtigstellung der dienstlichen Stellung Wendlingen's anführen: *„Elementos de la Mathematica, escritos para la utilidad de los Principiantes, nor el Padre Juan Wendlingen, de la Compañia de Jesus Cosmographo Major del real y supremo Consejo de Indias, y Maestro de Mathematicas en el Colegio imperial de la misma Compañia. Tomo I. Arithmetica* (En Madrid 1753); *Tomo II. Geometria“* (ib. eod. 8°., mit KK.); — in den „Philosophical Transactions of the Royal Society“ (London 1758): „Observatio Ecclipsis lunaris facta Matriti die 30. Julii 1757“ [Vol. L. p. 640]; — „Observatio Ecclipsis lunaris facta . . die 24. Januarii anni 1757“ [ib., p. 642]. In Jos. Stepling's „Commercium litterarium“ sind Wendlingen's Briefe astronomischen Inhalts an Stepling abgedruckt.

Allgemeiner literarischer Anzeiger. Herausgegeben von Alter (Wien, 8°.) 1798, Seite 2074; 1801, Seite 663 u. f. — Pelzel (Fr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1786, 8°.) S. 226. — Poggendorf (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, K. Ambr. Barth, gr. 8°.) Band II, Spalte 1296.

Anklingend an den Namen des Mathematikers Johann Wendlingen ist jener des zeitgenössischen čechischen Theaterdichters **Emil Wendling**, der bereits 1867—1870 mehrere dramatische Arbeiten aus dem Deutschen durch den Druck veröffentlichte, so im 73. Hefte der von Jaroslav Pospíšil in Prag herausgegebenen Theater-Bibliothek (Biblioteka divadelní): „Na nádraží. Veselohra v 1 jednání“, d. i. Am Bahnhof. Lustspiel in 1 Act. Aus dem Deutschen von Hugo Müller; — im 78. Hefte derselben Sammlung: „Z komické opery. Veselohra v 1 jednání“, d. i. Aus der komischen Oper. Lustspiel in 1 Act, aus der nach dem Französischen von Förster ausgeführten deutschen Bearbeitung; — und im 104. Hefte derselben Sammlung: „Poslodního dubna. Veselohra v 1 jednání“, d. i. Am letzten April. Lustspiel in 1 Act, nach Schilling's Er-

zählung „Kasimir“, von Wendling dramatisch bearbeitet.

Wendt, Ferdinand Maria, siehe: **Wend**, Johann [S. 273, in den Quellen, Nr. 1].

Wendt, Johann Adam von, siehe: **Wend**, Johann [S. 274, in den Quellen, Nr. 3].

Wendt von Wendtenthal, Joseph, siehe: **Wend**, Johann [S. 274, in den Quellen, Nr. 4].

Wendt, Oswald Freiherr, siehe: **Wend**, Johann [S. 275, in den Quellen, Nr. 7].

Wendt, Franz von, siehe: **Wallmoden** [in der Genealogie, Bd. LII, S. 279 u. f.].

Wenelin, Georg, siehe: **Venelin** Georg [Bd. L, S. 105].

Wengemayr, Oddo, siehe: **Wengenmayr**, Joseph [in den Quellen].

Wengenmayr, Joseph (Maler, geb. in Tirol, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte im achtzehnten Jahrhundert und übte zu Meran die Malerkunst, welcher auch sein Sohn Sebastian sich widmete. Die Nachrichten über Beide sind sehr spärlich. Sie beschränken sich im Ganzen auf die Kenntniß zweier Bilder, von denen eines „Christus am Kreuze mit Maria und Johannes“, auf Holz gemalt, sich in der Gemäldesammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck (Katalog Nr. 280) befindet. Eines „sehr brav gemalten U. L. Frauenbildes“ aber gedenkt Canonicus Leman in seinem „Tirolischen Künstler-Lexikon“ (S. 273) mit der Bemerkung, daß sich rückwärts dieses Bildes folgende Aufschrift befinde: „Joseph Wengenmayr, Maler in Meran, von sein Sohn Sebast. W. W. 1781 gemahlen“ (sic). Statt „von sein Sohn soll es wohl heißen vor (für) sein Sohn“, denn sonst hätte diese Aufschrift doch keinen rechten Sinn.

Ein **Oddo** Wengemayr (geb. zu Thalheim 1622, gest. zu Kremsmünster 1702) — Hagn und Huemer schreiben ihn Wengermayr — war Capitular des berühmten Benedictinerstiftes Kremsmünster, in welchem er als Professor der Grammaticalclassen (1649 bis 1650) und einige Zeit als Dirigent des Musikchors wirkte. Die Muße seines klösterlichen Berufes aber verwendete er zu mathematischen Studien und Zeichnungen, deren mehrere mit seinem Namen bezeichnete er hinterließ, unter anderen eine: „Tabula cubica uberior pro linea stereometrica“ 1669. Wengemayr starb achtzigjährig als Senior des Stiftes. [Huemer (Georg). Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster (Wels 1877, Haas, 8°.) S. 28. — Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 90, 233, 320. — Fellöcker (Siegmund). Geschichte der Sternwarte der Benedictinerabtei Kremsmünster (Linz 1864, 4°.) S. 7 [schreibt ihn Wengemayr].

Wenger, Franz (Holzschnitzer, geb. zu Hof nächst Mondsee in Oberösterreich am 6. October 1831). Der Sohn eines unbemittelten Zimmermanns, der ihm keinen anderen Unterricht gewähren konnte, als den Besuch der einclassigen Volksschule zu Zell am Moos, übte er während der freien Zeit sich im Zeichnen und Modelliren, ohne darin je eine Unterweisung erhalten zu haben. Eine Caricatur, aus welcher die Züge seines Lehrers unverkennbar sprachen, trug ihm eine Tracht Ohrfeigen ein, welche aber seinen Eifer zum Zeichnen nicht beeinträchtigte. Als er zehn Jahre alt war und den Wunsch äußerte, zu einem Bildhauer in die Lehre zu kommen, konnte ihm der Vater nicht willfahren,

und Franz mußte das Handwerk desselben erlernen und statt des Meißels die Zimmermannsart ergreifen. Nun nahte die Zeit der Militärpflichtigkeit. Damit er dieser entgehe, nöthigten ihn die Eltern zu heiraten; nach längerem Widerstreben gab er endlich nach und trat in den Stand der Ehe. Nun war er doch sein eigener Herr, gab das Zimmermannshandwerk auf und begann die Tischlerei zu betreiben, wozu sich ihm bei seinem Modellirtalent erfreulichere Aussichten darboten. Während er fleißig im Zeichnen und Modelliren sich übte, verfertigte er Kunstmöbel, Altäre für Capellen, wozu er die Bildhauerarbeit selbst ausführte; auch erlernte er von einem damals in seinem Wohnorte verweilenden Maler das Vergolden und Bemalen der Figuren. Nun stand seinem Fortkommen nichts im Wege, aber er hatte nicht an die Gewerbeordnung gedacht; für unbefugte Ausübung seines Gewerbes wurde ihm als Strafe eine ansehnliche Geldsumme andictirt, und man confiscirte ihm noch zum Ueberflusse sämmtliche Werkzeuge. Nun klopfte die Noth von Neuem an seine Thür, und um sein Dasein zu fristen, begann er Tabakspfeifen, Stockknöpfe zu schnitzen, Gewehrschäfte mit Thieren und Jagdgeräth zu schmücken; aber auch dies ward ihm eingestellt, ihm wieder das Werkzeug abgenommen und eine empfindliche Geldstrafe auferlegt. So befand er sich denn mit Frau und zwei Kindern in schlimmster Noth und brachte sich als Holzknecht mit Holzfällen im Walde kümmerlich fort. Bei dieser Beschäftigung aber gerieth seine künstlerische Anlage von selbst auf den rechten Weg, auf die Beobachtung der Natur. Im Walde sah er Reh, Gemse, Hirsch in ihren verschiedenartigsten Stellungen, der alte Drang zum Zeichnen erwachte in ihm, und er zeichnete, modellirte sie. Nun gewann er auch der Beobachtung der Hausthiere einen neuen Reiz ab, bildete Pferde, Rinder u. s. w. in ihren verschiedenen Stellungen und Bewegungen nach, führte sie in Holz aus, und bald wanderten seine mit großer Naturwahrheit ausgeführten Thiergruppen in die Hände reicher Engländer, welche sie gut bezahlten; schließlich gelangten seine Schnitzarbeiten in die Ausstellungen und erzielten erste Preise. Nun kam er auch den gewerblichen Anforderungen zur Ausübung seines Geschäftes nach, verband sich mit seinem älteren Bruder und arbeitete für Kirchen, führte Restaurationen in großem Style aus, so in der Pfarrkirche zu Oberhofen, und vollendete neue Altäre, wie in der Pfarrkirche zu Pischelsdorf im Innkreise und andere. Endlich hatte er auch die Mittel beisammen, um seinen längstgehegten Wunsch, eine Reise nach Wien, auszuführen. Er begab sich 1868 in die Residenz und arbeitete daselbst längere Zeit im Atelier des Professors Otto König. Im Sommer 1870 kehrte er nach Mondsee zurück, und nun leitete er zuvörderst den Bau der Villa des Schriftstellers Friedrich Uhl, wobei er zugleich die Herstellung der ganzen inneren Einrichtung, nebst der Restauration alterthümlicher Möbel für dieselbe, besorgte. Diesem Baue folgten bald mehrere andere, so jene der Villen Samek, Angerer, Reiffenstein, Flatz, Feichtinger in Mondsee und der Villa Fink in Braunau, sämmtliche nach eigenen Entwürfen und Plänen in der äußeren und inneren Ausstattung. In der Zwischenzeit, im Herbst 1872, ging er nach Wien, wo er im Mai 1873 im Auftrage des Ministeriums eine Fachschule für Holzschnitzerei eröffnete. Später, wenn ich

nicht irre, übernahm er die Leitung der versuchsweise errichteten Holzschnitzschule in Mondsee, und dann kam er als Lehrer an die Fachschule für Holzindustrie in Ebensee. Nebenbei vollendete er mehrere Kunstschnitzereien in Holz, die zu dem Schönsten, was in diesem Kunstzweige geleistet wird, gehören. Wir kennen und nennen davon: die Speisezimmereinrichtung im italienischen Renaissancestyl für Albert Samek in Wien, den Altar für die Kirche in Grossenschwandt, ausgeführt im Winter 1874/75, im nämlichen Winter ein Relief: „Abendruhe einer Bauernfamilie“, von Seiner Majestät dem Kaiser angekauft; — ein großes Relief: „Der Transport eines erlegten Hirsches“, im Winter 1875 vollendet und gleichfalls von Seiner Majestät angekauft; — dann ein großes Relief, eine „Jagdscene“, 1876 geschnitzt, und „Kaiserin Elisabeth zu Pferde, im Hintergrunde Schloss Gödöllö“, 1877 geschnitzt; ferner zahlreiche Thiergruppen, vornehmlich Pferde und Rinder u. d. m. Wenger ist in seinem Kunstzweige ein ganz bedeutender Künstler, seine Reliefs stellen sich den schönsten Arbeiten des Mittelalters in dieser Richtung würdig zur Seite. Seine Figuren haben Charakter, seine Gruppen sind reich und naturwahr, und sein Schnitt ist rein und glatt.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Rábdebo (Wien, Reisser und Werthner, 4°.) I. Jahrg., 1878, Nr. 4, S. 58 im Artikel: „Schnitzschule“.

Wenger, Karl Franz (gelehrter Theolog, geb. zu Salzburg am 12. März 1815, gest. daselbst am 20. November 1873). Er beendete das Gymnasium, die philosophischen und theologischen Studien in seiner Vaterstadt und betrieb nebenbei eifrig sprachliche Studien, darunter auch orientalische. 1838 empfing er die Priesterweihe und trat im folgenden Jahre in die Seelsorge, welche er anderthalb Jahre (Jänner 1839 bis August 1840) zu Kästendorf ausübte, worauf er als Adjunct der Theologie am k. k. Lyceum in Salzburg angestellt wurde. 1843 erlangte er die theologische Doctorwürde und noch im Februar desselben Jahres die Professur der Dogmatik an der Universität Graz, von welcher er 1846 auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft an das Lyceum und die theologische Facultät in Salzburg übersetzt wurde. In dieser Stellung war er Mitglied der theologischen Facultäten in Graz und Salzburg, seit 1850 Präses der großen lateinischen Congregation in letzterer Stadt und mehrmals Decan seiner Facultät. Neben seinem Lehramte wirkte er mehrere Male und längere Zeit aushilfsweise in der Seelsorge mit und führte wiederholt provisorisch die Oberleitung der k. k. Studienbibliothek. In den letzten Jahren seiner theologischen Professur erkrankte er an einem Leiden in der Luftröhre, welches wohl nach lange dauernder ärztlicher Behandlung gehoben wurde, ihn aber doch besorgt machte, daß es ihn bei einer Wiederkehr im Vortrage hindern, wenigstens ihm denselben erschweren würde. Als demnach im Jahre 1862/63 die Scriptorstelle an der Studienbibliothek zu Salzburg in Erledigung kam, bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie auch mit Beibehalt seines damaligen Professorengehaltes und Verleihung des Custostitels. Er versah dieses Amt durch ein Jahrzehnt bis zu seinem Tode in mustergiltiger Weise. In seinem Fache als Theolog war er auch schriftstellerisch thätig, und sind von ihm im Druck erschienen: „*Theses ex uni-*

versa Theologia pro doctoratus theologici laurea obtinenda“ (1843); — „Das Jenseits oder das Reich Gottes in der anderen Welt. Für gebildete Katholiken, namentlich für Studirende der Theologie“ (Salzburg 1849, 2. Aufl. 1855); — „Fastenpredigt gegen die um sich greifende Gleichgiltigkeit in Glaubenslehren (mit Auslegung der Toleranz)“ (ebd. 1849); — „Exhorte über den Zweck der Fastenzeit“ (ebd. 1850); — „Exhorte für das Fest Mariä Verkündigung“ (ebd. 1850); — „Exhorte für das Fest Mariä Himmelfahrt“ (ebd. 1851); — „Unglaube und Aberglaube. Maiandachtpredigt“ (ebenda 1855); — „Die Himmelfahrt Christi und die himmlische Siegespalme seiner echten Jünger“ (ebd. 1855); — „Theologische Aphorismen“, I: Beschreibung der Religion der Türken und die katholische Lehre vom Reinigungsorte (ebenda 1855); II: Ueber die sacramentale Beichte, über die Reservatfälle und das Beichtsiegel; Streiflichter auf das Verhältniß zwischen Kirche und Staat; III: Drei Predigten; theologische Miscellen: Uebersicht der theologischen Wissenschaft und der Dogmatik insbesondere; über das Verhältniß zwischen der Vernunft und der Offenbarung; Ansichten der Rationalisten und Naturalisten, der Pseudomystiker, der Mormonen u. s. w.; mehrfache Bedeutung des Wortes Welt. Mit Berücksichtigung von Humboldt's „Kosmos“ u. s. w.; — „Predigt über die Verehrung Mariä und der Heiligen“ (1859); — „Ueber das Trostreiche unseres Glaubens an die Unsterblichkeit“ (1862); — „Ueber die Nothwendigkeit der religiösen Erkenntniss und Bildung“ (1865); — „Jesus als Lehrer“ (1866); — „Das Stammregister Jesu Christi, welches uns zum Glauben und Vertrauen auf Gott ermahnt“ (1870). Außerdem hat Wenger mehrere lateinische Bruchstücke aus den Werken der Kirchenväter, sowie anderweitige dogmatische, exegetische und moralische Abhandlungen in lateinischer und deutscher Sprache in den alljährlich gedruckten Xenien der höheren lateinischen Congregation, deren Präses er seit 1850 bis zu seinem Tode war, veröffentlicht.

Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie. Von Dr. Hugo Schramm-Macdonald (Leipzig 1876, Thiele, 8°) I. Jahrg. (1873), S. 41). — Handschriftliche Notizen des k. k. Studienbibliothekars A. J. Hammerle.

Erwähnenswerth ist auch **August** Wenger (geb. zu Langenlois in Niederösterreich am 1. Juli 1804, gest. zu Prag 13. September 1834). Derselbe trat im October 1815 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im December 1820 als Regimentscadet zu Erzherzog Rudolf-Infanterie Nr. 14 kam. Nun rückte er 1832 zum Fähnrich vor, wurde aber im August 1835 pensionirt. Beim Ausbruch des Krieges 1848 diente er aus freiem Antriebe in dem neuerrichteten 2. Wiener Freiwilligen-Bataillon, machte den Feldzug in Italien mit, wurde bei Novara verwundet und zeichnete sich später bei Livorno aus, indem er eine feindliche Batterie stürmte und zwei Geschütze eroberte. Nach Auflösung des Freiwilligen-Bataillons kehrte er in den Ruhestand wieder zurück. [Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°) 1850, S. 236.]

Wengermayr, Oddo, siehe: **Wengenmayr**, Joseph [S. 278, in den Quellen].

Wengerot Heinrich **Schönhaber** Ritter von (Vorstand der Pressenabtheilung des k. k. militär-geographischen Institutes in Wien, geb. zu Olmütz am 7. März 1821, gest. in Wien 12. Februar 1879). Ein Soldatenkind, trat er nach beendetem Untergymnasium 1834 freiwillig in das 3. Feldartillerie-Regiment, in welchem er mit Auszeichnung die Regimentsschule besuchte. 1840 wurde er Bombardier, 1847 Feuerwerker, 1848 Oberfeuerwerker und kam als solcher zur Besatzung in der damaligen Bundesfestung Mainz. 1849

zum Lieutenant im 1. Feldartillerie-Regimente befördert, wurde er gleichzeitig dem Erzherzog Johann, damaligem Reichsverweser zu Frankfurt a. M. zugetheilt, erhielt aber noch im nämlichen Jahre die Professur für Geometrie und die Artilleriegegenstände im k. k. Bombardiercorps zu Wien. Auf sein Ansuchen ward er 1850 in das Calcul- und Triangulirungsbureau des militär-geographischen Institutes und 1851 unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberlieutenant in das k. k. Ingenieur-Geographencorps übersetzt, in welchem er bis 1854 als Trigonometer in Tirol in Verwendung stand. Als 1857 die Vorstandsstelle bei der so wichtigen Pressenabtheilung des militär-geographischen Institutes zu Wien in Erledigung kam, richtete die Direction auf Wengerot, der damals bereits Hauptmann war, ihr Augenmerk, und da er am polytechnischen Institute und an der Hochschule in Wien Physik und Chemie studirt hatte, wurde er zum Vorstand gedachter Abtheilung ernannt. Da es ihm schwer fiel, den seit Kindesbeinen getragenen Soldatenrock abzulegen, übernahm er nur mit Widerstreben diese Stellung, in welcher ihm als technischem Gruppenvorstande die Abtheilungen der Pressen, der Photographie, Heliogravure, Photolithographie, Galvanoplastik und von 1876 ab auch jene für den Kupferstich und die Lithographie unterstanden. Nun aber entfaltete er eine ungemein verdienstliche und ersprießliche Thätigkeit. In jedes Gebiet der kartographischen Technik gründlichst eindringend, brachte er es dahin, daß die Reproductionsmethoden des k. k. militär-geographischen Institutes in Wien als mustergiltig im In- und Auslande anerkannt wurden. Da er selbst ein trefflicher Zeichner war, bildete er sich bald durch Studium kartographischer Arbeiten ein gründliches Urtheil über dieselben und bemühte sich unablässig, in der graphischen Technik wichtige und dem Zwecke entsprechende Verbesserungen einzuführen. Von diesen letzteren seien erwähnt: das galvanische Verstählen der Kupferdruckplatten zur Erzielung einer größeren Zahl von Abdrücken nach einem eigenen Verfahren; ferner die vortheilhafte Vervielfältigung der Kreidezeichnung durch Umdruck; die Ausführung des Farbendruckes auf den Schnellpressen; die Anwendung der Anastatik auf die Vervielfältigung der Karten nach einem speciellen Verfahren; die Ausbildung der verschiedenen photometallographischen Verfahren, insbesondere jenes der Heliogravure, wodurch er mit einer Sicherheit und Vollkommenheit bis dahin für unerreichbar gehaltene Resultate in der Kartenreproduction erzielte, welchen in Fachkreisen die vollste Anerkennung zutheil wurde; die zweckmäßige Einrichtung der Schnellpressen mit Dampfbetrieb zur möglichst schnellen Erzeugung von Kriegskarten in Mobilisirungsfällen u. m. a. Die von ihm eingerichteten photographischen und photochemischen Ateliers des militär-geographischen Institutes waren eben Mustereinrichtungen ihrer Art, die von Fachmännern studirt und nachgeahmt wurden. Sein Tod riß eine nicht leicht ausfüllbare Lücke in den Organismus eines Institutes, das seit jeher zu den musterhaftesten des Continentes zählt. Mit diesen seltenen Vorzügen des Fachmannes verband Wengerot die edelsten Eigenschaften des Menschen überhaupt und des Vorgesetzten insbesondere.

Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo

(Wien, Reisser und Wertheim, 4°.) II. Jahrgang, 15. März 1879, Nr. 10, S. 156 in der „Todtenschau".

Wengersky von Ungerschütz, Eduard Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Troppau in Oesterreichisch-Schlesien am 19. Februar 1793, gest. zu Wien am 13. April 1873). Ein Sohn des Grafen Anton Wengersky aus dessen Ehe mit Anna geborenen Freiin Skrbensky, trat er 1803, zehn Jahre alt, in die k. k. Ingenieurakademie zu Wien und aus dieser 1813 als Lieutenant in das k. k. Ingenieurcorps. Nach kurzer Zutheilung bei der Feldgeniedirection der operirenden Armee in Frankfurt a. M. wurde er zur Verfügung des damaligen Generalstabschefs Feldmarschall-Lieutenants Grafen Radetzky gestellt und mit mehreren anderen Generalstabsofficieren zur Recognoscirung der aus der Schweiz nach Frankreich führenden Verbindungswege entsendet. Nach Beendigung dieser Aufgabe kam er zur Avantgarde des von Moriz Fürsten Liechtenstein befehligten Armeecorps, welche Generalmajor Scheither führte. Er nahm an der Berennung von Besançon Theil, die mit sehr anstrengenden fortificatorischen Arbeiten verknüpft war, da die äußerst energische Vertheidigung dieser Festung die Bloquirenden durch stets sich wiederholende Ausfälle allarmirte und fortwährend in Athem hielt. Von da wurde er in kurzer Zeit gegen das Fort St. André bei Salins im Jurabepartement abbeordert, welcher Platz nach 24stündiger Beschießung capitulirte. Nach Friedensschluß rückte er zum Hauptgenieamte in Wien ein, von wo er im November 1814 nach Italien abging. In der Garnison der Festung Mantua befiel ihn das Sumpffieber, das ihn erst verließ, als er nach Wiederausbruch des Krieges zu der in Neckargemünd (1815) sich befindenden Feld-Geniedirection der Operationsarmee unter Erzherzog Johann kam. Nun erfolgte seine Zutheilung bei dem württembergischen General Stockmayer, der mit der Cernirung Schlettstadts betraut war. Das schwache, überdies durch die Ill getrennte Bloquadecorps hatte viel durch die häufigen Ausfälle der Franzosen zu leiden. Bei einem dieser gegen Masic au Mine gerichteten Ausfälle wagte sich der Graf zu weit vor, verlor durch feindliche Kugeln sein Pferd unterm Leibe und gerieth in Gefangenschaft. Auf dem Transport zur Festung aber fiel er über seine aus drei Mann bestehende Escorte her, die in ihrer ersten Verblüffung vergaß, den Flüchtigen zu verfolgen, ihm wohl einige Kugeln nachsandte, aber seiner doch nicht mehr habhaft werden konnte. Lieutenant Wengersky hatte schon früher, um die Franzosen bei einem erneuerten etwa weiter vordringenden Ausfalle in Flanke oder Rücken nehmen zu können, durch dichtes Gehölz einen Colonnenweg aushauen lassen. Nach seiner Selbstranzionirung erbat er sich von General Stockmayer eine Escadron vom österreichischen Regimente Kaiser-Chevauxlegers. Diese führte er nun auf dem Colonnenwege nach der Hauptstraße, auf welcher die Ausfallabtheilung zurückkehren mußte. Kaum hatte die Escadron die Stelle erreicht, als auch schon die Franzosen herankamen. Der Graf commandirte seine Reiter sofort zur Attaque. Der Kampf kostete den Unseren wohl manchen Reiter und manches Pferd; aber die Franzosen wurden zersprengt und alle, die sie von den Unseren zu Gefangenen gemacht hatten, sowie unsere Kanonen und Pferde zurückerobert. Der König von

Württemberg zeichnete den Grafen für diese Waffenthat mit seinem Militärverdienstorden aus. Noch kämpfte Wengersky bei der Belagerung von Hüningen mit, rückte zum Oberlieutenant vor und ging nach Friedensschluß zur Geniedirection in Gratz ab. Von dort 1817 nach Ofen übersetzt, 1819 zum Capitänlieutenant befördert, kam er bei der Aufnahme der am südlichen Abhange der Karpathen zur Befestigung beantragten Punkte in Verwendung. Zur Expedition nach Neapel unter General Frimont im Jahre 1831 commandirt, wurde er nach dem Eintreffen der Armee in Palermo mit der Aufnahme aller im Val di Demona befindlichen Befestigungen betraut. 1825 kehrte er mit den Occupationstruppen nach Oesterreich zurück. 1828 wurde er wirklicher Hauptmann. 1830 dem in diplomatischer Mission nach London entsendeten Feldmarschall-Lieutenant Grafen Haugwitz beigegeben, richtete er daselbst sein besonderes Augenmerk auf die wichtige, so weit vorgerückte englische Maschinenindustrie, und seine Tagebücher enthalten in Schrift und Zeichnung manches Interessante in dieser Richtung. 1833 zum Major im 38. Infanterie-Regimente befördert, ward er als solcher 1836 den Prinzen von Orleans und Nemours beigegeben, als dieselben einen Theil der österreichischen Staaten bereisten. 1837 rückte er zum Oberstlieutenant im 3. Infanterie-Regimente und schon im folgenden Jahre zum Obersten und Commandanten des 21. Infanterie-Regiments vor. Aus letzterer Stellung jedoch schon 1839 als Vorsteher des Hofstaates des Erzherzogs Karl Ferdinand berufen, versah er dieses Amt bis 1848, in der Zwischenzeit, 1846, zum Generalmajor befördert; auch begleitete er in dieser Zeit den Erzherzog auf dessen Reise nach St. Petersburg und brachte 1848 die Nachricht von der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph an den königlichen Hof von Hannover. 1849 auf sein Ansuchen in die active Armee eingetheilt, übernahm er sofort das Commando einer Brigade und machte den ebenso kurzen als glorreichen Feldzug gegen Piemont mit. Noch im nämlichen Jahre zum Feldmarschall-Lieutenant und Truppendivisionär in Ungarn ernannt, wurde er 1852 Commandant des 10. Armeecorps und zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Erzherzog Ernst Nr. 48, 1854 geheimer Rath und 1856 Festungscommandant in Olmütz, aus welcher Stellung er aber schon nach wenigen Monaten auf eigene Bitte nach 44 im Dienste vor dem Feinde und sonst in wichtigen Stellungen verbrachten Jahren in den Ruhestand übertrat. Als 1859 der italienische Krieg ausbrach, stellte sich der 67jährige General seinem obersten Kriegsherrn wieder zur Verfügung und bat um Verwendung vor dem Feinde, welche Bitte, wenn sie auch nicht erfüllt wurde, doch seine Treue für Kaiser und Vaterland besiegelt. Graf Wengersky erreichte das hohe Alter von 80 Jahren, nach seinem Tode das Andenken eines tapferen, hochgebildeten Generals, eines humanen echtritterlichen Soldaten und eines Edelmannes von altem Schrot und Korn hinterlassend. Zu seiner Leichenfeier eilte aus den Stationen Triest und Groß-Kanizsa eine Deputation des 48. Infanterie-Regiments herbei, dessen Inhaber der Verblichene war. Aus beiden Obersten und sechs Oberofficieren bestehend, legte sie ein herrliches Seidenband von der Farbe des Regimentsaufschlags mit den in Gold gestickten Worten: „Das Officiercorps des 48. Linien-Infanterie-

Regiments seinem hochverehrten zweiten Inhaber" auf den Sarg. Graf Wengersky war seit 22. Mai 1855 mit der k. k. Sternkreuzordensdame Karoline geborenen Freiin Roden v. Hirzenau vermält, doch blieb diese Ehe kinderlos.

Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, kl. Fol.) 1873, Nr. 80, S. 5: „Nekrolog".

Zur Genealogie der Grafen Wengersky. Richtig schreibt sich diese Familie, als eine ursprünglich polnische, Węgierski. Vermuthlich hat sie der leichteren Schreibweise wegen den Buchstaben ę, der wie en ausgesprochen wird, gleich mit diesem en selbst vertauscht; an Stelle des polnischen i aber das čechische y gesetzt, weil sie nach Erlangung des böhmischen Adels sich selbst čechisiren zu sollen vermeinte. Ueber den Ursprung der Familie sind die Ansichten nichts weniger als fest. Nur so viel wird mit Bestimmtheit angegeben, daß sie eine von den Węgierski von Wenzawa verschiedene Familie sei. Nach dem Wappen zu urtheilen, gehört sie zum polnischen Geschlechte der Belina, welchem unter anderen auch die Tarnowski, Podborecki, Brzozowski, Wolski, Czechowski, Zeligowski angehören. Aus Polen kam nach den uns zu Gebote stehenden genealogischen Daten **Albert Christoph** nach Schlesien, wo er es zum kaiserlichen Obersten brachte und 1627 durch Heirat das im Breslauischen gelegene Gut Rimpka erwarb. Später wurde er Landeshauptmann. Seine Gemalin Barbara geborene Portugall und Rauskellen (gest. 1640) gebar ihm nebst einer Tochter den Sohn **Christoph**, der gleich seinem Vater Oberst und auch Besitzer von Gimmel, Gellendorf und Koltzig wurde. **Gabriel** von Wengersky erhielt mit Diplom ddo. 31. Mai 1656 den alten böhmischen Freiherrenstand. Aus seiner Ehe mit Juliana Constantia Gräfin von Herberstein hatte er den Sohn **Karl Gabriel**, der mit Diplom ddo. 30. September 1714 den böhmischen Grafenstand erlangte. Ueberdies besitzt die Familie das Incolat für sämmtliche Erblande. Graf Karl Gabriel war mit Rosa Antonia Gräfin Podstatzky von Prusinowitz vermält, und nun geht die Stammfolge in nachstehender Reihe: Graf **Franz Karl** und Josepha Amalie Gräfin Praschma; Graf **Emanuel** und Theresia Gräfin Frankenburg; Graf **Anton** und Maria Anna Freiin von Skrbensky-Hrzistie. Mit Gabriel beginnt unsere Stammtafel und geht bis auf die Gegenwart. Die Enkel des Grafen Anton oder die drei Söhne des 1832 verstorbenen Grafen **Friedrich** aus dessen Ehe mit Karoline geborenen Gräfin Comalis (irrig auch Somalis), die Grafen **Friedrich, Victor** und **Hugo,** bildeten drei Zweige, welche mit ihrer Nachkommenschaft aus der Stammtafel ersichtlich sind. — Das Majorat, welches aus den Herrschaften Bilschowitz und Groß-Dubensko in Ober-Schlesien bestand, wurde nach dem Tode des Grafen **Friedrich** des Aelteren (1832) aufgelöst und in einzelnen Gütern veräußert. — Die Ehen des Hauses brachten dasselbe mit den ansehnlichsten Familien des Kaiserstaates in Verbindung, wir finden darunter die Namen: Herberstein, Podstatzky, Praschma, Frankenburg, Henckel-Donnersmark, Sternberg, Haller von Hallerstein, Strachwitz und andere. — Was endlich die denkwürdigen Sprossen dieser Familie anbelangt, so müssen wir uns in Ermanglung aller Nachrichten nur auf den tapferen General Grafen **Eduard** beschränken, der eine durch und durch ritterliche und sympathische Erscheinung, im Felde und diplomatischen Dienste thätig, durch eine besondere Skizze hervorgehoben wurde. Wohl geschieht weiter unten in den Quellen einiger anderen Träger dieses Namens, welche besonders für Verbreitung des evangelischen Glaubens in Polen wirkten, eine kurze Erwähnung, sofern über sie etwas zu berichten ist, das für den Kaiserstaat Interesse darbietet. Ob aber diese zu unserer Grafenfamilie in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen, was ja immerhin möglich ist, müssen wir ob Mangels an genealogischen Urkunden gänzlich dahingestellt sein lassen.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser letztere gekrönt zeigt in Roth einen silbernen Querbalken. Die vier Felder des Wappens weisen 1: in Gold einen schwarzen Adler; 2: in Roth eine silberne Rose, aus welcher drei Pflugeisen in Form eines Schächerkreuzes (Stammwappen) hervorgehen. 3 und 4 zeigen in Schwarz einen einwärts gekehrten, ein gezücktes blankes Schwert in der rechten Vorderpranke haltenden goldenen Löwen.

Stammtafel der Grafen Wengersky (Węgierski) von Ungerschütz.

Gabriel 1656 Freiherr.
Juliana Constantia Gräfin **Herberstein**.

Karl Gabriel 1714 Graf.
Rosa Antonia Gräfin **Podstacky**.

Franz Karl.
Josepha Amalia Gräfin **Praschma**.

Emanuel.
Theresia Gräfin **Frankenburg**.

Joseph geb. 1758, † 1807.

Anton † 22. Jänner 1814.
M. Anna geborene Freiin von **Skrbensky-Hrzistie** geb. 7. Februar 1764, † 1814.

Friedrich geb. 24. März 1785, † 15. August 1832. **Karoline** geborene Gräfin **Comatis**.

Wilhelm, resignirter Domherr geb. 7. September 1786, † 29. September 1862

August, k. k. Officier geb 12. Februar 1789, † 12. März 1871.

M. Adelheid geb. 7. September 1791, vm. **Karl** Freiherr **Roden** v. **Hirzenau**.

Eugenie geb. 11. April 1790, †, vm. 1) Graf **Henckel** von **Donnersmark**. 2) **Conrad** Graf **Sternberg**.

Eduard [S. 283] geb. 19. Februar 1793, † 13. April 1873 **Karoline** geborene Freiin **Roden** von **Hirzenau** geb. 23. Juni 1823.

Anna geb 11. August 1805, †, vm. **Moriz** Freiherr von **Trauttenberg** †

Friedrich geb. 26. September 1817 **M. Octavia** geborene Gräfin **Matuschka** und **Topolczan** geb. 18. October 1828

Victor, k. k. Hauptmann geb. 29. August 1819, †. **Eleonore** Gräfin **Haller** von **Hallerstein** geb. 18. Juni 1833, † 6. October 1874.

Adele † Jänner 1854, vm. von **Rymultowsky**.

Cäcilie †, vm **Heinrich** Graf **Strachwitz**.

Marie geb. 24 August 1821 vm. **Polydor** von **Rymultowsky** † 3 Mai 1880.

Hugo geb. 19. April 1824, † 28. September 1871. **Luise** von **Sydow** geb. 29. November 1835.

Hugo geb. 28. August 1858.

Luise geb. 24 Juli 1864, vm. **Werther** Freiherr von **Lattwitz**.

Victor geb. 4. Mai 1866.

Marie geb. 17. August 1856 †.

Anna geb. 24. Juli 1858.

Johannes geb. 26. Februar 1860.

Lory geb. 22. September 1861, vm. **Fernando** Graf **Oriola**.

Aloisia geb. 17. Juli 1863.

Anton geb. 2. Juli 1864, †.

Adele geb. 17. September 1869.

Wilhelm geb. 5. October 1861.

Ferdinand geb. 20. September 1862.

Marie Luise geb. 3. August 1864.

Hugo geb. 17. Jänner 1868.

Constantin geb. 18. November 1869.

Friedrich geb. 1. Juni 1872.

Wir führen noch mehrere Träger des Namens Wengierski (Węgierski), sämmtlich polnischer Abstammung, au: 1. **Adalbert** Węgierski (geb. 1604, gest. 1660). Ein Bruder des Andreas [diese Seite, Nr 2] und Thomas [S. 288, Nr. 4], besuchte er die Schulen zu Bytom und widmete sich dann dem Lehramte. Er trat zuerst in den Dienst der Familie Słupecki, auf deren Gütern er nach dem Tode seines Bruders Thomas Prediger und Seelsorger wurde, später in jenen der Familie Leszczinski. Doch nach den häufigen Klagen in seinen Schriften zu urtheilen, müssen seine materiellen Verhältnisse nicht eben die günstigsten gewesen sein. Zuletzt erlangte er die Stelle eines Predigers der Gemeinde seines Bekenntnisses in Krakau, in welcher er durch vierzehn Jahre bis an seinen Tod wirkte. Er schrieb mehrere Gelegenheitsschriften in polnischer und lateinischer Sprache, welche die „Encyklopedyja powszechna" aufzählt; außerdem sind zu nennen: „Antidotum albo lekarstwo duszne przeciwko apostasiom i odstąpieniu od prawdy", d. i. Antidotum oder geistliche Arzenei wider die Apostasie und den Abfall vom Glauben (Bazanow 1646, 4°., neue Auflage 1730), gegen welchen ein Jahrhundert später erfolgten Wiederabdruck der Jesuit Poszakowski mit der Schrift: „Antidotum contra antidotum" (Wilna 1734) auftrat; — „Strena votiva clarissimis in Polonia majori Ecclesiae orthodoxae luminibus" (Bytom 1625), mit kurzen biographischen Nachrichten über die verdienstlicheren Pastoren in Großpolen, und „Kronika zboru ewangelickiego krakowskiego z różnych ksiąg historycznych synodowych i zborowych zebrana", d. i. Chronik der evangelischen Gemeinde in Krakau, ausgezogen aus den verschiedenen historischen Synodal- und Gemeindebüchern (Breslau 1817, 4°.). Dieses für die Kirchengeschichte, namentlich der nichtkatholischen Bekenntnisse, wichtige Werk wurde erst in unserer Zeit durch Bandtkie aus der Handschrift veröffentlicht; es ist als Quelle von Werth, weil der Autor als Augenzeuge berichtet, und namentlich über die Zeit der Belagerung Krakaus durch die Schweden. [Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 774. — *Bandtkie (J. S.).* Historija drukarn w krolestwie polskiem i. t. d., d. i. Geschichte der Druckereien im Königreich Polen (Krakau 1826, 8°.) Bd. I, S. 35, 39. — *Juszyński (Hieronymus).* Dykcyonarz poetow polskich, d. i. Lexikon der polnischen Dichter (Krakau 1820, Matecki, 8°.) Bd. II, S. 306—308; Juszyński gibt auch Nachrichten über einen zweiten Adalbert Węgierski von Mikorzyn, gleichfalls Poet, doch ohne Bedeutung. — *Bentkowski (Felix).* Historija literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 484, 533. — *Chodynicki (Ignacy Ks.).* Dykcyonarz uczonych Polaków zawierający krótkie rysy ich życia i t. d., d. i. Lexikon der gelehrten Polen, enthaltend ihre kurzen Lebensbeschreibungen... (Lemberg 1833, Milikowski, 8°.) Bd. III, S. 316 u. f.] — 2. **Andreas** Węgierski (geb. zu Ostrowog am 16. November 1600, gest. 1649). Ein Bruder des Adalbert und Thomas, kam er zuerst als evangelischer Seelsorger an den Hof der Castellanin von Lubelsk, Frau Słupecka, und wurde 1643 Senior der evangelischen Gemeinde im Lubelsker Districte. Als 1644 die Kosaken und Tataren in Wlodowa, wo er mit seiner Familie lebte, einfielen, verlor er seine ganze Bibliothek und alle seine Habe und mußte sich mit den Seinigen flüchten. Groß ist die Zahl seiner Schriften, von denen wir nur die für uns erheblichen verzeichnen: „Systema historico-chronologicum Ecclesiarum Slavonicarum per provincias varias praecipue Poloniae, Bohemiae, Lithuaniae, Russiae, Prussiae, Moraviae etc. distinctorum lib. IV continens historiam ecclesiasticam a Christo ad ann. 1650", dieses für die Kirchengeschichte überhaupt und auch Oesterreichs ungemein wichtige Werk gab Węgierski zuerst unter dem Pseudonym Adrian Regenvolscius (Trajecti 1652, 4°.) heraus; die zweite Auflage erschien dann unter seinem latinisirten Namen Andreas Wengierscius (Amsterdam 1679, 4°.); — ferner ist zu nennen: „Nova et acurata vestibuli Comeniani editio" (Danzig 1633, 8°.), später oft noch gedruckt; — und „Wiersz na śmierć Jana Cyrilla biskupa pragskiego i czeskich zborów, d. i. Gedicht auf den Tod des Johann Cyrillus, Bischofs von Prag und der böhmischen Gemeinden (Leszno 1625). Nicht minder einflußreich und eifrig, als seine Brüder Adalbert und Thomas, wenn nicht gar eifriger, war Andreas Węgierski, der 1627 eigens nach Gröningen und Leyden reiste

um die Interessen seiner Glaubensgenossen zu vertreten, und in Leyden seine „Disputatio theologica de conciliis ecclesiasticis" (Lugd. Bat. 1628) drucken ließ. Die unten angeführten Quellen geben über seine zahlreichen Schriften ausführliche Nachricht. [Encyklopedyja powszechna u. s. w. Bd. XXVI, S. 773. — *Bentkowski (Felix)*, loco cit., Bd. I, S. 14; Bd. II, S. 483 und 531. — *Bandtkie (Jerz. Sam.)*, loco cit., Bd. I, S. 32, 35 u. f. — *Woycicki (K. Wl.)*. Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, G. Sennewald, gr. 8°.) S. 173 und 314. — *Jussyński (Hieronym.)*, loco cit., Bd. II. S. 308 u. f.] — 3. **Sophie** Węgierska, eine Tochter Ludwig Kamiński's, Zeitgenossin, die in den Sechziger-Jahren zu Paris lebte, vielleicht gegenwärtig noch daselbst lebt und mehrere treffliche Schriften, meist für die Jugend, unter dem Namen Bronisława Kamińska herausgegeben hat. Die Titel derselben sind: „Legendy historijczne", d. i. Geschichtliche Legenden (Posen 1832, und durchg. Aufl. 1863, 12°.); — „Marynka czarownica", d. i. Die Hexe Marynka (Warschau 1852); — „Obrazy wieku dziecinnego...", d. i. Bilder aus dem Kinderleben (Breslau 1860); — „Podróż malownicza po najciekawszych okolicach ziemi naszej", d. i. Malerische Reise durch die merkwürdigsten Gegenden unserer Erde (Breslau 1853), dazu benützte die Verfasserin Humboldt's und anderer berühmten Reisenden Schriften; — „Nowa podróż malownicza czyli obrazy Ameriki, Afriki i Australii", d. i. Neue malerische Reise oder Gemälde aus Amerika, Afrika und Australien (Berlin 1860) u. s. w. Seit Jahren war sie auch die ständige Mitarbeiterin der periodischen Schrift „Biblioteka Warszawska", für welche sie die Pariser literarische, wissenschaftliche und Kunstchronik besorgte. — 4. **Thomas** Węgierski (geb. im Posen'schen 1587, gest. 1633). Ein Bruder des Adalbert und Andreas, war er einer der eifrigsten und einflußreichsten Prediger der böhmischen Brüdergemeinde; auf der Synode zu Ok*a fungirte er als Superintendent der kleinrussischen Gemeinden helvetischen Bekenntnisses. Er hat zahlreiche Gelegenheitspredigten und sonstige Andachtsschriften in lateinischer und polnischer Sprache durch den Druck veröffentlicht, darunter die „Assertiones theologicae contra missae sacrificium" (Heidelberg 1617). Ueber seine vielen Schriften und sein wechselvolles Leben berichten in dem „Akt pogrzebowy w. jeci Tomasza Węgierskiego" die beiden Gemeindepriester Job Laetus und Daniel Stefanus. [Encyklopedyja powszechna, u. s. w., Bd. XXVI, S. 772. — *Bentkowski (Felix)*, loco cit. B. II, S. 326. — *Bandtkie (Jersy Samuel)*, loco citato, Bd. I, S. 36.] — 5. **Thomas Cajetan** (geb. in Podlasien 1755, gest. zu Marseille 7. April 1787). Aus adeliger Familie, genoß er bei den Jesuiten in Neustadt (Nowa miesc) und bei den Theatinern in Warschau eine sorgfältige Erziehung. Im Alter von 18 Jahren schrieb er das Gedicht „Organy", welches er 1784 unter dem Pseudonym Wichert herausgab und dem Bischof Krasicki widmete. Der König Stanislaus August wurde auf den Poeten aufmerksam und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn. Am königlichen Hofe aber verdarb Węgierski es bald durch seine zügellose Satyre, seine Pasquille, in denen er Niemand, selbst nicht seinen Mäcen, den König, schonte, so daß er endlich genöthigt war, Hof und Land zu verlassen. Dies ist die eine Version, nach einer anderen glaubwürdigeren hätte er auf einem Balle der Hetmannsgattin Oginski, auf den Wunsch der Gesellschaft, eine Pharaobank aufgelegt und sei nach beendetem Spiele mit einem Gewinn von zehntausend Ducaten aufgestanden. Nun besaß er die Mittel zur Ausführung seines längst gehegten Wunsches, Paris zu besuchen. Denn dort weilten damals seine, wie vieler anderer Zeitgenossen, Ideale, Voltaire und die Encyklopädisten. So ging er denn auf Reisen. Zunächst begab er sich 1779 nach Italien, dann nach Paris, zuletzt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er Washington, Jefferson, Franklin kennen lernte. Ende 1783 kehrte er nach Europa zurück und lebte in Paris und London, kam aber durch sein zügelloses Leben bald körperlich und auch in seinen Vermögensverhältnissen ganz herunter. Anfangs Jänner 1787 ging er von Avignon, wo er sich eben befand, nach Marseille und starb auch daselbst nach einigen Monaten. Seine gesammelten Werke sind in dem von Mostowski herausgegebenen „Wybor pisarzy polskich", d. i. Auswahl polnischer Schriftsteller, in Warschau 1803 erschienen. Thomas Cajetan, der oft auch nur mit

dem Taufnamen Cajetan aufgeführt wird, war als Mensch und Poet eine eigenartige Erscheinung, eine Art polnischer Grabbe, nur nicht mit dieser himmelanstürmenden Phantasie, wie dieser und wohl auch weniger cynisch. Die polnischen Literaturhistoriker haben ihn mit Vorliebe behandelt, wenngleich das Ergebniß weniger ein literarisches als ein psychologisches ist. [*Chodynicki (Ign.)*, loco cit., Bd. III, S. 318—322. — *Siemieński (Łucyan)*. Portrety literackie, d. i. Literarische Porträts (Posen 1865). — Klosy i kwiaty. Książka zbiorowa, d. i. Aehren und Blüten. Sammelbüchlein (Krakau 1869, Kirchmayr, 8°.) S. 290—313: „Tomasz Kaj. Węgierski. Przez Estreichera“. — *Rycharski (Łucyan Tomasz)*. Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr 8°.) Bd. I, S. 24, 26; Bd. II, S. 3, 32, 34 und 43.] — Der „Przyjaciel ludy“, d. i. Der Freund des Volkes, ein beliebtes illustrirtes Journal in Polen und eine wahre Fundgrube für Geschichte, Biographie, Culturgeschichte, Volksbräuche, Archäologie u. s. w. der alten Polen, enthält in einem seiner ersten Jahrgänge Węgierski's Bildniß im Holzschnitt, mit einer kleinen biographischen Skizze.

Wengler, Johann Bapt. (Maler und Radirer, geb. zu Pflugg-Wildschutten in Niederösterreich im Jahre 1815). Er machte seine Studien an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, dann aber vervollkommnete er sich weiter unter der besonderen Leitung des Malers Ranftl [Bd. XXIV, S. 328]. Auf der Jahresausstellung 1839 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien begegnen wir dem vielversprechenden Künstler mit seinem Genrestück „Lustwandelnde“ zum ersten Male. Nach einer längeren Pause erschien er 1843 wieder auf der genannten Jahresausstellung, und zwar brachte er diesmal den weiter gar nicht beachteten ersten galvanographischen Versuch, die „Zeichnung einer Oberösterreicherin“; außerdem aber auch folgende Oelgemälde: „Das Glas Wein“; — „Die Spinnerin“ und „Ein Kuhstall“; nun folgten ebenda im Jahre 1844: „Zigeuner“; 1845: „Bayrische Wirthshausscene“; — „Oberösterreichische Bauernhochzeit“; 1846: „Slovakischer Jahrmarkt“ (400 fl.); — „Slovakisches Kirchweihfest“ (500 fl.); 1847: „Fest beim Märzenkeller“; — „Ruhe bei der Ernte“; 1859: „Eine häusliche Scene“ (120 fl.). In den Monatsausstellungen des österr. Kunstvereines finden wir ihn bereits 1855, in welchem Jahr er im Jänner „Ein Best-Kegelscheiben in Oberösterreich“ (500 fl.) brachte; dann folgten 1856 im Mai: „Die Ernte“ (180 fl.); — im Juni: „Die Karpfuscherin“ (130 fl.); 1861 im Februar: „Kinder auf dem Felde“, Aquarell (25 fl.); 1868 im December: „Froschmirl“, Oelbild (80 fl.) und 1869 im October: „Die Ernte“ (250 fl.), ein von dem obigen verschiedenes Bild. Von dieser Zeit ab hat Wengler nicht mehr ausgestellt, und war von ihm nur in der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattfand, ein Carton: „Schnitterinen im Feld“ (Höhe 18 Centim., Breite 15 Centim., bezeichnet und datirt 1851), Privateigenthum, zu sehen. In dem 1844 erschienenen „Album der Künstler Wiens“ ist er durch eine Originallithographie (in gr. Fol.) „Tanzende Ungarn“ vertreten. Der Künstler hat auch radirt, doch ist die Zahl seiner — übrigens vortrefflichen — Radirungen eine sehr kleine, dem Herausgeber sind nur bekannt: „Bauern vor der Schänke; ein Paar tanzt nach dem Dudelsack“ (gr. 4°.); — dann aus Franz Baumgartner's zu Wien im November 1864 stattgehabter Auction: „Ungarische Bauern tanzen vor einem Wirthshaus“; — ferner: „Alter Mann“ und „Alte Frau“ (4°.), zwei

geistreich radirte Blätter; — „Kirchtag in Mähren“, Radir. 1845 (4°.) und „Zwei Katzenköpfe“. Ob Wengler noch lebt und malt, ist mir nicht bekannt. Der Künstler ist ein nicht gewöhnliches Talent und verbindet mit einer launigen Auffassung seiner Stoffe eine treffliche technische Behandlung derselben. Er malte mit Vorliebe Wirthshausscenen, Hochzeiten, Zigeunerbanden, Jahrmärkte u. d. m. Später — und das läßt schließen, daß der Künstler Italien besucht hatte — malte er italienische Volksscenen, welchen er auch mit großem Geschick den charakteristischen Typus aufzudrücken verstand. — Nagler's „Neues allgemeines Künstler-Lexikon“ erwähnt auch einen Wiener Zeichner und Kupferstecher A. Wengler, der nach einem Gemälde von Ranftl das Blatt: „Hündin mit ihren Jungen in einer Landschaft“ (gr. Fol.) galvanographirte, das aus F. Theyer's Laboratorium in Wien hervorgegangen.

Sonntagsblätter. Herausgegeben von Dr. Ludwig Aug. Frankl (Wien, 8°.) 1846, Kunstblatt Nr 21; 1847, Kunstblatt, Nr. 11, beide Male in den Besprechungen der „Kunstausstellungen“. — Vorstadt-Zeitung (Wien) 1863, Nr. 111, im Feuilleton. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1843, 1844, 1845, 1846, 1839. — Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines Jänner 1853, Mai und Juni 1856, December 1868, October 1869. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Professor Fr Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 852.

Wengraf, Moriz (Journalist, geb. zu Nikolsburg in Mähren 26. November 1830). Nachdem er die philosophischen Studien beendet hatte, wendete er sich dem in den Fünfziger-Jahren durch die grundlegenden Arbeiten von Moriz Carriere, Gervinus, Rosenkranz und Vischer völlig umgestalteten Zweige der historisch-ästhetischen Forschungen zu. Mehrere Arbeiten in deutschen Zeitschriften brachten ihn in Verbindung mit der Publicistik. Beim Erscheinen des Februar-Patentes (26. Februar 1861) gehörte er zu jener damals noch kleinen Gruppe deutscher Politiker und Schriftsteller, die gegen die Octroyirung der Februar-Verfassung für die Länder der ungarischen Krone auftraten und das von der centralistischen Schule — welche freilich die Erhaltung des Gesammtstaates als des einzigen bei Verwickelungen, die ihn von außen bedrohten, widerstandsfähigen ins Auge gefaßt hatte — aufgestellte Princip der Rechtsverwirkung der ungarischen Verfassung auf das lebhafteste bekämpften. Im „Frankfurter Journal“, damals das gelesenste ausländische Blatt in Oesterreich, vertrat er diesen politischen Gedanken mit ebensolcher Lebhaftigkeit als Consequenz. Von 1860—1861 führte er die Chefredaction des „Mährischen Correspondenten“, wurde aber bald darauf von seinen politischen Freunden — den deutschen Autonomisten — nach Gratz berufen, um dort die Leitung des politischen Blattes „Der Telegraph“ zu übernehmen. Daselbst blieb er als Herausgeber und Redacteur genannten Journals nahezu sechs Jahre thätig. Während dieser Zeit gewann die anfangs kleine Fraction der deutschen Autonomisten immer mehr und mehr an politischem Ansehen und an Zahl, bis sie nach dem Sturze Schmerling's (27. Juli 1865) und der energischen Bekämpfung des Belcredi'schen Sistirungspatentes zur maßgebendsten Partei des deutschliberalen Bürgerthums in Oesterreich

wurde. Wengraf war nicht blos der publicistisch berufene Dolmetsch der Partei, sondern nahm an den hervorragendsten und wichtigsten Phasen der Entwickelung der heimischen Verfassungszustände einen bestimmenden Antheil. Nicht nur die Lineamente, welche die Selbständigkeit der Landesverwaltungen der einzelnen Gebiete West-Oesterreichs begrenzten, sowie die Kräftigung einer starken Centralgewalt sichern sollten, wurden in dem politischen Programme der deutschen Autonomisten fixirt, sondern durch eingehende Verhandlungen mit den Wortführern Ungarns die Grundzüge des Dualismus — allerdings in vielen Stücken wesentlich abweichend von den später durch den Grafen Beust überhasteten Vereinbarungen — festgesetzt. In dieser Phase der Entwicklungsgeschichte Oesterreichs griff Wengraf sowohl durch sein Journal „Telegraph“, das damals für die Kreise der österreichisch-deutschen Politiker richtunggebend war, sowie durch seine persönliche Bekanntschaft und seine Verhandlungen mit den maßgebenden politischen Wortführern der beiden Reichshälften bedeutsam in die Entwicklung unserer constitutionellen Verhältnisse ein. Mit der Herstellung des Dualismus — diesem ersten Axtschlage auf den durch die Jahrhunderte festgestandenen österreichischen Gesammtstaat — mußte die Partei der deutschen Autonomisten aus ihrer Besonderheit heraustreten. Gratz hörte auf, das politische Mekka zu sein, das es eine Zeit lang gewesen, und der „Telegraph“ hatte keine Berechtigung mehr, eine höhere politische Mission zu beanspruchen. Wengraf übersiedelte nun 1871 nach Wien, wo er die Redaction der „Constitutionellen Vorstadt-Zeitung“ übernahm. Diese führte er bis zum Herbst 1886; als um diese Zeit die Zerwürfnisse in der Redaction des „Neuen Wiener Tagblatt“ den Austritt des bisherigen Chefredacteurs Moriz Szeps [Bd. XLII, S. 117] zur Folge hatten und dieser ein neues Blatt unter gleichem Titel gründete, wurde als Chefredacteur des alten Moriz Wengraf berufen, in welcher Stellung derselbe zur Zeit sich befindet.

Deutscher Literatur-Kalender für das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 286. — Wiener Rothbuch. Kalender für 1872. Herausgegeben von Karl Linder und F. Groß (Wien, 8°.) S. 235. Sein Artikel: „Parlamentarismus und Volkswirthschaft“ ist ein Stück seines politischen Glaubensbekenntnisses.

Wenig, Johann Baptist (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Neudorf bei Kuttenplan in Böhmen 1826, gest. zu Innsbruck am 25. October 1875). Er trat 1844, damals 18 Jahre alt, zu Gratz in den Jesuitenorden. Für denselben zu Linz und Wels ausgebildet, wurde er 1852 Priester, 1854 Professor am bischöflichen Gymnasium zu Linz, 1857 ordentlicher Professor für biblische Einleitung, Archäologie und orientalische Sprachen am Jesuitencolleg und an der theologischen Facultät in Innsbruck, an welcher er dann die Decans- und Rectorswürde, letztere dreimal, 1863, 1866 und 1869, bekleidete. Seine gelehrte Specialität war das Arabische und Syrische, und er beschäftigte sich in der letzten Lebenszeit mit Abfassung einer arabischen Grammatik. Mehr aber als durch diese gelehrte Beschäftigung drang sein Name durch einige philosophisch-theologisch-polemische Schriften in die Oeffentlichkeit, denn Pater Wenig war ein ganz entschiedener streitbarer Kämpfer

der katholischen Kirche und erregte zuerst in weiteren Kreisen große Aufmerksamkeit durch seine 1866 gehaltene Rectoratsrede, die auch unter dem Titel: „Ueber die Freiheit der Wissenschaft“ (Innsbruck 1866) im Druck erschien. In dieser weniger umfang- als inhaltreichen Schrift erklärt er: eine unumschränkte Freiheit der Wissenschaft nicht einräumen zu können — bestreitet, daß die Wissenschaft sich selbst Zweck sei, da sie sonst souveräne Gottheit wäre, was aber unstatthaft sei — erblickt in der Freiheit der Wissenschaft nichts als die Freiheit zu irren — erklärt die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft als Wahn und entdeckt die bisher unbekannte Thatsache, daß Giordano Bruno nur seiner Verbrechen, nicht aber seiner Gelehrsamkeit wegen auf dem Scheiterhaufen geendet habe — im unendlichen Fortschritt sieht er einen Widerspruch mit der Offenbarung, welche feststellt, daß ein Ende der Zeiten kommen werde. Diese Momente seiner Schrift kennzeichnen genügend den Standpunkt, den er in einer so wichtigen Frage, als es die Freiheit der Wissenschaft ist, einnimmt. Noch gab er unter dem Pseudonym Theophilus Philaletes eine zweite Schrift heraus, betitelt: „Ueber die kirchliche und politische Inquisition. Ein Beitrag zur Klärung der Anschauungen über diesen Gegenstand“ (Wien 1875, Sartori), welche in wissenschaftlichen Kreisen so großes Aufsehen hervorrief, daß der Orden, dem der Verfasser angehörte, den Schleier der Anonymität lüften zu müssen glaubte. Auch diese Schrift war aus Vorträgen entstanden, welche P. Wenig 1872 im katholischen Casino zu Innsbruck gehalten hatte. Er starb im besten Mannesalter von 49 Jahren. Welche philosophischen Ansichten und kirchlichen Dogmen sind mit ihm bestattet worden!

Deutscher Merkur. Organ für katholische Reformbewegung (Köln, Deutz und München, 4°.) 20. November 1875, Nr. 47: „Jesuit P. Wenig als Vertheidiger der Inquisition“. — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 17. Jänner 1872, Nr. 2657, Abendblatt: „Die Jesuitenlehrer in Innsbruck“. — Dieselbe, 30. October 1875, Nr. 4017, S. 5, in der „Kleinen Chronik“.

Weninger, Franz Xaver (Priester der Gesellschaft Jesu und Missionär, geb. zu Wildhaus in Steiermark am 31. October 1805). Nachdem er an der Wiener Universität die theologischen Studien beendet und aus denselben auch die Doctorwürde erlangt hatte, trat er im Alter von 28 Jahren zu Gratz in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Ablegung der Gelübde zunächst als Lehrer Verwendung fand. Mehrere Jahre hindurch trug er zu Tarnopol in Galizien philosophische Disciplinen, dann zu Innsbruck in Tirol Theologie vor, daselbst versah er auch das Predigtamt und war im Beichtstuhle thätig. Als die Bewegung des Jahres 1848 die Vertreibung der Jesuiten aus den kaiserlichen Staaten zur Folge hatte, wurde er von seinem Orden als Missionär nach Amerika geschickt. 1852 kam er in die Vereinigten Staaten, wo er unter den Deutschen eine Thätigkeit im Missionsamte entwickelte, die geradezu nach den erzielten Erfolgen ans Erstaunliche grenzt. Dabei war seine Stellung eine nichts weniger als ungefährliche; so, als er während der Mission in St. Louis in dem Stadttheile wohnte, in welchem die meisten Religionsspötter seßhaft waren, schoß Jemand eines Tages in dem Momente, da Weninger in sein Zimmer trat, von außen ein Kugel durchs Fenster. „Wie das gemeint war“, schreibt er selbst zwar, „weiß ich nicht“. Nun aber immerhin läßt es sich errathen. Er war lange

Zeit der einzige Priester, der als Missionär die Vereinigten Staaten bereiste. Auf den Wanderungen, die er durch die ganze Union, und zwar immer allein unternahm, ließ er sich durch die Anstrengungen des Missionsdienstes nicht anfechten, hielt oft im Tage drei bis vier Predigten und schlummerte selten wo anders als sitzend im Beichtstuhle, und auch da nur ein paar Stunden. Vornehmlich widmete er seine Thätigkeit den Deutschen, obwohl er andere Nationen nicht ausschloß und hie und da auch in englischer und französischer Sprache predigte. Dabei war er auf Einfachheit und Schlichtheit der Sitten im Clerus besonders bedacht und trat jenen Oberen, welche sich überhoben und durch Prunk oder sonst es den Andern vorausthaten, bei jeder Gelegenheit kühn und unerschrocken entgegen, insbesondere aber jenen Priestern fremder Nationen, welche durch Geringschätzung der deutschen Sprache und Sitte sich bei den englisch sprechenden Amerikanern in Ansehen zu setzen suchten. So stand denn auch Pater Franz in Nordamerika selbst bei Jenen, die nicht zu den Seinen zählten, in hoher Achtung. Frühzeitig hatte er die schriftstellerische Laufbahn betreten und noch vor Eintritt in den Orden im Alter von erst 17 Jahren die Herausgabe einer „Prediger-Bibliothek“ begonnen, welche bei Ferstl in Gratz 1831 erschien und in 19 Bänden die Predigten von Gretsch, Haberkorn und Wansiedel in neuer Ausgabe enthielt. Als Schriftsteller entwickelte Weninger aber auf seinem Gebiete eine ungemein rege Thätigkeit. Indem wir von den vielen Andachts-, Gebet-, Missions- und anderen Büchlein, die er bei jeder Gelegenheit in die Welt schickte, Umgang nehmen, führen wir nur die erheblicheren von ihm veröffentlichten Druckschriften an, und zwar: die völlige Umarbeitung der von P. Matthäus Vogel verfaßten „Heiligen Legende“, mit 71 Abbildungen in 11 Heften (Gratz 1839, Kienreich, gr. 8⁰.); — „Die christliche Jungfrau nach dem Vorbilde der h. Angela“ (ebd. 1842); — „Römisches Martyrologium oder Verzeichniss aller... durch Heiligkeit und Martertod gekrönten Christgläubigen“ 2 Hefte (ebd. 1842, gr. 8⁰.); — „Die vollkommene Klosterfrau nach Anleitung der Regel des h. Augustinus“ (Innsbruck 1844, Rauch, 12⁰., mehrere Aufl.); — „Vollständiges Handbuch der katholischen Religion für Katecheten u. s. w.“ (2. Aufl. Regensburg 1862, gr. 8⁰.); — „Grosser Katechismus der katholischen Lehre...“ (ebd. 1861); — „Kleiner Katechismus der katholischen Lehre“ (eb. 1861); — Katholicismus. Protestantismus und Unglaube...“ (3. für Deutschland best. Aufl., Mainz 1869, 8⁰.); — „Die Unfehlbarkeit des Papstes als Lehrer der Kirche und dessen Beziehung zu einem allgemeinen Concilium“ (Einsiedeln 1869, 8⁰.). Ganz eigenartige Werke dieses in jeder Hinsicht merkwürdigen und rastlos thätigen Gottesmannes sind seine „Originellen kurzgefaßten praktischen Marianischen Festreden. Zur Feier des Maimonats“, wovon drei Jahrgänge erschienen; dann die „Originellen kurzgefaßten praktischen Festtagspredigten für das ganze Kirchenjahr“, die „Originellen kurzgefaßten praktischen Sonntagspredigten“ und die „Originellen kurzgefaßten praktischen Standespredigten für Ehemänner, Ehefrauen, Jünglinge und Jungfrauen. Für jeden dieser Stände 36 monatliche Conferenzen“. Von allen diesen vorgenannten homiletischen Schriften sind mehrere Auflagen erschienen. Ferner soll er Kirchenlieder zur Orgel in deutscher Sprache und unter dem Pseudonym Michael Sintzel eine Biographie des h. Fran-

ciscus de Hieronymo herausgegeben haben. Seine zahlreichen in deutscher, englischer und französischer Sprache in den Vereinigten Staaten erschienenen theologischen, didaktischen und homiletischen Schriften entziehen sich unserer Kenntniß. P. **Weninger** war auch seinem Aeußeren nach eine merkwürdige Erscheinung. Von eiserner Kraft, von einer geradezu allen Unbilden des Wetters und Klimas trotzenden Gesundheit, ertrug er Strapazen gleich den eingeborenen Indianern. Oft predigte er 25mal in der Woche und nahm noch bis tief in die Nacht die Beichte ab, ohne, wie er es selbst sagte, sich besonders angestrengt oder geschwächt zu fühlen. Jetzt müßte der Pater 82 Jahre alt sein; ob er noch lebt, wissen wir nicht.

Stoeger (Joh. Nep). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 394. — Katholische Blätter (Linz, 4°.) 164, Nr. 59.

Weninger, Vincenz, siehe den folgenden Band.

Ende des vierundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Vorderösterreich.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Bauer.

Bildhauer, Medailleurs.

Blinder.

Buchhändler, Bibliograph.

Frauen.

Geo-, Karto-, Topographen, Reisende.

Geschichtsschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker, Astronomen.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionäre.

Musiker.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Orientalisten.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Revolutionsmann.

Sänger und Tänzer.

Schauspieler.

Schriftsteller.

Schulmänner.

Sonderlinge, durch ihre Geschicke denkwürdige Menschen.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

[redacted]